DIE KIRCHE DER THOMASCHRISTEN: EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER ORIENTALISCHEN...

Wilhelm Germann





Die

Kirche der Thomaschristen.

Ein Beitrag

zur Geschichte der Orientalischen Kirchen

von

Dr. W. Germann,

[illegible] (Sachsen-Meiningen).

Mit einer Karte und fünf Holzschnitten.



Gütersloh, 1877.

[illegible] Verlag von C. Bertelsmann.

Die

Kirche der Thomaschristen.



Verzeichniss der Holzschnitte.



Die
Kirche der Thomaschristen.

Ein Beitrag
zur Geschichte der Orientalischen Kirchen

von

Dr. W. Germann,
Pfarrer in Großkochberg (Sachsen-Meiningen).

Mit einer Karte und fünf Holzschnitten.



Der kleine Thomasberg bei Madras.

Gütersloh, 1877.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Der

ehrwürdigen

Missionssynode Trankebar

als ein Zeichen

andauernder Theilnahme am Missionswerke

gewidmet.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Aus dunklen Jahrhunderten.

Einleitung.

Aus dem Leben des großen armenischen Bischofs Gregor Illuminator ist uns ein merkwürdiger Bericht über die gewaltsame Bekehrung einer Hindukolonie aufbehalten.[1]) In der Landschaft Daron in einem Gebirgsthal des obern Murad-Flusses d. i. des südlichen Euphratarmes fanden sich noch um das Jahr 300 Ansiedlungen von Hindus. Gregor bereiste — es war gegen 302 — mit seinem Schüler, dem Historiker Zenob, nachdem er eben in Cäsarea den König Tiridates, den frühern Christenverfolger, getauft hatte, ganz Armenien die dortigen jungen Gemeinden zu visitiren und zu stärken. Da wird ihm die Meldung, im Districte Daron stünden noch zwei Götzentempel, und er beschließt alsbald die Zerstörung. Als aber die heidnischen Priester von dieser Absicht hörten, versteckten sie zunächst die Bilder ihres Götzen Kisane d. i. Kesava, des Lockigen, ein Beiname Krischna's, und dann beriefen sie ihre Landsleute zur Vertheidigung mit dem Schwert. Um Arzan, den heidnischen Oberpriester, schaarten sich 400, um Gregor und einige ihn begleitende Krieger 300 Kämpfer. Während sie sich beobachtend gegenüber lagen, wuchsen die Schaaren, es kam zum Treffen und schließlich zum Zweikampf zwischen Arzan und einem christlichen Fürsten. Die Heiden wurden besiegt, durften aber ihre Todten bestatten und Denkmäler setzen, darauf man die Worte eingrub: „Die erste Schlacht, wo man tapfer kämpfte; der Anführer des Kampfes war Arzan, der Priesterschaft Haupt, welcher hier im Grabe liegt und mit ihm 1038 Männer. Und diese Schlacht schlugen wir wegen der Gottheit Kisane und wegen Christus." In einer zweiten Schlacht, in welcher auf Seiten der heidnischen Priester 6946, auf Seiten der christlichen 5080 Mann kämpften, blieben wiederum die Letzten Sieger und machten sich an die Zertrümmerung der Götzen. Vergebens baten die Priester mit Thränen in den Augen, lieber sie selber zu tödten, und leisteten, als ihre Bitte un-

---

[1]) Ritter, Asien VII, 1 p. 552—557.

erhört blieb, noch so thätlichen Widerstand, daß ihrer sechs auf der Stelle erschlagen wurden. Der Rest der Bewohner der Stadt Guarhs, an Zahl 5050 ohne die Weiber, nahm darauf die Taufe an, hing aber trotzdem fortwährend an den alten Gebräuchen. Gregors väterliche Ermahnungen fruchteten nichts. Zu den christlichen Fürsten Armeniens sagten sie: „Laßt ihr uns leben, so wollen wir euch dafür Dank bringen; sterben wir aber, so werden die Götter über euch kommen.“ Hierauf wurden ihrer 400 an einen entferntern Ort als Gefangene gebracht und ihr Hauptthaar geschoren, welches sie zum Andenken an ihren Götzen sich hatten wachsen lassen. Nach Zenob war diese Kolonie schwarzer langhaariger häßlicher Hindus kurz nach 150 v. Ch. eingewandert.

Aus dieser Erzählung, welche uns den seltenen Genuß gewährt, einen Zusammenstoß beider Religionen, des Brahmanismus und des Christenthums, ins Einzelne zu verfolgen, läßt sich zugleich ersehen, daß ein Contact, eine gegenseitige Einwirkung, mit Naturnothwendigkeit erfolgen mußte. Die, welche sich gegen alle Anzeichen solcher Einwirkung skeptisch verhalten und nur vor mathematischen Beweisen, die der Zeitlage nach nicht gegeben werden können, sich beugen wollen, denken sich offenbar Ostindien als äußerstes Thule durch den Himalaja aus jeder Verbindung mit der übrigen Welt ausgeschlossen und supponiren zudem unwillkürlich unser deutsches Vaterland oder mindestens Italien auch für jene Zeiten als Centralsitz des Christenthums. Mit dem reichen thatkräftigen Leben der östlichen Kirchen, namentlich der Nestorianer und Armenier, mit der bezeugten reichlichen Verbreitung von Hindus nach Alexandrien und durch alle Hauptorte und Provinzen des parthischen bez. persischen Reiches, nach welcher jene Kolonie in Armenien zwar ein vorgeschobener Punkt ist, aber durchaus nicht vereinzelt dasteht, lassen sich solche Anschauungen nicht vereinigen. Nachdem der Handel und Verkehr der Gegenwart die alte directe Straße nach Indien wieder eröffnet hat, ist es endlich an der Zeit, die große Ferne der Seefahrt um Afrika, die erst durch die Muhammedaner bewirkte Abbrechung des directen Verkehrs zwischen Europa und Indien und die erst in Folge der fremden Eroberungen eingetretene Verdrängung der Handelsleute und Gelehrten Indiens aus den benachbarten Ländern und Meeren nicht ferner unbewußt auf die Beurtheilung der vorhergehenden Perioden einwirken zu lassen. Daß Hinduismus und Christenthum in früher Zeit in Berührung gekom-



men sind, wird von den Indologen nicht mehr geläugnet, nur über den Grad der Beeinflussung herrscht noch Streit. Geben doch sogar die Hindus selber zu, daß der Hinduismus in einer gewissen Periode von christlichen Sendboten sich hat beeinflussen lassen.

Im 12. Buch des Mahabharata wird in einer Episode, die als späterer Zusatz zu dem großen Epos betrachtet wird, von einem çvetadvîpa d. i. einer weißen, in Licht gehüllten Insel erzählt, welche am nördlichen Ufer des vom Götterberge Meru nördlich gelegenen Milchmeeres liegt, deren Bewohner weiß, Mondschein glänzend sind, während sie ihrem religiösen Standpunkt nach als ekântinas (Monotheisten) bezeichnet werden. Quelle der wahren Erkenntniß war denselben der devajaga oder die Versenkung in die Anschauung Gottes; sie verehrten nur einen einzigen unsichtbaren Gott den Narâyana, welchem sie im Geiste leise gemurmelte Gebete darbrachten, und waren mit dem vorzüglichsten Glauben (bhakti) begabt. Von der Stimme eines unsichtbaren Wesens aufgefordert, hatten zuerst die Brahmasöhne Ekata, Dvita und Trita und, nach ihrer vergeblichen Fahrt, der Prophet Nârada die weiße Insel aufgesucht und war dort von dem Gotte Narayana oder Bhagavat-Vâsudeva selbst, welcher mit Krischna identisch ist, unterrichtet, daß er der einige und höchste Gott sei, welcher in dem damaligen ersten Weltalter noch unsichtbar bleiben würde. Erst im zweiten Weltalter würden die Männer, welchen die Belehrung von einem unsichtbaren göttlichen Wesen mitgetheilt sei, zur Vollendung der Werke des Gottes mitwirken.

Prof. A. Weber in Berlin stellte nun die Vermuthung auf,[1]) es möchten Brahmanen über das Meer nach Alexandrien oder gar Kleinasien gekommen sein zur Zeit der Blüthe des ersten Christenthums, und nach Indien heimgekehrt die monotheistische Lehre und einige christliche Legenden auf ihren einheimischen, durch seinen Namen an Christus, den Sohn der göttlichen Jungfrau, erinnernden Heros Krischna übertragen haben. Der Gedanke ist dann von dem gelehr-

---

[1]) Weber, Indische Studien I, 400 A.; II, 161 ff. 398 ff. 409 und in seinen Indischen Skizzen die Abhandlung „die Verbindungen Indiens mit den Ländern im Westen“ p. 69—124 besonders p. 92 ff., ferner desselben „Ueber die Krishnajanmâshtamî (Krischna's Geburtsfest), Berlin 1868“, wo p. 320 der Sanskrittext der Mahabharatalegende gegeben wird, und Râma-Tâpanîya Upanishad, Berlin 1864 p. 276—277. Lassen, Indische Alterthumskunde II, 1096 ff.

ten Orientalisten in späteren Schriften öfter wieder aufgenommen und weiter dahin ausgeführt, daß er überhaupt die spätere exclusiv monotheistische Richtung der indischen Secten, welche einen bestimmten persönlichen Gott verehren, um seine Gnade flehen und an ihn glauben, durch die entsprechenden christlichen Lehren beeinflußt werden läßt. Auch das ganze Avatarensystem mit seiner Eigenthümlichkeit, daß der Gott aus Mitleid mit der leidenden oder aus Zorn gegen die sündige Menschheit, nicht etwa menschliche Gestalt blos annimmt, sondern als Mensch geboren wird und ein menschliches Dasein führt, insbesondere die letzte Kalkin-Avatare scheint ihm christlichen Stempel zu tragen. Er konnte sich dabei, ohne Widerspruch zu finden, darauf berufen, daß eine Wechselwirkung zwischen den gnostischen Systemen und den indischen Anschauungen in den ersten christlichen Jahrhunderten als evident bereits allgemein anerkannt sei.

Weitergehend bezieht Weber eine Legende der Çvetāçvatara-Upanishad auf eine christliche Mission in Indien. Nach dieser erschien Siva in der Gestalt des Çvēta (weiß) zu Anfang des Kalijuga, um die Brahmanen zu bekehren, und nahm seinen Aufenthalt auf dem Himālaja, wo er das Jogasystem vortrug und vier Schüler annahm: Çvēta, Çvetāçva (Weißpferd), Çvetaçikha (Weißhaar) und Çvetalohita (Weißblut). Zu dieser Legende bemerkt nun Weber: „Man hat wohl hierbei an eine syrische christliche Mission zu denken. Daß deren Lehren von ihren indischen Schülern in ein brahmanisches Gewand gekleidet wurden und vom Christenthum nur der Monotheismus übrig blieb, liegt in der Natur der Sache." An anderer Stelle spricht sich derselbe über die christlichen Missionen so aus: „Es sind jedenfalls eine Menge christlicher Missionare nach Indien gekommen, sowohl zur See — und wir finden ja noch jetzt die Spuren ihrer Wirksamkeit in den Thomaschristen an der Küste Malabars — als auch durch Hochasien, wo sie natürlich zunächst auf die west-nördlichen Theile Indiens beschränkt waren; wenn wir in diesen keine christlichen Kolonieen antreffen, so liegt der Grund wohl theils darin, daß sie stets der Tummelplatz fremder Eroberer gewesen sind, theils und hauptsächlich wohl darin, daß eben die Verbindung mit dem Heimatlande ganz abgeschnitten war und weder neue frische geistige Kräfte, noch andere Hülfsmittel von da herbeigeschafft werden konnten, was sich eben bei den malabarischen Christen ganz anders verhielt und daher auch deren Erhaltung bewirkt hat. Wenn es

sonach von vornherein undenkbar ist, daß sich in den nordwestlichen Theilen Indiens christliche Kolonieen sollten haben halten können,[1]) so habe ich dennoch (s. oben) die Erinnerung an das Factum nachgewiesen, daß sich einst fünf Christen, also wohl eine Mission von fünf christlichen Priestern, auf dem Himalaja niedergelassen und dort den Monotheismus gepredigt haben. Sei es durch eine Accommodation von ihrer Seite oder sei es, was wohl wahrscheinlicher, daß ihre indischen Zuhörer das Gelernte nach ihren indischen Begriffen modelten, wie dies offenbar bei Krischna der Fall gewesen ist, — kurz, diese christliche Mission gilt den Sivaiten als eine Offenbarung des Siva selbst, der seine Oberhoheit über alle andern Götter verkündigt habe. — Ich habe die Vermuthung ausgesprochen, daß das ganze indische Sectenwesen, insofern sich dasselbe auf die ausschließliche Verehrung je eines einzigen persönlich gedachten Gottes gründet, seine Entstehung christlichen Einflüssen verdankt, die eben hauptsächlich von Alexandrien aus vermittelt wurden, wie die im Mahabharata nachgewiesene Legende, für den Krischnadienst wenigstens entschieden, zu beweisen scheint."

Lassen bezeichnet zwar die Deutung von einer christlichen Mission im Himalaja als des festen Grundes entbehrend, aber führt doch auch keine stichhaltigen Gegengründe an, und seine Vermuthung, diese zweite Legende verdanke ihre Entstehung jener ersten des Mahabharata, welche er gleichfalls auf von Hindus aufgesuchte christliche Lehrer deutet, giebt doch wenigstens indirect den christlichen Ursprung zu. Wenn er in andern Beziehungen gegen Weber sich erklärt, namentlich was den Krischnadienst betrifft, so scheint auch uns die Ausdeutung der einzelnen Züge zu gewagt, und gegen die Annahme, es sei Folge der Einwirkung des Christenthums auf den Hinduismus, daß derselbe zu einem gewissen Monotheismus sich aufschwingt, möchte wohl die Beobachtung sprechen, daß um die Zeit der Geburt Christi auch im römischen Reiche in ganzen Volksschichten der Glaube an die

[1]) Sie haben sich bis um 1320 gehalten, wie die folgenden Untersuchungen ausweisen werden. Ja dem Rev. Whitehouse versicherte neuerdings ein mit Vermessungsarbeiten an der indischen Westküste beschäftigter Regierungsbeamter, daß er nordwestlich von Bombay ein oder zwei isolirte Kolonieen nestorianischer Christen an der Küste getroffen habe, schwach an Zahl, arm und unwissend. Möchten weitere Nachforschungen Genaueres ergeben. Whitehouse, Lingerings of Light in a dark land, London 1873, p. 56.

alten Götter geschwunden war, um bei den meisten einem gewissen Monotheismus zu weichen,[1]) ohne doch bereits Folge christlichen Einflusses sein zu können. Es lag im Gange der weltgeschichtlichen Entwicklung und bildete ein Zeichen der „Fülle der Zeit". Doch hat Weber gegen Lassen seine Anschauungen aufrecht erhalten und neu zu begründen gesucht, und die Zurückführung dieser oder jener Erscheinung im Hinduismus auf christliche Einflüsse ist in orientalistischen Schriften nichts Seltenes mehr, und verbindet sich damit häufig der Hinweis auf die Thomaschristen. Selbst Lassen, der am meisten abwehrend sich verhält, giebt doch ausführlich seine Gründe an, weshalb auch er glaube, daß einige Brahmanen in einem, ihrem Vaterlande im Nordwesten gelegenen Lande das Christenthum kennen gelernt und einige christliche Lehren nach Indien gebracht haben. Er denkt an Partien wegen der Ueberlieferung, daß der Apostel Thomas in diesem Lande das Evangelium verkündigt habe. Dann giebt er eine auf sehr schwankender Grundlage ruhende Uebersicht über die Geschichte der Thomaschristen bis Schluß des fünften Jahrhunderts, um sich so den Boden für seine Behauptung zu ebnen, daß den christlichen Missionaren und ihren Jüngern keine Einwirkung auf die religiösen Ansichten der Inder zugestanden werden dürfe: „Die einzige bis jetzt nachweisbare Kunde, welche den Indern in den drei ersten Jahrhunderten vom Christenthum zugekommen ist, beschränkt sich auf die dürftige Bekanntschaft, welche in der oben mitgetheilten Erzählung im großen Epos enthalten ist." Auch für die Bereicherung der alten Missionsgeschichte um diesen Einen Zug müßte man der Indologie dankbar sein, doch nicht deshalb haben wir diese Verhandlungen der Orientalisten hier als Einleitung vorgeführt, sondern als eine Apologie für die ganze erste Abtheilung dieses Buches, in welcher der Natur des Stoffes entsprechend in einzelnen Abhandlungen, thunlichst mit Quellenbelegen, zusammenzutragen und zu beleuchten versucht wird, was über christliche Missionen in Indien bis zur Ankunft der Portugiesen gefunden werden kann und gesagt ist. Da in der aufgeworfenen wissenschaftlichen Streitfrage beide Theile auf die ältere Geschichte der Thomaschristen recurriren, so ist eine solche Behandlung für die Indologie Bedürfniß, und will der Verfasser damit den wiederholt an ihn ergangenen Aufforderungen und Mah-

[1]) Uhlhorn, der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum p. 24. 37.

nungen namhafter Orientalisten, daß ein protestantischer, mit den Ergebnissen der Indologie vertrauter Theologe der Aufgabe sich unterziehen müsse, nach seinen Kräften entsprechen. Wie schwierig die Behandlung von Fragen ist, welche auf den Gränzgebieten verschiedener Disciplinen liegen, mit fernen Ländern und Zeiten zu thun haben, über einen großen Zeitraum sich erstrecken, zu deren Lösung ferner das Material in den verschiedensten Sprachen, aus wissenschaftlichen Werken, zerstreuten Abhandlungen und leichten Reisebeschreibungen zusammenzulesen ist, hat der Verfasser sich nicht verhehlt, aber auch auf die Nachsicht aller derer gerechnet, die jemals sich eingehender mit irgend einer Partie auf dem unsichern Boden der orientalischen Kirchengeschichte befaßt haben oder überhaupt eine Disciplin treiben, bei welcher zunächst noch Mehrung und Sichtung des Materials das erste Bedürfniß ist und eine leichte Form meist nur zum Schaden der Sache geboten wird.

Einigermaßen zusammenhängend läßt sich die Geschichte der südindischen Thomaschristen erst von der Landung der Portugiesen an verfolgen, aber auch in dieser Periode bleiben viele Lücken, und da die meisten Berichte uns von feindlicher Seite zugekommen sind, welche die Personen ihrer Gegner und die Motive ihrer Handlungen nie eingehend, geschweige unparteiisch würdigen, so müßte eine entwickelnde Geschichtserzählung mit erbaulichen und erhebenden Zügen sich erhebliche poetische Licenzen gestatten. Deshalb vermögen wir auch in dieser zweiten Abtheilung, welche bis auf die Gegenwart reicht, nur Studien zu einer Geschichte der Thomaschristen zu bieten, in denen zumeist erst der Rahmen der äußeren Ereignisse zusammengestellt wird. Dennoch glaubt diese Abtheilung auf ein allgemeineres Interesse, auch theologischer Seits, rechnen zu dürfen. Die Rücksichtslosigkeit der jesuitischen Angriffe und das gar nicht Wählerische ihrer Mittel, ihr völliges Fiasco, so daß Rom selbst für die gefährdeten katholischen Interessen ihnen entgegentreten muß, der Confessionswechsel der Thomaschristen von den Nestorianern zu den Jakobiten und der letzte Zusammenstoß beider Parteien, das Auftreten der reformirten Kirchen und der englische Versuch, eine Reformation von innen heraus zu bewirken, mit Mißerfolg und Bruch: alle diese Momente verdienen die Aufmerksamkeit des Historikers und Theologen. Die Männer der praktischen Theologie und Missionsthätigkeit, welche in Indien der Mission unter Culturvölkern eine freie und geebnete Bahn wie nirgend

sonst bereitet sehen, werden die Verhältnisse im Süden, wo die Mission die meisten Erfolge aufweisen kann, und insbesondere der Königreiche Cochin und Travancore mit ihrem starken christlichen Procentsatz eingehender zu verfolgen wünschen. Es ist jetzt die Losung: Verselbständigung der Missionskirchen, eingeborene Pastoren! Hier ist eine nationale indische Kirche von bedeutendem Umfange, deren Lebenskraft als eine unerstickbare durch Jahrhunderte sich erwiesen hat. Sollte so gar nichts von ihren Institutionen als im Feuer erprobt für die Organisation anderer indischer Kirchen sich eignen? Nun, dann müßte man aus ihrer Geschichte wenigstens die zu vermeidenden Abwege erkennen können. Freilich eine Missionskirche mit regem Missionseifer sind die unabhängigen Thomaschristen gegenwärtig nicht, aber schon haben die Erfahrungen der englischen Missionen den Beweis geliefert, was mit ihnen als Missionsagenten geleistet werden kann. Und nun kommt neuerdings die Botschaft von dem Anwachsen und Sichvertiefen der Reformbewegung, ja von einer eigenthümlichen religiösen Erweckung, andererseits aber auch von der Reise des Hauptes der jakobitischen Kirche, des Titularpatriarchen von Antiochien zu Mardin, nach England, um die staatlichen und kirchlichen Behörden dieses Reiches seinen Ansprüchen auf die Suprematie über die indischen Thomaschristen günstig zu stimmen. Seine Heiligkeit der Patriarch Mar Ignatius von Antiochien, begleitet von dem syrischen Bischof Jerusalems, vertheidigt auf der Platform zu Brighton unter englischen Staatsmännern, kirchlichen Würdenträgern und Gelehrten seine Suprematie über die indischen Thomaschristen, und die Tagesblätter bringen Mittheilungen über ihre dunkle Geschichte. Zahlreiche größere und kleinere Werke sind in England, zum Theil gleichzeitig, über die Thomaschristen erschienen, und alle scheinen mit Theilnahme aufgenommen zu sein. Der Versuch aber die ganze Geschichte der Thomaschristen, wenn auch zunächst nur in Form von Studien dazu, zu umspannen, ist bisher noch nicht gemacht. Möchte er als solider Unterbau erfunden werden, der zu weiterem Aufbau, als Gerüst, das zum Ausbau einladet.

Vor 150 Jahren machte La Croze, Histoire du Christianisme des Indes großes Aufsehen und fand auch in der deutschen Uebersetzung weite Verbreitung. Durch seine gefällige Form wurde es Unterhaltungslectüre der höheren und höchsten Stände, und als Tendenzschrift gegen Rom, indem es die eigenthümlichen protestantischen

Lehren und Anschauungen bei einer vom Verkehr mit der übrigen Christenheit abgeschnittenen Kirche nachwies oder doch nachgewiesen zu haben sich brüstete, gewann es die theologischen Kreise. Bis heute schöpfen unsere kirchengeschichtlichen Werke ihre dürftigen Mittheilungen fast nur aus La Croze, denn eben jene bestechenden Eigenschaften sind weiterem wissenschaftlichen Ausbau nicht förderlich gewesen. Er selbst ist unter den Vorarbeiten zu einer neuen Auflage gestorben.

Wie wir früher Ziegenbalgs „Genealogie der malabarischen Götter" von welchem der letzte Theil des Buches von La Croze ein Extract ist, mit den nöthigen Erweiterungen herausgegeben haben, welches Werk alsbald in englischer Bearbeitung erschien und bei den deutschen Orientalisten günstiger Aufnahme sich erfreute, so treffen wir jetzt in der Behandlung des Hauptgegenstandes seiner Schrift wieder mit La Croze zusammen, natürlich in durchaus selbständiger Weise. Schon eine oberflächliche Vergleichung wird zeigen, daß in den anderthalb Jahrhunderten die Geschichte der Thomaschristen nicht stillgestanden hat und daß inzwischen mit Erfolg an der Aufklärung ihrer älteren Geschichte gearbeitet ist, welche La Croze so gar kurz abgethan hatte. Er hatte der Kritik kurzweg den apostolischen Ursprung geopfert und die Missionsbeziehungen der altkatholischen Kirche gar nicht untersucht. Irren wir nicht, so ist die historische Theologie jetzt etwas geneigter, die weite Verbreitung des christlichen Glaubens in den östlichen Ländern für die frühesten Perioden anzuerkennen. Paulus hat mehr gearbeitet, als die andern Apostel, aber gearbeitet haben sie doch auch und ihre Schüler mit und nach ihnen, und zwar hauptsächlich im Süden und Osten, wohin die Verbreitung des jüdischen Elements sie wies.[1]) Wenn es nicht der chronologischen Anlage unserer Arbeit widerspräche, würden wir überhaupt den ersten Abschnitt ans Ende gestellt haben als eine Beigabe,[2]) um dem Gedanken

[1]) „Ebenso breitete sich die Kirche nach Osten und Süden aus, ja hier wohl noch stärker als nach Westen, da die jüdische Bevölkerung eine dichtere war. Petrus finden wir in Babylon, Edessa ist schon früh ein Mittelpunkt der Kirche. Bedeutender noch wird die Gemeinde der Weltstadt Alexandrien, als deren Stifter Johannes Marcus genannt wird. Andere sollen das Evangelium schon über die Gränzen des römischen Reichs hinausgetragen haben, Thomas nach Parthien, Andreas nach Scythien, Bartholomäus nach Indien, d. h. wahrscheinlich nach Jemen." Uhlhorn l. c. p. 174—175.

[2]) Freilich als eine unerläßliche, haben doch die Thomaslegenden schon Ver-

entgegenzuwirken, als legten wir ein unverhältnißmäßiges Gewicht auf den apostolischen Ursprung, und um nicht von vornherein ein Vorurtheil auch gegen die folgenden Abschnitte zu erwecken. Vielleicht wird es vorgezogen den ersten Abschnitt erst zum Schluß zu lesen, und wer dann nicht wenigstens den Eindruck empfangen hat, daß die Ueberlieferung vom Wirken und Sterben des Apostels Thomas in Indien eine ehrwürdige, durchaus mögliche ist, an deren Annahme die römische Kirche nicht das mindeste Interesse hat, der möge wenigstens unter der Lectüre das Gefühl empfunden haben, welches den Verfasser oft beim Niederschreiben der unerbaulichsten Kämpfe erbaute: Der Gott, welcher einen vom Ganzen der Kirche losgetrennten Splitter, nicht durchweg vom festesten Gestein, in allen Unwettern erhalten hat, wird gewißlich den Bau der Kirche sächsischer Reformation, so schadhaft und zerklüftet er auch vor Menschenaugen dasteht, in allen Stürmen der Gegenwart zu erhalten wissen!

breitung durch populaire Missionszeitschriften gefunden s. Missionsfreund 1854, 5 und 6. Auch die folgenden Nummern dieses Jahrganges bringen noch viel über die Thomaschristen.

I. Zum Apostolat und Martyrium des h. Thomas.

Die Stellung, welche nach den heiligen Schriften Neuen Testaments der Apostel Paulus als Missionar der westlichen Länder einnimmt, ist durch alte Sagen für den fernen Osten dem Apostel Thomas vindicirt. Der, welcher am längsten die Auferstehung bezweifelte und am greifbarsten von ihr überzeugt wurde, fand zur Bezeugung seiner neu entbrannten Liebe keinen Weg zu beschwerlich, kein Land zu weit. Während die Alten sich noch begnügen, ihn als Apostel Indiens zu grüßen und zu ehren, dehnen Spätere seine Reisen bis China, ja sogar Brasilien[1]) aus, und auch Deutschland hat ihn für sich in Anspruch genommen: der bayerische Chronikenschreiber Aventinus († 1534) hat in unsern alten Schriften zu Passau und Regensburg und anderswo bei den alten Historienschreibern, desgleichen in St. Paulus Briefen gefunden, daß in Germanien, in Groß-Deutschland, geprediget habe den Teutschen und Wenden St. Thomas der Zwölf-Both. Die Berufung des h. Paulus zum Apostel der Heidenschaft wird durch Thomas verdunkelt. Es gab fast keinen Ort

---

[1]) Die Stelle, welche diese ganze Träumerei wachgerufen hat, findet sich in einem Briefe des P. Emanuel Nobrega aus Brasilien vom Jahre 1552: „Habent incolae S. Thomae notitiam, quem Zome nuncupant (mutando Th in Z dialecto propria) eumque hac iter fecisse a majoribus acceperunt et vestigia Apostolica etiamnunc cerni prope quendam fluvium affirmant: quod ut certius cognoscerem, ipse abii et propriis oculis inspexi quatuor pedum et digitorum satis alte impressa vestigia, quae nonnunquam aqua excrescens cooperit. Ferunt autem ea relicta, dum D. Thomas persecutores ipsum configere volentes fugeret, flumenque divisum fuisse, per cujus medium ad ulteriorem ripam sicco pede profectus in Indiam abiit. Pari modo narrant sagittas quibus ipsum petebant in sagittarios reflexas, silvasque per quas gradiebatur cedentes viam praebuisse. Illum quoque pollicitum fuisse se aliquando has regiones revisurum". Raulinus Hist. Malab. p. 345 vertritt die Brasilische Mission wie vor ihm Stapletonus Tres Thomae p. 22.

des Erdkreises, wohin nicht dieses heiligsten Apostels Schall ausgegangen, nicht seine Arbeit, Lehre, Predigt gedrungen wäre. Dies sind die Zeichen seines Apostolats. Je langsamer, im Vergleich mit den Uebrigen, er an die Auferstehung des Herrn geglaubt hatte, desto glühender verbreitete er nun vor den andern Aposteln den Glauben an Christum.[1])

Augustinus schon sah sich veranlaßt an drei Orten wider die Manichäer aufzutreten, weil sie mit Verwerfung der alten Evangelien und Acta apostolorum neue schmiedeten, besonders erwähnt er als Ereigniß aus dem Leben des Apostels Thomas die Verfluchung eines Dieners, der den Apostel geschlagen habe und, in Folge dessen verflucht, alsbald beim Wasserschöpfen von einem Löwen zerrissen sei. Uebrigens erklärt Augustin es dort nicht für seine Aufgabe zu untersuchen, ob jene Erzählung wahr sei oder nicht, er will nur einen Schluß gegen die Manichäer daraus ziehen, welche Petrum wegen des Fluches über Ananias und Sapphira tadelten.[2]) Uns kann hier die Untersuchung, ob und wie weit jene apokryphischen Erzählungen historischen Untergrund haben, nicht erlassen werden.

Doch vorerst noch eine Bemerkung über den Namen des Apostels. Im Evangelium Johannis und der Apostelgeschichte wird zu dem Namen Thomas öfter gleich die Uebersetzung Didymos Zwilling beigefügt; es ist zwar auch Didymos in ethischem Sinn genommen worden,[3]) die Unentschlossenheit und den Wankelmuth bezeichnend, entgegengesetzt der Bedeutung des Zunamens Petrus, aber diese Auffassung ist vereinzelt geblieben, und die meisten mühen sich vielmehr mit dem Namen Zwilling ab. Die Einen (Simeon Metaphrastes) wissen den Namen der Zwillingsschwester Lysia anzugeben, kennen auch die Stadt seines Vaters Diophanes, eines Fischers, und die Geburtsstätte seiner Mutter Rhoa Antiochien; die andern (Isidor. Hisp. de vita et morte Sanctorum c. 75) nehmen es in etwas weiterm Sinne von der Aehnlichkeit mit Christo, seinem leiblichen Bruder. Zu diesen letztern gesellen sich auch die Verfasser der Apokryphen Neuen Testaments, welche an mehreren Stellen von seiner körperlichen

[1]) Staplet. Tres Thomae p. 12. 22.

[2]) Aug. contra Adimantum c. 17, contra Faustum lib. XXII c. 79, de Sermone Domini in monte lib. I c. 20. Abgedruckt bei Fabricius Cod. Apocr. N. T. p. 823 ff.

[3]) Theophylact. Comment. sup. Joh. XX, 24.

Schönheit reden und ihn mit dem erscheinenden Christus fast verwechselt werden lassen. Da ist es denn nur noch Ein Schritt, daß einer der im Evangelium erwähnten Brüder Jesu, Judas, mit Thomas identificirt und gesagt wird: Judas Thomas der Zwilling. So erklärt sich Thilo[1]) den Doppelnamen Judas Thomas, und Jedermann müßte ihm beistimmen, wenn nicht die berühmte Stelle bei Eusebius (Hist. Eccl. I, 13) uns vielmehr chronologisch an die Hand gäbe, die Entwicklung grade umgekehrt zu denken. In jener für die Geschichte unsers Apostels höchst wichtigen Stelle redet der Historiker von der Bekehrung des Königs Abgar von Edessa. Christus hatte dem König auf seine briefliche Bitte um Sendung eines Jüngers zu seiner Heilung geantwortet, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt werde Thomas, einer der zwölf Apostel, ihm den Thaddäus aus der Zahl der Siebenzig senden. Die Erfüllung des Versprechens wird dann eingeleitet mit den Worten: „Nach der Auferstehung Jesu sandte ihm Judas, der auch Thomas heißt (*Ἰούδας ὁ καὶ Θωμᾶς*), den Apostel Thaddäus, einen der Siebzig.“ Eusebius versichert dazu noch ausdrücklich, diese Nachrichten aus syrischen Documenten im königlichen Archive zu Edessa entnommen zu haben. Dieser Zusatz vereitelt nun auch alle Versuche, mit Verderbtheit der Handschriften rc. sich aus der Verlegenheit helfen zu wollen, denn es ist nachgewiesen, daß bei den ältern Syrern, namentlich bei Ephräm und Jakobus,[2]) der Name Judas Thomas gewöhnlich ist, und es geht auch wohl schwerlich an, mit Thilo bei den Syrern einen andern Ursprung des Namens zu supponiren als in den fraglichen Apokryphen, die doch, sollten sie nun gnostischen oder manichäischen Ursprungs sein, etwa die gleiche Geburtsstätte haben. Es liegt doch am allernächsten anzunehmen, daß die Häretiker, eben weil sie ihren erdichteten apostolischen Machwerken Glauben verschaffen wollten, nach constanter Praxis aller litterarischen Fälscher und der neuern Verfasser historischer Romane, die traditionelle Bezeichnung Judas Thomas herübergenommen haben. Unser Resultat ist demnach, Thomas ist, wie auch schon der Name an die Hand giebt, nur Zuname des Apostels analog wie Petrus, und eine alte, ehrwürdige Tradition hat uns seinen eigentlichen Namen Judas erhalten, von dem dann die Apo-

[1]) Acta S. Thomae Apostoli p. 94—96.

[2]) Assemani Bibl. Orient. I, p. 100 und besonders 318. 319.

kryphenschreiber Veranlassung nehmen Thomas zu einem Bruder Jesu zu stempeln. Für das Lesen der Apokryphen aber müssen wir als Fingerzeig mitnehmen, wohl aufzumerken, welche Körnlein historischer Wahrheit unter den Dichtungen verborgen liegen möchten.

Das nach Thomas benannte Evangelium (von der seinen Namen tragenden Apokalypse ganz zu schweigen), dessen zuerst Origenes gedenkt, und ein etwaiger Zusammenhang desselben mit den Evangelien von der Kindheit Jesu, desgleichen ob es ein doppeltes Evangelium Thomä, eins gnostischen, eins manichäischen Ursprungs gegeben, ist hier nicht weiter zu erörtern, wo es sich allein um die Berichte über Thomas selber handelt. Nur dies ist zu bemerken nicht nur, daß Cyrill von Jerusalem in seinen Katechesen und nach ihm viele Väter das Thomas-Evangelium von Manichäern geschrieben und gebraucht sein lassen, sondern daß Cyrill (Cat. VI) selbst den Verfasser nennt: „Niemand lese das Evangelium nach Thomas, denn es ist nicht von einem der zwölf Apostel, sondern von einem der drei schändlichen Jünger Manes", nämlich, wie sich nun von selbst versteht, vom manichäischen Apostel Thomas,[1]) dieser vexirenden Carricatur unsers heiligen Apostels.

Die Nachrichten über das Leben und Leiden dieses christlichen Apostels entspringen zwiefacher Quelle, den apokryphischen Apostelgeschichten und der weiter unten gleichfalls in Betracht zu ziehenden südindischen Tradition. Das apokryphische Hauptwerk sind die Acta Thomae, ihnen schließt sich die Consummatio Thomae der Bericht über seinen Märtyrertod an, aus beiden ist hinwiederum geflossen die ununterbrochene Schilderung seiner Thaten und Leiden, welche das neunte Buch der Apostelgeschichten des Pseudo-Abdias füllt. Die schon von Epiphanius erwähnten Acta stehen keiner andern apokryphischen Schrift nach an hohem Alter (sie entstammen noch dem dritten Jahrhundert) und an Ansehen unter verschiedenen gnostischen Secten, wie Enkratiten, Apostolikern, Origenisten, und bei den Manichäern. Ihr Verfasser, oder wohl richtiger Ueberarbeiter, ist nach einer berühmten Stelle bei Photius (Bibl. cod. 114) Leukios Charinos auch Lucius, Leontius ꝛc. genannt, der schon bei Augustin, Gelasius und vielen andern Vätern erwähnte Manichäer. Da das dem Abdias untergeschobene Werk viel spätern Ursprungs ist, indem es von eini-

[1]) vgl. Fabr. Cod. Apocr. N. T. p. 133.

gen ins neunte Jahrhundert gesetzt wird, doch wahrscheinlicher mit Tischendorf ins zweite Jahrh. nach Augustin zu setzen ist, wird es uns nur dazu dienen, die Lücke zwischen den beiden griechischen Schriften Acta und Consummatio Thomae, die zweifellos früher Ein Werk waren, auszufüllen.[1]) Geben wir nun den Gang dieser Schriften und den geschichtlichen Faden.

Als nach der Himmelfahrt des Herrn die zwölf Apostel versammelt waren und die Länder des Erdkreises unter sich durch das Loos vertheilten, fiel Indien auf Judas Thomas, der auch Didymos heißt. Er wollte aber nicht dahin gehen, er vermöchte es nicht aus Schwachheit des Fleisches, und wie könnte er ein Hebräer[2]) den Indern die Wahrheit verkündigen. Eine Erscheinung des Herrn stimmte ihn nicht anders. Da traf es sich, daß ein Kaufmann Namens Abbanes von Indien nach Jerusalem kam, um im Auftrage des Königs Gundaphorus einen Baumeister zu suchen. Diesem naht sich der Herr, verkauft ihm seinen Knecht Thomas, der nun endlich auch willig sich mit auf die Reise begiebt. Die Seereise geht glücklich von Statten, sie landen bei der königlichen Residenzstadt Andrapolis, woselbst grade des Königs Tochter Hochzeit feiert. Die Fremden begeben sich auch aufs Fest, der Apostel wird ohne jegliche Ursache, während er einer hebräischen Flötenspielerin zuhört, von einem Diener geschlagen, kündigt diesem Vergebung in der zukünftigen Welt an, die Hand, welche gesündigt, werde ihm aber von einem Hunde fortgerissen werden. Kaum noch hat der Apostel ein gleich darnach angestimmtes hebräisches Lied zu Ende gesungen, als ein schwarzer Hund zu aller Schrecken und Verwunderung die blutige Hand jenes Dieners ins Gastzimmer bringt. Er war hinausgegangen Wasser zu schöpfen, dabei von

---

[1]) J. A. Fabricius Codex Apocryphus Novi Testamenti, Hamburg 1703 publicirt das ganze Buch des Abdias mit gehörigem Apparat p. 387—742. Ueber das Itinerarium sive Acta Thomae giebt er nur kurze Notizen p. 819 ff., der griechische Text war ihm unbekannt geblieben. Thilo Acta S. Thomae Apostoli Lipsiae 1823 hat diesen griechischen Text mit ausführlichem Commentar edirt, aufs neue verbessert herausgegeben in C. Tischendorf Acta Apostolorum Apocrypha, wo auch zum ersten Mal die Consummatio Thomae abgedruckt steht.

[2]) Thilo bezeichnet mit Unrecht p. 89. 91 die mangelnde Sprachengabe als Ausfluß des manichäischen Irrthums, daß der Paraklet erst in Mani herniedergekommen sei. Weder die neutestamentliche Geschichte, noch die Weise des apostolischen Schriftthums bezeugt oder erweist, außer am Pfingstfest, die Gabe fremde Sprachen unerlernt zu reden.

einem Löwen getödtet und Hunde hatten seine Glieder zerrissen. Die Hebräerin fällt nieder zu des Apostels Füßen, offenbart die Erfüllung des auf Hebräisch ausgesprochenen Fluches, einige werden gläubig, und der König bittet selbst den Apostel über den Neuvermählten zu beten. Im Brautgemach erscheint endlich Jesus selber den Verlobten und bewegt sie zum Gelübde ewiger Keuschheit. Der König erzürnt läßt am nächsten Morgen den Apostel aufsuchen, aber siehe, er war schon zur See weiter gefahren. Die Hebräerin, als sie hört, was mit den Brautleuten vorgegangen, wird auch gläubig und zu der kleinen Gemeinde gesellen sich bald mehrere, darunter der König selbst, welche zumeist, sobald sie von des Apostels Lehrwanderungen in den Städten Indiens hören, sich dort mit ihm vereinigen.[1])

Nun folgen die Thaten des Apostels, welche er that, als er zu den Städten Indiens eingegangen, und die Erbauung eines Palastes im Himmel. Thomas wird von dem König des Landes Namens Gundaphorus sehr freudig aufgenommen, besichtigt mit ihm den zum Palastbau ausersehenen Platz vor der Stadt,[2]) empfängt Geld und

---

[1]) Kurz der in den kirchlichen Bearbeitungen dieser häretischen Schrift befindlichen Abweichungen zu gedenken, so nennt römisch-katholischer Seits Abdias den Namen der königlichen Residenz nicht, bezeichnet sie aber als im diesseitigen oder ersten Indien liegend. Im dritten Monat kamen die Reisenden dorthin, sehr zur Verwunderung des Abbanes, da sonst die Reise kaum in drei Jahren vollendet wurde. Ordericus Vitalis, ein Kirchenhistoriker des 12. Jahrh., verlegt die Verkaufung des Thomas an Abbanes nach Cäsarea, die Reise nach Andrinopolis wird in 7 Tagen vollendet, dort feiert die Königstochter Pelagia ihre Hochzeit mit Dionysius. Der Apostel sendet später den dort gewonnenen Gläubigen einen Presbyter. Dionysius wird Bischof, seine einstige Gemahlin wird nach seinem Tode enthauptet, weil sie nicht heirathen oder den Götzen opfern will; über ihrem Grabe steht auf Griechisch: Hier ruht die Braut des Dionysius und Tochter des Apostels Thomas. — In den Menäen, den Calendarien der griechischen Kirche, findet sich am 6. October die Geschichte Thomä, öfter mit ausdrücklicher Beziehung auf das Itinerarium. Der Kaufmann heißt darin Abanes. Die Jakobiten nennen im syrischen Officium für den 3. Juli den Kaufmann Habanus.

[2]) Wenn Ordericus die Stadt Hierapolis nennt, so ist dies keineswegs ein erdichteter Name und ein Beweis für Erdichtung auch der übrigen Namen, wie Thilo meint, denn Hierapolis ist der gewöhnliche Name der Stadt Mabug oder Manbeg in Syrien am Euphrat, am Ende 5. Jahrh. bekannt als Bischofssitz des Cyrus, Beschützers der Nestorianer (Ass. Bibl. Or. III P. II, 761). Die Einsetzung des Namens beweist also vielmehr, daß sich dieser Erzähler das zweite Indien und das Reich des Gundaphorus, wiewohl fälschlich, am persischen Busen gedacht hat.

Lebensmittel für sich und die Arbeiter zu wiederholten Malen, aber er legt keine Hand an den Bau, sondern vertheilt alle Gaben an die Armen und Kranken, zieht lehrend umher und thut Wunder. Als nun der König seinen Palast besehen will, wird ihm zur Antwort, jetzt könne er ihn nicht sehen, aber nach dem Tode. Thomas und Abbanes werden Beide ins Gefängniß geworfen, der König sinnt über einen qualvollen Tod nach. Da stirbt in selbiger Nacht Gad, des Königs Bruder, Engel tragen seine Seele in den Himmel und besichtigen mit ihm viele Wohnungen. Das von ihm auserlesene Haus ist grade der von Thomas seinem Bruder erbaute Palast und wird ihm daher verweigert, jedoch schließlich seine Bitte erfüllt, daß seine Seele in den Körper zurückkehren dürfe, um vom Bruder den Palast zu erkaufen. Nun gehen dem König die Augen auf, er schlägt dem wiederbelebten Bruder seine Bitte ab, räth ihm sich vom Apostel gleiche Gunst zu erbitten, entläßt selbigen aus dem Gefängniß und wird sammt seinem Bruder und vielen Unterthanen getauft.[1]) Im Folgenden werden nun noch aufs ausführlichste drei Wunderthaten berichtet: die Befreiung und Wiederbelebung eines Jünglings von einem Drachen, der selbst das Gift wieder aus dem todten Körper saugen muß, die Heilung einer besessenen Frau und die Wiederbelebung eines Mädchens, welches ein vom Apostel getaufter Jüngling getödtet hatte, weil sie, seine frühere Geliebte, nicht zu einem Leben in heiliger Keuschheit sich verpflichten wollte. Nachdem das Verbrechen bei Austheilung des h. Abendmahls dadurch entdeckt war, daß dem Jüngling beide Arme verdorrten, und er das Brot mit dem Munde nehmen mußte, sühnte Thomas das im Mißverstand aus guter Absicht begangene Verbrechen durch die Wiedererweckung. Das Bekanntwerden dieser Wunder lockt aus allen Städten und Ländern die Kranken und Bedürftigen herbei. Ein Dankgebet des Apostels schließt diese Acta, welche manche wirklich schöne Stellen enthalten und sehr instructiv für die Geschichte der alten Häresieen sind. In wunderbarer Weise finden sich gnostische und manichäische Gedanken wie untereinander geworfen, beigemischt sind Formeln des allgemein christlichen Glaubens, grade als wäre das Buch von einem Gnostiker anfänglich geschrieben, dann von den Manichäern usurpirt und schließ-

[1]) Die mißverständliche Auffassung der Stellen des Itinerariums über berichtete Taufen, als sei mit Oel statt mit Wasser getauft worden, findet sich schon zu Anfang des 5. Jahrh. bei Turribius Bisch. von Astorga.

lich von Lehrern der katholischen Kirche gereinigt. Dies das Endurtheil des gelehrten Commentators.

Das Martyrium des Apostels (ἡ τελείωσις Θωμᾶ τοῦ ἀποστόλου) beginnt abgebrochen mit der Notiz, daß Thomas vom König Misdeus ins Gefängniß geworfen worden und führt weiter eine Reihe von Namen ein. Da nun Abdias, der angebliche Verfasser der seinen Namen tragenden Apostelgeschichten, gleich zu Anfang des Buches über Thomas bemerkt, er erinnere sich ein Buch gelesen zu haben, welches des Apostels Reise nach Indien und seine dortigen Thaten erzähle; weil eben dies von Einigen seiner Weitschweifigkeit halber nicht recipirt sei, so wolle er mit Weglassung des Ueberflüssigen nur Glaubwürdiges und zum Aufbau der Kirche Dienendes erwähnen, und nach dieser Bemerkung dem Gang der obigen Acta und schließlich wieder des Martyriums folgt, so ist auch das beide Stücke verbindende Glied bei Abdias als eine abgekürzte Wiedergabe der ältern, ursprünglich einheitlichen Lebens- und Leidensgeschichte Thomä anzusehen und hier zu berücksichtigen. Der Ruf der im Reich des Gundaphorus vollbrachten Wunderthaten kommt auch zu den Ohren eines Fürsten am Hofe des Königs Mesdeus, und er macht sich auf, vom Apostel die Heilung seiner von bösen Geistern besessenen Frau und Tochter zu erbitten. Der Apostel ordnet die Verhältnisse der neugegründeten Gemeinden und fährt auf einem Wagen jenes Fürsten bis an dessen Haus. Jene Dämonen werden beim Austreiben als dieselben erkannt, welche er schon im zweiten Indien von der oben erwähnten Frau ausgetrieben. Es predigte darnach der h. Thomas durch ganz Indien und bestätigte seine Predigt durch Zeichen. Mygdonia, die Gattin des Charisius, eines Verwandten des Königs Mesdeus, läßt sich auch taufen. Charisius beklagt sich beim Könige über die durch den fremden Zauberer hervorgerufene Entfremdung seiner Gattin. Zunächst wird der hier abwechselnd Sapor, Sefor und Sifor genannte Fürst zur Verantwortung an den Hof berufen, welcher Thomas ins Land gebracht, darnach der Apostel selbst, welcher wegen eines entschiedenen Zeugnisses gegen die Verehrung von Götzenbildern gemißhandelt und ins Gefängniß geworfen wird. Mygdonia läßt sich jedoch weder durch diese Vorgänge, noch durch Drohungen oder Schmeicheleien von ihrem eingezogenen Leben zurückbringen. Der König sendet seine Gemalin Treptia und seinen Sohn Zuzanes zu der nahen Verwandten, und

der Erfolg ist, daß sie alle drei den Apostel im Gefängniß aufsuchen und bekehrt werden. Die Königin wird in eine dunkle Zelle gesperrt, das Gleiche widerfährt der Mygdonia und der Amme Narchia vom Charisius. Juzanes wird zum Apostel ins Gefängniß geworfen.

Nachdem wir soweit Abdias gefolgt, halten wir uns nun weiter an das kurze griechische Martyrium, indem wir sogleich die dort etwas anders lautenden Namen einfügen. Juzanes, der Königssohn, und seine Mutter Tertia, Mygdonia und Narkia waren zwar gläubig geworden, aber hatten noch nicht die Taufe empfangen; sie wissen sich Zugang zum Gefängniß des Apostels zu verschaffen, dem in wunderbarer Weise die Thüren sich öffnen, so daß er hinausgehend ihnen das Sacrament ertheilen kann. Die erschrockenen Wächter berichten alles dem Könige Misdeos, der Thomas nochmals vor sich fordern läßt und dann seinen Tod beschließt. Aus Furcht vor dem Volk, weil Viele und Vornehme gläubig geworden waren, führt ihn Misdeos begleitet von wenigen Bewaffneten außen vor die Stadt, so daß das Volk vermuthet, der König wolle etwas von ihm erfragen. Nachdem sie drei Stadien gegangen, übergiebt Misdeos den Apostel vier Soldaten und einem Hauptmann mit dem Befehl, ihn auf den Berg zu führen und dort mit Lanzen zu tödten. Er selbst wendet um, das Volk macht einen vergeblichen Befreiungsversuch. Zwei Lanzenknechte gehen zur Rechten, zwei zur Linken, der Hauptmann hält des Apostels Hand. Auf dem Berg angekommen, bittet dieser den mitfolgenden Juzanes, den Soldaten etwas Geld zu geben, daß sie ihm ein stilles Gebet verstatten. Nach dem Gebet fordert er die Lanzenknechte auf, ihres Herrn Befehl auszuführen, und wird getödtet. Die Brüder alle beweinen ihn, hüllen den Leichnam in schöne kostbare Gewänder und setzen ihn in der Gruft der alten Könige bei. Syphor und Juzanes bleiben noch einen Tag und eine Nacht am Grabe, bis sie eine tröstliche Erscheinung des Apostels zum Gehen ermahnt.

Nun noch einige Ereignisse aus dem Leben der Gemeinde. Tertia und Mygdonia werden, da sie gar nicht sich vom Glauben abwenden lassen, von ihren Gatten entlassen. Die Gemeinde baut und mehrt sich durch des Herrn Hülfe, geleitet von Syphoros als Presbyter und Juzanes als Diakonus, welche der Apostel noch auf dem Berge vor seinem Tode eingesetzt hatte. Nach Verlauf einer langen Zeit geschieht es, daß ein Sohn des Königs Misdeos von einem

Dämon geplagt wird, und Niemand vermag ihn zu heilen. Da beschließt der König des Apostels Grab zu öffnen, ein Gebein herauszunehmen und auf seinen Sohn zu legen, gewiß, dies werde Heilung bringen. Er geht sein Vorhaben auszuführen, unterwegs erscheint ihm der Apostel: „Dem Lebenden hast du nicht geglaubt, wie willst du dem Todten glauben? Fürchte dich nicht, auch deiner wird sich Jesus Christus nach seiner Milde erbarmen.“ Als er nun bei Oeffnung des Grabes die Gebeine nicht findet, denn es hatte sie einer der Jünger genommen und in die westlichen Länder gebracht (εἰς τὰ τῆς δύσεως μέρη), nimmt er etwas Staub von dem Orte, wo die Gebeine gelegen, und legt ihm mit Gebet zu Jesu auf den kranken Sohn, der geheilt wird. Von Stund an hielt sich der König zu den um Syphor vereinigten Brüdern und bat sie um ihre Fürbitte, daß er beim Herrn Jesu Christo Barmherzigkeit erlange.

Wie viel nun von diesen Erzählungen der apokryphischen Bücher auf wirklich geschichtliche Thatsachen aufgebaut ist, wird schwer zu entscheiden sein, ist auch hier nicht unsere Aufgabe, da für die Geschichte der indischen Thomaschristen nur im Allgemeinen die Richtung der Reisen des Apostels und der Ort seines letzten Wirkens und Leidens von Bedeutung ist. Daß wie schwankend auch immer der Gebrauch des Namens Indien gewesen sein mag, mit dem Indien, in welchem nach den Apokryphen Thomas getödtet sein soll, unser heutiges Ostindien gemeint sein will, ist noch von Niemand bezweifelt. Welche Reiseroute hat aber der Apostel nach diesem Endziel, den Apokryphen zufolge, eingeschlagen? Thilo muß bekennen (p. 112), daß er trotz langwieriger Forschungen nichts Wahrscheinliches vorbringen könne. Seitdem hat sich aber die Sachlage wesentlich zu Gunsten der Apokryphen geändert, und König Gundaphorus ist in die Reihe der historischen Persönlichkeiten eingetreten, ohne daß die Wiederentdecker seines Namens und Reiches eine Ahnung von seinem Vorkommen in den Apokryphen gehabt hätten. Es lohnt sich hier ein näheres Eingehen.

Die glänzendsten Erfolge, deren sich die Wissenschaft der Numismatik rühmen kann, wurden in den dreißiger Jahren in den nordwestlichen Indusländern, Baktrien und Kabulistan, bei Eröffnung buddhistischer Topen erlangt, welche dort eigenthümlicher Weise nicht nur Heiligengebeine, sondern auch viele Münzen in sich bargen. Reihen neuer Dynastieen, ja neue Reiche waren plötzlich historisch

documentirt. Wohl hatten schon vorher Historiker die abgerissenen Notizen der klassischen Schriftsteller über das griechisch-baktrische Reich und die daraus entstandenen griechisch-indischen Reiche gesammelt, aber es sehr schwer empfunden, daß das Aufkommen des parthischen Reiches der Arsakiden jene merkwürdigste und eigenthümlichste späte Schöpfung des Eroberungszuges Alexanders vom Mutterlande so ganz abgeschlossen hatte, daß selbst über die Katastrophe seines Zusammensturzes durch das Hereinbrechen der Skythen c. 150 v. Chr. Geb. nur dunkle Gerüchte berichteten. Wie viel neues Licht jene reichen Münzfunde verbreitet haben, weisen die speciellen Werke[1]) auf. Die Eroberer, Juetchi oder weißen d. h. siegreichen Hunnen, beugten sich der vorgefundenen Civilisation, ihre Münzen tragen auf der einen Seite griechische, auf der andern arianische Umschriften und sind mit Emblemen geschmückt, welche beweisen, daß die Herrscher bald dem Parsismus, bald dem Buddhismus, bald dem Sivaismus oder auch allen diesen drei Religionen gleichzeitig zugeneigt waren, welche hier unter den theils iranischen, theils indischen Völkern Bekenner zählten. Dennoch besaßen sie die Herrschaft nicht unbestritten, denn erweislich haben in dem Jahrhundert vor und nach Beginn unserer Aera Parther und auch wohl Inder dort als Könige geherrscht. Man hätte schon aus den freilich sehr unzuverlässigen märchenhaften Berichten des Philostratus über die Reisen des Apollonius von Tyana auf eine partielle Restauration der griechisch-parthischen Herrschaft schließen können, weil Apollonius dort auf einen griechisch redenden König Phrahates, der am Kabul und Indus herrschte, gestoßen sein sollte, aber man verschüttete die Weizenkörner mit der Spreu.[2]) Merkwürdig, daß während jenes zur Bekämpfung des

[1]) Lassen, Zur Geschichte der Griechischen und Indoskythischen Könige; Lassen, Indische Alterthumskunde II, 352 ff; Wilson, Ariana antiqua, London 1841; Prinsep, Note on the Historical results deducible from recent discoveries in Afghanistan, London 1844.

[2]) Prinsep in der citirten Schrift p. 101 sagt bei dieser Gelegenheit Worte, die auch von Kirchenhistorikern wohl zu beherzigen sind, was die Verwerthung der Apokryphen anbetrifft: „Though this account of Apollonius was written in the time of Severus, a century after his death, and is a tissue of lies put together to deceive the world, still such a fact as that a king Phrahates reigned in the Punjab and Kabool valley contemporaneously with Bardanes of Parthia, would not have been stated, if at the time of writing the history, such had not been the received

Christenthums geschriebene Buch uns den Titel, die Apokryphen uns den Eigennamen eines jener Herrscher aufbewahrt haben. Es haben sich nämlich Münzen mit den verwandten Namen Undopherres und Gondopherres und jenem Titel gefunden, wir nehmen die bezügliche Stelle aus der Königsliste bei Prinsep (p. 103) hier auf:

„Anno Domini 40. Undopherres, den wir zuerst sich *βασιλέως σωτῆρος* König-Retter und nachher *βασιλέως βασιλέων μεγάλου* Großkönig der Könige nennen sehen, auf Arianisch Maharajasa Rajarajasa Tradatasa Mahatasa Pharahitasa. Der Wechsel der Titel scheint deutlich diesen König als Gründer seines Geschlechts und seiner Dynastie zu markiren, und er scheint den Titel „Retter" in seiner arianischen Legende auch noch, nachdem er ihn im Griechischen abgeworfen, beibehalten zu haben. — A. D. 55. Gondopherres oder Gondophares, der sich ebenfalls König der Könige Maharaja und Rajaraja nannte und den arianischen Namen Pharahitasa annahm."

Wie merkwürdig die von diesem Forscher angesetzten Zahlen zu einer Wirksamkeit des Apostels Thomas stimmen würden! Es darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß Undopherres und Gondopherres möglicher Weise nur Ein und derselbe Name ist und daß nur Ein König dieses Namens regiert hat, wie Wilson zuerst für möglich erklärt hat und Lassen bestimmt annimmt; dies würde freilich wenig ausmachen, da nach Wilson grade in den deutlichsten und bestens ausgeführten Exemplaren der Name unbestritten Gondophares ist. Bedenklicher wäre es, wenn andre Orientalisten diesem Herrscher mit Evidenz eine Zeit angewiesen hätten, die nicht mit dem Zeitalter des Apostels zu vereinbaren wäre, obgleich auch dann noch die Orientalisten sich der Anforderung nicht entziehen könnten, sich mit der alten Tradition der Apokryphen auseinanderzusetzen. Solches Bedenken liegt nun aber wohl nicht vor, abgesehen von der großen Bescheidenheit, mit der bei eingestandener Unsicherheit des Terrains, diese Autoritäten sich aussprechen. Wilson meint, Undopherres sei nicht lange, wenn überhaupt noch vor die christliche Aera zu setzen, den Gondopherres setzt er dann als seinen Nachfolger an. Lassen drückte sich früher auch sehr unbestimmt aus: „Im Allgemeinen scheint es gefahrlos,

notion, and if in the age of Severus such a piece of information was generally received and believed, we surely cannot at this late period reject it as unfounded."

den Undopherres der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts zuzuschreiben; genauere Bestimmungen vorzutragen, ist ein Wagniß, dessen Gefahr wir nicht laufen wollen."[1]) Später hat nun freilich Lassen eine so frühe Zeit angesetzt, daß die Differenz ein volles Jahrhundert betragen würde, nämlich c. 90—50 v. Chr. Wir nehmen die Stelle, soweit darin zugleich die Regierung dieses interessanten Königs charakterisirt wird, wörtlich auf:[2]) „In dem dritten von diesen Reichen, dessen Dasein nur durch die Münzen uns bezeugt wird, in Arachosien war Undopherres oder Gondophares der Wiederhersteller der parthischen Herrschaft. Die letztere Form ist die einheimische gewesen, weil sie in den arianischen Inschriften vorkommt. Daß er ein Parther war, beweist zwar nicht sein eigener Name, jedoch der seines Neffen Abdagases, welchen ein parthischer Häuptling trug. Da keiner der Arsakiden so geheißen hat, wird er nicht aus der königlichen Familie gewesen sein, sondern ein Heerführer oder Statthalter, der eine besondere Dynastie gründete. Seine Münzen unterscheiden sich so sehr von einander, daß ihrer drei Klassen angenommen werden können. Diese Verschiedenheiten setzen eine bedeutende Zahl von verschiedenen Münzstätten voraus und berechtigen zu der Annahme, daß dieser König ein ausgedehntes Reich besessen habe. Seine Münzen stellen uns gleichsam im Umrisse die Geschichte seiner Thaten dar. Die Beinamen siegreich und Retter bezeichnen ihn als denjenigen, welcher die Herrschaft der Skythen stürzte und den Parthern sie wieder errang. Diese That verherrlicht eine Münze, auf welcher die Siegesgöttin vor ihm erscheint und ihm das Zeichen der königlichen Würde, ein Diadem, darreicht. Daß es ihm erst nach wiederholten Kämpfen gelungen ist, seine Herrschaft zu befestigen, deutet die Wiederkehr der Victoria auf mehreren Münzen an. Auf diesen hat er sich entweder wie seine Vorgänger als Reiter darstellen lassen oder, von ihnen abweichend, mit der Krone der parthischen Großkönige geschmückt und macht dadurch Ansprüche auf einen gleichen Rang mit ihnen. Zwei seiner Typen sind zweifelhafter Deutung. Wenn die auf einen Dreizack sich stützende Figur für den Neptun gehalten werden dürfte, würde darin eine Andeutung liegen, daß sein Reich bis zur Küste des Meers sich erstreckt habe. Die zweite ist ihm und

[1]) Griechische und Indoskythische Könige p. 275.
[2]) Lassen, Indische Alterthumskunde II. p. 391—397.

seinem Nachfolger eigenthümlich. Auf dieser Münze erscheint eine Gestalt in indischer Tracht mit einem Scepter; vielleicht ist es der König selbst. Wenn dieses richtig ist, kann daraus gefolgert werden, daß er, wenn auch nicht eigentliche Inder, was unmöglich ist, doch solche zu Unterthanen gehabt habe, deren Gebräuche nur wenig von jenen sich unterschieden, und denen er seine Achtung dadurch beweisen wollte, daß er zugleich sich ihnen in parthischer und indischer Tracht zeigte. Die Wahl dieser zwei Typen scheint am einfachsten erklärt werden zu können durch die Annahme, daß er auch Gedrosien erobert hatte, deren östlichste Bewohner nach den griechischen Berichten den eigentlichen Indern in den meisten Sitten nahe standen. Als eine Eigenthümlichkeit dieses Königs verdient noch hervorgehoben zu werden, daß er in der Ruhmsucht, sich Ehrentitel beizulegen, weitergegangen ist, als irgend einer der übrigen uns durch ihre Münzen bekannt gewordenen. Er rühmt sich nämlich nicht nur ein siegreicher Retter gewesen zu sein, sondern auch ein gerechter und unbesiegter. Nach dem Vorkommen seiner Münzen in den meisten Theilen Ariana's oder in Areia, Drangiana und Arachosien, in denen sie häufig gefunden werden, muß ihm allerdings zugestanden werden, ein großes Reich gestiftet zu haben. — Er begann seine Regierung ohngefähr gleichzeitig mit dem Tode Mithridates II., nach welchem Streitigkeiten im Reich der Arsakiden ausbrachen und die Skythen einen großen Einfluß gewannen, durch welchen ihre Macht sehr geschwächt werden mußte. Es bot sich daher dem Gondophares eine günstige Gelegenheit dar, ein selbständiges, von der Hoheit der Oberkönige unabhängiges Reich zu gründen. — Da seine Münzen auch häufig in Beghram gefunden worden sind, hat er vermuthlich auch das westliche Kabulistan erobert."

Es wird der Versicherung nicht bedürfen, daß wir in diesem Gemälde christliche Züge nicht entdecken, noch auch sonst, selbst wenn die Regierungszeit völlig zum Leben des Apostels stimmen sollte, irgendwie an eine Bekehrung des Königs Gundaphorus glauben, es müßte denn aufs unzweideutigste etwa wie bei Abgar von Edessa, durch das Kreuzeszeichen auf den Münzen dargethan werden. Für einen Laien in der Numismatik zeigt nun zwar eine Münze,[1]) deren eine Seite den König zu Roß, und die andere eine rohe Victoria

[1]) Im Wilsonschen Werk Platte V, 19.

darstellt, unter den 4 Zeichen, die zwei rechts, zwei links von der weiblichen Figur angebracht sind, auch links das Kreuzeszeichen, und man könnte daraus schließen, daß das Christenthum unter den Unterthanen des Königs Anhänger gewonnen habe, aber da die Numismatiker noch nichts darüber gesagt haben, wird wohl eine andre Erklärung sich darbieten und kein Gewicht darauf zu legen sein. Während wir uns hier bescheiden, würde es wissenschaftlich nicht zu verantworten sein, dem Zusammentreffen der Apokryphen und der Münzen in dem Namen Gundaphorus keine Bedeutung beizulegen. Freilich Schlüsse, die in jeder andern Wissenschaft erlaubt sind und geübt werden, ja für nothwendig und unabweislich gelten, pflegen in der Missionsgeschichte noch den Vorwurf der Leichtgläubigkeit wachzurufen. Höchst erfreulich war es uns daher, noch nachträglich auf einen berühmten Orientalisten zu stoßen, der als der einzige auf jenes Zusammentreffen aufmerksam geworden ist. Reinaud, Professor des Arabischen in Paris, resümirt folgendermaßen: „Was man mit höchster Wahrscheinlichkeit aus allen diesen Thatsachen schließen kann, ist daß in Persien und im Norden von Indien ein wenig vor und nach unserer Aera, sich eine Art Fusion zwischen den verschiedenen Religionen (Zoroasters, Buddhas, Brahmas) etablirte, oder wenigstens daß die verschiedensten Lehren zur gleichen Zeit bekannt wurden. Wahrscheinlich zögerte das Christenthum nicht sich diesen Bekenntnissen beizugesellen. Unter der Zahl der indoskythischen Könige, welche kurze Zeit nach Kanerkes im Industhal (wird kurz vor unsere Aera gesetzt) regierten, bieten die neulich entdeckten Münzen den Namen eines Gondophares genannten Fürsten. Nach einer Tradition, die in die ersten Jahrhunderte der christlichen Aera zurückgeht, predigte der h. Apostel Thomas das Evangelium in Indien.“ Nun geht er etwas auf die apokryphische Tradition ein und beseitigt einige Einwürfe, also schließend: „Ist man nicht zu dem Glauben berechtigt, daß es sich hier wirklich um den h. Apostel Thomas und einen indoskythischen Prinzen, seinen Zeitgenossen, handelt?“

Nach diesem Vorgang wagen wir, vorerst noch nicht als historischen Kern, doch als rechtes Verständniß der Reiseroute der apokryphischen Erzählungen anzunehmen (an irgend eine bekannte geschichtliche Thatsache sich anzulehnen, lag aber im höchsten Interesse der häretischen Verfasser, welche ja ihren Producten die Autorität der kanonischen Schriften, ja Autorität vor diesen gewinnen wollten), der

Apostel Thomas sei auf dem Seewege zu der Indusmündung gedrungen und habe in den nördlich vom Hindukusch, östlich vom Indus, südlich von der See begränzten indoskythischen Reichen, in einer Gegend, wo einst oder grade damals König Gundaphorus regierte, das Evangelium gepredigt. Daß uns die apokryphischen Nachrichten eben in diese Gegend versetzen wollen, erweisen übrigens außer dem Namen Gundaphorus noch andre Notizen der Acta.

Es wird nicht ohne Bedeutung sein, daß König Gundaphorus sich einen Baumeister im fernen Westen suchen läßt, noch dazu, wenn Ordericus hinzusetzt, damit der Palast in römischer Arbeit erbaut werde. Auf einen König des eigentlichen Indiens kann dieser Zug nicht berechnet sein, dagegen paßt er vortrefflich für einen Barbaren, der auf die äußersten Ausläufer griechischer Cultur gestoßen ist und die Legenden seiner Münzen in roher griechischer Schrift ausführen läßt. Merkwürdig ist auch, daß während auf der ersten Reisestation noch die hebräische Sprache des Apostels sehr hinderlich ist, weiterhin nichts davon erwähnt wird. Bei längerem Verweilen des Apostels in Indien fällt natürlich das Hinderniß der Sprache von selbst dahin, nicht jedoch schon beim Zusammentreffen mit König Gundaphorus. Die Erzählung setzt stillschweigend voraus, daß in dessen Lande eine Thomas bekannte Sprache gesprochen wird, und dies kann nicht hebräisch, sondern nur griechisch sein sollen. Man ist in der Missionsgeschichte längst gewöhnt, die Züge Alexanders und die Verbreitung der griechischen Sprache als die Fülle der Zeiten vorbereitende Thaten zu betrachten, kann sich also auch rückwärts der Anerkennung nicht verschließen, daß eine apostolische Predigt in den östlichen Provinzen am Hindukusch und Indus schon an und für sich wahrscheinlich ist, eine vorhandene alte Tradition sich demnach nicht gegen alle kritischen Einfälle zu vertheidigen braucht, sondern vielmehr der Gegenbeweis von der Kritik zu erbringen ist. — Der Bruder des Königs ferner wird Gad genannt, trägt also den Namen einer an den Indusmündungen und in den nördlich daran stoßenden Ländern, eben dem Gebiet des Königs Gundaphorus, weitverbreiteten Völkerschaft. Nach den neuesten Untersuchungen[1]) sind die im frühesten Mittelalter vielgenannten Völker Djät und Zäd, welche zu Anfang des 7. Jahrhunderts Theile Arabiens und die Bahrein-Inseln im persischen Meer-

[1]) Lassen, Indische Alterthumskunde II, p. 874—879.

busen besetzten, nicht nur Nachkömmlinge jener weißen Hunnen, der oben genannten Jueitchi, sondern tragen noch denselben Namen. Dieser Name ist zuerst von den Chinesen in Jita und Jetha geändert, daraus mußte nach dem Gesetz der Prakritsprachen, welche j in Dj verwandeln, Djät werden, und für dies palatale D giebt es im Griechischen und Deutschen nur das G. Der Name des Volkes ist also geradezu mit dem Namen des königlichen Bruders identisch, und es bezeugen demnach die Apokryphen, daß Thomas dem Volke der Djäts gepredigt habe, und bestätigen zugleich mit diesem Namen ihre frühere Aussage, daß der Apostel vom Meere her in das Land des Gundaphorus gekommen ist.

Immerhin darf nicht vergessen werden, daß diese alte Tradition als aus apokryphischen Büchern entnommen erst Bedeutung gewinnt, wenn sie durch andre zuverlässige Schriftsteller bestätigt und ergänzt wird. Zu viele Zeugnisse wird man wegen der Abgelegenheit jener Gegenden nicht erwarten dürfen und sich gegenwärtig halten müssen, wie in Folge der Feindseligkeit des großen Partherreichs der Arsakiden und ihrer Nachfolger, der persischen Sassaniden, gegen das römische Kaiserreich die Geschicke der Ostkirchen von denen der Westkirchen völlig getrennt wurden, und nur wenige Nachrichten die feindlichen Wachtfeuer passirten. Gundaphorus hat sich uns als ein König parthischen Ursprungs enthüllt, und die Parther wiederum sind stammverwandt mit den Indoskythen und andern Völkerschaften jener parthisch-indischen Gränzgebiete.[1]) Demnach werden alle die Stellen hierher zu beziehen sein, welche von einer Wirksamkeit des Apostels Thomas unter den Parthern und angränzenden Völkern berichten. Nachdem schon AG. 2, 9 unter den Hörern der Pfingstpredigt Parther, Meder und Elamiter aufgeführt worden, wird uns das älteste specielle Zeugniß aus Origenes von Eusebius berichtet, und zwar auch dort schon nach der Tradition, daß als die h. Apostel und Jünger unsers Heilandes über die ganze Erde zerstreut wurden, Thomas Parthien erloste.[2])

---

[1]) Vgl. Fr. Spiegel, Erân das Land zwischen dem Indus und Tigris, p. 103 ff., in welchem Werk überhaupt die übersichtlichste und eingehendste Nachricht über jene unbekannten Länder geboten wird.

[2]) Eus. Hist. Eccl. III, 1. *Θωμᾶς μὲν, ὡς ἡ παράδωσις περιέχει, τὴν Παρθίαν εἴληχεν.* —— *Ταῦτα Ὠριγένει κατὰ λέξιν ἐν τρίτῳ τόμῳ τῶν*

Der hier gebrauchte uneigentliche Ausdruck „erlosen" wurde dann wörtlich genommen und rief wohl jene Sagen über die Vertheilung der Länder durch das Loos hervor, welche immer Parthien oder Indien auf Thomas [1]) fallen lassen. Eine gleich alte Tradition vom Ende des 2. Jahrhunderts bieten die Clementinischen Recognitionen, deren Verfasser eine von Thomas selbst über die Ehen unter den Parthern empfangene Nachricht fingirt.[2]) Obgleich auch solche Schriftsteller, welche das indische Apostolat des Thomas bestreiten, die Stelle der Recognitionen als historisch und beweiskräftig stehen lassen, würden wir uns doch bedenken, Apokryphen durch romanhafte Nachrichten zu stützen, wäre nicht hier von Ehen der Parther die Rede. Der gleiche Inhalt berechtigt uns nämlich, nun auch eine andre berühmte Stelle, welche von der Haltung der christlichen Parther gegen die Ehegebräuche ihrer Volksgenossen redet, als indirecten Beweis für ein Wirken des Apostels Thomas unter den Parthern aufzuführen. Eusebius hat uns in seiner großen Fundgrube alter litterarischer Schätze, in der Praeparatio evangelica, Fragmente einer durch Eleganz und Genauigkeit ausgezeichneten Schrift des dem Valentinianischen System nahestehenden Gnostikers Bardesanes erhalten. Bardesanes, der am Hofe des christlichen Fürsten Abgar Bar Manu (160—170) in Edessa gelebt haben soll, bekämpft in jener Schrift die Lehre des Astrologen Abidas, daß Leben und Handlungsweise der Menschen mit Nothwendigkeit durch Einwirkung der Gestirne bestimmt werden. Unter den zahlreichen Beispielen führt er auch die durch alle Länder

εἰς τὴν γένεσιν ἐξηγητικῶν εἴρηται. Es ist nun zwar die Frage aufgeworfen, wo des Origenes Worte beginnen, ob nicht erst mit dem Bericht über Petrus und Paulus? Aber da von Petrus und Paulus nur ganz allgemein bekannte Thatsachen berichtet werden, ist gar nicht einzusehen, weshalb Eusebius sich für diese Mittheilungen auf Origenes als Gewährsmann berufen sollte.

[1]) So schon zu Ende 4. Jahrh. Rufinus H. E. I, 9. „Thomae Parthia et Matthaeo Aethiopia eique adhaerens citerior India Bartholomaeo dicitur sorte decreta." Socrates H. E. I, 19 *ἡνίκα οἱ ἀπόστολοι κλήρῳ τὴν εἰς τὰ ἔθνη πορείαν ἐποιοῦντο, Θωμᾶς μὲν τὴν Πάρθων ἀποστολὴν ὑπεδέχετο.*

[2]) Denique apud Parthos, sicut nobis Thomas, qui apud illos evangelium praedicat, scripsit, non multi jam erga plurima matrimonia diffunduntur: nec multi apud Medos canibus objiciunt mortuos suos; neque Persae matrum conjugiis aut filiarum incestis matrimoniis delectantur; nec mulieres Susides licita ducunt adulteria: nec potuit ad crimina Genesis compellere, quos religionis doctrina prohibebat. Recognit. S. Clementis l. IX c. 29.

zerstreuten Christen zum Beweise an. Sie lassen sich weder durch die schlechten Gesetze und Sitten der sie umgebenden Völker besiegen, noch zwingt sie ihre Geburt unter irgend einem herrschenden Gestirn das von ihrem Meister verbotene Schlechte zu thun: „In Brittannien haben viele Männer Eine Frau, in Parthien aber viele Weiber Einen Mann,[1]) dagegen gehalten haben schon die Juden in allen Ländern dieselben Sitten und nun vollends die Christen, weder leben die parthischen Christen, obwohl sie doch Parther sind, in Polygamie: noch werfen die in Medien ihre Todten den Hunden vor, noch heirathen die in Persien, obwohl sie Perser sind, ihre Töchter, noch zerstören sie bei den Baktriern und Galliern ihre Ehen.“ Die Aufzählung der parthischen Provinzen Persien und Medien ist Bürgschaft dafür, daß hier Parthien nicht im weiten Sinne als das Ganze umfassend, sondern im engern das parthische Stammland gemeint ist, wie es auch bei einem Syrer aus Edessa gar nicht anders sein kann. Selbst die östlich daranstoßenden Jueichi sind nicht mit einbegriffen, ihr Charakteristicum wäre ja nicht die Polygamie-Polygynie, sondern Polyandrie, wohl aber können wir die Notiz von Christen in Baktrien auf sie mitbeziehen, wie ja auch von den baktrischen Weibern gesagt wird, daß sie sich unterschiedslos den Knechten und Gästen hingäben, solche Licenz hätten sie. Darnach hat also Neander Unrecht, die Notiz des Bardesanes über Christen in Parthien, Medien, Persien, Baktrien mit der Wirksamkeit des Apostels Petrus zu Babylon „im parthischen Reich“ in Verbindung zu setzen, noch dazu bei der strittigen Erklärung von 1. Petr. 5, 13, und unsere Combination mit der Stelle der Clementinischen Recognitionen und eine Hinweisung auf den Apostel Thomas hat mehr für sich, läßt doch die merkwürdige inhaltliche und formelle Uebereinstimmung beider Stellen wie die gleiche gegensätzliche Stellung gegen die Lehre vom Einfluß der Ge-

[1]) Eus. Praepar. Evang. VI, 10 ed. Heinichen I, p. 292. *Ἐν Βρετταννίᾳ πολλοὶ ἄνδρες μίαν γυναῖκα ἔχουσιν, ἐν δὲ τῇ Παρθίᾳ πολλαὶ γυναῖκες ἕνα ἄνδρα καὶ πᾶσαι σωφρονοῦσι πειθόμεναι αὐτῷ κατὰ τὸν νόμον. — — Τί δὲ ἐροῦμεν περὶ τῆς τῶν Χριστιανῶν αἱρέσεως, ἧς ἡμεῖς οἱ δοξασταὶ πολλοὶ ὄντες ἑνὶ ὀνόματι κεκλήμεθα; Καὶ οὔτε οἱ ἐν Παρθίᾳ Χριστιανοὶ πολυγαμοῦσι, Πάρθοι ὑπάρχοντες, οὐθ’ οἱ ἐν Μηδίᾳ κυσὶ παραβάλλουσι τοὺς νεκρούς· οὐχ οἱ ἐν Περσίδι γαμοῦσι τὰς θυγατέρας αὐτῶν, Πέρσαι ὄντες, οὐ παρὰ Βάκτροις καὶ Γάλλοις φθείρουσι τοὺς γάμους [παρὰ Βάκτροις αἱ γυναῖκες οὐ σωφρονοῦσιν, ἀλλ’ ἀδιαφόρως κοινωνοῦσι τοῖς δούλοις καὶ τοῖς ξένοις ἄδειαν ἔχουσαι τοιαύτην].*

stirne die Vermuthung eines mehr denn blos redactionellen Zusammenhanges aufkommen. Die Erwähnung baktrischer Christen neben parthischen in so früher Zeit (c. 170) und aus der Schrift eines Mannes, der durch seine Kenntniß der östlichen Länder und selbst Indiens berühmt ist, über dessen Götterverehrung er uns z. B. die einzig zuverlässige Notiz aus unsern drei ersten Jahrhunderten erhalten hat, daß in einem Felsentempel eine Statue Siva's als Mannweib verehrt werde,[1]) diese Erwähnung auch baktrischer Christen hebt dieses Zeugniß — rein auf die Thatsache der Ausbreitung und nicht auf die Person des Ausbreiters gesehen — noch über das des Origenes. Darauf, daß auch in der beredten Schilderung Tertullians (adv. Judaeos c. 7 ed. Oehler II, 713 ff.) von der Verbreitung des christlichen Glaubens die Parther voranstehen, ist wohl wegen der augenscheinlichen Anlehnung an AG. 2 nicht zu viel zu geben, auch werden dort die Verbreiter selbst nicht genannt.

Dieselben östlichen Provinzen werden dann in späteren Schriften ausdrücklich dem Thomas mit merkwürdiger Uebereinstimmung zugetheilt. Der unbekannte Verfasser der Lebensbeschreibungen der 12 Apostel, welche Erasmus der von Sophronius besorgten griechischen Uebersetzung von Hieronymus de viris illustribus eingereiht fand und die seitdem gewöhnlich als Anhang dazu gegeben werden, sagt, Thomas habe nach der Tradition den Parthern, Medern, Persern, Karmanen, Hyrkanern, Baktriern und Magiern das Evangelium gepredigt.[2]) Pseudo-Dorotheus, der wahrscheinlich im 6. Jahrhundert die Synopse der 12 Apostel schrieb, nennt dieselben Völker, denn wenn er mit dem Anonymus bei Oekumenius für Karmanen die Germanen substituirt, so ist hier schon wegen der Reihenfolge der Völker nicht an die Germanen Strabo's d. i. Samanäer (Schamanen) oder Gymnosophisten Indiens[3]) zu denken, sondern entweder ein

[1]) Vgl. Lassen, Ind. Alt. III, 348 ff., 361, 367. Ueber Namen und Zeit des Bardesanes s. Mani von G. Flügel p. 150. 161, 162.

[2]) *Θωμᾶς ὁ Ἀπόστολος καθὼς ἡ παράδοσις περιέχει, Πάρθοις καὶ Μήδοις καὶ Πέρσαις καὶ Καρμανοῖς καὶ Ὑρκανοῖς καὶ Βάκτροις καὶ Μάγοις ἐκήρυξε τὸ εὐαγγέλιον τοῦ κυρίου. Ἐκοιμήθη ἐν πόλει Καλαμίνῃ τῆς Ἰνδικῆς.*

[3]) Bekanntlich aber zählte der Buddhismus in den Ländern am Hindukusch um jene Zeit schon viele Anhänger. Clem. Alex. Strom. I, 15 redet nicht nur von den Magiern der Perser, sondern auch von den Samanäern der Baktrier

Schreibfehler anzunehmen oder in Erinnerung an die Germanen, welche auch Herodot (I. 125) unter den persischen Hülfsvölkern aufzählt, ein Zusammenhang zwischen Karmanen und Germanen zuzugeben.[1] Hippolyt von Theben, Verfasser einer Chronik des 10. Jahrh., ersetzt die Magier, wenigstens in den meisten Ausgaben durch Margier, worunter die Bewohner Margiana's zu verstehen wären.[2] Wie in Einem Chor geben die griechischen Synaxarien und Menäen wie auch die lateinischen Martyrologien, denen sich der Syrer Barhebräus zugesellt, für Thomas dieselben Provinzen und nicht etwa von Westen nach Osten fortschreitend, sondern immer mit den Parthern beginnend, und um Parthien als Centrum der Wirksamkeit die übrigen Provinzen gruppirend, ein neuer Beweis, daß man sich den Apostel nicht auf dem Landwege in sein Gebiet gekommen dachte, womit auch trefflich die uralte Tradition stimmt, daß er von Jerusalem aus anstatt seiner den Thaddäus nach Edessa schickt, was doch wohl eine persönliche Wirksamkeit ausschließen soll.[3] Persien wird als westlichster Wirkungskreis des Apostels in jenem Provinzenregister aufgezählt; ja dies Bewußtsein der Perser und ihrer östlichen Nachbarn, vom Apostel Thomas und nicht wie ihre westlichen Nachbarn von einem Apostelschüler bekehrt zu sein, war noch im 8. Jahrh. so stark, daß das bedeutsame und folgenreiche Schisma zwischen den Metropoliten Persiens und dem Stuhl von Babylon (Seleucia-Ktesiphon), welches schon Jesujab von Adiabene (c. 650) in seinem Schreiben

---

(*Σαμαναῖοι Βάκτρων*). Es wäre wohl möglich, daß neben den Völkern im obigen Verzeichniß noch die beiden hauptsächlichsten Priesterkasten, mit denen es die Mission zu thun bekam, genannt werden sollen.

[1]) *Θωμᾶς δὲ ὁ Ἀπόστολος Πέρθοις καὶ Μήδοις καὶ Πέρσαις καὶ Γερμανοῖς καὶ Βάκτροις καὶ Μάγοις κηρύξας τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ τελειοῦται ἐν πόλει τῆς Ἰνδίας Καλαμίνῃ λεγομένῃ.* Aus dieser Quelle fließen alle Sagen über eine Predigt des Apostels Thomas in Deutschland. Vgl. Phot. Cod. CCL. bei Hohlenberg De Originibus et Fatis ecclesiae christianae in India Orientali. Havniae 1822.

[2]) *Θωμᾶς δὲ Πάρθοις, Μήδοις, Ὑρκανοῖς, Βάκτροις, Μάργοις κηρύξας τὸ εὐαγγέλιον ἐλογχίσθη τοῖς τέτρασι μέρεσιν αὐτοῦ ἐν πόλει Καλαμίνῃ τῆς Ἰνδικῆς καὶ θάπτεται ἐκεῖ.*

[3]) Auch Thilo l. c. p. 114 und 115, obwohl er constatirt, daß Abdias und Ordericus es zweifelhaft lassen, ob Thomas ins Reich des Gundaphorus zu Lande oder zur See gekommen sei, gesteht doch, daß offenbar die Reiserichtung nicht durch Persien gehen soll.

an Simeon von Persien beklagte, wenn nicht aus diesem Bewußtsein hervorgegangen, doch daraus begründet wurde; nach Abulpharagius sagen die Perser 780: Wir sind Schüler des Apostels Thomas und haben nichts mit dem Stuhl des Mares zu schaffen.[1])

Nach so vielen und so starkwiegenden Zeugnissen werden denn auch, eigentlich einstimmig, Parthien und die daran stoßenden Provinzen von Kirchenhistorikern und Orientalisten, die sich darüber ausgesprochen, dem h. Thomas zugestanden, und der allerdings sehr illusorische Anspruch, den noch ein anderer Apostel auf Parthien[2]) erhebt, vermag um so weniger dagegen aufzukommen, als ja erweislich die neutestamentliche Geschichte einen Apostel in das Gebiet eines andern eintreten läßt. An und für sich wäre es ja freilich ein schöner Gedanke, daß der Apostel Johannes, dessen Evangelium culminirt in Thomä Bekenntniß zu der Gottheit des auferstandenen Herrn, auch in einen Theil der Gemeinden desselben als Vermächtniß eingetreten wäre. Jedenfalls kann sich nach allem Parthien apostolischer Predigt und zwar durch Thomas rühmen. Den wilden Horden, welche im Jahre 40 v. Chr. nach Josephus als Feinde in Jerusalem einzogen und Hyrkan wie Herodis ältern Bruder Phasael gefangen fortführten, wurde eine christliche Vergeltung und Heimsuchung zu Theil durch Sendung des Apostels, welcher als gewichtigster Zeuge für das größte Wunder, ohne welches der christliche Glaube eitel wäre, dasteht. Man muß die hohe Verherrlichung des Zweifels Thomä bei den alten Vätern gelesen haben, um den großen Vorzug der Parther und den Wettstreit der Völker, Antheil an diesem Apostel zu haben, nach alten Anschauungen würdigen zu können. Der Verfasser der Homilie auf den Sonntag nach Ostern, welche sich

---

[1]) Weil damals die Christen aller östlichen Länder dem persischen Metropolitan untergeordnet waren, konnte auch kurzweg Persien, zumal nachdem die Sassaniden den Arsakiden gefolgt waren, statt Parthiens dem Apostel Thomas zugetheilt werden. So singt Venantius Fortunatus, ein Dichter des 6. Jahrhunderts: Bellica Persidos Thomae subjecta vigori.

[2]) Gemeint ist die Einführung des Spruches 1. Joh. 3, 2 von Augustin Quaest. evang. II, mit den Worten: Secundum sententiam hanc etiam illud est, quod dictum est a Joanne in epistola ad Parthos. Weil aber diese Benennung darnach sich nur bei lateinischen und nie bei griechischen Vätern findet, wird ein Mißverständniß des Griechischen Ἰωάννου παρθένου oder πρὸς παρθένους anzunehmen sein. S. Düsterdieck, die drei johanneischen Briefe I, CIV—CVIII.

unter Chrysostomus Werken findet, bittet Eingangs den Apostel, daß er mit der h. Rechten, welche des Herrn Seite berührt hat, seine Lippen anrühren und seine Zunge stärken wolle, daß er zum ersten von des Apostels Zweifel und zum andern von seinem Bekenntnisse als dem Grunde und Fundamente unserer Kirche handle. Cyrill und Augustin suchen wiederholt jeden Tadel und Schatten vom Zweifel des Apostels abzuwenden; für alle stehe hier St. Gregor: „Glaubt ihr, es sei zufällig geschehen, daß Thomas, jener auserlesene Jünger, bei des Herrn Erscheinung nicht zugegen war, daß er später kommend davon hörte, hörend zweifelte, zweifelnd die Wunde berührte, berührend glaubte? Es ist dies nicht zufällig, sondern nach göttlicher Lenkung geschehen; denn die himmlische Gnade lenkte es wunderbar so, daß während der Jünger im Zweifel die Fleischeswunden seines Meisters tastete, er in uns des Unglaubens Wunden heilte. Es ist ja des Thomas Unglaube für unsern Glauben zuträglicher geworden als der andern Jünger Glaube, weil während er durch Betasten zum Glauben zurückgeführt wird, unser Herz von allem Zweifel frei im Glauben sich befestigt."

Bis an die Gränzen des eigentlichen Indiens, zu einem halbindischen Staat haben uns die bisherigen Zeugnisse vom Wirken des Apostels Thomas geführt. Weiter kommen wir auch nicht durch die interessanten Nachrichten von Thomaschristen auf der in früheren Jahrhunderten mit Indien so eng verbundenen Insel Socotora. Neander sagt über die parthische Tradition: „Wenn die Ueberlieferung bei Origenes, welcher Thomas zum Apostel der Parther macht, glaubwürdig wäre, würde sie von der ersten Sage, daß Thomas in Indien gepredigt habe, nicht so fern sein, da damals das parthische Reich die Gränzen von Indien berührte." Dasselbe läßt sich von Socotora als der Brücke nach Indien sagen, auch wird sich nicht einwenden lassen, daß grade die Nennung eines doppelten Eingangsthores bedenklich machen müsse, ob der Apostel überhaupt eines von beiden passirt habe. Beide Zugänge schließen sich nicht absolut aus, doch liegt es allerdings nahe, wie es bei China offenbar wird, anzunehmen, daß die Tradition vom Apostel Thomas so weit reicht, als der kirchliche Wirkungskreis der ursprünglich von ihm bekehrten Gemeinden. Weil von Indien aus oder doch über Indien Jahrhunderte

hindurch die christlichen Sendboten nach China gelangten, wanderte auch die Tradition vom Apostel Thomas mit dahin. Wie mit China bestand auch zu Zeiten ein Zusammenhang der kirchlichen Hierarchie Südindiens mit Socotora,[1]) jedoch so, daß umgekehrt wie bei China die indische Localtradition den Apostel zuerst in Socotora wirken und von dort nach Malabar kommen läßt. Wird es genügen anzunehmen, daß weil Christen Parthiens oder Socotora's, die den Apostel Thomas als ihren geistlichen Vater verehrten, etwa den christlichen Glauben weiter nach Indien getragen haben, auch die Verehrung grade dieses Apostels in Indien sich festgesetzt habe? Dieser Annahme wird entgegenstehen, daß grade die südindische Tradition stärker und eigenthümlicher ist als die irgend eines der vorgenannten Länder, ja daß recht eigentlich Indien als Sitz der Tradition erscheint. Besonders fallen dabei ins Gewicht die Ueberlieferungen vom Märtyrertode des Apostels in Indien. Schon die apokryphischen Nachrichten führten über das Reich des Gundaphorus hinaus in ein drittes Indien, wo der König Mesdeus auf einem Berge drei Stadien von seinem Wohnsitze den Apostel mit Lanzen tödten ließ. Bei späterer Nachsuchung stellte sich heraus, daß die Gebeine des Apostels in westliche Länder fortgeschafft waren und daß von der Grabstätte genommene Erde Heilkraft besaß. Diese Einzelheiten: der drei Stadien entfernte Berg, die Uebertragung der Gebeine, der Gebrauch der heiligen Erde sind eigenthümliche und hochbedeutsame Züge, welche unverkennbar beweisen, daß schon die Verfasser der apokryphischen Schriften die durch alle Jahrhunderte grade in diesen Punkten constante indische Ueberlieferung kannten und als historische Grundlage verwertheten. Diese Uebereinstimmung überragt in ihrer Bedeutung noch die Constatirung, daß Gundaphorus wirklich ein gleichzeitiger indischer Fürst gewesen ist. Der Grund aller Sagen freilich müßte erschüttert werden, das ganze Gebäude von Ueberlieferungen müßte zusammenstürzen, wenn eine Behauptung des frühen christlichen Alterthums sich als wahr erwiese, daß nämlich Thomas gar nicht den Märtyrertod erlitten habe. Es ist der Alexandriner Herakleon, einer der bedeutendsten Schüler des Gnostikers Valentinus und tiefreligiöser Commentator des Johannesevangeliums, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Rom wirkend, welcher in einer von Clemens Alexan-

[1]) Vgl. meine Abhandlung „das Christenthum auf Socotora" in der Zeitschrift für die historische Theologie 1874, p. 227—258.

drinus angeführten Erklärung von Luc. 12, 8 der Ueberschätzung des Märtyrertodes entgegentritt und zum Beweise, daß nicht alle, die selig wären, ihr Bekenntniß mit dem Tode besiegelt hätten, Matthäus, Philippus, Thomas und Levis anführt.[1]) Zunächst ist in diesem Citat schon auffällig die Nebeneinanderstellung von Matthäus und Levi. Wer aus Herakleon gegen Thomas Märtyrertod argumentiren will, muß consequent auch gegen die fast allgemein angenommene Identität von Matthäus und Levi sich erklären und unter Levi mit Thilo hier Judas Lebbäus suchen. Uebrigens können Herakleons Worte nicht als rein historisches unbefangenes Zeugniß verwerthet werden. Die Gnostiker erklärten sich als Männer der Vermittelung und aus dem Principe, daß alles Geistliche von dem innern Leben und von der Gesinnung ausgehen müsse, gegen die Ueberschätzung des Märtyrerthums. Wie Basilides das Märtyrerthum im Zusammenhang mit falschen Ideen seines Systems zu verkleinern sucht, so schließt Herakleon seine Exegese von Luc. 12, 8: „Nur diejenigen bekennen Christum wahrhaft, welche in seinem Bekenntnisse leben, und in welchen auch er selbst bekennt, indem er sie in sich aufgenommen hat und sie ihn in sich aufgenommen haben. Deshalb kann er sich selbst nie verläugnen.“ Dies geht doch wohl etwas über den erlaubten Mysticismus hinaus und verräth gnostische Vorbefangenheit. Eine genauere Abwägung der Worte Herakleons ergiebt dazu, daß er nicht sowohl den Märtyrertod als das Bekennerthum vor der Obrigkeit, welches in Verfolgungszeiten allerdings zumeist, aber doch nicht allemal mit dem Tode endete, herabsetzen will. Ein Märtyrertod ohne vorausgegangenes Bekenntniß vor der Obrigkeit hatte in einer Anschauung, welche allen Werth darauf legt, daß Christus im ganzen Leben der Gläubigen

---

[1]) Clem. Strom. IV, 9: *Ὁμολογίαν εἶναι, τὴν μὲν ἐν τῇ πίστει καὶ πολιτείᾳ, τὴν δὲ ἐν φωνῇ. ἡ μὲν οὖν ἐν φωνῇ ὁμολογία καὶ ἐπὶ τῶν ἐξουσιῶν γίνεται. ἣν μονήν, φησιν. ὁμολογίαν ἡγοῦνται εἶναι οἱ πολλοί· οὐχ ὑγιῶς· δύνανται δὲ ταύτην τὴν ὁμολογίαν καὶ οἱ ὑποκριταὶ ὁμολογεῖν. ἀλλ' οὐδ' εὑρεθήσετα, οὗτος ὁ λόγος καθολικῶς εἰρημένος· οὐ γὰρ πάντες οἱ σωζόμενοι ὡμολόγησαν τὴν διὰ τῆς φωνῆς ὁμολογίαν καὶ ἐξῆλθον ἐξ ὧν Ματθαῖος, Φίλιππος, Θωμᾶς, Λευῒς καὶ ἄλλοι πολλοί. — — Ταῦτα μὲν ὁ Ἡρακλέων· καὶ τὰ μὲν ἄλλα φαίνεται ὁμοδοξεῖν ἡμῖν κατὰ τὴν περικοπὴν ταύτην· ἐκεῖνο δὲ οὐκ ἐπέστησεν, ὅτι εἰ καὶ μὴ πράξει τινὲς καὶ τῷ βίῳ ὡμολόγησαν τὸν Χριστὸν ἔμπροσθεν τῶν ἀνθρώπων, τῷ μέντοι κατὰ φωνὴν ὁμολογεῖν ἐν δικαστηρίοις καὶ μέχρι θανάτου βασανιζομένους μὴ ἀρνεῖσθαι, ἀπὸ διαθέσεως πεπιστευκέναι φαίνονται.*

sich ausgestaltet und durch Thaten seiner Gläubigen ein Bekenntniß ablegt, vollends nicht den geringsten Werth. Er läugnet nicht sowohl den Märtyrertod von Thomas, Matthäus und Philippus, sondern daß sie aus diesem Leben gegangen seien, weil und nachdem sie vor der Obrigkeit ein mündliches Bekenntniß von Christo abgelegt haben — ein specifisches Charakteristicum, welches allerdings auf den Märtyrertod des Thomas in keiner der verschiedenen Versionen zutrifft. Daß es Herakleon ganz und allein hierauf ankommt, beweist der Tenor seiner ganzen Deduction und am klarsten das Wort: „Die Menge hält das Bekenntniß vor der Obrigkeit für das einzige. Mit Unrecht! Dieses Bekenntniß können ja auch die Heuchler ablegen. Es ist dies eine besondere Art des Bekenntnisses, es ist nicht das allgemeine, von allen Christen abzulegende Bekenntniß, von welchem Christus hier (Luc. 12, 8: wer mich bekennet vor den Menschen 2c.) spricht, das Bekenntniß durch Werke und Handlungen, die dem Glauben an ihn entsprechen. Diesem allgemeinen Bekenntnisse folgt auch jenes besondere, wenn es noth thut und die Zukunft es erheischt. Es können ihn solche, die ihn mit dem Munde bekennen, durch ihre Werke verläugnen." Hier redet Herakleon deutlich von einem solchen Bekennen vor der Obrigkeit, welches in der Regel nicht den Tod zur Folge hat, denn dürfte das schon eine seltene und seltsame Art von Heuchelei sein, welche noch durch den Tod heucheln will, so fordert der letztangeführte Satz, welcher die Möglichkeit eines Verläugnens durch Werke, nachdem mit dem Munde bekannt worden, statuirt, ein ferneres Leben. So wird es evident, daß in den Worten „Nicht alle, die gerettet werden, bekannten ein mündliches Bekenntniß und gingen aus diesem Leben (ἐξῆλθον), unter welchen Matthäus, Philippus, Thomas, Levi und viele andere" das ἐξῆλθον durchaus ein nebensächliches Moment ist und keineswegs ausreicht, um die Stelle zu einem locus classicus gegen den Märtyrertod von Aposteln zu stempeln. Sollte ferner Neander mit seiner Vermuthung Recht haben, daß Herakleon wie zum Johannesevangelium, so auch zum Lucasevangelium einen Commentar geschrieben habe, von welchem uns Clemens dies Bruchstück aufbehalten habe, so würde die ganze Auseinandersetzung mehr den Charakter eines exegetischen, wenn auch nicht tendenzlosen Excurses gewinnen. Schrieb Herakleon, wie wahrscheinlich, diesen Excurs unter dem milden Kaiser Antoninus Pius, so werden häufig durch die Volkswuth vor den Richter geschleppte

Christen in Folge der kaiserlichen Instructionen freigesprochen sein, und in Folge dessen wird sich ein Drängen nach dem so leicht zu erlangenden Confessorenruhm kund gegeben haben. Dagegen eifert nun Herakleon und beruft sich auf solche Apostel, welche außerhalb der Gränzen des römischen Reiches gewirkt und den Tod gefunden hatten, ohne daß über vorhergegangene processualische Formen und ein Bekenntniß vor den Richtern etwas bekannt geworden wäre.

Nicht übersehen werden will ferner, wie Clemens sich zu dem bezüglichen Passus seines Citats stellt, da bei ihm, als Schüler, des Pantänus nach dem folgenden Abschnitt, genauere Kenntniß über den Tod des Apostels Thomas vorausgesetzt werden muß. Clemens nun setzt weitläufig aus einander, weshalb er grade für den Fall, daß zwar nicht durch vorangegangenes Leben, aber durch ein vor Gericht abgelegtes Bekenntniß mit nachfolgendem Tode Christus bekannt sei, dem Herakleon nicht beipflichten könne. Wir glauben gezeigt zu haben, daß wenn Herakleon nur die von Clemens uns erhaltenen Worte über die ventilirte Frage geschrieben hat, Clemens etwas bekämpft, was Herakleon gar nicht gemeint haben kann, da er ja von einem möglicher Weise dem Bekenntniß vor dem Richter nachfolgenden Verläugnen durch die Werke redet. Immerhin ist dieses Mißverständniß der Meinung Herakleons die Veranlassung, daß Clemens ausdrücklich der mißverstandenen Berufung auf den Lebensausgang einiger Apostel entgegentritt, denn als ein ausdrückliches Dementi muß es aufgefaßt werden, wenn er zum Schluß seiner Polemik sagt, daß wie der Herr den Kelch getrunken hat, so auch die Apostel ihm nachahmend für die Gemeinden, welche sie gründeten, als die wahren Gnostiker und Vollkommenen gelitten haben, und wer als Gnostiker in die Fußtapfen der Apostel treten wolle, müsse sich von der Sünde fern halten und aus Liebe zum Herrn auch den Nächsten lieben, aber auch wenn es die Umstände erfordern, ohne Aergerniß für die Kirche Trübsal erdulden und den Kelch trinken.[1]) Wenn Thilo in seiner

[1]) *Μόνος τοίνυν ὁ Κύριος διὰ τὴν τῶν ἐπιβουλευόντων αὐτῷ ἀνθρώπων καὶ τὴν τῶν ἀπίστων ἀποκάθαρσιν ἔπιεν τὸ ποτήριον· ὃν μιμούμενοι οἱ Ἀπόστολοι, ὡς ἂν τῷ ὄντι γνωστικοὶ καὶ τέλειοι, ὑπὲρ τῶν ἐκκλησιῶν, ἃς ἔπηξαν, ἔπαθον. οὕτως οὖν καὶ οἱ κατ' ἴχνος τὸ Ἀποστολικὸν πορευόμενοι γνωστικοί, ἀναμάρτητοί γε εἶναι ὀφείλουσι, καὶ δι' ἀγάπην τὴν πρὸς τὸν κύριον ἀγαπᾶν καὶ τὸν πλήσιον· ἵν' εἰ καλοίη περίστασις, ὑπὲρ ἐκκλησίας, ἀσκανδαλιστοὶ τὰς θλίψεις ὑπομένοντες τὸ ποτήριον*

Beweisführung die Reihenfolge der Stellen umkehrt, so macht er es sich freilich sehr leicht, denn es kommt natürlich nicht weniger als alles darauf an, ob Clemens die allgemeine Lehre und Tradition, daß die Apostel für die von ihnen gegründeten Gemeinden gelitten haben, aufstellt, nachdem und obwohl er zuerst die gegentheilige gnostische Ansicht angeführt hat, oder ob er die erst aufgestellte allgemeine Regel durch eine beifällig aufgenommene gnostische Annahme nachträglich limitirt. Wir resümiren: Herakleon kann nach dem Wortlaut seines exegetischen Excurses gar nicht haben bestreiten wollen, daß einige Apostel nicht den Märtyrertod erlitten hätten, und Clemens hält gegenüber der mißverstandenen Anschauung Herakleons die Regel als eine allgemeine aufrecht, daß die Apostel für die von ihnen gegründeten Kirchen gelitten und den Todeskelch getrunken haben. Wenn also spätere Zeugnisse für ein Wirken des Apostels Thomas in Indien, welches mit dem Märtyrertode endigt, zeugen und so die Aussagen der Apokryphen bestätigen sollten, so wird die Autorität des Herakleon und Clemens nicht dagegen geltend gemacht werden können.

Wenn der zur Zeit der diocletianischen Verfolgung schreibende Rhetor Arnobius [1]) den Thatbeweis für die umgestaltende Kraft des christlichen Glaubens geben will und neben den verschiedensten von Christen bewohnten Ländern auch Indien nennt, so erhellt wohl aus den anderweit aufgezählten Völkerschaften, daß das eigentliche Indien gemeint ist, aber des Apostels Thomas gedenkt er nicht. Dafür finden wir diesen Namen bei Gregor von Nazianz [2]) und Ambrosius [3]) und zwar in minder rhetorisch gefärbten Stellen, und von da an

---

πίωσιν. Darnach wendet sich Clemens mit Benutzung des Spruches: „Wenn sie euch verfolgen in einer Stadt, so fliehet in eine andere" noch gegen diejenigen, welche sich selbst angeben und dadurch Gehülfen des Verfolgers werden.

[1]) Arnobius adv. nationes II, 12 pp. 62. 63 ed. F. Oehler: „Enumerari enim possunt atque in usum computationis venire ea quae in India gesta sunt, apud Seras, Persas et Medos, in Arabia, Aegypto, in Asia, Syria, apud Galatas, Phrygas, in Achaja, Macedonia, Epiro, in insulis et provinciis omnibus, quas sol oriens atque occidens lustrat." Ferner IV, 13 p. 172: „Forte possumus instituti veris auctoribus dicere, sed ne nobis fidem haberi nolitis, Aegyptios, Persas, Indos, Chaldaeos, Armenios interroget omnesque illos alios, qui in interioribus viderunt et cognoverunt haec artibus."

[2]) Lib. 2 adv. Arianos und Orat. 25.

[3]) In Psalm. 45 „Thomae India patuit."

ständig bei den Historikern und Dichtern des Mittelalters wie Beda, Walafried Strabo, Venantius Fortunatus, Paulinus, Metellus von Tegernsee, Metaphrastes. Wichtiger als eine Wiedergabe der Aussagen aller dieser Schriftsteller, ist der Hinweis auf die schon bei Erörterung der parthischen Wirksamkeit gegebenen Citate aus Hieronymus-Sophronius und Hippolyt, welche Calamina eine Stadt Indiens als Todes- und Begräbnißort des Apostels nennen. Da Zeit und Name des Verfassers jenes Anhangs zu Hier. de vir. illustr. nicht bekannt ist und eine indische Stadt Calamina von keinem Geographen erwähnt wird, Gregor von Nazianz und Ambrosius aber nur die indische Wirksamkeit des Apostels bezeugen, so wird die älteste außerapokryphische Erwähnung des Märtyrertodes unseres Apostels wohl bei Theodoret von Cyrus sein. Dieser so vielfach in den nestorianischen Streit verflochtene syrische Bischof, die hervorragendste Persönlichkeit in der orientalischen Kirche seiner Zeit (er starb 457), ist in seinen zahlreichen exegetischen, historischen und dogmatischen Schriften besonders durch Sorgfalt und Gründlichkeit seiner Forschungen und Angaben ausgezeichnet. Man lese in seinem apologetischen Werk de curandis Graecorum affectionibus (*Ἑλληνικῶν θεραπευτικὴ παθημάτων*) die herrliche achte Rede über die Märtyrer und die neunte über die Gesetze, das ist allerdings Rhetorik, aber eine hinreißende Rhetorik der Thatsachen, und die Furcht dem Bann der Unwissenschaftlichkeit zu verfallen, wenn man die Zeugnisse für ein Wirken und Sterben des Apostels Thomas in Indien der Beachtung und Betrachtung werth hält, wird von dem Strom solcher Beredtsamkeit fortgerissen werden. Am Schluß der ersten Rede, welche zuerst die fortdauernde Wirksamkeit der Apostel durch ihre Schriften nicht nur unter den Unterthanen des römischen Reiches, sondern unter Persern, Skythen, Massageten, Sauromaten, Indern, Aethiopiern preist und dann hervorhebt, wie die berühmtesten Männer vergessen würden, die Namen der Märtyrer aber so bekannt wären, daß man sie den Kindern beilege, weist er triumphirend auf die Umwandlung der Tempel in christliche Kirchen, der heidnischen Feste in Gedenktage der Märtyrer hin.[1]) In der Reihe der Märtyrer nennt er

[1]) Theodoreti Episcopi Cyrensis Graecarum affectionum curatio ed. Gaiford, Oxonii 1839 p. 301—303: *Ἀντὶ γὰρ δὴ τῶν Πανδίων καὶ Διασίων καὶ Διονυσίων καὶ τῶν ἄλλων ὑμῶν ἑορτῶν, Πέτρου καὶ Παύλου καὶ Θωμᾶ καὶ Σεργίου καὶ Μαρκέλλου καὶ Λεοντίου καὶ Ἀντωνίνου καὶ*

dort auch Thomas, und wenn nun eine Vergleichung anderer Stellen seiner Schrift[1]) unzweideutig zeigt, daß ihm das Indien, in welchem der christliche Glaube sich wirksam erweist, das Land der Brahmanen ist, so darf man wohl schließen, daß er den Anfang der indischen christlichen Kirche auf den Märtyrer Thomas zurückführt.[2])

Es haben sich freilich nicht wenige Stimmen erhoben, welche zwar annehmen, daß Thomas zum Märtyrer geworden sei, aber zugleich dies Zugeständniß zu einer Waffe gegen seine Wirksamkeit im äußersten Indien machen, da nach nicht zu bezweifelnden alten historischen Nachrichten sein Leib in Edessa ruhte. Rufinus,[3]) Sozomenus[4]) und Socrates[5]) erzählen einmüthig und übereinstimmend, wie Kaiser Valens (364—378) nach Edessa gegangen, um die prächtige durch das Grabmal des Apostels Thomas hochberühmte Kathedrale zu sehen, und wie das orthodoxe Volk, zum Sterben bereit, an den heiligen Ort strömte und durch eigene Standhaftigkeit und das weise Verhalten des Präfecten dem Kaiser Schonung abnöthigte. Wenn also in dem c. 550 verfaßten Chronicon Edessenum bei Assemanni[6]) sich die Nachricht findet, daß die Truhe mit den Gebeinen

---

Μαυριχίου καὶ τῶν ἄλλων μαρτύρων ἐπιτελοῦνται δημοθοινίαι. — Καὶ οὐ μόνον Ῥωμαίους καὶ τοὺς ὑπὸ τούτοις τελοῦντες, ἀλλὰ καὶ τὰ Σκυθικὰ καὶ τὰ Σαυροματικὰ ἔθνη καὶ Ἰνδοὺς καὶ Αἰθίοπας καὶ Πέρσας καὶ Σῆρας καὶ Ὑρκανίους καὶ Βακτριανοὺς καὶ Βρεττανοὺς καὶ Κιμμερίους καὶ Γερμανοὺς καὶ ἀξαπλῶς πᾶν ἔθνος καὶ γένος ἀνθρώπου δέξασθαι τοῦ σταυρωθέντος τοὺς νόμους ἀνέπεισαν.

[1]) In der 5. Rede p. 223, noch weiser als die weisen Perser seien die Inder cf. p. 215 *Ἕλληνες τοὺς Βραχμᾶνας ὑπεράγανται, Ἰνδοὺς ὄντας* und p. 219: *Καὶ ἡ Ἑβραίων φωνὴ οὐ μόνον εἰς τὴν Ἑλλήνων μετεβλήθη, ἀλλὰ καὶ εἰς τὴν Ῥωμαίων καὶ Αἰγυπτίων καὶ Περσῶν καὶ Ἰνδῶν.*

[2]) Nach Raulinus (Hist. Eccl. Mal. p. 339) sagt Theodoret dies ausdrücklich an einer seiner Zeit von uns übersehenen Stelle: „Confirmat hanc traditionem Theodoretus lib. 9 de veritate Evang. ubi postquam dixit, Thomam Parthos, Persas atque Medos lustrasse, addit Bracmanos, Indos aliasque nationes finitimas fidem ab ipso suscepisse."

[3]) Hist. Eccl. II c. 5 „Edessa namque Mesopotamiae urbs fidelium populorum est, Thomae apostoli reliquiis decorata."

[4]) H. E. VI, 18.

[5]) H. E. IV, 18 *Ἐν δὲ τῇ πόλει Θωμᾶ τοῦ Ἀποστόλου μαρτύριόν ἐστι λαμπρὸν καὶ περιφανές.* Wegen der Heiligkeit des Orts waren darin *συνεχεῖς συνάξεις.*

[6]) Bibl. Or. I p. 49. A. 399 u. 403 Anno 705 Graecorum mense Augusto die 22. advexerunt arcam Mar Thomae Apostoli in templum

des Apostels Thomas in die ihm geweihte große Kirche gebracht sei, so kann dies nicht von der ersten Uebertragung der Gebeine nach Edessa, sondern nur von der Versetzung in eine andere Kirche daselbst gemeint sein. Im Jahre 1158 bei einer Eroberung Edessa's wird geklagt, daß der Körper des Apostels durch die Berührung der Heiden befleckt sei. Wie die Reliquien später geflüchtet, hierhin und dorthin gekommen und zertheilt sind, überlassen wir billig römisch-katholischen Historikern zu beschreiben und zu vertheidigen, allgemeineres Interesse wird nur erregen, daß nach griechischer Tradition schon unter Leo dem Weisen das Haupt nach Constantinopel gebracht war. Auch will beachtet sein, daß Chrysostomus in der 26. Homilie zum Hebräerbrief c. XI sagt: von Aarons, Daniels, Jeremias, und vieler Apostel Gebeinen wisse man nicht, wo sie liegen; des Petrus und Paulus, des Johannes und Thomas Gräber aber seien bekannt.[1]) Dies geht schwerlich auf einen nach Constantinopel gebrachten Theil oder den ganzen Körper (denn jene andere 32. Homilie, aus welcher man übrigens fälschlich herausgelesen hat, daß der Redner den ganzen Leib als gegenwärtig in der Kirche voraussetze, ist gewiß nicht von Chrysostomus), noch geht es auf eine Grabstätte im fernen Indien, sondern auf das allbekannte berühmte Grab in Edessa.

Wenn es nun schwerlich einem Historiker gelingen wird, mit guten kräftigen Gründen zu bestreiten, daß die apostolischen Gebeine in Edessa aufbewahrt wurden, so sind damit jedoch die Ansprüche Indiens noch nicht abgethan. Uebertragungen von Gebeinen der Märtyrer, ganz oder theilweise, waren in der orientalischen Kirche schon in älteren Zeiten, obschon anfänglich zum Anstoß der Occidentalen, üblich und wurden es noch mehr durch die Sucht der Kaiser und mehr noch der Kaiserinnen, die neue Residenz Constantinopel durch Heiligthümer auszuzeichnen; waren doch auch des h. Ignatius Gebeine von Rom nach Antiochien gebracht.[2]) Thilo sagt zwar,[3])

---

magnum eidem dicatum diebus Mar Cyrilli Episcopi. Ferner wird zum Jahre Christi 442 vom Militairpräfecten Anatolius erzählt arcam argenteam fecit in honorem ossium S. Thomae apostoli.

[1]) Im 12. Band der Benedictinerausgabe p. 237 cf. p. 330 jene zweite der früher nicht edirten eilf Homilieen, gehalten gelegentlich der Uebertragung der Reliquien aus der großen Kirche in den Tempel des h. Thomas im nahen Drypia.

[2]) Evagrii h. e. I, 16.

[3]) l. c. p. 106.

kein Mann von gesundem Urtheil werde meinen, daß Thomä Leichnam aus Indien nach Edessa übertragen sei. Es haben aber trotz des strengen Verdicts vor und nach Thilo nicht wenige Historiker, an deren gesundem Menschenverstand sonst nicht gezweifelt wird, die Möglichkeit vertreten. Sollte es bei den so regen Handelsverbindungen in den ersten vier christlichen Jahrhunderten wirklich so unmöglich sein, daß etwa bei Ausbruch einer Verfolgung die zur Flucht genöthigten Christen ihre Heiligthümer handeltreibenden Glaubensgenossen aus Edessa, welches sich enger Beziehungen zum Apostel rühmte, zur Sicherung übergeben hätten? Wenn der durch die indische Tradition bezeichnete Ort des apostolischen Martyriums für Mesopotamien leicht zu erreichen war, und die indische Kirche selbst die Gebeine nicht mehr unter sich zu haben gesteht, vielleicht selbst die Translocirung zugiebt, so würde wohl der Vorwurf der Widersinnigkeit nicht zu sehr zu fürchten sein. Wo liegt also das Calamina der älteren abendländischen Tradition? Die malabarische Ueberlieferung vom Apostel Thomas berichtet mit geringen Abweichungen in Einzelheiten und Uebereinstimmung im Wesentlichen: Im Jahre Christi 52 kam von der Insel Socotora der Apostel Thomas und landete auf der Insel Malankara (bei Kranganur). Er gründete sieben Gemeinden, die noch bis heute die sieben vom Apostel Thomas gegründeten Gemeinden genannt werden: Kranganur, Palur, Nord-Parur, Süd-Pallipuram, Naranam, Nellakkul und Quilon. An letzterm Ort zeigte man bis vor Kurzem einen Steinpfeiler, den der Apostel aufgerichtet hatte und den nunmehr die See verschlungen hat. Von Quilon sei Thomas über die Berge nach der Coromandelküste gegangen und bis Mailapur, einer südlichen Vorstadt des heutigen Madras, gekommen. Dort wurde er von den Brahminen und dem König Sagan an einem Kirchbau gehindert, bis er durch ein Wunder, indem er einen außerordentlich großen angeschwemmten Baumstamm mit seinem Gürtel weiter zog, sie gewann. Er erlitt den Tod auf einem Berge bei der Stadt, von einem Brahminen mit einer Lanze erstochen, oder nach andrer Version aus Versehen mit einem Pfeil erschossen. Der Leichnam wurde nach Edessa gebracht, die Grabstätte aber war durch alle Jahrhunderte ein berühmter Wallfahrtsort, von wo die Pilger sich etwas heilige Erde mitzunehmen pflegten. Die Kirchen in Malabar wurden durch zwei von Thomas ordinirte Priester besorgt, nach deren Ableben Mangel an Geistlichen eintrat.

Wenn man sonst die Thomaschristen fragte, wo Thomas gelitten habe, lautete die Antwort: Mailapur Calurmina d. h. auf dem Felsen bei Mailapur, denn Calur heiße „Stein" und mina „oben auf" in Malayalim, aus dem nichtverstandenen Calurmina hätten dann die Abendländer Calamina gemacht. So nach Kircher und Baldäus die meisten Neueren.[1])

Diese entfernte Lage von Mailapur-Calamina erschwert, wie eingestanden werden muß, die Annahme einer Uebertragung der Gebeine, aber wie man sich auch sträuben mag, das isolirte Mailapur war viele Jahrhunderte hindurch nicht nur Sitz einer christlichen Gemeinde, sondern genoß eines solchen Ansehens bei den Christen der Westküste und weiterhin, daß unzweifelhaft für die indische Christenheit wichtige Ereignisse sich dort zugetragen haben müssen. Das ist ein Factum, welches der weitere Fortgang unserer Untersuchungen illustriren wird, wenn auch ein räthselhaftes Factum. Am prägnantesten tritt die Bedeutung Mailapurs für Malabar hervor in jener Wendung der Tradition, welche den Apostel von Mailapur nach Malabar kommen und wieder nach Mailapur zurückkehren läßt,[2]) grade deshalb aber als die minder glaubhafte Version zu betrachten ist.

Daß ein christlicher Sendbote im ersten christlichen Jahrhundert die Coromandelküste besucht habe, kann Angesichts der Thatsachen, daß

---

[1]) Paulinus erklärt India Or. Chr. p. 134—135: kalla in Malayalim (kal pl. kallukal im Tamulischen) Stein, Fels; mel über; nina aus. Der Ort des Todes sei Calamel in rupe, der Ort der Uebertragung Calamelnina ex rupe, ex monte. Ob solche Erklärung sprachlich angeht, haben die Kenner des Malayalim zu entscheiden. Dort weist Paulinus p. 141—142 auch nach, daß der König Sagan, Sagam, Sagamo, bei Arrian Saraganus identisch ist mit Salivahana, dem in indischen Sagen vielgenannten Stifter der von 78 nach Christo rechnenden Aera. Er regierte c. 70—91 n. Chr., und war der Hauptsitz seines Reiches im nordwestlichen Dekhan cf. Lassen Ind. Alt. II, 881 ff. Von Baldäus ist gemeint: Beschreibung der ostindischen Küsten, Malabar und Coromandel, Amsterdam 1672 p. 125.

[2]) Von dem letzten nestorianischen Bischof Gabriel in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts nach Holland berichtet, und jetzt syrisch und lateinisch edirt in Anecdota Syriaca von Dr. Land, Lugduni Batavorum 1862, I. p. 123: „Anno 52 Domini nostri Jesu Christi dominus Thomas in Indiam venit et ad Mailapuram appulit. Hic evangelium multis nuntiavit, quos discipulos fecit et baptizavit in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Deinde profectus est et in Malabarem perrexit, ubi Moljokaren pervenit. Etiam hujus regionis incolis praedicavit ibique altare Domino

eine Anzahl der Häfen Coromandels, wie Manches über die Zustände des Reiches der Pandions in Madura den gleichzeitigen römischen Schriftstellern bekannt war, und daß ein reger römischer Handel mit Südindien durch zahlreiche daselbst aufgefundene Münzen der ersten Kaiserzeit documentirt ist, nicht für unmöglich erklärt werden, wenigstens um nichts schwieriger als die Reise eines manichäischen Apostels Thomas zwei bis drei Jahrhunderte später dorthin. Fanden Kaufleute den Weg, so konnten ihn auch Missionare finden, und scheuten der Meerfahrt ungewohnte Südindier nicht Gesandtschaftsreisen an den römischen Hof, so darf auch Boten des himmlischen Königs der gleiche Muth nicht von vornherein abgesprochen werden, zumal wenn sich bestätigen sollte, daß schon 1000 Jahre früher Salomo's Ophirfahrer Indien besuchten und Producte mit heimbrachten, deren hebräische Benennung aus den südindischen Sprachen erläutert werden kann. Dr. Caldwell berichtet in seiner Dravidian Comparative Grammar von zwei Gesandtschaften der Pandionkönige des tamulischen Madura an den Kaiser Augustus, deren erste, in den Eusebianischen Fragmenten erwähnt, von Augustus zu Tarragona empfangen sei, und deren zweite von Strabo genauer beschrieben wird. Außerdem sei die Freundschaft der Römer nur noch von einem andern Hindufürsten, dem Cerobothrus d. i. dem Fürsten von Chera oder Kerala, der also auch ein Dravidier und wahrscheinlich ein Tamule gewesen, gesucht worden. Wie es sich mit der ersten Gesandtschaft verhalte, vermögen wir nicht zu sagen, bei der zweiten nehmen wir mit Lassen an, daß jener König Porus ein Fürst des nordwestlichen Indiens gewesen sei. Hingegen können wir ergänzen, daß nach Plinius der König von Ceylon vier Gesandte, deren vornehmster Rachias hieß, an den römischen Kaiser, damals Claudius, gesandt hat, von welchen Plinius eingehende Nachrichten über Ceylon empfing. Doch auch jene zweite Gesandtschaft, obwohl sie nicht von Südindien ausgegangen, ist doch für unsere Untersuchung von nicht geringem Interesse, da Strabo seine bezüglichen Nachrichten dem Nikolaus Damascenus entnommen hat. Nikolaus von Damascus aber, welcher 20 vor Christo in der syrischen Stadt Antiochien bei Daphne

erexit, cui duos presbyteros addidit. Exinde Kutkajel adiit, ubi ecclesiam condidit, quod item fecit in Irapeli et Gukamaglam et Nernam et Tirubokut. Denique Mailapuram rediit, ubi a gentilibus incredulis lancea transfixus est."

jene indischen Gesandten traf und ihre Briefe und Geschenke sah, war der Freund und Geheimschreiber Herodis des Großen, ein Mann, der wesentlich in die Zeitgeschichte Christi eingriff und z. B. hauptsächlich bewirkte, daß das Reich auf Archelaus überging; seine Schriften, aus denen auch Josephus geschöpft hat, gehören zu den Quellen der neutestamentlichen Zeitgeschichte. Die von einem solchen Manne erlangte Kenntniß Indiens darf als ein Gemeingut seiner Volksgenossen betrachtet werden, zumal sicherlich auch andre derselben mit den Indern in Berührung gekommen sind. Viel näher liegt jedoch die Annahme, daß auf viel directerem Wege solche Kunde zu erlangen war, nämlich von jüdischen Handelskolonien in Indien. Doch darüber später an seinem Ort.

Darf hiernach Mailapur-Calamina für einen Zeitgenossen Christi nicht als unerreichbar gelten, so verliert die Uebertragung seiner Gebeine von Calamina nach Edessa ihr Befremdliches, wenn es die indische Kirche ist, welche dies als Factum behauptet. Das leere Grab Christi ist, weil es leer ist, ein Heiligthum der Christenheit, aber das wäre in der That unerhört, daß eine Kirche, welche einen Apostel als Gründer verehrt, während alle sonst eilten, sich Gebeine von Heiligen zu erwerben, behauptet, diese Gebeine aufgegeben zu haben, so daß ihre Gläubigen sich mit Erde von der Todesstätte begnügen müssen. Diesen bedeutsamen Zug des Holens der h. Erde, schon in den Apokryphen erwähnt, werden wir wieder finden in Marco Polo's Bericht; die römische Kirche ließ auf der Synode zu Diamper 1599 Beschlüsse gegen die Sitte fassen, das Wasser nicht mit dem Kreuz, sondern mit einem Stück dieser h. Erde zu weihen. Die römischen Priester gaben dann vor, in Mailapur des Apostels Gebeine gefunden zu haben, und machten viel Wesens und Wunderns damit, niemals aber wird berichtet, daß sie damit auch auf die Thomaschristen Eindruck gemacht haben. Nach Josephus Indus, wohl dem ersten Thomaschristen, der Europa besucht hat c. 1500, wurde der erste Juli von Christen, ja auch von Heiden ganz besonders feierlich begangen zu Ehren des Apostels Thomas. Paulinus[1]) überliefert uns als einheimischen Namen dieses Festtages Doharána d. h. Uebertragung, hiernach müssen alle durch Europäer-Hand gegangenen Berichte, als glaubten die Thomaschristen, daß Thomas in Mailapur ruhe, dahin modificirt werden, daß sein Grab dort sei.

[1]) India Orientalis Christiana p. 133.

Ueber den Zeitpunkt der Uebertragung giebt es keine malabarische Ueberlieferung, doch liegt es nahe, an jene berichtete frühzeitige Verfolgung zu Mailapur zu denken, in welcher sich die Christen überall hin zerstreuten. Nach den Apokryphen hat die Uebertragung schon in der ersten Generation, nach Gregor von Tours eine geraume Zeit nach des Apostels Tode stattgefunden. In dem Manuscript eines Hagiologium, dessen Alter uns jedoch nicht bekannt ist, wird gesagt, daß die Edessener den Kaiser Alexander Severus gebeten hätten, bei den indischen Königen die Auslieferung des Leichnams zu erwirken.[1]) Dies soll im Jahre 233 gewesen sein, als Alexander den Syrern sehr günstig gestimmt war, so daß auch die Bitte Erfolg hatte. Dies möchte doch trotz der günstigen Gesinnung des Kaisers und der großen Verdienste der Edessener um seine Sache von einem Kaiser vor Constantin allzuviel erwartet sein. So findet auch Raulinus selbst, daß sich diese Angabe mehr auf Vermuthungen als Argumente stütze, und weist seinerseits darauf hin, daß eine ganze Reihe von Martyrologien zum 8., 9. oder 10. Februar die Worte bringe repositio (vel depositio) S. Thomae Apostoli facta per S. Helenam Augustam. Es fehlt jeglicher Anhalt zu einer Entscheidung und es muß also auf sich beruhen bleiben, nur daß man die Uebertragung selbst festzuhalten hat, für welche noch ins Gewicht fallen wird, daß die Edessener trotz des Besitzes der Gebeine niemals eine Tradition hatten, daß der Apostel bei ihnen gestorben sei, im Gegentheil auch die Syrer verweisen auf Mailapur. So citiren Renaudot und Assemanni aus dem nestorianischen Historiker Amru, daß des Thomas Grab in Indien auf der Insel Mailan in seinem Kloster zur Rechten des Altars sei,[2]) und mit dem Nestorianer stimmt der Jakobit Gregorius Barhebräus, der in seinem Chronikon zu Anfang des dritten Theils berichtet, daß Thomas in Mesopotamien, Chaldäa, Assyrien und Persien das Evangelium verkündigt und darnach auch die ausgedehnten indischen Län-

---

[1]) Raulinus hist. eccl. Mal. p. 366: Juxta Tillemont in Alex. tom. 3 p. 198 in eo ergo Hagiol. haec habentur: Denique supplicantes Syri Alexandro Imperatori Romano: impetrarunt hoc, ut mitteret ad regulos Indorum, ut redderent Defunctum (Apostolum Thomam) civibus. Sicque factum est, ut translatum esset de India corpus Apostoli et positum in civitate Edessae in loculo argenteo.

[2]) Assem. Dissertt. de Syris Nest. p. 34.

der bereist habe, bis er zu Calamina den Märtyrertod erduldete. Assemanni [1]) schließt das letzte Citat resümirend, darin seien alle alten Chroniken einstimmig, daß Thomä Leichnam aus Calamina nach Edessa gebracht und dort beigesetzt sei. Die Gründe sind so durchschlagend, daß die römisch-katholischen Schriftsteller selbst sich offenbar der von den Jesuiten zu Mailapur in Scene gesetzten Wunder mit dem aufgefundenen unversehrten Leichnam des Apostels schämen, wie denn Raulinus [2]) den Jesuiten Gaspar abfertigt und auch Assemanni, freilich unter der Form, als wären die Nestorianer die Urheber solcher Fabeleien, acceptirt hier die Kritik des französischen Franciskaners Pagi.[3]) Es steht in der That so und läßt sich der gegenwärtige Stand der Thomasfrage nicht präciser ausdrücken, als es Claudius Buchanan gethan hat, wenn er die Ueberlieferung von Petri Wirken und Sterben in Rom mit der indischen Ueberlieferung von Thomas auf eine Stufe stellte. Jene römischen Historiker treten aus Gerechtigkeitsgefühl, obwohl es ihren kirchlichen Interessen nicht förderlich ist, wenn unter dem Thomasbanner gegen Petri Supremat gekämpft wird, für die indische Tradition auf. Von den protestantischen Historikern finden es die meisten mit ihrem protestantischen Gewissen vereinbar, das Gewicht der römischen Tradition anzuerkennen, so werden sie mit der Zeit auch den Ansprüchen der indischen Thomaschristen mehr Billigkeit widerfahren lassen. Diese selber aber mögen, je fester sie von dem directen apostolischen Ursprung ihrer Kirche überzeugt sind, um so mehr ringen, den Zweifelnden sich als eine wirklich apostolische Kirche, als beste Reliquie ihres Apostels darzustellen, wie Paulus die Korinther seinen Brief nennt. Ein Gang durch ihre Geschichte bietet ja bis jetzt des Erfreulichen und Erhebenden nicht sehr viel, zur Warnung und Lehre aber genug.

---

[1]) Ass. Bibl. Or. II de Scriptoribus Syris Monophysitis p. 387—391.

[2]) Hist. eccl. Mal. p. 364: Nescimus, unde ista Gaspar hanserit, nisi ex infida et falsa aliorum narratione, ut apparet; praesertim cum dicat, Apostoli sepulcrum in rupe excisum et alia, quae prorsus arguunt, eum potius vanos vulgi rumores, quam veritatem sectatum fuisse.

[3]) In einer Anmerkung zu der citirten Stelle des Chron. Edess. I, p. 399: Indeque Indiarum Nestoriani, qui sancti hujus Apostoli corpus usque ad saeculum elapsum sese conservasse effutiere, valide confutantur, ut bene notat Pagius ad annum 327 num. 10.

II. Pantänus.

Seit der Eroberung Aegyptens durch die Römer 31 v. Chr. wurde Alexandrien der Mittelpunkt des Handels der Länder am Mittelmeer nach Indien, da die häufigen Kriege der Römer mit den Parthern die südliche Landroute unsicher machten und die Arsakiden im Besitz der Euphratmündungen, auch den persischen Busen den römischen Unterthanen sperrten. Besonders wuchs der Verkehr, seit der Steuermann Hippalus etwa zu Anfang der christlichen Zeitrechnung durch die Entdeckung oder Wiederentdeckung des Südwest-Monsums und die dadurch ermöglichte Fahrt über das hohe Meer Indien dem rothen Meer viel näher gerückt hatte. Strabo berichtet, daß jährlich etwa 120 Schiffe aus dem rothen Meere nach Indien gingen, welche Zahl späterhin noch bedeutend wuchs, und Plinius klagt über die gewaltigen Geldsummen, welche diese Schiffe jährlich für indische Waaren davon trügen. An diesem Handel betheiligten sich die Inder auch selbstthätig, wie schon die des Handels wegen an den römischen Kaiserhof eilenden indischen Gesandtschaften beweisen, von denen wir zu den bereits erwähnten an Augustus und Claudius noch als dritte die an Antoninus Pius gerichtete aufführen wollen, weil sie wegen der Aufschlüsse, die sich der Gnostiker Barbesanes von den Gesandten geben ließ, so wichtig geworden ist. Daß in Alexandrien viele Inder, nicht nur Kaufleute, sondern auch Gelehrte sich aufhielten, beweisen und besagen mancherlei Mittheilungen. Alexandrien war in kurzer Zeit das geworden, was sein Gründer gewollt und scharfblickend gesehen hatte, eine Weltstadt, in der die Vertreter der verschiedensten Nationen sich trafen. Um deswillen gewann es auch bald für die Weltreligion des Christenthums große Bedeutung. Das Amt eines Katecheten, welcher die Taufcandidaten zu unterrichten hatte, mußte in einer solchen Stadt, deren Museum der Sammelplatz und die Hochschule von Gelehrten aller Völker war, hochwichtig sein und konnte nur mit christlichen Charakteren und

gelehrten Männern besetzt werden. Augustins herrliche Anleitung de catechizandis rudibus wäre jedenfalls kein genügender Leitfaden an diesem Orte gewesen, wo christliche Jünglinge und Männer nach tieferer wissenschaftlicher Erkenntniß verlangten und Philosophen und Gelehrte die Befriedigung suchten und fanden, welche sie in der heidnischen Philosophie vergeblich gesucht. Der Name blieb später, als die katechetische Schule zu einer berühmten theologischen Hochschule geworden war, und mit Recht, da der Anfangsunterricht begabter Heiden und Gelehrten noch immer von den Katecheten ertheilt wurde.

Der erste Vorsteher der katechetischen Schule zu Alexandrien war der Apologet Athenagoras. Als dessen Nachfolger wird nun von Philippus Sidetes, auf den von seinem Lehrer Rhodon die Leitung der nach Side verlegten Schule übergangen war, Clemens genannt, während Pantänus an dritter und Origenes, wie gewöhnlich, an vierter Stelle vorkommt. Der Diakon Philippus Sidetes, welcher gegen Ende des 4. Jahrhunderts unter Theodosius dem Großen wirkte, und ein umfangreiches kirchenhistorisches Werk, das verloren gegangen ist, geschrieben hat, soll nach Sokrates darin viel fremdartigen Stoff in confuser unkritischer Darstellung geboten haben, und seine den sonstigen Angaben über Pantänus widersprechenden Nachrichten scheinen dies Urtheil zu bestätigen, obgleich er grade in diesen Nachrichten über die katechetische Schule Alexandriens als Vertreter der Localtradition Gehör beanspruchen dürfte. Er nennt Pantänus einen Pythagoräer, nach Eusebius war derselbe Stoiker, er läßt ihn von Athen stammen, während Valesius und Le Moyne ihm nach Clemens Sicilien als Vaterland geben. Aber dies letztere beruht nur auf Mißverständniß. Clemens nennt den Pantänus die sicilische Biene (*Σικελικὴν μέλιτταν*), nur gleichnißweise auf den aus Plinius bekannten Honigreichthum Siciliens anspielend, als welcher auf der prophetischen und apostolischen Weide Blumen gepflückt habe (*προφητικοῦ τε καὶ ἀποστολικοῦ λειμῶνος τὰ ἄνθη δρεπόμενος*). Da Clemens selbst den Pantänus seinen Lehrer nennt (Eus. VI, 13 *ὀνομαστὶ ὡς διδασκάλου τοῦ Πανταίνου μνημονεύει*), so hat Philippus Sidetes entschieden Unrecht dies Verhältniß umzukehren. Ob jedoch noch die Möglichkeit offen bleibt, den Lehrer dennoch als Nachfolger seines Schülers im Katechetenamt zu nennen, wird von der Zeit abhängen, in welche man die indische Missionsreise des Pantänus legt. Denn wenn auch die Katechetenschule zu Alexandrien

schon an und für sich Wichtigkeit für uns haben muß, weil die Orientalisten auf Alexandrien als den Punkt hinweisen, von welchem christliche Anschauungen auf Indien und umgekehrt indische Anschauungen auf die indisch-gnostischen Systeme gewirkt haben möchten, so basirt doch auch diese Annahme zu einem gewissen Theil auf den Angaben der Kirchenväter Eusebius und Hieronymus über des Pantänus indische Mission.

Bei Eusebius [1]) heißt es: „Damals — als im ersten Jahr des Commodus 180 Julian Bischof von Alexandrien geworden war — stand ein seiner Gelehrsamkeit wegen sehr berühmter Mann Namens Pantänus der dortigen Schule der Gläubigen vor. Denn es war schon zu alter Zeit eine theologische Schule in dieser Stadt errichtet, die auch noch in unserer Zeit besteht, ein Sammelpunkt ausgezeichneter Redner und Theologen. Unter diesen soll damals vorzüglich Pantänus hervorgeleuchtet haben, der aus der philosophischen Schule der Stoiker hervorgegangen war. Man sagt von ihm, er habe einen so brennenden Eifer für die Religion bewiesen, daß er den Völkern des Orients Christi Evangelium gepredigt habe und bis nach Indien gekommen sei. Denn es gab damals noch viele Evangelisten, die in göttlichem Eifer die Apostel nachzuahmen, das Ihrige zur Erweiterung und zum Bau des göttlichen Reiches beizutragen suchten. Zu diesen gehört auch Pantänus, der sogar zu den Indern gekommen sein soll, wo er der Ueberlieferung nach das Evangelium Matthäi fand, welches schon vor seiner Ankunft einige daselbst besaßen, die Christum erkannt hatten. Diesen soll einer der Apostel Bartholomäus gepredigt und das Evangelium Matthäi, mit hebräischen Buchstaben geschrieben, hinterlassen haben, welches auch bis auf die gedachte Zeit erhalten

[1]) Eus. H. E. V, 10: *τοσαύτην δ' οὖν φασὶν αὐτὸν ἐκθυμοτάτῃ διαθέσει προθυμίαν περὶ τὸν θεῖον λόγον ἐνδείξασθαι, ὡς καὶ κήρυκα τοῦ κατὰ Χριστὸν εὐαγγελίου τοῖς ἐπ' ἀνατολῆς ἔθνεσιν ἀναδειχθῆναι, μέχρι καὶ τῆς Ἰνδῶν στειλάμενον γῆς. ἦσαν γὰρ, ἦσαν εἰσέτι τότε πλείους εὐαγγελισταὶ τοῦ λόγου, ἔνθεον ζῆλον ἀποστολικοῦ μιμήματος συνεισφέρειν ἐπ' αὐξήσει καὶ οἰκοδομῇ τοῦ θείου λόγου προμηθούμενοι. — ὧν εἷς γενόμενος καὶ ὁ Πάνταινος καὶ εἰς Ἰνδοὺς ἐλθεῖν λέγεται, ἔνθα λόγος εὑρεῖν αὐτὸν προφθάσαν τὴν αὐτοῦ παρουσίαν τὸ κατὰ Ματθαῖον εὐαγγέλιον παρά τισιν αὐτόθι τὸν Χριστὸν ἐπεγνωκόσιν, οἷς Βαρθολομαῖον τῶν ἀποστόλων ἕνα κηρῦξαι, αὐτοῖς τε Ἑβραίων γράμμασι τὴν τοῦ Ματθαίου καταλεῖψαι γραφὴν.* Zur Kapiteleintheilung siehe weiter unten die Anmerkung.

worden. Dieser Pantänus wurde nach vielen ruhmwürdigen Verrichtungen zuletzt der Schule von Alexandrien vorgesetzt, wo er durch mündlichen Vortrag und durch Schriften die Schätze der göttlichen Lehren auslegte.“ Weiter finden wir des Pantänus von Eusebius noch gedacht lib. IV, c. 6., aus welcher Stelle sich ergiebt, daß Clemens ihm unter der Regierung des Septimius Severus (193 bis 211) als Vorsteher der katechetischen Schule folgte, und IV, 19, wo Origenes sich gegen den Vorwurf, daß er beim Vortrage der Theologie zu viel Philosophie hereinziehe und die fernliegende Wissenschaft der Hellenen treibe, auf das Beispiel seines verdienten Vorgängers Pantänus[1]) beruft, der in diesen Fächern besonders bewandert gewesen. Wenn wir nur diese Stellen des Eusebius über Pantänus hätten, so würden wir einfach resumiren: Pantänus der hochgebildete Leiter der Katechetenschule zu Alexandrien machte, ergriffen von dem lebendigen Missionseifer seiner Zeitgenossen, Missionsreisen in die Länder des Ostens, auf denen er sogar bis zum Lande der Inder kam. Auch W. Möller in seinem Artikel über Pantänus in der Herzogschen Real-Encyclopädie (XI, 64. 65) giebt zu, daß Eusebius sich als äußerstes Ziel der Missionsreise das eigentliche Indien vorgestellt habe. Da nun bei dem damaligen äußerst regen Handelsverkehr Alexandriens mit Ostindien es vielmehr auffallend sein müßte, wenn keine Missionare mit den Kaufleuten nach dem Indien gegangen wären, mit dessen Bewohnern sie schon in Alexandrien selbst zusammen treffen mußten, so könnte nur aus den allergewichtigsten Gründen ein näheres, nur im weitern Sinn zu Indien gerechnetes Land verstanden werden. Denn für Eusebius auffallend und die ehrenwerthe Erwähnung veranlassend ist doch nur, daß ein bereits angestellter, und zwar im einflußreichsten Amt stehender, hochgelehrter Mann eine Missionsreise unternimmt und dann, daß seine Reisen sich so äußerst weit erstreckt haben. Für den Geschichtsschreiber Eusebius von Cäsarea hat Pantänus in den Ländern des Aufgangs missionirt und ist so selbst bis Indien gekommen. Die Völker des Orients (*τοῖς ἐπ' ἀνατολῆς ἔθνεσιν*) wird doch aber Eusebius, ein Paläſtinenser, schwerlich im Süden gesucht haben und Südarabien, an welches man zumeist gedacht hat wegen der Notiz über das he-

[1]) *Τοῦτο δὲ πεποιήκαμεν μιμησάμενοί τε τὸν πρὸ ἡμῶν πολλοὺς ὠφελήσαντα Πάνταινον, οὐκ ὀλίγην ἐν ἐκείνοις ἐσχηκότα παρασκευήν.* Ausgabe von Schwegler Tüb. 1852 p. 220, 7—10.

bräische Matthäusevangelium des Bartholomäus, kann daher gar nicht gemeint sein, wenn auch nachweislich das glückliche Arabien bei manchen Schriftstellern als eines der vielen Indien vorkommt. Es ist nachgerade Vorurtheil geworden, daß man sich bescheiden müsse, wenn der vieldeutige Name Indien genannt werde, den Schauplatz genauer zu bestimmen. Der Name hat allerdings zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Schriftstellern engeren oder weiteren Umfang, aber deshalb darf man nun nicht noch den Sprachgebrauch der verschiedenen Zeiten und Schriftsteller confundiren, sondern muß aufs genaueste den Sprachgebrauch und den Context beim Autor ins Auge fassen, und man wird dann selten in Zweifel gelassen werden. Wenn orientalische Schriftsteller Indien ohne allen weiteren Beisatz nennen, so ist das eigentliche Indien gemeint, zumal wenn es als Land des fernen Ostens erscheint. Oft wird durch Erwähnung eines ganz specifisch indischen Merkmals auch der leiseste Zweifel beseitigt. Wer etwa bei Eusebius noch über die Tragweite des Namens Indien zweifeln wollte, kann es nicht mehr bei Hieronymus, der de viris illustribus c. 36 [1]) von Pantänus redet.

Nach ihm war der Ruf von Pantänus Gelehrsamkeit und Klugheit bis nach Indien gedrungen, so daß indische Gesandte den Bischof Demetrius von Alexandrien baten, ihnen Pantänus zuzuschicken. Nach Alexandrien zurückkehrend brachte er mit sich das mit hebräischen Buchstaben geschriebene Matthäusevangelium, nach welchem Bartholomäus dort das Evangelium verkündet hatte. Viele Com-

[1]) Pantaenus, Stoicae sectae philosophus, juxta quamdam veterem in Alexandria consuetudinem, ubi a Marco Evangelista semper Ecclesiastici fuere Doctores, tantae prudentiae et eruditionis tam in Scripturis divinis quam in saeculari litteratura fuit, ut in Indiam quoque rogatus ab illius gentis legatis a Demetrio Alexandrino episcopo mitteretur. Ubi reperit Bartholomaeum de duodecim Apostolis adventum Domini nostri Jesu Christi juxta Matthaei evangelium praedicasse, quod Hebraicis litteris scriptum revertens Alexandriam secum detulit. Hujus multi quidem in sanctam Scripturam exstant commentarii, sed magis viva voce ecclesiis profuit. Docuitque sub Severo Principe et Antonino cognomento Caracalla. — Clemens Alexandrinae ecclesiae Presbyter, Pantaeni auditor, post ejus mortem Alexandriae Ecclesiasticam scholam tenuit et *κατηχήσεων* magister fuit.“ Sodann in Epistola LXX ad Magnum Oratorem: „Pantaenus ob praecipuae eruditionis gloriam a Demetrio missus est in Indiam, ut Christum apud Brachmanas et illius gentis philosophos praedicaret.“

mentare zu Büchern der h. Schrift seien noch von Pantänus erhalten, doch habe er der Kirche mehr durch seine persönliche Rede genützt, gelehrt habe er unter Severus und Caracalla (211—217). Weiter unten heißt es dann in demselben Kapitel, daß sein Zuhörer Clemens nach seinem Tode Vorsteher der Alex. Katechetenschule geworden sei. Hierzu tritt eine Aeußerung in einem seiner Briefe, wo er sich, ähnlich wie einst Origenes, auf einen Vorhalt seines Jugendfreundes und Altersfeindes Rufinus über seine Verwerthung des weltlichen Wissens mit Berufung auf Pantänus rechtfertigt. Wegen des Ruhms seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit sei dieser vom Bischof Demetrius nach Indien geschickt, um Christum bei den Brahmanen und den Philosophen jenes Volkes zu predigen.

Hieronymus ist sehr genau bekannt mit Indien und braucht den Namen nicht im weitern Sinne. Man lese nur, wie er gegen die zweite Ehe aus dem Beispiel der sich mit der Leiche des Gatten verbrennenden indischen Wittwen argumentirt, und wie genau ihm die Vorgänge dabei bekannt sind,[1]) oder wie er dem Mönch Rusticus die weite Fahrt nach Indien durch das rothe Meer zum Gangeslande schildert, indem er freilich noch mit vielen Anderen Ganges und Indus zu confundiren scheint, um daran die treffliche Parallele zu knüpfen, daß der christliche Kaufmann, welcher die christliche Perle sucht, dem weltlichen Handelsmann an Eifer und Muth nicht nachstehen dürfe.[2]) Was thun die Historiker der Gegenwart, welche trotz der jetzigen genaueren Kenntnisse von dem regen Handelsverkehr der alten Völker mit Indien mit den Kritikern früherer Jahrhunderte Indien aus der ältesten christlichen Missionsgeschichte zu eliminiren suchen, anderes als daß sie gegen Hieronymus den christlichen Sendboten absprechen, gleichen Muth und gleichen Eifer wie zahlreiche weltliche Kaufleute gehabt zu haben? In der Epistel LIII ad Paulinum, wo er des Apollonius Reise nach Philostratus bespricht, ist aufs klarste erkennbar, daß ihm die Route nach dem gangetischen Indien mit seinen Brahmanen wohl bekannt ist. So wird denn auch

[1]) Adversus Jovinianum lib. I, 44.

[2]) „Perspicuum est, si negotiatores saeculi tanta sustinent, ut ad incertas periturasque divitias perveniant et servent cum animae discrimine, quae multis periculis quaesierunt, quid Christi negotiatori faciendum est, qui venditis omnibus quaerit pretiosissimam margaritam.“ Hier. Epist. CXXIV ad Rusticum monachum.

das eigentliche Indien, nur entsprechend den damaligen geschichtlichen Verhältnissen mit Ausdehnung auf die Provinzen nordwestlich vom Indus, verstanden werden müssen, wenn in einer allerdings rhetorisch gefärbten Stelle Hieronymus [1]) von Schaaren von Mönchen aus Indien, Persien, Aethiopien spricht, die ihn täglich überlaufen, und er wird uns damit zugleich die Quelle genannt haben, aus der er seine Kenntnisse über Indien geschöpft hat.

Der Hauptgrund, weshalb man Anstoß nimmt, unter dem Indien des Eusebius und Hieronymus unter Ostindien zu verstehen, liegt in der Erwähnung des Apostels Bartholomäus, als dessen Missionsgebiet sonst Südarabien genannt werde, auf welches auch allein die Erwähnung der Judenchristen und des hebräischen Matthäusevangeliums passe. Aber man vergißt, daß in der Nähe Bombays, also in einem Territorium, wo nachweislich in ältester Zeit Christengemeinden angesessen waren, seit unvordenklichen Zeiten bis heute die Beni Jisrael, die schwarzen Juden, sitzen und desgleichen im heutigen Malabar bei den Sitzen der Thomaschristen in Cranganur und Cochin weiße und schwarze Juden. Wenn überhaupt Apostel nach Indien gekommen sind, so ist dies überhaupt nur denkbar, nach Analogie der neutestamentlichen Missionsthätigkeit, wo wir selbst den Heidenapostel Paulus zunächst überall an die Juden sich wenden sehen, wenn in Indien eine jüdische Diaspora bereits in apostolischer Zeit existirte. Für die Gegend von Bombay ist dies höchst wahrscheinlich, und auch durchaus nicht verwunderlich, wenn schon die Ophirfahrten nach dem Induslande gingen[2]) (Mauch's neue-

---

[1]) „De India, Perside, Aethiopia Monachorum quotidie turbas suscipimus." Epist. CVII ad Laetam.

[2]) Ueber die Ophirfrage sei hier nur die Zusammenfassung gegeben, welche sich bei Weber Ind. Skizzen p. 73—75 findet: „Aus Ophir d. i. nach Lassen dem Lande der Abhira an den Mündungen des Indus brachten die Phönicier auf Salomo's Schiffen Waaren, die in dieser Zusammenstellung eben nur aus Indien kommen können, übrigens daselbst bereits einheimischen Handel, zu Lande oder längs der Küste hin, mit Malabar bedingen, Gold und Silber nämlich, Edelstein, Sandelholz, Elfenbein, Affen und Pfauen; von den nicht hebräischen Namen hierfür, die die Bücher der Könige und der Chroniken angeben, geht wenigstens koph Affe (daraus κῆπος) sicher auf das indische kapi zurück: bei den übrigen dagegen ist vor der Hand nichts sicher auszumachen: man hat zwar in shen habbim, Zahn der Elephanten, das indische ibha mit vorgesetztem hebräischen Artikel gesucht (die richtigste Ableitung scheint aleph hind indischer Ochse), aber abgesehen von der Verschiedenheit der Laute bedeutet auch ibha in

ster Vorschlag, Ophir in Südafrika zu suchen, hat bis jetzt als zu schwach begründet den Beifall der Orientalisten nicht gefunden), für Südindien ist es möglich und für das Jahr 70 n. Chr. fast historisch gewiß. Also Bartholomäus könnte im eigentlichen Indien gewirkt haben. So hätte denn Indien zwei Apostel: Bartholomäus und Thomas. Biblischer Analogie würde auch dies nicht entbehren, und jedenfalls hat Hieronymus nichts Auffälliges darin gefunden, da er in unsern Stellen den Bartholomäus in Indien predigen läßt, in einem andern Briefe aber ausdrücklich sagt, daß der auferstandene und gen Himmel gefahrene Heiland, wie mit Petrus in Rom, mit Paulus in Illyrien, so mit Thomas in Indien[1]) gewesen sei. Hingegen ist es schwerlich der Würde und Bedeutung des apostolischen Amtes entsprechend, daß ein Apostel, ein Augenzeuge der Thaten des Herrn und ein Ohrenzeuge seiner Rede, dessen eigenster Beruf es ist, Zeugniß zu geben von dem, was er selbst gesehen und gehört hat, seiner Heilsverkündigung die Schrift eines andern Apo-

---

der älteren Zeit noch gar nicht den Elephanten, in tukhiim, die Pfauen hat man das indische çikhin mit dekhanischer Aussprache des ç als t gefunden, aber theils ist nicht ersichtlich, wie die Abhira dazu kommen sollten, das Wort dekhanisch auszusprechen (und woher weiß man denn überhaupt so genau, daß was jetzt „dekhanische Aussprache" oder „im Malabarischen häufig" ist, auch 1000 n. Chr. bereits ebenso Statt fand?), theils läßt sich die Bedeutung Pfau für çikhin erst spät nachweisen, beides gilt in gleichem Maaße für almugim, algumim worunter valgu Sandel resp. mit dekhanischer Aussprache valgum verstanden sein soll." Dazu die Anmerkung: „Die Abhira selbst sind übrigens durch diesen Verkehr keine große Kaufleute geworden, da ihr Name später zur Bezeichnung einer Mischkaste verwendet, die Kuhhirten bezeichnet, und sich zudem im ersten Buch des Pantschatantra ein Vers (88) findet, der eben nicht auf ihre besondere kaufmännische Befähigung schließen läßt: „wo keine Kenner sind im Lande, gelten nichts die eingebornen Juwelen: im Lande der Abhira verkaufen die Hirten den Mondkrystall für drei Cowriemuscheln." Da haben denn die Phönicier allerdings ein sehr gutes Geschäft machen können! liegt etwa diesem Verse noch eine alte Erinnerung zu Grunde??"

[1]) Hier. epist. ad Marcellam LIX: Divina natura et Dei sermo in partes secari non potest nec locis dividi, sed quum ubique sit, totus ubique est. Erat igitur uno eodemque tempore et cum Apostolis quadraginta diebus et cum angelis et in patre et in extremis maris finibus erat; in omnibus locis versabatur: cum Thoma in India, cum Petro Romae, cum Paulo in Illyrico, cum Tito in Creta, cum Andrea in Achaja, cum singulis apostolis et apostolicis viris in singulis cunctisque regionibus.

stels zu Grunde legt. Historischer Kern der Ueberlieferung würde demnach sein, daß Pantänus bei indischen Judenchristen, die sich des Bartholomäus als Apostels rühmten, das mit hebräischen Buchstaben geschriebene Matthäusevangelium gefunden hat.

Ja wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen, ohne dabei die Gränzen einer nüchternen positiv-kritischen Exegese zu übersteigen, und es als mögliche Erklärung hinstellen, daß Pantänus von seiner Missionsreise, die bis zu den Indern der östlichen Länder sich erstreckte, heimkehrend jenes Evangelium mitbrachte, welches ihm in Südarabien wohnende oder aus Südarabien stammende und im eigentlichen Indien seßhaft gewordene Judenchristen gegeben hatten. Denn daß Pantänus auf der Hinreise nach dem östlichen Indien oder auf der Rückreise das mit Alexandrien stets eng verbundene Südarabien passirt hat, erscheint selbstverständlich, besonders wenn des Pantänus Missionsreise den nordwestlichen Provinzen Ostindiens gegolten hat.

Die Orientalisten haben längst anerkannt, in neuerer Zeit noch wieder Wilson (Ariana antiqua p. 47), eine wie reiche religionsgeschichtliche Ausbeute, namentlich zur Kenntniß des Buddhismus und seiner Topen, der thurmartigen Gebäude über Reliquien von Buddha, die Stromata des Clemens Alexandrinus gewähren. Die beiden Partieen (Strom. I, 15 und III, 7) machen den Eindruck eines reichen, bunten indischen Teppichs. Clemens nennt uns gewissenhaft die Quellen, aus denen er seine Stoffe bezogen, neben dem Pythagoräer Philo und dem Peripatetiker Aristobul, vor allem Megasthenes und Alexander Polyhistor, aber er giebt genau an, was er jedem Einzelnen verdankt, und um so weniger gerechtfertigt erscheint es, wenn man das verbleibende werthvolle und charakteristische residuum mit Lassen (Ind. Alt. III, 354)[1]) nach C. Müller (Fragm. Hist. Graec. II, 437) zur Bereicherung des Megasthenes und Vermehrung seiner Fragmente benutzen will, wie ja auch Lassen (Ind. Alt. III, 356 A.) sich selbst dafür ausspricht, die Citate aus Alexander Polyhistor nicht zu weit zu greifen. Wir halten diesen Theil

[1]) In Ind. Alt. II, 1075 und III, 369 läßt Lassen dagegen dem Clemens die Notizen über die philosophirenden Samanäer in Baktrien als Eigenthum. Müller schließt seine Erörterung über eine der verschieden ausgelegten Stellen des Clemens mit den Worten: Vix autem ullus Clementem ex sua ipsius scientia verba ista addidisse suspicabitur. Die muthmaßliche Quelle, welche Müller l. c. p. 438 nicht nennt, ist leicht zu errathen.

für persönliches Eigenthum des Clemens, welches er sich im Unterricht seines Lehrers und Freundes Pantänus erworben.[1]) Da er diesen sonst genannt hat, lag kein zwingender Anlaß vor, neben seinen schriftlichen Quellen diese damals allbekannte mündliche Belehrung namhaft zu machen. Wir glauben also in den auf die nordwestlich von Indien und im nordwestlichen Indien gelegenen Provinzen bezüglichen Notizen des Clemens einen Fingerzeig zu sehen, daß Pantänus grade in diese Gebiete gereist ist, wie dies ja auch die nächstliegendste Erklärung der Worte des Eusebius (*τοῖς ἐπ' ἀνατολῆς ἔθνεσιν* und *μέχρι καὶ τῆς Ἰνδῶν*) ist. Dem Eusebius kommt es offenbar zunächst darauf an, den Missionseifer jener Zeit durch Nennung des fernen Zieles zu charakterisiren. Die Notiz von einem andern Erfolg dieser Reise, dem Auffinden des hebräischen Matthäusevangeliums, ist nur eine nachträgliche,[2]) und wenn andre Nachrichten über den Wirkungskreis des Apostels Bartholomäus mehr auf Südarabien weisen sollten, so würden die Worte des Eusebius der Annahme nicht entgegen sein, welcher die meisten sich zuneigen, daß diese Auffindung in Südarabien erfolgt sei, vorausgesetzt jedoch, daß man den Pantänus dann nicht als deutschen Handschriftensucher sich denkt, der über den glücklichen Fund die östlichen Völker und das ferne Land der Inder vergißt und das eigentliche Reiseziel aus dem Auge verliert.

So weit unsere Kenntniß reicht, giebt es allerdings keine überwiegende alte Tradition, welche dem Apostel Bartholomäus das südliche glückliche Arabien als Arbeitsfeld zuweist. Die älteste Nachricht wird die des mit Hieronymus gleichzeitigen Rufinus sein, dem Socrates nacherzählt, und Sophronius, oder wer sonst den Anhang zu Hier. de viris illustribus geschrieben hat, nachfolgt.[3]) Ueber

---

[1]) Auch bei den originalen Notizen des Origenes über Indien liegt es nahe an dieselbe Quelle zu denken.

[2]) Die gegenwärtige Kapiteleintheilung ist unglücklich und irreführend. Man erstrecke wie schon Wolfgang Musculus in der Baseler Frobeniusschen Ausgabe der Ecc. Hist. Autores 1549 gethan, das 9. Kap. bis *προμηθούμενοι* und lasse die Episode über das Matthäusev. ein besonders 10. Kapitel bilden.

[3]) Ruf. Hist. eccl. I, 9 Socrat. I, 19 s. oben p. 28 A. Sophronius: „*Βαρθολομαῖος ὁ ἀπόστολος Ἰνδοῖς τοῖς καλουμένοις εὐδαίμοσιν ἐκήρυξε τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ καὶ τὸ κατὰ Ματθαῖον αὐτοῖς εὐαγγέλιον ἔδωκεν. Ἐκοιμήθη δὲ ἐν Ἀλβανοπόλει τῆς μεγάλης Ἀρμενίας.*“ Philostorgius II, 6: „*τοὺς ἐνδοτάτω Ἰνδούς, ὅσοι Χριστὶν ἔμαθον, τιμᾶν ἐκ τῆς*

Eusebius hinaus kann kein Zeugniß Autorität beanspruchen, doch haben wir Hieronymus als berechtigt angesehen, des Eusebius Nachrichten über Pantänus zu confirmiren und zu ergänzen, so kann Rufinus, trotz sonstiger Unzuverlässigkeit, weil von Socrates secundirt, mit gleichem Recht beanspruchen, über Bartholomäus gehört zu werden. Da auch der Arianer Philostorgius die gleiche Ueberlieferung vertritt, so ist sie als die bestfundirte anzusehen und die Angabe der fälschlich dem Chrysostomus zugeschriebenen Homilie über die zwölf Apostel und des Isidor, daß Lykaonien sein Wirkungskreis gewesen, muß auf sich beruhen bleiben.

So sehen wir denn zwei der Apostel zu Indien in Beziehung gesetzt, und selbst wenn es sich nur um zwei im uneigentlichen Sinn mit diesem Namen belegte Länder handeln sollte, bei Thomas um Parthien, bei Bartholomäus um das glückliche Arabien, so würde schon gelten, was Neander sagt: „Wenn die Ueberlieferung bei dem Origenes, welcher den Thomas zum Apostel der Parther macht, glaubwürdig wäre, so würde sie von der ersten Sage nicht so fern sein, da damals das parthische Reich die Gränzen von Indien berührte.“ Ebenso war Südarabien durch Lage, Handelsverbindungen und Colonisation fast ein Appendix von Indien und jedenfalls die dahin führende Pforte, worauf gleichfalls Neander (KG. 3. A. Gotha, 1856, I, 1 p. 471) hinweist, indem er von dem schwankenden Gebrauch des Namens Indiens redet, unter welchem man bald Aethiopien, bald Arabien, bald das eigentliche Ostindien verstanden habe: „Man muß aber freilich auch dabei bedenken, daß zwischen allen diesen Gegenden durch Handelsverbindungen und Colonien damals viel Verkehr stattfand und daß dies auch Vehikel zur gegenseitigen Mittheilung des Christenthums werden konnte.“ Muß man zugeben, daß zwei Apostel an Indiens Pforten geklopft haben, so haben sicherlich bald in nachapostolischer Zeit sich die Pforten öffnen müssen, und wenn es wirklich gelänge, den Pantänus evident von Indiens Gestaden auszuschließen, so würde man doch für andere gleichzeitige Namenlose die geschehene Landung und Missionsarbeit zugeben müssen. Der vermeintliche Consensus unserer kirchenhistorischen Werke, als habe Pantänus das eigentliche Indien nicht betreten, wiegt aber

---

Βαρθολομαίου τοῦ Ἀποστόλου διδασκαλίας“ s. J. Alb. Fabricii Sal. Lux Evang. p. 105.

federleicht, sobald man der Sache näher tritt und den Erweis der paar Autoritäten ansieht, denen dies nachgeschrieben wird. Da ist z. B. Mosheim (de rebus Christianorum ante Constantinum 1753 p. 206). Er giebt zu, daß Hieronymus Ostindien meine, da er die Brahmanen als Missionsobject nenne, aber der Name Brahmanen werde bei den Alten ebenso schwankend gebraucht wie das Wort Indien,[1]) und für solche kühne unerhörte Behauptung führt er keinen einzigen Grund an. Freilich dem mit Ostindien so wohl bekannten Hieronymus,[2]) dem neben allem schon Citirten die erste Notiz verdankt wird, daß die Buddhisten sich Buddha aus der Seite einer Jungfrau geboren[3]) dachten, wagt er solchen weiteren Gebrauch nicht zu vindiciren. Was verschlägt es denn nun aber, wenn in dem unwissenden 9. Jahrhundert der Mönch Ratramnus[4]) aus den buddhistischen Gymnosophisten des Hieronymus Brahmanen macht? Sonst wird allerdings von Lassen noch einer Ungenauigkeit des Eusebius (Praep. Evang. VII, 20) gedacht,[5]) der von vielen Tausenden Brahmanen bei den Indern und Baktrern zu einer Zeit rede, „in welcher schwerlich eine brahmanische Auswanderung nach Baktrien angenommen werden könne, so daß hier der Ausdruck auch buddhistische Samanäer mit befasse.“ Doch ist, selbst wenn diese Bemerkung zuträfe, mit einem ungenauen erweiterten Gebrauch des Namens Brahmanen den Kritikern schwerlich gedient, denn diese Ungenauigkeit weist ja ebenso nach Ostindien und dem nordwestlich anstoßenden

---

[1]) Sed Brachmanes nomen aeque apud Veteres ambiguum est atque Indorum: neque veridissimile est Hieronymum ex suo sensu haec dixisse.

[2]) Wenn Neander l. c. p. 45 angiebt, daß Hieronymus unter dem Indien, in welchem Thomas gepredigt habe, Aethiopien verstehe, so liegt ein Versehen vor, denn in der citirten Epistel 148 findet sich in den verschiedenen numerirten Ausgaben nichts Bezügliches. Desgleichen trifft nicht ein Citat Mosheims l. c. p. 207, da p. 13 der Annot. von Vales. ad h. eccl. Socratis Pantänus gar nicht erwähnt wird.

[3]) Adv. Jovinianum ed. Martinay IV p. 186.

[4]) De nativitate Christi III: An certis Bragmanorum sequemur opinionem, ut quemadmodum illi sectae suae auctorem Buddam per virginis latus narrant exortum, ita nos Christum fuisse praedicemus. Worüber Lassen mit Recht urtheilt: Der Unwissenheit dieses Mönches ist es beizumessen, daß er die Buddhisten als eine Abtheilung der Brahmanen darstellt.

[5]) Genauer genommen fiele die Ungenauigkeit dem Gnostiker Bardesanes zur Last, von dem dort Eusebius ein großes herrliches Bruchstück giebt.

Gebiet und rückt das Ziel der Missionsreisen nicht einen Zoll breit dem Westen näher.

Möge hiermit genug gesagt sein gegen die beim gegenwärtigen Stande der Indologie antiquirte Neigung der Theologen, die für eine frühzeitige Missionsthätigkeit in Indien sprechenden Zeugnisse der Alten abzuschwächen. Es will sich durchaus nicht mit den glaubhaften und verbürgten Zeugnissen für den regen Missionstrieb der nachapostolischen und altkirchlichen Zeiten reimen, wenn die Orientalisten aus den kirchlichen Schriftstellern reichhaltige religionsgeschichtliche und naturwissenschaftliche Mittheilungen geben, so daß ganze große Abschnitte der vorzüglichsten indologischen Werke sich die Erschöpfung dieser kirchlichen Quellen zum Ziel setzen, unsere Kirchenhistoriker aber aus den Vätern nichts über Missionen in Indien entnehmen könnten. Wenn uns einmal Pantänus für Ostindien zugestanden ist, so werden wir für andre bisher bestrittene Positionen minder lebhaft zu kämpfen haben.

Gehen wir nun daran, auf gesicherterer Grundlage, die Einzelheiten der Zeugnisse über die Person und die Mission des Pantänus klar zu legen. Es gilt dabei noch eine kurze Auseinandersetzung mit Joh. Alb. Fabricius und dem ehrwürdigen Veteranen der Kirchenhistoriker, Herrn Professor Guerike, welcher vor bereits 50 Jahren seine Schrift De Schola, quae Alexandriae floruit, Catechetica erscheinen ließ. Pantänus, weder ein Sicilianer, noch weniger ein Hebräer (nach Steinhart in der Hall. Enc. unter Pantänus, aus Mißverständniß der Stromata), sondern ein Athener, ein stoischer Philosoph, der vielleicht, nach W. Möllers Combination, von der Stoa durch den platonisch-pythagoreischen Eklekticismus des zweiten Jahrhunderts hindurch endlich zum Christenthum gekommen war und zwar durch Bemühungen solcher, welche noch die Apostel gesehen hatten,[1]) stand im ersten Jahre des Kaisers Commodus 180, als Julian Bischof von Alexandrien wurde, bereits dort in Wirksamkeit als Vorsteher der Katechetenschule. Ueber die Dauer seiner Wirksamkeit ergiebt sich einerseits aus Eusebius (h. e. VI, 6), daß ihm unter der Regierung des Septimius Severus (193—211) Clemens als Vorsteher der Schule folgte, andrerseits bezeugt Hieronymus, daß

[1]) Phot. Bibl. cod. 118 p. 297: *Πάνταινον δὲ (φασὶ) τῶν τε τοὺς ἀποστόλους ἑωρακότων ἀκροάσασθαι οὐ μὲν ἀλλὰ καί τινων ἐκείνων διακοῦσαι* cf. Guerike l. c. p. 26.

er nicht nur unter Septimius Severus, sondern auch noch unter Caracalla (211—217) lehrte, und bestätigt, daß sein Schüler Clemens erst nach seinem Tode die Oberleitung der Schule übernommen habe. Nun will noch in Betracht gezogen werden, daß nach Origenes Bericht (Eus. h. e. VI, 3) in der Severischen Verfolgung der Unterricht an der katechetischen Schule gänzlich aufgehört hatte, da alle Lehrer wegen der Heftigkeit der Verfolgung geflohen waren, so daß die heilsbegierigen Heiden sich an den Jüngling Origenes wandten, dem demnach, achtzehn Jahre alt, 203 die Katechetenstelle vom Bischof Demetrius übertragen wurde. Nach dem Jahre 203 ist für eine Arbeit des Pantänus an der Katechetenschule zu Alexandrien kein Raum mehr, wie auch Clemens nach seiner Flucht sich in Jerusalem, Antiochien und Kappadocien aufhielt, bis er c. 220 starb.

Wie soll man sich nun die letzten Lebensjahre des Pantänus denken? Wenn er nach Hieronymus bis unter Caracalla gelebt hat, so läßt sich die andre Angabe desselben Hieronymus, daß Clemens ihm erst nach seinem Tode gefolgt sei, nicht aufrecht erhalten. Kurtz läßt ihn (Handbuch der allg. KG. III, 1. 3. Ausg. p. 198) 202 sterben. Das widerspricht denn freilich der Angabe des Hieronymus in ihren beiden Punkten. Es wird doch vorsichtiger sein, nur jene Notiz von Clemens Nachfolge erst nach des Pantänus Tode aufzugeben, so thut es auch Guerike, der sich einfach an des Eusebius Worte *Πάνταινον δὲ Κλήμης διαδεξάμενος* hält, aber nun mit der letzten Lebensperiode durchaus nichts anzufangen weiß. Er müsse, seit ihm Clemens als Nachfolger gesetzt worden, mehr sich und seinen Studien, als der Schule gelebt haben. Vielleicht habe er noch bis an seinen Tod die Schule geleitet, aber jedenfalls sei auch diese nominelle Leitung durch die Verfolgung unter Severus uud die allgemeine Flucht der Lehrer unterbrochen worden. Auf diese Weise bleibt aber eigentlich für eine selbständige Wirksamkeit des Clemens kein Raum, und es wird begreiflich, daß Philippus Sidetes den Clemens nicht anders zu placiren weiß als vor Pantänus, ganz analog wie Guerike und andre mit ihm in die Periode vor 180 mit der indischen Missionsreise flüchten. Sollte etwa in der Zählung des Philippus Sidetes ein Räthsel vorliegen, das uns Hieronymus löst? Wie kann Pantänus auf Clemens folgen und doch sein Vorgänger und Lehrer sein? Nur dann, wenn nach Hieronymus die indische Missionsreise unter das Episkopat des Demetrius fällt, der erst 190 den Bischofsstuhl von Alexandrien bestieg.

Schon Fabricius hat auf diese Weise Philippus Sidetes und Hieronymus vereinigt, freilich in Widerspruch mit seiner Angabe in Sal. Lux Evangelii p. 627, wonach Pantänus um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Indien gepredigt hätte. Er schlägt als Combination vor, daß als Pantänus nach Indien reiste, Clemens die Leitung übernahm, bis er sie wieder in die Hände des zurückkehrenden Lehrers legen konnte, um sie erst nach dessen Ableben zu übernehmen. Mit Ausnahme des Schlußpassus eignen wir uns diese Combination an. Kurtz und alle, welche die Reise nach 190 legen, müssen dasselbe thun, besonders freuen wir uns der Uebereinstimmung mit W. Möller, der in dem mehrfach citirten Artikel der Realencyklopädie mit Recht constatirt, daß eine Verlegung der Missionsreise mitten in die alexandrinische Wirksamkeit des Pantänus durchaus nicht den Angaben des Eusebius widerstreitet. Nur liegt dann auch nicht die geringste Nöthigung vor, die Reise sofort nach 190 anzusetzen. Es ist constatirt, daß Pantänus 202—203 nicht in Alexandrien war. Was hindert anzunehmen, daß er durch die Missionsreise nach Indien ferngehalten wurde, welche er etwa um das Jahr 200 angetreten haben mochte? Einem Manne in den kräftigeren Lebensjahren mochte es trotz der Hochschätzung des Martyriums in jener Zeit verziehen werden, wenn er sich dem Märtyrertode durch die Flucht entzog, um sich der Kirche zu größerer und weiterer Wirksamkeit zu erhalten. Wer ein Leben voll reicher Wirksamkeit schon hinter sich hatte und dem Lebensabend nahe stand und außerdem für sein Amt außer Sorgen sein konnte, da der zweifellose Amtsnachfolger für die Flucht sich entschieden hatte, dem geziemte es zu bleiben und die Gemeinde durch das Beispiel der Standhaftigkeit zu erbauen und zu stärken. Flucht vor Verfolgung als Abschluß eines reichen Lebens ist unmöglich und so erklärt sich, daß Kurtz ihn schon 202 sterben läßt. Kann man dem nicht zustimmen, so muß nothwendig die Missionsreise noch in die Verfolgungszeit fallen. Dann stellt sich der Hergang folgendermaßen dar:

Eine Reihe von Jahren hatte Pantänus schon als Katechet in Alexandrien gewirkt und durch seinen brennenden Missionseifer und hohe Begabung besonders Viele aus den gelehrten Ständen dem christlichen Glauben gewonnen. Da kommen unter den zahlreichen indischen Handeltreibenden auf einem der vielen jährlich eintreffenden Schiffe auch indische Christen und sehen des Pantänus reichgesegnete

Wirksamkeit unter den gebildeten Heiden. Vielleicht hatten schon vorher Glaubensgenossen von dem eifrigen Katecheten berichtet, und sie waren nun mit dem ausdrücklichen Auftrag ihrer Gemeinden gekommen, um seine Dienste zu werben, damit auch in Indien die hochgebildeten Brahmanen und Philosophen gewonnen würden, die sich bis dahin fern gehalten haben mochten. Da aber Pantänus in einem festen Gemeindeamt stand, so konnte er nicht ausgehen, wie es überhaupt dem Wesen des Missionsdienstes widersprochen haben würde zu gehen, ohne gesandt zu werden („wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?"), mochte es ihn auch hintreiben, den Weisen des fernen Ostens, den Brahmanen und weit berühmten Philosophen zu predigen, mochte er auch von Sehnsucht erfaßt werden in die Fußtapfen der Apostel zu treten, von denen sein Lehrer ein Apostelschüler ihm erzählt, daß ihrer zweie von verschiedener Seite her dem fernen Indien evangelisirend nahe gekommen, ja wohl selbst die Gränzen überschritten hatten. Die indischen Christen wenden sich daher an den Bischof Demetrius, und dieser entläßt den Pantänus, da in einem seiner Schüler, dem erst in reiferen Jahren für die Kirche gewonnenen Clemens, alsbald ein vollbefähigter Stellvertreter in der Leitung der katechetischen Schule sich darbietet. Er entläßt den bedeutenden Mann wohl nicht ungern in die Ferne, da aus Origenes Geschichte genugsam bekannt ist, wie wenig Bischof Demetrius neidlos es zu ertragen vermochte, wenn seinen Gemeindebeamten ein größeres Maaß des Ruhmes und der Ehre zufiel.

Als Pantänus in Indien missionirte, waren dort bereits Christen. In welchem Zustande aber die Gemeinden sich befanden, darüber läßt sich absolut nichts sagen, denn es ist nur in den Text hineingelesen, wenn man ihn zur Aufrichtung der verfallenen Gemeinden berufen sein läßt. Eher läßt sich aus dem Umstande, daß sie an die Bekehrung der Gebildeten ihrer heidnischen Umgebung denken und dazu einen vorzugsweise befähigten Gelehrten berufen, auf regen christlichen Eifer schließen. Daß die Gemeinden ganz oder doch zum Theil dem Judenthum entstammten, würde aus dem Auffinden des hebräischen Matthäusevangelium gefolgert werden dürfen, wenn man nämlich als Fundort Ostindien annehmen will. Und dieses ist auch dann möglich, wenn man Bartholomäus nur bis Südarabien gekommen sein läßt, da recht wohl Judenchristen aus Südarabien sich zu ihren Glaubens- und Stammesgenossen im eigentlichen Indien begeben und

jene heilige Schrift mit sich genommen haben könnten. Uebrigens will beachtet sein, daß Eusebius beiden Theilen seines Berichts nicht das gleiche Maaß von Glaubwürdigkeit zuspricht. Die Reise zu den Völkern des Orients und bis zu dem Lande der Inder sogar wird durch *φασι*, der Auffindungsbericht durch *λέγεται* und *λόγος* charakterisirt. Um so mehr wird man sich jetzt bescheiden müssen, Genaueres und Gewisseres nicht sagen zu können. Wir denken uns, daß Pantänus mit Benutzung des Monsums auf einer der befahrensten Straßen in die Gegend des heutigen Bombay oder nach der Halbinsel Guzerat sich begeben, dann nördlich sich gewandt bis über den Indus, dort im Nordwesten den Völkern des Ostens predigend, so daß er nach Alexandrien heimgekehrt dem Origenes Kunde bringen konnte von dem Lande der Parther, welchen eben nach Origenes Thomas gepredigt. Die Heimreise könnte über den persischen Busen und dann zu Lande durch Südarabien gegangen sein.

Um jene Zeit war im nördlichen und nordwestlichen Indien in den Ländern vom Indus bis Bengalen, vom Himalaja bis Vindhja unter Chandragupta (vor 171) und Samudragupta (c. 195 bis nach 226) die ältere Gupta-Dynastie mächtig im Aufsteigen begriffen. Mit der Machterlangung der Gupta trat nach der langen Gewaltherrschaft der turanischen Völker im Nordwesten (besaßen doch die Indoskythen noch Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts Guzerat) ein glücklicher Zustand der Ruhe und der gesetzlichen Ordnung ein, der nur selten von Kriegen gestört ward. Dazu war es eine religiös duldsame Dynastie. Sie waren Verehrer der brahmanischen Götter, doch entzogen sie auch den Buddhisten keineswegs ihren Schutz, sondern unterstützten sie selbst durch Schenkungen; und wenn Lassen annimmt, daß trotzdem buddhistische Sarmanen nach Baktrien wegen des wachsenden Einflusses der Brahmanen ausgewandert sind, so beruht dies, wie wir gesehen haben, auf der Voraussetzung, daß Eusebius ungenau Brahmanen für Sarmanen gebraucht habe. Mit unserm obigen Hinweise, daß diese Notiz dem Bardesanes entlehnt ist, fällt die ganze Conjectur, denn sie wird damit in eine Zeit hinaufgerückt, von welcher wir zu wenig wissen, um mit Grund bestreiten zu können, daß damals vor den Guptas Tausende von Brahmanen sich in Baktrien aufgehalten, da ja vielmehr von den indoskythischen Königen bekannt ist, daß sie gleichzeitig den altiranischen, brahmanischen und buddhistischen göttlichen Wesen Verehrung zollten. Den Guptas

unserer Periode wird der Ruf der Toleranz ungeschmälert bleiben, und war dies einer christlicher Mission günstig, so nicht minder grade für einen Mann wie Pantänus der Ruhm Samudragupta's als eines Dichterkönigs, welcher selbst dichtend auch Dichtern und Gelehrten seinen Schutz gewährte. Kurz, die Verhältnisse im nordwestlichen Indien um das Jahr 200 erscheinen für eine christliche Gelehrtenmission außerordentlich günstig. Die nördlichen Westghats bis Puna, also das Festland Bombay und Salsette gegenüber, wie diese Inseln selber, in welchen Gegenden nach späteren Anzeichen grade alte Christensitze waren, scheinen auch dem mächtigen Beherrscher so großer Länder gehuldigt zu haben; eine berühmte Inschrift charakterisirt seine Stellung zum Dekhan: „Samudragupta hatte bei allen Königen Dekhans durch Beschützung, Ruhm, freundliche Gesinnungen eine erhabene mit majestätischer Würde verbundene Stellung hervorgebracht." Seiner unmittelbaren Herrschaft unterstanden die Völker an den Indusmündungen, und in Kabulistan machte sich seine Hand den Indoskythen fühlbar; später nach Pantänus Zeit, als die Sassaniden aufkamen, knüpfte er freundliche Verbindungen selbst mit diesen an. Das Gewicht seiner Macht fiel jeder Zeit nach dem Nordwesten und daher ist uns die durch die ganze Sachlage[1]) indicirte nordwestliche Richtung der indischen Missionsreise des Pantänus die wahrscheinlichste.

Ueber seine letzten Lebensjahre fehlen nun alle Nachrichten. Nach unserer Annahme bildet die Missionsreise eben den Abschluß seines Wirkens. Nach Alexandrien mit dem hebräischen Matthäusevangelium zurückgekehrt, fand er die Katechetenschule wohl versehen von Origenes, so daß seine Stellung an derselben, wenn er sie wieder aufnahm, nur eine Ehre war, nicht mehr ein Wirken. Origenes kann schreiben: der vor uns vielen genützt hat. Sein Wirken, das so vielen genützt hatte (wie nahe liegt es, schon in diesem *πολλούς* den Hinweis auf die gesegnete Missionsthätigkeit zu sehen!), war also abgeschlossen, doch wird des Origenes Zeugniß über seine Lehrweise eben aus dem Eindruck dieser letzten Jahre gewonnen sein, da er bei Pantänus' Abreise nach Indien in gar jungen Jahren gestanden haben muß. Wir glauben,

[1]) Anfänglich nach Entdeckung der Benutzung des Monsums war die Fahrt südlicher nach Muziris gegangen. Die dortigen Hafenplätze lagen aber zu ungünstig, daher wurde dann die nördlichere Route nach Barygaze d. i. Baroach, unsern von Surate gewählt, und war dies die gewöhnlichste in der fraglichen Periode.

daß wie des Origenes Zeugniß Eus. h. e. III. 1. (*Θωμᾶς μὲν, ὡς ἡ παράδοσις περιέχει τὴν Παρθίαν εἴληχεν*), so auch seine Berufung auf Pantänus' Lehrweise, die er nachahme, Eus. VI, 19, allein bei unsern Annahmen und Datirungen[1]) eine historische Basis erlangen.

Wir schließen unsere Auseinandersetzung mit den Worten des Martyrologium Romanum zum 7. Juli: Alexandriae natalis S. Pantaeni, Viri apostoli et omni sapientia adornati, cui tantum studii et amoris erga Verbum Dei fuit, ut etiam ad praedicandum Christi evangelium gentibus, qui in Orientis ultimis secessibus reconduntur, fidei et devotionis calore succensus praefectus sit.

Sehr treffend ist künstlerisch die Beziehung des Pantänus zum Arbeitsfeld des Apostels Thomas dargestellt[2]) auf den ehernen Thürflügeln der Basilika St. Paul an der Straße nach Ostia, welche 1070 zu Constantinopel gearbeitet sind. Pantänus, als der erste, welcher nach dem Apostel in Indien das Evangelium predigte, steht neben dem Apostel und hält in der rechten Hand das Matthäusevangelium, unter des Apostels Figur steht die griechische Inschrift: der h. Thomas stirbt durch eine Lanze in Indien.

---

[1]) Der neueste englische Geschichtsschreiber der Thomaschristen nimmt gleichfalls für Pantänus das Jahr 200 an, desgleichen Hough, Christianity in India, der ihn mit Wärme für Ostindien in Anspruch nimmt.

[2]) Paulinus, Ind. Or. Chr. p. 142—143 nach Ciampinius, Vetera Monumenta I, IV p. 38 XXVII; Blanchini, Demonst. hist. Eccl. monum. Comp. Tab. III Saeculi II num. 40 u. 41.

III. Theophilus der Inder und Thomas von Jerusalem.

Aus dem ganzen dritten Jahrhundert, an dessen Schwelle wir Pantänus begegneten, giebt es für die Existenz von christlichen Gemeinden in Indien nur das indirecte Zeugniß, welches vielleicht der Geschichte Mani's und seiner Secte zu entnehmen ist; ein Zeugniß von solcher Unbestimmtheit, daß es gerathen sein wird, vor seiner Discutirung einen festeren Boden zu suchen. Von den 318 Bischöfen, welche auf dem Concil zu Nicäa zugegen waren, unterzeichnete sich einer: Johannes, Bischof von ganz Persien und Großindien,[1]) und zwar ist es in dem lateinischen Verzeichniß von allen Namen der letzte, wie Le Quien (Oriens Christianus II. p. 1079) bemerkt und zugleich aus dem Umstande erklärt, daß derselbe der Herrschaft Kaiser Konstantins nicht unterworfen gewesen und daher nicht auf das kaiserliche Ausschreiben hin, sondern auf Erfordern des Antiochenischen Patriarchen, seines Vorgesetzten, erschienen sei. Gelasius von Cyzikum im 6. Jahrhundert, der aus einer aufgefundenen zerrissenen Handschrift der Acten des Concils vom Bischof Dalmatius eine sonst wenig zuverlässige Geschichte des Concils geschrieben hat, ist natürlich in einer solchen von aller Tendenz freien Frage nicht zu beanstanden, zumal außer dem lateinischen Index auch Eusebius[2]) ausdrücklich die Anwesenheit auch des persischen Bischofs bezeugt. Daß unter dem großen Indien nur unser Vorderindien gemeint sein kann, wird hier wohl kaum bezweifelt werden, und ist auch unanzweifelbar, da das nächste sichere Zeugniß des Kosmas ausdrücklich den Zusammenhang zwischen Persien und den indischen christlichen Gemeinden bestätigt. Hough, der

---

[1]) Act. Synod. Nicaen. II, cau. 28 *Ἰωάννης Πέρσης τῆς ἐν Περσίδι πάσῃ καὶ τῇ μεγάλῃ Ἰνδίᾳ.*

[2]) De vita Constantini Imp. III, c. 7 wiederholt von Socrates h. e. I, 8, aber beidemal ohne seiner bischöflichen Jurisdiction auch über Indien zu gedenken. In Chalcedon erschien darnach auch ein persischer Bischof.

Autor des umfangreichen Christianity in India denkt sich anschaulich die Stellung analog der des Bischofs von London, welcher Metropolitanrechte über alle englischen Gemeinden des europäischen Continentes hat. Ueber die Zahl und die Lage der indischen christlichen Gemeinden erfahren wir aus dieser Unterschrift nichts, doch ist dies erneuerte Zeugniß ihrer Existenz und zugleich die Angabe ihrer bischöflichen Jurisdiction höchst werthvoll. Viel bedeutendere Aufschlüsse dürfen wir aus dem Leben eines indischen Jünglings hoffen, der eben um die Zeit des Concils als Geißel an den kaiserlichen Hof nach Konstantinopel kam, des Inders Theophilus von Diu.

Die Nachrichten über das Leben dieses unter Kaiser Konstantius so einflußreichen Mannes verdanken wir dem streng arianisch gesinnten Kirchenhistoriker Philostorgius, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts eine Kirchengeschichte in 12 Büchern schrieb von den Anfängen der arianischen Häresie bis auf Theodosius den Jüngeren, durch welche er das arianische Dogma als urchristlich darstellen wollte. Durch diese Tendenz ist es dann aber auch gekommen, daß von der Schrift nur zusammenhangslose Excerpte erhalten sind und zwar in der Bibliotheca des Patriarchen Photius und bei Nicephorus Callisti. Der letztere hat aber vielleicht auch nur Photius vor sich gehabt, dessen Bericht er fast ohne jede Modification wiedergiebt mit einer einzigen Differenz, deren bald zu gedenken sein wird. Wie unparteiisch und liebevoll Photius extrahirt hat, erhellt aus der Einleitungsformel, welche jeder neuen Mittheilung über Theophilus als Bitte um Vergebung vorausgeschickt ist, daß er solch ketzerisches Buch lese: „Es sagt der gottlose Philostorgius.“ Diese Fragmente hat Valesius seiner Ausgabe der Kirchengeschichte von Theodorit und der von Evagrius beigegeben, nach welcher wir citiren wollen.[1]) Das orthodoxe Zerstörungswerk gegen diese historischen Documente des Arianismus halten aber einige katholische Tendenzkritiker für noch nicht gelungen genug, und es erklärt daher Baronius in seinen Annalen zum Jahre 356 die ganze Gesandtschaftsreise des Theophilus für fabelhaft, Jacques Godefroi möchte, wenn nicht das Ganze erfunden sei, urtheilen, es wimmele von erfundenen Details. Tillemont setzt dieser Kritik die Krone auf mit seiner Vermuthung, daß Philo-

[1]) Theodoriti et Evagrii Historia Ecclesiastica. Item excerpta ex hist. eccl. Philostorgii et Theodori Lectoris ed. Henricus Valesius. Moguntiae 1679.

storgius die ganze Geschichte in seinem maßlosen Eifer für den Arianismus erfunden habe, um dem Ruhm des h. Frumentius, des Apostels Aethiopiens, zu schaden. Dagegen nehmen Lebeau (Hist. du Bas Empire I, 438 ed. de St. Martin), Fleury (Hist. eccl. VII, 349) Hohlenberg[1]) p. 99 M. Fuhrmann (Handwörterbuch der christlichen Kirchengeschichte III, 298) und Neander die Wirklichkeit der Gesandtschaft ohne Discussion an, insbesondere aber Letronne, der in seinen Matériaux pour l'histoire du Christianisme en Égypte, en Nubie et en Abessynie, Paris 1832, im troisième mémoire p. 111—141 ausführlich über Theophilus von Diu handelt. Wenn nun auch diese Autoritäten einsichtig und wahrheitsliebend genug sind, die Gesandtschaftsreise des Theophilus zuzugestehen, so sind sie doch nicht in allen Einzelheiten über das Ziel seiner Reise und noch weniger über den Ort seiner Herkunft einig. Es wird vielfach bestritten, ob er ein Inder sei und ob er je Indien berührt habe. Für uns ist es daher unumgängliche Pflicht zu untersuchen, ob des Theophilus Name mit Recht in der alten indischen Kirchengeschichte genannt werden darf. Nun ist es ein gewöhnlicher Fehler bei Behandlung eines speciellen historischen Themas, was irgend in Beziehung zu dem Stoff gebracht ist oder sich bringen läßt, krampfhaft festzuhalten. Diesen Eindruck gewannen wir aufs Neue bei Durchlesung der Letronneschen Abhandlung, der weil er über Nubien handelt, sich unsern Helden annectirt hat. Auf die Gefahr hin der gleichen parteilichen Neigung beschuldigt zu werden, können wir doch nicht umhin dafür einzutreten, daß Theophilus mit Recht und im eigentlichen Sinne der Inder genannt sei.

Theophilus der Inder war in früher Jugend von den Dibänern, deren Land die Insel Dibus, zu Kaiser Konstantins Zeit zu den Römern als Geißel geschickt. Er hatte während eines langen Aufenthalts unter den Römern ihre Sitten aufs vollkommenste sich angeeignet, noch mehr, er war Christ und Mönch geworden und von Eusebius zum Diakonus ordinirt.[2]) Als dann Kaiser Konstantius

---

[1]) De originibus et fatis ecclesiae christianae in India Orientali. Havniae 1822. 8.

[2]) Philost. III, 4. *ὃς πάλαι μὴν Κωνσταντίνου τοῦ πάλαι βασιλεύοντος, ἔτι τὴν ἡλικίαν νεώτατος καθ' ὁμηρίαν παρὰ τῶν Διβηνῶν καλουμένων εἰς Ῥωμαίους ἐστάλη. Διβοῦς γ' ἐστὶν αὐτοῖς ἡ νῆσος χώρα, τῶν Ἰνδῶν δὲ καὶ οὗτοι φέρουσι τὸ ἐπώνυμον. Τὸν μέντοι Θεόφιλον οὐκ ὀλίγον Ῥω-*

eine Gesandtschaft an die Sabäer oder Homeriten d. i. Hamjariten, die Nachkommen Abrahams von der Ketura, zu senden beschloß, welche das große oder glückliche Arabien am äußersten Ocean bewohnten, so fiel sein Auge auf Theophilus. Des Kaisers Absicht war jene Völkerschaft, welche zwar beschnitten und mit starker Judenschaft untermischt war, aber dennoch Sonne, Mond und andere einheimische Götter anbetete, zum wahren Glauben zu bringen. Er wollte durch prächtige Geschenke und gewinnende Worte sich den Fürsten von Saba geneigt machen und die Erlaubniß erhalten, daß die in den dortigen Gegenden handelnden Unterthanen des römischen Reiches sich Kirchen bauen dürften und ebenso auch die Eingebornen, welche etwa zum Christenthum übertreten würden. Zum Zweck der Kirchenbauten wurden die Gesandten, deren Haupt eben der von den Arianern vor der Abreise zum Bischof geweihte Theophilus war, reichlich mit Geld versehen. Die prächtigen zahlreichen Geschenke, unter welchen 200 kappadocische Pferde, wurden auf Schiffe geladen — ob in einem ägyptischen Hafen des rothen Meeres, oder etwa am persischen Busen wird nicht gesagt — und so kamen die Gesandten glücklich zu den Sabäern. Theophilus suchte zunächst den Fürsten zu gewinnen, was ihm auch trotz der boshaften Gegenwirkung der Juden gelang. Der Fürst bekehrte sich und erbaute aus seinen eigenen Mitteln eine Kirche in seiner Hauptstadt Dhafar oder Thaphar, eine zweite im berühmtesten Hafen am persischen Busen, in Ormuz, und eine dritte am Landungsplatz der römischen Kaufleute in Aden an der Südwestecke Arabiens vor der Durchfahrt durch die Straße von Bab-el-Mandeb.

Dies Aden mit seinen Erinnerungen an Theophilus und seiner glückverheißenden englischen Aussprache Eden wird dem Verfasser stets im Gedächtniß bleiben. Dank der englischen Expedition nach Abessinien, welche alle verfügbaren Arbeitskräfte des Platzes für die Kohleneinnahme der Kriegsdampfer in Anspruch genommen hatte, waren wir zu einem längeren Aufenthalte genöthigt. Wer von Indien aus Ueberfluß an Geldmangel in der zweiten Klasse eines Dampfschiffes gefahren ist und neben der Hitze über vierzehn Tage die Qualen einer nahe auf den Leib gerückten schlechten Gesellschaft ertragen hat, kann beurtheilen,

μαίοις ἐνδιατρίψαντα χρόνον, τά τε εἴθη εἰς τὸ ἀκρότατον πρὸς ἀρετὴν ῥυθμίσαι καὶ τὴν δόξαν πρὸς εὐσέβειαν καὶ τὸν μοναύλιον ἀνελέσθαι βίον. Καὶ δὴ καὶ εἰς βαθμὸν διακόνων ἐπαγγεῖλαι Εὐσεβίου τὰς ἱερουργοὺς αὐτῷ χεῖρας ἐπιθεμένου.

wie ich aufjubelte, als mein Fuß dort das Land betrat. Die kahlen Berge, die nüchterne Stadt in einem ausgebrannten Krater, die ganze Halbinsel erschien mir in poetischem Glanze, und dazu noch die Erinnerung an Theophilus! Wo mag der alte Portus Romanus, wo des Theophilus Kirche gelegen haben? Ich beschloß schließlich eine der Höhen zu ersteigen, um die ganze Oertlichkeit überschauen zu können, und war stolz, je höher ich kam, wenn ich an meines verewigten lieben Lehrers Dr. Graul (Reise nach Ostindien III, 11) verunglücktes Aufsteigen dachte. Eine Höhe war erklommen mit prächtiger Fernsicht. Da zeigen sich über den nächsten Vorsprung vorschauend zwei verdächtige Leopardenartige Thiere. Ich gestehe, mir ward etwas bänglich zu Muthe, indem ich auf meine einzige Waffe, einen Regenschirm blickte. Doch hielt ich es für gerathener, keine Furcht merken zu lassen, und avancirte weiter den Schirm öffnend und schließend. Die Thiere schauten hinter einem andern Vorsprung hervor, endlich waren sie verschwunden, und ich trat erst langsam, dann mit wachsender Schnelligkeit den Rückweg nach Aden an, und als ich erfuhr, daß solche einsame Expeditionen für Nichtjäger nicht eben rathsam seien, kaufte ich mir nach Art der Sonntagsjäger zum Andenken an das bestandene Jagdabenteuer zwei Tigerfelle. Von weiteren topographischen Studien aber sah ich gänzlich ab, und da mündliche Erkundigungen bei Gelehrten der Niederlassung auch keine Resultate lieferten, auch für die an diesem Ort in Betracht kommende Frage überhaupt nichts liefern konnten, so bitte ich um Verzeihung, daß ich als Vacatschein diese Episode einfügte zur Documentirung meines regen Antheils an dem Wirken des alten Missionars und Indienfahrers. Theophilus und Aden und Leoparden oder dgl. sind mir seitdem engverbundene Begriffe geblieben.

Fortdampften die englischen Kriegsschiffe nach Massaua dieselbe Straße, welche nach Letronne einst Theophilus gezogen, als er nach Beendigung seiner gesandtschaftlichen Geschäfte in Südarabien seine Heimat Diu aufsuchte, denn Letronne vermuthet unter Diu die Insel Dahlak vor dem Golf von Massaua, die größte der Inseln des rothen Meeres. Wäre mir diese Conjectur damals schon bekannt gewesen, so hätte ich wohl trotz der eben verunglückten kleinen wissenschaftlichen Expedition einigen Schmerz empfunden, die treffliche Gelegenheit zu einer Entscheidung über Dahlak an Ort und Stelle mir entgehen lassen zu müssen. Ich hatte mich aber viel mehr mit dem Gedanken

vertraut gemacht, schon in Socotora des Theophilus Heimat geschaut zu haben und von dort bis Aden im Kielwasser des einstigen kaiserlichen Gesandten gefahren zu sein. Treten wir der Frage nach der Lage des alten Diu etwas näher.

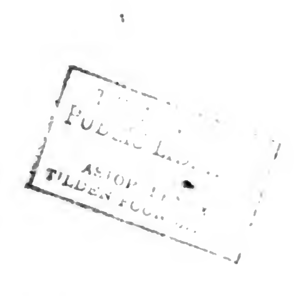
Als Theophilus bei den Hamjariten alles nach Möglichkeit, so viel es die Zeit zuließ, geordnet und die drei Kirchen geweiht und mit kirchlichem Schmuck ausgerüstet hatte, schiffte er nach seiner vaterländischen Insel Diu und von dort in andere indische Gegenden [1]) und verbesserte viel im dortigen Kirchenwesen d. h. in äußeren Gebräuchen, z. B. daß die Gemeinden beim Vorlesen der evangelischen Lectionen sitzen blieben und ähnliche Stücke des Rituals. [2]) Im Dogma aber fand er nichts zu bessern, sondern nur zu bekräftigen, was dort von der ältesten Zeit her geglaubt war, daß nämlich der Sohn anderen Wesens als der Vater sei.

Von Großarabien aus reiste er sodann zu den Auxumitischen Aethiopiern, die am äußersten Busen des rothen Meeres links wohnten, und nach ihrer Hauptstadt Auxumis den Beinamen führten. Vor den Auxumitern aber östlich am äußersten Ocean wohnten die damals in jenen Ländern noch Syrer genannten, die Abkömmlinge einer Kolonie Alexanders des Großen, die durch Einwirkung der Sonnenstrahlen sehr schwarz geworden waren, bei ihnen wachsen die verschiedenen Zimmtarten und giebt es viele Elephanten. Bis zu diesen kam jedoch Theophilus keineswegs, sondern als er bei den Auxumiten alles geordnet hatte, kehrte er sogleich ins römische Gebiet zurück.

---

[1]) Philost. III, 5. *κἀκεῖθεν εἰς τὴν ἄλλην ἀφίκετο Ἰνδικὴν καὶ πολλὰ τῶν παρ' αὐτοῖς οὐκ εὐαγῶς δρωμένων ἐπινωρθώσατο. Καὶ γὰρ καθεζόμενοι τῶν εὐαγγελικῶν ἀναγνωσμάτων ἐποιοῦντο τὴν ἀκρόασιν καὶ ἄλλα τινὰ ὧν μὴ θεῖος θεσμὸς ἐπεστάτει διεπράττοντο· ἀλλὰ ταῦθ' ἕκαστα πρὸς τὸ σεβάσμιον αὐτοῖς δὲ θεοφιλὲς μεταρυθμίσας, τὸ τῆς ἐκκλησίας δόγμα ἐκρατύνατο· οὐ γὰρ ἐδέοντό φησιν ὁ δυσσεβὴς οὗτος, τῆς τὸ θεῖον σέβας διορθούσης ὑφηγήσεως ἐξ ἀρχῆς ἀπαρατρώτως τὸ ἑτεροούσιον πρεσβευόμενοι.*

[2]) Es mag sich um Eigenthümlichkeiten des Alexandrinischen, von Pantänus eingeführten Rituals gehandelt haben, wenigstens ist der als abgeschafft angeführte Mißbrauch specifisch Alexandrinisch. Sozomenos VII, 19 führt nämlich unter den Beispielen von abweichendem Ritus, durch deren Aufzählung er zur Duldung im Passahstreit ermahnen will, auch an: *ξένον δὲ κἀκεῖνο παρὰ Ἀλεξανδρεῦσι τούτοις ἀναγινωσκομένων γὰρ τῶν εὐαγγελίων οὐκ ἐπανίστα ὁ ἐπίσκοπος· ὃ παρ' ἄλλοις· οὔτ' ἔγνων οὔτ' ἀκήκοα.*





Daß die Auxumitischen Aethiopier die Abessinier sind, unterliegt nach der genau beschriebenen Lage und der Angabe ihrer Hauptstadt Auxum nicht dem geringsten Zweifel. Was ferner von einer syrischen Kolonie Alexanders am äußersten Ocean gesagt wird, paßt nach dem, was wir über Socotoras Geschichte und Legenden wissen, so sehr auf diese Insel, daß es einer Discussion gar nicht mehr unterliegen kann, daß nach Philostorgius Theophilus Socotora's Boden nicht betreten hat, und die fälschliche Angabe der Zimmtproducte und der vielen Elephanten, welche vielmehr auf der gegenüberliegenden afrikanischen Küste gefunden werden, ist nur ein neuer Beweis, daß Philostorgius in den Nachrichten aus Theophilus Leben über diese Insel absolut nichts vorgefunden hat. Von Socotora kann Theophilus nicht sein und alle, die es angenommen haben, thun dies ohne weitere Untersuchung, ganz allein um des Namens Diu willen, der nach Vieler Annahme in dem Anfang des griechischen Namens dieser Insel Dioskorides stecken soll, aber dieser einzige Grund steht noch dazu auf recht schwachen Füßen, und schon Letronne bemerkt dagegen mit Recht: man begreife schwerlich, warum diese schon im Periplus und bei Ptolemäus bekannte Insel nicht mit ihrem eigentlichen Namen, sondern mit dem unbekannten Namen Dibus bezeichnet werde. Bei dem ausdrücklichen Dementi des Philostorgius, der in gar nicht zu mißkennender Deutlichkeit Socotora als von Theophilus keineswegs berührt bezeichnet, ein Dementi, welches festen Untergrund dadurch erhält, daß wir von dem Biographen des Theophilus genaue Kenntniß seines Vaterlandes erwarten dürfen und grade diese bei seinen Angaben über Socotora vermissen, kann Theophilus nicht mehr mit Socotora in Verbindung gebracht werden, wenn es auch Autoritäten wie Neander und Ritter, doch ohne Prüfung der Quellen, gethan haben.

So stehen wir wieder vor der Frage, wo liegt Diu und welches sind die indischen Küstenländer, die er von dort aus besucht hat? Südarabien und Abessinien, grade sonst im weitesten Sinne zu Indien gerechnet, können es dem Zusammenhange nach nicht mehr sein, bleibt demnach nur noch das eigentliche Indien als von Theophilus besucht und in einigen Punkten des kirchlichen Rituals reformirt übrig, und Diu muß für den von Südarabien kommenden eine Station nach dem eigentlichen Indien gewesen sein. Schon durch diese allgemeine, aber entscheidende Erwägung wird eine Insel

des rothen Meeres ausgeschlossen. Philostorgius beschreibt genau die Configuration des rothen Meeres und die Lage von Abessinien und er sollte unterlassen haben zu bemerken, daß Diu grade vor Axum liegt und daß deshalb es so nahe lag von dort aus Abessinien zu besuchen; statt dessen hören wir von einem Besuche Indiens über Diu, und nach Abessinien führt uns der Erzähler direct von Südarabien aus mit einem neuen Absatz seiner Erzählung. Letronne versichert, Theophilus sei nicht aus dem rothen Meer herausgekommen, und es steht doch zweifellos fest, daß er in Ormuz am persischen Busen eine Kirche eingeweiht hat. Letronne wird uns am rothen Meer neben Abessinien und Südarabien einen Platz für Indien nicht anweisen können. Endlich versucht er auch nicht einmal nachzuweisen, daß die Insel Dahlak, welche von ihm stark bevölkert genannt wird, von der aber sonst wohl in der Geschichte wenig Merkwürdiges zu berichten sein möchte, jemals den Namen Diu getragen habe, dafür unternimmt er den Nachweis, daß Diu ein arabischer Name sei und von einer Wurzel herkomme, die Gold bedeute, und weist auf das arabische Volk der Debä bei Strabo hin. Ob er für diese Angaben Boden unter den Füßen hat, mögen Kenner des Arabischen entscheiden. Zweifellos gewiß ist aber die indische Bedeutung des Namens Diu und daß bis zum heutigen Tage nahe der Halbinsel Guzerat die Insel Diu liegt. Es ist wirklich unfaßlich und heißt den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wie man bei so klarer Sachlage darauf kommen konnte, Diu überhaupt wo anders zu suchen.

Dvipa, abgekürzt Dibus, Diu, heißt im Sanskrit Insel, ist also an und für sich kein Eigenname und wegen seines weiten Begriffes wenig dazu geeignet. Wenn nun von allen indischen Inseln nur eine specifisch Diu genannt wird und in einer abendländischen Erzählung begegnet uns derselbe Name einer indischen Insel, so spricht doch von vornherein eine starke Vermuthung dafür, daß derselbe Name auch Identisches bezeichne. Die größte und berühmteste der indischen Insel ist Ceylon, aber es trägt nirgend den Namen Diu schlechthin, sondern heißt Serendiv oder Taprobane, dennoch haben nach Isaak Vossius' Vorschlag Vincent und Hohlenberg auf Ceylon gerathen. Dies weist Letronne mit der Bemerkung als unmöglich zurück, daß derselbe Historiker ja zwei Seiten weiter ausdrücklich von Taprobane als einer großen, dem indischen Festlande gegenüber liegenden Insel spreche. Außer Ceylon könnten in Betracht kommen

die Malediven und Lakkediven, für welche zudem spricht, daß sie den heutigen Sitzen der alten indischen Christen gegenüber liegen, und einige Kritiker haben mit Berufung auf eine Stelle des Ammianus Marcellinus, wo von einer Gesandtschaft der Diver und Serendiver an Kaiser Julian geredet wird, für die Malediven oder Lakkediven gestimmt. Letronne bemerkt dagegen, daß Philostorgius stets nur von einer einzigen Insel rede, und daß die Alten von den Malediven nur sehr vage Begriffe gehabt hätten, von den Lakkediven aber nicht einmal die Kenntniß in damaliger Zeit nachzuweisen sei, da die mit dem Monsum auf Indien segelnden Schiffe auf Muziris als südlichsten Punkt hielten, von da ab aber an dem südlichen Theil der Malabarküste nur Küstenschifffahrt gewagt würde. So bleibt nur noch Diu an der Küste von Guzerat übrig, für welches auch Godefroy, Pagi, Tillemont, Lebeau, Fleury, Schröckh gestimmt haben, wogegen aber eingewandt wird, daß ein Felsen von nur einer Lieue Länge und einem Drittel Lieue Breite, der nur durch die portugiesische Belagerung von 1545 bekannt sei, nicht der Wohnplatz eines Volkes sein könne, das nach Philostorgius ansehnlich gewesen sein müsse. Nun sagt aber Philostorgius von Diu absolut nichts weiter aus, als daß es eine Insel sei und daß die Einwohner, welche Inder genannt würden, den Theophilus als Geißel an Kaiser Konstantin geschickt hätten. Wir vernehmen kein Wort, daß Theophilus auf Diu bei seinem Besuch irgend etwas ausgerichtet habe. Als Heide war er von den Divern geschickt, also möglicher Weise nicht einmal von einer Gesandtschaft gebracht, sondern handeltreibenden römischen Unterthanen mitgegeben. Heiden scheinen die Diver geblieben zu sein, da Theophilus sich sogleich nach dem andern Indien zu den bereits bestehenden christlichen Gemeinden wendet. Als Geißel war er sicherlich Glied einer angesehenen Familie, grade der Religionswechsel aber mag ihm, wie noch heute in Indien, die Herzen der Angehörigen verschlossen haben, so daß es grade für ihn schwerer sein mußte als für einen Fremden auf sie zu wirken. Wir finden in der ganzen Erzählung nicht einen Zug, der uns nöthigte für Diu einen größern Umfang anzunehmen, als unsere Insel hat. Es kommt ganz allein auf Rechnung des Nicephorus Callisti und es ist der einzige eigenthümliche Zusatz dieses Historikers des 14. Jahrhunderts, wenn er Diabus eine große Insel nennt (ἐστὶ μεγάλη).

Unleugbar ist Diu eine kleine Insel, aber dabei weder geschichtlich

noch commerciell unwichtig. Grade in der Religionsgeschichte spielt es eine bedeutende Rolle. Es war der erste Zufluchtsort der Parsis, als diese vor den Verfolgungen der Sassaniden die Flucht ergriffen.[1]) Ueber Ormus kamen sie zu Schiff nach Diu oder Diva „einem Eiland etwas südwestlich der Halbinsel Kátiáwar" und blieben dort neunzehn Jahre, bis für ihre Zahl der Raum nicht mehr reichte, von 698—717. Aus dem bezüglichen Bericht geht klar hervor, daß der Name Diu schon damals der Insel beigelegt wurde. Endlich, als die Portugiesen nach Indien kamen, war Diu ein hochberühmter reicher Handelsplatz, wo wegen des vorzüglichen Hafens viele Kaufleute zusammenströmten,[2]) weshalb auch Albuquerque dort ein Kastell zu bauen beschloß. Schwerlich ist die für den Handel so günstige Lage der Insel, welche so leicht sich vertheidigen ließ, den Römern entgangen. Wie großartige Handelsbeziehungen grade mit Guzerat bestanden, läßt sich schon aus Ptolemäus beweisen, welcher einen Hafen an der Küste der Insel Bate an der Westspitze der Halbinsel Guzerat mit dem griechischen Namen Naustathmos, eine in der Mitte der Halbinsel gelegene Stadt mit dem Namen Theophila nennt, während Byzantion an der Malabarküste nach Lassen sogar eine Niederlassung hellenischer Kaufleute aus Konstantinopel war. Bei solcher Sachlage und da sämmtliche Malediven und Lakkediven niemals den Handel gefördert, sondern als hafenlos nur gehindert haben, kann auch die von Julians Lobredner Ammianus Marcellinus berichtete Gesandtschaft an Julian sehr wohl von den Ceylonesen und den Bewohnern der Insel Diu ausgegangen sein, und da nunmehr durch unsern erneueten

---

[1]) Journal of the Bombay Asiat. Soc. 1842 p. 167 ff. enthaltend eine Uebersetzung des persischen, 1599 verfaßten Kissah-i-Sanján oder Geschichte der Ankunft und der Niederlassung der Parsis in Indien:

Swiftly they sailed towards Hind;
When the ships arrived thereat,
They dropped anchor at Dib:
They disembarked and fixed on a spot there:
There at length they took up their residence.
The faithful remained there nineteen years.

[2]) Hier. Osorii de rebus Emmanuelis gestis Colon. 1586 lib. 9 p. 272: Dium est civitas regni Cambajae in insula quadam parva, exiguo sane freto, a continenti disjuncta, quae propter portus bonitatem multos undique mercatores ad commercium alliciebat, ita ut fieret emporium valde celebre opibusque multis opulentum.

Beweis feststehen wird, daß schon zu Konstantins Zeit dieselben Insulaner einen jungen Landsmann den Theophilus als Geißel an den kaiserlichen Hof geschickt haben, so ist dies eine innere Bestätigung der späteren, sonst nicht in allen Theilen unverdächtigen Nachricht.[1])

Eusebius erzählt in Kaiser Konstantins Leben (lib. IV, 7) von den Gesandtschaften, welche an den kaiserlichen Hof mit reichen Geschenken kamen, und erwähnt namentlich und neben einander die Blemmyer, Inder und Aethiopier. Wenn dann beigefügt wird, der Kaiser habe hervorragende Mitglieder der Gesandtschaften reich beschenkt und mit römischen Würden geehrt, so daß sie die Heimkehr vergaßen, so haben wir hier den Commentar zur Jugendgeschichte des Theophilus. Jene Stelle nun bei Ammian. Marcellinus in ihrer Uebertreibung, denn Julians Regierungszeit ist für solche Wirkung in die Ferne zu kurz, läßt voraussetzen, daß in regelmäßigen Zwischenräumen freie Huldigungsgeschenke (wenigstens bei den Ceylonesen kann an Abgaben nicht gedacht werden) von den Divern und Serendivern geschickt sind. Wenn eine solche Gesandtschaft an Julian und zwar vor der üblichen Zeit abgesandt wird, so war dies entweder eine Huldigungsgesandtschaft auf die Nachricht seines Regierungsantrittes hin, oder die noch an Kaiser Konstantius bestimmten Gesandten bezeugten dann dem neuen Kaiser ihre Huldigung. In beiden Fällen ist die Gesandtschaft ein Anzeichen, daß auch des Theophilus Sendung wie in Südarabien und Abessinien politische oder wohl auch kirchenpolitische Zwecke verfolgt und erreicht hat, mag man nun seine Reise nach 356 oder auch früher datiren.

Eine kirchenpolitische Mission von eminenter Wichtigkeit war dem Theophilus wie in Südarabien und Abessinien, worüber bald ein Mehreres, so auch in Indien aufgetragen. Der aus einem Semiarianer immer mehr zum vollen Arianer gewordene Kaiser Konstantius suchte gegenüber der wachsenden orthodoxen Opposition innerhalb seines Reiches eine moralische und materielle Stärkung seiner Partei in der Gewinnung theils noch heidnischer, theils schon christlicher Völker an den Ufern des großen südlichen Oceans. Für Indien erhellt dies aus der wichtigen Bemerkung des Philostorgius,

[1]) Amm. Marc. XXII, 7 erzählt wie Julians Ruf schnell überall hingedrungen: Legationes undique solito ocius concurrebant: hinc Transtigritanis pacem observantibus et Armeniis, inde nationibus Indicis certatim cum donis optimates mittentibus ante tempus abusque Divis et Serendivis.

die Photius auch nur mit Zähneknirschen und seiner gewöhnlichen Formel (φησὶν ὁ δυσσεβὴς οὗτος) wiedergiebt, daß von Alters her dort der Sohn als nicht gleichen Wesens mit dem Vater geglaubt sei. Ueber diese Angabe bemerkt Neander mit Recht: „Wenn der Arianer Philostorgius sagt, die Bewohner dieser Gegend hätten keiner Berichtigung der Lehre bedurft d. h. ihre Lehre sei durchaus nicht übereinstimmend mit dem nicänischen Symbol gewesen, sie hätten von Anfang an das ἑτεροούσιον unverändert beibehalten, so ist dies nur so zu verstehen, daß sie die ältere, einfachere kirchliche Lehrweise, das noch nicht dialektisch weiter ausgebildete Subordinationssystem hatten, mit welchem der Arianer zufrieden sein konnte.“ In dieser Beziehung kann also das Zeugniß des Philostorgius als eines eifrigen Parteimannes, ja das des Theophilus selber höchstens so weit maßgebend sein, daß man zugesteht, trotz der Anwesenheit des persisch-indischen Metropolitan Johannes zu Nicäa, sei die bestimmtere Lehrfassung in Indien bei den christlichen Gemeinden noch nicht durchgedrungen oder überhaupt noch gar nicht bis dahin vorgedrungen gewesen. Uebrigens erscheint die indisch-christliche Kirche in Theophilus Zeit als eine wohlgeordnete, in der Lehre feste, aber in den Cultusformen mannichfach abweichende Körperschaft, die bereitwillig die Neuerungen des kaiserlichen Gesandten und Bischofs als Verbesserungen aufnahm. Auch die Zahl und Bedeutung der indischen Gemeinden mußte groß genug sein, um ihre Entscheidung für oder wider den Arianismus zu einem werthvollen, eine weite Reise und die Stimmwerbung lohnenden Preis zu machen. Daß hingegen Diu selbst nicht christianisirt war, ergiebt sich nicht blos daraus, daß ja Theophilus erst in Konstantinopel getauft wurde, und aus dem ganzen Tenor der Geschichtserzählung, sondern auch aus einem argumentum e silentio, daß nämlich die Portugiesen zwar auf der Insel Anjediva und bei der Grundlegung Goa's [1]) Spuren altchrist-

[1]) Hier. Osor. de reb. Emm. gest. l. IV p. 119 sagt von Franciscus Almeida, als er eine Burg in Anjediva erbaute: Ipse arcis continuo fundamenta jecit in loco non multum a mari disjuncto, in quo parietinas reperit, crucibus colore nigro et rubro multis in partibus insignitas: quod suspicionem faciebat, fuisse olim insulam illam a Christianis frequentatam.“

Ferner l. c. VII p. 191 über die Gründung Goa's: „Accidit porro, postquam insula in Lusitanorum potestatem pervenit, ut dum Lusitanus

licher Ansiedlungen aufgefunden haben, nicht aber bei ihren Bauten auf der doch so kleinen Insel Diu.

Mehr können wir über die indische Kirche den Berichten des Philostorgius, oder richtiger den Extracten des Photius nicht entnehmen, denn daß bei Philostorgius mehr zu lesen war, kann nach dem Charakter der Auszüge nicht bezweifelt werden. Wie wenig Mühe sich aber Photius gegeben hat, seinen Schriftsteller zu erfassen, zeigen gleich die einleitenden Worte über Theophilus (Philost. II, 6 p. 471—72 ed. Vales.), in denen er im Voraus dessen anstößiger Behauptung über die antinicänische Lehrweise der Inder gedenkt: „Es sagt der gottlose Philostorgius, daß die innersten Inder (ἐνδοτάτω Ἰνδούς), welche durch die Predigt des Apostels Bartholomäus zum Dienst Christi bekehrt sind, den Sohn als anderen Wesens mit dem Vater bekannten. Und er erzählt, daß Theophilus der Inder, welcher diese Ansicht theilte, zu ihnen gekommen sei und sie darin bestärkt habe (τὴν αὐτῶν ἐκδιηγεῖσθαι δόξαν). Diese Inder aber, sagt er, waren ehemals Sabäer von der Stadt Saba, der Hauptstadt des ganzen Volkes, genannt, jetzt nennt man sie Homeriten.“ Ueber diese großartige Confusion, daß die von Theophilus erst bekehrten heidnischen Homeriten oder Sabäer auch schon von Bartholomäus bekehrt sind und von Theophilus als Autorität für die angeblich altchristliche Fassung seiner Christologie angerufen werden, ist kein Wort zu verlieren und bleibt es nur zu bedauern, daß sich nicht erkennen läßt, ob der auf Bartholomäus bezügliche Satz der Quelle entnommen ist oder Photius gehört. Das Letztere ist wahrscheinlich, da in dem spätern specielleren Bericht von dem Besuch der indischen Gemeinden zwar des ἑτεροουσίου, aber nicht des Apostels Bartholomäus gedacht wird. Offenbar hat sich Photius nicht reimen können, wie Theophilus könne erst die Sabäer zu Christo bekehren, während doch schon Bartholomäus in der Tradition als Apostel des südlichen Arabiens galt.

In die große Gesandtschaftsreise möchte sich der Abstecher nach Diu und Indien so einreihen lassen: Fahrt der Gesandten mit ihren Geschenken durch das rothe Meer bis an eine Küstenstadt der dem indischen Ocean zugewandten Seite Arabiens, Erbauung der Kirche in Dharfar und dann in Aden, Uebertritt auf das persische Gebiet,

---

quidam domus altiora fundamenta jaceret crucem ex aere factam reperiret: quod maximo argumento fuit, eam fuisse olim a Christianis habitatam.“

Erbauung der Kirche in Ormus, welche auch Philostorgius an dritter Stelle nennt, Seefahrt auf der herkömmlichen Straße, die auch die flüchtenden Parsis zogen, nach Diu und Inspicirung der Gemeinden des indischen Festlandes, Rückfahrt nach Südarabien resp. Ormus, um vielleicht die erst inzwischen fertig gebauten Kirchen zu weihen und zu schmücken, Seefahrt von Aden nach Abessinien. Es wird ausdrücklich bezeugt, daß Theophilus aus Großarabien (ἐκ δὲ ταύτης τῆς μεγάλης Ἀραβίας) zu den Auxumitern gereist und zwar muß er dabei durch die Straße Bab-el-Mandeb passirt sein, da Abessinien als das „zur Linken liegende Land" beschrieben wird. So erklärt es sich auch aufs vollkommenste, weshalb Theophilus gar keine Gelegenheit hatte die Christen Socotora's zu besuchen.

Um nun über die Zeit der indischen Reise ins Klare zu kommen, sind die weiteren Geschicke des kaiserlichen Gesandten und arianischen Bischofs zu verfolgen. Von seinem Wirken in Abessinien handelt der Extract bei Photius in lakonischer Kürze,[1]) die höchst verdächtig ist. Was hat der kaiserliche Gesandte und arianische Bischof Theophilus in Abessinien zu ordnen, das nach einstimmigen und eingehenden Berichten der orthodoxen Historiker von Frumentius bekehrt und wohin vor dessen Zeit (wie wiederum angelegentlichst versichert wird trotz des Kämmerers der Königin Kandace, der nach Ceylon versetzt wird) kein Samenkörnlein des Evangeliums gekommen war? War Theophilus vor Frumentius dort oder kam der erstere, um im kaiserlichen Auftrag des orthodoxen Gegners Cirkel zu turbiren? Der Herausgeber der Philostorgius denkt, es sei Neid oder Mißgunst der Arianer gegen Frumentius gewesen, den kurz vor dieser Zeit Athanasius als Bischof nach Axum geschickt hätte, wie sie denn auch den Kaiser Konstantius veranlaßten, an die Fürsten der Axumiter zu schreiben und des Frumentius Verweisung zu fordern.[2]) Letzteres geschah 356 oder 357. In diese späte Periode

[1]) Τοῖς Αὐξουμίταις δὲ παραγεγονὼς καὶ τὰ ἐκεῖσε καταστησάμενος τῆς ἐπὶ Ῥωμαίους ἀνακομιδῆς εἴχετο.

[2]) Athanasii apologia ad Constantium Imperatorem (opp. ed. Migne I, p. 595 ff.) § 31 (p. 636 ff.). Nach einigen Worten über des Kaisers pflichtmäßigen Eifer für Reinheit und Einheit der Erkenntniß Gottes im römischen Reich werden die Fürsten aufgefordert, den Bischof Frumentius schleunigst nach Aegypten zu schicken zum Georgios καὶ παρὰ τοὺς ἄλλους τοὺς κατ' Αἴγυπτον, οἳ τοῦ χειροτονεῖν καὶ κρίνειν τὰ τοιαῦτα κύριοι μᾶλλόν εἰσιν. Ἴστε γὰρ δήπου καὶ μέμνησθε, εἰ μὴ λίαν τὰ παρὰ πᾶσιν ὁμολογούμενα

zwischen 356 und 361 setzen denn auch Manche des Theophilus Mission in Abessinien, aber diese Annahme ist mit den keineswegs kargen Nachrichten über seine späteren Lebensschicksale in durchaus unvereinbarem Widerspruch. Deshalb wird wohl Gieseler (KG. 3. Aufl. I, 616) die Missionsgesandtschaft nach Südarabien um 350 gelegt haben, und zwar thut er dies mit dem Bemerken, Theophilus scheine dort keine großen Wirkungen hervorgebracht zu haben. Es giebt jedoch Indicien, welche darauf hinweisen, daß Konstantius gleich im Anfang seiner Regierung die Gesandtschaft ausgerüstet habe. Theophilus wird zum Diakonus geweiht von Eusebius. Dies kann nach Sachlage und Oertlichkeit nur Eusebius von Nicomedien sein, welcher 338 zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben schon 341 starb. Mit diesem Eusebius von Nicomedien wird Theophilus der Inder unmittelbar zusammengestellt von Photius und Suidas als arianischer Seits hocherhobene Wunderthäter. Nun ist freilich nicht gesagt, wie lange darnach er für die Gesandtschaft als Bischof geweiht ist. Ein langer Zeitraum dazwischen war aber, zumal in außerordentlichen Fällen, nicht erforderlich.

Dann baut und weiht Theophilus eine Kirche in dem persischen Hafen Ormus,[1]) dies setzt Friedenszustand zwischen dem römischen Reiche und Persien und Duldung der christlichen Kirche in Persien voraus. Nun brach aber bereits 343 in Folge der schon früher eröffneten politischen Feindseligkeiten die schreckliche fast 40jährige Christenverfolgung in Persien aus, und auch das Jahr 342 sah wohl schon eine Verfolgung kürzerer Dauer. So werden wir denn genöthigt, die Abreise der Gesandten so nahe als möglich an 338 heranzurücken.

Endlich kommt für diese frühe Datirung eine indirecte Bestätigung aus der südindischen Tradition. Der nestorianische Bischof der Thomaschristen Gabriel sandte, wie schon einmal kurz erwähnt, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine kurze syrische Geschichte der malabarischen Christen nach Holland, und diese hat Herr Professor

---

μόνοι ἀγνοεῖν προσποιεῖσθε, ὅτι τὸν Φρουμέντιον τοῦτον εἰς ταύτην τὴν τάξιν τοῦ βίου κατέστησεν Ἀθανάσιος, μυρίοις ἔνοχος ὢν κακοῖς, ὃς οὐδὲν τῶν ἐπιφερομένων ἐγκλημάτων αὐτῷ δικαίως ἔσχεν ἐπιλύσασθαι, αὐτίκα τῆς μὲν καθέδρας ἐκπέπτωκε κτλ.

[1]) Τὴν δὲ τρίτην (ἐκκλησίαν) ἐπὶ θάτερον τῆς χώρας μέρος, ἐν ᾧ Περσικὸν ἐμπόριον γνωρίζεται ἐπὶ τῷ στόματι τῆς ἐκεῖσε Περσικῆς κείμενον θαλάσσης.

Land zu Leyden, dem ich für seine warme Theilnahme an dieser Arbeit und für seine am gehörigen Orte zu verwendenden werthvollen Mittheilungen zum innigsten Dank verpflichtet bin, mit einer lateinischen Uebersetzung herausgegeben. [1]) Hiernach landete im Jahre 345 daselbst unter Anführung des jerusalemischen Kaufmanns Thomas ein Bischof von Edessa mit Presbytern und Diakonen, denen sich Männer, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen angeschlossen hatten aus sie Jerusalem, Bagdad und Ninive, wurden von den dortigen Christen mit großen Freuden begrüßt und von dem Landesfürsten mit bedeutenden Privilegien begabt, so daß mit ihrer Ankunft eine Blüthezeit der malabarischen Kirche beginnt. Wie es mit manchen Einzelheiten dieser aus alten Quellen geschöpften Ueberlieferung bestellt sei, behalten wir späterer Erwägung vor. Die Flucht einer Zahl persischer Emigrirter unter Anführung von Geistlichen grade im Jahre 345 hat unter allen Umständen die größte Wahrscheinlichkeit für sich, nachdem 344 die Todesstrafe auf alle Christen ausgedehnt war und viele Tausende ihr Leben lassen mußten. Ja wir sind in der Lage, die Wahrscheinlichkeit nahezu zur historischen Gewißheit zu erheben, auf Grund alter höchst zuverlässiger Angaben aus der armenischen Geschichte des armenisch-persischen Religionskrieges, welchen Elisäus, des Feldherrn Wartan Secretair, nach der Mitte des 5. Jahrhunderts beschrieb. [2])

Wir erfahren da, daß zu den persischen Verfolgungsmitteln auch die Verlegung und Vertheilung der christlichen Truppen in die entferntesten Provinzen gehörte, und daß der Verfolgung Aufhören durch die endliche Einsicht des Verfolgers veranlaßt wurde, wie er nur die Zerstreuung der Christen in die entferntesten fremden Provinzen bewirkt habe.[3]) Die förmliche Auswanderungsfreiheit war

---

[1]) Anecdota Syriaca collegit edidit explicuit J. P. N. Land, Theologiae Doctor. P. I. Lugduni Batavorum 1862.

[2]) Soulèvement national de l'Arménie Chrétienne au 5e siècle contre le loi de Zoroastre par Élisée Vartabed contemporain traduit par l'abbé Grégoire Kabaragy Garabed. Paris 1844 oder C. Fr. Neumann. The History of Vartan and of the Battle of the Armenians, containing an account of the religious wars between the Persians and Armenians. London 1830.

[3]) Z. B. wird von Jezdegerd II. berichtet p. 7 der französischen Uebersetzung: Lorsqu'il vit que cette persécution odieuse ne servait qu'à

schließlich sogar vertragsmäßig durch Kaiser Jovinian ihnen errungen. Daß aber grade Indien ein Ziel dieser Auswanderungen war, lesen wir in einer Rede, welche Elisäus das Haupt der Magier an die persischen Fürsten halten läßt, um sie nach einem Erfolge der Armenier 451 zur Umkehr zu bewegen. In dieser Rede findet sich der folgende historische Rückblick: „Ich habe meine Väter sagen hören, daß zur Zeit des Königs der Könige Shapur II, als diese (christliche) Religion anfing sich in das Perserreich und von da gegen den Orient (par de-là vers l'Orient) zu verbreiten, unsere obersten Gesetzeslehrer dem König riethen, damit er nicht das Gesetz der Magier gänzlich in seinen Staaten vernichtet sehe, ein strenges Edict zu erlassen, welches das Christenthum in seinem Reiche austilge. Aber je mehr er seine Anstrengungen verdoppelte, um diese Religion in ihrem Lauf aufzuhalten, desto mehr machte sie Fortschritte. Sie kam bis in das Land der Kuschanier und von da breitete sie sich südwärts aus sogar bis zu den Indern.[1]) Und die Christen, welche die Provinzen Persiens bewohnten, waren so kühn, daß sie in allen Städten Kirchen erbauten, welche die Paläste des Königs an Pracht übertrafen — in allen Wüsten hätten sie Klöster gehabt." Es ist dies eine denkwürdige Notiz von dem Wege, welchen die Ausbreitung des Christenthums genommen, wiederum wie traditionell zur apostolischen Zeit von den nordöstlichen Indusgebieten nach Indien hinein. Vielleicht ist dies auch mehr eine Erinnerung an den Weg der ersten Ausbreitung, als eine genaue Angabe des Wegs, welchen die Flüchtigen in der Verfolgungsperiode genommen, da kaum anzunehmen ist, daß nicht wie später den Parsis, auch wenigstens etlichen Christen die Flucht über Ormus geglückt sein sollte.

Die damaligen Flüchtlinge aus Persien waren orthodoxe Nicäner, und da sie zugleich mit einem Bischof und mit Geistlichen kamen,

---

disperser les chrétiens qui désertaient le voisinage de la cour pour se réfugier dans les provinces étrangères les plus lointaines . . .

[1]) l. c. p. 69 Elle arriva jusqu'au pays de Couchuns et de-là s'étendit du côté du midi, aussi loin que les Indes. Neumann läßt sich durch die italienische Uebersetzung sino al paese dei Tartari verleiten, die Kuschanier in die Gegend des kaspischen Meeres zu versetzen. Vgl. Neander K. G. 3. A. Gotha, 1856. I, 1. p. 471. Die Kuschanier oder weißen Hunnen, ein turanisches Volk, wohnten aber auch außerhalb der unabhängigen Tartarei an der ganzen persischen Ostgränze hin. Es ist das Gebiet und das Volk der weiland indo-skythischen Könige Gundaphorus und andrer.

würde der Zustand der indischen Christen nicht mehr so dogmatisch unbestimmt gewesen sein, wie Theophilus ihn beschreibt, wenn er nach 345 gekommen wäre. Ja es ist möglich und wahrscheinlich, daß eben die Nachrichten von dem Versuche des Theophilus die indischen Gemeinden dem Arianismus zu gewinnen, den ersten Anstoß zu der Absendung des Bischofs und der Priester gegeben hat. Nach der südindischen Tradition hatte der Metropolit von Edessa eine Vision, von der er sofort dem Katholikos des Orients Mittheilung macht. Dieser beruft alsbald eine Kirchenversammlung von Bischöfen und angesehenen Laien und erzählt ihnen die Vision. Darauf erhebt sich der Kaufmann Thomas, ein Jerusalemer, und spricht: Siehe ich habe ein Gerücht über Malabar und Indien gehört von fremden Gegenden und Menschen her. Auf dieses Wort umarmt ihn der Katholikos und bittet flehentlich, er möge nach Malabar reisen und dort die Verhältnisse und Leute inspiciren. Thomas thut es, gewinnt die Thomaschristen für sich mit süßen Worten, kehrt zurück und berichtet ihre Wünsche, die auf seine Rückkehr mit einem Bischof und mit Geistlichen gerichtet waren.[1] Es wird nicht zu kühn sein, diese

[1] Land, Anecdota Syriaca I. p. 124. Deinde autem, quum ita diu 160 familiae vere Christianae Malabarenses absque presbyteris et ducibus essent, dissensio inter eas propter nescio quam causam orta est; videlicet ex iis alii fidem orthodoxam renegarunt, alii hoc non fecerunt. Quae autem renegarunt 96 familiae fuerunt, contra quae fidem orthodoxam servarunt, familiae 64. Eodem tempore metropolitae Edesseno visio nocturna apparuit, qui mane surrexit et ad catholicum Orientis se contulit et visionem, quam conspexerat, narravit. Quum autem audivisset catholicus, legatos misit ad omnes dioeceseos ecclesias et monasteria et urbes atque homines apud se convocavit. Quum vero multae greges convenissent cum episcopis et mercatoribus suis, narravit iis, quae viderat episcopus, et verba ejus. Tunc unus ex iis surrexit, nempe mercator, cui nomen Thomae Hierosolymitano, qui respondit dicendo: Ecce rumorem de Malabare et India antehac audivi e regionibus et hominibus peregrinis. Qua ejus responsione audita catholicus e sede surrexit, illum adiit, amanter amplexus et his allocotus est: „Obsecro te, carissime fili, ut in Malabarem proficiscaris, regionis incolas inspicias atque res quae illis ibi acciderint, me doceas.“ Itaque hac data occasione Thomas Hierosolymitanus in Malabarem profectus est, ubi Moljomkaren advena Christianos Thomaeos vidit; et sibi invicem placuerunt, Christianis res suas narrantibus. Quas quum Thomas audivisset, animos illis addidit et confirmavit suavibus verbis; et statim ascensa nave in patriam reversus est. Deinde in patriam redux catholicum adiit eique

nicht von einem Hindu ohne Geschichtssinn, sondern von einem Mesopotamier, der durch seine Lebensführung sowohl die südindische, wie die mesopotamische und jerusalemitische Tradition kennen konnte, vertretene Tradition der höchsten Beachtung zu würdigen. Man darf sich durch die Vision nicht abschrecken lassen, da mit Ausnahme dieses Einen Punktes alles nüchtern und bestimmt lautet. Wir wollen auch gar nicht, wie Dr. Ebrard in seiner iroschottischen Missionskirche p. 240 ff. die Visionen der irischen Culdeer, diese Vision als geschichtlich vertheidigen, legt doch der nüchterne Gabriel, von dem weiterhin in der Geschichte der Thomaschristen noch so viel zu handeln ist, ihr so wenig Bedeutung bei, daß er nicht einmal ihren Hergang erzählt und ihren Inhalt nur errathen läßt. Sie muß sich auf die indischen Zustände bezogen haben, von denen eben berichtet war, daß die in der großen Versuchung durch einen falschen (manichäischen) Propheten der orthodoxen Lehre treu gebliebenen Familien, deren Zahl nach einer Localtradition angegeben nur auf einen bestimmten Ort sich beziehen wird, unter sich zwiespältig geworden seien, ohne daß man die Veranlassung noch sagen könne, und daß die größere Zahl den orthodoxen Glauben aufgegeben hätte. Die Veranlassung des Schismas war des Theophilus Auftreten, der sich also getäuscht hatte, wenn er abreisend Alle dem Arianismus gewonnen zu haben glaubte. Der Bischof von Edessa war vermöge der westlichen Lage seines Bischofssitzes von der kaiserlichen Gesandtschaft in den Orient unterrichtet, konnte auch etwa Kunde haben von deren eingesandten Berichten. Beunruhigt eilt er zum Primas von Persien und Indien, dem greisen Bischof Symeon von Seleucia-Ktesiphon, die persische Kirche ihres Berufes in Indien zu erinnern. In einer

dixit: „En! oculis meis Christianos Thomaeos vidi, et collocuti sumus ac nobis invicem placuimus; sperantes eos reliqui et redii.“ Quae illius verba quum audiret catholicus, ita respondit: „Etsi vitam pro iis deponere paratus sum, te rogo ut mihi indicare velis, quaenam illi filii a me fieri maxime cupiant.“ Tunc catholico indicavit, quae fratribus Malabarensibus in votis essent. Itaque haud diu post, immo illis ipsis diebus adjuvante Deo adorando et Orientis catholico jubente Thomas Hierosolymitanus mercator iterum exiit et cum eo episcopus, qui visionem viderat ac simul presbyteri et diaconi, porro viri et mulieres, adolescentes et puellae, Hierosolymis et Bagdado et Ninive, et navem intrarunt et in Malabarem profecti sunt, ubi ad Moljomkaren appulerunt anno Domini 345.

zusammen berufenen Convocation kann der Kaufmann Thomas von Jerusalem die Befürchtungen und Mittheilungen des Bischofs von Edessa aus den Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen, nur bestätigen. Er läßt sich bestimmen eine Recognitionsreise bis nach Malabar zu unternehmen, es gelingt ihm die Abtrünnigen wieder soweit zu gewinnen, daß er zurückgekehrt die Absendung eines Bischofs mit Priestern als einstimmigen Wunsch darlegen kann. Symeon war am Charfreitag 343 mit 100 Klerikern enthauptet, die Verfolgung wuchs stetig, und so kam es, daß nicht blos der Bischof von Edessa, welcher zu allem den Anstoß gegeben, und einige Priester nach Indien zogen, sondern auch Männer, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen bei den fernen Glaubensgenossen eine Zuflucht suchten und fanden.

Die Gefahr des Arianismus war von Indien abgewandt, und Malabar dankte indirect dem Theophilus die Errichtung eines eigenen Bisthums. Und wie in Indien konnte er sich auch in Abessinien dauernder Erfolge nicht rühmen, obwohl man dem arianischen Geschichtsschreiber es glauben darf, daß er momentan dort alle Angelegenheiten wohl geordnet hat. Nach dem ausführlichen Bericht des Rufinus (hist. eccl. I, 9), der aus dem Munde des tyrischen Presbyters Aedesius erzählen konnte und dem alle übrigen Historiker einfach nacherzählen, war nach dem Vorgange des Philosophen Metrodorus, der in seinem Wissensdrange das ferne Indien aufgesucht hatte, auch der tyrische Philosoph Meropius nach Indien gereist und hatte zwei junge Verwandte, Frumentius und Aedesius, mitgenommen. Auf der Rückkehr begriffen, will sein Schiff in einem Hafen Wasser einnehmen, wird überfallen und die Mannschaft bis auf die beiden Jünglinge niedergemacht, welche der feindliche König in seine Dienste nimmt. Nach des Königs Tode erziehen sie den Thronerben, Frumentius gründet auch eine Kirche für fremde Kaufleute und von dem mündig gewordenen Könige entlassen, bewegt er Athanasius, der eben in Alexandrien Bischof geworden war, in dem fernen Lande eine Mission zu eröffnen und er kehrt selbst in dessen Auftrag zurück. So wurde in einem Lande, wohin wegen der weiten Entfernung das Evangelium noch nicht gedrungen war, der erste Same des göttlichen Worts ausgestreut unter Kaiser Konstantin. So weit Rufinus, der das Land nicht näher bezeichnet, aber fast in Ausdrücken spricht, als denke er an das eigentliche Indien. Daß nicht dieses, sondern

Abessinien das Arbeitsfeld des Frumentius geworden, sollte in unsern Tagen keiner Discussion mehr bedürfen. Man nimmt hiernach an, Frumentius sei bald nach 326, oder da jetzt durch die aufgefundenen Festbriefe feststeht, daß Athanasius 328 Bischof geworden, 328 nach Abessinien zurückgekehrt. Hat diese Annahme Recht, so ist Theophilus dort als Friedensstörer gewesen, um zu ernten, was Frumentius gesäet, und sein Werk zu stören.

Doch da erheben sich alsbald bedenkliche Zweifel gegen die Chronologie bei Rufinus. Der Philosoph Metrodorus ist nicht vor 325 von seiner großen indischen Reise zurückgekehrt, da er nach Hieronymus im Chronikon dem Kaiser Konstantin viele Edelsteine und Perlen überreichte, außerdem aber nach Ammianus Marcellinus durch seine Lüge, König Sapor von Persien habe ihm viele Schätze entrissen, einen Krieg mit Persien veranlaßte. Dies kann nur geschehen sein, nachdem Konstantin auch die Herrschaft des Orients übernommen hatte, des Meropius Reise kann dann nicht vor 327 und des Frumentius Rückkehr, wie Valesius (ad Socr. h. e. I. 19 annotat. p. 12) mit Recht bemerkt, nicht vor 341 geschehen sein. Halten wir dies Jahr fest, so wäre Theophilus grade nach seiner Abreise gekommen und hatte vollständig freie Hand zur Erfüllung seiner Mission, die man sich mehr als rein politische denken müßte, wenn nicht etwa Frumentius in dem Sinne der Apostel Abessiniens, wie Bonifacius Apostel Deutschlands ist, daß durch ihn und über ihn nur das Wirken früherer Missionare in den Schatten gestellt und vergessen ist. Nach dem schon citirten Briefe von Athanasius an Kaiser Konstantius erscheint jedoch Frumentius als erst kurz vor 356 nach Axum gekommen, und diese Notiz aus der Feder des Ordinators geht über Rufinus, also könnte Merop erst zum Schluß der Regierung Konstantins frühestens ermordet sein und Frumentius kann wegen seiner Jugend bei Theophilus Besuch gar nicht in Betracht kommen, und es bedarf daher Neanders Vermuthung nicht, Frumentius habe sich wohl, da er keine theologische Bildung empfangen habe, auf theologische Streitigkeiten nicht eingelassen. Wir constatiren, daß den Theophilus der Vorwurf einer Invasion in Abessinien nicht trifft und daß, da er jedenfalls vor dem bischöflichen Wirken des Frumentius dort gewesen, vielmehr die orthodoxen Schriftsteller anzuklagen sind, und unter ihnen auch Photius mit seiner

verdächtigen lakonischen Kürze, den Arianismus todtgeschwiegen zu haben.

Interessant sind nun die Versuche, Frumentius auch im eigentlichen Indien wirken zu lassen. Baronius nimmt in seinen Anmerkungen zum Martyrologium Romanum einen doppelten Frumentius an: den des Rufinus und Socrates, der im eigentlichen Indien gewirkt habe, und den späteren athanasianischen Bischof von Axum, und auch Hough (Christianity in India I, 62 ff.) macht beredte Versuche ihn für Indien zu retten, während er nicht einmal den Namen des Theophilus von Diu nennt. Es ist verlorene Mühe, und nur so viel kann zugestanden werden, daß Meropius, wie es von Metrodor bestimmt anzunehmen ist, mit seinen jugendlichen Neffen auch das eigentliche Indien besucht hat, bevor er so unglücklich an der Küste Abessiniens endete. So erklären sich dann auch die von seinem Reiseziel gebrauchten irreführenden Ausdrücke (*τὴν ἐσχάτην, τὴν ἐνδοτέρω Ἰνδίαν*). Als indischen Missionar geben wir Frumentius willig auf, den Theophilus aber wird sich die indische Kirche nie nehmen lassen, und deshalb ist es auch angezeigt, über seine späteren Lebensschicksale einige abschließende Bemerkungen zu machen, auch zur Bekräftigung unserer Behauptung, daß in seinen höheren Lebensjahren für eine indische Wirksamkeit durchaus keine Zeit zu finden sein würde.

Von seinen Reisen zurückgekehrt und vom Kaiser mit hohen Ehren überhäuft, nahm Theophilus nach Philostorgius und Suidas seinen Wohnsitz in Antiochien, ohne daß ihm jedoch eine bestimmte Kirche gegeben wäre. Es standen ihm vielmehr alle Kirchen offen und nach dem vom Kaiser ihm bereiteten Empfange fand er überall die freudigste und zuvorkommendste Aufnahme, ja er wurde als leuchtendes Vorbild in allen Tugenden, als ein Abbild der Apostel verehrt. Sollte er doch auch, wie Thalassius, sein langjähriger Umgang und nach Suidas ein gänzlich unverdächtiger Zeuge, nebst andern Zeitgenossen versichert habe, eine Jüdin vom Tode erweckt haben. Auch Photius ruft entrüstet aus, daß er von den Anhängern seiner Secte als Tugendbild angestaunt wäre. Die erste Zeitbestimmung über die Rückkehr des Theophilus findet sich Philost. III, 15: Als Aëtius, der streng arianische Parteigänger, von Alexandrien nach Antiochien kam, den Manichäer Aphthonius im Disputiren überwand und sich als Arzt dort niederließ, habe sich der aus Indien zurück-

gelehrte Theophilus dort aufgehalten. Doch diesen Zeitpunkt genauer zu bestimmen, fehlt wenigstens dem Verfasser genügender Anhalt. Da Theophilus aber als naher Freund des kaiserlichen Schwagers und Vetters, des Cäsars Gallus, tief in die Zeitgeschichte verwickelt wurde, indem er nicht nur den Vermittler spielte, als Konstantius seinen Vetter zum Cäsar des Orients ernannte (im Jahre 351) und ihre feierlichen gegenseitigen Treueide entgegennahm, sondern auch in Antiochien um Gallus war und dessen Einverständniß mit dem Kaiser zu erhalten sich bemühte, auch endlich den in Ungnade gefallenen und zur Verantwortung gezogenen auf der Reise ans kaiserliche Hoflager begleitete und für ihn intervenirte[1]), so sind uns durch alle diese Facta die Jahre 351—354 gegeben. Es will wohl beachtet sein, daß vom Concil zu Sardica an, von 343 bis zu seines Bruders Konstans Tode Konstantius den strengen Arianern entfremdet war und daß bis 345 Synoden der vermittelnden Partei in Antiochien gehalten wurden, welche nach einander fünf Bekenntnisse abfaßten, und daß bei der Abfassung des vierten Konstantius in Antiochien zugegen war. Das ist also der wahrscheinlichste Zeitpunkt, in welchen die Rückkehr des Theophilus zu setzen ist. Natürlich mußte er zur Berichterstattung an das kaiserliche Hoflager eilen, der Kaiser konnte dem strengen Arianer in jenen Zeitläuften ein Bisthum nicht übertragen, aber er ehrte ihn sonst, so hoch er konnte, und dies hohe Beispiel wirkte denn auch auf die Stadt Antiochien. Aus dieser Conjunctur erklärt sich dann auch, daß des Theophilus Arbeiten und Anbahnungen in Indien, Südarabien und Abessinien von den Arianern nicht ausgenutzt werden konnten, denn wie nach Indien ein orthodoxer Bischof ging, so erscheint auch des Theophilus eigenste Pflanzung Südarabien später nicht als arianisches Gebiet. Bis 350 fehlte ihm also die Gelegenheit, in die allgemeinen öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen, dann aber benutzte er z. B. seinen großen Einfluß, wie ihm Gregor von Nyssa[2]) vorwirft, um den Aëtius in des Gallus Palast einzuführen. Wiederum wurde er auch wegen

[1]) Z. B. als der entgegengesandte Magister militum Barbatio dem Gallus den Purpur ausziehen und auf eine dalmatische Insel verbannen will, heißt es ὁ Θεόφιλος παρὼν οὐκ εἴα προελθεῖν τὴν πρᾶξιν.

[2]) Contra Eunomium lib. I. γινώσκει τὴν καινοφωνίαν ταύτην καὶ ὁ Βλέμμυς Θεόφιλος, ᾧ συνηθείας τινὸς περὶ τὸν Γάλλον προϋπαρχούσης, ὁ Ἀέτιος εἰς τὰ βασίλεια δι' αὐτοῦ παρεδύετο.

seines Eintretens für Gallus in dessen Sturz 354 verwickelt und verbannt[1]) oder genauer über die Gränze geschafft, so daß also der Schub ausländischer Priester über die Gränze und eventuell die Aberkennung der Reichsangehörigkeit keine originale deutsche Reichserfindung ist. Als aber die heißgeliebte Gemahlin des Kaisers an schwerer Krankheit litt (τῷ τῆς μητρομανίας ἁλούσης πάθει), wurde der Vertriebene zurück berufen, da er durch die göttliche Kraft der Krankenheilung hochberühmt war. Der Kaiser bat ihm alles ab, und Theophilus vertrieb die Krankheit durch Handauflegung. Doch die kaiserliche Gunst dauerte nicht lange; als nach dem vollständigen Siege der Arianer, die in der Vertreibung des Athanasius 356 culminirte, die Sieger unter sich uneins wurden, verstanden es die Häupter der Semiarianer Basilius von Ancyra und Eustathius von Sebaste nicht nur, den Aëtius und seinen Patriarchen Eudoxius von Antiochien unter dem Vorwande, daß sie in des Gallus Verschwörung verwickelt gewesen wären, zu Falle zu bringen, sondern auch den Theophilus wieder in diese Anklage zu verwickeln, charakteristisch genug nach jener Krankenheilung durch Frauenkabalen, welche Basilius zu benutzen verstand. Theophilus, der demnach, da er in die Geschicke zweier Antiochener verflochten ist, wieder in Antiochien Wohnsitz genommen zu haben scheint, wurde aufs Neue verbannt und zwar diesmal nach Heraklea in Pontus. Betrübender noch mußte es für den Verbannten sein, daß ihn der vom Hofbischof Valens wieder gestützte Eudoxius, als er Bischof von Konstantinopel geworden, und der neue Bischof Euzoius von Antiochien auf den Kanzeln schmähten, indem der erstere ihn mit den Anhängern des Aëtius eine Pest nannte, der andere ihn mit Anspielung auf seine dunklere Hautfarbe als Aethiopen verspottete (χρωμάτων ἐκλογῆς καὶ γένους). So erklärt es sich vielleicht aus gleichem Spott, daß er auf einem Concil zu Konstantinopel 360, von den Arianern als Libyer verdammt wird.[2]) Gregor von Nyssa, wenn er ihn später, wie schon

[1]) Philost. IV, 2. μαθὼν ὁ Κωνστάντιος τὴν τοῦ Θεοφίλου ἀποχώλυσιν, ἐκεῖνον ὑπερόριον ἄγεσθαι κελεύει.

[2]) Tillemont (Mémoires VI, P. 2 p. 425—426) sagt zum Jahre 360: „Theophilus war einer von den Bischöfen, welche auf dem in diesem Jahre gehaltenen Concil zu Konstantinopel ihre Zustimmung zur Verdammung des Aëtius verweigerten. Nachdem man sie lange um ihre Zustimmung bestürmt hatte, wurde die Excommunication über sie verhängt. Eine Frist von 6 Monaten

Anmerkungsweise gezeigt ist, als Blemmyer kennzeichnet, kann dies nach solchem Vorgang der eignen Parteigenossen ohne Vorwurf thun. Eine Aussage über die Abstammung des Theophilus hat er gewiß damit ebenso wenig geben wollen, wie die den einstigen berühmten Parteigenossen wegen seiner dunkleren Färbung verspottenden Arianer. Wenn man sich erinnert, wie bei Plinius die Blemmyer als Leute ohne Kopf, die Augen und Mund auf der Brust haben, geschildert werden, wird man nicht mit Letronne ihn wegen dieses Namens zu einem Nubier machen dürfen. Die Geschichte wird ihn fort und fort kennen und ehren als Theophilus den Inder von Diu, als den ersten bekannten indischen Christen, der uns von der Kirche Indiens einige genauere Kunde giebt und zugleich berufen war in die Kirchengeschichte des römischen Reiches handelnd und leidend einzugreifen.

Theophilus der Inder und Thomas von Jerusalem sind in der Ueberschrift neben einander gestellt worden, und zwar zum ersten Male, und der Inhalt des Abschnittes wird diese neue Zusammenstellung gerechtfertigt haben. Nun ist aber dieser Thomas eine so umstrittene legendenhafte Persönlichkeit, der von andern auch etwa ein halbes Jahrtausend später angesetzt wird, daß eine Prüfung der verschiedenen Aufstellungen nicht umgangen werden kann. Der holländische Prediger Jacob Canter Visscher hat seinen Briefen aus Malabar, die aber erst nach seinem Tode von seinem Bruder in Druck gegeben wurden, gleichfalls eine Uebersetzung der von Bischof Gabriel auch ihm geschickten kurzen syrischen Geschichtsübersicht einverleibt. Diese Briefe sind in unsern Tagen in Malabar englisch herausgegeben. In der holländischen sowohl als in der englischen Ausgabe und ihnen nach in Collins, Missionary Enterprise in the East findet sich als Jahreszahl der Ankunft des Thomas nicht 345, sondern 745. Nun würde an und für sich das in Holland noch be-

---

wurde ihnen gewährt; falls sie bis dahin ihre Meinung nicht geändert, sollten sie abgesetzt und andre Bischöfe an ihre Stelle gesetzt werden. Zur Vollstreckung dieses Urtheils schrieb das Concil, da ein Theil jener Bischöfe (neben Stephan von Ptolemais und Heliodor wird auch Theophilus genannt: tous evesques de Libye), also zum Patriarchat Alexandrien gehörte, aus Libyen war, an Georgios." Hiernach hätte Theophilus in jener Zeit wirklich einen Bischofssitz in Libyen inne gehabt, und könnte sich also der Beiname „Libyer" einfach aus dieser Thatsache erklären und mit seiner Abstammung nichts zu thun haben. Ein erneutes Durchforschen aller Quellen, die uns grade nicht zur Hand sind, wird zur Lösung der Schwierigkeiten nöthig sein.

findliche Original des Gabriel den Ausschlag geben müssen, aber es bliebe doch die Möglichkeit eines Schreibfehlers. Freilich ist die ganze bei Visscher sich findende Uebersetzung so paraphrastisch und ungenau, auch in manchen Namen corrumpirt, daß gleich die Frage sich aufdrängt, wer für den des Syrischen unkundigen Visscher die Uebersetzung gefertigt haben möge, ob sie nicht etwa gar von dem Professor Schaaf, Vater oder Sohn herrühre, von deren unglücklicher Hand in den syrischen Händeln die spätere Geschichte berichtet. Kurz in dem holländischen Werke findet sich entweder ein Druckfehler oder ein Versehen des Uebersetzers. Außer der von Mar Gabriel den Abendländern übermittelten Geschichtsfassung laufen nämlich seit lange in Malabar von Hand zu Hand solche kurzen Kirchengeschichten, die sich alle in den wesentlichsten Zügen gleichen, in manchen Einzelheiten aber allerdings abweichen. Aus einer solchen sind dem Capitain Swanston[1]) seine Nachrichten zur Geschichte der Thomaschristen Schluß vorigen Jahrhunderts zugegangen, und er hat auch 345 und dabei einen Namen von hohem Interesse, der auch bei fehlender Jahreszahl in die gleiche Zeit versetzt und zudem unsere Combinationen bestätigt und ergänzt: „Die eingebornen Historiker erzählen aus ihren eigenen Annalen und Traditionen, daß bis zum Jahre 345 unsers Herrn, nach der ersten Ausbreitung des christlichen Glaubens durch St. Thomas, keine fremden Bischöfe oder Priester unter den Christen Indiens waren, bis Mar Thomas auf Anweisung des Eustathius, Bischofs von Antiochien, die Leitung ihrer Kirche übernahm und unter sie einige Bischöfe und Priester, wie auch viele christliche Männer, Frauen und Kinder aus fremden Ländern einführte. Thomas Cama war ein armenischer Kaufmann und ein „Arian" und hatte ihn zuerst der Handel an die Küste Malabars gebracht, wo er sich großen Wohlstand erwarb."

In diesen Worten ist aus Cana, wie Land annimmt, durch einen Druckfehler, wie uns scheint aus der Erwägung, daß Cana der Bezeichnung „armenisch" widerstreitet, Cama geworden. Wrede hat wohl aus portugiesischen Quellen Thome Cannaneo (z. B. hat Gouvea Thomas Cane) und alle malabarischen Quellen nennen ihn Knän oder Knaye Thomas. So isolirt nun Swanston mit seinem Cama steht, so vielfach bezeugt ist „armenisch". Wenn nun aber

[1]) A Memoir of the Primitive Church of Malayala. Journal of the R. Asiat. Soc. of Great Britain. London, 1834, I.

unzweifelhaft, wie auch des Gabriel „jerusalemisch" bezeugt, das Beiwort Cana in dieser oder einer andern Form „aus Kanaan" bedeutet, so kann er nicht auch ein Armenier sein, zu welchen zudem die südindischen Christen niemals die geringsten Beziehungen gehabt haben. Deshalb ist die schon von Raulinus aufgestellte Conjectur, Armenus sei eine Correctur aus dem nicht verstandenen Aramaeus, allseitig angenommen und stimmt damit sofort, daß diesem Thomas die Einführung der aramäischen Kirchensprache zugeschrieben wird. Bleibt noch die widerspruchsvolle Bezeichnung „Arian". Land vermuthet auch hier eine Corruption, da der Catholikus des Orients gewiß nie einen Arianer geschickt habe. Wenn nicht etwa das indische Ehrenprädicat ein Arier dahinter steckt, möchten wir darunter eine verworrene Erinnerung vermuthen, daß des Thomas Kommen durch den Arianismus veranlaßt sei, denn ihn selbst schützt gegen den Argwohn, ein Arianer zu sein, vollkommner der Name Eustathius von Antiochien. Grade die Corruption und die aus ihr ersichtliche sclavische Treue, mit welcher aus den Quellen geschöpft sein muß (leider versäumt es Swanston uns seine Quellen zu specificiren), macht die Erhaltung dieses Namens um so unverdächtiger. Eustathius war ja der große orthodoxe Vorkämpfer gegen die Arianer, welcher auf dem Concil zu Nicäa den Kaiser mit allgemeinem Beifall begrüßt hatte, dessen parteiische Absetzung als Bischof von Antiochien 351 so viele Unruhen und Spaltungen durch ein ganzes Jahrhundert veranlaßte, der vom Kaiser Jovinian zurückberufen in Konstantinopel weilte, und von Kaiser Valens im dritten Jahre wieder nach Thracien verbannt, weil er in Konstantinopel nach des Eudoxius Ableben den orthodoxen Evagrius zum Bischof geweiht hatte, in Philippi starb, also nach dem Jahre 367. Gleiche Anhänglichkeit wie ihm, ist wohl nie einem Bischof von seinen Getreuen bewiesen, und es ließe sich wohl denken, daß ein solcher Mann, wenn er auch vom Bischofsstuhl vertrieben war, auf Mittel und Wege sann den Arianern, die an seinem eigentlichen Bischofssitze äußerlich herrschten, wie ja auch Theophilus von Indien zurückkehrend dort weilte, in den fernen Provinzen die Ausbreitung zu verhindern suchte. War er doch auf dem Concil zu Nicäa mit Italohō von Edessa [1]) zusammen

[1]) Beide nennt als Mitglieder der nicänischen Synode der Liber Chalipharum herausgegeben und übersetzt von Land l. c. p. 118. Dieser Name vulgo Aitallahas, Ethilhas, Ethilaus, Ἀειθαλᾶς, kommt in der spätern

gewesen, und von dem Bischof Edessa's sahen wir ja die orthodoxe Mission nach Indien angeregt. Des Eustathius Leben von 331—361 ist wohl zu dunkel, um sagen zu können, ob er in dieser Zeit zu dem Bischof Edessa's in solcher Beziehung gestanden habe, daß man ihn wenigstens als intellectuellen Urheber der Sendung des Thomas von Jerusalem bezeichnen dürfe. Der Zeit nach wäre es sehr wohl möglich, daß Italoho derselbe Bischof von Edessa ist, welcher für Indien so besorgt war und dann selbst dahin ging, obwohl doch Edessa nicht unter dem Primas von Persien und Großindien stand. Es wird aber in einem malabarischen Geschichtsabriß jenem ersten historischen Bischofe Indiens der Name Joseph beigelegt.

Mit der Landung der syrischen Kolonie in Moljomkare d. i. Malankara „Hügelland", welchen Namen eine kleine Insel bei Kranganur führt und der dann auf die ganze Diöcese übertragen ist, beginnt ein neues Leben in der indischen Kirche. Allgemein wird dem Kaufmann Mar Thomas das Verdienst zugeschrieben, daß er von dem Könige des Landes Serkun oder Ceram Perumal große Privilegien erlangte, welche die Christen dem Adel des Landes den Nairen gleichstellten, und daß diese Privilegien auf eherne Tafeln geschrieben seien. Ferner wird ihm beigelegt die Erbauung einer Stadt bei Malankara, welche entweder die ganze Stadt Kranganur oder nur den christlichen Theil dieser Stadt befaßte, von dem Gründer Mahadevapattanam d. i. Stadt des großen Gottes benannt. Nach Gabriel bestand die neue Stadt der Syrer aus 472 Häusern. Beim Kirchbau führte er einen neuen Kirchenstil ein, damit nicht wie bisher die Kirchen nach Weise der Hindupagoden gebaut würden. Auch die syrische Kirchensprache und das Ritual wird ihm zugeschrieben; auch die Bestimmung, daß das Archidiakonat als die zweite Würde nach dem Bischof und die Stelle, bei der thatsächlich das eigentliche Regiment ruhte, allein der alten vom Apostel Thomas bekehrten Familie Palakommata zustehe, wird auf ihn zurückgeführt, insbesondere ferner die tiefgehende Spaltung der Thomaschristen in nördliche und südliche, in Wadakken Baghars und Tekken Baghars. Nach der alten Tradition bei Gouvea[1]) hatte der Kaufmann Thomas auf der

---

malabarischen Kirchengeschichte als Attila, Ahatalla vor und könnte bedeuten Deus existit, aber wahrscheinlicher ist es aramäische Form des arab. Namens Deus dedit.

[1]) Histoire Orientale par Glen. p. 18.

Nordseite und auf der Südseite des Flusses von Kranganur je einen Wohnsitz und in der südlichen Residenz seine rechtmäßige Frau mit ihren Kindern, in der nördlichen aber eine Concubine aus dem Stande der Nairen, eine Sclavin, aber christlicher Religion mit ihren Kindern. Sterbend vermachte er den rechtmäßigen Kindern seine Güter im Süden, den Kindern der Concubine aber die Besitzungen im Norden. Die Südlichen verachteten die andern, heiratheten nur unter sich, ja wollten selbst die Kirchen nicht gemeinsam haben und waren so exclusiv, daß alle Convertiten dem nördlichen Zweige zugetheilt wurden, weshalb dieser auch bis auf 200 Kirchen gewachsen ist, während der südliche Theil etwa den zehnten Theil[1]) haben mag. Merkwürdig ist dabei, daß die Bischöfe und Archidiakonen stets zu den Wadakkenbaghars gehörten. Die Tradition lautet übrigens nach Collins bei beiden Zweigen verschieden. Die Tekkenbaghars sollen vielmehr nach Behauptung der Nördlichen von der eingebornen Concubine abstammen, und zwar könne diese gar nicht edler Abkunft sein, sondern aus der Wäscherkaste, wie das verschiedene ihrer Gebräuche bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten zeigten. Wenn diese Theilung bis in die Zeit des Kaufmanns Thomas zurückreichen sollte, möchte wohl der Behauptung der Südlichen (Collins p. 74), daß sie die unvermischten Nachkommen der syrischen Ansiedler seien, wofür auch ihre hellere Farbe und syrischen Gesichtszüge sprechen, mehr Glauben beizumessen sein. Die Nördlichen würden sich dann zusammensetzen aus den Convertiten, aus den Syrern, welche in volle kirchliche und sociale Gemeinschaft mit den sich bekehrenden Hindus traten und dem ältesten Stamm der Christen, dem die Archidiakonatsfamilie und die angesehensten Priesterfamilien entstammen.

Seltsam ist nun, was Assemanni und Paulinus aus dieser Tradition gemacht haben. Den Kaufmann Thomas verwandeln sie in einen Bischof, seine beiden Frauen — die Concubine wird ihm unter der Hand angetraut — seien zwei Gemeinden, Kranganur und Angamale (wie der letztere Ort hineinkommt, ist wieder nicht zu fassen), die er verwaltet habe. Die Protestanten plaidiren dafür, daß er die zwei Frauen nach einander gehabt habe. Das Allerseltsamste ist aber,

[1]) Die Jakobiten haben 6 Kirchen der Südlichen in Cottayam, Kallucherry, Ranny, Nilumparur, Puruvum oder Purom und Chembil; die römischen Syrer zehn in Udiamparur, Cadaturutta, Cottayam, Ellur, Chungum, Punathara, Faingalum, Kaipully, Kumarakum und Welianada.

daß nach La Croze Viele vermuthen, es sei dieser Kaufmann Thomas mit dem Apostel Thomas confundirt; einen denkbar stärkeren Protest als durch die übrigens mit unsern heraldischen Sagen auf einer Stufe stehende und daher nicht weiter zu deutende Legende von der Concubine könnte die einheimische indische Kirche dagegen wohl nicht erheben. Ein Volksbewußtsein, welches dem eigentlichen Gründer einer Kirche eine Concubine beilegt, sich nach diesem Manne bis heute nennt und so hoch ehrt, daß es ihn unter die Zahl der wirklichen Apostel versetzt, kurz ein Apostel mit einer Concubine — das ginge doch noch über Renan. Wenn irgend eine Volkstradition zwei gleichnamige Männer genau unterscheidet und durch wichtige dazwischenliegende Vorgänge trennt, so ist es gewiß die malabarische. Beachtet will allerdings sein, daß Edessa, von dem die erste Anregung zu dieser Expedition kam und von welcher Stadt also die Inder ihren ersten eigenen Bischof erhielten, mit dem Apostel Thomas aufs engste verknüpft ist, indem auf seine Sendung der Gründer ihres Kirchenthums gekommen und später auch des Apostels Reliquien dort ruhten. Man könnte sagen: Weil die Edessener und die Perser Thomas als ihren Apostel betrachten, thun es auch die von Alters her von dort aus kirchlich versorgten Inder. Aber wir glauben, ein andrer Gedanke liegt nicht grade ferner, daß in Edessa die Theilnahme an den südindischen Christengemeinden wegen der Beziehungen zu demselben Apostel am regsten war, zumal wenn die indischen Christen in Verfolgungszeiten dessen Gebeine dorthin geflüchtet hatten.

Theophilus der Inder und der für das Wohl der Kirche so eifrig thätige Kaufmann Thomas von Jerusalem bezeichnen eine wichtige Wendung in der indischen Kirche: die Annahme des syrischen Typus. Es bleibt nur noch der Einwurf zu beantworten, daß beide nicht gleichzeitig sein können, wenn Thomas Privilegien vom Cheram Perumal erhalten haben sollte, aber dies ist schwerlich der Name eines einzelnen Fürsten, sondern bezeichnet die Statthalter oder Perumals der Chera-Dynastie, und von Chronologie kann in den ältesten Hinduüberlieferungen über Malabar so wenig die Rede sein, daß vielmehr nur auswärtige historische Daten die Regierungszeit der Cherafürsten über Malabar fixiren könnten. Von Einzelnen sind sie ohnehin mit uns ins vierte christliche Jahrhundert verlegt.

Die nächste Zeit nach dem Hinscheiden des Mar Thomas war natürlich, wie schon die mitgetheilten Traditionen andeuteten, für die südindischen Christengemeinden eine Zeit der Amalgamirung, indem nur ein kleiner Theil der Syrer sich isolirte, die Mehrzahl aber vielmehr nach dem Beispiel des Führers der Colonie eifrig bemüht war, der indischen Kirche den syrischen Stempel aufzudrücken. Denn das will ja immer festgehalten werden, daß wenn auch der Titel Katholikos des Orients auf das damalige kirchliche Oberhaupt Indiens den Metropolitan von Persien geht und diesem die Ehre der eigentlichen Entscheidung zugetheilt wird, die Leiter der Expedition, die kirchlichen und die weltlichen, nur Syrer waren und daß die Flüchtlinge aus Persien, die sich ihnen anschlossen, nach ihrer Herkunft aus dem Euphratland den Persern unterworfene Syrer, nicht eigentliche Perser war. Daß späterhin wirkliche Perser in den Verfolgungen nach Indien gekommen sind, theils auch um Handel zu treiben, ist zweifellos, jedoch das Auftreten des persischen Elements in der indischen Kirche bezeugt erst Kosmas Indikopleustes, dem ein folgender Abschnitt zu widmen ist.

Die Zwischenperiode füllt eben die Tradition mit der sich vollziehenden Scheidung unter den Nördlichen und Südlichen aus, die Gesammtheit der Christen aber trug von jener Zeit an auch den Namen Nazariten oder Nasranis, wie sich aus dem kurzen Geschichtsabriß ergiebt, den Missionar Bailey 1818 übersetzt hat. In diesem werden die 345 angelangten syrischen Christen immer Nazariten genannt und von ihnen gesagt: „Im Lauf der Zeiten begannen die Nazariten sich mit den Christen in Malabar zu verheirathen. Die Angesehensten hatten 400 Häuser auf der Nordseite von Kranganur (es spricht hier also ein Parteimann der Nördlichen), und die Geringeren 72 auf der Südseite. Der Nordzweig wandelt in den Wegen des Vaters, der Südzweig in den Wegen der Mutter. Die Nördlichen handeln mit Gold, Silber und Seide, die Südlichen mit andern Artikeln. So unterschieden sich die Nazariten, die Kinder Gottes, die in Kranganur wohnten. Darnach stellte Thomas von Jerusalem Nachforschungen an nach den Nachkommen der zwei von dem Apostel Thomas ordinirten Priester und setzte sammt den Bischöfen und Priestern einen als Archidiakonus ein und andre als Hauptleute, um alle Angelegenheiten der malabarischen Christen zu beaufsichtigen und durch Schutz und Strafen das Recht aufrecht

zu erhalten. Seitdem kamen regelmäßig Bischöfe von Antiochien, aber der Archidiakon und die Hauptleute wurden aus den Christen in Malabar genommen."

Wenn auch Antiochien hier nur im kirchlichen Sinne als der patriarchische Stuhl von Antiochien gemeint ist, so ist in den nächsten Jahrhunderten nach Thomas von Jerusalem weder die directe Beziehung zu Patriarchen von Antiochien, noch die regelmäßige Sendung von Bischöfen historisch aufrecht zu erhalten. Die Quelle erscheint hier durch jakobitische Beigaben getrübt. Die Ueberlieferung bei Swanston erzählt viel wahrscheinlicher, daß nach Thomas Tod die Kirche durch Parteigetriebe und Insubordination an den Rand des Verderbens kam. Die Gemeinden erkannten nicht die Autorität der Prälaten, die Laien nicht die der Priester an. Anarchie und Schismen spalteten die Kirche, die Verbindung mit Syrien war unterbrochen, die Saat des Evangeliums wurde schnell ausgerottet, und Malabar würde alle Spuren der syrischen Sprache und Religion verloren haben, wenn nicht der Missionseifer der Nestorianer sie gerettet hätte. Den Arianern entgangen, sollte Malabar eine Beute der Nestorianer werden.

Ob es vor oder nach der eben geschilderten arianischen Krisis auch den Manichäern zum Operationsfeld gedient habe, wie Viele annehmen, diese Frage muß den Gegenstand unserer nächsten Untersuchung abgeben.

IV. Der Manichäismus in Indien.

Seit Jakobus Tollius, ein zwar sehr verwegener, aber doch gelehrter Kritiker, die Meinung geäußert hat,[1]) der indische Apostel Thomas sei vielmehr ein Schüler Mani's, hat es dieser Ansicht noch nie an Vertretern gefehlt. Zunächst verstieg sich La Croze in seiner histoire du Christianisme des Indes 1724 (p. 42) zu der Frage: „Wie wenn der Magier Mannacawasser, der nach der Tradition der südindischen Christen viele falsche Wunder gethan und in den christlichen Gemeinden Spaltungen angerichtet hat, der zu Meliapur gesteinigte Thomas wäre, wo seine Reliquien noch von den Hindus und Portugiesen verehrt werden?" Ausführlicher wurde die Frage in dem Briefwechsel zwischen La Croze und dem Professor Theoph. Siegfr. Bayer[2]) verhandelt, und war der erstere noch 1716 der gegentheiligen Ansicht, es sei ganz gewiß, daß die malabarischen Thomaschristen nie irgendwie von der manichäischen Irrlehre inficirt gewesen seien, da es sonst gewiß ihr Gegner Menezes auf der Synode zu Diamper 1599 gerügt haben würde, 1731 aber, nachdem der holländische Prediger Visscher (November 1720 in einem Brief an seinen Vater) in einer Bremer Zeitschrift[3]) jene einheimische Tradition von dem Magier Mannacawasser bekannt gemacht hatte, ohne Angabe der Quelle, aber wohl aus den Mittheilungen des nestorianischen Bischofs Mar Gabriel, welche in seinen gedruckten Briefen enthalten

[1]) Insignia Itinerarii Italici ad Formulam receptionis Manichaeorum p. 143 not. 63.

[2]) Thesaurus epistolicus Lacrozianus I. p. 3, p. 49; III. p. 9, p. 62–64.

[3]) Bibl. Brem. Fasc. 4 Class. 5 p. 763: Inter alios prodidit Magus quidam Mannacavasser dictus, qui multos falsis suis miraculis a fide Christiana abduxit; eo tempore 160 Familiae (quas tanquam generationes magnas habere debes) exstitere, quae Christo adhaerebant; hae familiae ob defectum Doctorum et ob quotidianum cum Idololatris commercium ad 96 et tandem ad 64 imminutae sunt. Hic erat status Christianismi in hisce oris ad annum 700, ut breviter omnia contraham, cum mercatores quidam Hierosolymitani in has regiones appulerunt.

sind, las er die Acten der Synode von Diamper schon anders und fand darin neben nestorianischen auch viele manichäische Irrthümer. In den Bemerkungen zu seiner Geschichte der Thomaschristen[1]) retractirt er wieder und will, nachdem ihm Asseaanni entgegen getreten, nicht mehr die Behauptung wagen, daß Mannacavasser, obwohl es der malabarischen Endung nach einen Manichäer bedeuten könne, der Thomas genannte Schüler des Manes sei. Beausobre[2]) dagegen tritt zwar auch gegen die von Joh. Alb. Fabricius (in seinen Noten zur Geschichte des Abdias p. 689) geäußerte Ansicht auf, daß die Manichäer die ältesten Urheber der Fabel oder Tradition von des Apostels Thomas indischer Reise seien. Diese Ansicht beruhe auf der falschen Voraussetzung, daß unter den Indern der Acta Thomae die orientalischen Inder zu verstehen seien. Er erweist dann sehr selbstgewiß aus dem Namen Gundaphorus, daß die Perser gemeint seien, weil dieser Name auf die königliche Hauptstadt Gandisapor sich bezöge[3]). Er schließt seine höchst schwachen Conjecturen mit der Alternative, die Asche des ehemals in Mailapur begrabenen Thomas dem Manichäer Thomas oder einem Nestorianer Thomas des achten Jahrhunderts zuzutheilen. Ihm scheine das zweite am wahrscheinlichsten. Nun haben wir aber im ersten Abschnitt gesehen, daß Gundaphorus ein wirklicher indisch-skythischer König ist, dessen Gebiet an das Thomas einstimmig als Missionsgebiet zugetheilte Parthien u. s. w. nicht nur stößt, sondern zum Theil damit zusammenfällt.

Auch wir halten die Acta St. Thomae für ein unzweifelhaft manichäisches Fabrikat, erheben aber grade deshalb den allerentschiedensten Einspruch aus innern Gründen und acceptirten kritischen Grundsätzen, daß die ganze indische Reise des Apostels von den Manichäern ersonnen sei, ausgesponnen wohl, aber nicht ausgesonnen, denn um mit solchen Machwerken wirken und Eindruck machen zu

---

[1]) La Croze, Remarques sur son histoire du Christianisme des Indes, Amsterdam 1737.

[2]) Histoire critique de Manichée et du Manichéisme, Amsterdam 1734. p. 403—407.

[3]) C'est ce petit mot, qui a commencé à me mettre au fait. Le roi Gundaphore est un roi imaginaire, mais le roi de Gundaphore est un roi très-réel. C'est le roi de Perse. On a donné au roi le nom de la ville royale Gandisapor.

können, müssen sie gerade auf etwas allgemein als geschichtlich Bekanntes sich stützen. Die Entdeckung der Münzen des geschichtlichen Königs Gundaphorus hat einmal wieder glänzend diesen Grundsatz bestätigt.

Die andere Festung jener Kritiker, denen auch Florentinius und Tillemont beitreten, ist die Notiz des Bischofs Theodoret von Cyrus[1]), welcher in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wirkte, daß Mani seinen Schüler Thomas nach Indien gesandt habe. Dagegen führt Paulinus[2]) den um ein halb Jahrhundert älteren Epiphanius als Gewährsmann dafür an, daß nachdem Mani vom Perserkönig ergriffen und fortgeschleppt worden, sein Schüler Thomas nach Judäa geflohen sei. Während nun schon Petavius den Epiphanius aus Theodoret zu verbessern vorschlug, plaidiren andre grade für die umgekehrte Correctur. Zunächst sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß der nach Indien gesandte Thomas bei Theodoret wieder zu seinem Meister zurückkehrt und zwar, ohne etwas gewirkt zu haben, also nur mit der bodenlosesten Willkür auf solche Notiz hin behauptet werden kann, die Asche dieses Thomas ruhe in Mailapur, und er habe eine tiefgreifende Wirksamkeit in Indien geübt. Hat demnach nicht Assemanni Recht, wenn er sagt, die Inder würden jetzt nicht Christen, sondern Manichäer sein, wenn was die Inder vom Apostel Thomas berichten, auf den gleichnamigen Schüler Mani's zu beziehen wäre? und Krohn in Bischof Hebers Leben (I. p. 101—102), wenn er ausruft: „Wäre, wie man aus den Actis Thomae, einem manichäischen Buche, hat schließen wollen, der Apostel Indiens ein Schüler des Manes gewesen, so würde man eben an der Küste von Malabar kein Christenthum, sondern einen Manichäismus gefunden haben, der gewiß bei seiner ursprünglichen Verwandtschaft mit brah-

---

[1]) Haeret. Fabul. Compendium I. c. 26 *περὶ Μάνεντος. Οὗτος ὁ Μάνης τρεῖς ἔσχε τὴν ἀρχὴν φοιτητάς· Ἀλδὰν καὶ Θωμᾶν καὶ Ἑρμᾶν Καὶ τὸν μὲν Ἀλδὰν Σύροις ἀπέστειλε κήρυκα, Ἰνδοῖς δὲ τὸν Θωμᾶν Ἐπειδὴ δὲ ἐπανῆλθον οὗτοι παντοδαπὰ λέγοντες ὑπομεμενηκέναι δεινὰ μηδενὸς ἀνεχομένου τὸν Μάνητα διδάσκαλον δέξασθαι, ἐτόλμησεν ἑαυτὸν ὁ παμπόνηρος καὶ Χριστὸν προσαγορεῦσαι καὶ Πνεῦμα ἅγιον ὀνομάσαι καὶ ἐπεστάλθαι ἔφησε κατὰ τὴν τοῦ σωτῆρος ὑπόσχεσιν. Ἐπηγγείλατο γὰρ ὁ Κύριος πέμψειν ἄλλον παράκλητον. Οὗτος δυοκαίδεκα μαθητὰς κατὰ τὸν κυριακὸν ποιησάμενος τύπον, εἰς τὴν μέσην ἀφίκετο τῶν ποταμῶν, ἀποδιδράσκων τὸν Περσῶν βασιλέα*

[2]) India Or. Christ. p. 130.

maischer und buddhistischer Religionslehre hier im Umgange mit Verehrern des Buddha alle Spur des Christenthums verloren hätte?" Nun diese ursprüngliche Verwandtschaft erfordert allerdings erst noch eine genauere Besprechung, die auch durch die neuesten Entdeckungen nothwendig wird, welche den Verfechtern der Mani-Hypothese scharfe Waffen geboten haben. Doch wollen wir schon hier aus unserer Stellung kein Hehl machen. Die Manichäer, welche den geschichtlichen Jesum (sie zwar sagen der Juden und der gefälschten Schrift) einen Teufel heißen, können auf den Namen einer christlichen Secte keinen Anspruch machen. Die Bestreitung ihrer Zugehörigkeit zur christlichen Kirche ist nicht blos eine akademische These, die sich mit einem Witze über diese Plagegeister der Studenten abthun ließe. Und es heißt einer christlichen Kirche, die in so vielen Verfolgungen und Versuchungen sich bewährt hat, die größte Schmach anthun, wenn man ihren Ursprung auf einen Manichäer zurückführt und zum Grabe eines Erzfeindes der Christenheit sie wallfahrten läßt. Ebenso gut könnte man den Spaniern sagen, daß ihr Jakobus von Compostella eigentlich Muhammeds Schwiegersohn wäre und daß sie sich aus den alt- und neutestamentlichen Anklängen des Koran zum katholischen Christenthum hinaufgearbeitet hätten. Es wird schon aus dieser Vergleichung ersichtlich, daß, so sehr wir den manichäischen Ursprung der Thomaschristen abweisen, wir doch keineswegs ein Wirken derselben in Südindien, und mannichfache Berührungen mit den Thomaschristen bestreiten wollen.

Seit den eingehenden Untersuchungen Baurs über das manichäische System darf als allgemein angenommen gelten, mag man nun die älteren occidentalischen oder die zwar jüngeren, aber aus älteren ungetrübteren Quellen stammenden orientalischen Berichte vorziehen, daß der Manichäismus, dieser gefährliche Vorläufer des Muhammedanismus, nicht nur ein christlich angehauchter Parsismus war, sondern daß auch indische Religionssysteme, namentlich der Buddhismus, und zwar je feindlicher der Parsismus sich entgegenstellte, desto bedeutenderen Einfluß auf Mani ausübten. Wenn auch sein Name selbst nicht sanskritanischen Ursprungs ist und also die Bedeutung Edelstein nicht hat, sondern mit Lassen zweifellos von dem altpersischen manich Geist herzuleiten ist; wenn auch nach demselben Forscher[1]) die orientalischen Angaben über Mani's Flucht nach Hindostan auf

[1]) Ind. Alt. III, 405 ff.

Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen könnten, er auch den Buddhismus im Vaterlande kennen zu lernen Gelegenheit hatte, so bleibt doch als Thatsache, daß er selbst oder die ihm folgenden Imame ein größeres Sendschreiben an die Inder verfaßten, und die Verbreitung der Manichäer, wenn auch vielleicht erst in spätern Jahrhunderten, bis Ceylon wird schwerlich bestritten werden können. Neuerdings jedoch hat Dr. Flügel,[1]) nach einem arabischen Werk, welches 987—988 unserer Aera verfaßt, aber aus älteren, wahrscheinlich syrisch von Manichäern verfaßten Schriften geschöpft ist und kostbare Mittheilungen über die Geschichte der Secte bietet, wieder ausgesprochen (l. c. p. 165), daß das Hinübergreifen in indische Doctrinen durch sämmtliche orientalische Quellen ausgeschlossen werde, der Dualismus sei der eigentliche Kern seiner Schule, mit diesem Kern des Magierthums habe Mani dem Christenthum zu Hülfe kommen wollen. Mag es nun mit den indischen Lehrelementen sich so oder anders verhalten, uns kommt es hauptsächlich darauf an, ob Mani's Lehre durch ihn selbst oder seine Schüler nach Indien und bis zu den Thomaschristen im Süden getragen ist. Die von Flügel edirte Schrift läßt den in der Nähe oder in der Doppelstadt Seleucia-Ktesiphon selbst, die bei den Arabern al Madain heißt, gebornen Mani 238 in seinem 25. Jahre mit seiner Lehre auftreten und zurückgewiesen etwa 40 Jahre die transoxanischen Länder, Turkestan und in Indien und China hinein durchwandern, auch nahm er zwölf Schüler an und schickte sie in alle östlichen Länder bis Indien und China. Flügel nimmt es darnach als bestätigt an, daß bereits zu Mani's Zeit Gemeinden seines Glaubens in jenen fernen Ländern Churasan und Indien gegründet wurden, aber hebt nachdrücklich hervor, daß der arabische Verfasser jene drei Schüler Addas oder Buddhas, Thomas und Hermas, die in Acta disputationis Archelai bei Cyrill und Theodoret und auch in den wichtigen Abschwörungsformeln vorkommen, nicht kenne, selbst da nicht, wo er so viele Anhänger und Schüler Mani's als Schriftsteller erwähne, obgleich er sonst alle andern Namen der Abschwörungsformel bestätige. Während nun Epiphanius und ein gewisser Turba in den Actis diesem Thomas

---

[1]) Mani, seine Lehre und seine Schriften. Aus dem Fihrist des Abû'l faradsch Muhammad ben Ishak al-Warrâk von Dr. G. Flügel, Leipzig 1862.

Syrien zutheilen, giebt ihm dann Bischof Archelaus von Kasgar[1]) selbst, der Verfasser der Acta, Aegypten und der einzige, welcher von einer Sendung nach Indien, aber wie gesagt einer erfolglosen und mit Rückkehr nach Persien endenden Reise berichtet, ist Theodoret. Eben deshalb liegt auch die Vermuthung nicht ferne, die ganze indische Reise des Manichäers Thomas sei eine aus dem manichäischen Charakter der Acta St. Thomae geschlossene Conjectur Theodorets. So sinkt also jener Manichäer Thomas, der angebliche Apostel Indiens, zu einer sehr apokryphen Persönlichkeit herab, und auch, wenn es feststehen sollte, daß er je nach Indien gekommen wäre, was hätten die Kritiker damit gewonnen? Doch wohl nur eine Bestätigung, ähnlich jener der Acta Thomae von Abdias über Gundaphorus, daß das Christenthum schon durch einen Thomas in Indien verbreitet gewesen sei, und daß der Christi Thun auch in der Zwölfzahl der Jünger nachahmende Häretiker zur Verwirrung und Gewinnung der indischen Christen seinen Schüler Thomas zu ihnen gesandt habe. Uebrigens gilt Flügels Wort: „Nicht nur ein besonderer Apostel Thomas, und wer es sonst war, den Massudi als manichäischen Satan brandmarkt, tritt in den östlichen Ländern vereinzelt als Verbreiter des Manichäismus auf, sondern die aus Persien vertriebenen und in dieselben massenhaft einwandernden Manichäer."

Diese große Verbreitung des Manichäismus erklärt sich nach Flügel auch durch den ausgedehnten Gebrauch der syrischen Sprache selbst an den Ufern Indiens und auf dessen Inseln, in der Tartarei und bis an die Gränzen China's. Mani verfaßte nur ein Buch in persischer, dagegen 6 in syrischer Sprache und die von ihm erfundene Schrift war aus persischen und syrischen Schriftzeichen zusammengesetzt. Nun sind, wie später zu zeigen ist, historisch seit 345 die südindischen Christen mit Syrien in Zusammenhang und haben syrische Kirchensprache; daß dies auch schon vorher der Fall gewesen, ist nicht zu beweisen, aber auch nicht als unmöglich abzuweisen. Jedenfalls ist möglich, daß die südindischen Christen durch die Verbindung mit Syrien und den Gebrauch der

[1]) Es ist zweifellos das Kasgar in Mesopotamien, nicht die bekanntere ostasiatische Handelsstadt Kaschghar am Eingang der großen Handelsstraße nach China, welches allerdings sehr frühzeitig ein nestorianischer Bischofsitz war, und alle Schlüsse, welche Paulinus aus der Glaubenstreue des Bischofs Archelaus für die Ablehnung des Manichäismus seitens der indischen Christen zieht, sind deshalb Trugschlüsse.

syrischen Sprache früher oder später manichäischen Sendlingen als geeignetes Wirkungsfeld sich darbieten mochten. Dies ist aber auch das Aeußerste, was zugestanden werden kann, nachdem der kritische Schwindel mit dem Manichäer Thomas[1]) und seiner in Mailapur verehrten Asche gewürdigt ist.

Der arabische Kaufmann Sulaiman, welcher 841 eine Schrift verfaßte, in der er Mittheilungen über mehrere seiner Reisen nach Indien und China machte (uns erhalten in einem zweiten Bericht aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts von Abu Zaid al Hasan; beide herausgegeben erst von Renaudot, Anciennes Relations des Indes et de la Chine, Paris 1718 und dann von Reinaud, Paris 1845) erzählt von Ceylon: „Auf dieser Insel giebt es sowohl eine große Menge Juden als auch zahlreiche und verschiedenartige Secten, sogar Tanuis oder Manichäer, indem der König Jedem vollständige Religionsfreiheit zugesteht.“ Die Worte „oder Manichäer“ sind nur Zusatz des Uebersetzers Renaudot, so erklärt es sich, daß Lassen (Ind. Alt. IV. 179) zu Manichäern den Zusatz macht „oder eher Nestorianer.“ Wenn dieser Zusatz berechtigt ist, so fiele diese Hauptbeweisstelle für die Existenz von Manichäern in Südindien dahin. Das arabische Wort tanuis bedeutet, stets Dualisten und zwar manichäische und auch wohl parsische, aber schwerlich jemals Nestorianer. Da nun aber derselbe Schriftsteller (Reinaud p. 64) die parsischen Dualisten mit ihrem eigentlichen Namen magûs bezeichnet, so ist für tanuis die Uebersetzung „Manichäer“ vorzuziehen. Daß überhaupt das arabische Wort in erster Stelle auf diese Secte sich bezieht, läßt sich aus Asch-Schahrastâni's Religionsparteien und Philosophenschulen[2]) schließen.

---

[1]) Am Weitesten ist v. Bohlen, „das alte Indien“ gegangen (I. p. 373), wenn er Buddha in Indien unter dem Namen Thomas bekannt sein läßt, aus welchem Gautamas und Dharmas dialektisch verstümmelt sein sollen. Lassen erwidert dagegen (Ind. Alt. III p. 408), daß dies jeder Begründung entbehre, Gautamas könne niemals in Dialekten die erste Sylbe verlieren und dhamas bezeichne auch in der verstümmelten Form dhamma niemals Buddha, sondern nur das Gesetz. Zur sachlichen, doch keineswegs sprachlichen Rechtfertigung v. Bohlens möchten wir übrigens auf Paulinus, Systema Brahmanicum, Liturgicum, Mythologicum, Romae 1791 p. 161 verweisen: „St. Thomam Apostolum Brachmanes Malabarenses Budham esse dicunt et Christianos Baudhenmar appellant, tamquam Christianae fidei institutiones a Budha seu ab homine dei spiritu et pietate pleno acceperint.“

[2]) Herausgegeben von Haarbrücker, Halle 1850.

Dieser durch Unbefangenheit und Objectivität ausgezeichnete muhammedanische Gelehrte, welcher 1086—1153 lebte, handelt in seinem ersten Buch über die muhammedanischen Secten, im zweiten von denen, welche auch ein göttliches Gesetz und Satzungen annehmen. Sie werden eingetheilt in solche, welche ein wirklich geoffenbartes Buch besitzen, nämlich die Thora und das Indschil (Evangelium) und in solche, welche etwas ähnliches von einem geoffenbarten Buche haben, nämlich die Madschus (Magier) und die Anhänger des Mani. Bei den Christen, Naszāra, redet er höchst interessant von dem Gegensatz des Petrus und Paulus, als gehörte er, nur auf die petrinische Seite sich neigend, zu den Gründern der Tübinger Schule[1]), theilt sie in 72 Secten, von denen er besonders anregend die Religionsansichten der Nestorianer und Jakobiten charakterisirt. Im zweiten Abschnitt trennt er die etwas Offenbarungsähnliches Besitzenden in Madschus und Thanawijas, die Anhänger von zwei Principien, und rechtfertigt seine Ausschließung der Madschus von dem Begriff Thanawija dadurch, daß obwohl die Madschus auch zwei Principien annehmen, sie doch ursprünglich der Ansicht waren, es sei nicht möglich, daß beide Principien ewig, ohne Anfang seien, sondern das Licht ohne Anfang, die Finsterniß aber entstanden. Nach Charakterisirung dreier Secten der Madschus läßt er dann erst im zweiten Kapitel die Thanawija folgen, die Anhänger von zwei anfangslosen Principien, gleich in Betreff der Ewigkeit, unterschieden in Betreff ihrer Natur und Substanz, und theilt sie in Mānawīja (Manichäer) Mazdakīja und Daiszānīja, die Anhänger des Bardesanes, welche er alle drei als streng dualistische, nicht christliche Secten schildert. Man sieht, die christlichen Kritiker können von dem alten muhammedanischen Gelehrten Schärfe der Distinction lernen und auch die weite Kluft, welche nach orientalischer

[1]) l. c. p. 261—262: „Schimûn asz-Szafâ war Jesu Stellvertreter und er war der vorzüglichste der Apostel, was Wissen, Frömmigkeit und Bildung anbetrifft, nur daß Paulus sein Werk trübte und sich zu seinem Genossen machte und die Grundlagen seines Wissens verwirrte und es mit dem Kalâm (Ansicht) der Philosophen und den Einflüsterungen seines Denkens vermischte. Ich habe ein Sendschreiben von Paulus gesehen, welches er an die Griechen geschrieben hat (worin es heißt): ihr glaubt, daß die Stellung Isa's gleich der Stellung der andern Propheten ist, aber dem ist nicht so, sondern er ist nur mit Malkûzadâk zu vergleichen, dem Könige von Salim. — Wunderbar ist es, da in den Evangelien überliefert ist, daß Gott gesagt habe: du bist der einzige Sohn, wie dann der, welcher der Einzige ist, mit einem andern, menschlichen Wesen verglichen werden kann.“

Anschauung die Christen, inbegriffen die Nestorianer, von den Manichäern trennt, geschweige denn von den Buddhisten, mit welchen Renan in seiner französischen Leichtfertigkeit nicht nur trotz Lassen den Apostel Thomas confundirt, sondern die er selbst auf unsere Evangelien eingewirkt haben lassen möchte.[1]) Also die tanuis des Sulaiman sind wirkliche Manichäer, und dies war hier zu constatiren, da noch Flügel die Beweise bei Reinaud vermißte und irrthümlich eine an sich richtige Bemerkung Ritters (Stupa's p. 31) dagegen anführte, wonach das Buddhathum frühzeitig in den Culturländern Baktriens, des indischen Kaukasus und Kabulistans war, weil man dies aber nicht gewußt, habe man Mani nach Ceylon und China, in den fernsten Osten reisen lassen, um von dort seine Anklänge an buddhistische Lehre zu gewinnen.

Doch mit dem Nachweise, daß um die Mitte des 9. Jahrhunderts auf Ceylon Manichäer gelebt haben, ist für die Geschichte der südindischen Christen, über welche uns viel frühere historische Angaben erhalten sind, herzlich wenig gewonnen, so lange nicht aus der südindischen Tradition die Existenz der Manichäer auf dem indischen Festlande in älterer Zeit erwiesen werden kann. Da findet sich nun in Bischof Gabriels Geschichtsabriß ein Abschnitt, der dafür geltend gemacht werden möchte. Nach dem Tode der vom Apostel Thomas geweihten Priester sind darnach die indischen Gläubigen 92 Jahre ohne Priester gewesen, und in dieser Zeit erstand aus den Ungläubigen ein Magier, ein Zauberer Manikbosr. Derselbe ging nach Mailapur, wo er durch seine Zauberkünste viele Wunder verrichtete und den Fürsten und Häuptern der Gläubigen zum Anstoß wurde,

---

[1]) Renan, Histoire générale des langues sémitiques, 4. edit. 1873 p. 282 ff: Saint Ephrem présente toujours le manichéisme comme une doctrine d'origine indienne Buddas figure tantôt comme maître, tantôt comme disciple de Manès, Scythianus (Çâkya?) le propagateur du manichéisme en Occident voyage dans l'Inde; enfin les auteurs arabes désignent tous comme fondateur du sabisme un personnage du nom de Budasp ou Budasf. Il n'est pas impossible, que l'Évangile de Manès ou Évangile selon saint Thomas, ne fut quelque soutra bouddhique, le nom de Gotama étant devenu κατὰ Θωμᾶν. — — Surtout les Pérates se rattachaient aussi de très-près au bouddhisme. N'y eut-il pas quelque influence bouddhique dans la production évangélique elle-même ou dans les faits qui l'amenèrent? C'est là une question délicate qu'il serait trop long d'examiner ici.

daß er sie vom Glauben abzog und Keiner sich ihm zu widersetzen wagte. Deshalb floh der Rest der Gläubigen und fand ein Asyl in Malabar, wo die Gläubigen sie mit größter Freude begrüßten und die innigsten Gemeinschaftsbande mit ihnen knüpften. Nach langer Zeit, während die treuen 160 Familien ohne Führer und Priester waren, entstand ein neuer Zwist aus unbekannten Gründen, in welchem 96 Familien abfielen und 64 treu blieben, bis im Jahre 345 syrische Bischöfe und Priester die Spaltung beseitigten. Der Uebersetzer bemerkt dazu, man dürfe bei Mānikbosr nicht etwa an einen Manichäer denken, da die sonstige Tradition hier von einer brahmanischen Verfolgung, welche die Flucht nach Malabar veranlaßte, spreche. Swanston in seinem Memoir nennt den Namen des Zauberers nicht, erzählt aber ausführlicher von der brahmanischen Verfolgung zu Mailapur, wie die benachbarten Hindufürsten angestachelt von den auf den Wohlstand der Stadt eifersüchtigen Brahmanen dieselbe belagerten und sammt den abhängigen Provinzen eroberten. Seitdem waren die Christen den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt und es ward gegen sie mit Feuer und Schwert gewüthet, so daß der größere Theil nach Kap Komorin floh und von da nordwärts in die Berge Malabars zu den andern vom Apostel Thomas bekehrten Christen.

Andere Mittheilungen, die gleich der ersten auf Mar Gabriels Gewährschaft beruhen, nennen alle den Namen des Zauberers in dieser oder jener Form. Zuerst, wie erwähnt, berichtete Canter Visscher in der Bremischen Bibliothek von dem Magier Mannacawasser, und La Croze verwerthete den Namen sofort zur Bekräftigung der Hypothese von Tollius, diese Worte könnten nur einen Perser und Manichäer bedeuten. In der englischen und holländischen Ausgabe der Visscherschen Briefe figurirt er als Tovenaar Mamukawasser. Neu ist der Zusatz, daß als es Mamukawasser gelungen war, viele Christen zum Abfall zu bewegen, gewisse Personen aus Hindostan kamen, welche die Christen in Malabar nicht verlassen wollten, sich mit den treuen Gläubigen vereinigten und zusammen 160 Familien oder Stämme zählten. Lange hätten sie in Malabar gelehrt, aber da es ihnen an Pastoren gefehlt, hätten sie wenig Kenntnisse gehabt und schließlich wären die meisten fast heidnisch geworden, ja 96 Familien ganz abgefallen. Im South Indian Repository vom April 1838 wird als südindische Tradition berichtet, daß die

von einem heidnischen Zauberer arg bedrängten Christen sich endlich in zwei Parteien geschieden hätten, 96 Familien hätten sich an den Zauberer gehängt und wären Manigramakar genannt, während auf der andern Seite schließlich nur noch 8 Familien standhaft geblieben wären, und den Namen Bekenner oder Dareaygul empfangen hätten. Am vollständigsten giebt der höchst zuverlässige Whitehouse die Summe der geschriebenen und mündlich umlaufenden Traditionen dahin an: „Im dritten Jahrhundert kam ein gewisser Zauberer Mänikavachacar ins Cholaland auf der Coromandelküste und, nachdem er durch seine Künste viele Christen abgewandt und seine Häresie verbreitet hatte, kam er auch zu Lande nach Malayalim und zwar in den südöstlichsten Theil nach Travancore, wo zwischen Quilon und Kottar viele Christen angesiedelt waren. Dort arbeitete er und gewann durch seine vermeintlichen Wunder großen Einfluß. Wenn Jemand krank war oder dem Vieh etwas zustieß, schickte man zu ihm, daß er das Kranke anhauche und Zauberformeln darüber spreche und heilige Asche anwende. Er lehrte den Gebrauch von Mantra oder kabbalistischen Sentenzen in Versen und pries ihnen die heidnische Mixtur der fünf Producte der Kuh als specifisches Mittel wider alle Krankheiten und zur Verlängerung des Lebens an. Acht Familien ließen sich von ihm abwendig machen und wuchsen allmälig auf 96 Häuser heran.

Man fühlt aus diesen in Einzelheiten so sehr aus einander gehenden Ueberlieferungen einen historischen Kern heraus. Die Hindus sind als ungeschichtlich berüchtigt, aber das Christenthum ist der Glaube an eine historische, nicht mythische Persönlichkeit, deshalb wurde mit Annahme des christlichen Glaubens der historische Sinn geweckt, zumal Glaubensgenossen aus der Ferne zu verschiedenen Zeiten einwanderten. Zahlreiche kurze Geschichtsabrisse, in den Hauptpunkten übereinstimmend, in Einzelheiten abweichend laufen von Hand zu Hand, in neuester Zeit endlich auch gedruckt. Niemals aber ist über ihre Quellen eine wissenschaftliche Untersuchung angestellt, niemals sind ihre Abweichungen und ihre Uebereinstimmungen constatirt. Möchte es noch nicht zu spät dazu sein! So viel läßt sich schon jetzt sagen, daß sie je und je von den Besitzern Fortsetzungen bis zur jedesmaligen Gegenwart erfahren haben. Was nun die uns jetzt beschäftigende Periode betrifft, so scheinen Berichte über örtlich und zeitlich aus einander liegende Verfolgungen und Abfälle in einander geflossen zu sein.

Heben wir als festen Punkt zunächst den Namen des Zauberers Mänikbosr, Mannacawasser, Manukawasser, Mänikavachaker hervor, so unterliegt es keinem Zweifel, daß derselbe mit dem berühmten tamulischen Dichter Mänikjavāchaka, in tamulischer Schreibweise Manikkavasaker identisch ist, welcher in der Religionsgeschichte Südindiens eine so bedeutende Rolle spielt. Manikjavachaka „der von Edelsteinsworten," also einer, dessen Worte gleich Edelsteinen sind, hat mit den Manichäern keine andre Gemeinschaft als den zufälligen Namensanklang. Er ist geboren zu Vadavur an den Ufern des Flusses Vaigai im Madurensischen und war Minister des Königs Arimarddhana Pandja von Madura. Sein ganzes Leben ging auf in dem Bestreben, gegen die Buddhisten den Dienst Siva's wieder aufzurichten, den er in seinem Werke Tiruvachaka „das h. Wort" verherrlicht hat, von dem die Tamulen sprüchwörtlich sagen „wer durch das h. Wort nicht bewegt wird, wird durch kein Wort bewegt." Ein zweites Gedicht preist Siva als Herrn von Chellambram oder Sidambaram. Die jetzige lutherische Missionsstation Sidambaram mit ihrem berühmten Tempel, den auch der Verfasser zu bewundern Gelegenheit hatte, war eben der Schauplatz eines großen Sieges, den Manikjavachaka dort in einer Disputation mit den buddhistischen Priestern gewann. Dort läßt ihn auch der zu Jaffna auf Ceylon 1859 erschienene Tamil Plutarch 32 Jahre alt sterben. Nach dem Tiruvathavur-Puranam, dem Puranam des h. Streitortes (Graul, Ind. Reise IV, 46), gaben Wunder bei der Disputation den Ausschlag, indem eine buddhistische Königstochter, die bis dahin stumm gewesen war, mit gelöster Zunge die buddhistischen Irrlehren zu widerlegen begann. Daß es dann nicht bei der Widerlegung mit Worten bewendete, beweisen die Worte des der Disputation beiwohnenden Cholafürsten. Die Füße Manikjavachaka's verehrend sprach er: „Deine Pflicht ists die Wahrheit der Sivalehre zu erhärten, meine Pflicht ists die Buddhisten hinwegzuräumen." Bei der Nähe und dem stets engen Zusammenhang zwischen dem Reiche der Pandions von Madura und dem südlichsten Theil Malabars, wo noch heute die tamulische Sprache herrscht, ist es nicht zu verwundern, wenn Manikjavachaka auch in Malabar den Kampf gegen die Buddhisten aufgenommen hat. Es ist gewiß nicht von ungefähr, daß der Name der in Südindien durch die schrecklichsten langandauernden Verfolgungen vertilgten Buddisten wie auf die Muhammedaner, so ganz besonders auf die Christen übertragen ist.

Nur eine buddhistische Regierung mit ihrer Duldsamkeit und ihrem weiteren Blicke ist zuerst im Stande gewesen, darin stimmen wir mit Dr. Gundert in seiner Auflösung der christlichen und jüdischen Privilegientafeln überein, fremden Religionen und Ansiedlern so bedeutende Privilegien zu ertheilen, wie wir sie Christen, Juden und Muhammedaner in Malabar genießen sehen. Verhält sich dies so, dann ist es auch begreiflich, daß die Verfolgung der fanatischen Brahmanen von den Buddhisten auf die Christen übergreifen mußte. Auf der ganzen Coromandelküste ist die Ausrottung des christlichen Glaubens gelungen und seine Erhaltung in Malabar ist nicht allein den Bergen zu danken (warum haben sie denn nicht auch den Buddhisten als Asyl gedient?), sondern ist ein reines Wunder der göttlichen Gnade. Ueber die Zeit des Auftretens Manikjavachaka's, der die Wiederherstellung des Sivaismus anbahnte, bis sie im neunten Jahrhundert blutig durchgesetzt wurde, schwanken die Angaben von 490 bis gegen 800[1]). Lassen sagt: „die Zeit dieser Umwälzung der religiösen Zustände des dortigen Indiens kann nicht genauer bestimmt werden, als daß sie vor der Mitte des 6. Jahrhunderts eingetreten sei." Wir dürfen die Versuchung zum Abfall durch Manikjavachaka um das Jahr 500 herum bestimmen. Von einem Wirken desselben so weit nördlich hinauf als Mailapur weiß die Geschichte sonst nichts, und da die Verfolgung, welche die Christengemeinde in Mailapur betroffen, und die Flucht nach Malabar einstimmig in frühere Zeiten versetzt wird, so kann man wohl annehmen, daß die verschiedenen brahmanischen Verfolgungen zusammengruppirt und dann ineinander geflossen sind, möglich auch daß Manikjavachaka grade unter den von Mailapur geflüchteten, sprachverwandten Christen Anklang gefunden hat. Erklärlich ist es auch, daß die nördlichen Christen über die Vorgänge unter den durch Sprache und Raum getrennten Christen Coromandels und Südtravancore's in ihrem innern Zusammenhang und ihrer zeitlichen Folge nicht so genau unterrichtet blieben.

Aus den bisher erörterten Traditionen ist also nach unserer

[1]) Wenn Julien Vinson nach der Tiruvilaeyädalpurana einen Abriß der alten Geschichte Südindiens d. h. Madura's giebt (Revue de l'Orient N. S. tome XIV, Paris 1861—1862) und darin fragend Manikjavachaka's Zeit auf 550 vor Christo ansetzt, so kommt dies bei der Bodenlosigkeit aller seiner Zeitbestimmungen gar nicht in Betracht, aber seine zuerst von Ariel aufgestellte Vermuthung, daß die nicht convertirten Buddhisten nach Ceylon geflohen seien, ist annehmbar.

Ansicht die Existenz von Manichäern auch auf dem Festlande Südindiens nicht zu erweisen, wenn sie nicht unter den Manigramakaren verborgen sind, mit welchem Namen nach dem South Indian Repository die Anhänger des Zauberers benannt wurden. Da die Gefahr nahe liegt, daß auch zu dieser Zusammenstellung wieder nur die Wortanklänge geführt haben möchten, wird es gerathener sein, die positiven Nachrichten, welche uns Whitehouse[1]) giebt, daß nämlich noch jetzt Reste von Manichäern in nächster Nähe der Thomaschristen und in eigenthümlichen Beziehungen zu ihnen stehend sich befinden, zuerst zu vernehmen.

Kayenkulam oder Kalli-Quilon, eine sehr alte syrische Niederlassung, etwa 20 engl. Meilen nördlich von Quilon mit einer bereits vor 1000 Jahren geweihten Marienkirche scheint der Hauptsitz der noch übriggebliebenen Manichäer zu sein und bis vor dreißig Jahren standen sie noch in einiger Verbindung mit der syrischen Kirche. Wenn sie eine Hochzeit hatten, schickten sie der Kirche eine Abgabe mit Betelblättern, dem Zeichen der Freundschaft, und empfingen von der Kirche als Gegengabe ein Kopftuch für die Braut. Ebenso wurde, wenn einer von den Manigramakaren starb, von der Kirche ein Tuch zur Einkleidung der Leiche gegeben. Ihre Priester an diesem Orte hießen Padattalawan oder Kapitain. Der Leichnam des letzten Priesters, der zu Kayenkulam starb, war von seinen Verwandten nach dem Beispiel der hohen Hindukasten verbrannt, entgegen ihren früheren Gebräuchen. Ein Nachfolger war nicht ernannt. In der Nachbarschaft von Quilon, wo sie 30 Häuser zählen, heißen ihre Priester gewöhnlich Naimar oder Naimar-Achchen. Die Naimar pflegten ein bis auf die Füße niederwallendes Gewand zu tragen und einen langen Bart wie die syrischen Priester. Die Haare in einem Knoten oben auf dem Kopfe zusammen zu binden, wie die übrigen seiner Kaste es thaten, war ihm verboten, auch durfte er nicht im gleichen Hause mit andern seines Volkes wohnen, und wenn er starb, wurde sein Körper in sitzender Positur eingesenkt, grade wie die syrischen Bischöfe oder Metrane der Thomaschristen noch heute bestattet werden. Er hatte einen Untergebenen Wirudayān, den er mit Aufträgen in die Häuser der Handwerker niederer Kaste senden konnte, wobei derselbe als Amtsstab eine Waffe trug, welche die Eingeborenen Yamadhāda nennen. Dies

[1]) l. c. p. 46—54.

Völkchen war lange mit seiner socialen Stellung unzufrieden, seit Generationen war aller Herzen Gedanke: „wir wollen sein wie die Heiden." Aber in einem Lande mit so starrem Kastenwesen ist das nicht so leicht zu erreichen. Zu den niedern Kasten konnten sie heruntersteigen, aber das behagte ihrem Stolz nicht, sie wollten die angesehene Stellung ihrer Väter behalten, und wie die syrischen Christen den Nairen, einer Art Adel, gleich stehen, so wollten sie sich ganz den Nairen einverleiben. Daher thaten sie Schritte sich so weit als möglich von den Christen zu trennen und den heidnischen Nairen sich anzuschließen, und ein einflußreicher syrischer Christ von Kayenkulam soll sie dabei wesentlich unterstützt haben, indem er sie und ihre Nachkommen von allen Verpflichtungen gegen seine Kirche befreite und ferner aus den kirchlichen Berichten alle Nachrichten ausmerzte, die auf ihre vergangene Geschichte Bezug hatten und ihrem weltlichen Interesse nachtheilig werden konnten. Die syrischen Metrane haben mehr als einmal, selbst soweit die gegenwärtige Generation denken kann, sie als irrende Schafe reclamirt, welche zu ihrer Heerde zurückgebracht werden sollten. Als Oberst Munro Resident in Travancore war, also um 1815, wurde ein Versuch gemacht, sie unter die Jurisdiction der syrischen Bischöfe zu bringen; der gegenwärtige Metropolitan meldete vor einigen Jahren seine Ansprüche an, worüber die kleine Gemeinschaft sehr in Aufregung gerieth. Im Jahre 1837 hatten sie bei der Regierung Schritte gethan, um den Namen Manigramakar los zu werden und sich als Unterabtheilung der Nairen classificiren zu lassen. Aber bei ihren neuen Freunden gelten sie doch nicht für voll. Obgleich die meisten eine angesehene Stellung einnehmen, gewöhnlich als Angestellte bei den Localgerichtshöfen, obgleich sie mit den Nairen und selbst Brahminen Connubium halten, sieht man doch auf sie herab. Wenn ein Nair ein Fest hält, werden wohl Männer, aber nie Frauen der Manigramakar eingeladen, und bei ihren eignen Festen essen die Nairen-Gäste nur mit, wenn einer dieser Gäste selbst gekocht hat, und wenn ein Streit entsteht, bekommen sie leicht Vorwürfe über ihren gemischten Ursprung zu hören. Gelegentlich entfalten sie noch bei Festen den alten Prunk, der ihren Vorfahren zustand: der Bräutigam reitet auf einem Elephanten, die Braut wird im Palanquin getragen, während der Priester und die Gäste zu Pferd folgen; doch sollen sie sehr lockere Vorstellungen über das eheliche Band haben und sich leicht wieder von

ihren Weibern trennen. Numerisch sind sie nur eine schwache Körperschaft, vermuthlich nehmen sie gegenwärtig noch immer an Zahl ab, und wahrscheinlich vollzieht sich dieser Proceß schon seit Jahrhunderten. Einige Familien leben so weit südlich als Trevandrum, die Residenz des Raja's von Travancore, und etliche wenige auch an isolirten Plätzen mitten im Lande wie Kadamuttam, Ranny und Manaar, letzteres nicht wie die übrigen Plätze ein Sitz der Thomaschristen, doch auch in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. In Kadamuttam mit seiner schönen syrischen Kirche in herrlicher imponirender Lage traf Missionar Bailey 1820 vier Familien der Manigramakar, die nach Aussage der syrischen Priester oder Kassanare selten, höchstens einmal im Jahre zur Kirche kamen, Hindu-Pagoden und heidnische Feste aber fleißig besuchten. Sie lebten wie die Heiden und nährten sich von allerlei Zauberkünsten, Schwerterspiel u. dgl. Bailey ließ sie kommen und stellte ihnen das Unangemessene solches Wandels vor. Sie läugneten auch nichts und versprachen, nach Cottayam ins Missionsseminar zu kommen zu weiterem Unterricht, aber der Missionar fürchtete gleich, es möchten nur leere Versprechungen sein. Ihre Gegenwart scheint auch auf die christliche Gemeinde zu Kadamuttam keinen guten Einfluß ausgeübt zu haben, wenigstens hatte sie in alten Zeiten keinen guten Ruf, von einigen ihrer früheren Kassanare war es offenkundig, daß sie Zauberei getrieben hatten. Einer soll sogar durch seine magischen Künste todte Körper haben aufstehen und gehen lassen. Als Whitehouse das Innere der Kirche genau besichtigte, bemerkte er ein in die Südwand des Altarraumes eingelassenes Täfelchen von eigenthümlichem Aussehen, wie er dergleichen nie vorher oder nachher in einer syrischen Kirche gesehen. Es war auch eine Art Inschrift darauf, aber sie konnte nicht entziffert werden. Die Kassanare der Kirche konnten oder wollten keinen Aufschluß geben, welches den eingebornen Priester, der den englischen Geistlichen begleitete, zu der Vermuthung führte, es möchte wohl in Beziehung zu jenem zauberischen Kassanar stehen. Es hatte auch durchaus ein kabbalistisches Aussehen.

Manaar liegt halbwegs zwischen den altsyrischen Kirchen Neranam und Chenganur und hat ein altes Hinduheiligthum Namens Panayennarkäwa, wo bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts jährlich ein Menschenopfer in schrecklichster Form dargebracht wurde, und so eng verbrüdert sind die manichäischen Reste dieses Platzes

mit dem Heidenthum, daß ihr „Kapitain“ oder Priester diese Pagode zu besuchen pflegte.

Zu diesen gewiß höchst dankenswerthen Nachrichten über den Rest der Manigramakar, für deren mühsame Erforschung dem Rev. Dr. Whitehouse alle Anerkennung zu zollen ist, wird uns noch eine interessante, wenn auch nicht erfreuliche Kunde über die Nachkommen jener Bekenner oder Dhareyäygul „Nonconformisten, wörtlich: die nicht annehmen oder tragen wollten,“ welche lieber Spott und Verfolgung erduldeten, als daß sie die ihnen von dem Zauberer Manikjavachakar und seinen Anhängern dargebotene heilige Asche angenommen hätten, womit sich die Sivaiten zu bestreichen pflegen.

Die Nachkommen dieser Bekenner halten sich nach indischer Weise von andern gesondert, sind aber nur noch wenige an Zahl und werden wohl bald als Corporation aussterben, einmal durch Zwischenheirathen mit andern eingebornen Christen, dann durch allmälige Incorporation in die Hauptmasse der syrischen Christen. Vor 50 Jahren lebten noch einige 30 Familien in der alten Stadt Travancore, nach welcher dieser südlichste indische Staat benannt ist. Es liegt von der Verkehrsstraße entfernt und hat seit der Verlegung der Residenz nach Trevandrum sehr an Bedeutung und Bevölkerung verloren, so daß 1866 nur noch 5 Familien mit 25 Seelen der Dhareyavgul sich dort befanden, während in dem 30 engl. Meil. nördlich gelegenen Trevandrum sich eine kleine Gemeinde, ein Seitenschößling, offenbar durch Auswanderung gebildet hat. Während sie sonst wie die andern syrischen Christen gekleidet sind und den Ruhm der Abstammung von alten Bekennern haben, unterscheiden sich doch Männer und Knaben durch den Kudami, einen Haarschopf auf den Häuptern, wie ihn ähnlich auch die lutherischen Christen des Tamulenlandes tragen, während die andern syrischen Christen Malabars, wir gebrauchen diesen Ausdruck stets als gleichbedeutend mit „Thomaschristen“, den Kudami als Kennzeichen des Heidenthums allgemein verworfen haben.

Das Schicksal dieser Bekenner-Gemeinde ist ein tragisches. Wegen der Entfernung von der Hauptmasse der Christen wollten Priester von dort nicht bei ihnen wirken. So tief eingreifende Ereignisse wie die früher eingehend besprochene Ankunft syrischer Priester und Bischöfe und Colonisten unter Führung des Kaufmanns

Mar Thomas berührten sie und eine noch viel isolirter liegende Gemeinde in Todamala durchaus nicht, wie die Tradition ausdrücklich und bestimmt versichert. Im Jahre 1599 beschäftigte sich die kirchengeschichtlich berühmte Synode zu Diamper auch mit der Versorgung der vernachlässigten Gemeinde von Travancore, die von der damals südlichsten Gemeinde der syrischen Christen, von Quilon, fast drei Tagereisen entfernt lag. Weil seit 40 Jahren kein Priester dahin gekommen, waren fast alle in Götzendienst und heidnische Gebräuche versunken, auch war von den in dieser langen Zeit Geborenen Niemand getauft, indessen einige treue Christen gab es noch, und deshalb beschloß die Synode dort einen Pfarrer zu stationiren, der sofort die Kirche zu restauriren hätte, und ihn sollten einige Prediger begleiten. Vom Könige von Travancore war schon die Licenz dazu erbeten und erhalten. Die jetzt in der herabgekommenen Stadt stehende wohlgebaute, ansehnliche Kirche, die auch architektonisch vor andern alten Kirchen sich auszeichnet, ist wahrscheinlich in Folge jenes Beschlusses erbaut. Sie ist St. Thomas geweiht und über ihrem Haupteingang ist eine Sculptur angebracht, wie sie sich ähnlich an keiner andern Kirche des Landes findet: ein Altar mit zwei an den Seiten knieenden Figuren, offenbar, um den Hindus den Zweck des Gebäudes anzuzeigen. Der römische Erzbischof Menezes erreichte aber durch solche lobenswerthe Fürsorge nicht, was er hoffte. Im Jahre 1758 bei Anquetil Du Perron und später bei Paulinus finden wir die Thomaskirche zu Tiruvancotta d. i. Travancore unter den schismatischen Kirchen der unabhängigen Thomaschristen aufgezählt, aber niemals wollte ihre geistliche Versorgung von dieser Seite gelingen. Einer der früheren Metrane beorderte einen Kassanar dahin, der aber betrachtete die Versetzung als eine Verbannungsstrafe und ging bald des Amtes überdrüssig wieder nach Norden. 1866 empfingen sie nur gelegentliche Besuche der Kassanaren zu Quilon oder Gundara, hatten auch keine christliche Schule, doch waren sie durch benachbarte Londoner Missionare mit Exemplaren der h. Schrift in Tamil und Malayalim versehen worden.

Wir haben die Geschichte dieser sogenannten manichäischen Reste und ihrer einstigen Gegner bis auf die Gegenwart geführt, und unsere Leser mögen nun urtheilen, ob irgend ein charakteristisches Kennzeichen des Manichäismus zu entdecken ist. Wir hören von Zauberei und werden darauf verwiesen, daß unter den auf der Synode

zu Diamper verdammten und verbotenen Büchern sich auch ein Buch Parisman oder persische Medicin befunden habe, nach welchem viele dem heidnischen Aberglauben ergebene Kassanaren Besessene zu heilen pflegten (Session VII, 9). Whitehouse stellt den Buchtitel zusammen mit dem malabarischen Worte Prashnum Astrologie. Andere Synodaldecrete mit ihren vielfachen Verboten der Tagwählerei, der Amulette u. s. w. beweisen allerdings, daß damals Zauberei und Aberglauben bei den Christen viel in Schwang ging, aber es wird dies ausdrücklich auf heidnischen Einfluß zurückgeführt. Specifisch Manichäisches können wir nicht darin finden, die Nestorianer in Persien sind noch heut zu Tage sehr abergläubisch und citirt Whitehouse selbst darüber die Ausführung Badgers (Nestorians and their Rituals I, 238—240). An den Manichäismus als die Quelle solcher abergläubischer Gebräuche denkt aber Badger nicht im Geringsten. Es ist dringend zu wünschen, daß Untersuchungen angestellt werden, ob sich wirklich bei diesen muthmaßlichen Resten der Manichäer noch die Eigenthümlichkeiten der manichäischen Lehre und Lebensgewohnheiten finden. Wir haben schon bei dem Namen Manikjavachakar den Trugschluß nachgewiesen, und daß wir richtig gesehen, bestätigt Whitehouse selbst durch die Mittheilung, daß der heidnische Raja den Manikjavachakar 54 Pora Reisland geschenkt habe, welcher Besitz noch bis heute seinen Namen trage, aber zu einem Hindu-Tempel gehöre, dem der Zauberer selbst die Schenkung vermacht habe. Da Manikjavachakar offenbar kein Manichäer gewesen, bleibt als Anhalt nur noch der Name Manigramakar. Wie ein später zu entzifferndes uraltes Privilegiendocument im Besitz der Thomaschristen darthut, schenkte ein Raja dem durch den hohen Titel „souverainer Kaufherr von Kerala“ ausgezeichneten Iravi Korttan von Mahadevapattanam ein Besitzthum Manigramam. Und seitdem giebt es also eine gesonderte, noch jetzt zu den Christen in einiger Beziehung stehende Gemeinschaft Manigramakar genannt.

Dr. Gundert führt eine Stelle aus einer Legende von Payanur an, wo ein Vater in der Handelsstadt Cachilpatnam, bei Mount Dilli, der Nordgränze Malabars, seinen Sohn nicht fortlassen will, aber endlich sich fügt mit den Worten: „Ich habe dir bis aufs Aeußerste widerstanden, aber jetzt darf ich Dein Fortgehen nicht weiter hindern. Du gehst mit weg wie die Menschen im Sterben, Du brauchst nun starke Geleitsmänner, nimm dir die Kinder des Go-

vatala Chetti (Kaufmanns) von Anjuwannam und von den Manigrama, die zusammen mit uns die vier Colonistenklassen in den vier Städten sind." Also ein in Mahadevapattanam, der von Thomas von Jerusalem gegründeten christlichen Stadt wohnender reicher Kaufherr empfängt ein im Süden gelegenes Besitzthum, das bereits den Namen Manigramam „Edelsteinsdorf" trägt und besiedelt es mit Colonisten, die von dem Besitzthum den Namen Manigramakar erhalten, oder auch er empfängt die Oberherrschaft über schon in dem District Manigramam angesiedelte Colonisten, welche ihm als Glaubensgenossen nahe stehen mochten. Im letzteren Fall der früheren Ansiedlung bliebe die Möglichkeit, daß die Colonisten erst dem District den Namen gegeben hätten. Die Colonisten wären dann durch Manikjavachakar trotz des Widerstandes einer treuen Bekennerschaar ihrem Glauben entfremdet, so jedoch daß sie ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß von der christlichen Kirche zugestehen mußten, welche sie auch stets als Glieder — wenn auch als abtrünnige — reclamirte. Waren Iravi Korttan und die Bewohner seines Besitzthums Manichäer, wofür der Beweis erst noch zu erbringen ist, obwohl die Möglichkeit nach Lage der Verhältnisse zuzugestehen ist, so ergiebt sich aus der südindischen Tradition jedenfalls die Priorität der Christen, und erst nach der Gründung Mahadevapattanams ist ein Manigramam nachzuweisen, welches vom Gros der Christengemeinden weit gesondert liegt. Auf Ceylon zwar fanden wir Manichäer, aber erst im 9. Jahrhundert, während eine Christengemeinde schon um 500 zu Kosmas Zeiten existirte. Edrisi wiederum, welcher 1154 schrieb, weiß wohl von Juden, Muhammedanern und Christen am Hofe von Ceylon, aber nichts von Manichäern[1]), die also gegenüber den Christen gar nicht in Betracht gekommen sein müssen. Die Manichäer, weit entfernt den Gründer der christlichen Kirche Indiens aus ihrer Mitte gestellt zu haben, können nach allem unter den Thomaschristen, wenn irgend eine, jedenfalls keine bedeutende Rolle gespielt haben.

---

[1]) Géographie d'Édrisi ed. A. Jaubert. Paris 1836 p. 72: „Le roi de Serendib a seize vizirs, dont quatre sont de sa nation, quatre Chrétiens, quatre Musulmans et quatre Juifs. Il leur a assigné un lieu, où se réunissent les personnes appartenant à ces nations et où l'on écrit leurs actes judiciaires et leur histoire. Es ist also falsch, wenn Tennent (das Christenthum auf Ceylon ed. Zenker, p. 2) sagt daß vom 6.—16. Jahrh. Christen in C. nicht erwähnt würden.

V. Kosmas Indikopleustes.

Als erstes allgemein anerkanntes und stets unbestrittenes Zeugniß für das Vorkommen christlicher Gemeinden in Indien in den ersten christlichen Jahrhunderten haben wir die berühmten Worte des Kosmas Indikopleustes. Es ist jedoch weder über die Person dieses Schriftstellers, noch über die Tragweite seines Zeugnisses im Zusammenhang seiner Schrift ein gleich allgemeines Verständniß erreicht, und dies kommt daher, daß so weit unsere Kenntniß reicht, seiner nur gelegentlich gedacht wird, noch niemals aber eingehend alle ihn betreffenden Momente in einer speciellen Abhandlung gewürdigt sind. Auch hier kann es nur geschehen, soweit Umfang und Zweck dieser Schrift es gestatten.

In der reichhaltigen Fundgrube altkirchlicher litterarischer Producte, in der dem Schluß des 9. Jahrhunderts angehörigen Bibliothek des Photius (cod. XXXVI) wird ein Werk des Titels *Χριστιανῶν βίβλος* recensirt und des Näheren bezeichnet als *ἑρμηνεία εἰς τὴν ὀκτάτευχον*! einem Pamphilus gewidmet, dessen Verfasser zu Kaiser Justins Zeiten (518—527) gelebt habe. Zum Schluß der Recension rectificirt sich Photius, daß nur 6 von den 12 Büchern des Werkes jenem Pamphilus, das siebente über die Dauer der Himmel einem Anastasius und das achte über das Zurückgehen der Sonne und Hiskia's Lied einem Petrus, die vier letzten Bücher aber Niemandem gewidmet seien. Diction und Composition gefallen dem Kritiker nicht und inhaltlich ist vieles unglaublich und fabelhaft, zum großen Anstoß aber gereicht ihm die Bekämpfung kirchlicher Dogmen mit Schriftstellen, und daher erklärt sich auch wohl die Schärfe der Recension. Des Verfassers Bemühen sei zu erweisen, daß die Erde nicht eine Kugelgestalt habe, sondern platt sei und ein Viereck von größerer Länge als Breite bilde, auf dessen äußerste Enden der Himmel sich als auf ein Gewölbe stütze. Die innerhalb desselben befindlichen Gestirne würden von Engeln in Bewegung gesetzt. In

der Erklärung von Genesis und Exodus verweile er besonders bei der Stiftshütte, dann gehe er auch die Propheten und Apostel durch u. s. w. Sämmtliche Angaben dieser Recension stimmen auf das 12theilige Werk *Χριστιανικὴ τοπογραφία παντὸς κόσμου*, welches Montfaucon (Collect. nova Patrum et Scriptorum Graecorum II, 113—345 Paris 1706 fol.) zuerst genau und vollständig edirt hat, jedoch das letzte Buch etwas verstümmelt, nachdem eine berühmte Stelle des 2. Buches über eine Inschrift des Ptolemäus Euergetes I. zu Adule im Laufe des 17. Jahrhunderts wiederholt abgedruckt und besprochen war.

Auffallend ist, daß Photius von einer *ἑρμηνεία εἰς τὴν ὀκτάτευχον* spricht, denn das inhaltlich skizzirte Buch erscheint doch nicht recht als eine Erklärung des Oktateuch d. h. der acht ersten Bücher der Bibel. Sollte Fabricius[1]) recht gesehen haben, wenn er übersetzt tractatus octo voluminum. Es seien nämlich die Bücher zu verschiedenen Zeiten gearbeitet, und von Photius selbst würden ja schließlich die vier letzten Bücher gesondert erwähnt. Semler dagegen hielt die christl. Topographie und den Commentar zum Oktateuch für verschiedene Schriften[2]). Hingegen ist Fabricius sicherlich nicht beizustimmen, wenn er nach dem Vorgange von Is. Vossius ad Melam (p. 275. 276) aus dem Umstande, daß offenbar in dem Exemplar des Photius des Verfassers Name nicht gestanden, schließt, es habe einen Kosmas Indikopleustes überhaupt nicht gegeben, sondern wie Johannes Abbas Sinaitica den Beinamen Climacus von seinem Buche *κλίμαξ* erhalten habe, so sei dem anonymen Verfasser aus dem Titel *τοπογραφία κόσμου* der Name Kosmas und aus seinen Reisen nach Indien der Beiname Indikopleustes erwachsen. Es fehlte nur noch, daß nachdem schon Fabricius auf die Berührungspunkte des fünften Buches mit dem Chronicon Paschale Alexandrinum hingewiesen und Semler die eigenthümlichen theologischen und kosmographischen Ideen als aus Theodor von Mopsveste entlehnt dargethan hatte, die neuere Zeit auch die Reisen nach Indien, sogar aus des Verfassers eigenen Worten her schließend, in Zweifel zog, um aus der sehr greifbaren charakteristischen Gestalt des einstigen Kaufmanns und nachmaligen ägyptischen Mönches Kosmas Indikopleustes ein völliges Nebelbild zu machen.

[1]) Joh. Alb. Fabricius, Bibl. Graeca lib. III. c. XXV, 609 A.

[2]) Semler, Historiae Ecclesiasticae selecta capita I. p. 410. 421.

Nach den Angaben, welche in der Ausgabe von Gallandius (Bibl. Graeco-Latina, Venetiis 1788, XI p. 401—591) über die Beschaffenheit der Handschriften und über die allmälige Entstehung des Werkes gemacht werden, ist es wohl erklärlich, daß Photius ein vielleicht auch sonst unvollständiges Exemplar ohne des Verfassers Namen besitzen konnte, wie bei Gallandius ein solch lückenhaftes Exemplar erwähnt wird. Die Vaticanische des 8. oder 9. und die Florentinische Handschrift des 10. Jahrhunderts weichen bedeutend von einander ab. Anfangs bestand das Werk aus 5 Büchern, und als Einwürfe erhoben wurden, wurde ein 6. und weiter ein 7. bis 11. hinzugefügt. Die Vaticanische Handschrift bietet nur 11 Bücher, die Florentinische ein 12., jedoch unvollendet. Die Abfassung des 10. Buches fällt nach Berechnung einer Zeitangabe[1]) ins Jahr 535 resp. 537, also nicht unter Justin, wie Photius angiebt, sondern unter Justinian. Wenn nun eine Zeitangabe des 2. Buches (und in diesen Zeitangaben stimmen beide Handschriften überein) das Jahr 547 ergiebt, so folgt daraus, daß bei einer späteren Ueberarbeitung des 535 bis zum 10. Buch vollendeten Werkes jene Angabe des 2. Buches geändert ist. Der Verfasser hat sich nämlich nicht genügen lassen, Bücher hinzuzufügen, sondern er hat auch an dem schon herausgegebenen fort und fort geändert und zugesetzt, je nachdem ihm Angriffe oder Bedenken kund geworden waren. Den ursprünglichern kürzern Text bietet die Vaticanische Handschrift, aber unsere jetzigen Ausgaben folgen dem Florentinischen Codex als der Ausgabe letzter Hand. Leider wird bei Montfaucon und Gallan=

[1]) Vom Patriarchen Timotheus dem jüngeren wird gesagt, daß er eben gestorben und daß sein Nachfolger Theodosius nach Konstantinopel gegangen sei und noch dort weile. Timotheus ist jener monophysitische Patriarch, der sich bei den zwischen Severus und Julianus in den zwanziger Jahren ausgebrochenen Streitigkeiten über die Verweslichkeit oder Unverweslichkeit des Leibes Christi auf die Seite der Severianer oder Phartolatren stellte. Nach seinem Tode wählte jede der beiden Parteien einen eigenen Patriarchen, die Severianer jenen Theodosius, von dem sie seitdem auch Theodosianer hießen, die Julianisten den Gajanas (daher Gajaniten) von den Gegnern Manichäer gescholten, da sie nur ein scheinbares Leiden Christi annehmen könnten. Theodosius als Haupt der viel weniger zahlreichen Severianer, die sich später gänzlich verloren, mußte nach Konstantinopel gehen. Das für die Datirung des Kosmas so wichtige Todesjahr des Timotheus giebt Kurtz (Handbuch der allg. Kirchengesch. I, 2 p. 177 3. Ausg.) auf 537 an.

dius nicht angegeben, ob nicht jene dem Photius theils vorgängigen, theils gleichzeitigen Handschriften die Ueberschrift *Κοσμᾶ Αἰγυπτίου μοναχοῦ χριστιανικὴ τοπογραφία* enthalten. Da beide Herausgeber keinen Zweifel über des Verfassers Namen äußern, ist es wohl anzunehmen; eine erneuerte Einsicht der Handschriften wird entscheiden. Bis auf weitere, besser gegründete Bedenken bleibt er für uns Kosmas, den wir durch Erhebung der ihn persönlich betreffenden Stellen seiner Kosmographie als Fleisch und Bein vorzustellen gedenken.

Die Quellen für seine Biographie würden reichlicher fließen, wenn ein günstiges Geschick auch andere Schriften, deren er gedenkt, uns erhalten hätte. Am meisten ist zu bedauern der Verlust einer ausführlicheren Beschreibung der ganzen Erde, in denen er namentlich die Länder südlich von Alexandrien bis zum südlichen Ocean, den Nil mit den anliegenden Ländern und Völkern Aegyptens und Aethiopiens, dann auch den arabischen Busen mit anstoßenden Ländern und anwohnenden Völkern und das Land zwischen diesem Busen und dem Fluß (Nil) ethnographisch und topographisch beschrieben hat, und zwar offenbar als aus eigener Anschauung, da es ihm darauf ankam, die heidnischen Gegner mit ihren Behauptungen und Fabeln von der Größe der Sonne und den deshalb verbrannten und unbewohnten Gegenden zu widerlegen. Dies einem Christen Konstantin gewidmete Werk und seine astronomischen Tafeln mit erläuterndem Text, die er einem frommen Diakonen Homologos dedicirt, sollen mit unserer christlichen Topographie oder Kosmographie eine dreifach eherne Mauer wider die heidnische, leider auch von vielen inconsequenten Christen gebilligte Anschauung von der Kugelgestalt der Erde bilden. Zu den sieben ersten Büchern der Topographie ein achtes über das Wunder an Hiskia's Sonnenzeiger hinzuzufügen, wozu sein Freund Petrus ihn wiederholt ermahnte, hinderte ihn länger ein auf Bitten ihres gemeinsamen Freundes Theophilus begonnener Commentar zum Hohenliede, dessen Verlust weniger zu bedauern sein wird. Es scheint überhaupt bei Kosmas eines starken Drängens seiner Freunde und scharfer Urtheile seiner Gegner bedurft zu haben, um ihm die Feder in die Hand zu drücken, und er ergriff sie dann aus Pflichtgefühl, um nicht unter des Herrn Urtheil über den faulen Knecht zu fallen, unbekümmert darum, daß man ihm seinen unansehnlichen und anomalen Stil vorwerfen würde, denn einem Christen komme es nicht auf Phrasen, sondern auf die rechten Gedanken an. Uebrigens ist das

7. Buch allem Anschein nach nicht zunächst für Christen, sondern für einen heidnischen[1]) Mechanicus Anastasius geschrieben, der sich für die von Kosmas in Alexandrien vorgenommenen Schattenmessungen und die Berechnungen von Sonnen- und Mondfinsternissen interessirte, welche ein nach Alexandrien in den Freundeskreis des Kosmas gekommener Antiochenischer Presbyter, der Abt Stephan, unter Zugrundelegung der Kosmas'schen Anschauungen richtig vorausgesagt hatte. Kosmas ist so sehr Mann der Wissenschaft, daß er tolerant ist gegen Heiden, die für seine Lieblingsanschauung empfänglich sind, aber an dem Christenthum seiner christlichen wissenschaftlichen Gegner wird er fast irre. Pamphilus von Jerusalem, dem die ersten sechs Bücher der Topographie gewidmet sind, dachte freilich sogleich hoch von jenen seltsamen Weltbautheorieen und drohte mit schwerer Verdammniß, wenn sie der Welt vorenthalten blieben. Kosmas war durch eine langwierige Krankheit verhindert gewesen seiner Aufforderung nachzukommen, endlich hatte er das erste Buch der Topographie mit der doppelten Einleitung geschrieben, da kam Pamphilus selbst zu ihm nach Alexandrien, seine persönliche Bekanntschaft zu machen und ließ sich förmlich hinreißen von dem Bild, das Kosmas ihm entrollte, wie der Grundriß der Stiftshütte auch der Grundriß der Welt sei. Kosmas ist sich bewußt durch selbstständiges Schriftstudium diese Ansicht gewonnen zu haben, aber auch bescheiden genug die Ehre der ersten Erfindung einem Größeren zu lassen: er hat sie aus dem Munde des göttlichen Mannes, des großen Lehrers Patricius, der damals mit seinem Schüler Thomas von Edessa, dem heiligen eben jetzt in Konstantinopel verstorbenen Manne, aus Chaldäa nach Konstantinopel gekommen war, als Lehrer zu wirken, wo ihn also Kosmas getroffen haben wird, und jetzt noch als Erzbischof und Katholikos von Persien in hohem Ansehen stand.[2]) Pamphilus wünschte

[1]) Es fehlt vor seinem Namen ein entsprechendes christliches Beiwort, welches Kosmas sonst nie verfehlt, dem Namen seiner Freunde vorzusetzen, und er schließt seine Auseinandersetzung mit Anspielung auf Pauli Worte vor Agrippa, daß Anastasius werden möge wie er und den christlichen Glauben bekennen, sich endlich ein christliches, dem wissenschaftlichen Freunde ein ruhiges Ende (*εὐάρεστα τέλη*) wünschend.

[2]) *'Εξηγησαμένην — — — διὰ ζώσης φωνῆς παραλαβὼν ὑπὸ τοῦ θειοτάτου ἀνδρὸς καὶ μεγάλου διδασκάλου Πατρικίου, ὡς τάξιν 'Αβραμιαίαν πληρῶν ἐκ Χαλδαίων παραγεγονὼς ἅμα τῷ ἐν ἁγίοις τότε μαθητῇ Θωμᾷ τῷ 'Εδέσσης αὐτῷ πανταχοῦ ἀκολουθήσαντι, νῦν δὲ ἐν τῇ Βυζαντίῳ*

nun unter allen Umständen das Buch von der Stiftshütte baldigst vollendet zu sehen, obwohl Kosmas an den Augen litt und an einem Magenübel so laborirte, daß er sich beständig äußerst schwach fühlte, ganz zu geschweigen, daß ihm der Mangel wissenschaftlicher Vorbildung und rednerischer Gewandtheit inzwischen doch stärker aufs Herz gefallen war, und auch äußere Geschäfte ihn mannichfach in Anspruch nahmen. In dieser die Einleitung des zweiten Buches bildenden persönlichen Aussprache wollen die Worte gewogen sein. Patricius ist als Erzbischof von Persien nothwendig Nestorianer. Von diesem festen Punkte ausgehend hat La Croze in einer überaus klaren Abhandlung dargethan, daß auch sein Schüler Kosmas ein Nestorianer gewesen. Es war zu verwundern, daß der erste Herausgeber Montfaucon dies nicht schon entdeckt hatte, aber einmal ausgesprochen, ist es von Niemand wieder in Zweifel gezogen, die theologischen Auslassungen des Kosmas aber erschienen seitdem in ganz anderer Beleuchtung. Seine große Uebereinstimmung mit den exegetischen Ansichten Theodors von Mopsveste, namentlich in der Wegdeutung der messianischen Stellen der Psalmen, und mit dem Weltsystem Diodors von Tarsen, seine Abneigung gegen Origenes sind darnach nicht mehr auffällig, und wenn er in jener bekannten Stelle des 11. Buches, nach welcher sein Zeitalter auf das Jahr 535 festgesetzt wird, den vertriebenen, in Konstantinopel lebenden Bischof Theodosius von Alexandrien und den im Jahr 535 verstorbenen (*νῦν τετηλευτηκότα*) Bischof Timotheus als Häretiker und tyrannische Verfolger bezeichnet, so spricht er also über die Monophysiten nicht als Melchit, sondern als Nestorianer.

Zum zweiten entnehmen wir jener Einleitung des 2. Buches, daß er nach dem Grundsatz a potiori fit denominatio sein Werk auch als Buch über die Stiftshütte bezeichnet, sollte es da noch auffällig sein, wenn es dem Photius als *ἑρμηνεία εἰς ὀκτάτευχον*

βουλήσει Θεοῦ τὸν βίον μεταλλάξαντι. μετέδωκε θεοσεβείας καὶ γνώσεως ἀληθεστάτης, ὃς καὶ αὐτὸς νυνὶ ἐκ θείας χάριτος, ἐπὶ τοὺς ὑψηλοὺς καὶ ἀρχιερατικοὺς θρόνους ἀνήχθη τῆς ὅλης Περσίδος, καθολικὸς ἐπίσκοπος αὐτόθι καταστασθείς. lib. II, p. 409 E. Die beigegebene lateinische Uebersetzung in beiden Ausgaben läßt Patricius in Konstantinopel sterben, nachdem er seinem Schüler Thomas das Lehramt übertragen, und den Thomas von Edessa Katholikus von Persien werden. Ja, wenn ich meine Excerpte recht verstehe, so giebt Montfaucon ausdrücklich an, daß Thomas Edessenus c. 530 Bischof von Persien geworden sei.

erschien, was doch weniger besagt als ἑρμηνεία τοῦ ὀκτατεύχου? Es wird in dem Werke außerordentlich viel zur Erklärung des Oktateuch beigetragen, wie ausführlich behandelt er das Sechstagewerk, Mosis Geschichte. Schon allein der eine Umstand, daß er als Augenzeuge die erste Kunde von den sinaitischen Inschriften gegeben hat, sichert ihm eine ehrenvolle Erwähnung bei allen Erforschern der h. Stätten und Erklärern des Pentateuchs. Wir meinen also, Photius hat Recht gethan, die Topographie als Erklärung zum Oktateuch zu bezeichnen und weisen des Fabricius Conjectur als zu künstlich zurück, da es viel eher Pentateuch heißen müßte, weil das Werk eigentlich schon mit dem 5. Buch abschloß, während grade am Schluß des 8. Buches durchaus keine Schlußformel steht und das 9. ohne alle Einleitung beginnt. Es ist daher auch nur schuldige Dankbarkeit, wenn die Orientalisten nicht mehr in der seit Semler und Schröckh, nach Vorgang von Photius, üblichen geringschätzigen Weise von Kosmas sprechen. Seine thörichten Anschauungen vom Weltbau waren ja fast ein Gemeingut seiner christlichen Zeitgenossen, wie er sich auch auf bedeutende Autoritäten unter den älteren Vätern berufen kann. Ebers[1]) nennt seine Reiseberichte treu und werthvoll und rühmt ihn weiter: „Kosmas gehört zu den tüchtigsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit und besaß eine Beobachtungsgabe, welche in jenen Tagen überrascht, dazu ein so offenes Auge und ein so reges Interesse für bemerkenswerthe Alterthümer, namentlich insofern sie sich mit der h. Schrift in Verbindung bringen ließen, daß man ihn mit Recht den ersten biblischen Archäologen nennen darf. Er bemerkte zuerst die sinaitischen Inschriften im Wadi Mokatteb, und als er zu Adule (einer äthiopischen Stadt, vielleicht dem heutigen Araika) eine größere griechische Inscription wahrnahm, so copirte er sie wie ein reisender Gelehrter in unsern Tagen."

Ebers redet auch ohne Bedenken von dem Nestorianer Kosmas, der ehe er Mönch ward, Kaufmann gewesen und selbst die Wege gewandelt war, welche er beschreibt, und der wegen seiner Fahrt nach Indien den Namen Indikopleustes empfing. Nachdem wir über seine persönlichen Beziehungen erschöpft haben, was erschöpft werden kann, wird zuzusehen sein, wie viel über seinen Beruf und seine Reisen zu ermitteln ist, und ob man mit der gleichen Unbefangenheit wie Ebers

---

[1]) Durch Gosen zum Sinai von Dr. G. Ebers. Leipzig 1872 p. 420 ff.

gegen Vincent und Ritter, bei der älteren Tradition einfach bleiben kann.

Grade jene mehrfach citirte Einleitung[1]) des 2. Buches scheint dawider zu sprechen, daß Kosmas Mönch gewesen ist, indem er dort sich als in die Geschäfte des Lebens verwickelt darstellt. Die Worte *ἡμῶν τοῦ βίου πλοκαῖς ἀσχολουμένων*, welche bisher unbeachtet geblieben sind, lassen nicht wohl die Annahme zu, daß der Schreiber dieser Worte Mönch gewesen sei. Man wird die erste Abfassung des 2. Buches etwa ins Jahr 530 setzen können, da das 11., bis zu welchem Kosmas ja erst nach manchen Unterbrechungen durch viele Controversen und auf anhaltendes Bitten gelangt, von 535 datirt. Also 530 war Kosmas noch nicht Mönch, womit jedoch keineswegs behauptet werden soll, daß er nicht noch in späterem Alter in den Mönchsstand getreten und als Mönch gestorben sei. Mit dem Eintritt in einen Mönchsorden würde er nur gethan haben, was er in seinem zweiten Buche (p. 421 D) von seinem Reisegefährten, einem Kaufmann Namens Menas erzählt, welcher mit ihm jene Ptolemäische Inschrift zu Adule auf Befehl des Königs Elesbaan von Axum und seines Präfecten Asbas zu Anfang der Regierungszeit des Kaisers Justinus[2]) abschrieb, darnach Mönch zu Raithu wurde und als solcher kürzlich gestorben war. Daß Kosmas Kaufmann gewesen und des Handels halber gereist ist, ergiebt sich

---

[1]) Gall. XI. p. 409 B. *Ἀσθενῶν ἡμῶν τυγχανόντων τῷ σώματι, ταῖς τε ὄψεσι καὶ τῇ ξηρότητι τῆς γαστρὸς πιεζομένων, καὶ συνεχῶς λοιπὸν ἐκ τούτου ἀσθενείαις συχναῖς περιπιπτόντων· ἄλλως τε δὲ καὶ τῆς ἔξωθεν ἐγκυκλίου παιδείας λειπομένων, καὶ ῥητορικῆς τέχνης ἀμοιρούντων καὶ στοιμυλία λόγων ἢ κόμπου χαρακτῆρι συνθεῖναι λόγον οὐκ εἰδότων, καὶ ταῖς τοῦ βίου πλοκαῖς ἀσχολουμένων.*

[2]) Dies ist die erste ein Datum enthaltende Stelle, nach welcher man das Jahr 547 berechnet hat *παρόντι οὖν μοι ἐν τοῖς τόποις ἐκείνοις, πρὸ τούτων τῶν ἐνιαυτῶν εἴκοσι πέντε πλέον ἢ ἔλαττον, ἐν τῇ ἀρχῇ τῆς βασιλείας Ἰουστίνου τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως, ὁ τηνικαῦτα βασιλεὺς τῶν Ἀξωμιτῶν Ἐλεσβαὰν μέλλων ἐξιέναι εἰς πόλεμον πρὸς τοὺς Ὁμηρίτας τοὺς πέραν.* Der hier erwähnte Kriegszug wird 522 angesetzt, aber da er sich noch in der Vorbereitung befand, kann man nach jener andern Angabe „Anfang der Regierung Justins" annehmen, daß Kosmas 520 in Aethiopien reiste. Ueber die Lage von Raithu, welches Kosmas mit Elim, aber fälschlich, identificirt s. Ebers durch Gosen zum Sinai p. 417—420. Es lag nördlich des heutigen Schifferfleckens Tor am rothen Meere, zwei Tagereisen vom Serbal, dem Sinai des Kosmas.

aus so zahlreichen Stellen seiner Schrift, daß es nicht erst erwiesen zu werden braucht. Auch geziemt sich die sehr freie rationalistische Erklärung einiger Schriftstellen (Kleider und Nahrung hätten die Israeliten in der Wüste nicht durch ein Wunder, sondern durch Kaufleute erhalten, obwohl Moses ein Wunder auszusagen scheine rc.) eher für einen Kaufmann, als für einen Mönch, desgleichen seine sehr wegwerfende Sprache über die katholischen Briefe, welche in sein Weltsystem nicht hinein paßten. Andrerseits kann es nicht Wunder nehmen, daß ein Kaufmann, der sich wohl in den Zeiten langwieriger Krankheit mit den kirchlichen Schriftstellern wohl vertraut gemacht, eine so bewunderswerthe Schriftkenntniß erworben hat, daß er in seinen reichlichen Citaten eine Fundgrube der Textkritik bietet, der in selbstständiger Weise die Schrift auslegt (Gieseler KG. I Abth. 2 p. 385 geht entschieden zu weit und kann sich dafür nicht auf Semler berufen, wenn er den theologisch-geographischen Theil nur eine Sammlung aus den Schriften besonders des Diodorus von Tarsus und Theodorus von Mopsvestia nennt), wie er denn wiederholt sich auf die Ergebnisse seiner selbstständigen Forschungen beruft (z. B. p. 434 E — 435 A lib. III) und das 8. Buch mit einer Mahnung zum geordneten, nicht blos cursorischen und abgerissenen Schriftlesen oder vielmehr Schriftstudium beschließt, kann es nicht Wunder nehmen, daß ein solcher Kaufmann, der auf seinen weiten Reisen durch die Welt die köstliche Perle gesucht und gefunden, Mönch wird, wie es die Tradition will, wenn es auch aus der erhaltenen Schrift nicht zu erweisen ist.

Aegypten war seine Heimat, — er spricht von unserm Nil, unsern Ptolemäern, — und Alexandrien die Geburtsstätte seiner Schrift. Er ist ein gründlicher Kenner dieser seiner Heimat und der umliegenden Länder. Mit den Verhältnissen Abessiniens ist er vertraut wie kein andrer, er weiß, daß alle dortigen Gewässer zum Nil strömen, ja er vermag die östlichen Nilquellen zu bezeichnen. Die Sinaihalbinsel hat er zu Fuß durchwandert. Doch alles dies ist Nähe, verglichen mit den weiten Ländern und Meeren, welche er durchreist und durchforscht. Von den vier allein befahrbaren Meerbusen, denn in dem die Länder umfließenden äußern Ocean kann Niemand fahren, hat er nur das Kaspische Meer nicht gesehen, von den übrigen kann er sagen, daß er alle drei den römischen, arabischen oder erythräischen und den persischen Busen des Handels wegen be-

befahren habe, und er könne daher aus dem Munde der Einwohner und der Seefahrer genaue Kunde von jenen Gegenden geben[1]). Die Bereisung der Mittelmeerländer ist natürlich für uns unwichtig, und wir haben nur zu erforschen, wie weit südlich und östlich er gekommen sein möge d. h. welchen Umfang er dem arabischen und dem persischen Busen giebt. Da sei zunächst an eine Stelle bei Ebers (durch Gosen zum Sinai p. 37) erinnert: „Unter dem Namen des erythräischen Meeres verstanden die Griechen weit mehr als unser rothes Meer, das Herodot *κόλπος Ἀράβιος* den arabischen Meerbusen nennt; vielmehr umfaßte es außer dem rothen Meer den indischen Ocean, so weit er ihnen bekannt war, und ganz bestimmt den persischen Meerbusen. Sie benannten eben nach dem Theile das Ganze.“ Was hier vom arabischen Busen gesagt ist, gilt bei Kosmas, der daneben noch den persischen nennt, von beiden zugleich, daß sie auch den indischen Ocean umfassen, da sie ja bis zum erdumströmenden Ocean reichen. Er sagt ausdrücklich, daß beide Busen von Zingium d. i. dem Meer bei Zanzibar her, ihr Wasser aus dem Ocean empfingen. Er beschreibt die Lage von Zanzibar als noch jenseits des Weihrauchlandes Barbaria d. i. des an Habesch stoßenden afrikanischen Continents gelegen und als auf der abgewandten Seite vom Ocean bespült. Allen auf dem indischen Meere Fahrenden sei die Lage von Zingium bekannt.[2]) Als er einst nach dem inneren Indien (*ἐπὶ τὴν ἐσωτέραν Ἰνδίαν*) schiffte und sie fast nach Barbaria gekommen wären, über welches hinaus Zingium d. i. die Mündung des Oceans läge, sahen sie, nach der rechten Seite hin ablenkend große Züge von Vögeln und gleichzeitig entstand solch Unwetter, daß alle fürchteten, in den unfahrbaren Ocean hineingetrieben zu werden und verloren zu gehen. Sie riefen angsterfüllt dem

[1]) *Ἐμπορίας χάριν ἔπλευσα τοὺς τρεῖς κόλπους τούτους, τόν τε κατὰ τὴν Ῥωμανίαν καὶ τὸν Ἀράβιον καὶ τὸν Περσικὸν· καὶ ἀπὸ τῶν οἰκούντων δὲ, ἢ καὶ πλεόντων τοὺς τόπους ἀκριβῶς μεμαθηκώς.* lib. II. p. 415 C.

[2]) *Ὁ Ἀράβιος, ὁ καλούμενος Ἐρυθραῖος, καὶ ὁ Περσικὸς εἰςβάλλοντες ἀμφότεροι ἐκ τοῦ λεγομένου Ζιγγίου ἐπὶ τὸ νότιον καὶ ἀνατολικώτερον μέρος τῆς γῆς ἀπὸ τῆς λεγομένης Βαρβαρίας, ἔνθα καὶ ἡ γῆ τῆς Αἰθιοπίας τέλος ἔχει. Ἴσασι δὲ τὸ λεγόμενον Σίγγιον οἱ τὴν Ἰνδικὴν θάλασσαν διαπερῶντες, περαιτέρω τυγχάνον τῆς λιβανωτοφόρου γῆς τῆς καλουμένης Βαρβαρίας, ἣν καὶ κυκλοῖ ὁ Ὠκεανὸς εἰςβάλλων ἐκεῖθεν εἰς ἀμφοτέρους τοὺς κόλπους.* Gall. XI. lib. II. p. 415 B. C.

Schiffer zu, sich mehr links zu halten. Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß die Reisenden nach Südindien fahren wollten und sich zu weit rechts an die afrikanische Küste hatten treiben lassen. Es wird dieselbe Reise gewesen sein, auf welcher er auch an Socotora vorbei gefahren war, doch ohne gelandet zu sein.

Doch es läßt sich der Einwurf vernehmen: der Name Indien ist so weiten Gebrauchs, wer kann nachweisen, daß unter dem inneren Indien von Kosmas das eigentliche Indien verstanden wird? Wir sollten glauben, daß es sich im vorliegenden Falle gar nicht mehr um die Bedeutung des Namens Indiens handelt. Reisende, welche fürchteten in das Meer von Zanzibar zu fallen, weil sie sich zu weit rechts gehalten, und deshalb sich wieder links wenden, sind nicht blos auf dem Wege nach dem eigentlichen Indien, sondern speciell nach Südindien. Uebrigens ist der Gebrauch des Namens Indien bei Kosmas durchaus nicht unbestimmt. In seiner größeren Weltbeschreibung hat er zweifellos sich darüber ausgelassen. In der Topographie fehlt eine principielle Erklärung, aber er kennt Afrika und Arabien zu genau, um die dortigen Völker jemals anders als mit ihren eigentlichen Namen zu nennen. Altem Sprachgebrauch folgend zählt er auch Inder[1]) zwischen Persien und China, in welche Gegenden er nicht gekommen, sonst kennt er nur das innere Indien *ἐσωτέρα Ἰνδία*. Dorthin sowie nach Persien, Südarabien als Land der Homeriten und Adule in Abessinien fahren die Bewohner Barbaria's des äußersten Aethiopiens (lib. II. p. 420 B). Taprobane d. i. Ceylon liegt ihm nicht nur wie Socotora im indischen Meere, sondern genauer im inneren Indien (*ἐν ἐσωτέρᾳ Ἰνδίᾳ* lib. III. p. 449 D) und zwar etwa in der Mitte des indischen Meeres (*μέση πῶς τυγχάνουσα τῆς Ἰνδικῆς*, lib. XI. p. 569 C) — indem ihm China als das äußerste innere Indien (*Τζίνιτζα — αὕτη δὲ ἡ χώρα τοῦ μεταξίου ἐστὶν ἐν τῇ ἐσωτέρᾳ πάντων Ἰνδίᾳ* lib. II. p. 419 B) erscheint, von welchem Ceylon, das Centralemporium des Ostens, noch etwas weiter entfernt ist, als von dem persischen Busen, hier im engsten Sinne genommen.

---

[1]) *Ἐπὶ Βάκτροις καὶ Οὔννοις καὶ Πέρσαις καὶ λοιποῖς Ἰνδοῖς καὶ Περσαρμενίοις* lib. III. 450 A zeigt vielmehr, daß obwohl ihm bekannt ist, daß auch Baktrer und Hunnen ꝛc. im weiteren Sinne Inder heißen, er sie doch nicht so nennt; die *λοιποὶ Ἰνδοὶ* können nämlich im Zusammenhang, wo alle Völker aufgezählt werden, die das Christenthum angenommen, nur die eigentlichen Hindus sein.

Nachdem hierdurch dargethan ist, daß Kosmas wirklich auf dem Wege nach dem eigentlichen Indien gewesen, werden seine Aussagen über Indien als eines Augenzeugen, der als Kritiker gereist ist, um so größeres Gewicht haben. Diese finden sich neben unwichtigeren Auslassungen des 2. Buches, nur im 3. und 11. Buche. Die Stellen des 2. Buches sind im Vorhergehenden schon gewürdigt worden, und es wäre nur noch einer Angabe der indischen Philosophen, Brachmanen genannt, über die Entfernung des Landwegs von China nach Persien zu gedenken, welche durchaus den Eindruck macht, als ob sie persönliche Unterredungen wiedergiebt. Wie er über die Länder nördlich von Indien auf die Informationen anderer angewiesen ist, so auch über Nordindien selbst, denn er weiß zwar, daß der Indus, welcher Persien und Indien trennt, viele Mündungen hat, aber es hat fast den Anschein, als sei ihm Ganges nur ein andrer Name für Indus (lib. II. p. 428 A). Unser Eindruck ist, daß Kosmas die Südküste Malabars, das Pfefferland, und Ceylon besucht und auf dem Wege dahin die Lakkediven passirt hat. In seiner gewissenhaften Weise macht er bei der Erzählung jedesmal darauf aufmerksam, ob er persönlich Erlebtes oder nur Erkundigtes berichtet, und es gilt, da die bezüglichen Formeln öfter wiederkehren, genau zu ermitteln, auf welches Stück der Erzählung diese Schlußformeln Bezug haben, nicht aber, wie es englischer Seits ohne genaue Lectüre geschehen ist, ihnen allgemeinere Bedeutung zu geben. Das ganze elfte Buch „von indischen Thieren und der Insel Taprobana“ hängt mit dem eigentlichen Thema der christlichen Topographie nicht im geringsten, auch nicht mit einem Worte zusammen. Ich weiß für seine Existenz an diesem Orte nur die Erklärung, daß Kosmas in späterem Greisenalter wiederholt veranlaßt war von Ceylon, vom Pfeffer, von Kokosnüssen &c. zu sprechen und daß er diese Erzählungen endlich niederschrieb, indem er gleichzeitig nach seiner Gewohnheit die Bilder von Thieren und Pflanzen dazu zeichnete.

Wenn häufig zu lesen steht, daß Kosmas seine Nachrichten über Indien seinem Verwandten Sopater verdanke, so beruht dies auf einer Nachricht des 11. Buches (p. 569 E, p. 570 A) und ist zunächst die Verwandtschaft ein Mißverständniß aus der lateinischen Uebersetzung. Kosmas nennt ihn nur einfach einen Handelstreibenden; von ihm und seinen Genossen, welche von Adule nach Ceylon geschifft waren, erfuhr er eine seinem Nationalstolz schmeichelnde Ge-

schichte. Kosmas ist nämlich ein glühender römischer Patriot. Es ist ihm fast ein Glaubensartikel, er ist gewiß mit seiner Weissagung nicht zu Schanden zu werden, daß über das römische Kaiserreich zur Läuterung zwar Prüfungen verhängt werden können, daß es aber als zugleich mit Christi Reich entstanden und in seiner Geburtsgeschichte thätig, bestehen werde bis ans Ende der Tage. Besonders stolz hat er sich über die schönen römischen Münzen ausgelassen, welche über die ganze Erde als Zahlungsmittel galten. Offenbar zur Rechtfertigung dieses Ruhms berichtet er nun nachträglich einen Vorgang aus Sopaters Leben. Der Kaufmann Sopater — 35 Jahre ruhte er schon im Grabe, als Kosmas dies Erlebniß nach seiner mündlichen Erzählung niederschrieb — war mit den Adulitanern auf Ceylon gelandet. Gleichzeitig mit ihnen war ein persisches Schiff angelangt. Die Perser landeten auch und unter ihnen ein Redner oder sonst besonders Ausgezeichneter (*πρεσβύτης Περσῶν.*) Beide Parteien werden der Sitte nach vor den König gerufen, der unter anderm fragt, welcher von ihren Königen denn der größere und mächtigere sei. Der Perser ergreift das Wort und rühmt seinen Fürsten als größten, reichsten, mächtigsten, als König der Könige, der könne, was er wolle. Sopater schweigt; zum Reden aufgefordert, bittet er den Fürsten, doch di: persischen und römischen Münzen zu vergleichen. Ihm wird mit Wohlgefallen der Sieg zuerkannt, er wird auf einen Elephanten gesetzt, ehrenvoll mit Musik durch die Stadt geführt und in aller Weise geehrt.

Diesen Vorgang allein hat er von Sopater erfahren. Dann erzählt er weiter von einem Hunnenkönige im nördlichen Indien, dessen 2000 Elephanten die Gräben einer belagerten Stadt ausgetrunken hätten, und von dem Handel mit Smaragdsteinen. Nun erst folgt eine auf alles in diesem Buch vorgängig Erzählte bezügliche Schlußformel: *καὶ ταῦτα πάντα, τὰ μὲν πείρᾳ μαθὼν ἐξηγησάμην καὶ διέγραψα, τὰ δὲ καὶ ἐγγυς τῶν τόπων γενόμενος, ἀκριβῶς μεμαθηκὼς ἐξεῖπον* (lib. XI. p. 570 B.). Hiernach folgt ein kleiner nachträglicher Bericht über den Kriegsgebrauch der Elephanten auf dem indischen Continent und daß ihnen die Zähne ausgebrochen würden, mit dem gewissenhaften Zusatz *ταῦτα παρειληφὼς ἔγραψα.* Erinnern wir u: s jetzt, daß Kosmas c. 526 zu Anfang der Regierung Kaiser Justins in Handelsgeschäften in Adule war und die Ptolemäische Inschrift copirte, und daß er die Notiz hierüber 25 Jahre

später niederschrieb. Wenn nun Kosmas aus dem Munde Sopaters, dessen Verwandtschaft mit Kosmas ein Traum ist, und auch von seinen Genossen, den Adulitanern, Bericht über Ceylon empfangen hat, so kann dies doch nur in Adule selbst geschehen sein. Was liegt näher, als die Benachrichtigung seitens Sopaters zu Adule auch ins Jahr 520 zu setzen? Dann kann die Abfassung des 12. Buches nicht vor 555 fallen, welcher späte Abfassungstermin ganz mit unserem Eindruck von diesem 11. Buche stimmt, bei dem 12. Buch mag ihn der Tod überrascht haben, so daß das Werk so abgebrochen, wie es vorliegt, aus des Verfassers Hand hervorgegangen ist.

Jedenfalls ist es unrichtig von Kosmas Reise 35 Jahre zurückzudatiren, um Sopaters Reisezeit zu bestimmen. Es fehlt dazu jeglicher Anhalt. Wir sahen Kosmas 535 mit Abfassung des 10. Buches der Topographie beschäftigt und erfuhren, mit welchen langen Unterbrechungen er am Werke gearbeitet; für den sehr kranken und noch dazu in Geschäfte verwickelten, im Schreiben nicht allzugewandten Mann muß daher die erste Niederschrift der ersten Bücher der christlichen Topographie eine ganze Anzahl Jahre vor 535 angesetzt werden. Vor der Topographie sind aber schon zwei Werke erschienen, und von diesen setzt wieder die ausführlichere Weltbeschreibung die weitesten Reisen als Grundlage voraus. So kommen wir darauf die Reise nach Indien so weit zurückzudatiren, daß wir ihn 520 zu Adule auf der Rückreise begegnen. Auf der Hinfahrt nach Indien hatte ihn jener Sturm fast nach Zanzibar verschlagen, auf der Rückfahrt war er an Socotora angefahren, ohne zu landen, denn man hielt nur so lange an, um jene nach Aethiopien fahrenden Griechisch redenden Christen aufzunehmen, welche ihm von den kirchlichen Zuständen der Insel und ihrem sammt den andern Geistlichen in Persien ordinirten und von dort gesandten Bischofe erzählten. Bei der Landung in Adule nutzte der König Abessiniens die Kenntniß der Fremden, um sich die Inschrift von den Thaten jenes Ptolemäus abschreiben zu lassen, in dessen Fußtapfen er grade mit seinem Eroberungszug ins Land der Hamjariten treten wollte. Sopater aber erzählte dem aus Indien Heimkehrenden seine eigenen Reiseerlebnisse und besonders jene Demüthigung der Perser in Ceylon. Es lag für Unterthanen des römischen Reiches und Kaufleute so nahe, an jenen Feldzug die Hoffnung zu knüpfen, der Sieg des abessinischen Königs könnte benutzt werden, um jene verhaßten persischen Rivalen

in ihrem Handel mit Indien lahm zu legen. Es ist bekannt, daß wirklich Justinian den Sieg des christlichen Negus von Aethiopien, den Procop (de bello Persico I, 26 ff.; I, 117 ff.) Hellesthäus nennt, über den verhaßten jüdischen König Dhu Nevas der Homeriten (welchen Sieg Lassen Ind. Alt. IV, 893 unter Berufung auf die Zusammenstellung bei Ritter, Asien XII, 68 ff. ins Jahr 530 setzt) zum Abschluß eines Handelsvertrages benutzte. Die Homeriten sollten die Seide von den Indern kaufen, aber nicht an die Perser verkaufen, denen der reiche Handelsgewinn entzogen werden sollte. Der Negus unterstützte selbst den Kaiser im Kampf gegen den Sassaniden Kobad, mußte jedoch unverrichteter Dinge den Kriegszug unterbrechen. Nun hielten seine Unterthanen den Handelsvertrag nicht mehr, kauften zwar selbst die Seide in Indien, aber legten zurückkehrend in den persischen Häfen an. In Folge dessen hörten seit c. 540 die Gesandtschaften der Byzantiner zu den Aethiopiern und Homeriten auf, und Kosmas mag einer der letzten Unterthanen des byzantinischen Reiches gewesen sein, der über Adule nach Indien gelangte.

Eine weitere Folge dieses mißlungenen Versuchs den Persern den Zwischenhandel mit Seide zu entreißen, war dann jene bekannte Expedition der beiden Mönche, welche zur Verkündigung des christlichen Glaubens nach China gereist,[1]) dort genaue Kunde über den Seidenbau einzogen, und noch einmal gesandt in ihren hohlen Stöcken die Eier von Seidenraupen zurückbrachten. Dank sei es Kosmas, daß wir von dem Christenthum Indiens mehr wissen als von diesem historisch ersten Missionsversuch in China! Sollte etwa Kosmas, wie jene beiden Mönche, direct im kaiserlichen Interesse gearbeitet haben? Wenn jener Aufenthalt in Konstantinopel, da er des Patricius Unterricht genoß — und einen Aufenthalt auch seinerseits daselbst scheinen die bezüglichen Worte zu involviren — nach der indischen Reise fällt, so war kein Anderer berufen sowie er dem Kaiser authentische Nachricht über den Kriegszug der Abessinier nach

---

[1]) Procopius, de bello Gothico IV, 17 ed. Dindorf p. 546—547 sagt zwar, daß die Mönche aus Indien gekommen seien, aber darnach beschreibt er die Gegend, in welcher sie sich lange aufgehalten als Serinda d. h. die indisch-chinesischen Gränzländer: χρόνον γὰρ κατατρῖψαι μῆκος ἐν χώρᾳ, ἧπερ Ἰνδῶν ἔθνη τὰ πολλά εἰσιν, ἧπερ Σηρίνδα. Man darf also aus dieser Expedition keine Schlüsse für eine damalige Mission im gangetischen Indien ziehen, wie Paulinus thut.

dem Lande der Hamjariten zu geben und die diesbezüglichen Verträge einzuleiten. Jene Verpflichtungen des Lebens, in welche verwickelt zu sein wir ihn noch in Alexandrien klagen hörten, sind dann nicht sowohl Handels- als Staatsgeschäfte. Es sind naheliegende Conjuncturen und als solche geäußert zu werden berechtigt, aber doch nur Conjecturen, bis etwa die höchst wünschenswerthe genauere Kunde über Patricius auch hierin mehr Klarheit schafft.

Doch nun von den Conjecturen und Combinationen zu Kosmas Zeugniß über den Bestand der christlichen Kirche in Indien. Er kommt im dritten Buche auf die Erfüllung der Weissagungen Christi, welche ihm zu glauben bewegen müsse. Die Erfüllung zweier Weissagungen liegt klar vor Aller Augen. Jerusalems und des Tempels Zerstörung und das Wüstliegen ihrer Stätte. „Und bis heute, nachdem mehr als 500 Jahre verflossen sind, sehen wir mit unsern eignen Augen, daß der Ort so in eine Wüste verwandelt ist, daß er nicht wieder aufgebaut werden kann." Dann die Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen würden und daß das Evangelium in der ganzen Welt würde gepredigt werden. Und so ist es geschehen. „Während einst die Christen, fährt Kosmas fort, heftig von Hellenen und Juden verfolgt wurden, haben sie doch gesiegt und sogar ihre Verfolger zu sich herübergezogen. Ebenso ist auch die Kirche nicht niedergeworfen, sondern sehr gewachsen, und der ganze Erdkreis von der Lehre des Herrn Christus erfüllt, und noch jetzt wird er erfüllt und das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt.[1]) Was ich an der Mehrzahl der Orte verweilend gesehen und erfahren habe, sage ich aus der Wahrheit gemäß. Auf der Insel Taprobane im innern Indien, wo der indische Ocean ist, dort befindet sich auch eine Gemeinde der Christen, sowohl Kleriker als Gläubige, ich weiß aber nicht, ob auch noch weiter jenseits. Ebenso auch in Male, wo der Pfeffer wächst, und in dem Kalliana genannten Ort ist auch ein Bischof, der die Handauflegung von Persien em-

---

[1]) *Ὅπερ ἐν πλείοσι τόποις παρὼν ἴδων καὶ μεμαθηκὼς ἀπαγγέλω ὡς ἐπὶ τῆς ἀληθείας. Ἐν τῇ Ταβροβάνῃ νήσῳ ἐν τῇ ἐσωτέρᾳ Ἰνδίᾳ, ἔνθα τὸ Ἰνδικὸν πέλαγός ἐστι, καὶ ἐκκλησία Χριστιανῶν ἐστιν ἐκεῖ καὶ κληρικοὶ καὶ πιστοί, οὐκ οἶδα δέ, εἰ καὶ περαιτέρω· ὁμοίως καὶ εἰς τὴν λεγομένην Μαλὲ, ἔνθα τὸ πέπερι γίνεται· καὶ ἐν τῇ Καλλιάνᾳ δὲ τῇ καλουμένῃ καὶ ἐπίσκοπός ἐστιν ἀπὸ Περσίδος χειροτονούμενος.* lib. III. p. 449 D. E.

pfängt. Ebenſo auch auf der Inſel Dioskorides am indiſchen Meer, wo auch die Bewohner helleniſtiſch reden, da ſie von den Ptolemäern angeſiedelte Coloniſten ſind, und es ſind Kleriker aus Perſien ordinirt und in die dortigen Gegenden geſendet und eine Menge von Chriſten[1]). Ebenſo aber auch bei den Baktrern, Hunnen, Perſern, übrigen Indern, Perſarmeniern, Medern, Elamitern und im ganzen Lande Perſis ſind ſowohl unzählige Kirchen als Biſchöfe und ſehr viele chriſtliche Laien und viele Märtyrer und Mönche (*μονάζοντες ἡσυχασταί*). Ebenſo auch in Aethiopien, Axum und der ganzen Umgegend, bei den glücklichen Arabern, den Homeriten, in ganz Arabien, Paläſtina, Phönicien und ganz Syrien, Antiochien bis Meſopotamien, den Nobatern und Garamanten, in Aegypten, Libyen, der Pentapolis, Afrika und Mauretanien bis zum ſüdlichen Gades, überall ſind Kirchen der Chriſten, Biſchöfe, Märtyrer, Mönche, Häſychaſten, wo das Evangelium Chriſti verkündigt wird. Ebenſo ferner in Cilicien, Aſien, Kappadocien, Lazika und Pontus und den hyperboreiſchen Gegenden der Skythen, der Hyrkanier, Heruler, Bulgaren, Helladiker, Illyrier, Dalmatier, Gothen, Hispanier, Römer, Franken und bei den übrigen Völkern bis zum nördlichen Gades, die da geglaubt haben und verkündigen das Evangelium Chriſti und die Auferſtehung von den Todten bekennen. So ſehen wir die Weiſſagungen über alle Welt hin erfüllt.“ Es iſt ein großartiges Gemälde, das Kosmas hier entrollt. Man wird einwenden, es iſt die gewöhnliche rhetoriſche Aufzählung der Völker bei den Kirchenvätern, aber Genaueres wird in der ganzen Reihe nur von Socotora erzählt, wo er gewiſſenhaft aufmerkſam macht, nur nach Hörenſagen berichten zu können. Wenn auf irgend eins der genannten Länder und Völker die Eingangsformel, perſönlich geſehen und erkundet zu haben, zutreffen ſoll, ſo muß es doch von dem erſten der Reiche von Indien und Ceylon gelten, von denſelben Ländern, auf welche er im elften Buche zurückkommt, um z. B. über den Pfefferbau und den Kokosbaum in einer Weiſe zu reden, wie es nur ein Augenzeuge kann, ſo daß er ſelbſt den indiſchen Namen des Palmweins anführt. Dort findet ſich

[1]) *Καὶ κληρικοί εἰσιν ἐκ Περσίδος χειροτονούμενοι καὶ πεμπόμενοι ἐν τοῖς αὐτόθι καὶ χριστιανῶν πλῆθος, ἣν νῆσον παρεπλεύσαμεν, οὐ κατήλθον δὲ ἐν αὐτῇ· συνέτυχον δὲ ἀνδράσι τῶν ἐκεῖ Ἑλληνιστὶ λαλοῦσιν, ἐλθοῦσιν ἐν τῇ Αἰθιοπίᾳ.*

auch über die christliche Gemeinde auf Ceylon noch etwas Genaueres, während über das indische Festland nichts weiter hinzugefügt wird. Die Insel Ceylon besitzt darnach eine christliche Gemeinde von persischen Fremdlingen, einen von Persien ordinirten Presbyter und Diakonen und ein ganzes geistliches Ministerium. Die Eingeborenen aber und ihre Könige waren anderen Stammes bez. andrer Religion.[1])

Die Gemeinde auf Ceylon ist demnach eine Gemeinde persischer Kaufleute, die von Persien aus kirchlich versorgt wird, zum obersten Geistlichen einen Presbyter hat, daneben einen Diakonen und die Kirchendiener niederen Ranges. Wir glauben, daß der von den Eingebornen gebrauchte Ausdruck *ἀλλόφυλοι* in diesem Zusammenhang auf die Religion geht, können aber nicht ausgesagt finden, daß diese Christengemeinde keinerlei Missionsthätigkeit geübt und keine Eingebornen gewonnen habe, nur das ist unzweifelhaft, daß deren Anzahl jedenfalls nicht bedeutend genug sein konnte, um den Charakter der Gemeinde als einer Fremdengemeinde zu alteriren. Weiter jenseits, d. h. im Sinne der Topographie nach China zu, kennt Kosmas keine Christen. Das schließt nicht aus, daß nicht dennoch fernere Christengemeinden sich finden, zumal auf dem indischen Festlande, auf dessen Ostküste er nur eine mit Muscheln handelnde Stadt Maralla, welche etwa dem heutigen Ramnad entspricht, und Kabir kennt, welch letzteres an der Kaveri-Mündung gelegen. Weiter nördlich sind die abendländischen Kaufleute damals nicht gekommen. Wie Kosmas über die christliche Kirche des Pfefferlandes Male, d. i. Malabars im engsten Sinne, kein weiteres Wort sagt, als daß er einfach ihre Existenz bezeugt, so mußte ihm eine isolirte christliche Gemeinde in Mailapur, die jedenfalls im engsten Zusammenhang mit der Kirche Malabars stand, einfach als Appendix von Male erscheinen.

Ein Zeugniß gegen die Existenz einer Gemeinde in Mailapur und gegen die Thomas-Traditionen vermögen wir also im Schweigen des Kosmas, bei der Kürze, mit der er überhaupt Male's gedenkt, nicht zu finden. Wohl aber ist diese Kürze auffällig im Zusammenhang mit dem Umstande, daß er überhaupt nur ausführlicher ist, wenn es gilt irgendwo bei Socotora, Kalliana, Ceylon die Abhängig-

---

[1]) *Ἔχει δὲ ἡ νῆσος καὶ ἐκκλησίαν ἐπιδημούντων Περσῶν Χριστιανῶν καὶ πρεσβύτερον ἀπὸ Περσίδος χειροτονούμενον καὶ διάκονον καὶ πᾶσαν τὴν ἐκκλησιαστικὴν λειτουργίαν· οἱ δὲ ἐγχώριοι καὶ οἱ βασιλεῖς ἀλλόφυλοί εἰσιν.* lib. XI. p. 568 E.

keit von dem persischen Stuhl zu constatiren, dessen Inhaber den Katholikos Patricius er in gewisser Beziehung als Lehrer verehrte. So sehr sein übersprudelnder römischer Patriotismus ihn politisch von den Persern als Rivalen beim Handel trennen mußte, so nahe stand er den Christen unter ihnen als Angehöriger der gleichen Confession, als ein Nestorianer. Grade in jenen Jahren, auf einer Synode zu Seleucia 498, war der letzte entscheidende Schritt geschehen, die ganze persische Kirche hatte sich unter ihrem Patriarchen Babäus förmlich von der orthodoxen Kirche des Römerreiches losgesagt. Wenn die einheimische Kirche Malabars sich diesem Schritt der Fremden noch nicht angeschlossen hatte, so fiel für Kosmas das theologische Interesse an ihnen fort, ja es fehlten die Vermittler, welche über die trennende Sprachenkluft hinweghelfen und genauere Mittheilungen machen konnten. Charakteristisch ist es auch, daß nur von einem einzigen Lande der Apostel namhaft gemacht wird, von Persien: der Apostel Thaddäus.

Gewöhnlich wird aus Kosmas Worten herausgelesen, daß die Kirche von Male unter dem persischen Bischof von Kalliana gestanden habe, aber zu lesen steht davon nichts. Jedenfalls gehört Kalliana nicht zu Male, wo es auch gelegen haben mag. In Male kennt er fünf Häfen, aus denen Pfeffer ausgeführt wird: Parti, Mangaruth, Salopatana, Nalopatana nnd Pudapatana[1]). Bekannt ist uns von allen diesen Orten nur Mangaruth, in älterer Form Muziris(?), das heutige Mangalore. An der Küste nördlich von Malabar zählt er als die berühmtesten Handelsplätze Indiens auf: Sindu, am Anfang Indiens, Orrhotha (Orratha bei Lassen), Kalliana und Sibor. Von diesen giebt er selbst die Lage von Sindu am Indus an, Orratha

[1]) Lassen, Ind. Alt. IV hat als ersten Namen Parri und statt des letzten, der Neustadt Pudapatana, ein Pandapatana, welches er in Beziehung zu dem Pandureiche setzen möchte.

[2]) Vincent, the Commerce and Navigation of the Ancients in the Indian Ocean. London. 1807, II. vol. sagt II. p. 422: In regard to Kalliana all suffrages (Orme, Rennell, Robertson, d'Anville etc.) are united to fix it in the neighbourhood of Bombay, for Bombay is upon an island, close to which, on the main, was an ancient city called Gallian. The ruins of Gallian still remain and are noticed by Fryer in 1675 as the most glorious in the Dekhan, the Mahomedans ever had to deplore. His account proves it to have been a city of the Hindoos and its situation commanding Basseen, Salset and Bombay gives it a preminence as a mart of commerce in all ages. Vermuthlich der jetzt so wichtige Eisenbahnknotenpunkt Kallian.

soll fehlerhafte Lesart sein für Soratha die schon von Ptolemäus erwähnte Stadt auf der Halbinsel Guzerat, Sibor sei fehlerhafte Lesart statt Suppara, nur bei Kalliana ist nach Lassen kein Fehler und kein Zweifel „Kalliana ist bekanntlich die heutige Stadt Kaljäni“ etwas nördlich von Bombay auf dem Festlande, und mit Lassen stimmen alle neueren Geographen und Indologen über die für uns wichtige Lage von Kalliana[2]). Nun giebt es aber noch einen zweiten, bedeutend südlicher gelegenen Seehafen gleichen Namens nahe Udupi, zwei Tagereisen oder c. 32 engl. Meilen nördlich von Mangalore, und daß dies der von Kosmas gemeinte Bischofssitz sei, wird von Paulinus a St. Bartholomaeo (India Or. Christ. p. 9—16) lebhaft vertreten. Dies Callianapur „Freudenstadt“ liegt am Fluß der Stadt Bacanur eine Leuca landeinwärts, und waren zu Paulinus Zeit noch Trümmer der alten Stadt vorhanden. Wenn er aber so weit geht, Wilford als Vertreter des nördlichen Kalliana zu apostrophiren, nachdem er Namen, Trümmer und Lage angegeben, möge auch Jener Ort und Lage seines Bombay-Kalliana näher angeben und bezeichnen, so hat er den Vertretern der Gegenansicht den Sieg sehr leicht gemacht, und Kalliani bei Bombay steht noch heute auf allen größeren Karten, der Name des südlichen aber fehlt. Neuerdings ist Burnell (On some Pahlavi inscriptions in South India, Mangalore 1873 p. 5) auf Paulinus Seite getreten. Das südliche Kalliana, welches jetzt nur ein Dorf sei, gelte in der Tradition der Umgegend als eine alte und bedeutende christliche Niederlassung und besonders lasse sich zu seinen Gunsten anführen, daß Kosmas[1]) Kalliana als Ausfuhrhafen für Baumwolle, und Stahl nenne, Stahl aber sei nur im südlicheren Dekhan, in Maisur und Salem gearbeitet.

Was es mit der Production des Stahls auf sich habe, vermögen wir nicht zu sagen, eins aber ist gewiß, die Aufzählung der Häfen bei Kosmas welche von Norden nach Süden geht, schließt diese Annahme gänzlich aus. Das südliche Kalliana würde noch zu der Landschaft gehören, welche Kosmas mit Male bezeichnet, deren nördlichster Hafen bei ihm Parti und deren zweiter Mangalore selber ist. Zwischen Kalliana und dem nördlichsten Male-Hafen liegt aber bei Kosmas noch der Handelsplatz Sibor, welches aber dieser Stellung im Verzeichniß halber nicht für Suppara d. i. Surate verschrieben sein kann, sondern vielmehr der altbekannte

[1]) Lib. XI. p. 569 A. *Καλλιάνα, ἔνθα ὁ χαλκὸς γίνεται καὶ σησαμινὰ ξύλα καὶ ἕτερα ἱμάτια.*

Hafen Zizerus, in Periplus Meli Zigara, das heutige Zyghaur oder richtiger Gaighar 17° 14' nördl. Br. sein muß, welches von andern 17° 33' n. Br. gelegt und Saighar, auch Saimur geschrieben wird und nach Kazvîni auch von Christen bewohnt wurde und Kirchen in sich schloß. Wir halten also mit der großen Mehrzahl der Ausleger Kaljani nördlich von Bombay für den Bischofssitz bei Kosmas. Ob es einen Unterschied macht, wenn von diesem Bischof und dem Presbyter auf Ceylon gesagt wird, daß sie *ἀπὸ Περσίδος* ordinirt seien, während es von den Geistlichen Socotora's heißt *ἐκ Περσίδος χειροτονούμενοι καὶ πεμπόμενοι*? Jedenfalls liegt darin eine größere Selbstständigkeit der indischen Gemeinden. Den Socotoranern wurden in Persien ordinirte Geistliche geschickt; die indischen Gemeinden hatten einen eigenen Bischof, der im Lande befindliche Perser oder Eingeborne ordiniren konnte, von denen dann wegen seiner eignen bischöflichen Ordination in Persien oder durch Abgesandte aus Persien immer galt, daß sie *ἀπὸ Περσίδος* ordinirt waren. Von dem Presbyter einer persischen Gemeinde in Ceylon versteht sich wohl eben wegen des persischen Charakters der ganzen Gemeinde die Abhängigkeit von dem Bischof der Handelsstadt Kaljani von selbst und kommt dabei die Entfernung nicht in Betracht. Bei einem in Malabar landeinwärts gelegenen Kirchencomplex würde sich dies nicht so von selbst verstehen, zumal wenn die Gemeinden aus Einheimischen bestünden. Wie die Gemeinden Malabars in späterer Zeit deutlicher in die Geschichte eintreten, erscheint es sehr unwahrscheinlich, daß sie jemals direct von dem fernen Bischof im nördlichen Kaljani regiert sein könnten, ohne einen eignen Bischof unter sich gehabt zu haben, der immerhin von Kaljani abhängig sein mochte. Wir können also aus den Worten des Kosmas nicht so viel herauslesen, wie gewöhnlich geschieht, und glauben, es muß dahingestellt bleiben, ob die Kirche Malabars unter dem Bischof von Kaljani stand und ob sie schon damals dem Nestorianismus verfallen war. Des Kosmas Zeugniß ist ja höchst dankenswerth und hat Anspruch auf die eingehendste Beachtung, aber es ist doch auch allzu kurz und unbestimmt, um zu viel darauf aufzubauen. Das will nicht vergessen werden.

VI. Fernere Zeugnisse aus dunklen Jahrhunderten.

Der Indienfahrer Theodorus. Bud Periodeutes. Die Perser. Verbindungen mit den Jakobiten in Aegypten. Indien erhält einen Metropolitan. Thomas. Araber in Baitumah. Alfred des Großen Gesandtschaft. Der Katholikos von Romogyris. Der indische Prälat Johannes in Rom.

Aus den Worten des Nestorianers Kosmas ließ sich nur die einfache Existenz von Christengemeinden in Malabar entnehmen, während ihre Stellung zum Nestorianismus eben wegen der Magerkeit jener Nachricht eine freundliche nicht gewesen zu sein scheint. Der Mangel jeglicher Nachricht bei Kosmas über Christen auf der Küste Coromandel könnte auch eine Folge jenes grade damals unter Manikjavachakar entbrannten Kampfes zwischen Sivaiten und Buddhisten, welcher leicht auch auf die Christen übergreifen konnte, gewesen sein. Die Handelsbeziehungen zwischen Coromandel und dem buddhistischen Ceylon, dessen König die tamulische Ueberlieferung bei der Disputation zu Chellambram anwesend sein läßt, mußten darunter gelitten haben, weshalb denn auch der abendländische Kaufmann bei der christlichen Gemeinde persischer Handelsleute in Ceylon nichts über eine Gemeinde in Mailapur vernahm. Man hätte ihm ja auch nicht von der Existenz, sondern vielmehr von der Vernichtung dieser Gemeinde und ihrer Flucht erzählen müssen. Des Kosmas Notizen über die Christengemeinden Indiens sind aber mehr statistische, als historische. Einigermaßen werden diese Lücken bei Kosmas durch vereinzelte Zeugnisse der folgenden Jahrhunderte ergänzt.

Gregor von Tours handelt im 32. Capitel des ersten Buches De gloria martyrum,[1]) nachdem er von Jakobus, Petrus, Johannes

---

[1]) Max. Bibl. Patr. II, 839. Loebell, Gregor von Tours, Leipzig 1839.

und Andreas erzählt, auch vom Apostel Thomas. Ein größerer Gegensatz als zwischen dem wundersüchtigen, leichtgläubigen und auf dem Gebiet der Wunder und Reliquien aller Kritik baaren fränkischen Bischof und dem nüchternen und unterrichteten ägyptischen Kaufmann Kosmas, der sein älterer Zeitgenosse war, läßt sich kaum denken. Kosmas deutet selbst an den biblischen Wundern herum in rationalistischer Weise und glaubt so wenig an eine Fortdauer der Wunder zu seiner Zeit, daß er z. B. den Hellenen vorwirft, sie seien durch die Wunder der Apostel zwar gläubig geworden, aber als nach Verlauf einiger Zeit die Wunder aufgehört hätten, wären sie in den alten Aberglauben zurückgefallen und läugneten die Auferstehung und Himmelfahrt, weil sie die Kugelgestalt der Erde annähmen.[1]) Gregor von Tours dagegen ist in ganzen Partieen seiner Schriften durch seine schwachsinnigste Leichtgläubigkeit, um einen Ausdruck Schröckhs zu gebrauchen, fast ungenießbar und er hat recht wider seinen Willen daran gearbeitet, gar keinen Glauben bei der Nachwelt zu verdienen. Doch wie er trotzdem in der Profangeschichte als eine bedeutende Quelle anerkannt bleibt, so ist auch ein unzweifelhafter historischer Kern in den Ueberlieferungen, welche er aus dem Munde des Indienfahrers Theodorus über das Grab des Apostels Thomas giebt. Gregor, welcher 573 Bischof wurde und c. 594 starb (er scheint abwechselnd bald an diesem, bald an jenem seiner Werke gearbeitet zu haben, und da er noch im letzten Lebensjahre die letzte Hand an sein großes Geschichtswerk legte, so läßt sich nicht aus der Abfassungszeit ein näheres Datum für seine Angaben gewinnen), weiß nach der Leidensgeschichte des Apostels,[2]) daß Thomas in Indien gelitten hat

[1]) Cosmas l. XII, p. 572 C. D. *Ἐπίστευσαν μέντοι καὶ Ἕλληνες ὕστερον διὰ τῶν ἀποστόλων θεωροῦντες τὰ ἐπ' αὐτῶν γινόμενα θαύματα, ὕστερον δὲ πάλιν τῶν σημείων παυσαμένων καὶ τοῦ χρόνου διαδραμόντος* . . . . Bei der Seltenheit solcher Zeugnisse eine nicht unwichtige Stelle für die Sistirung der Wunder cf. Marc. 4, 27. 28.

[2]) „Thomas apostolus secundum Passionis ejus historiam, in India passus esse declaratur. Cujus beatum corpus post multum tempus adsumptum in civitate, quam Syriae Edissam vocant, translatum est ibique sepultum. Ergo in loco regionis Indiae, quo prius quievit, monasterium habetur et templum mirae magnitudinis diligenterque exornatum atque compositum. In hac igitur aede magnum miraculum Deus ostendit. Lychnus etenim inibi positus atque inluminatus ante locum sepulturae ipsius perpetualiter die noctuque divino nutu resplendet, a nullo fomento

und daß nach langer Zeit sein Leichnam nach Edessa übertragen worden, aber er weiß auch von einem Kloster und einem Tempel von wunderbarer Schönheit, in welchem vor der (nun leeren) Grabesstätte eine ewige Lampe brennt, die nie eines Oelzuflusses bedarf und von keinem Winde ausgelöscht werden kann. Solches hat ihm Theodorus erzählt, der selbst an jenen Ort gekommen ist. Dann erzählt er Wunderbares von der Feier eines großen Festes zu Ehren des Apostels, welches im 5. Monat gefeiert wird, aber hierfür ist Theodorus nicht mehr sein Gewährsmann, auch wird deutlich Edessa, die Stadt, in welcher die Glieder des Apostels begraben lagen, als der Wunderort bezeichnet.[1])

Daß Gregor von Tours in Gallien einen Pilger sprechen konnte, der bei der Grabesstätte des Apostels Thomas in Indien gewesen war, kann bei der Menge von Syrern, welche sich gleich den Juden des Handels wegen über die ganze römische Welt zerstreut hatten und in Gallien besonders häufig waren, und andrerseits bei dem Zusammenhang der Syrer mit Indien nicht Wunder nehmen. Wir hören, daß beim Einzuge König Guntrams in Orleans die Fremden, Syrer und Juden in ihrer Sprache Loblieder gesungen haben, daß ein syrischer Kaufmann, durch reiche Geschenke auf den bischöflichen Stuhl von Paris gelangt, die kirchlichen Beamten seines Vorgängers abdankte und die Stellen mit Syrern besetzte, und auch im Leben des culdeischen Missionars Columba begegnen uns wieder Syrer.[2])

---

olei scirpique accipiens neque vento extinguitur neque casu dilabitur neque ardendo minuitur: habetque incrementum per Apostoli virtutem, quod nescitur ab homine cognitum tantum habetur divinae potentiae. Hoc Theodorus, qui ad ipsum locum accessit, nobis exposuit."

[1]) Wenn dabei auch erzählt wird, daß vor dem Apostelfeste das vorher reichliche Wasser sich verläuft, so scheint dies allerdings ein von der indischen Localität herübergenommener Zug, der auf die Teiche bei Mailapur und den dicht vor dem Thomasberge fließenden Fluß paßt, über den jetzt die Marmalongbrücke führt. Die im Herbstmonsum angeschwollenen Wasser sinken wieder mit dem December. Dies Wasserwunder ist dann stehend in den späteren Berichten.

[2]) Warum dies nicht eigentliche Syrer gewesen sein sollten, von deren Schwärmen Salvianus sagt „quae majorem ferme civitatum universarum partem occuparunt," ist unerfindlich. Auch das ist nicht einzusehen, daß es zwar Orientalen, aber mit griechischer Sprache gewesen seien („sans doute des Orientaux parlant grec." Renan).

Wir hören ferner, daß Gregor von einem aus Asien kommenden Bischof Simon vernommen, wie die Perser auf einem Verheerungszuge durch Armenien sich verhalten haben.[1])

Der Historiker der Geographie O. Peschel[2]) citirt grade Gregor zum Beweise, daß Marseilles, Arles, Narbonne in ununterbrochener Verbindung mit dem h. Lande und mit Alexandrien verblieben, jenem Handelsemporium, welches empfangend und gebend mit der einen Hand nach Indien, mit der andern nach dem Abendlande reichte. Ob nun einer der verschiedene Theodore, die sonst noch bei Gregor vorkommen, mit dem Indienfahrer identisch ist, ob Gregor vielleicht als Jüngling ihn den Greis getroffen habe, so daß er gleichzeitig oder vielleicht noch vor Kosmas in Indien gewesen sein könnte, muß dahingestellt bleiben. Nur dies darf herausgenommen werden, daß wenn Theodorus, wie es doch wahrscheinlicher ist, nach den brahmanischen Verfolgungen am Apostelgrabe in Indien weilte, Kloster und Kirche in jenen Verfolgungen nicht zerstört zu sein scheinen, so daß bei ihnen, nachdem die Verfolgung sich gelegt, wiederum Mönche und Gläubige sich angesiedelt hatten. Wir sehen also in jenem Berichte Gregors von dem Indienfahrer Theodorus eine wesentliche Ergänzung der Berichte des ägyptischen Nestorianers.

Im selben Jahrhundert mit Theodorus und Kosmas bereiste ein syrischer Geistlicher Indien; Assemanni[1]) gedenkt in dem Theil

---

[1]) Loebell l. c. p. 196—197. 285.

[2]) Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen 1858 p. 8.

[1]) Bibl. Or. III, P. I. p. 219 über Bud Periodeutes sagt der Catalogus librorum Syr. Ebedjesu: „Bud Periodeutes edidit orationes de fide et adversus Manichaeos et adversus Marcionistas, item quaestiones Graecas nuncupatas Aleph Migin. Ipse quoque interpretatus est ex Indico Sermone librum Calilagh et Damnagh.“ Ferner dazu als Anmerkung: „Bud sive Buddas Periodeutes h. e. Presbyter Circuitor seu Visitator sub Ezechiele Patriarcha circa annum Christi 570 vivebat, Christianorum in Perside finitimisque Indiarum regionibus curam gerens. Hic sermonem Indicum calluisse dicitur, ex quo librum Calilagh et Damnagh Syriace reddidit. Christianos autem in Perside et India ab antiquis temporibus viguisse, docent Chaldaeorum historiae. Munus vero Periodeutarum in ecclesia Syriaca ad hanc usque diem vigere, liquet ex ejus gentis Pontificali.“ Nach p. 439 wird der monachus Bautha als c. 595 lebend angeführt, nach ibid. II, 415 lautet indeß der Name Bâ'ûth mit Ain zwischen â und û s. Weber, Ind. Skizzen p. 64.

seines großen Werkes, welcher den Schriftstellern der syrischen Nestorianer gewidmet ist, eines Bud Periodeutes, der gegen die Manichäer und Marcioniten geschrieben und aus der indischen Sprache das Buch Calila und Dimnah ins Syrische übersetzt habe. Periodeutes sei ein reisender Presbyter oder Visitator und bestünde das Amt der Periodeuten in der syrischen Kirche nach ihrem Pontificale noch bis auf unsere Tage. Bud oder Buddas Periodeutes habe unter dem Patriarchen Ezechiel c. 570 gelebt und die Aufsicht über die Christen Persiens und der benachbarten Provinzen Indiens gehabt. Diese Angaben Assemanni's lauten sehr bestimmt, doch setzt Renan[1]) zu dem Namen Bud in Parenthese die Frage: ein buddhistischer Pilger? Nach einem Citat des Collectors Burnell[2]) könnte es scheinen, als ob Benfey in seinem Werke Pantschatantra zuerst Zweifel aufgeworfen habe, daß der Uebersetzer der Fabeln des Pilpai, arabisch Calila und Dimnah, (ein gelehrter Perser Namens Burzûweh oder Bûrzweh, so giebt Burnell p. 5, mit Berufung auf Benfey den Namen) ein Christ gewesen sei und nicht vielmehr ein buddhistischer Missionar. Aber bei Benfey finden wir dies nicht, Burnell hat hier confundirt. Gewiß sind Bud Periodeutes bei Assemanni und Barzuweh, oder richtiger Barzujah der unter Khosru Anuschirwan, dem mächtigsten Sassaniden, das Pantschatantra ins Huzvâresh übersetzt, verschiedene Personen. Für uns trägt die Frage wenig aus, denn daß in der nächsten Zeit nach Kosmas die Nestorianer wie im übrigen Asien, so auch in Indien sich aus-

---

[1]) Hist. gén. des langues sém. 1873 p. 281. Vgl. Weber Indische Skizzen 1857. „Die Verbindungen Indiens mit den Ländern im Westen" p. 107: Bûd Peryodûto περιοδεύτης parivrâjaka. Im Journal Asiatique 1856 p. 251 nahm Renan an, daß es sich um einen buddhistischen Pilger handle, der Christ geworden die Uebersetzung aus dem Indischen und christliche Tractate verfaßt habe. Dasselbe meint er wohl auch nur mit seiner neuesten Neuerung.

[2]) On some Pahlavi inscriptions in South India .Mangalore 1873. erzählt, daß die Sendung des Arztes Barzujah durch Khosru die Veranlassung gab zur Auffindung und Uebersetzung des Pantschatantra ins Huzvaresch, welche älteste Uebersetzung von dem Perser Burzbah, oder wie er als muhammedanischer Proselyt heißt, Abdallah Ibn-Mokalla, im ersten Jahrhundert der Hedschra ins Arabische übertragen ward. Burnell hat jedenfalls schon die beiden Uebersetzer Barzujah und Burzbah, in Eine Person zusammengezogen; soll auch noch ein dritter, Bud Periodeutes, verschlungen werden?

zubreiten, und festzusetzen suchten, kann ohnehin nicht bezweifelt werden.

Seit die Nestorianer vor den Verfolgungen im römischen Reich in Persien eine Zuflucht gesucht und die persische Kirche für sich gewonnen hatten, welche Assimilation 498 auf der Synode zu Seleucia unter dem Patriarchen Babäus vollendet wurde, waren die Sassaniden aus politischen Gründen aus Verfolgern zu Beschützern der Christen d. h. der nestorianischen geworden. Die persische Kirche, nach ihrer Kirchensprache auch die chaldäische genannt, entfaltete sich unter ihrem Patriarchen, dem Jazelich oder Katholikos von Seleucia-Ktesiphon, und dem Einfluß ihrer hohen Schule in Nibisis zu hoher Blüthe und gab Zeugniß von ihrem regen Leben in der erfolgreichsten Missionsthätigkeit. Die Sassanidischen Fürsten hatten einen besonderen Zug nach Indien,[1]) dessen unmittelbare Gränznachbarn sie geworden waren, seit der große Khosru (531—578) Beludschistan erobert hatte. Nach der Chronik des Hamza von Ispahan, welcher um die Mitte des 10. Jahrhunderts schrieb, hätte dieser Khosru mit seiner Flotte sogar auf Ceylon eine Landung gemacht; so erklärt sich also zeitgeschichtlich die Existenz persischer Christengemeinden zu des Kosmas Zeit in Ceylon und Kaljani, und daß mit der wachsenden Ausdehnung des persischen Einflusses die persischen Christen auch auf die Coromandelküste nach Mailapur gekommen sein müssen, zeigt die neueste glänzende Entdeckung der Indologie, welche wir dem Collector Herrn Burnell verdanken, daß die Umschrift des berühmten Kreuzes zu Mailapur, welches uns noch viel beschäftigen wird, in Pehlewi, der Reichssprache der Sassaniden, verfaßt ist und zwar in Schriftzügen der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, wie Dr. Haug in München urtheilt.

Schon früher ist die große Aehnlichkeit der Kreuzesform in

---

[1]) Reinaud, Memoire sur l'Inde. Paris 1849 p. 124. 125. „En Perse, le commerce avait pris une grande extension par mer et par terre, et le nom persan devint le premier des noms dans les mers orientales. A Ceylan et sur les côtes du Malabar, le sceptre du commerce était entre les mains des Persans. — Les écrivains arabes et persans s'accordent à dire qu'à la même époque le golfe Persique était sillonné par des navires arabes, persans, indiens et même chinois et que les rives du Tigre et de l'Euphrate étaient le centre d'un vaste commerce.“

Mailapur mit dem auf dem berühmten syrisch-chinesischen Steine aufgefallen,[1]) welcher 1625 zu Siganfu aufgefunden und lange für eine jesuitische Täuschung gehalten wurde, noch zuletzt von v. Bohlen, während gegenwärtig die Zweifel an der Echtheit verstummt sind.[2]) Nach diesem ehrwürdigen Missionsdenkmale begann die Mission der syrischen Nestorianer in China 636 und zwar mit einem großen Stab von Männern, welche der Patriarch Jesujabus Gadalensis, wie nach China, so auch nach Indien gesandt hatte.[3]) Dieser Patriarch, der von 628—647 regierte, sah das Ende des Perserreiches 640, doch gelang es ihm mit den siegreichen Arabern ein Bündniß abzuschließen, worin seiner Kirche große Vortheile zugestanden wurden. Durch die neueste Entdeckung zu Mailapur ist also nun der Zusammenhang zwischen den beiden Steinen aufgeklärt, und man darf annehmen, daß das berühmte Mailapur-Kreuz von einem der Glaubensboten gefertigt ist, welche der nestorianische Patriarch (für Indien selbstverständlich durch den persischen Metropoliten) kurz vor dem Sturz der Sassaniden aussandte.

Die arabische Eroberung scheint jedoch trotz aller Duldung und Gunst zunächst die Folge gehabt zu haben, daß man in Persien der fernen indischen Glaubensbrüder vergaß. Ein andrer Jesujabus von Adiabene, der von 650 bis 660 den Patriarchenstuhl der Nestorianer zu Seleucia einnahm, klagt in einem Briefe den persischen Metropoliten Simeon an, daß durch seine Schuld, nachdem er sich von seinem Patriarchen losgerissen, die Völker Indiens der Bischöfe entbehrten, des großen Indiens, welches von der Persien bespülenden See bis nach Colon d. i. Quilon sich erstrecke.[4]) Man sieht der Patriarch

---

[1]) Athanasii Kircheri China Illustrata 1667 p. 5.

[2]) Selbst Renan, Hist. gen. des langues sém. p. 290 muß dies zugeben, seit Stanisl. Julien bei einem chinesischen Schriftsteller des 9. Jahrh. eine auf die Inschrift bezügliche Stelle gefunden hat (Revue de l'Orient mai 1862 p. 315). Nach Renan ist die Inschrift in gutem Estranghelo des 8. Jahrhunderts.

[3]) Ass. Bibl. Or. III. P. II. p. 81.

[4]) Ass. l. c. III. P. II. p. 438 „In vestra regione, ex quo ab ecclesiasticis canonibus defecistis, interrupta est ab Indiae populis sacerdotalis successio: nec India solum, quae a maritimis regni Persarum finibus usque ad Colon, spatio ducentarum supra mille parasangarum extenditur, sed et ipsa Persarum regio vestra, divinae doctrinae lumine, quod per episcopos veritatis refulget, orbata in tenebris jacet."

ist aufs genaueste unterrichtet, denn Quilon kann noch heute als Südgrenze der Thomaschristen gelten.[1]) Erst dem Nachfolger des Jesujabus Namens Georgius gelang es, die Perser wieder seiner patriarchalen Jurisdiction zu unterwerfen. Da die Mahnung an Simeon demnach nicht sofort Erfolg hatte, scheinen die Inder inzwischen versucht zu haben, von andrer Seite einen Bischof zu erhalten.

Schon aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts wird ein gleicher Schritt berichtet.[2]) Zu Chalcedon war die Lehre von den zwei Naturen zur orthodoxen Kirchenlehre erhoben, aber wie die nationale Bevölkerung Aegyptens dies als Abfall zum Nestorianismus betrachtete, so thaten es auch die Aethiopier oder Abessinier, die Homeriten und die Inder. Sie wollten von dem Melchitischen Patriarchen zu Alexandrien keinen Anhänger des Chalcedonense als Bischof annehmen, und gingen daher den Kaiser Justinian seit 538 um einen Bischof an, der das Chalcedonense verwürfe. Jährlich kamen Gesandte dieser drei Völker zum Kaiser und immer mußten sie zurückkehren, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Fast 25 Jahre hatten sie sich also bemüht, und nun fehlte es ihnen an priesterlichem Nachwuchs. Da setzten sie sich endlich über die kirchlichen Canones

[1]) Gildemeister, Scriptorum Arabum de Rebus Indicis giebt p. 60 den syrischen Text der bezüglichen Briefstelle aus Ass. III. P. I. p. 127—129 und liest statt Colon: Kalah, welches er für Chola-Coromandel erklärt. Wenn der Patriarch Coromandel als den fernsten Theil Indiens nennt, so ist dies ein indirectes Zeugniß, daß er auch von einer Christengemeinde auf Coromandel weiß.

[2]) Ass. Bibl. Or. III. P. II. p. 454. Dionysius Patriarcha ex Johannis Chronico scribit: Peridem tempus ob defectum sacerdotum maximo affectum fuit detrimento regnum Aethiopum, Homeritarum atque Indorum. Nam singulis quidem annis legatos cum magnis muneribus ad Justinianum Imperatorem mittebant eundem rogantes, ut episcopum sibi daret, qui Chalcedonense concilium haudquaquam reciperet. Verum Imperator votis ipsorum haudquaquam annuit. Atque ita legati trium praefatorum regnorum quotannis Imperatorem adibant et ab eodem re infecta dimittebantur. Duravit autem hujusmodi contentio annos circiter viginti quinque, donec illorum populorum sacerdotes extincti sunt. Quumque diu multumque laborassent, ut episcopum Synodo inimicum haberent nec impetrassent, eo tandem devenerunt, ut contra canonum ordinem congregati Presbyteri evangelium capiti cujusdam ex suo ordine imponerent atque ita eum episcopum constituerent.

hinweg, erwählten einen Bischof und weihten ihn durch Auflegung eines Evangelienbuches. Hieran nahmen aber viele Gemeindeglieder Anstoß, es entstanden Spaltungen und Secten, und diese Sachlage benutzten die Phantasiasten oder Julianisten, welchen man vorwarf, nur einen scheinbaren Leib Christi annehmen zu können, um sich einzudrängen.

Diese Ordinationsgeschichte ist geradezu wie ein Ausschnitt aus der neueren indischen Kirchengeschichte, in der ja sogar die Ordination mit Auflegung der todten Hand sich wiederholt hat, welche zuerst, wie Johannes Bischof von Asien im Chronikon bei Dionysius berichtet, die Julianisten 549 zu Ephesus vollzogen, als ihr Bischof Procopius auch auf dem Sterbebette noch sich geweigert hatte, allein einen Nachfolger zu weihen; da führten sieben Presbyter den Mönch Eutropius zum Todten, legten dessen Hand auf seinen Kopf und sprachen die Ordinationsgebete. Eine solche allerdings sehr denkwürdige Repetition berechtigt nun freilich nicht zu dem Rückschluß, daß schon in alten Zeiten die Jakobiten in Indien festen Fuß gefaßt haben. Aber wenn neben den Aethiopiern und Hamjariten noch als rittes hülfesuchendes Volk ausdrücklich die Inder genannt werden, unter welchen in solchem Zusammenhang doch nur die eigentlichen Inder verstanden werden können; wenn in Alexandrien Hülfe gesucht wird, wohin Indien schon einmal sich gewandt und in Pantänus einen Helfer erhalten hatte; wenn der zu auffällige Umstand, daß der Nestorianer Kosmas nur die bloße Existenz von Christengemeinden in Malabar bezeugt, schon die Vermuthung nahe gelegt hatte, es möchten die Nestorianer noch auf die Kirche Malabars mit ihrem starken syrischen Ferment keinen Einfluß gewonnen haben, und daß deshalb der nestorianische Bischof zuwartend in dem nördlichen Kalliana seinen Sitz aufgeschlagen hatte: so kann es auch nicht auffällig sein, wenn noch zwanzig Jahre nach Kosmas, als die Gefahr des Aussterbens der orthodoxen Priester näher trat, die Inder einen letzten Versuch machen, sich des andrängenden Nestorianismus zu erwehren. Man erwäge, daß die vor den persischen Verfolgungen Flüchtenden sich nach Indien gewandt hatten und daß es geradezu unbegreiflich wäre, wenn die Nachkommen der Geflüchteten eine aus rein politischen Gründen von dem sonst christenfeindlichen Sassanidenfürsten begünstigte Glaubensform bereitwillig aufgenommen hätten. Wir glauben, es darf als constatirt gelten, daß um 550 die Kirche

Malabars einen Anschluß an die monophysitische Kirche versuchte aber ohne Erfolg. Daß jene Ordination mit Auflegung des Evangelienbuchs damals schon bei den Indern versucht sei, wollen wir damit nicht behauptet haben; denn solch ein Experiment wird schwerlich von den drei hülfesuchenden Völkern gleichzeitig unternommen sein, und hätte Indien das Versuchsfeld abgegeben, so würden wir schwerlich davon die Kunde haben. Da der Metropolit Simeon von Persien angeklagt wird, Schuld zu sein, daß der kirchliche Zusammenhang mit Indien unterbrochen worden, so hatte also der kirchliche Zusammenhang bis auf seine Zeit bestanden und die in Indien schon befindlichen christlichen Perser hatten von der Mitte des 6. Jahrhunderts an Zeit genug gehabt, auch in Malabar Einfluß zu gewinnen. Sollten sie vielleicht den Weg dahin über Mailapur gefunden haben. Es ist zu auffällig, in Mailapur auf die Pehlwisprache zu treffen, das heißt doch, christliche Perser, die zu Kosmas Zeit erst bis Ceylon vorgedrungen waren, hatten seitdem auch den Weg nach Mailapur gefunden. Wer an dem durch seine altkirchlichen Traditionen geheiligten Mailapur saß und um dessen Herstellung oder Ausschmückung vielleicht Verdienste sich erworben hatte, besaß damit wahrscheinlich auch den Schlüssel zum Herzen der malabarischen Christen, stand ihnen wenigstens nicht mehr fremd gegenüber, und so erklärt es sich denn, daß nach Burnell in Cottayam, im Mittelpunkt der malabarischen Christen, sich ein seinem Schriftcharakter nach dem achten Jahrhundert angehöriges Kreuz findet, welches ganz die gleiche Inschrift in Pehlwi trägt, wie das Kreuz zu Mailapur.

Wenn es mit der Nestorianisirung Malabars so langsam ging, dann war auch jene Vernachlässigung Indiens seitens des persischen Metropoliten Simeon höchst gefährlich, und es begreift sich der Unwille des Patriarchen Jesujabus Adiabenus über solche Nachlässigkeit. Zwischen 650 und 660 ist jener Brief geschrieben, und wie des Kosmas Stillschweigen 2—3 Jahrzehnte später durch jene indische Gesandtschaft nach Alexandrien illustrirt wurde, so in gleichem Zeitabstande der Klagebrief des Jesujabus durch eine erneute Botschaft nach Alexandrien.

In der Geschichte der jakobitischen Patriarchen Alexandriens[1]) wird berichtet, daß zur Zeit des Patriarchen Simon (688—704), des Khalifen Abd-Almalik (685—705) und des ägyptischen Präfecten

[1]) Renaudot, Historia Patriarcharum Alexandrinorum Jacobitorum, Paris 1713, p. 184 ff.

Abdel=Aziz ein Bote aus Indien den Patriarchen ersucht habe, den Indern, die nicht unter der Herrschaft der Muhammedaner standen, einen Bischof zu ordiniren, aber der Patriarch habe dies nicht ohne die Erlaubniß des muhammedanischen Fürsten zu thun gewagt — Aegypten war ja und zwar durch Beihülfe der jakobitischen Kopten, die sich an den hellenischen orthodoxen Melchiten rächen wollten, 640 eine Beute der Muhammedaner geworden — und dem Gesandten aufgegeben, zunächst diese zu erwirken. Diese Weigerung benutzend hatten sich einige Gajaniten, wie die von der ersten Gesandtschaft her uns bekannten Julianisten nach einen früheren Patriarchen genannt wurden, sich an den Inder gemacht und ihn zum Bischof der Phantasiasten Theodor geführt. Dieser weihte ohne Bedenken einen Bischof aus der Mareotis für die Inder und ordnete ihm zwei Priester als Begleiter auf die Reise nach Indien bei. Aber zwanzig Tage später wurden sie von den Muhammedanern in des Khalifen Abd=Almalik Gebiet, also in Syrien oder Mesopotamien, soweit sie eben gelangt waren, ergriffen und die drei Aegypter gefesselt vor den Khalifen in Damaskus geführt, der ihnen Hände und Füße abschlagen ließ, während es dem Inder gelang sich durch die Flucht zu retten. Nun schickte der Khalif an seinen Bruder den ägyptischen Präfecten erzürnte Botschaft über seine Nachlässigkeit, wie es ihm habe entgehen können, daß aus Aegypten diese in ferne Gegenden gereist seien, und daß der Patriarch Boten nach Indien geschickt habe, die über Aegypten Auskunft geben könnten,[1]) er solle den Patriarchen mit Geld und Schlägen bestrafen. Der Patriarch betheuert seine Unschuld, ohne Glauben zu finden, aber in der zugestandenen dreitägigen Frist gelingt es ihm den schwarzen Inder aufzufinden, der also nach Alexandrien zum Bericht an Bischof Theodorus zurückgekehrt sein müßte, um aufs neue einen andern Bischof zu erbitten, damit nicht seine

[1]) Dieser Khalif unterhielt Handelsverbindungen mit Ceylon, dessen Beherrscher Çrimeghabodha oder Agrabodha ihm als Geschenke Mädchen und Waaren sandte. Das nach Bassora an der Euphratmündung bestimmte Schiff aber wurde im Hafen Dipal an der westlichen Indusmündung überfallen. Dies war in Abd=Almaliks letzten Regierungsjahren und erweist, daß damals die gewöhnliche Fahrt von Südindien durch den persischen Busen ging. Die ägyptischen Priester und der Inder wurden also in der That auf dem Wege nach Indien aufgegriffen. Die etwa gleichzeitigen Gesandtschaften des Ceylonischen Fürsten und der Thomaschristen wurden von gleichartigem Geschick betroffen. Ein Factum bestätigt das andre.

weite Reise vergeblich sei. Dieser wird ins Gefängniß geworfen, Theodorus gekreuzigt und der Patriarch Simon ist in den Augen seiner Oberherren treu erfunden und gerechtfertigt.

Renaudot spricht seine Ueberzeugung aus, daß hier nur das eigentliche Indien gemeint sein könne, der Gesandte und die Priester hätten über die Euphrat- und Tigrisländer nach Indien gehen wollen, Aethiopien oder Abessinien könne gar nicht gemeint sein, da dann die Ergreifung nicht auf Abd-Almaliks Gebiet hätte stattfinden können. Assemanni will die Bitte von den Hamjariten Südarabiens ausgehen lassen, aber ob jemals ägyptische und arabische Muhammedaner Südarabien als ein äußerstes Land (externa regio) und als Indien bezeichnet haben, und ob auch für einen Hamjariten die charakteristische dunkle Farbe zutrifft, welche zur Entdeckung des indischen Priesters in Alexandrien führt? Es spricht durchaus gar nichts gegen die Glaubwürdigkeit der Erzählung, und der Khalif hatte sehr wohl ein Interesse daran, das Christenthum in Malabar nicht zu stützen, da in jener frühen Zeit schon die Muhammedaner auf Malabar Fuß gefaßt hatten, so daß der Ueberlieferung nach sogar der Oberherr, Bana Perumal, übergetreten und auf einer Wallfahrt nach Mekka gestorben war.

Ob von Indien aus in jener Zeit noch ein Versuch gemacht ist, von den Jakobiten Bischöfe zu erhalten, und ob sie damit glücklicher gewesen sind? Kein Bericht ist darüber erhalten. Sollten Julianisten nach Südindien gekommen sein, so ist in Ergänzung des den Manichäismus in Indien behandelnden Abschnittes zu erwähnen, daß diese Partei von ihren kirchlichen Gegnern mit dem Namen Manichäer gebrandmarkt wurde, weil sie nur ein scheinbares Leiden Christi annehmen könnten. Da unter der besonderen Gunst der Khalifen von Bagdad die Nestorianer in den nächsten Jahrhunderten überall in Asien mächtig emporstrebten und sich weit ansdehnten, so hat man sich auch in Indien unter dem stetig wachsenden Einfluß der Khalifen ihren Stern in der Ascendenz zu denken, und es würde in Malabar wie auf andern Kirchengebieten ein Ringen zwischen Jakobiten und Nestorianern erfolgt sein, in welchem Falle der Sitz der Jakobiten bei Quilon mit seinen Manigramakar gewesen sein könnte. Wer aber vermag bei unsern gegenwärtigen Hülfsmitteln den jene Jahrhunderte verhüllenden Schleier zu lüften?

Um das Jahr 780, als Timotheus Patriarch der Nestorianer

(778—820) war, hatte der persische Metropolitan wieder dem Patriarchen von Seleucia den Gehorsam aufgekündigt, und die Perser sagten damals, wie Gregorius Barhebräus[1]) schreibt: „Wir sind Schüler des Apostels Thomas und haben nichts mit dem Sitz des Maris, des Gründers des Kirchenwesens in Seleucia, gemein." Solche Streitigkeiten konnten leicht auch in Südindien Unruhen erregen, wo wir ein persisches Element sich verbreiten sahen, das nach den Privilegientafeln, welche uns später beschäftigen werden, und der Tradition zu schließen noch im Jahre 825 unter Mar Sapores und Mar Perozes eine wesentliche Verstärkung erhielt. Es war daher vorsichtig und zugleich eine Waffe gegen den nach Unabhängigkeit trachtenden persischen Metropolitan, wenn schon vor des Patriarchen Timotheus Zeiten, also vor 778, Indien zu einem selbständigen Metropolitanat erhoben, und so von Persien unabhängig gemacht, dem Patriarchen oder Katholikos direct unterstellt war. Assemanni[2]) beweist dies aus Ebedjesu Sobensis, des Patriarchen Timotheus II. Zeitgenossen, nach welchem spätestens ein Metropolit von China von dem 714 zum Patriarchat gelangten Salibazacha ernannt ist, das Metropolitanat von Indien aber als im Range vor China stehend, also früher gegründet aufgeführt wird. Zu diesen schon vorhandenen Sitzen habe dann der Patriarch Timotheus, welcher 778 zu dieser Würde erhoben wurde, noch sechs andre gefügt. Bald nach Timo-

---

[1]) Nos Thomae Apostoli discipuli sumus et nihil nobis cum Sede Maris commune est.

[2]) Bibl. Or. III. P. II. p. 438 „Sobensis (floruit. c. 1318) in epitome Canonum Part. 8. cap. 15: „Heriae et Samarcandae et Sinarum metropolitas creavit Saliba-Zacha. Ajunt vero quidam, Achaeum et Silam illos constituisse: sed ordine Sinensem antecedunt Metropolitae Heriae et Indiae et Sinensis Samarcandensem. Postea Timotheus alias sex Sedes instituit." — p. 439: „Alii porro Metropolitae: Sinarum nempe et Indiae et Persidis et Maruzitarum et Sciamae (Syriae) etc. in longinquis dissiti regionibus, quibus obstant montium juga latronibus infesta et maria naufragii ac tempestatibus funesta, ne sicut ceteroquin cuperent, venire ad nos valeant; istiusmodi curent consensionis unionisque literas ad Patriarcham quolibet sexennio semel mittere atque in eisdem communia negotia locorum suorum opportuno remedio indigentia exponere: dabuntque operam, ut ex omnibus urbibus mittatur ad Patriarcham, quod justum est pro expensis Domus Patrum i. e. Patriarchalis."

theus wird eines indischen Metropoliten gedacht in der Synodalverordnung des Patriarchen Theodosius, der von 852—858 regierte. Sechs namentlich bezeichnete Metropoliten sollten zur Weihe des Patriarchen persönlich erscheinen und in jedem vierten Jahre am Patriarchensitze eine Synode abhalten, die ferner wohnenden Prälaten von China, Indien, Persien u. s. w. sollten in jedem 6. Jahre dem Patriarchen Bericht über ihre Diöcesen erstatten und für das Eingehen von Beiträgen zum Haushalt des Patriarchen Sorge tragen. Wenn im Widerspruch mit einer der obigen Angaben in einer jüngeren Quelle (Tabula Amri Matthaei c. 1340) dem indischen Metropolitan sein Rang nach dem von China angesetzt und er also erst an dreizehnter Stelle aufgeführt wird, so deutet dies darauf hin, daß in Indien inzwischen Veränderungen vorgegangen sind, welche zu dieser Umstellung berechtigen, daß also wohl das indische Metropolitanat eine Zeit lang eingegangen war und erst neu errichtet werden mußte. Schon Raulinus hat solch eine Folgerung gezogen, aber wenn er die von Jesujabus Gadalensis beklagte Vernachlässigung Indiens von 655 bis gegen 800 dauern läßt oder wenn Paulinus einen noch größeren Zeitraum dafür annimmt, so widerspricht dies den obigen deutlichen Angaben Assemanni's, die doch bis auf Gegenbeweis für die orientalische Kirchengeschichte maßgebend sind. Er läßt das erste persische Schisma, welches wohl eine Consequenz davon war, daß wegen der Christenfeindschaft des Sassaniden Khosru Anuschirwan in der zweiten Hälfte seiner Regierung der Patriarchenstuhl von 620—628 unbesetzt gewesen war, schon unter dem Nachfolger des Jesujabus Gadalensis und das zweite unter Timotheus, worüber übrigens nirgends zu lesen, daß auch Indien darin verwickelt gewesen, schon durch Timotheus selbst ausgeglichen werden.

Ja wir glauben, es ist Assemanni der Nachweis gelungen, daß derselbe Timotheus c. 800 auch nach Indien einen Bischof gesandt habe. Unter den zahlreichen aus dem Kloster Beth-Abe ausgesandten Bischöfen werden Mar Subchaljesus, Mar Jaballaha und Mar Kardagus als Pastores der Ghelaniter und Dhailamiter, der Anwohner des Kaspischen Meeres, und der Parther erwähnt, mit welchen zugleich die Mönche Thomas, Ananias, Ephräm, Simeon und David ausgezogen seien. Und zwar wird weiter in der syrischen Quelle[1])

---

[1]) Thomas Margensis hist. monast. l. IV, c. 20 bei Ass. l. c III, P. II p. 441—445

berichtet, daß Kardagus und Jaballaha, vom Patriarchen, Timotheus zu Metropoliten ordinirt, 15 Mönche mit sich genommen hätten, aus deren Zahl sie nachher Thomas, Zachäus, Seinum, Ephräm, Simeon, Ananias und David zu Bischöfen geweiht hätten; denn der Patriarch hatte, auf einen Bericht Jaballaha's vom glücklichen Erfolg der Mission, ihn und Kardagus ausdrücklich bevollmächtigt, wo es Noth thue, mehrere von den Mönchen zu Bischöfen zu ordiniren. Da nun nach einem Brief des Timotheus David den Chinesen als Metropolitan gegeben wurde, so liegt Assemanni's Vermuthung nahe, daß Thomas mit seinen Genossen auch über die Länder der Ghelaniter und Dhailaniter hinaus gegangen sei und zwar nach Indien, denn der neue Name, welchen die Nestorianer bei jeder neuen Weihe anzunehmen pflegten, ward nicht ohne Tendenz und Absicht gewählt. Nur können wir Assemanni nicht weiter folgen, wenn er dann höchst willkürlich diesen Bischof Thomas mit dem Kaufmann Thomas von Jerusalem confundirt.

Weit entfernt also, Indien in den zwei Jahrhunderten nach 655 aufzugeben, war es vielmehr der nestorianischen Patriarchen ernstliches Anliegen, die fernen Glaubensgenossen mit dem Gros der Christenheit in Berührung zu erhalten und den indischen Weinberg nicht Preis zu geben. Wir haben eine zwiefache Andeutung aus dem 9. Jahrhundert, daß sie dies Doppelziel erreicht haben. Die indische Grabstätte des h. Thomas wird unter diesem Namen den Muhammedanern bekannt und selbst in dem fernen England fühlt sich ein christlicher König gedrungen, nach Indien den Thomaschristen Unterstützung durch besondere Gesandte zu schicken.

Wir gedachten gelegentlich unserer Besprechung des Manichäismus, daß der arabische Kaufmann Sulaiman, welcher 841 seine wiederholten Reisen nach China und Indien beschrieb, auf Ceylon die Anwesenheit von Christen, Juden und Dualisten bezeugt. Derselbe erwähnt ferner in seinem Reisewerk nicht nur Quilon unter dem Namen Caucammeli als des bedeutendsten Hafens Malabars, wo die chinesischen Schiffe anzulegen pflegten, sondern auch eines Ortes Batumah als eines Platzes, wo die Schiffer gewohnt waren Wasser einzunehmen. Gleich der erste Herausgeber Renaudot erkannte in Batumah das syrische Beittumah „Haus des Thomas" und identificirte es mit Mailapur-Madras. In neuester Zeit schien es, als sollte diese Erklärung umgestoßen werden, und Lassen nahm einen

Vorschlag Quatremère's (Journal des Savans 1846 p. 730) an, den bei Edrisi sich findenden Namen Tenûmah in Natûnah, eine Gruppe kleiner Inseln im Osten der Halbinsel Malakka, zu ändern und auch hier bei Sulaiman einzusetzen. Auf erhobenen Widerspruch jedoch hat er in einem Anhange zur Indischen Alterthumskunde retractirt und auf den Nachweis Dulauriers (Journ. Asiat. IV. Série, VIII. p. 131 ff.) anerkannt, daß jene Nachrichten Bruchstücke sind, von unwissenden Händen zusammengestellt, so daß an mehreren Stellen nicht die Reise von Indien nach China, sondern von China nach Indien beschrieben werde. Er versteht nunmehr auch Beittûmah, Haus des Thomas, d. i. Mailapur.[1]) Nach dieser Retraction wird schwerlich wieder bestritten werden können, daß zu Anfang des 9. Jahrhunderts die Ueberlieferung von der Stätte des h. Thomas allgemein bekannt war und der Ort seine eigentliche Bedeutung durch die Anwesenheit syrischer Christen erhielt, so daß der alte einheimische Name vor dem christlichen ganz verschwunden war. Es war die glorreiche Zeit der Abbasiden von Bagdad, Harun-al-Raschids muhammedanische und christliche Unterthanen besuchten Indiens und Chinas Gestade des Handels halber, aber auch der Mission halber, wie die vom Patriarchen Timotheus ausgesandten Missionsbischöfe erweisen, während der Khalif auch mit dem großen abendländischen Frankenkaiser in gesandtschaftlichem Verkehr stand. Möglicherweise ist dies der Kanal, durch welchen die Kunde von den Thomaschristen Indiens ins Abendland gelangt war.[1])

---

[1]) Ind. Alt. IV. Anh. p. 82; Renaudot, Anciennes Relations des Indes et de la Chine de deux voyageurs Mahometans, qui y allèrent dans le neuvième siècle traduites d'Arabe. Paris 1718: Caucammeli . . . qui est fort proche de la mer de Herkend. Les vaisseaux se rendent ensuite après dix jours de navigation à un lieu appellé Betouma, où on fait de l'eau, si l'on veut.

[2]) Die Gesandtschaft Alfreds des Großen wird behandelt in Monumenta Historica Britannica, London 1848, p. 358—359. Leben Alfreds des Großen von Friedr. Leop. zu Stolberg, 2. Aufl. Münster 1836 p. 229 ff.; Geschichte Alfreds des Großen aus Turners Geschichte der Angelsachsen von Dr. Lorentz, Hamburg 1828 p. 221—234, sehr gründlich und überzeugend; Geschichte von England von J. M. Lappenberg, in der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert I. p. 338; endlich das beste und neueste König Alfred von Dr. Reinh. Pauli, Berlin 1851 p. 187 ff. Keiner dieser Historiker bezweifelt die Sendung und ihre glückliche Ausführung, noch ihr fernes Ziel.

In dem von verschiedenen Schriftstellern verfaßten Chronicon Saxonicum, von welchem die Jahre 849—887 von Asser, einem Zeitgenossen Alfreds des Großen von England, in sein Leben Alfreds des Großen aufgenommen sind, heißt es zum Jahre 883, Marinus der Papst habe an König Alfred Holz vom Kreuze Christi gesandt und in demselben Jahre hätten Sighelm und Aethelstan nach Rom die milden Gaben gebracht, welche der König dahin und nach Indien zum h. Thomas und Bartholomäus zu senden gelobt hatte bei einer Belagerung Londons, nachdem Gott sei Dank! die Gebete nach dem Gelübde reichlich erhört worden.[1]) Diese Nachricht eines Zeitgenossen, der in dem letzten Jahrzehnt Alfreds geschrieben hat, wird dann bestätigt und erweitert durch den Mönch Florentius von Worcester (gest. Juli 1118,) der aber als Boten den Bischof Suithelm, Assers Nachfolger, nennt und als das Ziel der Reise nur „den h. Thomas in Indien", überdies auch von der glücklichen Rückkehr weiß. Radulf und Bromton erwähnen gleichfalls einfach, daß Suithelm Bischof von Shireburn Alfreds milde Gaben nach Indien zum h. Thomas brachte und sicher zurückkehrte. Huntingdon[3]) und Alured von Beverlay sagen ausdrücklich, daß die Gesandtschaft zur Erfüllung eines vom König gethanen Gelübdes abgeschickt worden. Matthäus von Westminster und William von Malmsbury[4]) erwähnen die von Suithelm mitge-

---

[1]) Mon. Hist. Brit. p. 358: „Marinus the pope sent lignum Domini to king Aelfred; and that same year (883) Sighelm and Aethelstan carried to Rome the Alms, which the king had vowed to send thither and also to India, to St. Thomas and St. Bartholomew, when they sat down against the arm yat London, and there, thanks be to God, they largely obtained the object of their prayer after the vow."

[2]) Florentii Wigorniensis Chronicon ad a. 883 „Assero Sciréburnensi episcopo defuncto succedit Suithelmus: qui regis Alfredi elemosynam ad S. Thomam Indiam detulit, indeque prospere rediit."

[3]) Henry, archdeacon of Huntingdon, der seine engl. Geschichte zuerst 1135 herausgab, sagt Hist. Anglorum l. V. ad a. 883: „Hoc anno Marinus papa misit Alfredo regi lignum Domini. Alfredus autem misit eleomosynam suam Romae et etiam in Indiam ad S. Thomam secundum votum, quod fecerat, quando hostilis exercitus hyemavit apud Londoniam."

[4]) De gestis regum Anglorum l. II. c. IV: „Eleomosynis intentus privilegia ecclesiarum, sicut pater statuerat, roboravit, et trans mare Romam et ad S. Thomam in Indiam multa munera misit. Legatus in hoc missus Sighelmus Shirburnensis episcopus cum magna prosperitate, quod quivis hoc seculo miretur, Indiam penetravit; inde rediens exoticos

brachten Merkwürdigkeiten, ja der letztere sogar, daß einige der mitgebrachten Edelsteine zu seiner Zeit noch vorhanden waren.

Ueber die Veranlassung zu der indischen Gesandtschaft herrscht also Uebereinstimmung, sie geschieht in Erfüllung eines Gelübdes. Lappenberg widerspricht den Uebersetzern des Chronikon und namentlich Turner, welche an eine Belagerung von London im Jahre 883 denken, und nimmt die Belagerung von 872 an. „Seit dem Jahre 883 aber fochten die Dänen zuerst nicht mit England und es ergiebt sich dadurch der Zeitpunkt oder doch die Möglichkeit der Erfüllung dieses Gelübdes, sowie der gleichzeitigen Absendung der Geschenke nach Rom.“ Pauli läßt den Zeitpunkt des Gelübdes ungewiß: „Aelfred hatte einst, als die Heiden vor London saßen — es bleibt ungewiß, ob bereits im Jahre 872 oder erst 880 und vielleicht späterhin — ein Gelübde gethan, daß er nach ihrer glücklichen Besiegung und Austreibung eine Botschaft mit reichen Geschenken an die Christen des fernen Morgenlandes, an die Kirchen in Indien, welche nach den Aposteln Thomas und Bartholomäus hießen, senden wolle. Wenn dies nicht von den sächsischen, hier gleichzeitigen Jahrbüchern erzählt würde, so möchte man wohl geneigt sein an der ganzen Nachricht zu zweifeln und sie für ein Märchen zu erklären. Allein wie vom großen Karl einst die Zeichen seiner Macht und seines Ruhmes an den Khalifen von Bagdad gelangten in Gegenden, die für den Abendländer nur Sagen und Wunder enthielten, so wollte der christlichste König seines Zeitalters den Glaubensbrüdern am andern Ende der Welt aus Dankbarkeit für die eigene Errettung Freudenbotschaft und Freundesgaben senden.“

Grund zur Anfechtung hat die Discrepanz in den Namen der Gesandten gegeben, und daß der eine von ihnen später zu einem Bischof, der andre zu einem Ealderman gemacht wird. Darüber ist zu sagen. Des Florentius Angabe ist schon bezüglich Assers[1])

splendores gemmarum et liquores aromatum, quorum illa humus ferax est, reportavit.“ Im 2. Buch de gestis pontificum Anglorum fügt er hinzu „Nonnullae illarum (gemmarum) adhuc in ecclesiae monumentis visuntur“.

[1]) In Assers Leben Alfreds steht nichts von der indischen Gesandtschaft, während er sonst, wie oben gesagt ist, die Jahre 849—887 aus dem Chronicon Saxonicum aufgenommen hat. Das darf aber nicht verwundern, denn in der Vita ist manches Unechte zugesetzt, manches Echte verderbt und weggelassen. Beim Jahre 883 fehlt, wie sich von selbst versteht, nicht nur die Nachricht vom

Todesjahr falsch, dieser ist nicht 883 gestorben, sondern er wird erst 885 mit Alfred bekannt, unterzeichnet noch 909 Urkunden und stirbt nach der angelsächsischen Chronik erst 910. Sodann begegnet in der Reihe der Bischöfe von Sherburn kein Suithelm und ein Sighelm erst an der vierten Stelle nach Asser. William von Malmsbury hat daher auch wieder den richtigen Namen Sighelm, aber über dessen Person und Rang gehen nun wieder die Ansichten auseinander. Lappenberg nimmt an, die Gesandten seien zwei Geistliche gewesen, der nachherige Bischof Sigehelm und Aethelstan, und fügt bei: „Wenn selbst das Außerordentliche eines solchen Schrittes bei Aelfreds Charakter nicht sehr auffallen dürfte, so wird doch auch jenes durch die längst üblichen Pilgerfahrten zum Simeon Stylites und vielen heiligen Oertern verringert und jedem Zweifel durch die noch nach Jahrhunderten vorhandenen, von Aelfreds geistlichen Sendboten mitgebrachten orientalischen Edelsteine begegnet. Die glänzende Ausrüstung, welche spätere Geschichtsschreiber dieser Pilgerschaft verliehen haben, indem sie Sigehelm den Bischof von Sherborn und Aethelstan einen Ealdorman nennen, hat gleichfalls beigetragen kritische Zweifel zu erregen. Jener vermuthlich der Capellan Aelfreds erhielt das gedachte Bisthum erst 27 Jahre später und wurde in den älteren Quellen, welche die Erwähnung solcher Würden nicht vergessen, sogar zu früh als solcher bezeichnet.“ Pauli möchte beide für vornehme Laien halten, von Aethelstan scheint uns dies auch das wahrscheinlichste. Ein Sighelm minister regis begegnet in einer Urkunde des Jahres 875, ein comes Sighelm wird 905 von den Dänen getödtet, aber da es auch einen Geistlichen Sighelm in Alfreds Leben giebt, der später Bischof von Sherborn geworden, so nöthigen doch wohl die späteren Quellen, welche constant den Bischof von Sherborn als Gesandten nennen, eben diesen anzunehmen.

Wenn nun Alfred, der um Hauptes Länge seine ganze Zeit

Tode des Bischofs Asser von Sherburn, sondern ebenfalls die durch die ältesten Chroniken und durch Florenz verbürgte Erzählung von der Gesandtschaft nach Rom und nach dem Orient. Dies sind Sachen, die sich nur aus dem verderbten Zustande, in welchem uns das Werk erhalten ist, einigermaßen erklären lassen. So weit Pauli. Sollte nicht die weitergehende Combination erlaubt sein, daß die Weise, wie Asser der Briefe Abels gedenkt, ohne ihren Ueberbringer zu erwähnen, voraussetzt, er habe bei der nun verlornen Erzählung von der Gesandtschaft nach Indien berichtet, wie die Gesandten auch Jerusalem berührt und dort Briefe empfangen hätten?

überragt, in seinen Kenntnissen und Unternehmungen nicht mit dem gewöhnlichen Maaß gemessen werden darf, weshalb auch die Historiker an der Glaubwürdigkeit der Erzählung nicht rütteln, so giebt es doch auch sonstige Anzeichen, daß damals in England Kunde von den indischen Thomaschristen verbreitet war. Beda wird überall als Zeuge für das indische Apostolat des h. Thomas mitaufgeführt und noch heute existirt handschriftlich auf der Cotton. Bibliothek (Caligula A 14 und Julius E 7) eine von Elfric auf Bitten des Herzogs Ethelwold zu Ende des 10. Jahrhunderts aufgesetzte Vita St. Thomae in angelsächsischer Prosa. Es ist ein Auszug der Apostelgeschichten des Abdias, und sagt der Verfasser aus, er sei eine Zeitlang unschlüssig gewesen, ob er sie ins Englische übertragen solle, da der h. Augustin einem Theil der Erzählung widerspreche, doch habe er sich entschlossen dies auszulassen und den Rest über Thomas Tod zu übersetzen. Es fehlt aber auch nicht an Berichten, daß Alfred direct mit dem Morgenlande verkehrt hat z. B. mit dem Patriarchen Abel von Jerusalem, der ihm Briefe und Geschenke übersandte[1]), vielleicht grade durch die heimkehrenden indischen Gesandten, die zweifelsohne, wie es bei der Verehrung des gelobten Landes in damaliger Zeit gar nicht anders denkbar ist, auf der weiten Reise auch Jerusalem besucht haben. Wir hören ferner von drei schottischen Mönchen Dubslane, Macbeth und Maclinnum, die aus Irland an der Küste von Cornwallis landeten und von Alfred Schutz und Unterstützung für eine Pilgerfahrt nach Rom und Jerusalem erhielten und von denen nur Einer zurückkehrte. Hatten diese Mönche von der Rückkehr der beiden Indienfahrer gehört, so erklärt sich ihre Bitte, und Alfred wird durch sie Abel geantwortet und gedankt haben.[2]) Also zum Orient trat Alfred jedenfalls in Beziehung, und nur darüber kann Zweifel sein, wie die Ereignisse auf einander folgen. Uns erscheint es unnatürlich, daß Abel sollte von sich aus die Initiative zur Anknüpfung ergriffen und erst Alfred mit den Thomaschristen bekannt

[1]) „Nam etiam de Hierosolyma Abel patriarchae epistolas et dona illi directas vidimus et legimus." Asser.

[2]) Nach den von uns genommenen Excerpten scheint es, wenn nicht ein Versehen vorliegt, als erzählt nur Aethelweard, ein Sprößling des westsächsischen Königshauses, der c. 100 Jahre nach Alfred die sächsische Chronik in dürrem Latein bearbeitete, von dieser Pilgerfahrt nach Rom und dem gelobten Lande und dem Ausgang derselben und zwar beim Jahre 891.

gemacht haben. Waren aber Alfreds Gesandte erst einmal im Orient, und dahin war nicht so schwer zu gelangen, da Marseille wenigstens noch 813 eine doppelte Verbindung jährlich mit Alexandrien unterhielt[1]), so hatten ja auch, falls jakobitische Elemente in Indien sollten vertreten gewesen sein, die Kopten, sonst aber die überall verbreiteten Nestorianer das regste Interesse daran, den Gesandten die Reise zu erleichtern. Lorentz sagt darüber, nachdem er an den Besuch eines persischen Gesandten bei Karl dem Großen (Ann. Franc. ad a. 807 apud Reuber) und an die Reise des Arcuulfus (Germ. script. p. 351) im 8. Jahrh. nach Jerusalem, Damascus und Alexandrien erinnert hat: „Die saracenischen Khalifen stellten sehr oft Nestorianer zur Verwaltung von Städten, Provinzen und Flecken, besonders in Adjabene und Assyrien an. Im 9. Jahrhundert standen diese Gegenden wirklich unter nestorianischer Verwaltung. Die Schreiber und Aerzte der Khalifen und der arabischen Häuptlinge waren gewöhnlich ebenfalls Nestorianer. Da es nun der Nestorianer in Persien, Chaldäa, Mesopotamien, Arabien und Aegypten in Menge gab und da Alfreds Gesandtschaft an eine ihrer Colonien gerichtet war, zu Ehren eines Apostels, den sie so sehr verehrten und dessen Reliquien sie erhalten zu haben sich rühmten, so mußten seine Gesandte alle Freundschaft und jeden Schutz finden, den ihre Häupter geben oder bewirken konnten. Wenn der sächsische Bischof von Jerusalem seinen Weg nach dem Euphrat nahm, um vom persischen Meerbusen aus nach Indien zu segeln, oder wenn er von Alexandrien nach Suez ging und von dem rothen Meere aus nach der Küste Malabar schiffte, so waren in beiden Richtungen Nestorianer. Wir können daher aus allen diesen Thatsachen den Schluß ziehen, daß in Alfreds Gesandtschaft nach Indien nichts Unwahrscheinliches oder Romanhaftes liegt. Die Auctoritäten, welche sie versichern, sind beachtenswerth und verdienen in dem vorliegenden Fall wegen der andern oben berührten Umstände Glauben.“ Es war uns, nachdem wir auf Schritt und Tritt bei jeder älteren auf die Thomaschristen Indiens bezüglichen Nachricht bei den Theologen Zweifel und Bedenken fanden, eine Erquickung und Genugthuung in der vorliegenden Frage allein competente Historiker reden zu lassen. Man kann von ihrer Unbefangen-

---

[1]) Ed. Salvator Hist. des Echelles du Levant. Paris 1857 p. 28.

heit für die Behandlung der noch rückständigen Nachrichten des Mittelalters etwas lernen. Wenn englische Geistliche über das Christenthum in Indien schreiben und ziehen in Zweifel, daß diese Gesandtschaft Alfreds des Großen Indien erreicht habe[1]), so kommt uns dies beinahe so vor, als wenn ein deutscher Professor der praktischen Theologie in seiner Antrittsvorlesung die Pastoralbriefe als unecht zu erweisen sich abmüht. Es ist wahr, wir erfahren aus diesen Nachrichten über Alfreds Gesandtschaft nach Indien rein gar nichts über die gleichzeitigen Zustände der indischen Kirche außer der allerdings beachtenswerthen Thatsache, daß in der ältesten grundlegenden Stelle von den Aposteln Thomas und Bartholomäus geredet wird, während in allen folgenden Nachrichten der letztere Name eliminirt ist, und dennoch meinen wir gebührt dieser Sendung in jeder Geschichte der indischen Kirche ein weiter Raum. Diese Gesandtschaft ist ein Spiel der göttlichen Weisheit, auf kirchengeschichtlichem Gebiet eine Weissagung ähnlich den typischen Personen und Begebenheiten des Alten Testaments oder auf dem Inspirationsgebiete ähnlich dem göttlichen Walten, daß die schärfste Entwicklung der Rechtfertigungslehre, die Magna Charta der Reformation, von Paulus den Römern geschrieben werden mußte. Es ist die erste Berührung Englands mit Hindostan, die christliche Liebe eines hochherzigen Königs sendet den Glaubensbrüdern in der Ferne Gaben, durch einen Geistlichen und einen Laien, und empfängt als Gegengabe von Indiens Schätzen. Und insonderheit seit Indien dem königlichen Regiment direct untersteht, vergißt diese im Ganzen und Großen musterhafte Regierung des weiten Indiens auch ihrer Pflicht zur Förderung und zum Schutz des Reiches Gottes nicht. Durch ein seltsames Geschick gehören die Thomaschristen bis heute noch nicht zu den directen Unterthanen der englischen Krone, aber den christlichen Schutz haben sie oft und im reichen Maaße erfahren. Möge jene Mahnung aus einer glorreichen Periode der englischen Geschichte ferner für sie reden!

Während über die abendländische Kirche im 9. und 10. Jahrhundert dunkle Nacht gelagert war, in welcher für Indien nur der

[1]) „There is reason to doubt, whether the ambassadors reached India; and it is strongly suspected, that they collected both their cargo and legend in Egypt." Hough, Christianity in India I. p. 105 mit Beziehung auf Gibbon's Decline and Fall c. 47.

helle Stern Alfreds des Großen leuchtete, entfaltete sich die nestorianische Kirche zu höchster Blüthe und entwickelte eine rege Thätigkeit. Wenn nach dem Document von Siganfu seit dem Beginn der chinesischen Mission bis 781 nicht weniger als 70 Missionare nach China gekommen waren, so daß es in allen größeren Städten Kirchen gab, so läßt sich ein Rückschluß über ihre Wirksamkeit in dem viel leichter zu erreichenden Indien machen, bewegte sich doch der damalige Verkehr mit China vielfältig auf dem Seewege über Indien. Eine Lahmlegung der Mission in China übte darnach auch wahrscheinlich auf Indien einen Rückschlag. Nur zu früh aber endigte der Sturz der großen, gegen Fremde und Andersgläubige so duldsamen Tangdynastie diese belebenden glücklichen Berührungen. Im Jahre 878 brach in den südlichen Provinzen China's ein Aufruhr aus, Kanfu wurde geplündert und alle fremden Ansiedler umgebracht. Nach demselben muhammedanischen Reiseberichte, der Sulaimans Notiz über Baitumah erhalten hat, kamen damals in dem Einen Orte 120.000 Muhammedaner, Juden, Christen und Magier um. Ein christlicher Missionar, den der nestorianische Katholikos auf dem Seewege 980 nach China sandte, fand das Christenthum völlig erloschen. Diese Notiz zeigt uns also wieder einen nestorianischen Missionar gegen das Jahr 1000 über Indien reisend. Daß die indische Kirche lange auf Bagdad, wohin im 9. Jahrh. der nestorianische Patriarchensitz verlegt wurde, als kirchliches Centrum geschaut hat, lebte nach Paulinus noch Ende vorigen Jahrhunderts so im Volksbewußtsein, daß ein syrischer Christ über die einstige Herrlichkeit Bagdads nur mit Bewegung sprechen konnte. Schon lange vor der mongolischen Zerstörung Bagdads 1258 war aber am Hofe zu Bagdad, dessen Khalifen, zu Schattenkönigen herabgesunken, ein Spielball ihrer Leibwachen geworden waren, der nestorianische Einfluß vor dem jakobitischen zurückgetreten. Die Führung der orientalischen Kirchen war vom 11.—12. Jahrhunderte bei dem jakobitischen Zweige, der in vielen Provinzen die nestorianischen Diöcesen absorbirte. Einige sind geneigt, solch einen Wechsel für Indien anzunehmen und nach dem berichteten zwiefachen Versuche eines Anschlusses an die Monophysiten Aegyptens muß die Möglichkeit zugegeben werden. Als einziger Anhalt dafür haben wir jedoch nur eine Stelle des Nilos Doxopatrios, welche übrigens schon Renaudot und Paulinus bekannt war und also

nicht eine neue Entdeckung ist, wie Weber und Burnell annehmen.

Der Archimandrit Nilos Doxopatrios, Notar des Patriarchen von Konstantinopel und nach einander in verschiedenen Stellungen beschäftigt, schrieb für den König Roger von Sicilien, bei dem er einige Zeit verweilte, um 1143 (1043 bei Paulinus ist ein Versehen) Syntagma de quinque patriarchalibus thronis, eine merkwürdige, ganz im Interesse der griechischen Kirche gehaltene Abhandlung, welche von der Vertheilung der Weltreiche und dem Ursprung des christlichen Episcopats ausgehend zunächst die drei ältesten Patriarchate von Antiochien für Asien, Rom für Europa, Alexandrien für Afrika mit Palästina bespricht und dann das Hinzutreten von Jerusalem und Konstantinopel erklärt, damit die Fünfzahl wie in den fünf den Körper beherrschenden Sinnen auch in der Kirchenregierung erreicht werde. In diesem Zusammenhang also, in welchem auf den Unterschied von Nestorianern und Jakobiten gar nicht reflectirt ist, wird von dem Patriarchen von Antiochien gesagt, daß er ganz Asien und Anatolien und selbst Indien inne habe, wohin er auch bis jetzt einen von ihm ordinirten Katholikos, der sich von Rōmogyris nenne, sende[1]), weiter sei ihm auch Persien und Babylon, das jetzt Bagdad heiße, untergeben, im Ganzen 13 Metropolitan-Diöcesen. Nun beansprucht allerdings der Patriarch der Jakobiten speciell den Titel von Antiochien, und wenn er auch grade damals vor den andern orientalischen Patriarchen an Macht hervorragte, so existirten sie doch immer neben ihm. Hier aber gewinnt es fast den Anschein, als stehe auch das ganze nestorianische Gebiet ihm allein zu. Dennoch kann zugegeben werden, es spreche für die jakobitische Kirche in Indien, daß hier allein ein specieller Name angegeben wird, also genauere Kenntniß vorauszusetzen ist. Der Titel Katholikos ist aber für Indien

[1]) *Πάλιν ὁ Ἀντιοχείας κατεῖχεν ἅπασαν τὴν Ἀσίαν καὶ Ἀνατολὴν αὐτήν τε τὴν Ἰνδίαν, ὅπου καὶ ἕως τοῦ νῦν Καθολικὸν χειροτονῶν στέλλας τὸν καλούμενον Ῥωμογύρεως καὶ αὐτὴν τὴν Περσίαν, ἔτι καὶ αὐτὴν τὴν Βαβυλῶνα τὴν νῦν καλουμένην Βαγδᾶ κἀκεῖ γὰρ ἔστελλεν ὁ Ἀντιοχείας ἔχει οὖν μητροπολεῖς σήμερον δεκατρεῖς.* Varia Sacra Stephani le Moyne, Leiden 1685, II. p. 211 ff. — Weber in Krischna's Geburtsfest p. 330 bemerkt: Offenbar ist hier ein Ort Rāmagiri gemeint: ob aber etwa der Rāmagiri des Meghadûta (v. 1), das ist eine zweite Frage. Dann citirt er noch außer Le Moyne (aber I, 219) Parthey, Hieroclis Synecdemus etc. Berlin 1866 p. 271.

unerhört und eine Stadt oder ein Land Römogyris ist bis jetzt unbekannt. Im letzten Theil des Namens scheint das bekannte Sanskritwort giri Berg enthalten zu sein, und bei dem ersten Theil möchte man an den Gott Rama denken. Die muhammedanischen Reisenden des 9. und 10. Jahrhunderts kennen ein mächtiges Reich Ruhmī, südlich von Guzerat, von diesem aber noch durch ein kleineres Reich Thâfek getrennt. Es ist das Reich der Kālukja von Kaljanī auf dem Hochlande, wie Lassen meint, und Reinaud hält Ruhmi für Vigajapura nördlich der Krischna. Zum Küstengebiete dieses Staates würde also auch jener Landstrich Salsette gegenüber gehört haben, der in alter Zeit ein Sitz von Christengemeinden war, wo wir auch den Bischofssitz bei Kosmas Kalliana suchten. Wir wollten den Gedanken vorlegen, wagen aber nicht einen Schluß darauf zu bauen, daß damals die Jakobiten einen Bischof zu Römogyris in Indien gehabt haben, und daß unter Romogyris das Gebiet des alten Kalliana zu verstehen ist.

Doch es scheint, als habe man nicht nöthig mühsame Untersuchungen anzustellen und so zurückhaltend sich zu äußern, da ja schon zwei Jahrzehnte früher, ehe Nilus jene dunkle Notiz niederschrieb, in Rom von dem indischen Patriarchen Johannes die wundersamsten und auffälligsten Nachrichten feierlichst dem Papst und den versammelten Cardinälen gegeben waren.

Wir haben zwei von einander ganz unabhängige Berichte über den Besuch dieses Johannes in Rom, den einen im Chronicon Alberici Monachi, mitgetheilt von Leibnitz in Accessiones Historicae II. ad a. 1122, den andern in Mabillonii Vetera Analecta (Parisiis p. 464) bestehend in einem Brief des Abtes Oddo von St. Remigius an einen Grafen Thomas. Obwohl Albericus von anerkannter Zuverlässigkeit ist, gebührt doch Oddo der Vorzug, weil er zugegen war, als Johannes dem Papst vorgestellt wurde. Oddo war grade in Geschäften beim Papst, wenige Tage nach dem Himmelfahrtsfeste des Jahres, in welchem er seinem Freunde schreibt, als Gesandte des Byzantinischen Kaisers angekündigt wurden, welche kamen, um den Erzbischof Indiens einzuführen, einen vir satis honestae formae et juxta linguae suae notitiam eloquentissimus. Als der Genosse und Beistand des indischen Prälaten auf seiner europäischen Reise, ein Fürst, gestorben war, hatte derselbe sich an den Kaiser um Beistand gewendet und, nachdem ihm ein kaiserlicher

Vertrauter beigegeben war, die Rückreise angetreten, aber auch dieser Fürst war unterwegs gestorben. Wieder eilt der Inder zurück und wiederum stirbt ein ihm beigegebener Fürst. Einen dritten Begleiter versagte ihm der Kaiser und erst durch viele Thränen erlangte er, daß ihm gestattet wurde bei der römischen Kurie sich Raths zu erholen und daß ihm Gesandte mit Empfehlungsbriefen beigegeben wurden. Als er nun bei der Kurie war, erzählte er einigen aus des Papstes Umgebung, daß er der Kirche vorstehe, in welcher der Körper des h. Thomas ruhe. Die große Kirche sei von einem Fluß umgeben, aber acht Tage vor und acht Tage nach dem Aposteltage, der als großes Fest unter vielem Zulauf gefeiert werde, verlaufe sich das Wasser, so daß man trocken hingelangen könne. Was er nun vom Körper des h. Thomas erzählte, daß derselbe an seinem Festtage auf den bischöflichen Stuhl gesetzt werde und daß er dann den Arm ausrecke und die Hand öffne, um die Gaben in Empfang zu nehmen; wenn aber ein Häretiker sich nahe und ein Geschenk überreichen wolle, schließe er sogleich die Hand: dies erschien so unglaublich, daß der Papst, als ihm diese Erzählung zu Ohren kam, den Prälaten rufen ließ, und ihm verbot ferner solche falsche Nachrichten im Palast auszustreuen, ja er wollte es ihm unter Androhung des Anathems verbieten. Der Prälat aber versicherte in Aller Gegenwart, es verhalte sich so und beschwor es auf ein Evangelienbuch. Nun glaubten es der Papst und seine ganze Umgebung. So weit Oddo, dessen Brief keine Jahreszahl trägt, aber vor 1136 geschrieben sein muß, als in welchem Jahre Oddo nach Frankreich zurückkehrte.

Das Jahr wird von Albericus ergänzt, es war das vierte des Papstes Calixtus, also 1122, aber auch sonst hat derselbe manche Zusätze. Er kennt den Namen des Inders Johannes, giebt ihm den Rang eines Patriarchen, läßt ihn nach Konstantinopel gekommen sein, um das Pallium zu empfangen und auf der Reise, da er von dem äußersten Indien (quae ultima finem facit) kam, ein volles Jahr zugebracht haben. Calixtus hatte Gesandte nach Constantinopel geschickt, mit denen der Patriarch sich durch einen Dragoman unterhielt, und als er erfahren, daß Rom das Haupt des ganzen Erdkreises sei, reiste er mit dem Dolmetscher dorthin und gab vor Papst und Cardinälen die folgende Auskunft: Seine Stadt heiße Ultima, (eine verderbte Lesart, wofür das Chronicon Belgicum Ulna hat) und sei die Hauptstadt von ganz Indien. Ihr Umfang betrage vier

Tagereisen und ihre Mauern seien so dick, daß zwei römische Wagen bequem neben einander fahren könnten, und von außerordentlicher Höhe. Sie wird von dem an Edelsteinen reichen Phison durchflossen und ist ganz von gläubigen Christen bewohnt. Kurz vor den Mauern der Stadt aber liegt ein Berg, den auf allen Seiten ein tiefer See umgiebt, und auf der Spitze des Berges ist die Mutterkirche des h. Thomas. Um den See liegen die Klöster der 12 Apostel. Der Berg aber ist innerhalb des Jahres Keinem zugänglich. Der Patriarch jedoch geht einmal im Jahre hinauf, weil acht Tage vor und eben so lange nach dem Apostelfeste das Wasser abnimmt. Im Ciborium der Kirche hängt an silbernen Ketten eine silberne Concha, in welcher der Leib des Apostels unversehrt aufbewahrt wird, der aufrecht wie ein Lebendiger darin steht. Davor brennt unausgesetzt eine goldene Lampe; die stets mit Balsam angefüllt gefunden wird, welcher an die Gläubigen vertheilt, viele Krankenheilungen bewirkt hat. Der Patriarch mit den Bischöfen hängt nun am Feste die Concha mit dem Leichnam ab, der noch ganz die erste Form hat, so daß auch die Kleider unverletzt sind, und setzt ihn vor dem Altar auf einen goldenen Sitz. Nach der Messe werden dem Apostel die Hostien überreicht, der sie mit ausgestreckter Rechten in Empfang nimmt, und die Gläubigen einzeln herzutretend nehmen sie wieder aus seiner Hand. Wenn aber ein Ungläubiger oder Irrgläubiger oder mit Sünden Befleckter sich naht, so schließt sich vor Aller Augen die Hand. Der Betroffene aber geht entweder sogleich in sich oder stirbt.

Mit welchem Bedenken war die Erzählung des indischen Erzbischofs erst in Rom aufgenommen, und was hatte hiernach nun vollends die Sage in anderthalb Jahrhunderten noch weiter daraus gemacht! Nur um ein wahres Moment hat die Sage die Erzählung bereichert: Die Lage des Berges außerhalb der Stadt, die Kirche auf dem Berge und das umfließende Wasser, welches je nach dem Monsum steigt oder fällt. Daß irgend ein orientalischer Prälat erst nach Konstantinopel und dann nach Rom gekommen ist, kann nicht bezweifelt werden, wiederholt sich auch in neueren Jahrhunderten und ebenso die Eidesleistung, aber wer will sagen, was der Fremde, welchem ja die lateinische Sprache unbekannt war, beschworen hat. Daß er derselben Kirchengemeinschaft, wie die indischen Christen, angehörte, mag auch gelten. Im Uebrigen wird grade, er müßte denn ein abgefeimter Betrüger gewesen sein, durch

das über den Leichnam des Apostels Gesagte wahrscheinlich, daß es ein Inder nicht gewesen, vielmehr irgend ein abenteuernder Bischof Mesopotamiens. Weiß doch selbst die Reisebeschreibung des Joannis de Hese aus dem 15. Jahrhundert[1]), welche ganz die Communionscene aus unserm Bericht hat, daß die Lage der Stadt Hulna mit des Apostels Leichnam sich nach Edessa richtet, er verlegt es vier Tagereisen davon. Wir sind in die Zeit der Kreuzzüge getreten, in denen die geschäftige Sage und Poesie, welche schon in früheren Jahrhunderten den Stoff zu Barlaam und Josaphat der indischen Kirche entnommen, den Presbyter Johannes zum König Indiens macht und die Sagen vom Apostel Thomas immer weiter ausspinnt. Es mag für den Litterarhistoriker interessant sein diesen Sagen auch bei unsern Klassikern, im Parcival und Titurel nachzugehen, der Kirchenhistoriker aber verliert den Faden, und den wirklichen indischen Christen drohte Vergessenheit, sie wurden zu einem Märchen.[2]) Doch am päpstlichen Stuhle, im Mittelpunkt des kirchlichen Lebens, verlor man den Faden nicht und während die Sage noch geschäftig weiter spann, wurde ernstlich darauf gesonnen die Christen des fernen Ostens in das päpstliche Machtgebiet hinein zu ziehen.

[1]) Abgedruckt in Oppert Presbyter Johannes 1864, p. 180 ff.

[2]) Wenn umgekehrt gleichzeitig in die indischen Märchensammlungen, die im 12. Jahrhundert zumeist ihre jetzige Gestalt erhielten, außer andern abendländischen Stoffen auch biblische Erzählungen aufgenommen sind z. B. Jonas im Fisch Somad. XII, 4. 5. und Rädschatar. IV, 503) der trockne Durchzug durchs rothe Meer (Rädsch. IV, 250), Salomo's Richterspruch im Dsanglun, so hat man in diesem positiven Stoff gewiß den Beweis einer Einwirkung der indischen Christen. Weber, Ind. Skizzen p. III. Andernfalls müßte im Hinblick auf die indischen Elemente unserer gleichzeitigen abendländischen Litteratur den Indern ein hervorragenderer historischer Sinn zugesprochen werden, wie er ihnen sonst nicht eignet.

VII. Römische Missions- und Unionsversuche im Mittelalter.

Marco Polo. Johannes von Monte Corvino. Menentillus von Spoleto. Haitho der Armenier. Die Märtyrer zu Tana. Jordanus. Die Pilgercongregation. Odoricus von Pordenone. Ritter Mandeville. Ein römisches Bisthum in Quilon. Johannes von Marignola. Nicolo di Conti.

Als um die Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst in Europa das Gerücht sich verbreitete, in dem fernen Asien herrsche ein mächtiger christlicher König, der Presbyter Johannes, und habe in blutiger Schlacht die Muhammedaner besiegt, erfüllte große Freude das Abendland, man hoffte, die Kreuzfahrer und jener christliche König würden sich die Hand reichen. Als aber die erwartete Hülfe immer nicht kam, entschloß sich endlich Papst Alexander III. direct mit dem Priesterkönig Johann in Verkehr zu treten und sandte im September 1177 seinen Leibarzt Philipp von Venedig mit einem Handschreiben an denselben ab, aber keinerlei Nachricht über den Ausfall dieser Gesandtschaft erreichte je Europa. Dann wurden durch den schrecklichen Einfall der Mongolen aufs Neue Aller Blicke auf den Orient gerichtet, und wenn es auch gelang auf dem Schlachtfelde bei Liegnitz 1241 sie zur Umkehr zu nöthigen, so fühlte man sich doch vor der Wiederkehr solcher Schrecken nicht sicher und suchte Rettung und Heil in Ausübung der christlichen Missionspflicht. In den Bettelorden der Franciskaner und Dominikaner boten sich muthige, an Entbehrungen gewöhnte Männer dar. Papst Innocenz IV. entsandte 1245 eine Anzahl solcher Franciskaner und Dominikaner, unter welchen Johannes aus Plano Carpino bei Perugia der bekannteste ist. Am 22. Juli 1246 erschienen zuerst drei Franciskaner als Träger einer päpstlichen Bulle bei dem gelben Kaiserzelt der Mongolen. Noch weiter bis zur Sommerresidenz der Mongolenkaiser, Karakorum

am Orchon, drang Ludwigs des Heiligen Unterhändler Andreas von Lonjumeau vor; 1252 verweilte Wilhelm von Ruysbroek ein halbes Jahr am Hofe Mangu Khans, und endlich gelangten die Venetianer Maffio und Nicolo Polo mit dem jungen Marco Polo zwischen 1260—1269 bis nach Kathai d. i. China.

An den Gerüchten von dem Reiche des Presbyterkönigs Johann war allerdings ein Körnchen Wahrheit, das Oppert in seinem Presbyter Johannes so meisterhaft herausgeschält hat, indem er in der Geschichte der Korkhane der Qarakhitajer die Ansätze der Sage nachweist. Aber schon im Jahre 1218 war der letzte Fürst des gewaltigen Reiches, das von den Gränzen China's bis an den Dschihun und Aralsee reichte, von Dschingiskhan's Feldherrn besiegt worden. Die Frau des letzten Korkhan Kuschluk war allerdings eine Christin gewesen und hatte ihre Glaubensgenossen, die Nestorianer, unterstützt, er selbst aber wahrscheinlich ein Buddhist.[1] Doch erwies sich der allseitige Sieg der Mongolen keineswegs für die christliche Sache so ungünstig, wie man denken sollte. Wir haben uns gewöhnt die Schrecken der Verwüstung, welche die Reiterschaaren der Mongolen überall in den östlichen Ländern unsers Erdtheils verbreiteten, als unzertrennlich mit ihrem Namen verknüpft zu betrachten. Als Vernichter des Khalifates waren sie aber in südlichern Strichen natürliche Bundesgenossen der Kreuzfahrer, der christlichen Reiche Kleinasiens und Syriens. Nachdem in Syrien ihre Herrschaft gleichsam ihre klimatische Gränze erreicht hatte, gaben sie, hierin ganz anders als später die Türken, auch den Segnungen des Friedens und einer gewissen Cultur Raum. Sie leisteten der beinahe völlig sich fremd gebliebenen Civilisation am Ost- und Westrande des asiatisch-europäischen Festlandes gleichsam Courierdienste, um Prof. Peschels Ausdruck zu gebrauchen, und die fränkische und chinesische Welt traten durch ihre Vermittelung in engeren Verkehr. Für Indien und die indischen Christen wurde die Aenderung der Macht- und Verkehrsverhältnisse jedoch erst dann von eingreifender Bedeutung, als unter den mongolischen Chinesenkaisern auch die alte Schifffahrtsverbindung China's mit Indien und Vorderasien, deren Abbruch der vorige Abschnitt berichtete, wieder auflebte und einer der päpstlichen für China bestimmten Missionare den Seeweg über Indien einschlug. Es war

[1]) „Sein Weib hielt an Jesus, doch er war ein Heid, — der Lehre des Islam kam hierdurch viel Leid" singt Mirkhond. Oppert l. c. p. 159.

dies Johannes von Montecorvino, der erste abendländische Missionar China's wie Indiens, welcher 1291 von Täbris im nördlichen Persien über Ormus durch Indien nach China ging. Doch sei, bevor wir dessen Wirken besprechen, um nicht später den Zusammenhang zu unterbrechen, der Nachrichten über die indischen Christen gedacht, welche in dem Reisewerk eines gleichzeitigen weltlichen Reisenden, des schon erwähnten Venetianers Marco Polo sich finden, welcher 1295 nach 26jähriger Abwesenheit zurückgekehrt, 1298 als Gefangener in Genua aus seinen Originalnotizen seine Reise beschreiben ließ. Es ist in unsern Tagen nicht mehr nöthig die große Zuverlässigkeit des einst zum Spott als Messer Milioni Bezeichneten zu rechtfertigen[1]).

An nicht wenigen Stellen seiner Schrift gedenkt dieser Reisende der nestorianischen Christen, die sich an den meisten Handelsplätzen Asiens fanden und in China bedeutenden Einfluß ausübten. Wir wollen außer den Nachrichten über Indien nur geben, was er bei Mosul sagt: „Die anderen (Bewohner Mosuls) außer den schon genannten Muhammedanern bekennen sich zum christlichen Glauben, aber nicht nach den Gesetzen der römischen Kirche, von der sie in vielen Dingen abweichen, und werden Nestorianer, Jakobiten und Armenier genannt. Sie haben einen Patriarchen, den sie Jacolit nennen, und von ihm werden Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte geweiht und nach allen Gegenden Indiens, nach Cairo, Bagdad und allen Plätzen geschickt, die von Christen bewohnt werden, grade so wie von dem Papste der römischen Kirche." Man sieht Marco Polo kennt wohl die verschiedenen Abtheilungen der orientalischen Kirchen, aber er hält sie nicht auseinander und nennt dann in seinem ganzen Werk immer nur die Nestorianer. Deren Bedeutung muß also in den von ihm bereisten Ländern die andern Parteien zurückgedrängt haben.

Marco Polo war zweimal in Ostindien. Die erste Reise unternahm er als Befehlshaber einiger Schiffe nach verschiedenen Gegenden Ostindiens und zurückkehrend, stattete er Kublaikhan Bericht ab über die besuchten Länder und über die Umstände seiner eigenen Schifffahrt, die mit größter Sicherheit ausgeführt worden war. Dieser Bericht wurde die Veranlassung, daß er mit seinen Verwandten aus-

[1]) A. Bürck, die Reisen des Venetianers Marco Polo. Leipzig 1855.

ersehen wurde, eine Prinzessin auf dem Seewege nach Persien zu geleiten. Es wurden 14 Schiffe ausgerüstet, von denen wenigstens vier und fünf mit 250—260 Leuten bemannt waren. Im Jahre 1292 verließen sie China, und ist die Rückkehr von der ersten Reise nach Ostindien etwa auf 1291 zu setzen. In 3 Monaten kamen die Reisenden von dem chinesischen Hafen Zaitun nach Sumatra, dort gab es wegen ungünstiger Winde einen Aufenthalt von 5 Monaten, die Marco Polo mit seinen 2000 Begleitern in einem verschanzten Lager zubrachte, von dort nach Ormus brauchte er 18 Monate. Auf dieser Weiterreise hielt er sich in Ceylon und Maabar auf. Maabar, ein arabisches Wort in der Bedeutung Trajectus nicht zu verwechseln mit Malabar, befaßt das ganze auf dem Festlande von Tamulen bewohnte Gebiet, die Südspitze Indiens auf beiden Seiten von Kap Komorin, und dehnt sich bis über Madras hinauf. Von diesem Lande erzählt der Reisebericht:

„In dieser Provinz Maabar befindet sich der Leichnam des glorreichen Märtyrers, des h. Thomas, des Apostels, welcher daselbst das Märtyrerthum erduldete. Er ruht in einer kleinen Stadt, die von wenig Kaufleuten besucht wird, weil sie ihrem Handel wenig darbietet, aber in Andacht kommen eine große Menge Christen und Saracenen hierher. Die Letzteren betrachten ihn als einen großen Propheten und nennen ihn Ananias (?), was einen heiligen Mann bedeutet. Die Christen, welche hierher pilgern, sammeln Erde von der Stelle, wo er erschlagen wurde, die von rother Farbe ist, und nehmen sie ehrfürchtig mit sich fort; später wenden sie dieselbe oft zur Verrichtung von Wundern an und geben sie in Wasser aufgelöst den Kranken, wodurch manches Gebrechen geheilt wird. Im Jahre unseres Herrn 1288 wollte ein mächtiger Fürst des Landes, der zur Erntezeit eine ungeheure Menge Reis aufgehäuft und nicht genug Kornböden hatte, wo er alles unterbringen konnte, das geweihte Haus, welches zu der Kirche des h. Thomas gehörte, zu dem Zwecke benutzen. Da das gegen den Willen der Kirchenpfleger war, so baten sie ihn, doch nicht in dieser Weise ein Gebäude in Beschlag zu nehmen, welches zur Aufnahme der Pilger diene, welche kommen, den Leichnam dieses glorreichen Heiligen zu besuchen. Demungeachtet beharrte er hartnäckig darauf. In der folgenden Nacht erschien ihm der h. Apostel in einem Gesichte, in der einen Hand eine kleine Lanze, die er nach der Kehle des Königs richtete, und sagte zu ihm: „Wenn

Du nicht augenblicklich mein Haus, welches Du in Beschlag genommen hast, räumst, so werde ich Dich elendiglich sterben lassen." Der Fürst erwachte in heftiger Unruhe, gab sogleich Befehl zu dem, was von ihm verlangt wurde, und erklärte öffentlich, daß er den Apostel in einem Gesicht erblickt habe. Eine Menge von Wundern geschehen da täglich durch die Vermittelung des gesegneten Heiligen. Die Christen, welche die Pflege der Kirche haben, besitzen Wälder von den Bäumen, welche die indischen Nüsse tragen, und daraus ziehen sie die Mittel zu ihrem Unterhalt. Als einen Zoll zahlen sie einem der königlichen Brüder monatlich einen Grot für jeden Baum. Es wird erzählt, daß der Tod dieses hochheiligen Apostels in folgender Weise stattfand. Er lebte in einer Einsiedelei, wo er dem Beten oblag, und war von vielen Pfauen umgeben, welcher Vogel in diesem Lande in Menge zu finden ist; da kam ein Götzendiener vom Stamme der Gavi des Weges und bemerkte den h. Mann nicht, schoß einen Pfeil nach einem Pfau und traf den Apostel in die Seite. Da sich der Heilige verwundet sah, hatte er nur noch Zeit, Gott für alle seine Gnade zu danken und empfahl in seine Hände seinen Geist. — Die Gavi sind eine besondere Klasse von Menschen, welche, obgleich sie das Fleisch der Ochsen essen, wozu die übrigen Götzendiener durch nichts in der Welt bewogen werden können, doch diese Thiere nicht zu tödten wagen. Wenn ein Ochse entweder eines natürlichen Todes oder auf andre Weise stirbt, so essen die Gavi von seinem Fleisch. Diese Gavi und ihr ganzer Stamm sind die Nachkommen derer, welche den h. Apostel Thomas erschlugen, und deshalb kann Keiner von ihnen in ein (das ?) Gebäude treten, wo der Leichnam des gesegneten Apostels ruht, selbst wenn man zehn Leute brauchen wollte ihn zur Stelle zu führen; er wird durch übernatürliche Gewalt von dem h. Körper zurückgetrieben." Bei dem Königreich Koulam d. i. Quilon wird ferner berichtet: „Darin halten sich viel Christen und Juden auf, die ihre eigene Sprache reden."

Das sind in der That die reichsten und speciellsten Nachrichten, die aus so früher Zeit über die Stätte des h. Thomas oder Mailapur d. i. Pfauenstadt erhalten sind, und zwar höchst wahrscheinlich von einem persönlichen Besucher. Zwar will es uns scheinen, daß Marco Polo auf der Heimreise nicht so weit nördlich gekommen ist, und nur im südlichen Theile des Reiches Madura bei dem Könige Sender-bandi d. i. dem Chandra(?)-Pandion weilte, wozu auch die

Bemerkung stimmt, daß die Grabstätte des Apostels ein wenig bedeutender und besuchter Ort sei. Aber überall, wo Marco Polo so Specielles berichtet, erzählt er als Augenzeuge und das genaue Datum 1288 deutet darauf, daß er unmittelbar darnach, oder als die Errettung des Klosters angeblich durch die Vision geschah, auf seiner ersten ostindischen Reise dort weilte. Statt des Namens Ananias wird sonst als Lesart bei Marco Polo angegeben Avarijam[1]); es muß ein arabischer Name sein, der die Bedeutung h. Mann hat, also ist jedenfalls Ananias nicht zu lesen. Die Namen des Reiseberichts sind an vielen Stellen corrumpirt. Solche Corruption wird auch in dem Namen Gavi vorliegen. Nach dem charakteristischen Zuge, daß sie gefallenes Fleisch essen, müßten es doch Parias sein, die man also auch vom Betreten der Grabeskirche abhielt, was sich übrigens schon aus dem Kastengegensatz erklären wird. Im Tamulischen bedeutet Kavi nach verschiedenen Sanskritstämmen 1. Affe, 2. Gelehrter, Dichter. Mit den sonstigen Sagen, die den Apostel durch einen Brahminen umkommen lassen, würde die zweite Bedeutung stimmen. Man müßte annehmen, daß wegen der Gehässigkeit der That dieselbe damals nicht nur als eine zufällige dargestellt, sondern auch auf die Urbewohner, die auch sonst in der Ramasage als das Gefolge des Affenkönigs Hanuman und als Affen erscheinen, gewälzt wurde. Wahrscheinlicher ist aber doch wohl die Annahme einer Corruption.[2]) Es wurde in jener Zeit also geglaubt, daß wirklich der Leichnam des Apostels bei Mailapur ruhe, und es ist begreiflich, daß die Kirchenpfleger keine Veranlassung fanden dem Glauben entgegenzutreten, da das leere Grab nicht die gleiche Anziehungskraft auf Wallfahrer ausüben konnte. Bemerkenswerth ist aber doch, daß nichts über den Zustand der Reliquien gesagt wird, und wir sind zu dem Schlusse geneigt, daß auch damals noch ein Leichnam den Wallfahrern nicht gezeigt wurde, dies würde die zu lebendige syrische Tradition von der Translocation nicht erlaubt haben. Und was Marco Polo

---

[1]) Z. B. in Grynaei Novus Orbis p. 394: vocantque eum Avarijam h. e. sanctum virum.

[2]) Die im 22. Kapitel p. 555 erwähnten Tinqui sind nur ein Lesefehler für Lingui d. i. Lingadharis oder Lingamträger. Der Erbauer der Stadt Kael p. 558 Astiar ist natürlich Agastiar, der Gründer der tamulischen Litteratur, welchen die Sage auf dem Pothijamalei bei Kap Komorin noch weilen läßt.

bei Quilon über die eigene Sprache auch der Christen sagt, kann ja nur auf die syrische Kirchensprache gehen. Daß wir über die Christen Malabars weiter keine Notiz empfangen als über ihre große Menge und über ihre eigene Sprache, wird sich daraus erklären, daß Marco Polo, nachdem er auf Ceylon, in Madura, Tinnevelli und bei Kap Komorin das Nachlassen des Südwest-Monsum abgewartet, wohl in Quilon als dem von chinesischen Schiffen viel besuchten Pfefferhafen eingelaufen ist, aber nicht in einem nördlicheren Hafen Maleijalams, wie aus seinen dürftigen und verwirrten Notizen über die Westküste gegenüber den sehr speciellen und zuverlässigen über Süd-Coromandel geschlossen werden muß, er also mit dem eigentlichen Kern der malabarischen Christen gar nicht in Berührung gekommen ist. Da uns demnach ausgeschlossen scheint, daß er auf dieser Heimreise während seines auf 1293 zu berechnenden indischen Aufenthaltes außer Quilon mit Thomaschristen in Berührung gekommen ist, so erscheint eine Berührung mit dem gleichzeitigen Johannes Montecorvino, dessen 13monatlicher südindischer Aufenthalt auf 1292—1293 zu berechnen ist, nur etwa in Quilon möglich. Da beide Männer über eine Begegnung schweigen, während doch Marco Polo mit gesandtschaftlichen Aufträgen an den Papst vom chinesischen Kaiser auch in der Lage gewesen wäre, den katholischen Missionar nach China zu empfehlen und ihm den Eingang zu erleichtern, so liegt die Annahme nahe, daß sie sich in Südindien vorbeigereist sind, und dies wird erklärlicher, wenn Montecorvino's Berichte nach ihrem nächsten Wortlaut erklärt werden. Dann weilte derselbe bereits in Mailapur, während Marco Polo nur die südlicheren Striche damals berührte. Wie dem auch sei, des Missionars Briefe bilden eine gleichzeitige Ergänzung zum Reisebericht des Kaufmannes.

Kunstmann[1]) leitet seine vorzüglichen Artikel „die Missionen in Indien und China im 14. Jahrhundert" mit diesen Worten ein: „Mit dem Auftreten des Johannes von Montecorvino in Meliapur auf der Küste Coromandel beginnt die Geschichte der Missionen in Indien. Die ältere Kirchengeschichte zeigt zwar wiederholte Versuche der Päpste mit den Christen Indiens in Verbindung zu treten, sie waren indessen von zu kurzer Dauer, um eine geregelte Mission hervorrufen zu können." Es ist zu bedauern, daß es diesem Gelehrten nicht gefallen hat, von diesen früheren Ver-

[1]) Historisch politische Blätter 1856, I.

suchen mit ihren, wenn auch noch so kurzlebigen Erfolgen Genaueres mitzutheilen, denn für unsere Kenntniß hat Johannes von Montecorvino den allerersten abendländischen Missionsversuch in Indien gemacht. Die Nachrichten über Leben und Wirken dieses Mannes danken wir fast allein zweien seiner Briefe, welche Wadding in den Annalen (VI, 68 ff.) aus einem sehr alten Manuscript des Odericus von Foro Julio in Friaul mitgetheilt hat. Der erste Brief, dessen Anfang fehlt, ist von Cambaliech (Khan-Balikh, Cambalek d. i. Peking) den 8. Januar 1305 datirt. Beim zweiten Brief fehlt das Ende und damit die Datirung, doch wird sie genügend ergänzt durch die Rückbeziehung auf den letzten im Januar des vergangenen Jahres (anno praeterito in principio Januarii und weiter in isto autem anno Domini MCCCV) geschriebenen Brief und durch die fernere Angabe, daß der wegen des Winters unterbrochene Bau der neuen Kirche im Sommer solle vollendet werden. Es ist hiernach nicht möglich, daß dieser zweite Brief, wie man angegeben findet, Ende 1305 geschrieben sei. Wenn dann Wadding p. 91 und 92 aus einem Quinquagesimae, Februar 1306 geschriebenen Briefe aus der Chronik des Odericus von einer Gesandtschaft christlicher Aethiopier erzählt, welche um Prediger bitten, und daß er nach Allerheiligen 40 getauft habe, auch wie er Kunde von Brüdern beider Orden erhalten habe, daß sie nach Persien und Gazaria zur Predigt des Evangeliums gezogen seien, so haben wir hier weitere Auszüge aus dem erst abgebrochenen zweiten Briefe und also das genaue Datum auch dieses zweiten, denn an einen dritten Brief, der etwa 14 Tage nach dem zweiten geschrieben sein müßte, zu denken, erlauben doch die damaligen Verbindungen nicht.

In dem ersten Briefe vom 8. Januar 1305 sagt nun Johannes sum annorum quinquaginta octo, also ist er 1246 geboren. Seine Geburtsstadt, von welcher er den Beinamen führt, ist das Städtchen Mons Corvinus in Apulien oder nach einigen eine gleichnamige Stadt bei Salerno. Früh in den Franciskaner-Orden tretend, ging er von unermüdlichem Eifer zur Verbreitung des Evangeliums getrieben in die Tartarei, und als 1289 die Franciskaner welche vor 10 Jahren dahingeschickt waren, mit froher Botschaft über gute Missionsaussichten heimkehrten, da führte Johannes von Montecorvino den Zug. Im Juli desselben Jahres empfing er von Papst Nikolaus IV. zu Rieti seine Bevollmächtigung für Arghun

den Mongolenkhan von Persien und Kublaikhan zu Kambalek, dessen Gesuch um Missionare die Polos dem Papste schon 1271 gemeldet hatten, als sie von einer ersten Reise heimgekehrt waren, aber die beiden ihnen vom Papste mitgegebenen Predigermönche Fra Nicolo da Vicenza und Fra Guielmo da Tripoli waren damals entsetzt umgekehrt, als sie von den Verwüstungen und Christen-Verfolgungen des Mamelukensultans Beibar in Armenien hörten. Aber grade 1289 wurden die Landwege nach China durch Kriege in Transoxanien und durch die Unruhen, welche ein jüngerer Bruder Kublaikhans erregte, verlegt, deshalb wartete wohl Johannes von Montecorvino erst etwas in der wichtigen persischen Missionsstation Tauris oder Täbris die weitere Entwicklung ab, bis es ihm zu lang wurde, und er den kühnen Entschluß faßte, auf dem Seewege über Indien nach China zu gehen. Erst 1291 reiste er von Tauris ab, begleitet von dem Dominikanermönch Nicolaus von Pistoja und dem reichen Kaufherrn und treuen Christen Petrus de Lucalongo, außerdem müssen auch, wie das Weitere ergiebt, zahlreiche Nestorianer mit von der Reisegesellschaft gewesen sein, und da ist es denn selbstverständlich, daß in Indien die Thomaschristen besucht und zum Grabe des Apostels Thomas gewallfahrtet wurde. Johannes war 13 Monate bei der Kirche des h. Thomas und taufte ungefähr 100 Personen an verschiedenen Orten. Er sah den größten Theil Indiens und über die Theile, welche er nicht sah, stellte er Nachforschungen an und meint, es würde ein großer Fortschritt sein, wenn tüchtige Brüder dahin geschickt würden das Evangelium zu predigen. Weiter gedenkt er im ersten Briefe, daß er eilf Jahre ohne einen Genossen gewesen sei, bis der deutsche Bruder Arnold von Köln, es sei jetzt das zweite Jahr, zu ihm gestoßen sei, was also 1303 geschehen sein muß, und zwar auch auf dem Seewege, daer in demselben Briefe schreibt, daß der kürzere Landweg seit langer Zeit wegen der Kriege nicht gemacht sei. Sodann klagt er, daß er also 12 Jahre, die selbstverständlich von 1303 rückwärts gezählt werden müssen, nichts vom Papst, von dem Orden und den abendländischen Zuständen gehört hätte.[1]) Hieraus ergiebt

[1]) Ego frater Joannes de Monte Corvino de Ordine Fratrum Minorum, recessi de Thaurisio civitate Persarum anno Domini MCCXCI et intravi in Indiam et fui in contrada Indiae ad Ecclesiam sancti Thomae Apostoli mensibus XIII et ibi baptizavi circa centum personas in diversis locis et socius fuit meae vitae frater Nicolaus de Pistorio de Ordine Fratrum Praedicatorum.

sich nun, daß sein Gefährte Nicolaus von Pistoja nur ein Jahr ihm zur Seite gestanden hatte und noch in Indien von ihm genommen oder geschieden war. Der Laie Petrus von Lucalongo hingegen war noch 1306 bei ihm und bewies seine Treue durch die Schenkung eines zum Kirchbau sehr günstig gelegenen Stück Landes.

In China, das wird nun Jeder zu hören gewiß sein, wird dem päpstlichen Legaten von Kublaikhan das größte Entgegenkommen gezeigt und er ehrenvoll empfangen sein, hatte der Kaiser doch schon so lange mit dem Papste Verbindungen anknüpfen wollen und hatte er doch noch so eben den Polos bei ihrer Abreise Vollmacht gegeben, in der Eigenschaft von Gesandten mit dem Papst und den Königen von Frankreich und Spanien zu verhandeln. Die Polos nahmen wohl grade ihren neunmonatlichen Erholungsaufenthalt nach den großen Reisestrapazen zu Tauris, von wo aus Johannes von Montecorvino seine Reise angetreten hatte, als derselbe in China anlangte. Unterwegs war ihnen die Nachricht vom Ableben Kublaikhans zugegangen, und sie achteten sich ihres Versprechens der Rückkehr entbunden, war doch Kublai's hohes Alter und die Ungewißheit ihres Ergehens nach seinem Tode das Hauptmotiv ihrer Abreise gewesen. Johannes fand demnach Kublai nicht mehr am Leben und das Verhalten der Polos läßt ahnen, daß dies für den päpstlichen Gesandten verhängnißvoll werden konnte; doch kam ihm die Bedrängniß nicht von der heidnischen Weltmacht, sondern von den Christen.

„In Gefahr unter falschen Brüdern," das mußte Johannes zunächst dem Apostel nachüben. Die Nestorianer, bisher die einzigen Vertreter des christlichen Glaubens in diesen fernsten Gegenden, fürchteten für ihren Einfluß und erregten daher durch Bestechungen und falsche Zeugenaussagen[1]) die heftigsten Verfolgungen: er wäre

[1]) Facto aliquo intervallo temporis produxerunt [Nestoriani] alios falsos testes dicentes, quod aliquis nuntius fuit missus, deferens Imperatori maximum thesaurum et quod ego illum occiderim in India et abstulerim, quae portabat. — Ego vero solus in hac peregrinatione fui sine socio annis undecim, donec venit ad me frater Arnoldus Alemannus de provincia Coloniae, nunc est secundus annus. — Ideo sunt duodecim anni, quod . . . . non suscepi nova. — Aus dem zweiten Briefe: De India majorem partem ego vidi et quaesivi de aliis partibus Indiae et esset magnus profectus praedicare eis fidem Christi, si Fratres venirent; sed non essent mittendi nisi viri solidissimi, nam regiones sunt pulcherrimae, plenae aromatibus et lapidibus pretiosis, sed de fructibus nostris

gar kein Legat des Papstes, sondern ein großer Kundschafter und Betrüger. Nach einiger Zeit traten falsche Zeugen auf, die aussagten, der Papst habe allerdings einen Gesandten geschickt und zwar mit großen Schätzen für den Kaiser, aber Johannes habe denselben in Indien getödtet und den Schatz bei Seite geschafft. Diese Machinationen dauerten fünf Jahre und oft wurde der Missionar vors Gericht geschleppt und mit dem Tode bedroht, bis endlich einer ein Geständniß ablegte, so daß der Großkhan die Unschuld des Mönches und die Bosheit seiner Gegner erkannte, welche nun mit Frauen und Kindern verbannt wurden. Die auftretenden falschen Zeugen sowohl als der rettende Zeuge müssen mit Johannes in Indien gewesen sein und werden auch wohl, wenigstens die ersteren, zu den Nestorianern gehört haben. Das Wahrheitsmoment, welches der Anschuldigung des Mordes am wirklichen päpstlichen Gesandten etwa zu Grunde liegen könnte, muß in dem Geschick des Nicolaus von Pistoja liegen.

Nach diesem schweren Anfang hatte aber auch Johannes nunmehr die volle Gunst des Kaisers erworben, deshalb bittet er im ersten Briefe um die Nachschickung von Brüdern und beschreibt für sie den Seeweg, zu dessen Zurücklegung man fast mehr als zwei Jahre gebraucht, denn die eine Seereise sei so weit als die von der Provence nach Acre (es wird die Strecke von Ormus bis Quilon oder einem nördlicheren Hafen Malabars gemeint sein), die andre von Acre nach England. Zwischen beide Seereisen fällt der Aufenthalt in Indien, und wir haben uns wohl zu denken, daß Johannes, der ja den größten Theil Indiens gesehen zu haben sich rühmt und an verschiedenen Gegenden bei der Kirche des h. Thomas taufte, in Malabar bei den Gemeinden der Thomaschristen getauft und dabei Quilon als günstiges Missionsfeld gefunden hat. Die Bitte um Missionare für Indien wiederholt er dann auch im zweiten Brief, den er mit einer ebenso günstigen Gelegenheit wie den ersten auf dem kürzeren Landweg geschickt haben wird. Da er rühmen kann, daß ihn der Großkhan vor andern Prälaten, welchen Namen sie

---

parum habent et propter magnam temperantiam et caliditatem aeris et regionis nudi vadunt, medio corpore reverenda cooperientes et propter ea artibus nostris sartorum et cordonum et artificiis nonindigent, quibus est semper aestas et numquam hyems. Baptizavi ibi circa centum personas etc. — Deest Finis.

auch führen,[1]) ehre und dringend nach abendländischen Gesandten verlange, so hatten die Briefe auch schnellen Erfolg; schon unterm Jahre 1307 erfahren wir, daß er zum Erzbischof von Cambalek ernannt und daß sieben Suffraganbischöfe alle für ihn bestimmt wurden[2]). Aus einem Briefe des Andreas de Perusio[3]), dritten Bischofs der Hafenstadt Zaitun vom Januar 1326 läßt sich erkennen, daß derselbe 1308 zugleich mit Peregrinus, dem 1322 verstorbenen zweiten Bischof von Zaitun in Kambalek angekommen war und fast scheint es, da er auch von Seegefahren[4]) spricht, wiederum auf dem Seewege über Indien. Wir haben hier nicht eine Missionsgeschichte Chinas zu schreiben, doch da nach Obigem eine vielfache Wechselbeziehung zwischen China und Indien besteht, so sei doch noch erwähnt, daß Andreas de Perusio 1318 ein Kloster für 22 Brüder in einem Hain aus kaiserlichen Mitteln erbaute. Wenn eine solche Schaar von Mönchen für China bereit stand, so wird der Erzbischof Johannes von Montecorvino, bevor er die Ansammlung solcher Menge in einem Kloster gestattete, sicherlich Indien mit Missionaren haben bedenken können und bedacht haben, sonst würde er doch nicht um Missionare für Indien gebeten haben. Wir schließen also, daß schon vor 1318 eine ständige römisch-katholische Mission in Südindien bestanden habe. Ein sehr günstiges Geschick hat uns in neuester Zeit den Beweis dafür in die Hand gegeben.

Kunstmann[5]) hat sich das Verdienst erworben, ein zwar schon von den französischen Dominikanern Quetif und Echard in den Scriptores Ordinis Praedicatorum erwähntes, aber bis jetzt unbekannt gebliebenes Schreiben in altitalienischer Sprache zu veröffentlichen,

---

[1]) Honorat me super alios Praelatos, quocumque nomine censeantur. Es gab demnach nestorianische Prälaten und zwar verschiedenen Ranges, also einen Metropolitan und Bischöfe damals in China.

[2]) Wadding, Annales Minorum VI, p. 91.

[3]) Wadding l. c. VII, 53.

[4]) Novistis me cum bonae memoriae fratre Peregrino coepiscopo et meae peregrinationis individuo comite praeter multos labores et languores, inedias variaque tormenta atque pericula in terra pariter et in mari, ubi fuimus rebus omnibus etiam tunicis et habitibus spoliati demum ad Sambaliensem civitatem anno MCCCVIII, ut credo, pervenisse.

[5]) Gelehrte Anzeigen der kön. bayer. Akademie der Wissenschaften 40 B. N. 21. 22., Dec. 1855.

welches eine Schilderung Oberindiens enthält. Die Quellen über Indien aus früheren Jahrhunderten fließen gar spärlich, und deshalb halten wir es angemessen, durch Einrückung einer Uebersetzung das Document weiter bekannt zu machen, obwohl es missionsgeschichtlich wenig bietet.

„Dem Bruder in Christo Bartholomaeo da Santo Concordio Gruß und Heil von seinem Bruder Menentillus von Spoleto.

„Weil ich weiß, daß Ihr die Wissenschaft liebt, viele Dinge wißt und besonders alle Dinge wissen möchtet, die Ihr noch nicht wißt, und belehrt und aufgeklärt über Alles sein wollt, so schreibe ich Euch gewisse Dinge, Annalen von Oberindien, geschrieben von einem Minoritenmönche, einem Gefährten des Bruders Nicolaus von Pistoja, der in Oberindien starb. Als ich zum Herrscher von ganz Indien ging, sah und sprach ich den Boten, in dessen Armen Bruder Nicolaus starb, und so unterrichtete ich mich über die Zustände Indiens, die grade so sind, wie sie folgend beschrieben werden.

In Indien ist es immer warm, da giebt es keinen Winter, doch ist die Hitze nie zu groß, weil Winde zu allen Zeiten die Luft und die Hitze mäßigen. Winter ist es nie, weil diese Regionen, so zu sagen, unter dem Thierkreis liegen, so daß, wenn die Sonne in die Jungfrau tritt, und zwar am 21. August, und ihre Strahlen senkrecht wirft, was ich mit eigenen Augen sah und prüfte, es keinen Schatten giebt; so gleichfalls bei ihrem Eintritt in den Widder gegen Ende März, nachdem die Sonne den Widder durchschritten, wendet sie sich gegen Norden, ihre Strahlen gen Mittag sendend und kehrt zur Jungfrau zurück. Ebenso wirft sie, während sie das Zeichen der Jungfrau durchschreitet, Schatten gegen Norden, und da es bei so vielem und andauerndem Sonnenschein nicht kalt sein kann, giebt es keine zwei Jahreszeiten, denn wie schon oben bemerkt, giebt es weder Kälte noch Winter. Die Länge der Tage und Nächte suchte ich, so gut ich konnte, durch Messen und Prüfen der Zeichen zu erkennen. Es ist der Tag, wenn die Sonne ihre Strahlen grade ohne jeden Schatten an den genannten zwei Terminen senkt, fünfzehn Stunden und die Nacht neun Stunden lang. Wenn die Sonne in der Sonnenwende des Krebses steht, hat der Tag etwas weniger als 14 Stunden, die Nacht 10 Stunden und etwa 1/4 Stunde mehr. Wenn die Sonne im Wendekreis des Steinbocks steht, und zwar im December, hat der Tag 11 Stunden, die Nacht 13, denn die Sonne scheint etwas länger, wenn sie im Steinbock steht als im Krebs. Der Stern, welchen man Nordstern nennt, ist so nahe oder vielmehr unten, daß er kaum sichtbar wird; deshalb glaubte ich, wenn ich auf einer Höhe stünde, könnte ich den andern gegenüberliegenden Polarstern sehen. Ich bemühte mich sehr ihn zu entdecken und sah mehrere Zeichen, welche ich als solche erkannte, die ihn umgeben, einige davon schienen ganz nahe, weil es in jenen unteren Theilen fortwährend Dünste von der Hitze und den Winden giebt. Er ist sehr weit unten, auch konnte ich es nicht genau ermessen, weil Indien sehr groß und breit ist, an einigen

Orten mehr, an anderen weniger. Darauf prüfte ich, so genau ich konnte, die Region von Oberindien, welche Maabar heißt, in der Gegend von Santo Tomeo.

Ueber den Zustand Oberindiens.

Der Zustand des obengenannten Landes Indien ist also: Es hat Land genug, ist wohl bevölkert und große Städte sind darin; die Häuser sind elend, weil sie aus Lehm gebaut und gewöhnlich mit Baumblättern bedeckt sind. Berge giebt es wenige, Flüsse an einigen Orten viele, an andern wenige, Quellen keine oder sehr wenige und viele Brunnen. Man findet das Wasser gewöhnlich 2—3 Fuß tiefer, auch noch seichter: es ist nicht gut zu trinken, da es etwas weich ist und den Unterleib erschlafft. Man hat Gruben, um das Regenwasser aufzufangen, welches getrunken wird. Thiere giebt es wenig, Pferde finden sich höchstens bei dem Könige und den großen Baronen, es giebt auch sehr wenig Fliegen und keine Flöhe; Bäume, die zu jeder Zeit Früchte hervorbringen, so daß sie dicht neben den reifen halbreife tragen. Ebenso wird zu jeder Zeit gesäet und geerntet, weil es immer warm und nie kalt ist. Die Gewürze sind hier wohlfeil, einige mehr, andre weniger, je nach Verschiedenheit der Arten. Es giebt Bäume, welche Zucker, andre welche Honig, und wieder andre, die eine Flüssigkeit erzeugen, welche den Geschmack des Weines hat und von den Einwohnern dieser Gegend getrunken wird. Diese drei Stücke sind billig. Hier ist auch der Baum, welcher den Pfeffer giebt, knotig und dünn wie der Weinstock, dem er auch sehr gleicht, nur ist er noch dünner und kann verpflanzt werden. Der Ingwer ist wie Rohr und wie die Wurzel des Rohres läßt er sich herausnehmen und verpflanzen; seine Rohre, baumhoch und 1½ Schuh dick, sind von dünnen, stachelichten Zweigen und kleinen Blättern umgeben. Der Pfirsichbaum ist schlank, hoch und stachlich, wie der Brombeerstrauch, mit Blättern wie Farrenkräuter. Die indischen Nüsse sind groß wie Melonen und grün wie Kürbisse, ihre Zweige und Blätter gleichen denen der Palme. Der Zimmetbaum ist von mittlerer Größe und nicht sehr hoch, an Stamm, Rinde und Blättern dem Lorbeer ähnlich. Dessen giebt es eine große Menge auf der Insel (Ceylon) bei Maabar. Ueber das, was Menschen verehren d. h. Bildnisse von Menschen und Thieren und über das irdische Paradies (auf Ceylon) fragte und forschte ich viel, konnte aber nichts erfahren. Die Rinder sind dort geheiligte Thiere, darum ißt man aus Ehrfurcht deren Fleisch nicht, während man ihre Milch und ihre Dienste wie anderswo anwendet. Es regnet zu bestimmten Zeiten. Was die Bewohner Indiens betrifft, steht es so: die Männer dieser Gattung sind Götzendiener ohne Gesetz, ohne Wissenschaft und ohne Bücher (?); sie haben ein Alphabet, womit sie ihre Anliegen und Gebete oder vielmehr Götzenbeschwörungen niederschreiben; sie haben kein Papier, sondern schreiben auf Blättern, die den Palmblättern gleichen. Und sie haben kein Bewußtsein von einer Sünde. Die Götzen haben Häuser, worin sie beinahe zu jeder Stunde verehrt werden, so daß die Bewohner nicht vereint hingehen, um anzubeten zu irgend einer Stunde, sondern Jeder geht, wann es ihm beliebt, und betet, wo es ihm beliebt, meist an Orten, da die Götter häufig bei Tag und

Nacht erscheinen. Sie beobachten weder Fast- noch Festtage (?), noch irgend einen Tag, Woche oder Monat des Jahres. Nur einmal (?) heirathen sie, und wenn der Mann stirbt, heirathet die Frau nicht wieder. Fleischliche Sünden werden nicht als Sünden erkannt, und man schämt sich nicht es zu sagen. In den Küstengegenden giebt es viele Saracenen, welche große Macht besitzen, innerhalb des Landes sind es wenige. Christen und Juden giebt es wenige und von geringem Ansehen. Christen und solche, welche christliche Namen tragen, werden vielfach verfolgt (Christiani et Giudei i ha molto pochi et di poco valore; contra li Christiani e quelli ch' hauno nome di Christianitade molto li perseguitano). Die Todten werden nicht begraben, sondern verbrannt und dazu werden sie unter Musik und Gesang getragen, während an andern Orten die Verwandten des Todten viele Klagen und Getöse machen, wie auch die andern Leute. Indien hat großen Umfang, enthält viele Reiche und Sprachen. Die Männer sind häuslich und familienhaft, sparsam mit Worten und beinahe wie Leute vom Lande, sie sind nicht ganz schwarz, eher olivenfarbig und sehr wohlgebaut. Frauen sowohl als Männer gehen barfuß und nackend mit einem Tuch um die Schamtheile. Knaben und Mädchen unter acht Jahren gehen ungekleidet und wachsen auf nackend wie sie aus dem Mutterleibe gekommen sind. Den Bart rasiren sie nicht, sie waschen sich täglich wiederholt. Brot und Wein haben sie nicht und wenige oder keine der Früchte, die bei uns gebraucht werden. Die tägliche Nahrung besteht aus Reis und etwas Milch. Sie essen tölpisch wie Schweine, mit der ganzen Hand oder eigentlich mit der Faust ohne Löffel, beim Essen scheinen sie eher Schweine als Menschen. Das Land ist sehr sicher, Diebe und Räuber findet man selten, Zoll wird viel gezahlt. Es giebt wenige Kunstwerke dort, weil Kunst und Handwerk da wenig gelten und es wenig Gelegenheit dazu giebt. Wie Neulinge bedienen sie sich des Schwertes und des Messers. Wenn sie wirklich eine Schlacht liefern, laufen sie bald aus einander, wie groß auch ihr Heer sei, weil sie ungekleidet gehen, nur mit Schwert und Messer bewaffnet. Es giebt unter ihnen einige kriegerische Saracenen, welche Bogen tragen

Was das indische Meer betrifft, so ist es sehr reich an Fischen auch fischt man an manchen Stellen Perlen und Edelsteine. Die Häfen sind selten und schlecht, und man muß wissen, daß dieses das mittlere Meer oder vielmehr Ocean ist, so daß gegen Süden außer einigen Inseln kein Land mehr liegt. Und in diesem Meer giebt es viele Inseln, über 12 Miglien groß, von denen viele bewohnt und viele unbewohnt sind. Von da aus schifft man bis Ormus und zu den Theilen, die 2 Millionen Miglien südöstlich liegen sollen von Minabar nach Maabar gegen Norden 300 Miglien zwischen Osten und Nordost, von Minabar nach Giagimencote über 300 Miglien zwischen Nord und Nordost, das Uebrige habe man nicht gesehen, daher sage ich nichts darüber (lo residuo non e veduto, però non ne dico.) Die Ufer des oben beschriebenen Meeres sind an einigen Orten 100 und mehr Miglien im Meer, so daß man für das Landen der Schiffe fürchtet. Man kann nur einmal jährlich zur See gehen, weil von Anfang April bis

Ende October die Winde von Westen kommen, so daß Niemand gegen Westen fahren könnte, und umgekehrt von October bis Ende März. Von Mitte Mai bis Ende Juli sind die Winde so stark, daß Schiffe, die während dieser Zeit außer dem Hafen sind, aufgegeben werden, und wenn sie durchkommen, ist es ein Glücksfall. Daher gingen im vorigen Jahre mehr als 60 Schiffe unter und heuer 7 an uns benachbarten Orten (in luoghi a noi vicini). Von den andern Regionen haben wir keine Nachricht. Die Schiffe sind sehr zerbrechlich, schief, ohne Eisen und Beschlag, mit Stricken genäht wie Kleider, darum wenn der Faden an einer Stelle bricht, zerbricht das Schiff. Jährlich werden dieselben wenigstens einmal, auch öfter ausgebessert, ehe sie fortschiffen. Das Ruder ist zerbrechlich, dünn wie eine Tischplatte, 1½ Fuß breit, ist in der Mitte des Schiffshintertheils. Wenn sie wenden wollen, geschieht es mit großer Schwierigkeit und bei heftigem Winde können sie es gar nicht. Sie haben Segel und Mast, die Segel sind von Matten oder schlechtem Tuch, die Taue von Resten. Es giebt wenig Anker und keine guten Matrosen, so daß die Schiffe große Gefahr laufen, doch es heißt, daß so schlecht ausgerüstete Schiffe von Gott regiert werden, wenn menschliche Kraft nichts vermag.

Dieser Brief ist geschrieben in Maabar, Stadt der Provinz Sizia in Oberindien am 20. December A. D. 1210."

Dem Briefe fehlt offenbar der persönliche Schluß und sollte wohl mit den schließenden Worten, daß Gott so schlecht ausgerüstete Schiffe beschütze, der Empfänger über die ferneren Schicksale seines Correspondenten beruhigt werden. Und mit dem Schluß fehlt auch die authentische Datirung, und der welcher die Angabe darüber hinzugefügt hat, besaß keine genaue Kenntniß der Oertlichkeit und verschrieb sich dazu in der Jahresangabe, denn 1210 ist entschieden falsch, wie des Weiteren darzuthun ist, und wird man mit Kunstmann 1310 lesen müssen.

Der Briefschreiber ist bis jetzt anderweitig nicht bekannt, wohl aber der Adressat. Der Dominicaner Bartholomäus a. S. Corcordio war ein seiner Zeit schriftstellerisch bekannter Mann, berühmt namentlich als Verfasser der Pisanella; nachdem er durch eine Reihe von Schriften sich hervorgethan, starb er 1347 zu Pisa. Der Minoritenmönch und Gefährte des in Indien verstorbenen Nicolaus von Pistoja, den Menentillus bei dem Beherrscher von ganz Indien d. h. am Hofe des Großkhan zu Peking gesehen und gesprochen hat, kann selbstverständlich nach unsern früheren Mittheilungen nur Johannes von Montecorvino sein. Wenn aber Kunstmann ausspricht, Nicolaus sei in den Armen des Minoriten gestorben, so steht diese genauere Bestimmung wenigstens nicht in dem veröffentlichten italie=

nischen Text, doch wird aus den Verläumdungen der Nestorianer zu entnehmen sein, daß es etwa ein plötzlicher Todesfall gewesen, der den Verdacht einer Ermordung verursachen konnte. Vor dem Februar 1306 kann Menentillus nicht bei Johannes von Montecorvino gewesen sein, 1303 kamen Andreas und Peregrinus dorthin und zwar über Indien, wenn wir anders die von ihm erduldeten Gefahren zur See urgiren dürfen. Menentillus könnte deren Begleiter, also einer der 1307 ausgesandten Missionare sein, er könnte aber auch mit anderen den von Johannes vorgeschlagenen Landweg gemacht haben, damit diesem jedenfalls von der einen oder andern Seite Hülfe komme. Dies Letztere ist das Wahrscheinlichere, denn war Menentillus selbst schon über Indien nach China gegangen und wurde nur in eine ihm bekannte Gegend zurückgeschickt, so ist nicht einzusehen, weshalb ihm Johannes seine Beschreibung von Oberindien mitgegeben haben sollte, ganz anders, wenn es galt einen Neuling zu orientiren. Wir denken uns also, daß Johannes, sobald auch Andreas und sein Genosse angekommen waren, etliche schon früher angekommene Dominicaner nach Indien entsandt hat, dort zu missioniren. Menentillus muß sich nach seinem Schreiben zuerst im äußersten Süden aufgehalten und bei Kap Komorin seine Versuche den Südpolarstern zu sehen gemacht haben, dann aber hatte er weiter Maabar in der Gegend von St. Thomä geprüft, auf Mailapur paßt allein die Angabe der Tagesdifferenz von 15 und 9 Stunden, ja diese Angabe würde eigentlich noch nördlicher weisen. Die Stadt, in welcher der Briefschreiber wirkt, kann nach der ausdrücklichen Angabe, Maabar in della contrada di Santo Toméo sei von ihm geprüft, nur Mailapur sein. Daß nach der Unterschrift diese Provinz den Namen Sizia führte, ist sonst nicht bekannt, und begegnet dieser Name wohl an keinem andern Orte. Sonst erhellt aus dem ersten Theil des Briefes nur noch, daß der Verfasser gegen Ende März schon in Indien war. Wenn nun mitten im Brief eine Ueberschrift steht „über den Zustand Oberindiens", und in dem folgenden Abschnitt keineswegs, wie man nach den kurz vorhergegangenen Worten, daß er die Gegend von St. Thomä geprüft habe, erwarten sollte, das nördliche Coromandel, sondern vielmehr vorwiegend Malabar beschrieben wird, als auf welches der starke Monsum von Mitte Mai bis Ende Juli allein paßt, so liegt der Schluß nahe, daß diese ganze Beschreibung, vielleicht mit Ausnahme weniger persönlicher Notizen, eben die Beschreibung von Oberindien ist, welche Menentillus in Peking von Jo-

hannes von Montecorvino empfing und auf die er ausdrücklich im Anfang seines Briefes als weiter unten folgend verweist. Wir können also Kunstmann nicht beistimmen, es lasse sich nicht angeben, wie viel Menentillus entlehnt, wie viel er selbst beigefügt habe. Desgleichen finden wir den Hinweis, daß der zweite Brief des Johannes am Schlusse, wo eine Beschreibung Indiens beginne, abbreche, nicht zutreffend. Daß dort nach den wenigen Worten über Indien nichts weiter folgen soll, finden wir in der abschließenden, aus dem ersten Briefe wiederholten Bemerkung angedeutet, daß er dort etwa 100 Personen getauft habe, und der Schluß des Briefes hat vielmehr den später von Wadding nachgebrachten Bericht über die Gesandtschaft der christlichen Aethiopier enthalten; oder man müßte darin das Bruchstück eines dritten an den Papst gerichteten Briefes sehen, der mit dem zweiten Briefe gleichzeitig geschrieben und abgeschickt wäre. Wir halten also die Notiz, daß es Christen und Juden nur wenige und von geringem Ansehen gäbe und daß diese vielfach verfolgt werden, für Eigenthum des Johannes von Montecorvino. Von dem Zeitgenossen Marco Polo hörten wir aber das Gegentheil, daß es in Quilon viele Christen und Juden gäbe. Einen Ausgleich etwa so zu versuchen, daß man Johannes nur von Coromandel reden ließe, geht nicht wegen der „Juden". So beweist sich also Johannes über die Christen Malabars nicht grade genau unterrichtet, und man wird annehmen müssen, daß bei ihm, wie bei Menentillus der rein geographische Begriff ohnehin, fui in contrada Indiae ad Ecclesiam S. Thomae apostoli mensibus XIII et ibi baptizavi circa centum personas in diversis locis nur auf die Umgegend von St. Thomä, nicht auf die ganze Kirchengemeinschaft der Thomaschristen gehe, was wir als sonst an und für sich möglich oben haben dahingestellt sein lassen. Die Berührung, in welche Johannes mit den Thomaschristen Malabars gekommen, muß nicht ermuthigend gewesen sein, da er von solchen spricht, die den Namen der Christen tragen. Deshalb mag er um so schneller zum Grabe des h. Thomas gewandert sein.

Seine Nachricht über die verringerte Zahl der Christen bestätigt übrigens Haitho Armenus, der auch ein Zeitgenosse war und gegen 1300 schrieb, aber dieser weiß offenbar von den Christen Malabars gar nichts[1]). Er kennt in Indien nur noch eine von Christen

[1]) Haitho, de Tartaris liber c. VI de regno Indiae p. 404 in Gry-

bewohnte Stadt, was nur auf Mailapur gehen kann, vor dessen Ruf in der Ferne Malabar verschwindet; alle andern Christen sind abgefallen, — dies geht auf die Christen im Nordwesten Indiens, gegen welche eben damals die Saracenen so wütheten, wie etwas spätere Nachrichten deutlicher besagen. Weitere Nachrichten über die Mission und ihre Zustände giebt Menentillus nicht, wohl nicht aus dem Grunde, weil sein wißbegieriger Ordensgenosse solche nicht verlangte, sondern wahrscheinlich deshalb, weil er solche Nachrichten sowohl unmittelbar von andern Missionaren, als auch mittelbar durch die Obern seines Ordens erhalten konnte. Uns sind diese Quellen noch nicht wieder eröffnet und deshalb bleibt unser Wissen von der indischen Kirche jener Tage ein so unvollständiges Stückwerk, doch kündigt sich schon die Nähe einer mehr historischen Zeit dadurch an, daß wir diesmal nur wenig über ein Jahrzehnt in Dunkel gelassen werden. Die über den Märtyrertod von vier Franciscanern auf der Insel Tana uns erhaltenen Berichte bringen auch manche werthvolle Züge zur Geschichte der indischen Kirche. Da Kunstmann in seinen bereits citirten Abhandlungen mit vieler Gelehrsamkeit die Discrepanzen der zahlreichen Berichte zu beseitigen sich bemüht hat, geben wir dessen Resultate, sie aus Waddings Zusammenfassung und dem Märtyrerbericht des Odoricus ergänzend.

Etwa im Jahre 1319 waren von Avignon, dem Sitz des Papstes, eine Anzahl Dominicaner und Franciscaner in den fernen Osten ausgezogen und hatten von Täbris bis Ormus missionirt, aber ohne Erfolg. Denn wenn es auch gelungen war, den Patriarchen der Nestorianer Jaballaha 1304 zu bewegen, sich dem Papste zu unterwerfen, so war doch grade kurz vor der Abreise Jaballaha gestorben und 1318 ein neuer Patriarch Timotheus gewählt, über dessen Stellung zu Rom wir nichts zu sagen wissen. Die Muhammedaner aber waren von jeher ein harter Missionsboden, und mochten es in Persien besonders sein seit der großen Christenverfolgung von 1296, in der so viele Kirchen zerstört wurden, wie

naei Novus orbis: „In ipso regno praedicavit beatus Thomas apostolus fidem Christi et multas convertit provincias atque gentes: sed quia distant multum ab illis terris et locis, in quibus fides colitur Christiana, ibi fides nostra est multum diminuta, nec est ibi nisi quaedam civitas, in qua habitant Christiani: omnes vero alii fidem Christi totaliter reliquerunt."

Haitho, der sich fürbittend der Verfolgten annahm, berichtet. Angesichts des Meeres nun, bis wohin sie ohne Erfolg missionirend das Land durchzogen hatten, faßten jene Mönche, wohl in Erinnerung der günstigen Missionsberichte ihrer Brüder im Süden Ostindiens und in China, den Entschluß, weiter bis gen Columbo und selbst bis China zu reisen. Sie schlossen mit einem in Ormus liegenden Schiffe ab, welches zur Kirche des h. Thomas segeln wollte, wurden aber auf der Insel Diu durch Betrug der Schiffer von einander getrennt, so daß der Dominicaner Jordanus mit 4 Franciscanern nach Tana auf der Insel Salsette gelangte, also bei dem heutigen Bombay, welche Stadt grade hatte vermieden werden sollen. Von den ferneren Erlebnissen der übrigen Dominicaner und christlichen Laien erfahren wir nichts.

In Tana befanden sich 15 nestorianische Haushaltungen, in deren eine die fremden Glaubensbrüder gastlich aufgenommen wurden. Während sie dort acht Tage weilten, drangen die Nestorianer in sie, es möchte doch einer nach Paroth d. i. Baroach gehen, einer bekannten Handelsstadt am Busen von Cambay, wo sehr viele Christen wohnten, die aber mehr dem Namen, als dem Glauben nach Christen wären, da sie in Ermangelung von Lehrern nicht wüßten, was sie glauben sollten, und möchte sie unterrichten und das Sacrament der Taufe spenden. Auf gemeinsamen Beschluß unternahm der französische Dominicaner Jordanus die Reise, da er das Persische besser als die übrigen verstand, und nahm mit sich zwei Nestorianer, den einen, in der Sprache der Inder wohlerfahren, als Dolmetscher. Zunächst kamen sie nach Supera oder Sufara, dem heutigen Sefer, einem Hafenorte an derselben Bucht, wo schon der Apostel Thomas gepredigt und eine Kirche erbaut haben sollte, die zwar von den Heiden zerstört, aber von den Christen wieder aufgebaut war. Hier katechisirte, taufte und erquickte er mit der h. Communion fast 90 Seelen während eines 15tägigen Aufenthalts. Im Begriff nach Baroach weiter zu reisen, erfaßt es ihn wie mit einer Ahnung, daß er nicht weiter dürfe, sondern zu seinen Genossen zurück müsse. Er beschließt ihnen zu schreiben und sendet den Brief durch einen seiner nestorianischen Begleiter, darnach geht er in die Kirche und fleht für sie, Augen und Hände gen Himmel erhebend. In der nächsten Nacht kommen seine Schüler und die Christen voll Angst ihm zu berichten, es sei ein Bote mit der Nachricht gekommen, daß

seine Genossen zu Tana eingekerkert wären, er möge aufs schnellste fliehen. Keineswegs, war seine entschiedene Antwort, sondern schleunigst zurück, ich verstehe Persisch und werde sie vor dem Oberhaupt der Stadt vertheidigen. In einer Herberge fern von Tana findet er den Boten mit seinem Briefe und andre Christen, die ihm entsetzt berichten, daß seine Genossen bereits grausam ermordet wären. Da schrie er laut auf, daß solche vorzügliche Glaubensboten dahin gerafft seien und er nicht Genosse ihres Martyriums habe sein dürfen. Er ließ sich nicht abhalten, an den Ort ihrer letzten Qual zu gehen, und mit dem Beistand eines Genuesischen Jünglings sammelte er ihre noch unbegraben liegenden Gebeine und brachte sie nach Supera, wo er sie in der Kirche des h. Thomas beisetzte. Thomas von Tolentino, Jakobus von Padua, Demetrius von Tiflis, Petrus von Siena heißen die Ermordeten, deren Namen als der ersten uns bekannten Märtyrer Indiens wir mit Ehrfurcht nennen. Wie Vieler Blut wird noch fließen, wie Vieler Lebenskraft langsam dahin geopfert werden müssen, bis ganz Indien vor Christo die Kniee beugt!

Der sechzigjährige Thomas von Tolentino war 1275 mit zwei andern Ordensgenossen eingekerkert worden in den bekannten Zwistigkeiten wegen des Armuthsgelübdes, und wiederum 1289. Im Jahre darauf schickte der Ordensgeneral ihn und drei andre Gesinnungsgenossen zum König von Armenien, um die Bußprediger weiteren Verfolgungen zu entziehen. Er fand bei diesem grade um der Anklagen anderer Ordensbrüder willen freundliche Aufnahme, wurde von ihm 1292 als Gesandter nach Europa geschickt; 1302 aus Armenien wiedergekommen, ging er alsbald mit neuen Genossen in den Orient, und 1307 zum dritten Mal zurückgekehrt, stand er in dem Collegium der Cardinäle vor dem Papst als Anwalt der orientalischen Mission auf, insbesondere von den Arbeiten eines Johannes von Montecorvino berichtend. Man müsse Anstalten treffen das Werk zu erweitern und zu vollenden. Jene schon berichtete Aussendung von Gehülfen für Johannes von Montecorvino im Jahre 1307, die dann auch Indien zu Gute kam, wird also hauptsächlich ihm als Verdienst anzurechnen sein. Nun hatte er als Greis sein Leben in Indien um Christi Bekenntniß willen dahin geben dürfen. Demetrius war ein Laienbruder aus Tiflis, ein Georgier, wegen seiner vorzüglichen Kenntniß der orientalischen Sprachen war er als Dolmetscher mitgenommen.

Die erste Veranlassung der Verfolgung soll leider ein Streit

ihres nestorianischen Wirthes mit seiner Frau gegeben haben, weshalb diese vor den muhammedanischen Richter lief und sich auf das Zeugniß der Fremden berief. Ein Alexandriner, der bei dem Kadi sich befand, veranlaßt, daß die Fremden zu einer religiösen Disputation gerufen werden. Es erscheinen Jakobus, Demetrius und Petrus. Die Muhammedaner bestreiten die Gottheit Christi und werden von Jakobus so in die Enge getrieben, daß sie ihn mit der Frage versuchen, was er von Muhammed halte. Er antwortet ausweichend, ihnen überlassend aus Christi Würde den Schluß zu ziehen. Als aber die Frage wiederholt wird, und er wohl schon sehen kann, wohin es hinaus will, nennt er Muhammed den Sohn des Verderbens, der bei seinem Vater dem Teufel in der Hölle sei. Nun müssen sie 6 Stunden in der heißesten Sonnenhitze stehen, dann wird Jakobus nach dem wundersüchtigen Bericht des Odericus zweimal ins Feuer geworfen und bleibt unversehrt. Darauf entlassen, werden die drei auf Anstiften des Alexandriners in der Frühe des nächsten Morgens, am Donnerstag vor Palmarum, von vier Bewaffneten überfallen und unter einem Baum enthauptet. Als dann der Kadi nach den Sachen schickt, wird auch Petrus gefunden und unter vielen Qualen am Freitage enthauptet, und zwar an einem andern Orte, so daß sein Leichnam nicht gefunden werden konnte. Auch die Nestorianer wurden gefangen gesetzt, von denen der Gastfreund den ausgesandten Mördern sich entgegengestellt hatte, dann aber soll der Richter durch mancherlei Unglücksfälle erschreckt sie freigelassen, ja selbst um Verzeihung gebeten, auch die geflüchteten Christen durch ein Toleranzedict zurückgerufen haben. Als aber Viele sich bekehrten und von Jordanus taufen ließen, habe er den Muhammedanern bei Todesstrafe den Uebertritt verboten und eine neue Christenverfolgung eingeleitet, bis ihn selbst die Strafe des Sultans erreichte.

So weit das Resumé Waddings aus sieben alten Berichten; die zuverlässigste Quelle aber bleiben zwei Briefe des Jordanus, der eine datirt Caga[1]) den 11. October 1321, der zweite Tana im Januar 1323 am Tage Fabian-Sebastian. Den zweiten an die

[1]) „Caga ist höchst wahrscheinlich das auf der andern Seite des Golfes von Cambay, auf der Halbinsel Guzerate, nach der Karte von d'Anville der Ortschaft Barokia (Baroach) fast gegenüberliegende Goga, dessen schon die catalanische Karte erwähnt, das auch noch gegenwärtig unter den Namen Gogo Goga und Gogeh als Schiffswerfte bekannt ist." Fr. Kunstmann.

Dominicaner und Minoriten zu Tauris, Diagorgana und Maragha hat Wadding in den Annalen der Franciscaner[1]) abdrucken lassen, den ersten Quetif in den Scriptores Ordinis Praedicatorum. Letzterer findet sich noch zu Paris in der k. Bibliothek in der Handschrift 5496, überschrieben liber de aetatibus. Beide Briefe stimmen in ihren Anfängen ganz überein, wo Jordanus erzählt, daß er in Supera wie in Paroco und Umgegend mehr als 130 Personen getauft habe, auch der Schluß stimmt theilweise, indem in beiden darauf aufmerksam gemacht wird, wie leicht man von dieser Küste unter Benützung der Handelsverbindungen Missionare nach Aethiopien senden könne, wo der Apostel Matthäus gepredigt habe. Uebrigens

[1]) Wadding, Annales Minorum VI. p. 359 ff: Noverit omnium vestrum Paternitas veneranda, me solum sine socio in India pauperculum et peregrinum esse, ubi post passionem sociorum meorum . . . vivere sum permissus. — Ibidemque post felix martyrium, quod in quinta feria ante ramos palmarum fuit in Thana Indiae ab eodem loco per decem dies in contrada quadam, quae Parrhot dicitur, nonaginta fere personas baptizavi et adhuc baptizare non cesso, quia postmodum plus quam viginti baptizavi et intus Thanam et Superam triginta quinque baptizavi. Laus sit Christo omnium creatori; si haberem socium, remanerem aliquod tempus. Nunc vero praeparabo ecclesiam fratribus venturis et dimittam meas et sociorum meorum res et libros universos. Veniam autem omnino, tamen propter fidei negotia alias satis ardua, aliquantulam moram traham. Ego autem post martyrium et gloriosorum coronas Thanam veniens etiam Sanctorum corpora sepelivi et maneo solus in civitate praefata et circumjacenti provincia per annos duos cum dimidio, ingrediens et egrediens indignus habitus corona meorum felicium sociorum. — Quis enarrare valeat cuncta, quae passus sum postmodum adversa? nam captus sum a piratis, incarceratus a Sarracenis, accusatus, maledictus, vituperatus et veluti ribaldus quidam, in camisia sola viliter tempore longo, totaliter sine habitu mei sancti ordinis usque hodie derelictus. O qualem famem, sitim, frigus, calorem, ardores, maledictiones, corporis infirmitates, paupertates, persecutiones, falsorum Christianorum detractationes, aeris intemperies et infinita alia passus sum. — Sed quid, et his majora usque ad mortem paratus sum dulcius ferre propter dulcem Jesum. — Etiam praeter paupertatem extremam diversas patior continue in corpore passiones. — Schisma etiam plurimum propter me est in populo adeo odiosum. — Ultra tamen centum triginta utriusque sexus feliciter baptizavi. — Veniant igitur fratres sancti, veniant in patientia fundati, ut sic baptizatorum fructus a malo valeat praeservari et suo tempore in Dominico horreo excussa palea feliciter reponi.

ist der erste Brief viel kürzer gehalten, indem darin auf den mündlichen Bericht des Boten verwiesen wird, der über alles berichten könne, während ihn selbst die Kürze der Zeit verhindere. Auch enthält der erste Brief nichts von den vielen Mißhandlungen bei Ausrichtung des Missionsamtes, von denen im zweiten so ausführlich gehandelt wird. Im ersten Brief bemerkt Jordanus, er werde bald wegen der Canonisation der Märtyrer, wie wegen anderer für die Verbreitung des Glaubens wichtiger Angelegenheiten zurückkommen; im zweiten verspricht er gleichfalls seine Rückkehr, erwähnt jedoch der Canonisation nicht, sondern bemerkt, daß er wegen wichtiger Angelegenheiten des Glaubens noch einige Zeit verweilen müsse. In beiden Briefen berichtet er, daß er allein in Indien wirke und in dem späteren erläutert er dies dahin, daß er seit zwei und einem halben Jahre nach dem Tode der Märtyrer in Tana und der umliegenden Provinz ohne Gefährten gepredigt habe, welche Bemerkung den Märtyrertod zweifellos auf Ostern 1320 fixirt, und da Jordanus als einziger Genosse der zuverlässigste Zeuge ist, bedarf es der Vereinigungsversuche bei Kunstmann nicht, noch haben wir länger zwischen 1320 und 1321 zu schwanken. Auffällig ist allerdings diese Bemerkung, da nach dem Bericht des Minoriten Bartholomäus in Tauris an den Generalvicar seines Ordens, von welchem Quetif (I, 550) nur den Schluß giebt, der Vicar der Dominicaner für Asien, Nicolaus von Rom, alsbald nach Empfang des ersten Briefes von Jordanus, der ja aus mangelnder Gelegenheit schon 1½ Jahr später und auch da in Eile berichtete, nach Indien abgereist war. Daß er aber wirklich eingetroffen ist, meldet keine Nachricht; es kann ja auch recht wohl, da beide Briefe nur 5/4 Jahr aus einander liegen, seine Ankunft erst nach Abgang des zweiten Briefes erfolgt sein, wie dies auch von dem Dominicaner Franz aus Pisa anzunehmen sein wird, der nach dem Tode der Märtyrer nach Tana gekommen sein soll und von welchem Wadding den Anfang eines Berichtes giebt. Tana selbst soll Jordanus nach Kunstmann für einen passenden Missionsposten nicht gehalten haben, da er in beiden Briefen nur Supera, Paroco und Columbo (Quilon) als solche empfehle. Abgesehen davon, daß im zweiten Briefe der Name Columbo sich nicht findet, der erste liegt uns nicht vor, scheinen doch die Worte, daß er eine Kirche für die kommenden Brüder bauen wolle, auf Tana zu gehen und jedenfalls bezieht sich seine Fürsorge, daß neue Brüder

die Getauften vor Uebel schützen möchten, auch auf die Getauften Tana's.

Es ist ein köstlicher Brief, auf der einen Seite diese Sehnsucht nach dem Märtyrertod, auf der andern dieser glühende Missionseifer, ganz nach paulinischem Vorbilde. Wie apostrophirt er die Brüder, welche Geduld kennen und auf das Martyrium gefaßt sind, dem einsamen Pilgrim zu Hülfe zu kommen. Er berichtet ihnen von einer Art Weissagung in den Schriften der Hindus, daß ihnen Heil kommen werde mit der Ankunft der Lateiner, so daß sie selbst ihre Götter darum anflehten. Er fragt, wer sein Bote an den Papst sein wolle, er als ganz und gar „peregrinus“ könne es nicht. Wieder fleht er, für ihn den Peregrinus Christi möchten die patres sancti beten, auch daß die schwarzen Inder weiß würden an ihren Seelen. Man sieht Peregrinus ist ein Lieblingsbegriff des Missionars, und nicht ohne Grund, denn er gehörte zu der Congregation der Pilger Christi, jener peregrinantium societas, die innerhalb des Dominicanerordens entstanden sich die Ausbreitung des Evangeliums vorzüglich im Morgenlande zum Ziel gesetzt hatte. An Brüder, die schon das Missionsgelübde auf sich genommen hatten, wandte sich also sein begeisternder Aufruf.

Der Mangel an Nachrichten über das Wirken dieser Pilger ist nach Kunstmann eine der fühlbarsten Lücken in der Missionsgeschichte des 14. Jahrhunderts. Da die in jener Zeit in Indien arbeitenden Missionare wohl alle dieser ältesten Missionsgenossenschaft angehört haben, und wir der Persönlichkeit des „Pilgers“ Jordanus noch wiederholt begegnen, so liegt es nicht außerhalb unserer Aufgabe aus der einzigen uns zu Gebote stehenden Quelle Ferrarius de rebus Ungaricae Provinciae Ordinis Praedicatorum[1]) zunächst anzugeben, daß über das Gründungsjahr der Congregation Zweifel bestehen, indem die einen 1222, die andern 1255 annehmen. In dem letzteren Jahre wanderten nämlich, angeregt durch die vom Ordensgeneral Humbert auf dem Generalkapitel zu Mailand erlassenen Briefe, Mönche aus allen Ordensprovinzen in großer Zahl in die fernen Länder. Ferrarius setzt die Anfänge der Genossenschaft in die frühere Periode, wo der Ungar Paulus mit seinen Genossen anfing den Kumanen das Evangelium zu predigen[2]). Erst viel später, als bedeutende

[1]) Wien 1631, Pars IV. cap. VIII de Peregrinantium Societate p. 576—582.

[2]) Dies würde eben das Jahr 1222 ergeben. Paulus wurde nach Fer-

Erfolge errungen waren, hielten sie es für nöthig, dieselben durch eine festere Organisation zu sichern, und erbaten sich von Johann XXII. die Anerkennung als Gesellschaft unter einem eigenen Haupte. Sie ward ihnen 1332 durch die Bulle Gratias agimus in anerkennendster Weise. Unter Gregor XI. wurden den im Missionsdienst ergrauten Pilgern im Jahre 1378 zehn Convente der nächsten Ordensprovinzen als Zufluchtsstätten geöffnet. Das Vordringen der Türken in Asien, welche ihrer viele tödteten und ihre Sitze zerstörten, hatte 1456 die Congregation dem Erlöschen nahe gebracht, da erneuerte sie Pius II. im Jahre 1464, und unter den damals ihrem Vicar angewiesenen Arbeitsgebieten finden wir auch die Syrer, die Jakobiten und Nestorianer, die Inder aufgezählt. Die Pilger unterschieden sich in ihrer Tracht durch rothfarbige Auszeichnungen von den andern Ordensgenossen und führten ein besonderes Siegel, alles mußte sie erinnern an den Heiland, der sein Blut vergossen und von den Seinen fordert, daß auch sie ihr Leben für die Brüder lassen. Die Gesellschaft nahm nach der Zeitlage verschiedene Formen an und bestand noch 1553, in welchem Jahre der Florentiner P. Benedictus de Filicaria zum Vicarius Societatis Peregrinantium confirmirt wurde. Eine Durchforschung der Bullen, durch welche ihnen so große Privilegien ertheilt wurden (Ab Innocentio IV. et Nicolao IV. bulla „Cum sit hora dici undecima". Joanne XXII. „Gratias agimus", Gregorio II. „Qui relictis parentibus", Eugenio IV. „Plantatus olim", Pio II. „Dum levamus", Sixto IV. „Apostolicae Servitutis") und der bischöflichen und erzbischöflichen Ernennungsdecrete müßte die orientalische Missionsgeschichte fördern

---

rarius 1240 oder 1241 mit 90 Genossen beim Einfall der Mongolen ein Opfer seines Missionseifers.

¹) „Icones et praecipuorum altarium imagines illis erant stans Salvator cum cruce, plagis sanguineque madens, a lateribus B. Virgo et S. Joannes Evangelista, juxta quos Divi Petrus et Paulus Apostoli paratos sanguinem fundere pro Christo et pro sede Apostolica legatione fungi: atque quod iidem sancti apostoli Petrus et Paulus B. P. Dominico filiisque ejus, unus cum baculo, alter cum libro, iis verbis „Vade, praedica verbum, ad hoc enim electus es" demandarunt, exequi sese significantes. Sigilla etiam ipsorum nudum Salvatorem sanguinem e latere derivantem referebant. Habitui Ordini Praedicatoris communi rubricoloris pileos, cingulos, caligas et calceamenta ex Innocentii IV. indulto superaddebant." Ferrarius l. c. p. 580—581.

und auf weitere Quellen führen. Die Worte des Ferrarius „Plurimi ipsorum in illis regionibus Episcopali, Archiepiscopalique dignitate fulserunt, ut ex Joannis XXII. Pont. M. diplomate col igi datur“ gehen zweifellos auch auf Jordanus, den wir unbedenklich zu den größten Zierden der Pilgercongregation, die jedem evangelischen Christen wegen der Betonung des Blutes Christi theuer sein muß, rechnen dürfen. Wir werden ihn noch am päpstlichen Hofe für seine Missionsideen wirkend finden, zunächst scheint sein Appell nicht genügend gehört zu sein, oder es müßte dies nur aus dem Mangel genauerer Nachrichten sich erklären, da uns ja Franz von Pisa und Nicolaus als zu Jordanus Unterstützung abgereist genannt wurden. Wir kennen nur ihre Namen, desto bekannter ist Odoricus von Pordenone, dessen Berichte uns nun zunächst beschäftigen müssen, aus denen aber freilich nicht der evangelische Sinn des Jordanus athmet.

Der Franciscaner Odoricus oder Ordericus von Pordenone d. i. Portenau in Friaul starb, nachdem er sich 14½ Jahr im Orient aufgehalten, kurz nach seiner Rückkehr am 14. Januar 1331. In dem 4. Band des von der Geographischen Gesellschaft zu Paris 1839 veröffentlichten Recueil de voyages et de mémoires p. 417 ff. wird er mit vollem Namen Oderic Matthiussi genannt, seine Geburt um das Jahr 1285, seine Abreise nach Trapezunt 1317 und seine Ankunft zu Tana 1322 gesetzt. Dies letztere Datum ist jedenfalls zu früh, da er vor dem 20. Januar 1323 als dem Datum des zweiten Briefes des Jordanus nicht dort angekommen sein kann. Von Tana fuhr er über Quilon nach China, hielt sich drei Jahre in Peking auf, kehrte durch Tibet zurück, kam erkrankt im Mai 1330 in Padua an, woselbst im Antoniuskloster Wilhelm von Solona aus seinem Munde einen Reisebericht niederschrieb; einen andern schrieb nach seinen mündlichen Erzählungen, nachdem er zu Udine gestorben war, der Notar dieser Stadt Quetelus, einen dritten aus weitläuftigen mündlichen Erzählungen der Mönch Heinrich von Glatz 1340 in Prag, welcher am päpstlichen Hofe zu Avignon über Odoricus und seine Genossen so Wundersames gehört hatte, daß er es nicht geglaubt hätte, wenn nicht das heilige Leben für die Wahrhaftigkeit des Orientreisenden gezeugt hätte. Alle diese und weitere Berichte weichen ganz bedeutend von einander ab. Da wir nichts von Odoricus Hand besitzen, läßt sich auch nicht ermitteln, wie viel von den zahlreichen Fabeln seines Reiseberichts auf ihn selbst zurückfällt.

Dazu kommt noch die merkwürdige, oft wörtliche Uebereinstimmung mit dem viel weiter verbreitet gewesenen berühmten Reiseroman des Ritters Sir John Mandeville, der von 1322 an in zahlreicher und ehrenvoller Gesellschaft 33 Jahre hindurch den Orient durchreiste. Der später zurückgekehrte und über 40 Jahr später gestorbene Ritter hat natürlich das Plagiat begangen; ob nur ein schriftstellerisches oder ob er manche der mit Odericus' Worten geschilderten Länder gar nicht gesehen hat, wird sich schwerlich feststellen lassen. Eine ehemals Mainzer Handschrift[1]) löst die Schwierigkeit dadurch, daß sie Odoricus zum Reisegefährten des Ritters Mandeville macht. Versuchen wir, den Plagiator zumeist bei Seite lassend und mit Ignorirung des offenbar Fabelhaften, die wirklich historischen Mittheilungen über die indischen kirchlichen Vorgänge und Zustände zu geben.

Odoricus war in 28 Tagen von Ormus nach Tana gelangt, von dem er erzählt, daß die Saracenen es zur Zeit des Königs Daldili erobert hätten. Dort fielen ihm die Feueranbeter auf, aber mehr als dies, er hörte von dem Märtyrertode der Franciscaner, deren Körper von dortigen Christen ehrenvoll begraben waren. Von (einem Ordensgenossen (Jakobus de Hibernia, der mit ihm glücklich nach Europa zurückgekehrt von der Stadt Udine nach Odoricus Tode unterstützt wird, wie eine vorhandene Rechnung ausweist) und einem Diener begleitet, begab er sich zur Begräbnißstätte, öffnete sie und legte die Gebeine in schöne Truhen, um sie in das obere Indien an eine Missionsstation der Franciscaner zu bringen. Unterwegs als sie im Hause eines Gastfreundes ruhten und die Saracenen das Haus in Brand steckten, um die fremden Glaubensboten zu vernichten, wurde er wunderbar durch die beim Schlafen unter seinem Haupte liegenden Reliquien geschützt, und auf der Seefahrt

[1]) Gudenus Sylloge I. variorum diplomatum etc. Frankfurt a. M. 1728 p. 381 sagt, daß die damals in Mainz befindliche Handschrift 52 überschrieben war: „Incipit itinerarius fidelis fratris Odorici, socii militis Mendavil per Indiam, licet hic prius, et alter posterius peregrinationem suam descripsit.“ Ueber Odoricus siehe Kunstmann in Histor. polit. Blätter 1856, 2. p. 507—537; Acta Sanctorum der Bollandisten zum 1. Januar, 14. Jan., 1. April; Hakluyt, Principal Navigations, London 1599 p. 41 ff.; P. Bergeron, voyages faits principalement en Asie, 1735 — traité des Tartares c. IX. p. 54 und etwas anders in traité de la navigation c. XIII. p. 51. Ueber Mandeville speciell zu obigen noch: The voiage and travaile of Sir John Maundevile by J. O. Halliwell. London 1839.

nach Polumbrum, wo der Pfeffer wächst, ein andrer Name für Columbo, wurde ein heftiger Sturm durch ein ins Meer geworfenes Gebein gestillt.

Jordanus war offenbar nicht mehr in Tana und Umgegend, als Odoricus und Jakobus eintrafen und ebenso wenig andre Missionare; denn wenn diese dort arbeiten konnten, durfte Odoricus schwerlich die Reliquien mit sich führen. Hatte die zunehmende Feindschaft der Saracenen schließlich doch Jordanus vertrieben, oder war er freiwillig gegangen, um persönlich Verstärkung zu erbitten oder sollten ihm etwa Odoricus und Jakobus als die dringend erbetenen Gehülfen angekündigt gewesen sein, bevor er den Schauplatz seiner Leiden, wahrscheinlich nicht lange nach seinem Schreiben, verließ? Dann handelten sie mit der Translocirung der Reliquien und der Weiterreise schwerlich in seinem Sinne. Da wäre es ihm selbst doch viel näher gelegen, die Gebeine seiner Genossen mit sich nehmen. Ist es etwa das Gefühl des Unangemessenen, welches Odoricus auch da von Jordanus schweigen läßt, wo er des Begräbnisses der Märtyrer durch die Christen gedenkt? Die große Feindschaft der Saracenen, welche ihm das Haus über dem Kopf anstecken, welcher Vorgang sich auf dem Wege von Tana nach Sufara ereignet haben muß, ist wohl als Erklärungsgrund aufzufassen.

Zu den Brüdern in Oberindien werden die Reliquien gebracht. Die Versuchung läge nahe, an eine Missionsstation in Südindien zu denken, wenn nicht Odoricus mit klaren Worten angäbe, daß er an der Küste Malabars zwar angelandet sei, die Reliquien aber weiter nach China gebracht habe, wo der von ihm genannte Hafen Zaitun liegt.[1]) An der Küste Malabars im Pfefferwalde beschreibt er zwei Städte, Flandrina und Cyncilim, deren Lage nicht mit Bestimmtheit anzugeben ist, nur daß sie nördlich von Quilon gelegen haben müssen. In Flandrina wohnten Christen und Juden, die häufig unter sich Krieg führen, wobei aber die Christen immer Sieger bleiben[2]). Nach Mandeville wohnen auch in der zweiten Stadt, die

---

[1]) Dum illuc in Polumbo essemus ad portum aliam navim conscendimus nomine zuncum, ut si quid est in superiorem Indiam duceremur ad civitatem quandam Caytam, in qua sunt dua loca nostrorum fratrum.

[2]) Hakluyt l. c. II. p. 44. „In ipso nemore, in quo nascitur piper, sunt duae civitates, una nomine Flandrina, alia nomine Cyncilim. In

er Zinglantz nennt viele Christen und Juden,[1]) und außerdem nördlicher in einer zwischen Tana und der Malabarküste gelegenen Stadt, deren Name in den Ausgaben von Mandeville's Reise verschieden geschrieben ist: Sarche, Sachee, Barchen u. s. w., wird der gute Glaube der Christen und die große Zahl der Bettelmönche genannt.[2]) Es scheint dies Saimur, auch Saighar genannt, zu sein unter 17° 33′ n. Br., von welcher Stadt auch der 1274 schreibende arabische Geograph Kazwîni berichtet, daß dort neben Juden, Muhammedanern und Parsis auch Christen wohnten und Kirchen besäßen,[3]) wenn nicht etwa die Form Barchen auf Baroach, den bekannten Christensitz, hinweist. Cyncilim oder Zinglantz ist nach Ueberlieferung der südindischen Juden Kranganur[4]) und kommt diese Namensform schon bei Benjamin von Tudela vor, der von 1173 an reiste, als Gincalan, welches von 1000 Juden bewohnt, von Chola zu Schiff 7 Tage entfernt sei.[5]) Abulfeda kennt in Malabar die Städte Shâliyât und Shinkala, deren eine Juden bewohnen, sein Gewährsmann sage aber nicht, welche von beiden[6]). Da nun die Juden,

Flandrina habitant Judaei aliqui et aliqui Christiani, inter quos est bellum frequenter, sed Christiani vincunt Judaeos semper. — A capite illius nemoris versus meridiem est civitas Polumbrum."

[1]) Halliwell l. c. p. 167—168 „In the forest ben 2 gode Cytees; that on highte Fladrine and that other Zinglantz. And in every of hem duellen Cristene men and Jewes, gret plentee.

[2]) Halliwell l. c. p. 1673. „Fro then (the ile of Chana i. e. Thana) men gon be See toward Ynde the more to a Cytee, that men clepen Sarche (Sarthye, Sarchys, Sachee, Zarchee, Barchen, Zarke), that is a fair Cytee and a gode: and there duellen many Cristene men of gode Feythe: and there ben manye religious men and namely of Mendynantes (?mendicants)."

[3]) Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita, Bonnae 1838 p. 208: Çaimu'r, urbs Indica Sindiae vicina, cujus incolae perfecta pulchritudine gaudent, ut qui ab Indis et Turcis descendunt. Sunt Muslimi, Christiani, Judaei et Magi. — In urbe templa muhammedica, ecclesiae, synagogae sunt; etiam templum ignis cultorum."

[4]) Wilson the Lands of the Bible II. p. 678 „Caranganore then called Mahodranapatna and subsequently Cingly."

[5]) Bergeron l. c. p. 56 „Gincalan, qui est la demeure de 1000 Juifs."

[6]) Gildemeister l. c. p. 185 in tabula quarta decima ex Abulfadae Geographia: „Etiam Shâliyat et Shinkalā urbes Malabaricae sunt, quarum alteram Judaei incolunt, at utra ea sit, nescivit is. qui haec narravit.

wie ein Abriß ihrer Geschichte ausweisen wird, erst im 16. Jahrhundert von Kranganur nach Cochin gewandert sind, müssen wir Kunstmanns Meinung, daß Zinglin gleichbedeutend mit Cochin sei verwerfen, und entscheiden uns mit der jüdischen Ueberlieferung für Kranganur. Ueber Flandrina, im Text bei Ramusio Alexandrina, bei Edrisi — 1154 — Fanderina, bei Ibn Batuta — c. 1340 — Fandaraina, wissen wir nur, daß es zwischen dem Nordpunkte Malabars Mount d'Illi und Calicut gelegen[1]).

Es ist demnach gar wenig und Unsicheres, was wir über die Christen Malabars von Odoricus und Mandeville erfahren, da sie bei Polumbrum (Polombe bei Mandeville) vor dem Pfeffer und einer Heilquelle, welche auch noch Ende vorigen Jahrhunderts Paulinus a. S. Bartholomaeo dort rühmt und beschreibt, der Christen vergessen. Von dort führen uns beide Reisende in zehn Tagen in das Reich Mobar oder Mabaron, des uns schon bekannten Maabar, und von diesem Reiche heißt es nun bei Odoricus, daß in einem seiner vielen Städte in einer Kirche der Leichnam des h. Apostel Thomas ruhe, daß jene Kirche voll Götzenbilder sei und daß um die Kirche in 15 Häusern nestorianische Mönche wohnten, schlechte Christen und Schismatiker[2]). Dann erst erzählt er von einem wunderbaren Götzenbild in diesem Reiche, von einem Teich dabei, in den die Pilger ihre Gaben werfen, auch daß die Pilger sich unter die Götzenwagen werfen. Er verlegt dies aber nicht nach Mailapur; es wird ihm eben ein Gerücht von dem Dienst des Jaganatha in Orissa zu Ohren gekommen sein. Uebrigens ist er auch nicht selbst in Mailapur gewesen (er würde sonst gewiß wie beim Pfefferreich sein applicui hinzugefügt haben), denn in zehn Tagen konnte er wohl von Quilon aus das Reich Maabar, nicht aber einen so nördlichen Punkt wie Mailapur erreichen. Die Notiz von den Götzenbildern in der Thomaskirche ist in jener Zeit, wo im Nordwesten Indiens die Muhammedaner die Pagoden der Hindus und die Kirchen der Christen in Moscheen verwandelten, wie weiter unten zu erwähnen ist, allerdings

---

[1]) Gildemeister l. c. p. 48.

[2]) Hakluyt l. c. p. 44: „Ab isto regno (Minibar-Malabar) ivi decem dietas ad aliud regnum dictum Mobar, quod habet in se multas civitates et in illo requiescit in una ecclesia illa plena idolis et in circuitu ecclesiae simul Canonici vivunt in XV domibus Nestoriani, id est mali Christiani et schismatici.“

etwas auffallend, man erwartet viel eher von einer muhammedanischen Occupation der Thomaskirche zu hören, da gewöhnlich in der Geschichte des Tamulenlandes angegeben wird, daß c. 1324 ein schrecklicher Einfall der Muhammedaner die tamulischen Priester genöthigt habe nach Malabar zu fliehen, aber das als Endziel jener muhammedanischen Kriegszüge genannte Ramesseram ist, wenigstens nach Einiger Annahme, nicht das tamulische, sondern das Vorgebirge Rama im Süden Goa's[1]). Die tamulischen Fürsten sollen sich vielmehr nach langer Abhängigkeit erst von den Tschalukja's von Kaljani, dann von den Ballâlafürsten, grade damals einer glücklicheren Zeit erfreut haben, bis sie von 1370 an unter die Oberherrschaft von Bisnagar kamen. Vielleicht hat sie ihre Freiheit und das Beispiel der Muhammedaner intolerant gemacht, so daß sie die christliche Kirche occupirt hatten. Jedenfalls sagt Odoricus nichts von einem Abfall der auf dem Posten gebliebenen Nestorianer. Um so mehr läßt Mandeville seiner Phantasie freien Lauf, indem er alles Wunderbare, was je vom Thomasgrabe und von den heidnischen Götzenfesten erzählt worden, zusammenträgt. Der Mann und diese Sagenfülle ist ein Beweis, daß er dorthin nicht gekommen ist, was er übrigens auch nicht behauptet, und seine Erzählung, daß die Götzenbilder in der Kirche falschen Christen gehörten, die von ihrem Glauben abgefallen wären, ist völlig werthlos. Bemerkenswerth ist nur, wie er sich mit den alten kirchlichen Ueberlieferungen auseinandersetzt. Die Stadt mit dem Grabe des h. Thomas im Reiche Mobaron heißt Calamye. Assyrische Männer hatten den Leichnam nach Mesopotamien, nach Edessa gebracht, aber nachher war er wieder zurückgebracht[2]).

Es erübrigt noch, das Datum zu fixiren, wann Odoricus — denn von Mandeville können wir absehen — Südindien auf dem Wege nach China passirte. Da er nach dreijährigem Aufenthalt in Peking auf dem kürzeren Landwege im Mai 1330 in Padua einge-

---

[1]) cf. Lassen Ind. Alt. IV. 252. A. 5.

[2]) Halliwell l. c. p. 171—172: „In Mabaron lithe the body of seynt Thomas the Apostle in Flesche and Bon, in a faire Tombe, in the Cytee of Calamye: for there he was martyred and buryed. But men of Assirie beeren his Bodye into Mesopotayme into the Cytee of Edisse: and aftre, he was broughte thidre agen."

troffen war, erhalten wir c. 1326 als Datum seiner Ankunft in China. Wenn der Bischof von Zaitun Andreas von Perugia in dem bereits citirten Briefe vom Januar 1326 der vier Märtyrer von Tana gedenkt mit dem charakteristischen Beifügen, daß der eine zweimal ins Feuer geworfen und unverletzt geblieben sei,[1]) so haben wir darin wohl ein Anzeichen, daß Odoricus damals schon in Zaitun eingetroffen war und seine Wundererzählungen ausgebreitet hatte. (Mit welchem Interesse mag der betagte Erzbischof Johannes von Montecorvino die indischen Nachrichten vernommen haben!). Odoricus war also in Indien 1324—1325 gereist, was mit dem Datum des zweiten Briefes von Jordanus, Februar 1323 sehr wohl zusammenstimmt. Da des Odoricus indische Reise so wenig Befriedigendes darbot und von Missionssinn in seinem ganzen Reisebericht auch nicht die Spur sich findet, wird es wohl thun, Jordanus wieder zu energischer Wirksamkeit in den Vordergrund treten zu sehen.

Im Jahre 1328 weihte (Bzovius Annales ad 1328 nro. 28) Papst Johann XXII. drei Bischöfe für das Morgenland: den Dominicaner Wilhelm für Tauris, seinen Ordensgenossen Thomas für Mescheb und endlich den Dominicaner Jordanus für Columbo. Die drei Suffragane wurden dem neucreirten Erzbisthum Sultanieh in Persien unterstellt und auf den erzbischöflichen Stuhl Johann von Core erhoben, welchem der Papst am 4. Februar 1330[2]) schrieb, er würde das Pallium durch einen seiner Suffraganbischöfe, den Bischof Thomas oder den Bischof Jordanus erhalten, auch könne er sich von einem derselben die bischöfliche Weihe ertheilen lassen. Bis zum 8. April 1330 blieb Jordanus noch in Avignon, denn unter diesem Datum erließ der Papst zwei Schreiben an die Christen Indiens, um diese zur Vereinigung mit der römischen Kirche einzuladen und ihnen zu dem Zweck die Belehrungen des Jordanus Catalani und der Missionare aus den Orden der Dominicaner und Franciscaner zu empfehlen. Das erste Schreiben ist an den edlen Beherr-

[1]) Auffällig und in Widerspruch mit den nach Europa ergangenen Berichten ist der Zusatz, daß trotz eines so stupenden Wunders Keiner bekehrt sei: „et tamen ad tam stupendum miraculum nullus est a sua perfidia permutatus." Dies Todtschweigen des Dominicaners Jordanus und seiner Thätigkeit könnte auf Ordenseifersucht beruhen und mit den Verhandlungen über die Canonisation der vier Märtyrer zusammenhängen.

[2]) Reynald, Annales ad 1330 nro. 57.

scher der Nascariner und alle ihm untergebenen nascarinischen Christen von Columbo[1]), das zweite an die Christen im Reiche Molephatam gerichtet. Wahrscheinlich empfing der Erzbischof von Sultanieh Pallium und Weihe durch Jordanus, da dieser sich über Sultanieh auf seinen Bischofssitz Columbo begab.

Jordanus hat über diese Reise in einem eignen Werke mirabilia descripta Andeutungen gegeben, welches erst im Jahre 1839 aus der einzigen bis jetzt bekannten Handschrift von der Geographischen Gesellschaft zu Paris veröffentlicht und vom Baron Coquebert de Montbret mit einleitender Erklärung und Notizen über die Thomaschristen versehen worden ist[2]). Der Herausgeber will die Verwirrung, welche in dem Werke herrscht, den Mangel an zusammenhängender Erzählung und die vorhandenen Lücken dadurch erklären, daß der vorliegende Text nur ein Auszug aus einem mehr geordneten und zusammenhängenden Bericht sei, welcher das ursprüngliche Werk verdrängt habe. Er glaubt, der Verfasser dieses Auszuges habe alles weggelassen, was für die Ueberschrift mirabilia nicht auffallend genug gewesen sei, und will eine solche Abkürzung auch im Vorhandensein des Bindeworts autem im ersten Satz erkennen, welcher mit den Worten „inter Siciliam autem et Calabriam unum mirabile in mari" beginnt. In der That erfahren wir auch über Jordanus' Abreise von Avignon nichts. Von Griechenland berichtet er nur wenig, mehr von Armenien und den erfolgreichen Versuchen der Dominicaner und Franciscaner, diese Schismatiker zu gewinnen. Bei Tauris und Sultanieh giebt er die Zahl der Neubekehrten an.

---

[1]) Nobili viro domino Nascarinorum et universis sub eo christianis Nascarinis de Columbo. Venerabilem fratrem nostrum Jordanum Catalani, episcopum Columbensem, Praedicatorum ordinis professorem, quem nuper ad episcopalis dignitatis apicem auctoritate apostolica duximus promovendum . . . . Weiter empfiehlt der Papst die Dominicaner und Franciscanermönche: Attendentes quod per tam longas maris terraeque distantias praefatus episcopus et fratres non absque magnis laboribus et periculis . . . . ad partes illas accedant. Er schließt mit der Einladung dem Schisma zu entsagen: Quos benigne recipientes et sacris instructionibus, quas in doctrina catholicae fidei vobis facient, vestrarum mentium aures praebentes devotius animosque vestros quorumlibet schismatum pulsis erroribus in unitate catholicae fidei . . . . Raynald l. c. nro. 55.

[2]) Recueil de voyages et de mémoires publié par la société de géographie. Tome IV. Paris 1839. 4. p. 1—68.

Dann springt der Auszug gleich zur Beschreibung von India Minor über, ohne ein Wort über die Fortsetzung der Reise von Sultanieh aus zu sagen.

Bevor wir nun aus der Beschreibung der verschiedenen Indien das für die Mission Wichtige eruiren, wollen wir zurückgreifend Einiges über die Herkunft des Jordanus bemerken. Jordanus, mit seinem Familiennamen Catalani, war ein Franzose, und zwar ein so patriotischer, daß er glaubt, der König von Frankreich könne ohne Beistand die ganze Welt erobern und bekehren. Nach einem in seiner Schrift gezogenen Vergleich scheint seine Heimat in der Nähe von Toulouse zu liegen und von den verschiedenen Severac — in der Ueberschrift der Mirabilia wird Severac sein Geburtsort genannt — läßt uns Coquebert die Wahl zwischen drei kleinen Ortschaften in Rouergue, Departement Aveyron, welche Landschaft zu Toulouse und dem Papst Johann XXII., einem Eingeborenen von Cahors, dem Beschützer unseres Missionars, in engeren Beziehungen stand. Den Namen Jordanus (Wadding schreibt Jordanes) hat er wohl beim Eintritt in den Orden zu Ehren des h. Jordanus, Nachfolgers des h. Dominicus in der Ordensleitung, angenommen. Sein Alter beim Antritt der zweiten indischen Reise wird auf 40 Jahre mindestens geschätzt, da er doch vor der ersten bereits längere Zeit in Persien gewirkt haben muß, um sich das Persische genügend anzueignen.

Was mag nun bis zu seiner Erhebung zum Bischof vorgegangen sein, daß er nicht als Bischof nach Nubien oder Abessinien ging, wohin er so sehnlich gestrebt hatte, daß er die Hoffnung zu Gott aussprach, er werde nicht sterben, bevor er als Pilger in jenen Ländern erschienen wäre, wohin von Tana aus sich so leicht zur See gelangen ließ? Wie die beiden schon citirten Empfehlungsschreiben des Papstes nach Südindien beweisen, war man in Avignon über die kirchlichen Verhältnisse der fernen Gegend wohl unterrichtet; ja wir meinen die Abfassung jener lateinischen Schreiben setzt schon eine Verbindung mit den Adressaten, setzt beiderseitige Vertrauensmänner als Dolmetscher des Inhaltes und der Bedeutung eines päpstlichen Breve voraus. Menentillus muß Genossen oder Nachfolger gefunden haben, wozu dann der erleichternde Umstand kam, daß Rom schon

[1]) „Non tamen me permittat dominus mori, donec in illis partibus (Aethiopiae) fidelis esse valeam peregrinus, quod est totale mihi cordi." Quétif l. c. I p. 550.

länger zu der höchsten kirchlichen Autorität auch der südindischen Christen, zu dem Patriarchen der Nestorianer, in Verbindung stand. Es galt einen gleichzeitigen Angriff auf das nestorianische Lager im Mutterlande, in China und in Indien. Jordanus besaß einen umfassenden kirchlichen Blick, wie schon seine Fürsorge für die nubische Mission beweist, um der allgemeinen Missionsverhältnisse willen hatte es ihn in die Heimat getrieben, und es müssen wichtige Interessen gewesen sein, welche einen Mann von so glühender Missionsliebe Jahre lang im Abendlande zurückhielten, selbst noch nach seiner Erhebung zum Bischof. Die Creirung der neuen orientalischen Bisthümer, welche alle mit Dominicanern besetzt wurden, auch in Nubiens Hauptstadt Dongola zog ein Dominicaner ein, ist doch höchst wahrscheinlich der Erfolg seiner Bemühungen und nicht minder wohl die damals erfolgende festere Constituirung der Societas Peregrinantium Christi und die Wahl grade dieses Namens. Die Canonisirung der vier Märtyrer von Tana hatte er nicht erlangt, der Papst war zu bedenklich wegen der Zwistigkeiten im Franciscanerorden, und es ist auch wohl fraglich, ob Jordanus weiter dafür gewirkt hat, da er schon im zweiten Brief der Canonisation nicht mehr gedachten. Unter den Brüdern, welche ihn bei dem Missionswerk im fernen Südindien unterstützen sollten, befanden sich nach den Empfehlungsschreiben neben den Dominicanern auch Franciscaner; er stand auch über der Rivalität der Orden.

Die erste Frage, welche bei der zweiten indischen Wirksamkeit in uns sich regt, ist doch wohl nach der Sachlage in und um Tana.

---

[1]) „Major pars populi adorat idola; licet magna pars dominii sit Turcorum Sarracenorum, qui exierunt de Multan et acquisiverunt et usurpaverunt sibi dominium, a parvo tempore citra, et destruxerunt quasi infinita templa idolorum; et etiam ecclesias quam plurimas, de quibus fecerunt mosquetas pro Mahometo, et recipiunt jura earum atque possessiones. Dolor est audire et penosum videre. Pagani istius Indiae habent prophetias suas, quod nos Latini debemus subjugare totum mundum. In ista India est dispersus populus, unus hinc, alius inde, qui dicit se christianum esse, quum non sit nec habeat baptismum nec sciat aliud de fide; immo credit sanctum Thomam Majorem esse Christum. Ibi in ista India ego baptizavi et reduxi ad fidem fere CCC animas, de quibus fuerunt multi idolatrae et Sarraceni. Et sciatis, quod inter idolatras homo secure potest proponere Verbum Domini nec prohibetur quisque baptizari de idolatris.“ p. 47.

Die Mirabilia nennen den Nordwesten Indiens India Minor, den Süden India Major und China India Tertia, welches aber unser Autor nicht gesehen hat. In India Minor, wo auch die Feueranbeter wohnen, welche zwei Principien annehmen, betete der größere Theil der Bevölkerung Götzenbilder an, obwohl das Land unter der Oberherrschaft der Saracenen stand, die es kürzlich von Multan aus erobert hatten, indem sie dabei nicht nur die Pagoden der Heiden, sondern auch sehr viele Kirchen der Christen in Moscheen verwandelten. Es war ein Gottesgericht über diese Christen, die dort hin und her zerstreut lebten, denn sie konnten eigentlich nicht mehr Christen genannt werden, da sie nicht getauft waren, auch so wenig vom christlichen Glauben wußten, daß sie den Apostel Thomas für Christum hielten. Es ist dies das wichtigste und ausführlichste Zeugniß über eine einstige weite Ausdehnung der christlichen Kirche in jenen nordwestlichen Ländern. Wie tief muß jenen ohne Lehrer verkommenen und vergessenen Christen die Tradition eingeprägt gewesen sein, daß der Apostel Thomas in Indien gepredigt habe! Da haben wir endlich das Zeugniß eines mehrjährigen Arbeiters in diesen Gegenden, eines Augen- und Ohrenzeugen, der von sich rühmen kann, fast 300 getauft und zum Glauben zurückgeführt zu haben, darunter ein höchst seltenes Vorkommniß in der Missionsgeschichte! auch Saracenen. Wenn er im Brief vom Februar 1523 nur von über 130 Getauften spricht, so will beachtet sein, daß in die Zahl der 300 auch die zur Gemeinschaft der römischen Kirche zurückgeführten Schismatiker inbegriffen sind, welche getauft waren und wie jene 90 in Supara zum h. Abendmahl zugelassen werden konnten. Es liegt also in diesen Worten durchaus nicht die Nöthigung, daß Jordanus auch diesmal in jener Gegend gewirkt habe, sein Auftrag ging ja nach Südindien, wo sein Bischofssitz gelegen war. Vielleicht aber darf man aus dem Umstand, daß er grade bei India Minor und zwar in unmittelbarem Anschluß an die citirten Stellen davon spricht, daß unter den Götzendienern man völlig sicher predigen und taufen dürfe, auf eine Fortsetzung seiner eigenen Missionsthätigkeit hier im Norden durch einen seiner Begleiter schließen, während er selbst sogleich zur See weiter gereist sein wird nach Columbo.

Ueber die Lage der Stadt und des Reiches Columbo kann kein Zweifel sein; an Columbo auf Ceylon ist selbstverständlich nicht zu denken, als damals noch nicht existirend, aber auch nicht mit Kunst-

mann, der sich durch die Ungenauigkeit der catalanischen Karte von 1375 hat verleiten lassen, an eine Stadt der Ostküste, etwa Kael in Tinnevelly. Es ist Quilon, wie Coquebert dargethan hat. Wir brauchen uns bei den verschiedenen Namensformen dieser Stadt nicht aufzuhalten und wollen nur darauf aufmerksam machen, daß sich die latinisirende dritte Silbe aus dem Zusatz erklärt, den schon bei den arabischen Reisenden des 9. und 10. Jahrhundert diese Stadt führt Coulam meli oder mali, nämlich das Coulam des Berglandes „malai", woraus Malabar geworden. Nun rechnet zwar Jordanus in einer Stelle (p. 55), wo er von den südindischen Reichen spricht (daß es mehr als 12 heidnische Könige gäbe, deren mächtigster der von Malabar, wo der Pfeffer wächst, neben dem der König von Singuyli und der von Columbo, dessen König Lingua, dessen Reich Mohabar heißt, hervorragten) Columbo zu Maabar, aber wir sahen auch, daß Maabar recht wohl die Südwestspitze mit befassen kann. Auf der Coromandelküste kennen die Mirabilia den König von Molephatam, dessen Reich Molepor heißt, dem auch die Perlenfischerei gehört. Man erkennt unschwer hierin die Namen Masulipatam und Mailapur, also stand damals die Kirche zu St. Thomä und das Tamulenland unter der Oberherrschaft von Telugufürsten.

Es scheint nur ungenaue Auffassung zu sein, wenn Kunstmann sagt, daß Jordanus Empfehlungsschreiben an zwei christliche Fürsten Indiens mit bekommen habe, da doch die Ueberschrift des zweiten Briefes eben nach seiner Angabe nur an die Christen des Reiches Molephatam lautet, ja selbst der im ersten Briefe genannte Herr der Nascariner braucht nicht selbst ein Christ zu sein, zumal ausdrücklich neben ihm noch die ihm unterworfenen Nascarinischen Fürsten genannt werden. Der Ausdruck Nascariner für Christen zeugt von genauer Sachkenntniß, und werden bis heute die südindischen Thomaschristen Nasranis genannt. Wir sagten, nicht nothwendig müsse der Herr der Nascariner selbst Christ gewesen sein, wenn aber später bei Landung der Portugiesen die Christen das Scepter ihres letzten Königs Baliartes überlieferten und erzählten, ihr letzter erbloser, ihr Diamper residirender König habe den König von Cochin als Erben eingesetzt, so wird jene Nachricht allerdings durch den Empfehlungsbrief gestützt und jener wieder dadurch erläutert. Dazu kommt, daß auf der catalanischen Karte, die ja Jordanus nahezu gleichzeitig ist, neben der Stadt Diogil in der Provinz Colombo, welche die südliche Spitze

Vorderindiens einnimmt, die Worte stehen: „Hier herrscht der König von Columbo, ein Christ." Die sämmtlichen Städte dieses Gebietes sind durch eine Fahne, auf welcher sich eine Taube mit dem Kreuz befindet, ausgezeichnet; die größere Bedeutung der Stadt Diogil, unter welchem Namen wir hiernach Diamper vermuthen, ist durch ein doppeltes Kreuz hervorgehoben. Daß der König Columbo's, dessen Name nicht verstanden und durch die Taube gedeutet ist, ein Christ gewesen sei, darf hieraus nicht geschlossen werden, wohl aber, daß im Reich Columbo, das als Missionssitz im Abendland bekannt war, in der Stadt Diogil ein christlicher Fürst sich befunden habe.

Daß Jordanus seinen Sitz in der Stadt nahm, von welcher er den bischöflichen Titel nahm, ergiebt sich auch daraus, daß er ein naturhistorisches Monstrum mit dem Beifügen erzählt me existente in Columbo. Er ist aufs genaueste mit den eigentlichen Volkssitten, dem Götzendienst und auch dem charakteristischen Teufelsdienst Südindiens bekannt,[1]) und hat die orientalische Weise lieb gewonnen, so daß er ganz anders als Menentillus oder Johannes von Montecorvino selbst ihr Essen als reinlich lobt.[2]) Anders freilich urtheilt er von den wilden Berg- und Waldvölkern, den eigentlichen Ureinwohnern. Daß er überhaupt Kunde von deren Existenz hatte, beweist uns für einen längeren Aufenthalt und für Reisen in das eigentliche Innere.[3]) Danken wir es dem Compilator der Mirabilia daß er über den Plan seiner Excerpte hinausgehend uns den zusammenfassenden Rückblick aufbehalten hat, welchen Jordanus über seine indische Thätigkeit giebt, so daß wir nicht auf bloße Schlüsse angewiesen sind. Er hat mit seinen Genossen, den Franciscanern und Dominicanern, über 10,000 Schismatiker und Ungläubige gewonnen, die er nach seinen Erfahrungen zehnmal besser und liebevoller erfunden hat als die europäischen Christen, ja er dehnt dies Lob selbst auf die Schismatiker aus. Wenn 200 oder 300 treue Missionare wären, so

[1]) „Diabolus ibi etiam loquitur, saepe et saepius, hominibus nocturnis temporibus, sicut ego audivi." p. 53.

[2]) „Indi comedunt, licet cum manibus, satis munde." p. 41.

[3]) „In ista (Majori) India et in Minori homines, qui sunt longe a mari habitantes infra terram et in locis nemorosis, totaliter videntur infernales, non edentes, non bibentes nec se cooperientes sicut aliqui, qui habitant juxta mare." p. 53.

würden sie kein Jahr brauchen, um mehr als 10,000 zu bekehren. So aber muß er klagen, daß sie wegen ihrer geringen Anzahl viele Gegenden nicht besuchen konnten und daß dafür die Sendboten der Saracenen den ganzen Orient durchzögen, diese größten Feinde und Verfolger der christlichen Missionare, die auch ihm unsägliche Leiden bereitet, ja 5 Dominicaner und 4 Minoriten zu seiner Zeit grausam getödtet hätten.[1]) Es werden dies zumeist die Verfolgungen bei seinem ersten indischen Aufenthalt gewesen sein. Von den 5 getödteten Dominicanern fehlt uns bis jetzt jede weitere Nachricht.

Da hiernach noch zwei Abschnitte folgen über Chios und über Turquia d. i. Kleinasien, so ergiebt sich, daß der Verfasser des Werks, dem die Mirabilia entnommen sind, über Chios und Kleinasien aus Indien in seine Heimat zurückgekehrt ist. Auch enthalten diese beiden Abschnitte geschichtliche Ereignisse, nach denen ein Kenner der Genuesischen und Byzantinischen Geschichte den genauen Zeitpunkt

[1]) „Unum per omnia concludo: „quod non est melior terra . . . . nec mores ita nobiles, sicut hic in nostra christianitate: est super omnia quod plus est bona fides, licet male servata, quod, sicut testis Deus est, meliores in decuplo sunt illi, qui convertuntur per fratres Praedicatores et Minores ad fidem nostram, quam sint isti, qui hic sunt, sicut experimento didici, et magis caritativi. De conversione vero illarum gentium Indiae dico: quod si essent ducenti vel trecenti boni fratres, qui fideliter et ferventer vellent fidem catholicam praedicare, non esset annus, quin ultra quam X millia personarum converterent ad veram fidem nostram. Nam postquam ultra inter illos schismaticos et indifiles fui, credo quam X millia, vel circa, fuerunt ad fidem nostram conversi et quia non poteramus, pauci, multas regiones tenere nec etiam visitare, multae animae (pro dolor!) perierunt et in excessu multae pereunt propter defectum praedicantium verbum Domini. Sed et dolorosum est et penosum audire, quod per Sarracenorum perfidissimorum atque maledicorum praedicatores pervertuntur tota die sectae infidelium illae, qui discurrunt sicut nos hinc, inde et plus per totum Orientem, ut possint omnes reducere ad perfidiam suam. Hi sunt qui nos accusant, nos percutiunt, nos in carcerem poni faciunt et lapidant; sicut de facto probavi et quater per eos (scil. Sarracenos) incarceratus fui. Quotiens autem depilatus, verberatus et lapidatus, Deus ipse novit, et ego qui sustinui (peccatis meis exigentibus) eo quod nondum potui vitam pro fide sustinendo martyrium, finire, sicut fecerunt quatuor socii mei. De caetero, de me fiat voluntas Dei. Quinque etiam Praedicatores et quatuor Minores fuerunt illuc, meo tempore, pro fide catholica crudeliter trucidati. Vae mihi, quod non fui una cum eis ibi!“ p. 62—63.

der Rückkehr wird ermitteln können. Auf Chios war Herr der tapfere Genuesische Seemann Martinus Zacharias, der über 10,000 Türken gefangen oder getödtet hatte, aber der verrätherische griechische Kaiser von Constantinopel hatte ihm die Insel entrissen und nun hielt er ihn noch gefangen (tenet eum captum). Ein andrer Genuese Andreas Cathani hielt mit 52 Reitern und 400 Fußsoldaten ein Castrum an der kleinasiatischen Küste besetzt, er trieb bedeutenden Handel mit einem von ihm erfundenen und bereiteten Färbestein. Freundliche Mittheilung des Herrn Prof. Hegel in Erlangen ermöglicht uns die ersterwähnten Ereignisse chronologisch zu fixiren. Lebeau Histoire du Bas Empire XIX. p. 407 ff. erzählt unter dem Jahre 1329, daß ein Genuesischer Edler, Namens Benedict Zacharias, der an dem Aufstand von Sicilien gegen Karl von Anjou Theil genommen, sich nachher zum Herrn von Chios gemacht habe. Ihm sei sein Sohn Martin Zacharius in der Herrschaft gefolgt, welcher sich durch Erbauung einer Festung des Besitzes der Insel versichern wollte. Kaiser Andronikus III. landete im Jahr 1329 mit einer Flotte auf der Insel und der Bruder von Martin selbst, Benedict, wurde an diesem zum Verräther. In den Annalen des Georgius Stella (gest. 1420), der zuverlässigsten Quelle für die Genuesische Geschichte des 14. Jahrhunderts, wird dann zum Jahre 1335 die Rückeroberung der Insel Chios erzählt.[1]) Wir erhalten dadurch die überraschende Gewißheit, daß Jordanus, der schon vor diesem glücklichen Ereigniß zurückgekehrt sein muß, da er die Nachricht von dem verrätherischen Ueberfall der Griechen noch mit Ausdrücken des Schmerzes begleitet (de quo quam plurimum est dolendum), bereits vor 1335 Indien wieder verlassen hat. Da nach seiner Darstellung Indien als durchaus günstiges Missionsfeld erscheint, und auch die Dominicaner und Franciscaner das Bekehrungswerk noch fortsetzen[2]), ist dies frühe Datum unerklärlich.

---

[1]) Georgii Stellae Annales Genuenses in Muratori rer. It. Scriptores XVII, 1088 C. (Chios). Anno 1335. Tenebatur enim Insula ipsa per Graecos, qui auxiliante Imperatore Canstantinopolis Castrum illud et Insulam etiam et castrum Foliae novae subtraxerant a Januensibus proditorie. Als Beweisstellen citirt Lebeau Jo. Cantacuzeni hist. Bonn. Ausg. T. II. c. 10. 11. Nicephori Gregorae hist. IX, 9 und Phrantza I. c. 12. Die beiden ersteren im 14. Jahrh. gleichzeitig um die Mitte desselben, der letztere schrieb erst im 15. Jahrhundert.

[2]) Meliores sunt illi, qui convertuntur heißt es präsentisch über die Missionswirksamkeit der Ordensbrüder.

Die Rückkehr des Jordanus ist uns bis jetzt ein Räthsel, aber das Räthsel wäre noch größer, wenn er Bücher schreibend in Europa weilte, während seine Mission ohne zwingende äußere Veranlassung verwaits gelassen wäre, und daß die Möglichkeit eines Fortbestandes des südindischen Bisthums wenigstens noch gegen 1350 gegeben war, wird uns der Aufenthalt und das Wirken des päpstlichen Legaten Marignola lehren. Von Jordanus wissen wir weiter nichts weder aus seinem früheren Leben, noch auch wohl über sein Ende. Zwar befindet sich noch unter den vatikanischen Handschriften eine Chronik von Erschaffung der Welt bis auf Kaiser Heinrich VII., welche mit dem Jahr 1320 schließt und von einem Pater Jordanus verfaßt ist, aber Muratori, dem wir allein Auszüge daraus verdanken, nimmt an, der Verfasser sei ein Franciscaner gewesen, da an der Spitze des Werkes das Bild des h. Franz von Assisi steht. Unser Jordanus kann es nicht sein, wie gegen Coquebert l. c. p. 65—68 festzuhalten ist, da der Chronist unter dem Jahr 1319 berichtet, daß der Papst im Consistorium zu Avignon genaue Briefe über die Märtyrer zu Tana verlesen habe.[1]) Es folgt nun eine ausführliche Erzählung des Martyriums, namentlich wie Jakobus von Padua im Feuer unverletzt geblieben. Dann wird noch ein französisches Ereigniß des Jahres 1320 angeführt. Nun ließe sich allenfalls denken, obgleich es sich mit der vorauszusetzenden früheren persischen Missionsthätigkeit auch nicht wohl reimen will, daß eine andre Hand einer von dem Missionar Jordanus gefertigten Chronik anhangsweise angefügt hätte,

---

[1]) Wir geben den Anfang, soweit er zur Ergänzung des früher Berichteten dienen kann, als Quellbeleg:

„MCCCXIX. Papa Joannes legit in consistorio, cum magno fervore, litteras sibi missas infra scripti tenoris: Quia videlicet religiosi viri de ordine minorum atque praedicatorum, missi pro praedicanda fide infidelibus usque Ormuse, quum nihil ibi proficerent, ad Indiam transire cupiunt in Columbum, et quum pervenissent ad insulam, quae Dyo vocabatur, fratres de ordine minorum a ceteris tam praedicatoribus quam secularibus Christianis divisi ad aliam terram profecti sunt, quae Thana vocatur, ut inde in Columbum transirent. Erat autem in loco unus Sarracenus de Alexandria Isufus nomine, qui accessit ad Melichum i. e. refectorem terrae, ut inquireret, quomodo et ad quid venissent. Illi (accersiti) se Francos esse responderunt, sanctae paupertatis amatores, ad sanctum Thomam proficisci cupientes.“ Muratori, Antiquitates Italicae medii aevi IV. p. 1082.

was er von den Märtyrern zu Tana erfahren, aber doch dann, wenn beigefügt wäre, daß Jordanus ihr Reisegefährte gewesen und wie dieser errettet worden, so aber heißt es nur allgemein, daß ihre Genossen, die Dominicaner (im Plural!), und andre es mit Klagen berichtet hätten, nicht auch des Märtyrertodes gewürdigt zu sein. Dies inbrünstige Verlangen nach dem Märtyrertode findet sich allerdings in des Jordanus Briefen wie in dem letzten, was wir aus seiner Feder besitzen und vernahmen. Da kommt es nicht unerwartet, daß ihm eine, freilich unverbürgte Nachricht auch die Palme des Martyriums, bei Ausbreitung des Evangeliums gewonnen, zuschreibt, aber es ist eine Nachricht des 17. Jahrhunderts ohne Quellenbeleg[1]). Sie hätte, wenn begründet, eine dritte indische Reise zur Voraussetzung. Von dieser aber verlautet nirgends etwas, noch ist sie wahrscheinlich. Dagegen fehlt es nicht an Nachrichten über den Aufenthalt eines päpstlichen Legaten des Johannes von Marignola in Südindien, gleichzeitig oder nur wenig später als die Wirksamkeit des Jordanus.

Im Jahre 1339[2]) zog auf dem Landwege von Tana an der Donaumündung über Astrachan und Sara, die Hauptstadt der Tartaren des Kiptschak, durch die Wüsten zwischen dem Kaspischen Meere und Aralsee und endlich durch die große Wüste Gobi, nach China eine Gesandtschaft des Papstes Benedict XII. Es waren etwa 50 Minoriten, an ihrer Spitze Johannes von Marignola, ein Florentiner aus vornehmer Familie, Lector an der Universität zu Bologna. Marignola hat uns selbst eine Reisebeschreibung hinterlassen, aber leider nicht in einem zusammenhängenden Berichte,[3]) sondern in zer-

---

[1]) Cardoso, Agiologio Lusitano, Lisboa 1657 fol II. p. 307 „escreveo este certame (nämlich den Bericht über das Märtyrerthum der 4 Franciscaner) Iordao da ordem dos pregadores que depois conseguio o mesmo."

[2]) Die Anstellungsbulle Johanns von Florenz datirt vom 30. October des Jahres IV. Benedicts XII., der am 5. Januar 1535 gekrönt wurde.

[3]) Zuerst herausgegeben in Dobner, Monumenta Historica Boemiae, Prag 1768 P. II. p. 68—282. Besprochen wird diese Reise ausführlich in J. G. Meinert, Joh. von Marignola's Reise in das Morgenland 1339—1353 Prag 1828. 8, in den Abhandlungen der böhmischen Ges. der Wiss. Band 7. Ritter, Asien IV, 2 p. 57—62 findet Marignola's Bericht wegen seiner Gelehrsamkeit und Betrachtungsweise höchst merkwürdig. Kunstmanns Aufsätze „die Missionen in Indien und China im 14. Jahrhundert" (Historisch-politische Blätter

streuten Notizen zu seiner dreigetheilten lateinischen Chronik Böhmens, die er als Hofkaplan Karls IV. nach seiner Rückkehr schrieb. Er beginnt mit Erschaffung der Welt und kommt zuerst im Kapitel von der Schöpfung gelegentlich des Paradieses „Eden ultra Indiam" auf seine Reisen zu sprechen.[1]) Ueber den ersten Theil seiner Reise gehen wir kurz hinweg. In Armalech in der Nähe des Issikul oder warmen See's, wohin er 1340 kam, hatten im Jahre vorher der Bischof und sechs Minoriten den Märtyrertod erlitten, unter ihnen auch der Bruder Magister Johannes aus Indien, der im dritten Grade des Ordens gestanden und früher dem Erzbischof von Cambaleck als Dolmetscher gedient hatte. In Kambalu, Peking, der Residenz des Großkhans wurde er mit seinen Genossen, noch 32 an Zahl, glänzend aufgenommen und nach fast vierjährigem Aufenthalte, den er zu vielen glücklichen Disputationen mit Juden und christlichen Secten benutzt hatte, nur ungern und mit vielen Geschenken entlassen. Da der Landweg, den er gekommen, durch Kriege versperrt war, mußte er durch Manzi (maxima India) d. i. Südchina und auf dem Seewege heimkehren. Im chinesischen Hafen Zaiton, noch jetzt vom Volke Thseu-thung genannt, auf den Karten Thsiuantschëu-fu 24° 36′ n. Br., scheint er noch einen längern Aufenthalt genommen zu haben. In dieser Stadt, deren Herrlichkeiten er nicht genug preisen kann, besaßen ja seine Ordensbrüder, die Minoriten, drei prächtige Kirchen und Marignola machte sich dort um Verbesserung des Geläuts verdient, er ließ zwei Glocken gießen und feierlichst weihen, hat auch deren Namen Johanna und Antonia der Nachwelt überliefert. Am Stephanstage d. 26. Dec. nach höchst wahrscheinlicher Berechnung im Jahre 1347 schiffte er sich ein und kam am Mittwoch der Charwoche (quarta feria majoris hebdomade) im Jahre 1348, in welchem Ostern

---

1856, 1. und 2.), der im 5. und 6. Artikel allein von Marignola handelt, kamen mir erst später zu Händen, als ich von den arabischen Geographen herkommend schon gewiß geworden war, daß das Reich der Königin von Saba bei Marignola nur auf den Malediven und nicht in Java mit den Commentaren zu suchen sei, welche Annahme ich dann auch bei Kunstmann fand. So wird einer der dunkelsten Punkte der Reise aufgehellt.

[1]) Nach Ughelli Italia sacra I. p. 522 und Jöcher unter Marignolly hinterließ er Atti degli Apostoli und Vita di Santo Onuphrio. Im erstern Werke vermuthet Meinert (p. 7. A.) wichtigen Beiträge zur Landeskunde von Asien und Afrika in Auszügen aus dem von Mar. citirten indischen Buch Lucaray. Er hofft auf Auffindung in Florenz oder Bisignago.

auf den 20. April fiel, in Columbo d. i. Coulam oder Quilon an. In diesem berühmtesten Staate Indiens, wo der Pfeffer der ganzen Welt wachse, an dessen Bau er selbst thätigen Antheil genommen, hielt er sich vierzehn Monate auf.[1]) Herren des Pfeffers (oder des Landes?) waren nicht die Saracenen, sondern die Thomaschristen, die von jedem Pfunde einen Ausgangszoll erhoben, von welchem Einkommen ihm als päpstlichen Legaten anfänglich 100 Goldfanam und schließlich 1000 monatlich eingeräumt wurden. Seine Wohnung hatte er in der St. Georgs-Kirche der Lateiner genommen, in der er zu lehren pflegte, die er auch mit kostbaren Gemälden geschmückt hat. Bei seinem Abschiede rühmte er sich viele glorreiche Werke vollbracht zu haben, die er leider nicht specificirt, während er einen Vorfall von geringerer Bedeutung ganz genau erzählt.

Als er eines Morgens vor der Kirche saß, umgeben von den vornehmsten Christen, den Modilial, den Pfefferherren (mutheli, muthelijar der erste ist tamulischer Titel der Ackerbauenden Vellalerkaste und auch anderer hoher Kasten) nahte sich ihm ein ehrwürdiger Greis und warf sich anbetend vor ihm nieder. Von den äußersten Gränzen Indiens, wo er Priester einer ganzen Insel gewesen, ist er auf besondere Offenbarung in zweijähriger Reise gekommen, Marignola's Angesicht hat er schon im Traume gesehen. Plötzlich erkennt ein in des Legaten Umgebung befindlicher Jüngling, der einst von Seeräubern gefangen einem Genuesischen Kaufmann verkauft und von diesem getauft war, in dem Büßer seinen Vater und dolmetscht nun dessen ganze Lebensgeschichte. Der Sohn wird Lehrer des Vaters, der nach dreimonatlichem Unterricht auf den Namen Michael getauft, den christlichen Glauben weiter zu verbreiten verspricht. Von den fabelhaften Ungeheuern so vieler Reisebeschreibungen hatte dieser weitgereiste Mann, ebenso wenig wie Marignola selbst, etwas gehört oder gesehen. Ein gutes Zeugniß für Beider Glaubwürdigkeit. Der fromme Legat konnte mit Recht darauf hinweisen, hier sei wieder Petri Wort an Cornelius erfüllt: aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Bald hätte Marignola noch in Quilon sein Grab gefunden. Räuber, die seine Schätze, besonders wohl die vom chinesischen Kaiser

[1]) Meinert setzt die Abreise von Zaiton am 2. August 1346 und die Ankunft in Quilon am Palmsonntag 24. März 1347 und die Abreise nach Mailapur am 23. April 1348 (aber 14 Monate in Quilon!).

für den Papst bestimmten, rauben wollten, brachten ihm im Getränk ein schreckliches Gift bei, das furchtbar seine Eingeweide durchwühlte und eine Dyssenterie dritten Grades zur Folge hatte, welche fast 11 Monate andauerte. Stückweise mit unendlichem Blute habe er die Eingeweide von sich gegeben, so daß schwerlich Jemand sich rühmen könne, in solcher Krankheit davon gekommen zu sein. Die Aerzte scheinen wie gewöhnlich bei dieser Krankheit, nach Ueberstehung der ersten Gefahr, eine Luftveränderung, namentlich eine Seereise angerathen zu haben, denn etwa drei Monate nach der Vergiftung im August finden wir Marignola nach Cap Comorin reisend, in einem Palanquin getragen von den vornehmsten Thomaschristen. Wohl weil die letzten Ausläufer des Monsums die Einschiffung in Quilon noch nicht gestatteten, suchte er einen der kleinern Häfen bei Comorin, Covalam oder Coleci auf. Auf dem Cap selbst veranstaltete er noch eine große Feier; den Ruhm Alexanders des Großen hierin übertreffend, der den äußersten Punkt seiner Eroberungszüge im Induslande durch Säulen bezeichnete, errichtete er auf der Bergspitze eine Marmorsäule und setzte darauf in Gegenwart unzähliger Menschenmassen ein steinernes Kreuz, das bis ans Ende der Welt stehen sollte, salbte es mit Oel, weihte und segnete es. Sein eigenes Wappen und das des Papstes war auf der Säule angebracht, auch eine Inschrift in lateinischer und indischer Sprache. Dann nahm er Abschied von den Brüdern und fuhr hinüber nach der Hauptinsel der Malediven, zur hochberühmten Königin von Saba, wie er meinte. Wir wissen durch Edrisi (1154) und den mit Marignola gleichzeitigen Ibn Batuta, daß auf den Malediven eine Königin herrschte.[1]) Dieser einzige Umstand, vielleicht auch der Name der Hauptinsel Zabiah (wenigstens in Lee's Ausgabe von Ibn Batuta), scheint nun dem Legaten genügt zu haben, hier das Königreich Saba zu suchen und die h. drei Könige hierher zu versetzen, ja auf einem Berge, den er noch immer durch die Vergiftung geschwächt, deren Folgen ja

---

[1]) Reinaud, Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine. Paris 1845, beweist in den Prolegomenis LV—LIX, daß unter dem Namen Dybadjat bis zur Zeit der Portugiesen die Malediven und Lakediven zu verstehen sind, von diesen aber berichten schon die arabischen Reisenden des 9. Jahrh., daß sie von einer Königin beherrscht werden (Reinaud p. 4.). Vgl. auch Lassen Ind. Alt. IV, 916 und im Anhang p. 41 ff.

elf Monate zu spüren, nicht besteigen konnte, sollte Elias thronen. Uebrigens fand hier Marignola die gesuchte Heilung, die Frau Leibarzt der Königin curirte ihn mit Kräutern und Fasten. Die Königin selbst ehrte ihn außerordentlich hoch, oftmals mußte er vor ihr erscheinen, mit ihr speisen, er segnete sie öffentlich, mußte an ihrer Tafel essen, auf ihren Elephanten reiten[1]), ja auf den Thron gesetzt, empfing er reiche Geschenke als einen goldnen Gürtel oder Scherpe, der ihm nachher in Ceylon wieder abgenommen wurde, und 150 feine, kostbare Kleider, von denen er aber nur 9 für den Papst, 5 für sich, 3 für jeden seiner vornehmen und zwei für die Begleiter geringern Standes nahm, während er den Rest unter die anwesenden Diener vertheilte. Zu bemerken ist, daß auch im Reiche dieser Königin noch einige wenige Christen wohnten, welche ihm eben zu solcher ehrenvollen Aufnahme verholfen zu haben scheinen.

Doch Marignola trieb es noch wieder zurück, er wollte Indien nicht verlassen, ohne das Grab des h. Thomas besucht zu haben, um dann über das h. Land in die Heimat zurückzukehren. Er bestieg ein chinesisches Schiff, eine Dschonke (Juncos), die von Nimbar d. i. Niederindien kam, wo eben das Reich Columbo lag, aber kaum waren sie eingeschifft an der Vigilie zu St. Georg am 22. April 1350, als der Eintritt des Südwestmonsums sie überraschte, indem ein furchtbarer Sturm losbrach. Viele auf andern Schiffen kamen um, sie aber blieben durch die Kraft des Leibes Christi, den Marignola bei sich trug, und durch die Verdienste der glorreichen Jungfrau und h. Clara unversehrt, weil er die anwesenden Christen zu beichten ermahnte. Noch während des Sturmes hißte man Segel auf, und sich ganz der Führung Gottes hingebend, allein auf das Seelenheil bedacht liefen sie an Kreuzerfindung als 3. Mai in einen kleinen Hafen Ceylons ein, wo grade den rechten Herrscher ein muhammedanischer Castrat Coya Juan verdrängt hatte. Wie Marignola mit seinen Begleitern von diesem mit verstellter Freundlichkeit aufgenommen, in Form von Darlehen um alle die Schätze und Geschenke des Großkhans und anderer Fürsten an den Papst und sie selber im Werthe von 60,000 Mark gebracht, vier Monate durch in höflicher Ge-

---

[1]) Marignola erzählt sehr nett und naiv bei Dobner l. c. p. 100: Ego equitavi super unum elephantum Regine Sabe, qui videbatur habere usum racionis, si non esset contra fidem.

fangenschaft gehalten wurde, wie er den Adamsberg und das Haus, welches Adam sich nach Vertreibung aus dem südlich von Ceylon gelegenen Meerumflossenen Paradiese erbaut hatte, besucht und welche neue Aufschlüsse über die Urgeschichten er bei dieser Gelegenheit giebt, kann hier übergangen werden und ist nur zu bemerken, daß von Christen auf Ceylon gar nichts gehört wird. Daß es nach einem so langen unfreiwilligen Aufenthalt überhaupt noch zu einem Besuch „des h. Apostels Thomas“ gekommen, ist mehr zu verwundern, als daß der Aufenthalt dort nur vier Tage gedauert hat. Die Kirche des h. Thomas liegt in der dritten Provinz Indiens in Maabar. Die erste indische Provinz „Großindien“ ist ihm Südchina, die zweite Nymbar oder Unterindien, worin das Pfefferland der Columbinische Staat, dessen Hauptstadt auch hiernach nicht mit Kunstmann auf der Ostküste Coromandel, dem Maabar Marignola's, gesucht werden darf. Also in Maabar und zwar in der Hafenstadt Mirapolis liegt die Kirche des h. Thomas, welche er eigenhändig erbaute und eine andere, die er erbauen ließ. Thomas hat auch nach Marignola den großen Baumstamm mit seinem Gürtel ans Land geschleppt, den König des Landes bekehrt, von ihm Land und einen Zoll auf Pfeffer und alle andern Gewürze abgetreten erhalten, welches Recht Niemand ohne Todesgefahr den Christen nehmen kann. Marignola weiß auch von einem drei italienische Meilen entfernten Ort mit unzähligen Pfauen, wohin sich der Apostel allnächtlich zum Gebet zurückgezogen, wo er eines Abends, als er vor seinem Oratorium die Gebete des Completoriums betend lag, von einem Pfeil in der Seite verwundet worden und, nachdem er die ganze Nacht durch noch gepredigt und all sein Blut verströmt, am Morgen verschieden sei. Viele Wunder geschehen durch die blutgetränkte Erde und durch das Trinken aus einer Wunderquelle, an Christen, Tartaren und Heiden, ja Marignola hat an seiner eignen Person solches Wunder erfahren, von dem er später noch erzählen will (im vorliegenden Werk ist nichts davon zu lesen).[1])

---

[1]) Dobner l. c. p. 110 und 111: Tercia provincia Indiae vocatur Maabar, ubi est ecclesia Sancti Thome, quam manu propria edificavit et alia, quam edificavit cum operariis, quibus solvebat de lapillis maximis, quos vidimus et de uno ligno inciso in monte Ade in Seyllano, quod fecit secari et de pulvere secature seminate sunt arbores. Fuit autem lignum illud ita maximum incisum per duos sclavos suos et ipsius cingulo tractum in

Ueber den Zustand der christlichen Gemeinde zu Mailapur erfahren wir leider gar nichts, nur eine interessante Notiz gelegentlich der Beschreibung der Früchte des Adamsgartens: Fruchttragende Weinstöcke habe er dort auf Ceylon nicht gefunden, wohl aber bei der sehr schönen Kirche, an welcher der h. Thomas selbst als Bischof gestanden, einen kleinen Weinberg. Thomas soll, wie auch Marignola, auf seine Reise etwas Meßwein mitgenommen haben, und als dieser ausgegangen, sei er durch Engeldienst ins Paradies versetzt und habe von den Trauben genommen und jenen Weinberg bei seiner Kirche davon gepflanzt.[1])

Da die Landung auf Ceylon am 3. Mai geschehen, die Ge-

mare et precepit ligno dicens, vade exspecta nos in portu civitatis Mirapolis, quo cum pervenisset rex cum toto exercitu suo, conabatur trahere in terram nec movere potuerunt homines decem milia; tunc supervenit Sanctus Thomas Apostolus indutus camisia, stola et mantello de pennis pavonum super asinum, sociatus duobus illis sclavis et duobus magnis leonibus sicut pingitur et clamavit: nolite, inquit, tangere lignum, quia meum est. Unde, inquit rex, probas tuum? qui solvens funiculum, quo erat precinctus, precepit sclavis, ligate lignum et trahite in terram, quo facillime in terram tracto, Rex convertitur et dona sibi de terra quantum voluit cum asino circumire. Ecclesias edificat in civitate in die, sed nocte ad tria miliaria italica ferebatur, ubi sunt pavones innumeri, unde sagittam, quam fricciam vocant, in latere, sicut misit manum in latus Christi percussus, hora completorii ante suum oratorium jacens et sanguinem sacrum totum per latus effundens, tota nocte predicans, mane reddit animam Deo. Sacerdotes tunc terram illam sanguine mixtam collegerunt et secum sepelierunt, de qua vidi expressum miraculum in persona mea duplicatum, alibi recitandum. Mirum autem continuum ibidem apparet, tam de apercione maris quam de pavonibus et quia quanto plus trahitur terra de illa fovea una die, tantum scaturit alia, de qua bibita curantur languores, tam per Christianos quam per Thartaros et paganos sunt aperta miracula.

[1]) Dobner l. c. p. 99 u. 100 „Fructus alios non recordor me vidisse nec pira nec poma nec ficus nec vites, nisi que faciunt tantum folia, non racemos. Nisi quod in ecclesia Sancti Thome Apostoli pulcherrima, ubi ipse fuit Episcopus, est vinea parva, faciens parum vini, quam vidi; dicitur autem, quando ivit, portavit secum parum vini pro missis, sicut ego feci annis quasi duobus, quo deficiente ivit ad paradisum, ministerio angelico introductus, portavit secum de uvis illis et grana seminavit et crevit vinea et fecit sibi vinum et ego vidi eam ibi; alibi tamen sunt vites, uvas tamen non faciunt, ut probavi."

fangenschaft aber vier Monate gedauert (fuimus curialiter capti quatuor mensibus) und darnach noch ein Ausflug ins Innere zum Adamspik gemacht worden, fällt der Aufenthalt zu Mailapur etwa in den Anfang des October 1350, und der kurze Aufenthalt von vier Tagen ist also genügend aus Furcht vor dem hereinbrechenden Nordost-Monsum erklärt. Ueber Marignola's Rückreise von Madras über das h. Land, wie er sich vorgesetzt, nach Avignon sind uns nur wenige Andeutungen geblieben, er besuchte die Insel Ormus; das Grab des Propheten Jona und Ninive's Ruinen fesselten ihn vierzehn Tage, in König Abgars Stadt verbrachte er vier Tage in großer Furcht aus nicht genannter Ursache. Er sah Damascus und Nazareth, vom Fenster des Minoritenklosters auf dem Berge Zion, als der Stätte der Abendmahlseinsetzung, fiel sein Auge auf das todte Meer, in Cypern besuchte er den erzbischöflichen Weinberg, den Noah angelegt haben sollte, und endlich Ende 1353 erstattete er, von Innocenz VI. freudig empfangen, Bericht und sah seine Mühen durch Aussendung neuer Missionare nach China belohnt (Wadding ad 1353 nr. I). Ob er auf der Reise nach Avignon schon seine Vaterstadt Florenz oder erst auf der Rückkehr als episcopus Bisinianensis im Neapolitanischen besucht und seinen indischen Schirm und sein aus den Fasern der Kokos gefertigtes Gewand, wie es auch Adam und Eva und Johannes der Täufer getragen haben sollen, in der Sacristei der Minoritenkirche niedergelegt hat, wann und wie er an Karls IV. Hof nach Prag gekommen, bleibe hier unerörtert[1]). Das Zeugniß vollkommener Wahrhaftigkeit

[1]) Nach Meinert: Karl IV. hatte gewiß während seiner Kriege in Italien 1330—1334 die Berichte Ulrichs von Portena (1331) vernommen, und der Auszug aus dessen Reisebericht, den Heinrich von Glaz 1340 in Prag aus dem Gedächtniß machte, welchen die Urkundensammlung des Domstifts noch in zwei Handschriften enthält, ist vielleicht von ihm veranlaßt. Kaum von Mar. Rückkehr unterrichtet, berief ihn der Kaiser zum Hofkaplan und Tischgenossen. Als derselbe nach wenigen Monaten zum Bischof befördert wurde, trug er ihm die Abfassung einer Geschichte Böhmens auf, die jener auch aus Liebe zum Kaiser und, um ein Andenken von sich zu hinterlassen übernahm, und als Bischof zwischen 1353—63 schrieb. Außerhalb Böhmens nicht verbreitet, wurde die dem Ende des XIV. Jahrh. angehörende in den Ortsnamen fehlerhafte Handschrift Mitte vorigen Jahrh. vom Bischof von Leitmeritz, Em. Graf Waldstein aufgefunden und von Dobner mit verwirrenden Anmerkungen herausgegeben. Mar. nennt seinen Ordensbruder und nächsten Vorgänger Odoricus nirgends, berichtigt ihn aber in mehreren Stellen stillschweigend und hat ein eigenes Kapitel, worin er den durch Odoricus und Mandeville neubestätigten Glauben an Menschenungeheuer widerlegt.

und großer Milde im Urtheil über Andersgläubige z. B. über die Buddhistischen Priester Ceylons und über Juden, deren er zu seinen persönlichen Freunden zählte, sind allgemein anerkannt und gerühmt.

Werthvoll müßte daher grade von ihm eine dogmatische Auslassung über die Thomaschristen sein, es sind leider nur an zwei Stellen solche Andeutungen gegeben, so bei Dabner l. c. p. 118: Die Juden, Tartaren und Saracenen halten uns für ganz schändliche Götzendiener, und nicht allein Heiden, sondern auch einige Christen, denn obwohl jene Christen Gemälde verehren, so verabscheuen sie doch jede Art Sculpturarbeit (larvas, facies et horrendas sculpturas sicut sunt in ecclesiis: patet in sepulcro sancti Adalberti in Praga). Ferner im Kapitel über die Sendung des h. Geistes, wo er p. 259 die Frage erörtert, ob das Abendmahl mit gesäuertem oder ungesäuertem Brot zu essen: es werde vom Patriarchen des h. Thomas (a Patriarcha sancti Thomae) nach ihrer klaren und schönen Tradition gesagt, der Herr habe das Abendmahl mit ungesäuertem Brot gehalten, weil ja in der Passahzeit Christus in dem Hause keines frommen Juden Sauerteig gefunden haben würde, die Apostel dagegen mit gewöhnlichem, gesäuertem Brote, weil ja zu Pfingsten die Juden nur gewöhnliches Brot essen durften. Hier entsteht die Frage, wer dieser Patriarch des h. Thomas gewesen? Es könnte der erste Bischof der Thomaschristen Malabars, aber auch ihr Patriarch im Euphratlande, welches ja Marignola auch besuchte, gemeint sein. Selbst bei dieser letzten und fernstliegenden Eventualität muß die Frage, ob die Thomaschristen Indiens zu Marignolas Zeit Bischöfe gehabt haben, unbedingt bejaht werden, denn sicherlich ebensogut wie Marignola zum Patriarchen der Thomaschristen kommen konnte, wird dieser die Verbindung mit seinen indischen Gemeinden, wenn er nicht selbst schon in ihrer Mitte weilte, auch aufrecht erhalten haben; fand doch auch Johannes von Montecorvino nestorianische Prälaten in China. Ob aber auch das römisch-katholische Bisthum zu Quilon zu Marignola's Zeit noch bestanden hat? Ich neige mich gegen Kunstmann fast zur Bejahung; wohl erwähnt Marignola weder eines Bischofs noch Missionars, aber dies argumentum e silentio ist bei der reinen Zufälligkeit seiner Reisenotizen von gar keiner Bedeutung. Ins Gewicht fällt dagegen, daß Marignola in der Georgskirche der Latiner wohnt und lehrt, ja dieselbe mit Gemälden eigenhändig schmückt. Ein päpstlicher Legat

würde sich schwerlich bemüht haben, eine in ihrer Verlassenheit den Schismatikern anheimgefallene, aus Gefälligkeit ihm eingeräumte und dann wieder verlassene Kirche mit Gemälden zu zieren, welche jene Thomaschristen jedenfalls nicht ohne Bedenken, nach spätern Erfahrungen zu urtheilen, betrachtet haben. Das einfache Dasein der Georgskirche, der große Respect der Thomaschristen vor dem Abgesandten des Papstes bezeugen vielmehr, daß Bischof Jordanus eine sehr eingreifende Wirksamkeit geübt hatte. War nach seiner unerklärten Heimkehr noch kein Nachfolger gesandt, so würde von Marignola's Dasein ein neuer Beginn der Mission datiren, denn ein päpstlicher Legat könnte sonst unmöglich beim Rückblick auf vierzehnmonatliche Anwesenheit viel rühmliche Werke vollbracht zu haben sich rühmen (multis patratis gloriosis operibus). Endlich ist zu beachten, daß Marignola, als er am Cap Comorin die Säule mit dem Kreuz errichtet hat und das Land verläßt, den Brüdern Lebewohl sagt (valefaciens fratribus). Brüder sind nach seinem Sprachgebrauch sicherlich nicht die Thomaschristen, nicht einmal einfache katholische Christen oder Priester, sondern selbstverständlich Ordensbrüder, die er zum Theil im Lande vorgefunden, zum Theil aus seiner Begleiter Zahl zurückgelassen haben mag. Weiteres über den Fortgang und Untergang dieser römisch-katholischen Mission ist freilich bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Der Untergang erklärt sich aus der allgemeinen Zeitlage. Bevor wir jedoch auf diese einen kurzen Blick werfen, noch ein Wort der Vertheidigung, warum wir von Kunstmann abweichend die Reise nach Mailapur nach dem Besuche der Königin von Saba und der Gefangenschaft auf Ceylon ganz am Schluß des indischen Aufenthalts gesetzt haben, da sich die andern Abweichungen einem kundigen Leser selbst empfehlen und begründen werden. Einmal folgt in Marignola's Chronik auch die Schilderung des Aufenthalts in Mailapur erst nach dem Bericht über Saba, und dann sagt er ja mit klarsten Worten, daß er, als er um den h. Apostel Thomas zu besuchen das Schiff bestiegen, nach Ceylon verschlagen sei, also fällt sein dortiger kurzer Besuch nach der Gefangenschaft in Ceylon und selbstverständlich nach dem Ausflug auf die Hauptinsel der Malediven, da ja jener Saracenische Empörer ihm auch den von der Königin zu Saba geschenkten goldnen Gürtel raubt. Kunstmann hat die Reise nach Cap Comorin und die Einschiffung dort ganz außer Acht gelassen

und so seinen Irrthum veranlaßt. Wenn man überhaupt die Eigenthümlichkeit Marignola's beachtet, erst in allgemeineren Ausdrückungen den ganzen Umriß zu erzählen und später genauere Einzelheiten nachzubringen, so ebnen sich die meisten Schwierigkeiten.[1])

Marignola hatte den ersten Theil seiner Reise von Neapel bis Armalek mit einer chinesischen Gesandtschaft gemacht. Der Großkhan hatte auf Betreiben seiner „christlichen“ alanischen Minister den

[1]) Am klarsten und in ganz richtiger Zeitfolge haben wir die ganze Reise Dobner l. c. p. 88—90: „A festo autem Sancti Stephani usque ad Dominicam olivarum per mare Indicum pervenimus ad nobilissimam civitatem Indie nomine Columbum, ubi nascitur piper tocius urbis. Dann Einiges über die Gewinnung des Pfeffers. Ista oculis vidi et manibus contrectavi mensibus quatuordecim, nec comburitur, ut menciuntur scriptores, nec nascitur in desertis sed in ortis, nec Saraceni sunt Domini, sed Christiani Sancti Thome, qui habent stateram ponderis tocius mundi, de qua pro meo officio tanquam legatus Pape habebam omni mense fan de auro talis monete centum, in fine mille. Ibi est ecclesia Sancti Georgii latinorum, ubi mansi et picturis egregiis decoravi et docui sacram legem. Tandem transiens gloriam maximi Alexandri, qui erexit columpnam, ego in cono mundi contra paradisum erexi lapidem in titulum, fundens oleum desuper. Scilicet columpnam marmoream, desuper crucem lapideam usque ad finem mundi duraturam, quam praesentibus quasi infinitis populis evexi, consecravi et benedixi, sculptis armis Pape et nostris et literis tam Indicis quam latinis, principibus illis super humeros portantibus me in lectulo seu ferculo Salomonis. Inde vale faciens fratribus post annum et quatuor menses multis patratis gloriosis operibus perrexi ad famosissimam reginam Saba, a qua honorati post fructum ibidem animarum, sunt enim ibi pauci Christiani. Deinde perreximus per mare ad Seyllanum montem gloriosum ex opposito Paradisi.“ Hierzu bildet die Ergänzung p. 96: „Recessimus de Zayton in festo St. Stephani et in quarta feria majoris hebdomade pervenimus ad Columbum. Deinde volentes navigare ad Sanctum Thomam Apostolum et inde ad terram Sanctam, ascendentes Juncos de inferiori India, que Nimbar vocatur, in Vigilia Sancti Georgii, tot procellis ferebamur etc.“ Aus dem Zusammenhang der ersten Stelle ist zugleich zu ersehen, daß der Herausgeber der Chronik wie Ritter den Marignola falsch verstehen, als wolle er über die Oertlichkeit der Säulen Alexanders etwas aussagen, geschweige daß mit Ritter transiens gloriam Alexandri örtlich von Umschiffung des Cap Comorin genommen werden könnte, transire hat hier vielmehr die tropische Bedeutung „übertreffen.“ Natürlich kann auch nicht mit Ritter die Georgskirche welche Marignola ausmalte, in Mailapur liegen. Daß das Columbo Marignola's mit dem Columbo auf Ceylon identisch sei, hat Ritter noch selbst widerrufen und es auch in Quilon erkannt.

Franken Andreas mit 15 Gefährten an den Papst geschickt, um für den vor 8 Jahren verstorbenen Lehrer Johannes Corvinus[1]) einen andern gesetzten und gelehrten Mann als päpstlichen Legaten zu erbitten. Der damalige Kaiser (Schun-ti) in Peking, mit dem Marignola zu verkehren hatte, war ein schlechter Fürst, welcher von 1350 an, wo seine trefflichen Minister entfernt wurden, in Wollust versunken gewaltthätig regierte, bis er 1368 von einem gemeinen Chinesen Namens Tschu vertrieben wurde. In den Sturz der mongolischen Dynastie, unter welcher die alanischen Großen, um an den Christen eine Stütze zu gewinnen und sich einen Halt zu verschaffen, aus Politik jene Morgenröthe der Mission heraufgeführt hatten, wurde auch die junge Kirche China's hineingezogen. Die chinesische Mission schließt mit dem Sturz der mongolischen Dynastie und dem Tode des letzten Erzbischofs von Peking Wilhelm von Prato 1370. Das Vordringen der osmanischen Türken und schließlich die Eroberung Persiens durch Tamerlan brachen die Verbindung wie mit China, so mit Indien ab. Das klägliche päpstliche Schisma konnte auch der Missionsthätigkeit nicht förderlich sein, doch entsandte Urban V. in den Jahren 1370 und 1371 noch einmal Legaten nach China. Es kam jedoch keine Botschaft über sie zurück. Das Unterlassen fernerer Gesandtschaften war dadurch gerechtfertigt. So wird man schwerlich irre gehen, wenn man das Schlußjahr der chinesischen Mission auch als Gränzstein der ersten römisch-katholischen Mission und Union bei den Thomaschristen Südindiens annimmt.

Die trostlosen Eroberungen der Türken, die ihren Beruf einzig im Zerstören fanden, aus deren Verwüstungen nirgends wie bei den Mongolen neues Leben erblühte, verlegten nicht nur dem Handel, sondern mit dem Handel auch der Mission die Wege nach Indien, sowohl über Land als durch den persischen Busen und das rothe Meer. Es war ein erschütterndes Verhängniß, welches die Osmanen über den Hellespont und an den Nil führte. Handel und Wandel, jede geistige und geistliche Regung erlahmte. Die Lähmung traf zuerst den Don, schlich an den anatolischen Küsten hinab, verdammte

[1]) Da die Gesandten etwa zu Anfang des Jahres 1338 in Avignon ankamen, wird hierdurch des Johannes von Montecorvino Tod auf 1329 fixirt. Wenn Odoricus dieses Ereigniß noch in China erlebt hätte, so wäre anzunehmen, daß schon durch ihn eine erste Bitte um Ersatz an den Papst gelangt wäre. Hiervon aber verlautet nichts.

den Pontus wieder zu seiner Ungastlichkeit, verödete Syrien, erwürgte das letzte Leben in Alexandrien und übergab das rothe Meer einer mehr als dreihundertjährigen Vergessenheit.

Auch die indischen Thomaschristen fielen der Vergessenheit anheim. Zwar beschäftigte sich das Concil zu Florenz 1439, nachdem eine Union mit den Griechen scheinbar zu Stande gekommen war, auch mit den Aethiopiern und Indern. Papst Eugen IV. entsandte den Franciskaner Albert de Sartiano mit mehreren Genossen an den Presbyter Johannes, den Kaiser der Aethiopier, und an Thomas, den christlichen Kaiser der Inder. Die Unkunde der asiatischen Verhältnisse war aber schon so groß, daß man den Presbyter Johannes nun nach Abessinien verlegte, bezüglich des christlichen Fürsten der Inder scheint auch nur die Reminiscenz des Namens Thomas erhalten zu sein. So unbestimmt lautet der Brief, den der Papst seinen Gesandten an den Imperator Thomas mitgab.[1]) Vielleicht dachte man sich auch die Thomaschristen in Afrika. Jedenfalls galten sie für so schwer erreichbar, daß im Empfehlungsbrief schon der Möglichkeit gedacht wurde, daß nicht Albert, sondern nur seine Boten persönlich bis dahin vorzudringen vermöchten (si forte nequiverit Albertus personaliter venire, socios ejus duxerit destinandos).

Nach Indien ist sicher Keiner von ihnen gekommen, nur Renegaten vermochten die von den Türken gespannte Absperrungskette zu unterbrechen. Begierig ergriff daher derselbe Papst Eugen IV. die seltene Gelegenheit, als ein solcher Renegat, der Venetianer Nicolo di Conti, aus der Familie Condolmera, nach 25jährigen Reisen im Orient 1449 zurückkehrte und um Absolution bat, sich über Indien zu informiren, indem er ihn unter der Bedingung absolvirte, daß er seine Erlebnisse und Betrachtungen geordnet dem gelehrten päpstlichen Secretair Poggio zum Niederschreiben erzähle. So ist uns einige Kunde geworden, da Poggio diesen Bericht als viertes Buch seinem Tractat De varietate fortunae einverleibt hat.[2]) Nicolo

[1]) Carissimo in Christo filio Thomae, Imperatori Indorum illustri, salutem et Apostolicum benedictionem. Pertulit saepe ad nos constans fama, tuam Serenitatem et simul omnes, qui sub tuis regnis sunt constituti, veros esse Christianos. — Wadding, Ann. Min. XI, p. 71—72 bei Oppert p. 95.

[2]) Ramusio, Navigationi et Viaggi (Venetia 1613) I, 338—345. Angelo de Gubernatis, Memoria intorno ai viaggiatori Italiani nelle Indie Orientali etc. (Firenze 1867) p. 13—15.

di Conti war von Guzerat aus quer durch das Land über Bisnagar nach Mailapur, einer Stadt von 1000 Feuerstellen, gekommen, wo der Körper des h. Thomas ruhte, ehrenvoll in einer großen und schönen Kirche bestattet, bei welcher nestorianische Christen wohnten, die außerdem durch ganz Indien zerstreut sich fanden, wie in Europa die Juden. Auffällig ist es, daß er solchen Vergleich gebrauchend nicht der Anwesenheit von Juden gedenkt; auch dehnt er den Begriff Malabar auf Mailapur aus. Von Mailapur ging er nach Cael an der Fischerküste und weiter nach Ceylon, Sumatra, Südchina, zurück nach Giave (Sumatra oder Java), dann nach Colum, Calicut und über Socotora nach Aegypten. Auf die Christen aber kommt er bei der Erzählung dieser Reisen nicht wieder zu sprechen, nur daß er im zweiten Theil, wo er über Leben und Gebräuche in Indien handelt, gelegentlich der Vielweiberei die dortigen Christen ausnimmt.[1]) In das innere Gebiet der Thomaschristen Malabars ist er offenbar nicht gekommen, und wenn er sagt, daß die Christen Nestorini genannt werden, so ist dies vielleicht der nicht verstandene Name Nascariner (Nazarener), womit natürlich nicht geläugnet werden soll, was wir durch alle Zeugnisse jener Jahrhunderte[3]) ausgesagt fanden,

[1]) Ramusio l. c. p. 339: Una città di mille fuochi, che si chiama Malepur, situata pur alla costa del mare nell' altro golfo verso'l fiume Gange, doue il corpo di san Thomaso Apostolo honore uolmente e sepolto in una chiesa assai grande et bella, gli habitatori della quale son christiani detti Nestorini, i quali son sparsi per tutta l'India come fra noi sono i giudei et tutta questa provincia si dimanda Malabar.

[2]) „Eccettuando quelli Christiani, che hebbero principio dall' heretico Nestorio, da cui hanno preso il nome di Christiani Nestorini, e questi sono sparsi per tutta l'India et vivono con uno sola donna.“ Ramusio p. 342 E.

[3]) Ergänzend sei nur noch hingewiesen auf den weitgereisten Venetianischen Patricier Marin Sanuto, welcher 1321 dem Papste sein Werk Secreta Fidelium Crucis überreichte. Lib. III. Pars VIII. Cap. IV. handelt er über Jakobiten und Nestorianer, zuerst über die Jakobiten in Aethiopien, dann fährt er fort: Erant quoque in terra promissionis et inter Saracenos, etiam seorsum ab his, in majori parte Indiae, Christiani quidam habitantes dicti Nestorini vel Nestoriani a quodam Nestorio, qui ex magna parte Orientatem plagam sui erroris veneno infecit et potissime illos, qui terram incolunt illius potentissimi quondam(!) Principis, quem Johannem Presbyterum vulgus appellat. Dicuntur quoque hi cum superioribus Jacobitis longe plures esse quam Latini vel Graeci. Diese für die Geschichte des

daß damals die indischen Christen Nestorianer waren, nur dies will uns unwahrscheinlich vorkommen, daß sie von den Hindus sollten Nestorianer genannt sein.

Dem Venetianer Marco Polo verdanken wir die erste eingehende Nachricht über Mailapur, dem Venetianer Nicolo di Conti die letzte Notiz aus dem Mittelalter. Dazwischen gab es eine Zeit, in welcher der Verkehr zwischen Venedig und Indien so lebhaft war, daß die Abfassung eines Reisehandbuchs von Venedig nach St. Thomä[1]) im 14. Jahrhundert ein litterarischer Zeitvertreib oder ein Erwerb für Jemand werden konnte, der offenbar Indien gar nicht gesehen hatte. Was wir in diesem Abschnitt gegeben haben, sind die spärlichen Reste der damaligen lebhaften Beziehungen. Hoffentlich wird sich mit der Zeit das Material noch vermehren. So existirt z. B. noch im Manuscript das Itinerarium eines Bruder Antonius, welcher als Begleiter eines Bruder Thomas in Indien gewesen war, wahrscheinlich im 14. Jahrhundert, aber bis jetzt kennen wir nur den Titel. Möchte es Herrn Dr. Angelo de Gubernatis, der sein Interesse bereits den Reisen seiner Landsleute nach Indien vom 13. Jahrhundert an zugewandt hat, gefallen seine Untersuchungen fortzusetzen und die kirchlichen Beziehungen mehr zu berücksichtigen. Bis jetzt hat er Johann von Marignola's Namen nicht einmal erwähnt. Weiteres Material für den besprochenen Zeitraum kann uns fast nur von Italien geboten werden. Der genannte verdiente Gelehrte ist nach Ausweis seiner Schrift über die indischen Reisen der Italiener in der Lage unsern Wunsch zu erfüllen, möchte denn dieser Appell auch von ihm gehört werden.

Wir haben nunmehr erschöpfend mitgetheilt, was bis jetzt aus den verschütteten Gängen zur Kenntniß der Geschicke der indischen Christen bis zum Schluß des Mittelalters zu Tage gefördert ist. Nach der

---

des Presbyters Johannes wegen seiner Bezeichnung als eines Gestorbenen wichtige Stelle stimmt fast wörtlich mit des älteren Bischofs von Accon Jacobus de Vitriaco „Historia Hierosolomitana“ c. 76, der den Presbyterkönig aber zu den noch Lebenden zählt.

[1]) „Iter eunti de Venetiis ad Indiam, ubi jacet corpus beati Thomae apostoli, si conserva un codice manoscritto nella Magliabecchiana“ Angelo de Gubernatis l. c. p. 12., woselbst auch die bezügliche Stelle: „A Sciahua ad usque Indiam in quatuor diebus tuum perficeres iter, ubi quiescit corpus venerabilis ac gloriosi apostoli beati Thomae, per quem Dominus Deus innumerabilia ostendit miracula.“

Entdeckung des Seeweges nach Ostindien durch die Portugiesen werden wir bei hereinfallendem Tageslicht arbeiten können. Eine Reliquie aus den dunklen Jahrhunderten aber haben wir uns ihrer besondern Wichtigkeit halber für eine besondere und eingehende Betrachtung zurückgestellt, weil es unumgänglich nöthig zu ihrer Erklärung ist, auch über die Geschicke der Juden in Ostindien einige Andeutungen zu geben. Die Privilegientafeln der Christen und Juden Malabars, von ihren Besitzern so hochgehalten, von den Historikern so häufig als uralte Geschichtsdocumente gepriesen, versprechen noch ein schärferes Licht auf die dunkeln Jahrhunderte fallen zu lassen.

„Dello stesso tempo (dem 14. Jahrh.) è probabilmente l'altro itinerario, che è nella Riccardiana (cod. 1910), di certo frate Antonio compagno di un fra Tommaso, il quale era stato nelle Indie." Angelo de Gubernatis l. c. p. 13. — Anm. zu p. 224, Zeile 16 v. o.

Zusatz zu p. 214: Whitehouse sucht p. 79 l. c. das Saba Marignola's im südlichen Travancore, auf welches die Elephanten, die hohen und unzugänglichen Berge, die Tempel mit bemalten Mauern wohl paßten. Der Ort Kallida z. B. könne Jemandem, der von Quilon auf dem Binnenwasser fahre, als Insel erscheinen. In Kallida, einer alten syrischen Station, wenn es anders identisch ist mit Calliere, traf Nienhoff 1662 eine Königin von Quilon, die sich eine bedeutende Leibgarde hielt. Marignola könnte eine Vorgängerin dieser Fürstin oder irgend eine Rani von Travancore weiter südlich besucht haben.

VIII. Die Privilegientafeln der Christen.

Als im Jahre 1549 ein hochbetagter Bischof der Thomaschristen Mar Jakobus schwer erkrankt im Franciscanerseminar zu Kranganur darnieder lag, übersandte er als den kostbarsten Schatz seines Volkes dem damaligen portugiesischen Gouverneur von Cochin Pedro de Sequeira zur sichern Aufbewahrung mehrere Metalltafeln mit den Privilegien, welche der König von Kranganur einem Thomas Cane (der uns wohlbekannte Thomas von Jerusalem) zugestanden hatte. Einige Jahre rechtfertigte man das Vertrauen des Bischofs durch sorgsame Aufbewahrung, dann wurden sie in ein Magazin gebracht und gingen verloren.[1]) Müllbauer (Geschichte der kath. Mission p. 150 A.) irrt, wenn er angiebt, der Erzbischof Menezes habe diese Tafeln noch 1599 gesehen. Das ist gegen Gouvea's ausdrückliche Worte[1]) Die Kupfertafeln, welche dem Menezes als große Kostbarkeiten und als unschätzbares Kleinod gezeigt wurden, waren die Privilegien der Gemeinde Quilon, welche nach den Zeiten des Thomas Cane neuen Einwanderern, dem Mar-Xabro und Mar-Prod, in vier Sprachen Malabarisch, Kanaresisch, Tamulisch und der von

---

[1]) „Entre autres y estoit cesluy-cy, que les Chrestiens seuls peussent à leur mariage porter les cheueux tressez, liez auec une Fleur d'or: peussent cheminer montez sur des Elephans. Item leur estoit permis de seoir sur des Tapis: il y en auoit encor plusieurs autres, non communicables à nulle autre famille ny lignage. — Si furent ces lames soigneusement gardées par plusieurs années, on en tenoit bon inuentaire et s'en rendoit bon compte, jusques a tant que par nonchalance et negligence elles se perdirent, a leur grand dommage et interest, comme experimentent encor aujourd'huy ces Chrestiens.“ Gouea, Histoire Orientale, übersetzt von Glen, p. 17.

Bisnagar, ertheilt waren.[1]) Noch andre Privilegientafeln wurden demselben Erzbischof im Orte Tevelecare im Gebiet Changanate gezeigt, nachdem er vorher einen feierlichen Eid geleistet, daß er der Gemeinde diesen Schatz nicht nehmen und etwa in das bischöfliche Archiv von Angamale bringen würde, denn der Verlust der zu Cochin deponirten Privilegien von Kranganur war zu allgemein betrauert, um nicht die größte Vorsicht anzurathen. Es waren drei Kupferplatten, in welche verschiedene Charaktere eingravirt waren, und darauf enthalten die zahlreichen Privilegien, welche den Gründern ihrer Kirche, den von Babylon gekommenen Mar-Xabron und Mar-Prodh, von dem königlichen Gründer Quilons eingeräumt waren. Jede der drei auf beiden Seiten beschriebenen Tafeln war zwei Handbreiten lang und vier Finger breit und war mit einer Eisenklammer aufgehängt.[2]) Da schon früher ähnliche Privilegientafeln am Thomasberge bei Madras aufgefunden waren, so ist aus diesem häufigen Vorkommen auf eine Landesgewohnheit zu schließen, und in der That weisen auch Hindutempel ähnliche Stiftungsdocumente auf. Den Geschichtsforschern bietet sich in ihnen ein zumeist noch ungehobener Schatz, und wir dürfen aus ihrer Entzifferung nicht geringe Ergebnisse für die Geschichte der Thomaschristen erhoffen. Lange hatte es jedoch den Anschein, als wären mit den Privilegien von Mailapur auch die von Kranganur und auch die übrigen, welche noch Menezes gesehen, hoffnungslos verloren.

Erst durch den Reisenden Anquetil du Perron erhalten wir aus dem Jahre 1757 wieder einige Kunde. Er nahm eigens Aufenthalt an der Küste, um über die Thomaschristen und ihre Privilegientafeln, von denen er bei Gouvea gelesen, Näheres zu erfahren. Er war überaus glücklich von den im Besitze der uralten Judengemeinde zu Cochin befindlichen zwei wohlerhaltenen kupfernen Tafeln[3]) so

[1]) „Lesquelz furent grauez en des lames de Cuiure en diuerses formes de Characteres, Malabarois, Canariens, de Tamul, en lettres aussi de Busnagaa, lesquelles furent traduites (trazidas im portug. Original) en langue Tanalerate." Glen p. 21.

[2]) „Chacune de ces lames longue de deux palmes et larges de quatre doigts, escrites aux deux costez et pendoyent a une ancre de fer." Glen p. 486.

[3]) „La première lame est gravée des deux côtés; la seconde, d'un seul côté et jusqu'aux trois quarts. Ces deux lames couvertes d'une

genaue Abschriften nehmen zu können, daß er seinem Zend-Avesta (I. p. 160 ff.) ein Facsimile einverleibt hat. Die alttamulischen Charaktere ihm zu entziffern, waren jedoch auch die gelehrtesten Brahminen nicht im Stande, und so mußte er sich mit einer hebräischen Uebersetzung und Erläuterungen des Rabbinen begnügen. Von den Privilegien der Thomaschristen, welche einst Mar Xabro und Mar Prod erwirkt hatten, wußte der römisch-apostolische Vicar der unirten Thomaschristen Bischof Florentius zu Verapoli ihm nichts zu sagen, hingegen besaß derselbe eine Abschrift von Privilegien in Sanskrit, welche sein Vorgänger Bischof Johann Baptist Maria a St. Theresia von Tafeln in Quilon hatte fertigen lassen, und von dieser Abschrift gab er seinem Gast eine getreue videmirte Copie. Er glaubte, das Original sei auch Sanskrit und stamme aus den Zeiten des Königs Cheram Perumal. Anquetil du Perron aber vermuthete, nach Analogie der jüdischen Privilegien werde das Original auch alttamulisch sein. Er wollte deshalb nach Quilon, aber er unterließ es auf des Bischofs Rath als aussichtslos, da das Original im Privatbesitz einer schismatischen Familie sich befinde, welche sehr mißtrauisch bald den Besitz läugne, bald eingestehe, je nach Umständen. Aber auch schon die Uebersetzung, welche Anquetil du Perron von dieser Sanskrit-Abschrift oder -Uebersetzung giebt, ist höchst wichtig; auch ist darin über das Original die Angabe enthalten, daß es aus vier Kupferplatten bestehe. Oder sollte der französische Reisende, wie so mancher Andere, das Opfer einer Täuschung gewesen sein? Der gelehrte Adrian van Moens, holländischer Gouverneur zu Cochin, so verdient um die Geschichte der jüdischen Kolonie, behauptete 1770, die Thomaschristen besäßen keine Privilegientafeln, er habe seit vielen Jahren alles versucht, sie zu Gesicht zu bekommen, aber vergeblich: sie seien unwiederbringlich verloren oder hätten nie existirt. Ja noch 1831 konnte man in einem wissenschaftlichen Blatte (The Asiatic Journal vol. VI. New Series; London 1831, p. 6—14) in einem gelehrten Artikel über die Juden in Malabar, zusammengestellt aus Correspondenzen der Herren Baber und Whish, lesen: „Es ist kein Grund zu dem Glauben vorhanden, daß irgend eine christliche Schenkungsurkunde existirte“ und eine Copie, welche beanspruchte davon

troisième, sur laquelle il n'y a rien de gravé entrent comme dans un étui, dans deux liens de cuivre, plats et larges d'un doigt!“ Zend-Avesta par M. Anquetit du Perron I. p. 169.

genommen zu sein, wies sich, als sie in Herrn Whish's Hände kam, als Plagiat der jüdischen Urkunde aus.

Und doch hatte schon Buchanan in seinen Christian Researches pp. 142. 143 aller Welt kund gethan, daß während seiner Anwesenheit in Malabar im December 1806 der brittische Resident Oberstlieutenant Macauley sechs christliche Privilegientafeln aufgefunden habe und bei sich amtlich deponirt halte: „Sie bestehen aus gemischtem Metall. Die Inschrift auf der größten Platte ist 13 (14¾) Zoll lang und etwa 4 Zoll breit. Die Buchstaben stehen dicht an einander; vier dieser Platten auf beiden Seiten beschrieben, machen im Ganzen 11 Seiten aus. Auf der Platte, welche die älteste sein soll, ist die Schrift ganz augenscheinlich mit spitzig dreieckigen Buchstaben eingegraben, welche der Persepolitanischen oder Babylonischen Schrift gleichen. Auf derselben Platte ist eine Schrift mit andern Schriftzügen, die mit keiner andern Buchstabenschrift in Hindustan Aehnlichkeit haben soll. Der Inhalt dieser Platte scheint von 4 angesehenen Juden bestätigt zu sein, deren Namen mit alter hebräischer Schrift deutlich eingegraben sind, die dem sogenannten Palmyranischen Alphabet gleicht; und jedem Namen ist der Titel „Wagen" vorgesetzt, den die Juden mit Anführer, König übersetzen. Es ist zu bezweifeln, ob in der Welt noch mehrere Documente von dieser Größe existiren, die das gleiche hohe Alter haben und so unversehrt erhalten sind. Zwar machen ihnen die Juden von Cochin den Rang des Alterthums streitig; diese besitzen gleichfalls 2 Tafeln, auf denen Privilegien eingegraben sind, die ihnen in sehr entfernten Zeiten gewährt wurden, und von denen sie mir eine hebräische Uebersetzung mittheilten." Buchanan ließ nun von den jüdischen und christlichen Privilegientafeln von einem Kupferstecher auf Kupferplatten ein Facsimile nehmen und legte dies mit andern litterarischen Schätzen in der Universitätsbibliothek zu Cambridge nieder. So waren sie in den Kreis der europäischen Wissenschaft eingeführt. Augusti in seinen Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie (III. p. 226) stieß in Buchanans Horn und meinte, die 6 Metalltafeln dürften die ältesten Documente der Christenheit in der Welt sein. Tychsen schrieb eine Abhandlung, in der er sich an die Entzifferung einiger Unterschriften machte, da ihm der Text selbst verschlossen blieb (De Inscriptionibus Ind. in Comm. Soc. Reg. Gotting. V, 5).

Es sollte wirklich deutschem Fleiß und deutschem Scharfsinn die

Entzifferung gelingen, aber nicht in der Heimat, sondern auf Indiens Boden einem Württembergischen Theologen, der im Dienst der Baseler Mission, der nördlichen Nachbarin der Thomaschristen, hinausgegangen und im eigentlichsten Sinne Orientalist geworden war. Er gilt in Indien als erster Meister im Malayalim, dem auch von den Thomaschristen gesprochenen Dravida-Dialekte, welcher trotz reicher Infusion von Sanskrit-Elementen noch jetzt dem Tamulischen so nahe stehen mag als das Holländische dem Deutschen und in den ersten christlichen Jahrhunderten nur ein Volksdialekt des Tamil war. Mit der Entzifferung hat er ein Meisterstück geliefert, und es ist um so mehr auf diese Leistung hinzuweisen, als sie in einer gering verbreiteten Zeitschrift, dem Madras Journal (XIII. 2. Abth. 1844—45), erschienen selbst dem umfassenden Wissen eines Landsmannes, des Orientalisten Dr. Haug, entgangen war, so daß ihn erst neuerdings Dr. Burnell auf diese Entzifferung als eins der denkwürdigsten Resultate der Dravidischen Studien hinweisen mußte. Dr. Gunderts Arbeit handelt aber nicht blos von den christlichen, sondern auch von den jüdischen Privilegientafeln, zwischen welchen sich ein innerer Zusammenhang herausstellt, so daß man sie zusammen betrachten müßte, auch wenn nicht jenes gewisse Dunkel über ihrer Wechselbeziehung schwebte, von welcher Rev. H. Baker aus Cottayam dem Verfasser dieses schreibt, es scheine nicht allgemein bekannt zu sein, daß die Juden eine Kupferplatte der Christen besäßen und vice versa.

Wir besprechen die Documente in der Reihenfolge, wie Dr. Gundert sie durchspricht,[1]) der sie selbst eingesehen hatte und durch Freundlichkeit des Miss. Bailey in den Besitz eines Facsimile gesetzt war. Zunächst die Aeußerlichkeiten und kurze Inhaltsangabe. Die Tafeln der Christen zu Cottayam zerfallen in zwei Documente. A. eine lange und breite Kupfertafel (instrument), auf beiden Seiten beschrieben mit alttamulischen Lettern, zu einem bedeutenden Theil untermischt mit Grantham, den heutigen Malayalam-Buchstaben. Es ist, bei weitem am leichtesten zu entziffern, eine Verleihungsurkunde, ein Grant des Perumāl Vīra Rāghava an Iravi Corttan von Codungalur (Kranganur), welche demselben das kleine Fürstenthum Manigrāmam übereignet und ihn zu der Würde eines souverainen Kaufherrn von Kerala erhebt. B. das zweite syrische Document besteht aus den übrigen fünf Kupferplatten (sheets), viel geringeren

[1]) Vergl. auch Graul, Reise nach Ostindien III. 238—39, 342.

Umfangs (size), mit 7 Seiten Tamil-Malayalam, augenscheinlich von verschiedenen Händen geschrieben, die Buchstaben weniger deutlich und an einigen Stellen durch das Brechen der Platten und durch Corrosion lädirt, und mit anderen zwei Seiten in zwei damals noch unbekannten Sprachen und vier hebräischen Unterschriften. Durch diese Acte überträgt ein Maruvān Sapir Iso ein Stück Land nahe der Seeküste mit einigen Familien aus verschiedenen heidnischen Kasten an die Gemeinde und Kirche Tarisāpalli, die durch einen Isō dāta virāi erbaut ist. Der Grant wird gemacht mit Sanction des Major Domus (palace major), vielleicht eines Bevollmächtigten des Perumal Sthanu Ravi Gupta, und unter Zustimmung des Vēnādu-Königs d. i. des von Travancore, während Anjuwannam und Manigramam als gemeinsame Beschützer des Grundstückes und der dotirten Kirche eingesetzt werden. Mit Ausnahme des Erben von Travancore und der benachbarten Herren werden keine Fürsten als Zeugen aufgeführt, und man wird daher nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß dieser Lehnsbesitz dem ersten und folgenden dritten an Bedeutung nachstehe und daß, während die Herrschaften Anjuwannam und Manigramam direct unter dem obersten Landesherrn, dem Perumal, standen, dieses Kirchland unter Provincialbehörden gestellt war. Die der Gundertschen Abhandlung beigegebenen 5 Platten enthalten nur diesen Grant mit den zugehörigen Unterschriften.

C. Die zwei jüdischen Tafeln mit drei Seiten Malayalam-Tamil werden in Cochin von dem jüdischen Rabbiner aufbewahrt, bei Dr. Gunderts Anwesenheit ein Rabbi Samuel, der auch die alte hebräische Uebersetzung zeigte und eine Abschrift zu nehmen erlaubte. Dies Document, obgleich sicherlich das älteste von den dreien, ist doch das besterhaltene, die Sprache mit Ausnahme eines einzigen Wortes durchweg Tamil, die Handschrift regelmäßiger als bei den anderen. Es enthält eine Lehnsurkunde über das Fürstenthum Anjuwannam für Joseph Rabban, gegeben vom Perumal Bhāskara Ravi Varma und bezeugt von den ersten Raja's des Kerala-Landes.

Es folge nun die Uebersetzung und Einzelerklärung der allerdings in vielen Einzelheiten noch sehr dunkeln Documente, die in obiger Reihenfolge mit A. B. C. bezeichnet werden sollen. A. „Hari Sri. Verehrung dem Ganapati. Nachdem das gesegnete Regiment von dem Erdbeherrscher, dem Mannherrn Chacravarti Vīra Kērala durch

regelmäßige Succession auf Sri Vira Raghava Chacravarti übergegangen ist, der jetzt das Scepter führt über viele hunderttausend Plätze, Jupiter im Steinbock, am 21. des Mina Monats, am Samstag, unter dem Sternbild Rohani, wurde der folgende Grant im königlichen Palast erlassen. Wir haben an Iravi Corttan von Mahōdēverpattanam, der von jetzt an Großer Kaufherr der Kerala-Welt genannt werden soll, die Herrschaft Manigramam gegeben. Wir haben ihm auch gegeben das Recht auf Festkleider (?), Hauspfeiler(?), alles Einkommen, das krumme Schwert und mit dem Schwert die souveraine Handelschaft, das Recht des Ausrufens und der Vorläufer, der fünf musikalischen Instrumente, der Schneckenmuschel und der Tagesfackel, auch Kleiderausbreiten, Palanquin, den königlichen Schirm, die nördliche Trommel, den Thorweg mit Sitzen und ornamentalen Bogen, die souveraine Kaufherrnschaft über die vier Klassen, auch die Oelmacher und die fünf Arten von Handwerkern haben wir ihm unterworfen. Wir haben als ewigen Besitz gegeben an Iravi Corttan, den Herrn der Stadt, den Maklerlohn und die gewöhnlichen Abgaben von allem, was mit der Para eingefaßt, mit der Wage gewogen, mit der Schnur gemessen wird, von allem was gezählt, getragen, enthalten ist, sei es Zucker, Salz, Muscat, Oel oder sonst etwas, nämlich innerhalb der Flußmündung von Codungalur und dem Thurm oder zwischen den vier Talis und dem ihnen gehörigen Orte. Wir haben es gegeben als uneingeschränkten Lehnsbesitz an Iravi Corttan, den Groß-Kaufmann der Kerala-Welt, und für seine Söhne und Sohnessöhne in rechter Succession.

Mit der Kenntniß der zwei Brahmanen-Abtheilungen von Pannihur und Chowaram haben wir es gegeben; mit der Kenntniß des Vēnādu und Odunādu haben wir es gegeben; mit der Kenntniß des Erānādu und Valluwanādu haben wir es gegeben, gegeben für die Zeit, da Sonne und Mond bestehen werden; mit Kenntniß der Obigen geschrieben von Nambi Chadayan, Groß-Goldschmied der Kerala-Welt."

Nachdem Vischnu als Hari und seine Gemahlin Lakschmi als Sri genannt und dem Gott der Wissenschaften Ganesa die bei allen Schriftstücken und Büchern der Hindus übliche Verehrung dargebracht, wird zuerst der Ahnherr des regierenden Fürsten, dann dessen Name und endlich das astronomisch genau bestimmte Datum gegeben und auch der Ort angezeigt. Chacra ist die Vischnu kennzeichnende Waffe,

Chacravarti bedeutet überhaupt König und wird ein Synonym für Perumal sein, welches als gewöhnlichster Name Vischnu's der Titel der Oberherrscher von Malabar geworden ist, so daß Cheram Perumal oder was dasselbe ist Kerala Perumal nicht ein Eigenname, sondern ein Titel ist, entsprechend dem ägyptischen Pharao. Der erste in der Reihe dieser Herrscher war also wohl ein Vischnuverehrer aus der im engern Sinn Kerala genannten Landschaft, daher auch von seinen Nachfolgern die Bezeichnung Vira Kerala, Kerala-Held, auf die heutigen Raja's von Cochin vererbt ist. Mit dem Namen Raghava wird der Herrscher als Verehrer Vischnu's in der Rama-Incarnation gekennzeichnet, denn Rama heißt so als Enkel Raghu's. Sri Vira Raghava Chacravarta ist ein Großkönig, der ein ausgedehntes Gebiet beherrscht, denn den Ausdruck in dem mehr gewöhnlichen Sinne „über viele hunderttausend Jahre" zu nehmen, wäre doch wohl selbst für orientalische Phantasie zu stark. Die Urkunde wird für einen gebornen Hindu ausgestellt, denn Iravi — Ravi bedeutet „Sonne". Sein Wohnsitz Mahodeverpattanam ist Codungalur, bei den Europäern Kranganur, nach der Tradition von Juden, Christen, Brahmanen und der einheimischen Chronik, der Kerala Ulpatti, die Residenz der Perumals und der erste Landungsplatz westlicher Seefahrer. Dieser alte Stadtname, der an die Stelle des noch älteren klassischen Musiris getreten sein müßte, wenn eben das Musiris der Alten hier zu suchen wäre, ist identisch mit Mahādēvapattanam d. h. „Stadt des großen Gottes."[1])

An dem Namen der Herrschaft Manigrāmam wird wohl kein Hindu das geringste Auffällige oder Ausländische finden. Bei Trankebar liegt ein gleichnamiger Ort, die lutherische Missionsstation Manikkramam, ein ähnlicher Ortsname ist Manimangalam. Es soll auffällig sein, wenn ein Ackerbaudorf Kirāmam = Grāma den Sanskritnamen Mani, Edelstein, trägt, wenn keine Edelsteine daselbst ge-

[1]) „Es steht fest, daß mahâdevapattana „die Stadt des großen Gottes," Name einer christlichen Stadt in Malabar war, in welchem Namen man übrigens jüngst versucht wird, eine Accommodation an den Dienst des Çiva Mahâdeva oder wenigstens ein Captation zu erkennen." Weber, Ind. Skizzen p. 92. Wir möchten auf den christlichen Klang des Namens nicht allzuviel bauen, denn die Form Mahodeverpattanam hat pluralischen Klang, und die Bedeutung, „die Stadt der großen Götter" würde uns die Handelsstadt vielmehr als nach dem Confluxe mannichfacher Religionen benannt erscheinen lassen.

funden würden. Diese occidentale Logik wird einem Orientalen, der nur einen Funken Phantasie hat, schwer eingehen. Man kennt ja die Lage dieses Ortes gar nicht, weiß also auch nicht, ob nicht einmal edles Gestein dort gefunden worden. Außerdem wird ja aber das Wort Mani in so vielen abgeleiteten Bedeutungen von „Schönheit" an bis herab zu „Korn", gebraucht, daß es im Rottlerschen Tamillexicon nach dem Sanskritwort noch als genuin Tamulisches folgt, was freilich etymologisch nicht haltbar sein dürfte. Ausgeschlossen ist damit natürlich nicht, wenn besondere historische Anhaltspunkte hinzukämen, daß der zu einer Herrschaft erhobene Ort nach dem Sectenhaupt Mani benannt sein könnte. Ueber die verschiedenen fürstlichen Vorrechte und den zweifelhaften Sinn mancher Worte mögen die philologischen Erklärer sich unter sich vereinigen, der historische Ertrag des Documents wird durch solche Dunkelheiten nicht vermindert, durch genauere Definitionen nicht wesentlich erhöht, so hohe Bedeutung sie auch in der orientalischen Etiquette und daher für die Berechtigten haben. Wichtiger wäre es evident zu machen, was die vier Klassen oder Straßen bedeuten. Dr. Gundert nimmt sie für Klassen fremder Kaufleute, welche vielleicht in verschiedenen Quartieren der Stadt lebten, als Konkani's, Guzerati's, Chinesen, deren die Kerala Ulpatti gedenkt, und Araber oder Juden. Die fünf Handwerkerkasten sind: Goldschmiede, Gießer, Zimmerleute, Eisenschmiede, Kupferschmiede. Ihre Erwähnung zugleich mit den Oelmachern ist nicht ohne Wichtigkeit, wenn sie in Zusammenhang mit dem Inhalt der andern folgends zu erklärenden Documente gebracht wird, und man Ravi Corttan's Titel „Herr der Stadt" im Gedächtniß behält. Bezüglich der Oberaufsicht im Marktverkehr und des Abgabenrechtes beim Wiegen ꝛc. soll gleich hier darauf verwiesen werden, daß nach Marignola c. 1347 die Thomaschristen in Kranganur die Herren der öffentlichen Schnellwage waren.[1]) Zur Erklärung der 4 Tali's werden wir auf eine Stelle der Kerala Ulpatti verwiesen, nach welcher die Brahmanen aus Furcht vor Uebergriffen der Perumals eine ältere Eintheilung ihrer 64 Grama's in vier Kreise erneuerten, welche durch die 4 Hauptorte vertreten wurden, und zwar waren für die Sitzungen dieser Repräsentanten

[1]) „Nor are the Saracens the proprietors (of the pepper), but the Christians of St. Thomas. And these latter are the masters of the public steelyard." Yule's Cathay p. 343 bei Burnell p. 9.

vier Talis oder Tempel nahe dem Palast der Perumals errichtet: Mettali, Kiltali, Nedia Tali und Chingapura, letzteres vielleicht eine Corruption von Sringapuram, welchen Namen noch ein Tempel oder genauer wohl eine Tempelruine in der Nähe des Cshatria-Palastes von Kranganur trägt. Alle Regierungsmaßregeln mußten erst von den Mitgliedern dieser Art von Parlament erörtert und gebilligt werden. Man sollte nun erwarten, daß auch in den Zeugenschaften auf die Billigung dieses Brahmanenparlaments Bezug genommen wird, und es werden demnach die namhaftgemachten Abtheilungen der Brahmanen von Panniyūr und Chowaram in Zusammenhang damit stehen, nur daß hier, aus der Bedeutung der Ortsnamen zu schließen, statt der gemeinsamen Institution das trennende Element genannt wird, die von Panniyūr (Ebersdorf) sind Vischnuiten, die von Chōwaram Sivaiten. Fernere Zeugen sind die zwei südlichen Fürsten von Vēnādu = Travancore und der angränzenden Provinz Odunadu mit der Hauptstadt Cāyanculam, und die beiden nördlichen, denn Erānādu ist der Stammsitz des Tāmutiri oder Samorin und Valluva nadu der seiner Nachbarn von der Arugōttu-Dynastie, welchen die Beschützung des Nationalheiligthums Tirunāvāi auf einer Insel im Ponani oblag.

Dies Document widerlegt also die landläufige, aus der Kerala Ulpatti stammende Sage, daß der letzte zum Muhammedanismus übergetretene Perumal vor seiner Pilgerfahrt nach Mekka, von der er nicht wieder zurückkehrte, sein bis dahin einheitliches Land unter seine Großen der Art vertheilt habe, daß dem Samorin eine gewisse Oberherrschaft belassen sei. Das Land der Perumals erscheint uns hiernach vielmehr als ein Feudalstaat, in dem eine mächtige und reich dotirte Priesterschaft wichtige Rechte ausübt, in dem ferner im Norden und Süden wenigstens je zwei Vasallen sich schon eine gewisse Selbständigkeit errungen haben. Den Thron des Herrschers umgeben erbliche Kronwürdenträger mit hochklingenden Titeln und peinlich begränzten Privilegien, denen irgend ein kleines Gebiet zur Erlangung der Reichsstandschaft, wie weiland im alten deutschen Reich, als Fürstenthum verliehen wurde, denn der geringe Umfang erhellt daraus, daß der Belehnte in der Residenz bleibt, in welcher er nach wie vor seine Haupteinnahme hat. Daß der Belehnte trotz seines einheimischen Namens, wenn nicht ein Fremder, doch Zugehöriger einer fremden Religion ist, ergiebt sich aus dem großen Zugeständniß

eines vom Landesrecht abweichenden Erbrechtes, nicht die Schwestersöhne, sondern die leiblichen Söhne sind die Erben. Die Muhammedaner vermochten später eine gleiche Begünstigung nicht zu erlangen. Immerhin muß es eine noch kräftige Dynastie gewesen sein, welche ungeachtet der Drohungen der Brahmanen vor Einfällen von Barbaren und einer neuen Herrschaft der Buddhisten, es wagen konnte den Handel in die Hände der Bekenner einer fremden Religion zu legen. Freilich die absolute Unfähigkeit der brahmanischen Hindus machte es nöthig, und Noth bricht ja Eisen.

B. Wenden wir uns, nach Auflösung des ersten, zur Uebersetzung und Erklärung des umfangreichen zweiten christlichen Documents.

„Heil! (Sri ?) — In der Zeit des Königs (Cō oder Gō) Sthānu Ravi Gupta, der jetzt glorreich in viel tausend Plätzen regiert, unter seinen Fuß tretend der Feinde Häupter in seinem 5. Jahr; in diesem Jahr ist unter Beiziehung seiner Excellenz des Ayyan-Adigal, der Vēnādu regiert, von Anjuwannam und des Punnattala-Herrn der folgende Grant eines Freiguts durch seine Excellenz Ayyan-Adigal der Tarisā-Kirche verliehen, die durch Isodāta Virāi von Curakkeni Collam gegründet (oder erbaut) ist. Und ich auch, der sonst den Besitz des Lehnsstabes über die vier Familien der Ilawar und der acht zu ihnen gehörigen Ilakeyar-Familien und eine Familie von Wäschern hatte, die von demselben Stamm wie jene kommen, alle diese berechtigt zu dem Fessel-Recht und zu dem Leiter-Recht, zu der Abgabe für Elephanten-Fütterer und zu dem Waschgold (?), welches der Chāndān (?) zu erhalten pflegt und dem Erntegold, zum nächtlichen Reismahl und Topfmaaß: Ich, im Besitz dieses Lehnsstabes und des Cavvan (?) und jener 5 Kandis habe sie durch freie und uneingeschränkte Uebertragung verliehen Maruwān Sapīr Isō, der den erblichen Besitz dieser Stadt empfangen hat, es eingerichtet habend, daß die 4 Ilawar-Familien, zwei Familien von ?, eine Familie von Zimmerleuten und vier Vellaler-Familien, die letzteren Cārāler des Alave-Landes, daß alle diese ihre Pflicht gegen den Gott thun sollen, die Pflanzer durch Pflanzen, die Setzer durch Setzen, so daß die erforderlichen Ceremonien, wie z. B. das Oel für die Kirche keine Minderung erleiden, habe verfügt und gegeben der Tarisā-Kirche das jetzt zu beschreibende Land.

Beschlossen unter Sanction des Major Domus (Koyilathikarikal)

Byarāka Dēvar und unter der Macht, die mit Wassertropfen gegeben wird, Besitz zu ergreifen und zu behalten, unter Beiziehung Sr. Exc. des Ayyan-Adigal, Sr. Exc. des zweiten Raja Rama, seiner Beamten, Minister und der 600, auch der benachbarten Herren von Punnattalla und Pulacudi — das Land also begränzt, daß die Ostgränze ist Vayalcādu und das Binnenwasser eingeschlossen, die Südostgränze die Mauer nahe der kleinen Thorgasse (?), die Westgränze die See, die Nordgränze der Tōranagarten, die Nordostgränze der Garten des Unerreichbaren von Punnattalla, das in diesen vier Gränzen eingeschlossene Land habe ich Vollmacht gegeben einzunehmen und habe es durch Ausstellung dieses Kupferdocuments gegeben für so lange als Erde, Mond und Sonne existiren.

Und es ist ferner festgestellt unter Beiziehung Sr. Exc. des Ayyan-Adigal, Sr. Exc. Rama und des Major Domus, daß das Kirchvolk allein habe Macht die Familien dieses Landes zu strafen für jedwede Uebertretung und die Geldstrafen zu empfangen, Kopfrecht und Brustrecht — meine eignen Verwandten, wer sie auch seien und was es auch für Anklagen seien, sollen niemals das Recht haben als Herren des Landes zu sprechen und mit den Unterthanen sich zu befassen — laß die 600, Anjuwannam und Manigramam Beschützer sein. Laß sie, nämlich Anjuwannam und Manigramam, thun beides mit der Kirche und dem Lande nach der in diesem Kupferdocument specificirten Weise, so lange Erde und Mond existiren. So geordnet mit der Sanction des Major Domus Byarāka Dēvar und mit der Sanction Sr. Exc. des Ayyan-Adigal und Sr. Exc. Rama, und freier Besitz wird diesen (Palliyar, Kirchgemeindevorstehern) gewährt wie folgt: Dort seiend 61 Bürger, die Zahl ist nicht zu vermehren und nicht zu vermindern, keine persönliche Steuer darf genommen werden für die Sclaven, welche sie kaufen, für Einlassung oder Auslassung irgend eines Gefährts sollen sie 8 Münzen empfangen; in dem Fall von (weiblichen) Elephanten und Boten, für das Einlassen oder Auslassen sollen sie 8 Münzen empfangen, über Kaufwaare den Bürgern gehörig dürfen sie disponiren mit Kenntniß der Obigen (der Palliyar oder der Schutzherren ?); und daß sie (die Palliyar) jedes Geschäft (Rechte und Pflichten) eines Herrn (Swāmi) üben an dem Platz der Waarenpackung oder an Orten, wo Pfähle mit Laub aufgesteckt sind (Zeichen des Verbotenen) und sonstwo, aber nur nach Berathung mit den oben Erwähnten (Anjuwannam oder

Manigramam?); daß Anjuwannam und Manigramam die Bürger in allen kommenden Geschlechtern beschützen; daß in dem Raum innerhalb der 4 Gassen (oder in den 4 öffentlichen Bureaux?) und an dem Ort, wo Land zum Verkauf anvertraut wird, nachdem der Palast den Königszehnten empfangen, Anjuwannam und Manigramam den Herrnzehnten empfangen, unter Sanction des Major Domus Vyaraka Devar, der diesen (Palliyar) die 72 Jenmei- (Adels-)Rechte (viduperu) gegeben hat, wie bei Heirathen (oder Processionen) den Elephantenrücken, die Erde, das Wasser u. s. w. (oder Erde und Wasser auf dem Elephanten, jedenfalls Adelsvorrechte), und unter Beiziehung Sr. Exc. des Ayyan-Adigal, Sr. Exc. Rama, der Minister und Beamten, der 600 und der Herren von Punnattala und Pulacudi laß Anjuwannam und Manigramam dies uneingeschränkte Besitzrecht ausüben in der durch diese Kupfer-Urkunde beschriebenen Weise, so lange Erde, Mond und Sonne existiren.

Wenn irgend ein Unrecht diesen (den Palliyar oder Anjuwannam und Manigramam?) geschieht, so dürfen sie den Tribut zurückhalten und sich selbst Genugthuung für den ihnen angethanen Schaden verschaffen. Sollte unter ihnen selbst ein Verbrechen geschehen, so steht ihnen selbst die Untersuchung zu. Und alles, was die beiden Häuptlinge in Anjuwannam und Manigramam, welche das Wasser als Administratoren für diese Stadt genommen haben, in Einigkeit thun, soll für Einen Act gerechnet werden. Und laß Maruwan Sapir Iso, der das Wasser für diese Stadt nahm, da er erworben (oder übertragen?) hat den Lehnstab (share staff) und diese 5 Stücke (oder Anjacandi), welche früher das Eigenthum der Palliyar waren, dafür den vollen Preis an die Kirche zahlen. Dieses auch habe ich gegeben durch eine uneingeschränkte Uebertragung — Ich habe abgetreten an die Tarisa-Kirchgemeinde durch vollen und uneingeschränkten Besitz jede Art von Einkommen durch diese Urkunde auf Kupfer auf so lange, als Erde und Mond bestehen.

Jenen Ilawarn ist erlaubt, ihren Beschäftigungen (?) nachzugehen im Bazar und an der Mauer. Die Wäscher dürfen kommen und ihr Werk thun im Bazar und an der Mauer. Noch haben die Inselherrscher (oder Hauptleute der Tiyar) und die Wallbeamten oder wer immer irgend Befugniß, sie aufzuhalten, auf welche Beschuldigungen hin es auch sein möchte. Wenn sie auch einer Ueber-

schreitung sich schuldig machen sollten, so haben allein die Palliyär sie vor Gericht zu ziehen.

Ich habe dies in der Art und Weise, wie es in der Kupfer-Urkunde specificirt ist, gegeben für so lange als Erde, Mond und Sonne existiren durch volle, freie und uneingeschränkte Besitzart. Die Person, welche diese volle, freie und uneingeschränkte Uebertragung an die Tarisapalli machte durch seine Excellenz den Ayyan-Adigal ist Maruwan Sapir Iso.

Denen, welche dieses halten und Sorge tragen es beobachtet zu sehen, möge Gott selbst gnädig sein. Das Schreiben des Ayyan — und möge diese Wohlthat gleich sein Kula Sundara's (Vischnu?). Regiere siegreich!"

Zu diesem umfangreichen, in Einzelheiten so schwer zu deutenden Documente gehört nun eine große Anzahl Unterschriften, deren Entzifferung noch mehr Schwierigkeiten sich entgegenstellten. Sie füllen die 6. der christlichen Tafeln, von Buchanan als die nail-headed bezeichnet, an der ein beschädigtes und losgelöstes kleineres Oberstück in etwas primitiver Weise wieder angelöthet ist. Es sind elf Namen in kufischer Schrift und arabischer Sprache, zehn in Schrift und Sprache des Sassanischen Pehlewi, vier in den Charakteren des dem Hebräischen außerordentlich ähnlich sehenden Chaldäo-Pehlewi und in persischer Sprache.

Die kufischen Unterschriften entzifferte zuerst Tychsen (de inscriptionibus Indicis in den Commentationes soc. reg. scient. Gottingensis recentiores V, 5 p. 1—30). Buchanan hatte eine Aehnlichkeit der Schriftzüge mit der Babylonischen Keilschrift herausfinden wollen und daher dieser Tafel ein höheres Alter vor den übrigen vindicirt, Tychsen erkannte auf den ersten Blick eine auf Münzen des 10. Jahrhunderts vorkommende arabische Schrift, die allerdings besonders eigenthümliche Ornamente zeigte. Während er aus diesen Ornamenten grade schloß, daß die Unterschriften nicht über das 10. Jahrhundert hinaus gehen könnten, schließt der Editor des Madras Journal (XIII. 2. Abth. 1844—45 p. 143), welcher in Anmerkungen zu Dr. Gunderts Studie auch diese kufischen Inschriften entziffert, daraus grade auf ein höheres Alter[1]. Auch in

[1]) In the earliest Cufic inscriptions the letters are frequently ornamented with flourishes or run into each by the device called toghra. In the present instance the extremity of every letter is made to end in a triangle both above and below.

den einzelnen Namen stimmen beide Gelehrten nicht durchaus, doch auf die Namen dieser unbekannten Zeugen kommt ja im Grund wenig an. Man kann beide Deutungen combinirend lesen:

Es bezeugt dies Meimum Sohn des Ibrahim,
es bezeugt dies Muhammad (Thamed) Sohn des Mania,
es bezeugt dies Tai (Tagh) Sohn des Ali,
es bezeugt dies Osman (Othman) Sohn des Aimurian (Ali Hazramat)
es bezeugt dies Mohammad (Thamed) Sohn des Yahia (Ali)
es bezeugt dies Amru (Omru) Sohn des Ibrahim,
es bezeugt dies Ibrahim Sohn des Antana (?)
es bezeugt dies Bakr (Nathr) Sohn des Mansur,
es bezeugt dies Alkasim (Casem) Sohn des Hamid (Mumid oder Mohattec),
es bezeugt dies Mansur Sohn des Isa (Ascha),
es bezeugt dies Ismael Sohn des Jakob.

Wir haben also als erste Zeugen elf Araber und Muhammedaner. Es folgen zehn resp. elf Unterschriften im Sassanischen Pehlewi, welche zuerst Dr. E. W. West zu lesen versuchte, dessen Arbeit wir nur in Aeußerungen von Burnell und Dr. Haug kennen. Dr. Haug bei Burnell (p. 13)[1]) findet es nicht gerathen, da die Namen weder lesbar geschrieben noch bekannte Formen seien, eine Erklärung zu wagen. Jedem Namen gehen die Worte mînûkû lî voraus und folgt nach dem vollen Namen die Phrase patash gôkâs hûmanam „ich bin Zeuge dazu." Lî heißt „ich", und die ganze Anfangsformel würde nach Dr. Haug's offenbar unsicher gehaltener künstlicher Deutung bedeuten „ich selber". Burnell möchte lesen min na kûl („by sign" or „mark") lî, entsprechend der Anfangsformel der folgenden Chaldäo-Pehlewi. Haug sagt über die Namen, und diese Bemerkung ist uns wichtiger als die Erklärung der Zeugenschaftsformeln, sie sähen nicht aus, wie gewöhnliche Parsi-Namen, noch seien sie christlich, doch sei in der 13. (14?) Linie anhomâ „Ormazd" deutlich lesbar, also zweifellos ein echter Parsi-Name.

Während Tychsen mit seiner Vermuthung Recht behalten hat

[1]) Dr. Burnell, gegenwärtig Districtsrichter in Tanjore, der bekannten luth. Missionsstation, citirt Dr. Haug's Worte aus „Essay on Pahlawi in An old Pahlawi-Pazand Glossary" 1870 pp. 80—2. Uns liegt vor Dr. Haug „Ueber den Charakter der Pehlewi-Sprache mit besonderer Rücksicht auf die Inschriften" in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1869, I. p. 85—11.

daß die obigen Namen in Pehlewi geschrieben seien, ist er mit der Deutung der vier folgenden Namen recht gründlich hineingefallen, wie man zu sagen pflegt, und das ist um so fataler, wenn es im eigentlichen Berufssache passirt. Unter mannichfachen Exclamationen über Schwierigkeiten und Ungewöhnlichkeiten liest er frischweg das Persische als Hebräisches, quält sich außerordentlich mit dem Worte Padischah ab, und von dem Phantasiestück ist schließlich nichts geblieben als der Name Abraham. West hat die Unterschriften in einer Abhandlung über Sassanische Inschriften gedeutet. Die Namen Hasan Ali, Mîkîâîl und Abraham sind ganz deutlich, ebenso die jedem Namen beigefügte Schlußformel badîsh guvaham (Tychsens verunglücktes Padischahom) „ich bin Zeuge dazu", Persisch, aber in einer Form, welche sich eng dem sogenannten Chaldäo-Pehlewi anschließt. Die jeden Namen einleitende Formel hak-gûn-kun (sagan bei Tychsen) deutet West künstlich „the truth-speaking-doer", Haug „doing in this manner i. e. hereby (by the signature which follows)". Letzterer meint, die Unterzeichner seien persische Juden (sollte aber nicht der Name Hasan Ali dagegen sprechen?) und es scheine, als seien alle Zeugen Emigranten von Persien und Arabien gewesen.

Zur Beurtheilung der Tragweite der Unterschriften im Sassanischen Pehlewi und in Chaldäo-Pehlewi seien einige Angaben über beide wenig bekannte und vielfach noch controverse Sprachen aus Haugs Abhandlung über den Charakter der Pehlewi-Sprache gegeben. Pehlewi war während der Herrschaft der Sassaniden (226—640 n. Chr.) die Reichssprache Persiens, und bedeutet das Wort selbst ursprünglich nur parthisch d. i. persisch. Die persische Sprache, welche während der fast fünfhundertjährigen Partherherrschaft gesprochen wurde, galt im Allgemeinen als die parthische, wenn auch nicht im eigentlichen Sinne. Es ist eine semitisch-iranische Mischsprache[1]) in zwei Dialekten und Charakteren, das Sassanische Pehlewi, oder das Ost-Pehlewi, und das Chaldäo-Pehlewi, dessen Schriftcharakter eine auffallende Aehnlichkeit mit der hebräischen Quadratschrift hat,

[1]) Während der 500jährigen Herrschaft der semitischen Assyrer über Persien war das Semitische Schriftsprache geworden und blieb es lange darnach, dergestalt, daß je länger je mehr statt des dastehenden semitischen Wortes, welches zu einer Art Schriftzug wurde, das entsprechende iranische gelesen wurde, oder nach dem Ausdruck des Ibn Moqaffa aus der letzten Hälfte des 8. Jahrhunderts: „Wenn Jemand gosht Fleisch schreiben will, so schreibt er bisrâ und liest gosht.

welches Idiom mehr dem Westen anzugehören scheint und daher auch West-Pehlewi genannt wird. Das Chaldäo-Pehlewi erscheint nie auf Sassanidenmünzen, und auf Inschriften in Persien neben dem Sassanischen nur bis gegen die letzte Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Das Sassanische Pehlewi wurde von Ardeschir Babegan zur Reichssprache erhoben. Wir haben keine Spuren, daß es schon vor seiner Zeit officiell angewandt wurde wie das Chaldäo-Pehlewi. So verbreitete sich sein Gebrauch über das ganze persische Reich bis ins nördliche Indien, ja durch persische Einwanderung sogar bis an die Westküste und bis in den Süden Indiens. Die letzte Inschrift ist aus dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts und findet sich in den Höhlen von Kanheri. In Persien selbst scheint es schon früher ausgestorben zu sein und gegen 1000 unserer Zeitrechnung nur noch zoroastrische Priester und besonders Eingeweihte die Sprache und Schrift verstanden zu haben. Was wir schon von Kosmas Indikopleustes wußten, die enge Verbindung Südindiens mit Persien in jenen früheren Jahrhunderten, ist jetzt durch die Entzifferung der Unterschriften neu bestätigt.

Gehen wir nun auf den Inhalt dieses zweiten Documentes näher ein, um zu sehen, ob auch da Beziehungen auf Persien sich finden, so ist zunächst zu constatiren, daß die Uebersetzung, welche Anquetil du Perron (p. 175—178) von einem christlichen Privilegium giebt, von Anfang bis zu Ende dem vorliegenden Document entspricht und in vielen Stücken merkwürdig genau ist. Nur unsere Unterschriften fehlen, statt dessen finden sich folgende indische Zeugen:

Es bezeugt Bellacul Tschandirenum, es bezeugt Vischeia-Narainen, Idiraschi udiakarnen nadonem, Madinaia binavadinen, Kanen nandienna, Naladirenju tirien, Kamen kanen, Tschanden kanen, Kanden tscharen, Yakondayen, Kanavadi adittianen, Muriguen tschaden, Muriguen kamapien, Pulkuri tannartanen, Puntaley kodi ududeyan aikanen, Puntaley kurania kumaraia kanen, Schambudu veria.

Alle Namen, so weit sie sich erkennen lassen, deuten auf Hindu's

Nur Dinge, die keiner Vertauschung bedürfen, werden geschrieben, wie sie gesprochen werden." Also ganz nach Analogie des biblischen Jahveh-Elohim. Im Verlauf der Zeit schrieb man nicht mehr sporadisch, sondern durchweg die iranische Aussprache nieder und aus dem Pehlewi war mit einem Zauberschlag Neupersisch geworden.

von Geburt und Religion. Man durfte mit Recht neben den drei Klassen von Fremden auch Einheimische als Zeugen erwarten, es kann die Zugehörigkeit dieser Namen zum Document keinem Zweifel unterliegen, und Burnell bemerkt mit Recht, daß also seit Anquetils Zeit eine Platte verloren gegangen sei, ein Umstand, der nicht Wunder nehmen kann, da er gleichzeitig berichten muß, wie er bei letzter Besichtigung der Platten im April 1873 gefunden habe, daß ganz neuerdings wieder eine, die zweite nämlich, verletzt sei. Es wird doch nöthig sein, daß die Regierung die Oberaufsicht über so wichtige Antiquitäten an sich nimmt. Aber nach Anquetils Angabe waren es ja früher nur 4 Platten, offenbar sind damit nur die Tafeln des eigentlichen Documents gemeint. Auch mit den 4 Sprachen hat es nun seine Richtigkeit, denn das Document und die Hinduunterschriften haben selbstverständlich dieselbe Sprache und bleiben noch die drei Reihen fremder Zeugen; man muß also den Gedanken aufgeben, als seien mit den Angaben der Portugiesen wirklich mehrsprachige Documente gemeint, das trifft auf die Babylonischen Inschriften, aber nicht auf Südindien. Anquetil meinte eine Sanskritübersetzung vor sich zu haben, die er mit Hülfe des syrischen Kassanars Matthäus von Anjikaimal, welcher dem Franzosen in schlechtem Portugiesisch dolmetschte, frei übersetzte. Ich glaube mit Tychsen, daß er sich hierin getäuscht hat, und daß der römisch-katholische apostolische Vicar und Bischof J. Florentius a Jesu Recht hatte mit seiner Behauptung, er schicke nicht eine Uebersetzung, sondern eine Copie (transferée parole par parole, c'est à dire comme elle est en son Original). Natürlich irrt Bischof Florentius wie Anquetil sich dann über die Sprache, sie hatten nicht Sanskrit, sondern Alttamulisch in Händen. Beide Sprachen waren ihnen unbekannt und Sanskrit wird in Südindien ja nicht mit dem Devanagiri-Alphabet geschrieben. Diese Vermuthung wird auch sogar durch den Wortlaut des bischöflichen Certificats[1]), wie bereits Tychsen erkannte, bestätigt.

---

[1]) „Privilegia, quae in his tribus foliis continentur, litteris Malabaricis scripta, a Cherumal Perumal ultimo Malabarium imperatore Christianis sancti Thomae data, et in lamina cuprea exarata, quae usque hodie in Oppido Collam apud Christianos asservantur: jussu Opt. Mem. illustrissimi ac reverendissimi Joannis Baptistae-Mariae a Sancta Theresia Episcopi Limirensis in Provinciis Malabarium Vicarii Apostoli transsumpta sunt ac transscripta."

Der römische Bischof und Anquetil deuten ferner zu Tychsen's Verwunderung mit keinem Worte an, daß sie glücklich sind Kunde von den schon zu Gouvea's Zeiten verlorenen, einst in Cochin deponirten Privilegientafeln geben zu können. Sie haben eben gar nicht daran gedacht, diese Quilon-Tafeln mit den einst verlorenen zu identificiren, welche ja Documente der Gemeinde zu Kranganur waren, und haben Recht daran gethan.

Es ist endlich an der Zeit es klar auszusprechen, daß nur die erste große Tafel des von Oberst Macauley gemachten Fundes die Wiederentdeckung eines Theiles der einst zu Cochin deponirten Kranganur-Privilegien war. Wo sind dann aber die fehlenden andern? denn es werden ja deutlich mehrere Tafeln der christlichen Gemeinde Kranganur erwähnt. Darüber wird später noch ein Wort zu sagen sein, doch wollen wir hier schon der Vermuthung Wrede's (As. Res. VII, 365) gedenken, die jetzt von den Juden im Cochin besessenen möchten die zu Menezes Zeit in Tevelicare befindlich gewesenen sein. Ueber die zwei Privilegientafeln der Juden haben wir später eine andere Vermuthung anzuführen; die drei Tevalicare-Tafeln mit verschiedenen Charakteren aus den Zeiten Mar Xabro's und Mar Prod's sind bis jetzt nicht wieder aufgefunden. Unser heutiges zweites christliches Document ist identisch mit den viersprachigen Kupfertafeln, welche dem Menezes in Quilon als die einst dem Mar Xabro und Mar Prod gegebenen Privilegien gezeigt wurden, sie waren noch 1758 in Quilon, und vielleicht hat sie Macauley auch von diesem Orte erhalten. Leider erzählt ja Buchanan gar nicht, wie und wo Macauley seinen Fund gemacht, der sich erst durch Gunderts Auslegung als ein Doppelfund herausgestellt hat. Es ist höchst wünschenswerth, daß die englischen Missionare zu Cottayam darüber Nachforschungen anstellen. Sie dürften bei der Verehrung, in welcher Buchanans Name bei den Eingebornen steht und bei der Treue, mit welcher sie so viele Einzelheiten seines Besuches im Gedächtniß behalten haben, wohl lohnend sein.

Schon Gundert bemerkt gelegentlich, daß das zweite Document uns nach Süden weise, wir haben es ja darin mit dem Machtgebiet des Raja von Travancore zu thun, und da unverkennbar der Name Mar Xabro's als Geschenkgebers des Kirchenlandes genannt wird, unterliegt unsere Behauptung, es seien die Quilontafeln identisch mit Mar Xabro's Privilegien, keinem Zweifel mehr. Die Einzelauslegung

wird dies bekräftigen. Tychsen ist in dieser Beziehung ebenso unglücklich gewesen, wie mit dem Lesen der hebräischen Unterschriften[1]). Ayyan-Adigal ist noch heut zu Tage ein Titel des Raja's von Travancore oder Venadu und bedeutet „die verehrungswürdigen Füße." Der zweite Raja ist der Bruder und, nach dem Erbfolgegesetze von Malabar, der Erbe des Ayyan-Adigal und trägt noch heute ebenfalls denselben Titel. Der Punnattalla-Herr ist nach dem Document ein Gränznachbar des geschenkten Grundstücks, der Ueberlieferung nach liegt Punu wie Gundert bemerkt, bei Mavelicara. Der erste Gründer der Tarisapalli ist von Curakkeni Collam. Curakkeni wird ein Zusatz sein, durch den der sonst kurzweg Collam genannte Ort von Cayamcollam und Vadakencollam unterschieden wird. Der Name des Gründers oder Erbauers bezeichnet denselben als Christen und ist im Uebrigen rein indisch: Isodata, der noch jetzt bei tamulischen Christen übliche Namen Jesudasen, bedeutet Jesus-Diener, und Virai-viryya „Heldenthum, Stärke" mag eine einheimische Standesbezeichnung sein. Dieser indische Christ hat eine Tarisapalli etablirt oder erbaut. Palli ist Aufenthaltungsort im Allgemeinen, eine Schule, am häufigsten aber Wohnort einer Gottheit z. B. Trisirapalli (Tritschinopoly) Tempel des Dreihäuptigen d. i. Kuvera's. In der Bedeutung Tempel steht es zweifellos hier, da im Context gottesdienstliche Bedürfnisse, wie Oel, erwähnt werden. Palliyar bezeichnet dann die Angehörigen der Kirchgemeinde oder die Kirchgemeinde als constituirte gefaßt: die Gemeindevorsteher.

Tarisa wird von Gundert in Beziehung gebracht zu den Dareaygul einer syrischen Ueberlieferung, erzählt im South Indian Repository April 1838, „den Bekennern, den Standhaften", als den acht letzten christlichen Familien, welche treu blieben, während 96 Familien sich in die Netze eines heidnischen Zauberers, des Dichters Manikya Vachakar, verstrickend vom Glauben abfielen. In einem Nachtrag erweitert er diese Combination durch Hinweis auf Johann de Montecorvino's Reisen, wonach die Christen in der Tartarei und China „Tarsa" genannt werden. Statt einer dort gegebenen mongolischen Etymologie will er Tarsa von Tarsus herleiten, da die Häupter der Nestorianer wie Diodor von Tarsus aus Cilicien stammen und

[1]) Tabulas Coilanenses, Sapori et Ferozi episcopis serius datas, in Buchananis apographis esse ob causam supra indicatam vix exspectaveris p. 25.

die ganze Secte geneigt gewesen sein möchte, sich von Pauli Geburtsort herzuleiten. Die Hinweisung auf jene Stelle bei Montecorvino ist eben so glüklich als die Combination mit Tarsus verfehlt. Oppert[1]), welcher die Stelle aus dem Briefe Johannis von Montecorvino citirt, vergleicht ferner das Tharsis, welches dem ersten der h. drei Könige, dem Kaspar, als Reich zugetheilt wird, und das Reich Tarsa in der orientalischen Geschichte von Haitho Armenus, welches in Hochasien in der Tartarei gelegen von christlichen Königen beherrscht werde, die einst durch die Erscheinung des Sterns und den Besuch in Bethlehem bekehrt worden. Auf die rechte Straße stellt uns dann Oppert mit der Bemerkung: „Der Glaube an das Christenthum der Tataren oder Tarsen mag vielleicht darin wurzeln, daß Tersa im Persischen Christ bedeutet.“ Als auf Grund dieser Stelle bei Oppert der Verfasser seinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Spiegel zu Erlangen, die Vermuthung aussprach, Tarisapalli bedeute Christentempel, hat ihm derselbe zur Bestätigung die folgende Note gegeben: „Das Wort tersā bedeutet im Neupersischen einen Christen vgl. Vullers Lexicon pers. s. v. und Sadis Gulistān Vorrede v. 2, wo der Christ neben die Guebern gestellt wird.“ Es handelt sich also im vorliegenden Document um die Dotirung einer Kirche, die so eng verknüpft mit Persien ist, daß sie mit persischem Worte Christenkirche genannt wird.[2])

Nach Persien weist auch der Name des Geschenkgebers Maru-

---

[1]) Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte, Berlin 1864 p. 16. A.

[2]) Burnell „On some Pahlavi inscriptions“ p. 6. A. sagt, im Document wechselten Tarisā und Tarussā-palli, welcher Wechsel mit u zeige, daß i kurz sei, so daß der Name Isa (Jesus) nicht drin stecken könne. Es sei augenscheinlich das neupersische Tarsâ und identisch mit Terzai, mit welchem Namen im Mittelalter einige christliche Secten in der Tartarei genannt wurden. Nach dieser treffenden Bemerkung versucht er eine eigene, nicht eben überzeugende Deutung: „J am inclined to think that it is a corrupt form of a Semitic word daras (as it actually occurs in Arabic = study) which in the Stat. Emph. would be darsā, and as palli (a Malayalam word) = room for assembling, darsāpalli will thus be exactly translated by meeting-house (i. e. for study or prayer) and would equal the Jewish-German Schul. Tarsā in modern Persian has the sense of prayer (according to Richardson). Drāsē occurs in a title of a Mandaean book wits apparently much the same sense; Euting translates it by Forschung.“

van Sapir Iso. Iso-Jesus kennzeichnet ihn als Christen — und zwar tragen besonders Nestorianer diesen sonst in h. Scheu vermiedenen Namen — Maruvan, zweifellos das syrische Mar, bis heute der Ehrentitel der Bischöfe, als christlichen Lehrer. In dem Namen Sapir ist unschwer der bekannte persische Name Shapur, Sapur oder Sabur zu entdecken, bei den Abendländern Sapores. Nun hat schon Gouvea die Tradition von Quilon mitgetheilt, daß bald nach der 825 erfolgten Gründung dieser Stadt, welches Gründungsjahr eine namentlich bei den syrischen Christen Südindiens gewöhnliche Epoche zur Datirung von Briefen und Documenten ist, zwei chaldäische Geistliche Mar Xabro und Mar Prod dahin gekommen seien und vom Könige bedeutende Privilegien empfangen hätten, namentlich auch die Erlaubniß Kirchen zu bauen, wo sie wollten, wozu der König auch noch die Plätze hergegeben, und zu bekehren, welche sich wollten bekehren lassen. Diese königliche Gnade habe wesentlich zur Ausbreitung der christlichen Religion beigetragen, so hätten sie auch in Quilon selbst auf einem vom Könige eingeräumten Platze eine Kirche erbaut und zwar dort, wo zu Gouvea's Zeit c. 1600 die Kirche der Portugiesen stand. Die Christen verehrten sie um solcher großer Verdienste willen als Gadaiagel d. i. Heilige, gedächten ihrer täglich zweimal beim Gottesdienst und hätten ihnen auch mehrere Kirchen geweiht, welchen Dienst später Menezes mit vielem Eifer zu unterdrücken sich bemühte. La Croze leitet Gadeiagal vom syrischen Cadischē Heilige her[1]) und giebt die beiden Namen unter der Bemerkung „ich habe diese Namen nach dem rechten Persianischen Accent ausgedrückt“ kurzweg als Mar Sapor und Mar Peroses. Legte sich diese Combination schon La Croze unabweislich nahe, so ist es nach Entzifferung unsers Privilegiums gar nicht mehr von der Hand zu weisen, daß Mar Xabro der Maruvan Sapor Iso der Privilegien, ein persischer hoher Geistlicher Mar Sapor ist.

Franciscus de Sousa setzt die Ankunft beider Bischöfe 100 Jahr nach Quilons Gründung, also auf 925[2]) und läßt sie bei Manacord

---

[1]) Paulinus, India Orientalis Christiana p. 21: „Hos indigenae Malabarenses Candisanguel i. e. Sanctos vocant ac schismatici praesertim australes ut tales venerantur.“

[2]) „Cem annos depois da fundaçao de Colon desembarcarao em Manacord Mar Sapor e Proudh.“ Paulinus Ind. Or. Chr. p. 20.

landen. Da dieser Landungsort der allseitig bezeugten Tradition widerspricht, daß ein Theil der Christen bei Kranganur, ein anderer auf einer jetzt von der See verschlungenen Stelle beim heutigen Quilon[1]) gelandet sei, so hat man auch nicht mit Paulinus sich von dieser vereinzelten genauen Zeitangabe imponiren zu lassen, sondern hält ungefähr das Gründungsjahr von Quilon fest 825, nicht 855 mit Assemanni. Auf dieses Jahr weist auch der schon öfter erwähnte kurze Geschichtsabriß bei Canter Visscher und die zweifellos mit diesem Geschichtsabriß aus gleicher Quelle geflossene kurze syrische Geschichte bei Prof. Land[2]). Darnach kamen 823 Mar Sapores, Mar Pherozes und der erlauchte Mann Sebarjesu zur Zeit des Königs Sakirbirti und bauten eine Kirche und Stadt. Im Syrischen lauten die Namen ohne Vocalpunkte Sabûr und Pirût, bei Visscher Mar Sabur, Mar Botoe und Sebur Isso und der König Sjak Rawiosti. Nach Visscher fand 823 unter den Christen zu Kranganur, um dieses noch zu erwähnen, eine Separation statt. Auf Grund unsers Privilegiums können wir nun sagen, daß Maruvan Sapir Iso aus Mißverständniß in zwei Personen: den Geistlichen Mar Sapor und den Laien Sapir Iso, vertheilt ist. Den Königsnamen lesen wir Chacravarti als ständigen Titel der Rajas von Travancore. Daß 823 nur ein Versehen ist für 825, läßt sich daraus schließen, daß die Ueberlieferung, wie sie Swanston ein Jahrhundert später empfing (von mehr römisch-katholischer Seite?), auch dies Jahr 825 nennt. Wenn derselbe bei wesentlich gleichem sachlichen Inhalt ganz andre Namen nennt, nämlich einen Kaufmann Hiob von Babylon, welcher zwei Geistliche Mar Saul und Mar Ambrosius nach Quilon gebracht habe, so erscheint uns diese Substituirung ganz bedeutungslos und nur eine Folge des von Menezes gegen die Namen Sapor und Pherozes eröffneten Krieges.

---

[1]) „Bis vor 100 Jahren wurde in jedem Document angegeben, zu welchem dieser beiden Partieen ein Syrer gehört." Gundert.

[2]) Anecdota Syriaca, I. p. 125: „Anno 823 venerunt patres Syri dominus Sapores et dominus Pherozes et cum iis Sebarjesu, vir illustris; hi igitur in urbem Kulam pervenerunt et regem Sakīrbīrtī adierunt et terram sibi expediverunt, in qua ecclesiam sibi exstruerent et urbem sibi conderent. Rex autem donavit iis terrae quantum volebant; itaque et hi in regione Kulam ecclesiam et urbem condiderunt." cf. Letters from Malabar by J. C. Visscher ed. Drury. Madras 1862 p. 107.

Endlich haben nun auch in Folge der Zertheilung des Einen Maruvan Sapir Iso die südlichen Christen von Quilon nicht minder ihren wohlthätigen berühmten Kaufherrn, wie die nördlichen von Kranganur ihren Thomas von Kanaan.

Als Resultat ergiebt sich unserer Meinung nach: das Jahr 825 ist für die südlichen Christen ein so epochemachendes Jahr gewesen, daß sie darnach ihre Jahre zählen, und ist diese Aera wesentlich nur eine christliche. Es wird dies Jahr als Gründungsjahr der Stadt Quilon bezeichnet; eine besondere Bedeutung für die Christen wird die Gründung dieser Stadt nur haben, wenn Christen bei ihrer Gründung betheiligt waren und sie von da an ein christlicher Mittelpunkt geworden ist. Zwei hervorragende persische Geistliche, die von einer größeren Anzahl von Persern begleitet gewesen sein müssen, erhalten die Erlaubniß vom Raja von Travancore sich an der nördlichen Gränze seines Gebietes Kirche und Stadt oder Stadttheil zu erbauen. Nun wird aber Quilon[1]) schon als eine der sieben vom Apostel Thomas gegründeten Gemeinden genannt, also als eine der Urgemeinden betrachtet. Rev. Whitehouse[2]) möchte daher annehmen, es habe sich 825 nicht um Gründung der Stadt, sondern um Bau von Befestigungen oder Errichtung einer Factorei gehandelt. Wir glauben, die christliche Tradition berechtigt zu nichts mehr als zu der Annahme, daß damals unter Führung von Persern in der Stadt, welche durch veränderte Handelsverhältnisse plötzlich wichtig geworden war, ein christlicher Stadttheil gegründet wurde. Möglich daß Zwistigkeiten in Kranganur, religiöser oder politischer Art, welche zwei

---

[1]) Nach João de Barros I, IX. 3, II. p. 322 ff. bei Lassen Ind. Alt. IV. p. 256 regierte c. 890 in Malabar Samana Primal, sein Geschlecht hatte seit langer Zeit dort gewaltet; seine Residenz war Kollam (Coulão). Er wurde von den aus Guzerat gekommenen Persern und Arabern zum Islam bekehrt und pilgerte nach Mekka. Sein vornehmster Verwandter erhielt seinen Sitz in Kollam und hatte als Oberhaupt der Brahmanen den höchsten Rang, der zweithöchste, König titulirte, in Kranganur. — In den sonstigen Relationen dieser Ueberlieferung spielt jedoch Quilon nicht diese Rolle, auch folgt aus Barros Worten nicht nothwendig ein höheres Alter.

[2]) „Lingerings of Light in a dark Land" p. 76. Der Extract aus dem kurzen Geschichtsabriß hat bei Whitehouse p. 75 noch einen wichtigen Zusatz: „At that time the Jews and Arabs in this country were at war. We and the Jews were allies. The Arabs commenced the war, destroyed a city, slew the two Rajahs Vilyanvattale and burnt their bodies."

Jahre früher ausgebrochen, die Uebersiedelung einer Anzahl dortiger Christen nach Quilon[1]) und ihre Vereinigung mit den Persern veranlaßten[2]). Man fühlt unverkennbar historischen Boden unter den Füßen, aber kann doch nach keiner Seite feste Schritte thun, darum wird man gern vernehmen, wie ein angesehener Orientalist Reinaud (Memoire sur l'Inde p. 199 ff.) das Ende des 8. und den Anfang des 9. Jahrhunderts charakterisirt.

Es war eine für den Handel sehr günstige Zeit. Der Sitz des neuen Khalifenreiches, welches Aegypten, Arabien, Syrien, Mesopotamien und ganz Persien umfaßte, war nach Bagdad verlegt und Bassora als Handelscentrum gegründet. Besonders wichtig war bis Ende des 9. Jahrhunderts der lebhafte Seehandel mit China. Kulam, welches vor der Epoche des arabischen Reisenden Soleyman 851 sich nicht erwähnt findet,[3]) war der Sammelpunkt sämmtlicher arabischer Schiffe, welche sich vom rothen Meer und vom persischen Golf nach Ceylon und Coromandel und weiter nach China begaben, und auch ein Anhaltepunkt der chinesischen Dschonken, welche nachdem Ceylon dublirt war, zwischen der Halbinsel und den Malediven und Lakediven hin ihren Curs nahmen. Das Beispiel des Balhara, des Königs von Malwa, des damals mächtigsten indischen Fürsten, der durch Begünstigung der Fremden und des Handelsverkehrs großen Reichthum, und große Macht erreicht hatte, so daß er schon von Guzerat aus bis in das nördliche Malabar herrschte, mußte die südlicheren Fürsten zur Nacheiferung antreiben. Sie begünstigten die Fremden aus eigenstem Interesse und die großen Privilegien, welche sie christlichen Persern einräumten, sind daher durchaus nicht verwunderlich, zumal Anzeichen vorliegen, daß Maruwan Sapir Iso oder wenigstens seine Partei sich noch besonders verdient gemacht habe.

Im Privilegium werden vier Ilawar-Familien erwähnt und

---

[1]) Collins, Missionary Enterprise in the East, London 1873, bringt damit die bis heute bestehende Theilung in die Nördlichen und die Südlichen Wadakanbägar und Thēkanbāgar, in Beziehung.

[2]) Unter dem Nachfolger des nach Mekka gegangenen Herrschers siedelte der vornehmste Araber und Hauptverbreiter des Islam Malik nach Quilon über, Lassen Ind. Alt. IV. 256. Diese anologe Thatsache legt den Schluß nahe, daß als in Folge des chinesischen Handels Quilon sich hob, Kranganur sank, und daher das Weiterwandern von Christen und Moslim.

[3]) Vor der Autorität Soleymans schwindet auch Assemanni's Einspruch, welcher die christliche Epoche Südindiens auf 855 fixiren wollte.

acht Familien mit denselben zusammenhängende Ilakeyar, das sind Palmyrabauern und von ihnen abhängige niedere Kastenleute, beide ihrem Namen nach aus Ceylon stammend; diese werden von Maruvan Sapir Iso, welcher die Lehnsherrschaft über sie erworben, der Tarisa-Kirche übereignet. Nach dem ersten Privilegium standen zu Iravi Corttan in gleichem Abhängigkeitsverhältniß die fünf Gewerke der Goldschmiede, Zimmerleute, Gießer, Eisenschmiede und Kupferschmiede. Nun besagt eine verbreitete Tradition, daß Ceylonesische Kasten in Malabar durch die Christen eingeführt seien. Einige Chroniken oder Kerala Ulpatti überliefern, es seien jene fünf Gewerke einst ausgewandert, um dem Zorn des Perumal, den sie sich zugezogen, zu entgehen, und hätten in Ceylon Zuflucht gefunden. Von dort wären sie dann durch Vermittlung der Fremden zurückgekehrt und in ihrem Zuge seien die Kokosnußbauern, die Ilawars oder Dvipar d. i. Inselbewohner mitgekommen. Eine Kerala Ulpatti der Nasranis d. i. der Christen behauptet, daß ihre Vorfahren mit Hülfe dieser Ceylonesischen Bauern Kranganur, wie aus der Inschrift eines Granitsteins am nördlichen Eingang des Tiruvanjiculam-Tempel gesehen werden könne, erbaut hätten. An Kranganur erinnert in unserm Document außer dem König Sthanu Ravi Gupta, welcher durch seinen stets an erster Stelle genannten Palastofficier vertreten deutlich als Oberlehnsherr charakterisirt wird, nur der im ersten Document vorkommende Name Manigramam; sonst weist alles nach Quilon, so daß jenes der Tarisakirche geschenkte Grundstück unmittelbar an die Stadt oder den Stadttheil, in dessen erblichen Besitz Maruvan Sapir Iso durch die eigenthümliche Ceremonie des Wassergießens gesetzt war, zu stoßen scheint. Was es mit der Localbehörde der 600 und anderen dunkeln Beziehungen der verschiedenen genannten Parteien auf sich habe, muß dahingestellt bleiben. Am auffallendsten ist, daß Anjuwannam und Manigramam als Protectoren eingesetzt werden in traulichem Verein; von Manigramam kann dies nach dem ersten Document nicht Wunder nehmen, dem Oberhaupt einer christlichen Herrschaft ziemte solches Amt? ob auch dem Oberhaupt von Anjuvamam, das wir schon nach Analogie uns gleichfalls als Herrschaft zu denken haben? das wird die Auslegung des dritten Documents, welches von Anjuwannam handelt, zu erörtern haben. So viel ist gewiß, daß die Privilegien, welche die Verleihung von Anjuwannam und Manigramam zum Inhalt haben, dem der Tarisapalli

vorgängig sein müssen. Warum aber dies zweite christliche Document grade 50 Jahre nach dem ersten über Manigramam gegeben sein soll, wie Burnell angiebt, vermögen wir nicht einzusehen. Es wird angemessen sein abschließend darauf hinzuweisen, daß nach einer bereits mitgetheilten Relation (s. p. 249, A. 2) des kurzen Geschichtsabrisses der syrischen Kirche Südindiens, das Tarisaprivilegium zu einer Zeit gegeben worden, da die Araber einen Krieg gegen die Juden angefangen und in diesem Kriege schon eine Stadt zerstört und zwei Raja's erschlagen hatten, und daß in diesem Kriege die Christen Alliirte der Juden gewesen waren.

IX. Die Juden und ihr Privilegium.

Die indischen Christen nennen sich nach dem Namen eines Apostels. „Durch die Juden oder von den Juden zu den Heiden" ist aber das Gesetz und das Kennzeichen einer apostolischen Mission. Wir stimmen vollständig mit Schleiermacher[1]): „Zur Zeit der Apostel ist, so viel wir authentisch wissen, das Christenthum nur nach dem Gesetze der Continuität verbreitet. Der Proceß begann innerhalb des Judenthums als eines Ganzen, schloß sich zunächst immer an die jüdischen Synagogen an und ging von da auf die Judengenossen und die Heiden über." Wenn aber Schleiermacher fortfährt: „Ueber die Wirksamkeit des Thomas in Indien steht nichts fest; wäre sie constatirt, so hätten wir eine reine Mission auch in der apostolischen Zeit," so können wir uns dieser Schlußfolgerung nicht anschließen, abgesehen davon, daß wir die zu Grunde liegende Anschauung von einer „reinen" Mission nicht theilen. Es ist bei dieser auch an andern Orten[2]) wiederkehrenden Gedankenfolge ganz außer Acht gelassen, daß es auch in der apostolischen Zeit eine jüdische Diaspora in Indien gegeben haben könne. Wird das Gegentheil

---

[1]) Die christliche Sitte p. 331 A.

[2]) l. c. Beilagen p. 174: „Zweifache Möglichkeit einer stetigen Verbreitung und einer sprungweisen. Geschichtlich ist die letzte aus der apostolischen Zeit nicht nachzuweisen, da die Nachrichten von Verbreitung in Indien u. s. w. unsicher sind, und man als ursprüngliche Localität nicht Palästina, sondern die gesammten Wohnsitze des jüdischen Volkes ansehen muß." S. 176 Anm.: „Nun ist es leicht zu sagen, das Christenthum hat sich nicht nur allmälig von dieser Einheit aus verbreitet, sondern auch sprungweise, und man könnte also den Schluß machen: ist die erste Verbreitung so geschehen, so muß es auch jede folgende. Aber das ist nur eine scheinbare, keine wahre Antwort. Denn das Christenthum entstand zwar im jüdischen Volke, aber dieses war selbst insularisch verbreitet, und so waren die ersten Missionen, von denen die Schrift weiß, alle geleitet durch die jüdischen Kolonien, so daß erst von diesen aus das Christenthum auch unter die Heiden kam. Traditionen giebt es allerdings von einer rein sprungweisen Verbreitung, der Apostel Thomas soll in Indien christliche Gemeinden gegründet haben — aber auch nur Traditionen, denen jeder historische Charakter fehlt. Aus der normalen Geschichte ist also die Antwort auf unsere Frage nicht zu entnehmen, und wir sind rein an die Natur der Sache gewiesen &c."

erwiesen, so fällt damit auch für uns die Wahrscheinlichkeit eines apostolischen Wirkens in Indien. Es bliebe dann nur noch die Möglichkeit, daß der Apostel, unfreiwillig als Gefangener oder Sclave nach Indien gekommen, missionirend gewirkt habe, wie nach der einen apokryphischen Relation der HErr seinen Knecht Thomas dem indischen Kaufmann Abbanes verkauft (s. S. 15).

Wenn das salomonische Ophir in Indien zu suchen sein sollte, was neuerdings auch der Missionssuperintendent Merensky bestreitet, so ist doch von Handelsbeziehungen zu bleibenden Niederlassungen noch ein zu weiter Schritt, um mit Basnage Folgerungen daraus zu ziehen. Desgleichen wagen wir keine Schlüsse daraus, daß Caldwell das hebräische Wort sak, im Tamulischen säkku, in Malayalim chakka, welches in Telugu und Kanaresisch, wie in Sanskrit sich nicht findet und von den tamulischen Lexikographen als einheimisch betrachtet wird, von jenen Phöniciern eingeführt sein lassen möchte, die dafür mit dem Namen thuki für Pfau aus dem alttamulischen tokei, welches auch in Telugu und Kanaresisch sich nicht finde, und mit dem Sanskrit zikhin, dessen tamulische Corruption sigi lautet, den biblischen Wortschatz bereicherten. Der Reisende Hamilton läßt die ersten jüdischen Ansiedler bei Gelegenheit der assyrischen Gefangenschaft der zehn Stämme oder wenigstens der Wegführung der zwei Stämme gen Babel nach Indien kommen.

Die Annahme mag nicht unmöglich, ja nicht einmal unwahrscheinlich sein, bleibt aber bei der Unmöglichkeit geschichtlicher Begründung oder Widerlegung nur Muthmaßung. Die erste zuverlässige Nachricht von Juden in Indien dürfte wohl jene Notiz der muhammedanischen Reisenden des neunten Jahrhunderts sein (vgl. S. 105), welche außer den oben besprochenen Tanuis auf Ceylon auch eine große Menge Juden fanden. Whitehouse[1]) berichtet nach einem arabischen Reisenden des neunten Jahrhunderts, dessen Namen er jedoch verschweigt, welcher wie von einem christlichen, so von einem jüdischen Emir erzähle, der nahe bei Kranganur seinen Sitz habe. Daß spätere mittelalterliche Reisende, wie Abulfeda und Marco Polo, Juden in Indien fanden ist schon S. 197 kurz erwähnt. Wir begnügen uns hier, wo keine Geschichte der indischen Juden gegeben werden kann, auf die interessanten Nachrichten des Juden Benjamin

---

[1]) Lingerings of Light p. 4.

von Tudela zu verweisen, der vor 1160 Indien bereiste. So schwierig es auch sein mag, die von ihm genannten Orte, in denen er Glaubensgenossen traf, genau wieder zu erkennen, so sind wir doch darüber nicht mehr in Zweifel, daß Gincalan, in welchem 1000 Juden wohnten, während es in dem ferneren Chola keine gab, mit Kranganur nach der jüdischen Ueberlieferung identisch ist. Bei den Feueranbetern fand er 23000 Juden. Wenn er nun vorher zusammenfassend über eine Reihe von Ortschaften berichtet, daß es dort tausend jüdische Familien von ebenso schwarzer Farbe gäbe, als die Eingebornen selber, und daß sie sich durch ihre Lauterkeit und Rechtlichkeit, wie durch Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz auszeichneten, so haben wir hier die erste Kunde von schwarzen Juden in Indien und zwar in nördlicheren Gegenden als Malabar. Beachtet will sein, daß diese schwarzen Juden die Propheten lesen und den Talmud kennen und befolgen.[1])

Daß auch in jener älteren Zeit auf dem Festlande die Juden sich südlicher als Kranganur angesiedelt hatten, folgt aus Marco Polo's Notiz, daß Juden im Reiche Quilon wohnten. Zur Zeit der Ankunft der Portugiesen hatten sie auch einen Hauptsitz im nördlichen Malabar zu Calicut, wenigstens erzählt der Compilator der Reisen des Josephus Indus, aus eigner Anschauung, daß im Theater d. h. im königlichen Palast zu Calicut vier große Audienzsäle je für die Inder, Muhammedaner, Juden und Christen gegeben habe.[2])

In dem Werk des Muhammedaners Zeireddien Mukhdom,[3]) eines Arabers, Aegypters oder Türken, welcher gesandt war, den Samorin und die muhammedanischen Fürsten Indiens gegen die

---

[1]) Benjamin de Tudela bei Bergeron voyages faits princip. en Asie p. 54: Lisant les Prophètes at assez entendus dans la connaissance du Talmud, aussi bien que des Coutumes. Ueber Benjamins Zeitalter siehe Oppert, Presbyter Johannes p. 18.

[2]) „In theatro [urbis Calechut] visuntur aulae sive coenacula magna quatuor, quae singula singulis patent nationibus, alia Indis, Mauris alia, alia Judaeis, Christianis alia patet: unaquaeque natio novit suum auditorium, in alieno non admittitur. Privi priva loca audientiae habent et ibi expediuntur: verum eo prius non accedunt quam loti fuerint, alioquin ad regem minime admitterentur, illoti videlicet utpote immundi ac foedi." Novus Orbis p. 208.

[3]) Asiatick Researches V. in Historical Remarks on the Coast of Malabar by Duncan p. 22.

Portugiesen zu unterstützen, wird zum Jahre der Hedschra 931 d. i. 1524—25 der christlichen Aera (die Erzählung schließt mit 1580) von einer Niedermetzelung der Juden in Kranganur erzählt. Die Muhammedaner griffen sie in barbarischer Weise an, hieben viele ohne Gnade nieder und zerstörten und verwüsteten ihre Häuser und Synagogen. Es scheint, daß viele Juden damals nach Chenotta oder Chennamangalam kamen, wo noch jetzt eine jüdische Kolonie ist. Seitdem war ihnen Kranganur, die Stätte ihrer einstigen Größe, verleidet und, als noch dazu im Jahre 1565 gelegentlich eines Krieges des Samorins mit Cochin die Verfolgungen sich erneuten, floh die gesammte Judenschaft nach Cochin, dessen Raja ihnen unmittelbar neben seinem Palaste Land anwies. Die Besitzurkunde wurde ausgestellt auf die Namen ihrer Führer David Baleha, Samuel Castil, Ephraim Salah und Joseph Levi. Im Jahre 1567 wurden die Synagogen und sonstigen Gebäude vollendet, aber die Macht des kleinen Raja reichte nicht hin, sie hier gegen die Bedrückungen der intoleranten Portugiesen zu schützen, und daher leisteten sie den Holländern allerlei Beihülfe, als diese im Februar 1662 Cochin zum ersten Mal belagerten. Doch die holländische Macht war zu schwach, die Belagerung mußte aufgehoben werden und den Juden fiel die Aufgabe zu, durch allerlei kleine Täuschungsmittel den Abzug des Belagerungscorps möglichst lange zu verdecken. Dafür traf sie dann sofort die Rache der Portugiesen, welche das jüdische Stadtviertel plünderten und in Brand steckten. Wer von den Juden entrinnen konnte, floh ins Gebirge, bis ihnen im nächsten Januar 1663 die Eroberung Cochins durch die Holländer die Rückkehr erlaubte. Bei der Plünderung und dem Niederbrennen der Synagoge soll eine alte Abschrift des Sepher Thora, der 5 Bücher Mosis, mit allen andern Documenten verloren gegangen sein und besonders auch, wie mehrseitig berichtet wird, ihr geschichtliches Werk Sepher Haijasar oder Sepher Jahshar, welches einen detailirten Bericht über die Geschicke der Juden von ihrer ersten Ankunft in Indien bis auf die Gegenwart enthalten habe. Ein holländisches Manuscript im Missionsarchiv des Waisenhauses zu Halle, von einem nicht genannten Verfasser „geschreeven in de Stad Koetsiem den 22. April 1792" mit dem Titel De Jooden op Koetsiem, das wir mehrfach bei diesem Abschnitt verwerthen, schreibt dieser Behauptung wenig Schein von Wahrheit zu: „Denn wenn sie Zeit gehabt haben, ihre kostbarsten Güter laut ihrer eignen Aussage.

em Gebirge mitzunehmen, so durften sie auch nicht unterlassen die für sie unschätzbaren[1]) Documente — onwaardeerbare gedenkstükken — zu bergen, wie auch erzählt wird, daß sie vor der neuen Abschrift der fünf Bücher Mosis, die zu der Zeit in der Synagoge war, so viel Ehrfurcht und Sorgfalt hegten, daß sie selbst die Abschrift bargen und mit sich nahmen und dann mit Freuden, wie einst die Bundeslade, zurückführten."

Da bei großen Unglücksfällen manche Kopflosigkeiten zu passiren pflegen und so viel von Zufälligkeiten abzuhängen pflegt, erscheint es uns gewagt einer ausdrücklichen und speciellen Aussage entgegen zu treten, und sollte wirklich der Verlust nicht nach der Belagerung Cochins vorgefallen sein, so wäre darauf aufmerksam zu machen, daß jene frühere Zerstörung der jüdischen Niederlassung zu Kranganur, welche mit den Farben der Zerstörung Jerusalems geschildert wird, auch den Portugiesen zugeschrieben wird, obwohl irrthümlicher Weise. Was in der einen Verwüstung etwa an historischen Documenten noch gerettet sein mochte, wird sicher in der zweiten untergegangen sein, also gerade in dem Moment, wo man begann der Geschichte der jüdischen Kolonie nachzuforschen.

Der erste, welcher solche Nachforschungen anstellte und veröffentlichte, war wohl der gelehrte van Rheede, der nachmalige holländische Gouverneur, welcher in einem 1677 veröffentlichten Aufsatze aussprach, daß die Juden seit der babylonischen Gefangenschaft an der Küste ansässig wären und zum Stamme Manasse gehörten. Nebukadnezar hätte einen Theil dieses Stammes in den östlichsten Provinzen seines Reiches angesiedelt, von wo sie — die Angaben über die Zahl der Einwanderer schwanken zwischen 18000 und 80000 — nach Indien gewandert wären, silberne Jubiläumstrompeten, auf denen der heilige unaussprechbare Gottesname eingegraben, mit sich bringend. Ganz verschiedene Nachrichten wurden wenig später nach Amsterdam geschickt von der Judenschaft selber. Im Jahre 1686 waren nämlich aus Amsterdam vier jüdische Kaufleute Moses Pereira de Silva, Isaak Irgas, Isaak Mukat und Abraham Vort

[1]) Sēpher hajjāschār heißt bekanntlich das Jos. 10, 13 und 2 Sam. 1, 18 citirte „Buch des Gerechten" oder „Buch des Frommen," eine verlorene Sammlung historischer Volksgesänge. Der Titel könnte eine Nachbildung sein; wäre aber dieses Werk selbst gemeint, so würde das Urtheil „wenig Schein von Wahrheit" viel zu gelinde sein.

von den Sephardim nach Cochin gekommen. Diese schickten einen Reisebericht, der alsbald gedruckt wurde. Es ist ein kleines portugiesisches Werkchen in Quart von 15 Seiten mit dem Titel Notisias dos Judeos de Cochim, mandados par Mosseh Pereyra de Paiva, a cuya custa se imprimeraro. Em Amsteldam estampado em cara de Ury Levy, em 9 de Ilul 5447 (1687). Im 14. Theil von Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie, wo p. 125—152 aus einem Briefwechsel Adrians Gravezande mit Gouverneur Moens Nachrichten über die weißen und schwarzen Juden zu Cochin gegeben werden, finden sich Auszüge aus diesen Notisias. Darnach landeten im Jahre der Welt 4130 (Christi 369) auf der malabarischen Küste 70 oder 80000 israelitische Seelen. Sie kamen aus dem Reiche Majorca, wohin sie aus ihrem Lande nach der Zerstörung des zweiten Tempels gefänglich weggeführt waren. Im Jahre Christi 489 sei eine andere große Menge Juden gekommen, aber ihr Buch Sepher Haijasar sei bei der Plünderung durch die Portugiesen verloren, daher nichts Genaueres gesagt werden könne. In Kranganur ließen sich 15000 nieder, die von königlicher Abkunft zu sein vorgaben, und habe der malabarische König dem Joseph Rabam die Stadt mit einem Gebiet von drei Meilen gegeben. Dies Reich sei verloren gegangen, als zwei gemeinschaftlich regierende Brüder in einen Streit geriethen, in den sich auch die Landesfürsten mischten; dabei sei eine große Verwüstung der Juden geschehen und wäre der 72. und letzte König Joseph Azar nach Rabo und von da nach Cochin entflohen. Wenn in den Notisias p. 8 erzählt wird, daß ein vornehmer, mächtiger und gesetzerfahrener Jude 25 seiner Sclaven zur Annahme der jüdischen Religion bewogen und in Freiheit gesetzt und mit einer Synagoge beschenkt habe, so wird die naheliegende Vermuthung, daraus möge sich der Ursprung der schwarzen Juden erklären, gleich auf derselben Seite durch die Angabe vereitelt, daß die weißen Juden sich als später Eingewanderte bekannt hätten.

Die ersten spanischen Juden wären 1511 nach Cochin gekommen. Es gäbe nur noch zwei weiße Juden ältester Abkunft, deren Urgroßvater Joseph Azar der letzte König von Kranganur gewesen. Hiernach zu schließen werden die jetzigen weißen Juden wohl sämmtlich von später Eingewanderten abstammen. Aus früheren Zeiten berichten die Notisias von heftigen Kämpfen zwischen weißen und schwarzen Juden.

Moens und Sike[1]) lassen die Juden nach Zerstörung des zweiten Tempels direct aus Palästina kommen, in Palur und andern Orten, jedoch hauptsächlich in Kranganur, damals Mahadevapattanam, auch Chingily und später Moydiricotta genannt, sich ansiedeln. Nach Sike herrschten in Kranganur in 1000 Jahren 70 jüdische Könige und hatten die weißen Juden eine Ueberlieferung, daß die an Zahl weit überlegenen schwarzen Juden im fünften Jahrhundert so stolz wurden, daß sie den weißen Juden bei jeder Gelegenheit sich gleich setzten und auch das Connubium verlangten. Deshalb sei ein heftiger Krieg ausgebrochen, in welchem die weißen nur durch Hülfe des Landesherrn vom Untergang gerettet wären, und seitdem bestehe die Trennung.

Diese mannichfach sich widersprechenden Traditionen verstärken das Verlangen, es möchten die Nachrichten von dem Untergang der historischen Documente sich als falsch erweisen und irgend etwas zum Anhalt gerettet sein. Wirklich bringen schon die Notisias, jenes Büchlein von kaum 15 kleinen Seiten, die portugiesische Uebersetzung einer alten Urkunde, welche Tychsen in einer Anmerkung wieder abgedruckt hat. Hamilton erfuhr bald darnach, daß das Document in eherne Tafeln gegraben sei und daß die unkenntlich gewordenen Buchstaben stets neu eingegraben würden. Anquetil du Perron wußte sich nicht nur für seine Präliminarien zum Zend-Avesta ein Facsimile zu verschaffen, sondern auch noch eine von einem Rabbi Ezechiel nach dem Dictat eines Brahmanen gefertigte hebräische Uebersetzung, welche mit der in Eichhorns Repertorium (IX. p. 270) fast stimmt, während eine zweite dort mitgetheilte sehr abweichend ist. Büsching wiederum giebt eine deutsche Uebersetzung und ein wieder sehr abweichendes Apograph des Pastors Adrian Gravesand, jedoch ist bei allen noch so bedeutenden Abweichungen wenigstens so viel zu erkennen, daß es Uebersetzungen desselben Documents sein sollen. Das Hallesche Manuscript läßt dem Leser die Wahl zwischen drei abweichenden Uebersetzungen. Claudius Buchanan, dessen Besuch 1806—8 für die Geschichte der Thomaschristen so wichtig geworden ist, erforschte mit großem Eifer auch die jüdischen Antiquitäten. Weiße oder

[1]) Bibliotheca librorum novorum collecta a. L. Neocoro (Kustero et Henrico Sikio) II. mens Nov. et Dec. 1698 enthält p. 868—872 Excerpta ex epistola Hebraica additaque relatione Belgica ex India Orientali transmissa de Judaeis in ora Malaborica degentibus. Vom Verfasser nicht eingesehen.

Jerusalemsjuden fanden sich allein in Mattanchery, eine englische Meile von Cochin mit zwei Synagogen für die weißen und einer für die schwarzen alten Juden. Die ersteren händigten ihm eine hebräische Erzählung ihrer Ankunft in Indien ein und zeigten ihm die alte Kupferplatte mit den Privilegien. Nach jener hebräischen Erzählung waren unmittelbar nach Zerstörung des zweiten Tempels direct von Jerusalem Männer und Weiber in großer Menge, unter ihnen auch Priester und Leviten, nach Malabar gekommen. Der König des Landes wies ihnen Kranganur als Wohnsitz an, er gestattete ihnen patriarchalische Gerichtsbarkeit innerhalb des Districts und gewisse Adelsprivilegien, welche im Jahre Christi 490 auf die noch erhaltene Erzplatte geschrieben wären. So blieben die Juden etwa 1000 Jahre in Kranganur unter 72 auf einander folgenden Häuptern. Bald nach der ersten Niederlassung kam eine zweite Schaar aus Judäa, und darunter ein Mann von großer Weisheit, der Levit Rabbi Samuel mit seinem Sohne Rabbi Jehuda Levita. Diese brachten mit sich die silbernen Jubeljahrtrompeten. Von Zeit zu Zeit schlossen sich aus Spanien und andern Gegenden Judenstämme an, die von dem Wohlstand der indischen Juden gehört hatten. Aber endlich erhob sich Zwietracht, der eine jüdische Anführer rief einen heidnischen König zur Hülfe, der mit einer großen Armee heranzog, die Häuser, Schlösser und Vesten der Juden zerstörte, sie gänzlich aus Kranganur vertrieb, indem er einen Theil mordete, den andern aber gefangen wegführte, so daß der Juden in Indien eine kleine Zahl wurde. Ueber die schwarzen Juden urtheilt Buchanan: „Man braucht den schwarzen Juden nur ins Gesicht zu sehen, um sich davon zu überzeugen, daß ihre Voreltern mehrere Jahrhunderte vor den weißen Juden nach Indien gekommen sein müssen. Ihre hindostanische Gesichtsbildung und ihre ziemliche Unähnlichkeit mit europäischen Juden beweist, daß sie mehrere Jahrhunderte vor den Juden im Occident vom Mutterstamme in Judäa abgerissen worden sind und daß sie sich durch Heirathen mit nichtisraelitischen Familien vermischt haben. Die weißen Juden betrachten die schwarzen als eine geringere Rasse, die zu keiner reinen Kaste gehören, worin ein deutlicher Beweis liegt, daß sie von keinem gemeinschaftlichen Stamme in Indien herkommen. Die schwarzen Juden theilten mir viele wichtige Nachrichten über ihre Brüder die alten Israeliten im Orient mit; sie nannten mir die Namen vieler kleiner Kolonieen,

die im Norden Indiens, in der Tartarei und China wohnen, und gaben mir eine geschriebene Liste derselben von 65 Orten. Ich unterhielt mich mit solchen, die erst kürzlich mehrere dieser Plätze besucht hatten und wieder dorthin zurückzukehren im Begriff waren. Unter den schwarzen Juden konnte ich nicht viele Abschriften der Bibel finden. Sie sagten mir, daß an mehreren Orten der entfernten Diaspora ihre Brüder nur einige kleine Theile der heiligen Schrift besitzen und daß die prophetischen Bücher sehr selten seien, aber daß ihnen von den benachbarten weißen Juden von Zeit zu Zeit das ganze alte Testament zukomme."

Besondere Mühe verwandte Buchanan auf das Suchen alter Manuscripte. Fast in jedem Hause fand er hebräische Bücher, gedruckt oder im Manuscript; die meisten hebräischen Drucke Europa's hatten über Portugal und Holland den Weg nach Indien gefunden. Alte Abschriften der heil. Schrift waren anfangs nicht aufzufinden. Es hieß, sie würden gewöhnlich verbrannt, wenn sie durch Alter und Gebrauch abgenutzt wären. Die weißen Juden besaßen nur ziemlich neu aussehende Abschriften auf Pergament. Nach längerer Anwesenheit erkundete er endlich, daß die schwarzen Juden ehemals Abschriften auf Ziegenfell besessen hätten und daß in ihrer Synagoge zu Mattanchery sich noch ein alter Registraturkasten befände, in den die abgenutzten Bibelmanuscripte geworfen würden. Kurz und gut, der Kasten wird untersucht, es finden sich Manuscripte auf Pergament, Ziegenfellen und Baumwollenpapier, sie werden gekauft und sofort weggeschafft. Schon in der Synagoge hatte sich ein Murmeln hören lassen, bald kam es zu einer Art Aufruhr, doch das kluge Dazwischentreten des obersten englischen Beamten wußte es zu erreichen, daß nur die neueren Manuscripte zurückgegeben wurden, während die werthvollen alten dem englischen Geistlichen verblieben, der es gerathen gefunden hatte inzwischen eine andere Stadt aufzusuchen. Bei einer weiteren Reise nach anderen Sitzen der schwarzen Juden, nach Tritur, Parur, Chenotta und Male fielen ihm noch manche gute Manuscripte in die Hände, meist mit rabbinischen Lettern geschrieben, insbesondere eine Abschrift der Thora auf einer Lederrolle aus 37 rothgefärbten Ziegenfellen von ungefähr 48 Fuß Länge und einer jüdischen Elle in der Breite. Sie ist an einigen Orten durchlöchert und die Lücken sind mit Pergamentstücken ausgebessert. Einige Juden meinten, die Rolle stamme aus Senna in Arabien, andere

aus Kaschmir. Da der Leviticus und der größte Theil des Deuteronomiums fehlen, wird die ursprüngliche Länge auf c. 90 Fuß berechnet. Als Buchanan nach Europa zurückgekehrt, seine hebräischen und syrischen Manuscripte der Universitätsbibliothek zu Cambridge übergab, ließ die Universität eine Collation dieser Pentateuchrolle von dem Orientalisten Thomas Yeates 1812 in Quart drucken, und es ergab sich, daß die Abweichungen von dem gewöhnlichen in Europa gedruckten Text unerheblich waren.[1]) Ebendort legte er auch einen andern Fund nieder, der ihm ganz besondere Freude gemacht hatte — eine hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments, von einem gelehrten Rabbi im 16. Jahrhundert in Indien gefertigt, um die Argumente der syrischen Thomaschristen, die demnach Missionsversuche angestellt haben werden, zu widerlegen. Buchanan war zu Ohren gekommen, daß es eine oder zwei Uebersetzungen gäbe, aber lange Zeit hielt man sie absichtlich verborgen. Endlich bekam er sie hie und da heimlich zu Gesichte, ein mit kleinen rabbinischen oder Jerusalems-Charakteren geschriebenes und ein andres in der großen Quadratschrift. Ueber das erste Exemplar heißt es in der deutschen Uebersetzung der Christian Researches von Buchanan: „Der Stil ist wortreich und blühend, so wie er nur aus der Feder eines Meisters in dieser Sprache fließen kann und die Uebersetzung ist im Ganzen getreu. Es scheint nicht, daß er den Wunsch gehabt hat, den Sinn irgend einer Stelle zu verfälschen, sondern weil er sich auf seine Geschicklichkeit und seinen gelehrten Ruhm verließ, so hoffte er die neutestamentlichen Lehren widerlegen und durch gutangebrachten Widerspruch in den Augen der Welt über sie triumphiren zu können. Noch sind die näheren Umstände, wie dieser Mann gestorben ist, ein Geheimniß, und die Juden sprechen nicht gerne von ihm. Seine Uebersetzung ist vollständig und gegen das Ende hin freier und fließen-

---

[1]) Aus Kennicot's Dissertation the second on the sacred scriptures p. 582 findet sich bei Langlès, Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan I. p. 164 der ausführliche Titel: Collation d'un exemplaire indien du Pentateuque hebreu avec des remarques préliminaires, renfermant une description exacte de quelques autres Pentateuques en hebreu et en syriaque, recueillis par le docteur Claude Buchanan en 1806 et déposés maintenant dans la Bibliothèque publique de Cambridge, en outre la collation et la description d'un rouleau manuscript du livre d'Esther et du Megillah d'Ahassuerus d'après l'exemplaire hebreu gravé des planches d'airain qui existent à Goa sur la côte de Malabar.

der geschrieben, als im Anfange. Wie auffallend ist es doch, daß ein Feind des Evangeliums ein solches Werk unternommen und dasselbe bis zum Ende hin mit entschlossenem und kaltüberlegendem Sinne fortgesetzt hat! Jedoch ist er nicht immer bei der Arbeit kalt und ruhig geblieben. Bisweilen stößt man in einer Anmerkung auf bittere Ausfälle auf Jesum, um seinem Herzen Luft zu machen und den Kampf seines ringenden Gemüthes zu stillen. Am Ende der Evangelien ruft er, gleich als ob er sich vor der herzverändernden Kraft seiner eigenen Uebersetzung fürchtete, den Himmel zum Zeugen auf, daß er die Arbeit in der bestimmten Absicht unternommen habe, sich den Epikuräern entgegenzusetzen, unter welcher Benennung er spottweise die Christen versteht." Ob es dieser selbe Rabbi oder der zweite Uebersetzer ist, der durch seine Uebersetzungsarbeit zum Glauben an Christum geführt wurde, wie nach mehrfachen Citaten von Buchanan erzählt wird, muß hier, da die englische Ausgabe nicht mehr vorliegt, unerörtert bleiben[1]). Genug, daß noch heutigen Tages bei den dortigen Juden der Volksglaube besteht, daß wer das Neue Testament zu übersetzen unternimmt, unvermeidlich durch den Einfluß eines bösen Geistes zum Christenthum übertreten muß. Ob dieses interessante indische Manuscript der Bibliothek zu Cambridge etwa bei einer der neueren hebräischen Uebersetzungen des Neuen Testaments benutzt ist?

Ein anderer Fund, den Buchanan mit heimgebracht, hat die Gelehrten so lange in Athem gehalten, bis die Entzifferung glücklich gelungen ist. Wir erwähnten, daß ihm die Juden auch eine alte Kupferplatte mit ihren Privilegien zeigten. Da Niemand die alten malabarischen Schriftzüge entziffern und übersetzen konnte, erwirkte er sich die Erlaubniß, durch einen Kupferstecher ein Facsimile der Originalplatte in Kupfer stechen zu lassen. Francis Day,[2]) der überhaupt auf den ehrwürdigen Doctor nicht gut zu sprechen ist, hat nun die Vermuthung ausgesprochen, die jetzt im Besitz der weißen Juden befindlichen drei Kupferplatten, welche aussehen, als wären sie von einer Schiffsseite genommen, und von denen die eine

[1]) Die mit den kleinen rabbinischen Charakteren geschriebene Uebersetzung kam nach Cambridge und wird das Travancore-Testament genannt. Yeates hat es abgeschrieben, und füllt seine Abschrift drei Quartbände.

[2]) The Land of the Permauls p. 341. Er giebt die Größe an 1/4 by 1/8 of a yard.

äußere unbeschrieben ist, möchten gar nicht mehr die Originalien, sondern das Facsimile sein. Buchanan beschrieb das Document als eine auf beiden Seiten eingravirte Erzplatte (plate of brass) mit sehr altem Stich (carving), bei den gegenwärtigen sei dies keineswegs der Fall. Wenn demnach in Cambridge nur Eine auf beiden Seiten eingravirte Erzplatte wäre, so würde der Verdacht eines Umtausches zur Gewißheit erhoben sein. Nun dem wäre ja leicht nachzukommen. Sicherlich besaß Buchanan den Schatz, ohne ihn heben zu können, denn er muß sich wie seine Vorgänger begnügen aus der paraphrastischen ungenauen hebräischen Uebersetzung mitzutheilen, daß der König Airvi Brahmin — in den Uebersetzungen des holländischen Manuscripts finden sich die Lesarten Evawi Wanwara und Ervy Barmen — im 36. Jahr seiner Regierung einem Joseph Rabban näher bezeichnete Adelsprivilegien verleiht und daß die Urkunde von sieben Königen als Zeugen unterzeichnet ist. Beachtenswerth erscheint uns, was in dem holländischen Manuscript von der Aufbewahrung des Documents erzählt wird. Es war der Obhut der jüdischen Aeltesten oder Mobiliaren übergeben und lag in der Kiste, in welcher die goldenen und silbernen Ornamente der Synagoge aufbewahrt wurden. Diese Kiste schaffte man zur größeren Sicherheit in ein Pandiaal oder Magazin, wo die kostbarsten Güter der Kaufleute lagerten. In einem solchen Pandiaal fand 1741 der Kaufmann Rabbi Ezechiel das Document und ließ es von sprachkundigen Inländern in die gewöhnliche malabarische Sprache übersetzen. Deshalb schiene La Croze durch falsche Erkundigungen irre geführt zu sein, wenn er von den Urkunden der Thomaschristen sage, daß sie einige Zeit in einem Magazin gelagert hätten und dann verloren gegangen seien.

Von diesem räthselhaften Verhältniß zu den christlichen Urkunden spricht auch Day, der bei Besprechung der so differenten Berechnung der Datirung des Documents zwischen 379 und 825 kurzweg angiebt, daß die Platten der Syrer mit denen der Juden identisch seien, und deshalb wäre man auf die Vermuthung gekommen, daß beide oder wenigstens die einen unecht sein müßten. Day meint, daß wenn Verleihungen zur selben Zeit und gleichen Inhalts gemacht würden und unter Beiziehung derselben Zeugen von dem gleichen Secretär geschrieben würden, auch die Worte und Ausdrücke ähnlich gewählt werden könnten. Gewiß, aber mindestens müßten doch die verschiedenen Privilegienempfänger nicht den gleichen Namen

tragen. Die oben erwähnte, dem Verfasser brieflich zugegangene Nachricht des Missionars Baker zu Cottayam, es scheine nicht allgemein bekannt, daß die Syrer eine den Juden gehörige Platte hätten und umgekehrt, wirft ein Licht auf jenen eigenthümlichen Vorgang, daß in Cochin genommene Abschriften des christlichen Privilegiums, als sie in Bombay gedruckt werden sollten, als identisch mit den bereits bekannten jüdischen zurückgewiesen wurden (s. S. 228 u.). Man sollte denken, daß über nichts leichter Gewißheit zu erlangen wäre, als über diesen Punkt. Es brauchen ja nur die neusten und getreusten Uebersetzungen der beiderseitigen Privilegien verglichen und inhaltlich geprüft werden. Wir combiniren nun die beiden im Madras Journal XIII. 2. 1844—45 von Ellis und von Gundert veröffentlichten Erklärungen, uns vorzüglich an die letztere haltend.

C. Svasti Sri. Der König, der die Oberherrschaft führt, Perumal Sri Bhaskara Ravi Varman, das Scepter haltend und herrschend an 100000 Orten zur Zeit des 36. Jahres über den zweiten Cyklus, hat am Tage, da er gnädigst zu Muyiricodu Hof hielt, dies Privilegium zu verleihen geruht: wir haben gegeben an Joseph Rabban Anjuwannam zugleich mit den 72 Jenmi-Rechten als mit Elephanten und anderm Gefährt, Tribut von untergeordneten Landbesitzern und den Besitz von Anjuwannam, Licht am Tage, Kleiderausbreiten, Palanquin, Schirm, Trommeln und Trompeten, das Thor mit Sitzen, verzierte Bogen und ähnliche Dachungen und Guirlanden u. s. w.; wir haben ihm den Tribut an die oberste Regierung erlassen und wir haben verfügt durch diese Urkunde auf Kupfer, daß wenn die andern Bewohner der Stadt Abgaben an den Palast zahlen, er nicht zu zahlen hat, wenn sie aber etwas empfangen, soll er auch empfangen. Dem Joseph Rabban, Besitzer von Anjuwannam, und seiner Nachkommenschaft, Söhnen und Töchtern, Neffen und Schwiegersöhnen ein erbliches Lehen (appendage) für die Zeit, daß Erde und Mond existiren; Anjuwannam ein erbliches Lehn. Sri. Das bezeuge ich Govardbhana Marttandan, Herr von Venadu. Dies bezeuge ich Kotei Sri Kandan, Herr der Provinz Venavali. Dies bezeuge ich Mana Vepala Mana Viryan Herr der Provinz Erala. Dies bezeuge ich Rayaran Chattan Herr der Velluwa-Provinz. Dies bezeuge ich Cotei Ravi, Herr von Nedumpureiyur. Dies bezeuge ich Murkkhan Chattan, Befehlshaber der östlichen Armee. Die Handschrift von Kilwai Kelappan, eingravirt von Vandrakai-Serikkandan.

Diese dritte Urkunde C versetzt uns in eine ganz andere und ältere Periode als A und B. Die Herrschaft der Perumals erstreckt sich über ein weit ausgedehnteres Gebiet, wie sich aus der Zeugenschaft der beiden großen nördlichen und südlichen Vasallen ergiebt, von einer Brahmanenherrschaft findet sich keine Spur, die Jahresangabe ist eine ganz eigenthümliche, leider sehr dunkle. Man fühlt sich geneigt, an eine buddhistische Herrschaft zu denken, von welcher die Kerala Mahatmyam und Kerala Ulpatti sprechen. Solche Begünstigung fremder Ansiedlungen bis zum Erlaß von Tribut sieht den Brahmanen gar zu unähnlich. Wir wollen uns bei den Dunkelheiten der Datirung und der Bestimmung der Privilegien nicht aufhalten, auch nicht bei den Schwierigkeiten der Unterschriften. Der Kern des Ganzen liegt in den Namen Anjuwannam und Joseph Rabban. Seit Gundert aus sprachlichen Gründen darauf gekommen ist, Anjuwannam als Eigenname zu fassen und als Herrschaftsnamen zu erklären, während noch Ellis in seiner gleichzeitigen Erklärung nichts davon ahnte, ist diese Erklärung allgemein angenommen und nicht wieder bezweifelt. Bis dahin hatte man dies Wort übersetzt „die fünf Farben“ und die Revenüen von Anjuwannam in ein Recht, unter den fünf Kasten Bekehrungen zu machen, verwandelt. Ueber Lage und Umfang des Besitzthums fehlt jegliche Andeutung, und bei den Juden hat sich nicht die geringste Tradition oder Erinnerung an eine Herrschaft Anjuwannam erhalten. Gundert findet dies nicht auffällig, da sie seit der Zerstörung ihres Forts bei Kranganur den Platz so sorgfältig meiden, daß sie an der Westseite des Flusses nicht einmal essen wollen. Ein Brahmane von Kranganur erzählte Gundert, daß wenn er einem jüdischen Arbeiter Reiß zu essen gäbe, dieser stets auf die Ostseite übersetzen werde, um dort zu essen und zu trinken; wenn aber ein Jude beerdigt werde, so werde Erde von Kranganur auf den Leichnam geworfen; beides in Folge eines alten Eides. Gundert meint, der letztere Umstand beweise, daß die Juden Kranganur nach dem Ausdruck der Urkunde als ewiges Besitzthum betrachten.

Wir stimmen ihm darin bei, möchten aber grade daraus folgern, daß eben jener Theil Kranganurs und nicht Anjuwannam, welchen Namen kein Jude kennt, der Kern der jüdischen Herrschaft gewesen sei. Dem schon so vielnamigen Kranganur ohne jeglichen Anhalt noch den neuen Namen Anjuwannam beizulegen, erscheint doch zu bedenklich.

Das einzige specifisch Jüdische des ganzen Documents bliebe darnach nur der Name Joseph Rabban, und in Bezug auf diesen ist bereits mit Recht bemerkt worden, daß der Titel Rabban ein speciell jüdischer nicht sei. Wir wüßten nicht, was entgegenstünde, Joseph Rabban als einen syrischen Christen zu fassen, trugen doch die beiden Mönche, welche 1490 als nestorianische Bischöfe nach Malabar kamen, vor ihrer bischöflichen Weihe den Namen und Titel Joseph Rabban. Der gegenwärtige Besitzstand kann nicht entscheidend sein, da bald von dieser, bald von jener Seite auf vorgekommene Verwechselungen hingewiesen wird. Uns scheint es bedenklich, daß Privilegientafeln der Thomaschristen im Magazin zu Cochin verschwinden, und daß die Juden entgegen ihren Berichten vom Verlust ihrer Urkunden bei der Zerstörung Kranganurs und der Belagerung Cochins erst unter holländischer Herrschaft als Besitzer von Urkunden erscheinen, welche im Magazin zu Cochin aufbewahrt werden. Wenn nun in einem unzweifelhaft christlichen Document als Beschützer einer christlichen Kirche die Fürsten von Anjuwannam und Manigramam mit bedeutenden Rechten genannt werden, so erscheint dies Amt für einen Juden so abnorm, daß die S. 249 Anm. 2 erwähnte, vereinzelte historische Thatsache gegenseitigen Beistandes gegen die angreifenden Araber zur Motivirung nicht ausreicht. Wir sprechen daher als unsere Ueberzeugung aus, daß wie A und B, auch das mit C bezeichnete, im Besitz der Juden befindliche Document ursprünglich den syrischen Christen verliehen ist, wir können demselben daher über das Verhältniß von Juden und Christen, und welche von beiden Religionen früher in Malabar aufgetreten sei, nichts entnehmen. In dieser Beziehung sind wir lediglich auf die jüdischen Traditionen angewiesen. Diese aber lauten überwiegend dahin, daß die Juden erst nach Zerstörung des zweiten Tempels nach malabarischer Berechnung im Jahre 68 eingewandert sind und constatiren, daß die Christen früher dagewesen, indem deren Apostel Thomas schon 52 gelandet sei. Nur will wohl beachtet sein, daß alle diese Ueberlieferungen nur die Geschichte der weißen Juden geben und der schwarzen allein gelegentlich von Conflicten gedenken. Buchanan urtheilt, daß die schwarzen Juden mehrere Jahrhundert länger im Lande seien, ihre Gesichtszüge bewiesen dies. Es sind mehrfache Erwägungen laut geworden und man hat die Sache zu einer interessanten ethnologischen Frage gestempelt, ob der Einfluß des Klima's Farbe und Physiognomie also verändern könne. Man hat dies ver-

neint und deshalb die schwarzen Juden für Proselyten aus den Hindus, für freigelassene Sclaven erklärt. Uns dünkt, ohne stichhaltige Gründe. Die umändernden Einflüsse des Klima's sind unläugbar; die weißen Juden haben sich durch steten Zuzug und Untereinanderheirathen rein erhalten; wenn nun bei minder lebhaftem Handelsverkehr ihre früher eingewanderten Glaubensgenossen gegen aus den Hindus gewonnene Proselyten sich minder abschließend verhielten, und in Folge der Exclusivität ihrer nachkommenden Glaubensbrüder, von denen sie vielleicht auch Stammeseifersucht und religiöse Differenzen trennten, Nachschub frischen Blutes abgeschnitten blieb, so war eine mit den Jahrhunderten wachsende Hinduisirung unvermeidlich. Da es nun noch heute in Indien Juden giebt, welche viele Anzeichen einer vorchristlichen Einwanderung zuweisen, bei denen auch religiöse Besonderheiten sich finden, nämlich die Beni Israel in und bei Bombay, in Gegenden, wo auch das Christenthum in älteren Zeiten verbreitet war, so dürfen wir hoffen, durch Eingehen auf die Geschichte und die Verhältnisse dieses nördlichen jüdischen Volksstammes weiteren Aufschluß über unsere Frage zu erhalten. In Malabar hat das Uebergewicht der übrigens numerisch geringeren weißen Juden die schwarzen trotz alles Widerstrebens zu sehr zurückgedrängt, um selbstständige geschichtliche Traditionen zu erhalten; das Gefühl des Zusammenhangs mit den Beni Israel des Nordens war den noch zu Buchanans Zeit noch nicht bei ihnen erstickt, und sie erzählten ihm von diesen ihren Brüdern in Rasapur.

Die eingehendsten Forschungen hat in neuerer Zeit über die Beni Israel der bekannte gelehrte freischottische Missionar Dr. Wilson angestellt. Seine Abhandlung im Journal der Royal Asiatic Society of Bombay 1838 und 1839 ist uns nicht zugänglich geworden, aber zu unserm Zweck genügt auch der Abriß, welchen er seinem großen Werk Lands of the Bible II, 667—678 einverleibt hat. Nach einheimischer Schätzung finden sich darnach in der Gegend von Bombay etwas über 8000 Juden, welche sich aber den Namen Beni Israel beilegen und die Benennung „Jude" für eine Beschimpfung halten. In Bombay selbst, wo sie erst seit der englischen Besitznahme sich ansiedelten, zählen sie etwa 2000 Seelen und seltsamer Weise gehören sie in ganz beträchtlicher Anzahl, nämlich etwa 1000, doch die Familienglieder mitgerechnet, der Armee von Bombay an; außerdem wohnen sie besonders zahlreich im Konkan-

District, wo sie Ackerbau treiben und der Oelmanufactur sich zugewandt haben. Den jüdischen Soldaten, die sich in fast jedem Infanterieregiment der Bombay-Präsidentschaft finden, wird ein ausgezeichnetes Lob ertheilt, wenige erhalten den Abschied ohne Officiersrang. Der Rest der Gemeinde in Bombay besteht aus Handwerkern, vornehmlich Maurern und Zimmerleuten, Kaufleute finden sich nur in ganz geringer Anzahl. Reichthümer besitzen nur Wenige, doch wird ihr Haupt in Bombay auf 1—200000 Rupi geschätzt, die meisten besitzen zwischen 1000 und 5000 Rupi und ist Bettelei außerhalb der Gemeinde verboten. In den Dörfern hat der Mukadam die Besorgung der weltlichen Geschäfte und bei größerer Zahl der Glaubensgenossen hat ein Kadhi die Besorgung des Gottesdienstlichen. Beiden zur Seite stehen vier Aelteste oder Chogalé. Ihre Sprache ist Marathi, bei einzelnen auch Guzerati und Hindustani, und obwohl sie zwei Namen tragen, einen hebräischen (niemals Esther) und einen Hindu-Namen, sind sie doch nur unter letzterem bekannt. Aeußerlich unterscheiden sie sich noch durch eigene Haartracht — ein Haarbüschel über jedem Ohr — von den Hindus, innerlich sind sie ihnen aber um so ähnlicher geworden. Die Meisten verehren insgeheim auch die Hindugötzen, besonders die bösen, einige treiben auch Wahrsagerei. In ihren Synagogen haben sie keine Handschrift der Thora, erst in neuerer Zeit sind ihnen die Namen der h. Schriftsteller bekannt geworden, doch wollten sie die späteren Propheten nur mit Zögern anerkennen. Von den arabischen Juden haben sie die hebräische Liturgie der Sephardim, von Cochin ein in Amsterdam zu Ende des 17. Jahrhunderts gedrucktes Ritual empfangen. Man hat demnach missionarisch von Seiten der anderen Juden auf sie einzuwirken gesucht und es auch wirklich dahin gebracht, daß die Neigung zu Zaubermitteln nachgelassen hat. Doch ihren Todten bringen sie noch bisweilen Opfer von Milch, Reiß und Kokosnüssen und feiern auch den Todesjahrestag wie die Hindus, während der wöchentliche Sabbath von kaum einem Drittel, und auch dies nur in geringem Maaße, gefeiert wird. Auch das Passah wird nur von diesem Bruchtheil gefeiert und zugegeben, daß noch die Väter gänzlich unwissend gewesen seien, weshalb dies Fest gefeiert würde, und wäre die ganze Feier ein Essen und Trinken am achten Tage gewesen. Polygamie wird in einer beträchtlichen Zahl von Familien aufrechterhalten, doch hat kein Mann mehr als drei Frauen, es finden sich aber auch Einzelne, die Concubinen halten.

Dies religiös so außerordentlich herabgekommene Völkchen besitzt keine historischen Documente, keine Privilegien, überhaupt nur ganz vage und ungenügende Traditionen. Ihre Vorfahren wären vor etwa 1600 Jahren von einem nördlichen Lande nach Indien gekommen, 7 Männer und 7 Frauen, sie hätten nahe Chaul, 30 Meilen südöstlich von Bombay Schiffbruch gelitten und sich nach Navagâmu gerettet, wo der Fürst sie begünstigte und von wo sie sich nach Konkan ausbreiteten.

Wir haben eine gründliche Abneigung gegen die englische Sucht überall Reste der zehn Stämme zu sehen, besonders seit auf den Versammlungen zu Brighton alle diejenigen zu einer Besprechung eingeladen wurden, welche sich von der Abstammung der Engländer von den zehn Stämmen überzeugt hielten, aber es scheint sehr viel in der obigen Charakteristik für die ausgesprochene Vermuthung zu sprechen, daß wir in diesen Beni Israel, wie in den schwarzen Juden Malabars, versprengte Theile der zehn Stämme vor uns haben. Jene 1600 Jahre geben sich nur als ungefähre Zahl und werden ausdrücklich als unsichere Tradition bezeichnet, und so liegt nichts im Wege, sie nur als Erinnerung an eine weit zurückliegende Zeit zu fassen und noch um einige Jahrhunderte höher anzusetzen. Ein Erweis für die vorchristliche Einwanderung von Juden in Indien kann freilich ebenso wenig geliefert werden als der Gegenbeweis, doch wird jeder unbefangene Forscher zugestehen, daß die Geschichte der Juden in Indien in eine frühe Zeit zurückgeht, daß die Annahme, eine apostolische Mission könne durch die Anwesenheit von Juden in Indien veranlaßt sein, nichts unwahrscheinliches enthält. Wir neigen uns der Annahme zu, daß die neueren Missionsversuche, namentlich der Schotten, unter den Beni Israel und den schwarzen Juden Malabars, auf ein apostolisches Vorbild zurückblicken konnten, freilich auch in der Erfolglosigkeit.

Schleiermachers Einwurf gegen das Wirken eines Apostels in Indien aus dem Gesetz der Continuität kann gegen die indische Kirche nach allem nicht aufrecht erhalten werden, sondern spricht viel eher zu Gunsten der uralten Tradition.

Die beiden christlichen Documente und das sogenannte jüdische Privilegium in ihrer Beziehung aufeinander sind werthvolle Documente des indisch-christlichen Alterthums, wenngleich die ungefähre Entzifferung ihres

Inhalts von der früheren Ueberschätzung ihrer Bedeutung zurückbringen muß. Wenn an irgend einem Orte dürfen wir von Nachforschungen an der alten Cultusstätte Mailapur weitere Förderung erwarten, und da Mailapur für die gegenwärtige Kirche der Thomaschristen überhaupt nur durch seine Vergangenheit Bedeutung hat, so wird es nur scheinbar der bei den Untersuchungen dieser ersten Abtheilung verfolgten Tendenz widerstreiten, über die ältere und mittlere Periode der indischen Kirche bis zur Landung der Portugiesen Licht zu verbreiten, wenn die nächste Abhandlung sich mit den Geschicken Mailapurs in neuerer Zeit beschäftigt. Es wird alsdann nur noch erübrigen, nach einem Verbindungsgliede zwischen dem fernen Mailapur und dem Gros der Christengemeinden in Malabar zu forschen, um dann in der zweiten Abtheilung in mehr zusammenhängender Weise die neuere und neueste Geschichte der syrischen Christen Malabars zu geben.

X. Mailapur in neuerer Zeit.

Das Heiligthum der Christengemeinden Südindiens, das Grab des h. Thomas auf der Coromandelküste, wird in einer zusammenhängenden Geschichte der südindischen Thomaschristen gewöhnlich nur ganz vorübergehend erwähnt, wenn der Wallfahrten dorthin gedacht oder die eigenthümliche Sitte notirt wird, Wasser durch Hineinwerfen einer Partikel Erde von jener heiligen Stätte zu weihen. Es ist eine Pietätspflicht, über die Geschicke dieses sagenumwobenen Ortes sich unterrichtet zu halten, selbst wenn wider Erwarten ein irgend erheblicher Beitrag zur Geschichte der Thomaschristen von der gänzlich isolirten Stätte nicht zu erheben wäre. Wie der evangelische Christ an Jerusalems Geschicken Theil nahm auch in Zeiten, da noch keine evangelische Wirksamkeit dort wieder begonnen hatte, so ist die Verehrung der Thomaschristen für die ehrwürdigen Plätze noch immer die gleiche, obwohl seit lange ihre Gemeinschaft dort kein Eigenthum und keine Vertretung mehr hat.

Als am 27. Juni 1501 der Venetianische Gesandte Creticus zu Lissabon seinen Herren den wohl nicht sehr erwünschten Bericht einsandte, daß auch die zweite Expedition der Portugiesen nach Ostindien geglückt sei, wenn auch von Cabrals 14 Schiffen nur 4 zurückkehren würden, besprach er zugleich einen nach Schätzung seiner Zeit sehr kostbaren Erwerb dieser Reise. Während die Portugiesen in Cochin ihre Schiffe mit kostbaren Gewürzen beluden, habe der König von Calicut eine Flotte von 150 Segeln mit 15000 Mann Besatzung gegen sie gesandt. Sie seien aber der Gefahr entgangen, indem sie auf das hohe Meer fuhren und den ihren, an Küstenfahrt gewohnten, Gegnern unbekannten Nordwind benutzten.

Der Gefahr entronnen kamen sie zu einer Insel, wo der Körper des h. Thomas ruhte. Der Herr der Insel empfing die Christen aufs ehrenvollste und gab ihnen zum Zeichen seiner Freundschaft

Reliquien des h. Körpers.[1]) Unsers Wissens ist diese Nachricht noch niemals kritisch beleuchtet, doch können wir uns eines gewissen Mißtrauens nicht entschlagen. Nicht etwa, weil Mailapur hier eine Insel genannt wird, denn dies war von indischen Küstenstädten bei europäischen Reisenden nichts Seltenes, und das nördlich und südlich von Mailapur fließende Wasser (die Mündung des Triplicane-Flusses) wie der hinter liegende große Teich berechtigten wohl dazu. Nein, es stimmt nicht mit den sonst bekannten Daten. Cabral wandte sich nach der Beschießung von Calicut am 16. December 1500 nach Cochin zur Befrachtung der Flotte, wich dem nachfolgenden Geschwader des Samorin von Calicut aus und entwich, unbelästigt Calicut vorübersegelnd, nördlich nach Cananur, dessen Raja ihn mit der noch fehlenden Ingwerladung versah; am 16. Januar 1501 segelte er von Cananur ab und erreichte Lissabon am 31. Juli 1501. Schwerlich hat nun das noch einige Tage früher eintreffende Schiff des Bartholomäus von Florenz einen weiteren Ausflug nach Mailapur gemacht, wahrscheinlich hat aber der Capitän von einer Deputation der Thomaschristen von den auf einem andern Schiffe mitreisenden Indern Joseph und Matthias dunkle Nachricht erhalten und seinen Landsmann, den Venetianischen Gesandten, also berichtet.

Der erste europäische Reisende, welcher nach Entdeckung des Seeweges sicher bis Mailapur und weiter vordrang, freilich ohne selbst die Grabstätte des h. Thomas zu sehen, ist Ludovicus Vartomannus (Ludovico de Barthema), genannt Patricius Romanus, obgleich aus Bologna stammend. Rein aus Lust zu Abenteuern war er auf dem Landwege als verkleideter Muhammedaner über Arabien und Ormus nach Calicut gekommen. Da dort sein Begleiter, ein muhammedanischer Kaufmann aus Persien, keinen Handel machen konnte, weil grade die Portugiesen Calicut angegriffen hatten (16. Dec. 1500), reiste er weiter nach Caicolon und traf dort zuerst einige Thomaschristen: Johannes, Jakobus, Matthias und Thomas. Es sind muthmaßlich die später zu erwähnenden nestorianischen Bischöfe Johannes und Thomas, obschon Barthema während seines nur dreitägigen Aufenthalts von ihnen keine genauere Kunde erhalten hat.

[1]) „Igitur quum evasissent discrimen, devenerunt ad quandam insulam, ubi divi Thomae corpus quiescit. Hujus insulae dominus Christianos honorificentissime excepit et sancti corporis reliquias in specimen amicitiae nostris dedit." Novus orbis p. 95. Vergl. auch Raulin. p. 385.

Matthias könnte der Bruder Josephs sein, welcher eben im Begriff war mit seinem Bruder nach Portugal zu reisen. Von Quilon geht Barthema dann zur See weiter nach Cail auf der Coromandelküste und von da nach einer Stadt Ciromandel. Wenn er nicht später ausdrücklich noch Palleacatta erwähnte, möchte man annehmen, es sei dieses unter Ciromandel oder Coromandel gemeint, weil ein von der See weither sichtbarer Platz bei dieser Stadt den Namen Coromandel führt, von welchem dann wahrscheinlich erst die Küste zubenannt worden. Da aber Palleacatta ausgeschlossen ist, so muß die jetzige schwarze Stadt von Madras, von den Eingebornen Sennapattanam genannt, oder eins der nördlich gelegenen Dörfer das Ciromandel Barthema's sein.[1]) In dieser sehr großen, aber nicht von Mauern umgebenen Seestadt Ciromandel, welche zur See sieben Tagereisen von Quilon entfernt ist und dem Könige von Narsinga (Bisnagar) gehörte, traf er einige Christen, welche erzählten, daß c. 12000 Schritte von der Stadt der Körper des h. Thomas sei. Ferner berichteten sie ihm, daß die Sorge für den heil. Körper einigen Christen übertragen sei, daß aber die dort weilenden Glaubensgenossen schlecht behandelt würden und kaum ihr Leben fristen könnten, nachdem der König von Portugal Feindseligkeiten begonnen und einige Eingeborne habe tödten lassen.[2]) Die in jener Gegend zahl-

[1]) Eine Stadt Coromandel wird auch sonst in jener Gegend genannt. Vergl. bei Angelo de Gubernatis „Memoria intorno ai Viaggiatori Italiani nelle Indie Orientali dal secolo XIII a tutto IL XVI“ (Firenze 1867) p. 170 einen Brief aus dem Jahre 1515: „La tertia India che è orientale et superione chiamata Mahabar infin al Gange se extende la qual provincia li Moderni la chiamon Cirimandel da una Cità chiamata Choromandel in la qual si è la cità di Melapur dove San Tomaso fu martorizato et sepulto e faceva gran miracoli.“

[2]) „Illic nactus sum nonnullos Christianos, qui memorabant corpus divi Thomae non longe ab ea urbe i. e. ad duodecim mille passus abesse. Adjiciebant etiam ad haec curam sancti corporis quibusdam Christianis delegatam esse, adseverantes inibi male accipi Christianos vixque posse vitam trahere, postquam rex Lusitanorum arma cultoribus intulerat hostilia compluresque indigenas ejus regionis confici jusserat. Ob eam rem affirmabant regem memoratum genti formidolosum esse admodum. Taedere vitae propterea Christianos omnes clanculumque eos passim mactari, ne id regi Narsingae innotescat, quando certe constat inter regem Lusitaniae ac Narsingae summam intercedere necessitudinem Christianosque regi memorato in paucis caros esse. Ex memoratis etiam referebant nonnulli transactis jam quinis ac quadragenis annis vi numi-

reichen Muhammedaner waren also durch die portugiesischen Angriffe auf Malabar aufgeregt und übten nun Rache gegen die Christen insgemein an Orten, wo sie die Macht hatten. Die Christen seien alle ihres Lebens ganz überdrüssig, da oft welche heimlich gemordet würden. Heimlich, weil es wohl bekannt war, daß der König von Narsinga mit Portugal, dem Beschützer der Christen, in enger Freundschaft stehe. Auch ein Ereigniß früherer Jahre wurde ihm berichtet. Vor 45 Jahren seien auch Christen und Muhammedaner handgemein geworden und dabei sei ein Christ verwundet, die Wunde aber am Grabe des h. Thomas sofort geheilt worden. Seitdem habe der König angefangen die Christen zu begünstigen. Ludovicus war etwa Anfang 1501 dort, jenes Ereigniß fiele also ins Jahr 1455.

Die feindselige Stimmung der Muhammedaner schreckte die durch Ankunft der nestorianischen Bischöfe neu belebte Kirche der Thomaschristen in Malabar nicht ab, des alten fernen Stammsitzes und größten christlichen Heiligthums in Indien sich anzunehmen. Der höchst interessante Brief, welchen 1504 die Bischöfe Jaballaha, Thomas, Jakobus und Denha an den nestorianischen Patriarchen schrieben, erwähnt auch Mailapur: „Auch das Haus des h. Apostels Thomas ist angefangen von einigen Christen bewohnt zu werden, welche mit dessen Wiederherstellung eifrig beschäftigt sind. Sie sind aber von den übrigen Thomaschristen fast 25 Tagereisen entfernt und wohnen am Meer in einer Stadt, welche Mailapur heißt."

Ueber die nächsten Jahre nach Barthemas Besuch werden sich Nachrichten in der Asia des Joao de Barros finden, aber dies Buch ist uns nicht zugänglich geworden. Soltau in seiner Bearbeitung von Barros' Asia sagt zwar, daß das II. Cap. des 7. Buchs der 3. Decade von den Nachforschungen handelt, welche die Könige Emanuel und Johannes III. anstellen ließen, um das Grab des h. Thomas ausfindig zu machen, aber bringt dazu leider die Anmerkung, er habe es für hinlänglich gehalten aus diesem Capitel, um es nicht gänzlich zu überschlagen, nur einige Umstände anzuführen, und dann

num miraculum contigisse in hunc ferme modum. Ajunt enim Christianos cum Mahumetanis quandoque manus conseruisse acieque discessisse Christianum quendam recepto prius in lancerto vulnere contendisseque protinus sanandi brachii causa ad divi Thomae sepulchrum tactoque eo consauciato manum ad usum rediisse quamprimum. Ob eam rem narrant regem Narsingae coepisse Christianis subscribere gentemque fovere plurimum." Novus orbis pp. 281. 282.

folgt nichts hierher Einschlagendes. Wahrscheinlich ist aber daher genommen, was in der Einleitung der Briefe aus Ostindien (p. XLII. XLIII) erzählt wird: „Im Jahre 1517, da Jakobus Fernandez mit mehreren Portugiesen in Begleitung des Armeniers Coia Escander von Malacca nach Paleacate ging, fragte sie dieser, ob sie nicht, da sie nur acht Meilen von Meliapor wären, das da befindliche Grab des h. Thomas sehen wollten. Er führte sie hin. Sie fanden eine große ganz zerfallene Stadt und unter andern die Trümmer einer großen Kirche, wovon nur eine Kapelle stand, mit einem kleinen Thurme, der von außen und innen mit Kreuzen ganz besäet war. Da trafen sie einen sechzigjährigen Mann an, der ein beständiges Licht bei dem Grabe des h. Apostels unterhielt, welchen Dienst schon seit undenklichen Zeiten seine Familie versah." Bei der Rückkehr nach Lissabon berichteten die Reisenden ihren Befund dem Könige, welcher sogleich dem Vicekönig schrieb, die Sache zu untersuchen und die heiligen Reliquien mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen zu erheben. Nach dieser Quelle wäre es König Emanuel gewesen, nach andern genaueren Nachrichten ging dieser Befehl schon von Johann III. aus. Als dieser im December 1521 den portugiesischen Thron bestieg, war es eine seiner ersten Regierungshandlungen, nach Indien an den Gouverneur Eduard Menezes Befehl zu senden, für die Gebeine des h. Thomas Sorge zu tragen (von Erhebung der Reliquien steht jedoch nichts zu lesen).

In Folge des königlichen Befehls finden wir demnach 1522 zwei Männer nach Mailapur gesandt, aber sie entzweiten sich bei Ausrichtung ihrer Mission, daher machte sich im folgenden Jahre der Präfect von Coromandel Emanuel Frias selber dahin auf mit einigen Priestern (Antonio Gil wird namentlich genannt) und einem Architecten.

Mailapur war keine Stadt mehr, nur noch ein gewaltiger Trümmerhaufe. Einige Thürme, Pyramiden und Säulen ragen aus dem Schutt hervor, doch liegen auch noch Fragmente von Sculpturen in rothem Marmor und Steine von mannichfacher Farbe umher, welche deutlich von einstiger Pracht und Herrlichkeit zeugen. Hier lassen sich deutlich aus Anzeichen mühsamster Arbeit die Umrisse eines prächtigen Tempels erkennen, nach Osten zu steht noch eine kleine Kapelle, die innen und außen mit vielen alterthümlichen Kreuzen

bedeckt ist. Eines Wächters wird nicht gedacht, der letzte treue Hüter muß also inzwischen verstorben oder mit den Seinigen vertrieben sein. Andere Anwohner aber versichern aufs bestimmteste, hier wären die Gebeine des Apostels verborgen. Zuerst beschloß man das Gebäude selbst zu repariren, weil die Wände zum Theil unter dem Druck des Gewölbes gewichen waren. Es werden also Arbeiter aus der Nachbarschaft herangezogen, um die Wände zu stützen und die Fundamente zu erneuern. Siehe beim Aufgraben der Erde, als man etwa fünf Spannen tief gekommen war, zeigt sich ein mit steinerner Platte bedeckter Fleck. Auf der inneren Seite in alterthümlicher Volkssprache eingegrabene Schrift[1]) bezeugt, von Sachkundigen entziffert, daß dieser Tempel einst vom h. Apstel Thomas errichtet worden und daß zu seiner Erhaltung vom König Sagamus der Zehnte aller Waaren bewilligt sei, welche in die Stadt eingeführt würden.

Beigefügt war eine Mahnung an die Nachkommen, solchen Zoll und Schenkung nicht zu mindern.[2]) Etwas unter dieser Platte lag ein Leichnam, nach alter Tradition der des Königs selber. Als man noch tiefer grub, kam ein Quadratbau oben aus Ziegeln, unten in Stein, zu Tage, dessen Höhe etwa neun Fuß betrug. Die Bedeckung war vielfältig. Zwei Portugiesen öffneten das Gemäuer, nachdem sie vorher gebeichtet und das Sacrament genossen. In Kalk und Sand lagen Knochen von blendendster Weiße, daneben

---

[1]) „Mit badigischen Buchstaben" d. h. in Teluguschrift. S. die den Ostindischen Briefen vorausgeschickte Religionsgeschichte von Indien I. p. XLIV Augsb. 1794.

[2]) Vergl. was Briefe aus Ostindien Abth. I. p. XL. aus den ältesten portugiesischen Schriftstellern steht: „Es waren auch in dem Reich Narsinga oder Bisnagar viele eherne Platten zu sehen, worauf die Thaten und Wunder dieses h. Mannes gestochen waren. Es wurden Opfer vorgezeigt, die von den Königen in den von ihm oder ihm zu Ehren erbauten Kirchen aufgestellt waren. Endlich sangen sie seit Jahrhunderten, wie sie vorgaben, Lieder ab, worin ebenfalls die Thaten und Wunder, der Tod und das Grab des h. Apostels besungen wurden." Ferner Paulinus Ind. Orient. Christ p. 140. „Inscriptionis antiquae in tribus aereis laminis, qua rex Narasinha i. e. ejus regni Princeps, in quo sita est urbs Mailapuri, nomine Buca ragia, seu potius Budha ragia, gentilis vir, templo S. Thomae in Mailapuri agros vicinos in quatuor leucas excurrentes adscripsit et donavit, meminit Lucena in Vita del B. F. Francesco Xavier (Roma 1613) p. 138 vide lib. 3 c. 3—5." Paulinus macht irrig die Correctur; der berühmte und tolerante Bukkaraja König von Bisnagar beherrschte auch Mailapur, er regierte von 1370 (Lassen IV. 170).

die Spitze einer Lanze und ein Theil von einem Wanderstabe, ferner ein Thongefäß. Unter diesem Grabmal fand sich ein anderer Leichnam, welchen man für den eines Apostelschülers hielt, übrigens wie der oberste, vermuthlich königliche Leichnam von häßlichem erdigen Ansehen. Aus Palleacatta wurden nun schnell zwei kostbare Truhen chinesischer Arbeit herbeigeschafft und in eine aus Silber getriebene die Reliquien des Apostels, in die andere die Reliquien der Schüler gelegt. Beide wurden feierlich am Altar aufgestellt und für Bewachung gesorgt, während Emanuel Frias die Schlüssel mit sich nahm.[1])

Es trägt der ganze Bericht bis in die einzelnsten Züge hinein das Gepräge der Wahrheit an sich. Es wäre in der That verwunderlich und unerklärlich, wenn an einem noch vor vier Jahren von Christen gehüteten Orte, den seit Jahrhunderten auch die Heiden und Muhammedaner mit heiligster Scheu betrachtet hatten, solche Funde nicht gemacht wären. Die Lage der obersten Tafel mit Erwähnung des Privilegiums zeigt, daß die Wächter, als die Zahl der Christen zu sehr gesunken war, als daß sie bei Angriffen noch an Vertheidigung hätten denken können, sie an diesem durch heilige Scheu selbst in allgemeiner Zerstörung gesicherten Orte vergraben haben. Die verschiedene Farbe der Gebeine erklärt sich aus der Art der Aufbewahrung. Daß die, welche einst dies Grab aufgeführt und bewacht haben, im Mittelgrabe die Gebeine eines um diese Kirche sehr verdienten Mannes bewahren wollten und daß die außerdem an demselben Orte Begrabenen in wichtiger Beziehung zu ihm oder zur Gemeinde gestanden haben müssen, bedarf keines Beweises. Die Lanzenspitze deutet auf die Todesursache, der Stab muß ein charakteristisches Merkmal des Verstorbenen gewesen sein. Man könnte streiten, ob das Thongefäß zum Trinken gedient oder zur Aufbewahrung von Asche, so daß an eine Verbrennung des Körpers zu denken wäre, wenn nicht die Inder den Portugiesen gleich bei ihrer Ankunft in Indien erzählt hätten, daß im Grabe des Apostels auch ein irdener Topf mit dem Rasen beigesetzt sei, welcher sein aus der Wunde hervorgequollenes Blut eingesogen habe.[2]) Endlich ist nicht gesagt, ob die Gebeine vollständig gewesen sind. So viel wird sich aus dieser ersten historischen Nachgrabung, die durch keinerlei Wundererzählungen verunstaltet ist, entnehmen lassen. Die Identität

[1]) Maffei, Hist. Indic. lib. VIII. Köllner Ausgabe 1589 pp. 157. 158. Wörtlich stimmt damit Arthus, Indiae Or. Hist. 273 274.

[2]) Briefe aus Ostindien I. p. XLIII.

der aufgefundenen, als heilig verehrten Gebeine und Reliquien mit solchen des Apostels Thomas ist natürlich hierdurch noch gar nicht erwiesen.

Auf eine andere sich aufdrängende Frage, wann wohl die Zerstörung Mailapurs stattgefunden haben möge, denn in allen Berichten seit Landung der Portugiesen erscheint es ja als zerstörte Stadt, kann hingegen eine ziemlich bestimmte Antwort gegeben werden. Der König Purushattamadeva von Orissa, dessen Regierungszeit Lassen (Ind. Alt. IV. 50—52) von 1490—1503 bestimmt, drang von Jagannatha bis über Mailapur hinaus vor und eroberte das ganze Karnatik einschließlich der berühmten Tempelstadt Conjeveram, der alten Residenz der Könige von Chola. Die Ereignisse werden in einem Gedichte Kânjikaveripothî besungen, und auch die einheimischen Chroniken wissen viel zu erzählen, wie der Krieg veranlaßt sei durch die Weigerung des Cholafürsten, eines eifrigen Verehrers des Gottes Ganesa, seine schöne Tochter Padmavati einem Fürsten zu geben, der sich dadurch entehrt hatte, daß er bei den Festen des Gottes Jagannatha, Krischna's des Weltenherrschers, den Weg vor dem Götterwagen kehrte. Ein erster Versuch mißlang wegen Stärke der Festung, auf einem zweiten Kriegszuge war er glücklich. Das eroberte Land vertheilte er an seine Verwandten und Diener, wie denn noch heute einige der nördlichen Polygars oder Vasallen-Häuptlinge von ihm sich herleiten. Conjeveram vermochte er nicht dauernd zu behaupten, dagegen hielt er den Besitz der Küste mit einer nicht großen Ausdehnung landeinwärts. Wenn auch Mailapurs Name in der Ueberlieferung, so weit sie bis jetzt bekannt ist, nicht ausdrücklich genannt ist, so kann doch nach Lage der Stadt gar kein Zweifel sein, daß die Verwüstung, von welcher sie nach unsern früheren Nachrichten vor 1500 betroffen worden, auf diesen Krieg Purushattama's zurückzuführen ist.

Die Art und Weise, wie der königliche Befehl ausgeführt worden, ist in hohem Grade zu bedauern. Man beachte, daß Mailapur noch nicht unter portugiesischer Botmäßigkeit stand. Vor der alten Grabstätte hatten alle Umwohner heilige Scheu; nachdem einmal die Christen selber die Grabesruhe zu stören sich nicht gescheut hatten, wo war nun die Bürgschaft auf Schutz der Reliquien unter heidnischen und besonders unter muhammedanischen Umwohnern? War man plötzlich von selbst zu solchen Erwägungen gelangt oder

hatten bezügliche Vorkommnisse auf die Gefahr aufmerksam gemacht? Zwei Jahre später, also 1525, mauerte man die Reliquien an einen verborgenen Ort in den Altar hinein, und war dieser Ort nur zwei Portugiesen bekannt. So konnte es geschehen, daß man die Spur der Reliquien wieder verlor, bis im Jahre 1540 der Minoritenbruder Antonius Patronus mit einem Genossen nach Mailapur kam, um dort ein Kloster zu bauen. In aller Stille und Heimlichkeit stellten sie Nachforschungen an, waren glücklich und bewahrten ihr Geheimniß, bis sich eine passende Gelegenheit fand die Reliquien als kostbaren Raub (non sine peculiari industria) nach Goa zu entführen, wo der Vicekönig Constantinus Brigantius dem Apostel Thomas eine prächtige Kirche erbaut hatte,[1]) wahrscheinlich schon in Hoffnung einer Ueberführung der Gebeine. Seit dieser Translocation schweigt längere Zeit alles von den Reliquien, obwohl nicht gesagt ist, daß auch die Lanzenspitze, Wanderstab, Thongefäß und Gedenkstein fortgeschafft seien. Jener Raub war zu einer Zeit geschehen, wo Portugal noch nicht an eine bleibende Besetzung Mailapurs gedacht zu haben scheint. Die Stadt aber wuchs unerwartet schnell, wie dies sich bei Franz Xaviers Besuch 1544 deutlich zeigt. Als dieser berühmte Missionar durch widrige Winde verhindert wurde von Nagapatam südlich zu reisen, entschloß er sich zu einer Pilgerfahrt nach dem Haus des heil. Thomas. Zu Ende der Fastenzeit auf einem Schiffe abreisend und nach acht Tagen wieder zurückgeworfen, machte er die Reise zu Fuß. Er fand in Mailapur viele Eingeborne und schon über 100 portugiesische Familien unter ihrem Seelsorger Gaspar Coelho, bei dem er vier Monate wohnte, da es noch kein Kloster gab. Daß schon wieder eine Kirche erbaut war, läßt sich voraussetzen, aber wie die alten h. Stätten beschaffen gewesen, darüber sagt unsere Quelle nichts (Orl. p. 166), nur daß er die apostolische Asche andächtig begrüßt habe und unter Gebet zum

[1]) Arthus p. 229. Maffei p. 158. Raulinus p. 370. Arthus setzt, offenbar zu früh, den Bau der Kirche in Goa und die Translocation auf c. 1526, Maffei läßt es ganz unbestimmt, Raulinus hat nach Wadding c. 1540. Briefe aus Ostindien II. p. XI cf. p. 220 setzen den Bau der Thomaskirche zu Goa auf 1560 an. Damit würde stimmen, daß nach Sousa I. 253, wie bei Müllbauer p. 370 zu lesen, der Franciscaner P. Lopo de Almada 1558 die Reliquien ausgegraben und nach Goa gebracht hätte. Was sogleich über Mailapur zu berichten ist, macht aber eine so späte Uebertragung undenkbar.

Apostel an einer inneren Freudigkeit gewiß geworden sei, daß er weiter nach Malacca ziehen solle. Aus dem Schweigen ist zu schließen, daß Mailapur damals Heiligthümer nicht besaß. Als nun 1547 die wachsende Bedeutung der Stadt die Portugiesen zur Besitznahme veranlaßte, fehlte dem Ort mit den Reliquien die Hauptzierde. Da hilft in etwas verdächtiger Weise ein Fund auf dem großen Thomasberge aus der Verlegenheit.

Nachdem man die Stadt sehr schön neuangelegt und mit dem schon bei den mittelalterlichen Reisenden gebräuchlichen Namen St. Thomas oder San Thome benannt hatte, welcher Name voraussetzt, daß auch die Wiederherstellung oder Neuerrichtung der gleichnamigen Kirche über der durch den Reliquienraub entleerten traditionellen Stätte in Angriff genommen oder schon vollendet war, wurde am 22. März 1547 auf dem großen Thomasberge der Grundstein zu einer Marienkirche gelegt. Die Kirche sollte auf der Stelle sich erheben, wo nach der Sage der Apostel den Tod erlitten, welcher Platz durch Trümmer einer alten Kapelle genau bezeichnet war. Der Gouverneur Gabriel de Ataide und P. Gaspar Coëlho und eine große Zahl der Einwohner Mailapurs wohnten der Grundsteinlegung bei. Als etwa drei Ellen tief gegraben war, bemerkte der Architect Antoine Voz unter altem Mörtel und Gemäuer einen großen grauen Stein, und als man ihn bei Seite schaffen wollte und von der Stelle bewegte, fand sich darunter blutgetränkte Erde[1]) und zwar schien das Blut frisch hervorgeflossen zu sein. Auf dem Stein aber bemerkte man, nachdem das Blut fortgewischt war, ein Kreuz in Relief und über dem Kreuz einen Vogel, der mit dem Schnabel die Kreuzesspitze berührte und einigen ein Pfau, anderen eine Taube zu sein schien. Rund um das Kreuz waren Buchstaben eingravirt, welche damals Niemand in der Stadt entziffern konnte. Das Blut aber sprudelte aus dem linken Rande hervor. Nachdem nun die Kirche vollendet war, wurde das Wunderkreuz als Altartafel benutzt.

Zehn Jahre darnach, am Feste des Wartens Mariä am 18. Dec. 1557, bemerkte der Eremit Emanuel de Costa als er um 4 Uhr früh kam, um die das Kreuz bedeckenden Tücher wegzuthun und den Altar für das Fest herzurichten, daß alle Altartücher durchnäßt waren und daß am Kreuz große Wassertropfen hingen, des-

[1]) Man erinnere sich der rothen Erde bei Marco-Polo.

gleichen daß die Farbe des Kreuzes wechselte. Niemand wollte dieser Erzählung glauben, doch fand sich Abends eine große Menge ein. Plötzlich bemerkten sie, daß das Kreuz schwarz ward, dann daß es sich anfeuchtete, bis Wassertropfen hervorquollen. Im nächsten Jahre wiederholte sich das Wunder, als bei der Frühmesse das Evangelium gesungen wurde, und hielt vier Stunden an und so fort bis 1566, von welcher Zeit an es zwei oder vier Jahre auszusetzen pflegte. Im Jahre 1581 kam die Erscheinung schon am 1. Advent am 2. Dec. und diesmal wurde nicht das Kreuz allein feucht, sondern auch andere alte, aus der untern Thomaskirche dahingeschaffte mit unverständlichen Inschriften versehene Steine,[1]) während die übrigen Wände trocken blieben.[2]) Außer dem großen Interesse, welches durch Erwähnung der alten Inschriften erweckt wird, scheint diese neue Notiz auch den Gedanken nahe zu legen, daß zum Wunder eine besondere Steinart gehörte, wie auch die Jahreszeit, in der durch anhaltende Regengüsse die Luft mit Feuchtigkeit geschwängert ist, nicht ohne Bedeutung sein möchte.[3]) Von dem Kreuz und der Inschrift wurde auch eine genaue Zeichnung nach Europa geschickt.

Raulinus (p. 364) hebt, um die Glaubwürdigkeit dieses zweiten Fundes zu erhöhen, ganz besonders hervor, daß unter dem Kreuze keine Gebeine gefunden wurden, obwohl er grade annehmen möchte, daß Thomas anfänglich auf dem großen Berge unter diesem Steine begraben worden und daß erst später sein Leichnam nach Mailapur übergeführt sei. Sehr unangenehm ist ihm hierbei der Brief eines gewissen Gaspar aus Goa vom 12. Januar 1553. Er meint, man wisse nicht, woher Gaspar seine Angaben geschöpft habe. Sehr sonderbar und auffällig, diese Desavouirung Gaspars als eines Unbekannten. Es ist ja aber der berühmte Gaspar Barzeus der Belgier, Xaviers Freund, von dessen Wirken, namentlich in Ormus, sonst so viel Wesens gemacht wird. Er ist ein Jesuit, und in

---

[1]) „Ainsi encor certaines pierres antiques, ésquelles sont grauées certaines lettres et caracteres, qu'on ne peut entendre en l'Eglise d'embas, ou est le corps du glorieux Apostre, firent le mesme,“ lautet die uns dunkle Stelle bei Gouvea in Glen's Uebersetzung p. 389.

[2]) Glen p. 384—390; Raulinus p. 370, nach welchem der Bischof von Cochin 1562 einen genauen Bericht an den Cardinal Heinrich schickte.

[3]) Es ist der gewöhnliche Granit oder Gneiß, der überall in Südindien gefunden wird. Burnell, p. 8. A.

Mailapur standen seine Ordensbrüder Cyprianus und dessen Gehülfe, ein anderer Gaspar, welcher aber Krankheitshalber in das Collegium nach Goa zurückkehrte und dort am Ostersonntag 1552 starb. Siehe da, die Quelle! und die anstößige Aussage steht noch dazu in einem officiellen Schreiben an den Jesuitengeneral Ignatius.[1]) Die Stelle lautet: „Dieses ganze Volk behauptet fast einstimmig, der Leib des Apostels, den andere anderswohin übertragen wissen wollen, ruhe hier, und es hat ganz gute Beweise. In dem Grabe des Apostels ward ein Leib gefunden, der ziemlich groß und schlank ist und einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt und bis auf diesen Tag von allen in großen Ehren gehalten wird. Das Grab aber ist in einem Felsen ausgehauen, worin noch die Blutstropfen und ein eingehauenes Kreuz zu sehen ist, wie ich euch die Abbildung davon schickte. Die Sache bestätigt noch mehr der Statthalter, der ein Holz von einer unglaublichen Größe vorweiset, welches der Apostel noch im Leben aus einer entfernten Gegend in den Ort, wo der königliche Palast, Archio genannt, erbauet werden sollte, über Meer wunderbarer Weise gebracht haben soll, und das so groß ist, daß es nicht einmal eine große Menge Ochsen von der Stelle bewegen kann. Aus diesem Holze, das die Indianer ebenfalls sorgfältig aufbewahren und andächtig verehren, schicke ich dir ein geschnitztes Kreuz und Kästchen."

Dazu ist dieser Brief aus Goa geschrieben, wohin doch die Reliquien geschafft sein sollen, und warum erzählt denn Raulinus gar nicht, wie er selbst in Goa seiner Zeit die Reliquien gefunden hat? In Goa verweist man nach Mailapur, in Mailapur nach Goa, das heißt allerdings von Pontius zu Pilatus geschickt werden. Den wunderbaren Baumstamm der alten Sage, aus dessen Holz Ignatius ein Reliquienkästchen erhielt, haben schließlich die Jesuiten noch ganz in Besitz genommen. Als sie nämlich, so erzählt Arthus in seinem 1608 erschienenen historischen Werke p. 275, sich in Mailapur ihre Ordenskirche zum h. Johannes dem Täufer erbauten und es an Gebälk zur Bedachung fehlte, so daß man ein Strohdach aufsetzte, sei von den Meeresfluthen ein ungeheurer, bearbeiteter Baumstamm in den Hafen getrieben. Man zersägte ihn und er reichte zur Bedachung hin. Aber beim Zersägen habe er so gewaltig gerochen, daß

[1]) Briefe aus Ostindien. p. p. 186. 187.

Keiner dabei weilen konnte — den Geruch habe er bei dem langen Treiben im Meere angenommen — viele seien durch dies Wunder bewogen worden die Taufe anzunehmen.

Der Geruch derartiger Wundererzählungen kann allerdings jedem Forscher die Lust verleiden näher heranzutreten und zu untersuchen, welchen Gewinn wohl die Geschichte vom Auffinden des Kreuzes auf dem großen Berg ziehen könnte. Man möchte so gern, zur Ehre der römischen Kirche, wenigstens den Kern retten und ihn aus den Hüllen herausschälen.

Wir gestehen nur noch wenig Hoffnung gehabt zu haben. Es sind nämlich von den zu Mailapur gefundenen, bereits erwähnten alten Steinen mit Inschriften wirklich seiner Zeit einige entziffert, wie Thomas Malvenda[1]) davon ein unverdächtiges Zeugniß anführt. Zum Vicekönig Alphons Sousa unter König Johann III. wurden zu Mailapur gefundene eherne Tafeln gebracht, deren alte Schrift endlich ein in vielen Sprachen bewanderter Jude entzifferte. Die Summe des Inhalts war, daß der zu Thomas Zeiten herrschende König ein bestimmtes Stück Land zum Bau eines Tempels schenkte. Mit Ausnahme natürlich der Zeitbestimmung kann man die Angabe acceptiren. Mit dieser entzifferten Schenkungsurkunde müßte doch die Umschrift des Kreuzes von Mailapur gleiche Charaktere haben, statt dessen welche Geheimthuerei! Der Präfect und der Vicar sollen angelegentlichst nachgeforscht haben, ob Jemand die Schrift erklären könnte. Da fand sich endlich im Reich Bisnagar ein berühmter sprachkundiger Brahmane, der es für eine uralte Schrift der Weisen erklärte, deren Kenntniß durch Nachlässigkeit verloren gegangen sei, ja auch die Sprache selbst sei nur noch Wenigen bekannt. Jeder einzelne Buchstabe hätte die Kraft von 10, 15 oder 20 Buchstaben. So erzählt denn die kleine Umschrift eine ausführliche Geschichte, deren Summe also angegeben wird: Thomas, ein göttlicher Mann, sei vom Sohn Gottes, dessen Schüler er gewesen, an diese Küsten gesandt zur Zeit des Königs Segamus, um jene Völker in der Kenntniß des höchsten Gottes zu unterrichten. Und dort habe er einen Tempel gebaut und staunenswerthe Dinge ausgerichtet, endlich sei er jedoch, als er mit gebeugten Knieen auf jenem Kreuz gebetet hätte, von einem Brahmanen mit einer Lanze

[1]) De Antichristo I. p. 222, Lugduni 1647.

durchbohrt. Das mit seinem Blut benetzte Kreuz sei zum ewigen Gedächtniß der Tugenden des heiligsten Mannes zurückgeblieben.

So weit die Inhaltsangabe, welche Thomas Malvenda aus Osorius de rebus gestis Emanulis gezogen hat. Noch genauere Mittheilung weiß Athanasius Kircher aus Xavier's Leben von Lucena zu geben: „Am 21. December des 30. Jahres nach Kundmachung des christlichen Gesetzes auf dem ganzen Erdkreise sei der Apostel Thomas in Mailapur gestorben, von welchem diese Stadt auch die Kenntniß Gottes, den Glaubenswechsel und die Vernichtung des Dämons habe. Gott wurde von der Jungfrau Maria geboren und weilte 30 Jahre unter ihrem Gehorsam und war Gott ohne Ende. Dieser Gott lehrte sein Gesetz 12 Aposteln, aus deren Zahl einer nach Mailapur kam, in der Hand einen Stab haltend, und die Kirche erbaute. Der König von Mailapur und Coromandel und der Pandier und andere Fürsten von verschiedenen Völkern und Stämmen beschlossen sich der Lehre des Thomas zu unterwerfen, nachdem sie ein großes Wunder erblickt. Es kam die Zeit, da Thomas durch die Hand eines Brahmanen den Tod fand und mit seinem eignen Blute sei dies Kreuz gezeichnet.“ Man sieht beide Inhaltsangaben haben kaum etwas mit einander gemein.[1])

---

[1]) Wieder einen andern Inhalt kann P. Vincenzo Maria di S. Caterina da Siena angeben. Als besten und lehrreichsten der alten Berichte hat neuerdings Burnell den betreffenden Passus der Viaggio all Indie Orientali p. 135 abgedruckt: „La seconda [memoria], sono le molte Croci, formate dal medesimo, che in diuersi luoghi si trouano, tutte vniformi, benche diuerse nella grandezza, ripartite nelle pareti delle Chiese, doue sono venerate dal continuo bacio de' Fedeli. Queste sono tagliate nelle lamine di marmo, per il più bianco, qualità di pietra, che hora più non se troua. La forma è di quattro lati quasi vguali, con certi ornamenti nell' estremità, simili à quelli delle Croci de' Caualieri di S. Mauritio di Sauoia. Quella di Cranganor, è riposta in vna Cappella aperta, ed è grandemente riuerita. Più volte è stata vista solleuata in aria per Diuina virtù, cinta di raggi splendidissimi, con ammiratione non solo de' Christiani, mà ancora de' Gentili, de'quali, si mossero alcuni per tal prodigio à confessare la verità della fede, e sino al giorno d'hoggi molti la venerano, visitano e adornano, offerendoli ricchi donatiui. Quella di Meliapor è la più celebre, e miracolosa, auanti la quale oraua il Santo quando fù ferito dalli Brahmani; onde resto conspersa in più luoghī del suo sangue pretioso [Burnell: probably iron stains]. La lamina, nella quale stà scolpita, non è più alta di quattro piedi, trè larga, di color piardo

Kircher giebt zugleich eine Abbildung des Kreuzes und der Inschrift und macht die Bemerkung, welche für die Frage nach der Echtheit nicht ohne Bedeutung sein dürfte, daß die Form des Kreuzes dem 1625 zu Siganfu in China aufgefundenen sehr ähnlich sei,[1])

---

chiaro, alla quale foi fù aggionto vn' ornamento di basso rilieuo, che, la circonda, sù la forma d'vn niccio, e certi altri arabeschi antichi mal fatti, con vn giro di lettere antichissime, le quali essendo incognite, furono poi riconosciute in diuersi tempi, da certi Brahmani del Canarà, li più sauij, e dotti dell' Indie, che concordamente, doppo hauer dato il giuramento di non alterare la verità, dissero qualmentre erano mistu-' rate di cinque specie di caratteri, de' quali l'vno non s'vniua con l'altro, mà ciascuno à guisa delle lettere Chinesi, ò delle gieroglifiche degl' Egittij, bastaua per esprimere vn significato. Essendo dunque le lettere trentasei in numero, con trè punti, li quali non sono senza mistero contengono la seguente interpretatione. Nel tempo, che regnaua il figlio del Rè Sagad, il quale gouernò questi stati trent' anni, il solo, e vero Iddio discese in ter ra, prese carne nel vente d'vna Vergine e diede fine alla legge delli Giudei. Dalle loro m ani, per sua libera volontà, sostenne la pena dounta alli peccati degl' huomini, doppo hauer vissuto nel mondo trentatrè anni, ne' quali insegnò à dodici suoi serui la verità, che predicaua. Vno di questi venne a Maiale con vn bastone nella mano, e leuo vna gran traue detta Bagad, portata dal mare nel lido: con la medesima fece vna Chiesa, con che tutto il popolo si rallegrò. Vn Rè di trè Corone Cheralacone, Indalacone, Cuspardiad et il Prencipe d'Ertinabarad, con Caterina sua figlia, e molt' altre Vergini, e sei sorte di caste, prefero spontaneamente la legge di Tomè, per esser quella della verità, ed esso gli diede il segno della Santa Croce, perche l'adorassero. Ascendendo poi il medesimo il luogo d'Antinodor, vn Brahmane gli diede con vna lancia, ed esso si abbracciò con questa Croce, la quale restò macchiata dal sua sangue. Si suoi discepoli lo leuarono per Maiale, doue fù sepolto nella Chiesa, che haueua fabricata, e perche noi Regi sopranominati, vedemmo tutto questo, habbiamo fatto formare li presenti Caratteri à perpetua memoria.“ Die frommen Väter sind augenscheinlich Opfer des Betruges der schlauen Brahmanen bei allen Deutungsversuchen geworden. Es ist nach ihnen dem Oberst Wilford, selbst dem gelehrten Colebrooke und neuerdings dem Franzosen Jacolliot nicht anders gegangen. Sie wurden betrogen und täuschten dann sich und andere mit Wunderdichtungen.

[1]) Gouvea bei Glen p. 391 ff. bemerkt, daß die Kreuze in den alten Kirchen Malabars alle dieselbe Form hätten und offenbar nach dem Modell auf dem Thomasberge gemacht sind, und folgert daraus, daß also die ersten indischen Christen schon jenes Kreuz gekannt haben. Ebenso wüßte kein Kassanar anzugeben, wann das Fest am 18. Dec. (la feste du miracle de la sueur de la Croix) in Malabar eingeführt sei. Man habe es schon an dem Tage, vor Wiederholung des Wunders zur portugiesischen Zeit, gefeiert.

dessen missionsgeschichtlich wichtige Unterschrift so vielfach verworfen und wieder vertheidigt, jetzt von immer mehr Forschern als echt angenommen wird, so daß man auch das Kreuz von Mailapur nicht leichthin verwerfen darf. Competenten deutschen Gelehrten, welche eine Prüfung vornehmen möchten, kann auch die Abbildung des Kreuzes mit Umschrift empfohlen werden, welche sich im dritten Bande der alten Halleschen Missionsnachrichten (p. 280) findet. Der gelehrte, in Madras ansässige lutherische Missionar Benjamin Schultze sandte die genaue Zeichnung auch der Buchstaben nach Halle. Es hatte ihm viele Mühe gekostet, denn während das Kreuz sonst Jedem gezeigt wurde, machte man ihm gegenüber große Schwierigkeit. Kaum hatte er Zeichnung und Abschrift genommen, so bemühte er sich bei den Gelehrten der verschiedensten indischen Völker, aber mit den Charakteren keiner einzigen Sprache hatte die Schrift Aehnlichkeit, hingegen schienen ihm einzelne Buchstaben aus dem Aethiopischen, Koptischen und Bengalischen genommen zu sein. Er und die gelehrten Heiden hielten es für eine erfundene Schrift. Da man anfänglich bekanntlich auch den Jesuiten die Erfindung der Sanskritsprache zur Last gelegt hat, ist für die Insinuation jedenfalls erst ein stichhaltiger Beweis abzuwarten.[1]) Die Erklärung der Umschrift, welche Schultze aus einem 1722 erschienenen portugiesischen Buche giebt, stimmt ganz mit der zuletzt aus Lucena gegebenen, nur daß statt der von Thomas bekehrten Könige von Mailapur, Choromandel und Pandi die von Malabar, Choromandel und Pandi genannt werden.

Welchen historischen Werth dies Kreuz auch haben möge, jedenfalls ist die schöne Bergkirche zur heil. Maria vom Berge, von welcher man die Umgegend weithin überblicken kann, für die römische Kirche in Indien sehr wichtig und gewinnbringend geworden, da Pilger von weit und breit herzuströmten. Mit der Frequenz scheint auch die Zahl der Reliquien zu wachsen. Besonders instructiv ist in dieser Beziehung ein Brief, in welchem P. Tachard seinen Besuch vom September 1710 beschreibt und einige Rückblicke auf die Geschichte jener heiligen Orte thut. Ungefähr 1551 fingen nach dieser Quelle portugiesische Jesuiten an, den unmittelbar vor St. Thomä gele-

[1]) Dies war schon einige Jahre vor Burnells glücklicher Lösung niedergeschrieben.

genen kleinen Thomasberg, einen schroff abfallenden Felsen, zu planiren und zu bebauen.[1]) Bald erhoben sich darauf zwei Kirchlein und eine kleine Eremitage. Bei Gelegenheit des Besuches, welchen Melchior Nunnius 1566 in St. Thomä abstattete, wird auffälliger Weise des großen Berges und seiner schönen Lage, des kleinen aber noch gar nicht gedacht[2]). Im Visitationsberichte Pimenta's[3]) über seinen Besuch 1598 finden sich nur die Worte: „Vor Allem ist die Domkirche von der Grabstätte des Apostels berühmt, der kleine Berg von seinem Wohnhause und der große von seinem Märtyrertode und von dem wunderbaren Kreuze, das noch da zu sehen ist.“ Pimenta gestaltete die von den Jesuiten dort gegründete Schule zu einem Seminar um und bald wurden von dem Einen Orden gegen 5000 Seelen dort pastorirt. Immer mehr Portugiesen siedelten sich des Handels wegen an und diesem Wachsthum entsprach es, wenn 1606 ein eignes römisch-katholisches Bisthum Meliapur gegründet wurde. Der große Thomasberg wurde nun dem Bischofe zum Geschenk gemacht und der Aufgang durch eine noch heutigen Tages bestehende, schöne steinerne Treppe in Absätzen erleichtert. 1624 wurde Mailapur mit Mauern umgeben, aber seit die Engländer Madras gründeten 1639, verlor es sehr an Bedeutung. Dennoch bemächtigten sich die Franzosen durch Handstreich des Platzes, es wurde aber bald 1662 vom König von Golconda als Bundesgenossen der Portugiesen wieder eingenommen, welcher zur Verhütung ähnlicher Ueberrumpelungen, der Colonie durch Schleifung der Festungswerke die militärische Bedeutung nahm. Bei dieser Gelegenheit litt auch

[1]) „Ainsi qu'il est marqué sur une grosse pierre, qu'on a ménagée dans le roc, au haut de l'escalier vers le Nord de la montagne.“ Lettres édifiantes, XII. recueil p. 380.

[2]) Interessant ist folgende neue Notiz über die Umgegend: „Jampridem ante adventum in eas oras Lusitanorum per silvas proceris arboribus densas, egregui laboratae Cruces visebantur: unde conjectura fiebat Apostoli comites, per montis amoena sparsos, in precibus et contemplandis Crucis thesauris aetatem egisse.“ Sacchin. Hist. Soc. Jes. III. lib. II. p. 79. Bemerkenswerth ist an derselben Stelle eine Notiz, wonach die bei den ersten europäischen Besuchern der Coromandelküste oft genannte Städt Coromandel, über deren Lage wir uns bei Bartomannus' Besuch zweifelhaft äußern mußten, mit Mailapur identisch ist: „Ciromandelium sive (ut Lusitanis vocatur) ad Sancti Thomae coloniam profecti.“

[3]) Briefe aus Ostindien III. p. 373.

die Kathedralkirche zu St. Thomas, so daß nur die Mauern und eine Kapelle stehen blieben.[1]) Die später dem portugiesischen Vicekönig Francisco de Tavora ertheilte Erlaubniß zur Erneuerung der Stadt kam zu spät, da die Engländer in Madras allen Handel an sich gezogen. Die Nähe der Protestanten scheint auch der Wirkung der Reliquien und dem Ansehn der heiligen Plätze nachtheilig gewesen zu sein, denn während des ganzen 17. Jahrhunderts mangelt es an Berichten, und erst der erwähnte Brief Tachards und gleichzeitige Berichte des lutherischen Missionars Ziegenbalg lenkten wieder die Aufmerksamkeit der europäischen Christen auf St. Thomä und die beiden Thomasberge.

Tachard las Messe in einer an die Kathedrale stoßenden Kapelle, wo St. Thomas einige Zeit geweilt haben sollte, in welcher auch noch verschiedene Reliquien aufbewahrt wurden, unter anderm das Eisen der Lanze, mit der er durchbohrt worden, Theile seiner Gebeine und Stücke seiner Kleider.[2]) Besonders ausführlich schildert Tachard den kleinen Thomasberg. Auf drei Seiten steil abfallend senkt er sich sanft nach Südwesten. Mitten auf dem Berge auf der Nordseite nach Madras zu liegt die Marienkirche. Man steigt zu ihr auf breiten steinernen Stufen hinauf, muß zwei- bis dreimal wenden, bis man über einen geebneten Vorplatz in die Kirche tritt. Unter dem 7—8 Schritt erhabenen Altar befindet sich eine Höhle von 14 Fuß Länge und 15—16 Fuß Tiefe, so daß nur das äußerste Westende unter dem Altar selbst liegt. Diese Grotte, von der es Tachard dahingestellt sein läßt, ob sie natürlich oder in den Fels eingehauen sei, hat als größte Höhe nur 7 Fuß. Man glitt in die Höhle durch eine Felsspalte von 5 Fuß Höhe und 1½ Fuß Breite, welchen Eingang man absichtlich nicht verschönert hatte, weil man überzeugt war, daß der Apostel sich an diesen einsamen Ort zum

[1]) Diese Ereignisse soll Robert de Nobili als achtzigjähriger erblindeter Greis geweissagt haben, als man ihn zwang seine außerhalb der Stadtmauern angelegte Hütte der Sicherheit halber zu verlassen. Beim Besuch Mailapurs geziemt es sich wohl auch dieses im Jan. 1656 daselbst verstorbenen hochbegabten Missionars zu gedenken. In die Gebetsgrotte des kleinen Thomasberges pflegte er sich oft und gern zum Gebet zurückzuziehen. Bertrand III. p. 113—115.

[2]) Im Bericht über den Besuch des Melchior Nunnius in der Stadt St. Thomä heißt es von diesen Reliquien noch ganz allgemein: Hic (in St. Thomae colonia) Beati Thomae reliquiis religiosissime salutatis, ad aedem Deiparae, cui nomen a Monte, contendunt.

Gebet zurückzuziehen pflegte.[1]) Die römischen Missionare hatten am äußersten Ostende einen Altar aufgestellt. Nach der Volkstradition soll eine Art Fenster im Süden von 2½ Fuß Höhe, durch welches etwas Licht spärlich in die Grotte fällt, wunderbarer Weise entstanden sein und soll der Apostel, als ihn der Brahmine mit der Lanze durchbohrt, sich durch dasselbe gerettet haben, um auf den großen Berg, eine halbe Meile südwestlich, zu fliehen und dort erschöpft zu sterben. Die gewöhnliche Tradition aber läßt ihn vielmehr auf dem großen Berge verwundet werden, während er betend vor dem Kreuz gelegen. Von der Marienkirche steigt man auf die Spitze des Berges zu einem kleinen von den Jesuiten errichteten Gebäude, welches auf dem mit Mühe planirten Felsen als Einsiedelei winkelrecht erbaut, wenig Bequemlichkeit bietet. Südlich von diesem Häuschen liegt die Auferstehungskirche. Dort findet sich in einer kleinen Vertiefung des Felsens, in welcher der Altar placirt ist, ein Kreuz von einem Fuß Höhe en relief in den Felsen gravirt ganz wie das Kreuz auf dem großen Berge, an welchem auch ganz die gleichen wundersamen Symptome, das Schwitzen und der Farbenwechsel, sich gezeigt haben sollen. Wenigstens hat es der Jesuitenmissionar Sylvestre de Sousa, der lange diese Einsiedelei bewohnte, als Augenzeuge dem P. Tachard versichert. Zu dieser Auferstehungskirche steigt man auf einer großen, sehr steilen Steintreppe, die den Westfuß des Berges bis zu einem viereckigen Vorplatz vor der Thür der Kirche fast ganz einnimmt. Seitwärts vom Altar gen Süden findet sich eine Felsöffnung von 4—5 Fuß Länge, 1½ Fuß Breite und 5—6 Fuß Tiefe, Brunnen des h. Thomas genannt. Die Tradition läßt ihn gerührt, daß die zahlreichen Hörer seiner Predigten nur in weiter Ferne in der Ebene Wasser fanden, mit seinem Stock den Felsen schlagen, daß sofort klares und auch heilkräftiges Wasser hervorquoll. Der am Fuß des Berges fließende Bach soll sich erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch das Austreten eines fernen großen Sees bei heftigen Regengüssen gebildet haben. Es gab zu Tachards Zeit noch Personen, welche vor 50 Jahren die Felsenquelle noch so gesehen hatten, wie sie eben beschrieben worden, aber als häretische Weiber, um dem

[1]) Gouvea bei Glen p. 383 weiß auch von dem kleinen Berge, daß sich der Apostel dorthin öfter nach Vorbild des Heilands in die Einsamkeit zum Gebet zurückgezogen habe, aber die Verwundung läßt er während eines Gebets vor dem Kreuz auf dem großen Berge geschehen.

Aberglauben entgegenzutreten, Unreinigkeiten hineingeworfen, seien diese zwar alsbald eines plötzlichen Todes verstorben, aber auch die Quelle plötzlich versiegt. Tachard schließt mit einem begeisterten und wahren Lobpreis der das Herz zur Andacht stimmenden Anlagen an diesem stillen Orte, um dann weiter den großen Berg, der dem Auge drei bis viermal höher erscheint mit seinem noch viel berühmteren Heiligthum und die seit 50 Jahren an dessen Fuße entstandenen Landsitze der Reichen von Madras zu schildern. Nach ihm war das Wunder auf dem großen Berg vor 7—8 Jahren noch einmal wieder in Gegenwart einer großen Menge geschehen, und hätten die häretischen Engländer — der große Berg lag außerhalb des portugiesischen Gebiets — alles aufs genaueste untersucht, ob auch etwa ein Betrug mit untergelaufen, aber nichts finden können.

Ziegenbalg, der Gründer der luth. tamulischen Mission, bestätigt im Wesentlichen Tachards Angaben. In einem Briefe aus Trankebar vom 27. August 1709, also noch vor seiner ersten Reise nach Madras, giebt er aber eine historisch wichtige Nachricht über die Quelle, aus der im Tamulenlande alle diese Sagen hergeflossen: „Die Papisten haben sehr viele Relationen von den Thomaschristen, wie ich denn von denselbigen ein großes Buch in malabarischer Sprache gehabt, welches die Papisten geschrieben. Aber man hat das allerwenigste von solchen Relationen zu glauben, daher ich auch nicht der Mühe werth achtete, solche abzuschreiben. Daß aber der h. Apostel Thomas allhier in Indien gewesen, viel Wunder gethan und die christliche Lehre fortgepflanzet, auch um deswillen viele Verfolgungen ausstehen müssen, solches wird dieser Orten sogar auch von den Heiden in keinen Zweifel gezogen. Anjetzt ist an selbigem Ort, dem Thomasberg, ein papistischer Bischof[1]) und werden viele Reliquien daselbst aufgewiesen, auch viele Merkmale von dem Knieen und Beten des h. Apostels gezeigt. Von den Thomaschristen selbst aber weiß man jetzt wenig mehr, indem alles daselbst mit dem Papstthum erfüllt ist und das Christenthum fast durch nichts anderes als durch die Sprache, darinnen Messe gelesen wird, von dem Heidenthum unterschieden ist."

[1]) Nach Ziegenbalg war damals Bischof Lanius, der im Jahre 1710 herausgekommen, nachdem er vorher schon 24 Jahre Missionar in Madura gewesen, ein Deutscher von Nation. Alte Hall. Nachr. I. p. 198. Hiernach wird Müllbauer p. 372 zu verbessern sein, der ihn in Lissabon geboren sein läßt.

Ziegenbalg glaubte nach dem Schlußsatz damals noch, wie auch aus einem gleichzeitigen Brief Gründlers hervorgeht, daß in St. Thomä Thomaschristen wohnten. Er war demnach sehr verwundert beim Besuch der berühmten Stätten, am 20. Januar 1710, keine dort zu finden: „Auf dem großen Thomasberg ist eine feine Kirche gebaut. Nachdem ich daselbst alles besehen, reisete ich auf den andern St. Thomas-Berg, auf welchem gleichfalls zwei Kirchen gebaut waren. Daselbst war ich in der Höhle, worin sich St. Thomas soll aufgehalten haben. Ich sah sein Kreuz, seinen Brunnen, seine Hand, seine Striemen und andere angegebene Dinge mehr. Auf diesem Berge hat er, wie gesagt wird, gewohnet und auf dem andern ist er erstochen worden. Ich habe aber keine St. Thomaschristen erfragen können.[1]) Von dannen reisete ich zur St. Thomasstadt, besahe St. Thomä und andere Kirchen." Statt der erwarteten Thomaschristen traf Ziegenbalg eine armenische Gemeinde, also Glieder der den Thomaschristen dogmatisch nächststehenden Kirche, freilich ohne etwas von dieser nahen Verwandtschaft zu ahnen. Ihre Ansiedelung in Madras war frühzeitig von den Engländern aus Handelsinteressen begünstigt, sie besaßen eine eigene Kirche mit vier Priestern in Madras, mehrere hatten sich am Fuß des großen Thomasberges angesiedelt. Bei einem derselben wohnte der Begründer der protestantischen Mission in den letzten Monaten des Jahres 1711 längere Zeit als Gast und kann als Augenzeuge Genaueres berichten: „An diesen Ort, wo ich jetzt bin, werden aus hiesigen Landen weit und breit Wallfahrten angestellt. Es sind drei Patres allhier, insgesammt schwarze Indianer, die aber mehr nichts wissen als etwa täglich eine Messe zu lesen. Das Volk unterrichten sie weder öffentlich noch besonders, malabarisch wird niemals gepredigt, ein Jeder geht in seiner Unwissenheit dahin. Doch kommt jährlich aus St. Thomas ein Priester und predigt an hohen Festtagen einmal Portugiesisch. Bei den Armeniern in hiesiger Gegend

---

[1]) Schouten, welcher sonst stets gut unterrichtet ist, irrt sich, wenn er auch auf der Coromandelküste Thomaschristen obwohl in geringer Anzahl (il y en a aussi, mais en moindre sur la côte de Coromandel) annimmt. Voyage de Gautier Schouten aux Indes Orientales 1658—1665, franz. Ausgabe von 1708, I. p. 466. Die einzelnen Seelen, welche bei Ankunft der Portugiesen vielleicht noch vorhanden sein mochten, wären bis dahin gewiß längst mit den neuen Christengemeinden verschmolzen gewesen.

bin ich in große Bekanntschaft gekommen. Ich habe in ihren alten Historienbüchern vieles gefunden. — Unter andern habe ich auch in einem Buche, welches vor mehr als 1000 Jahren geschrieben sein soll, die Historie des Apostels Thomas gefunden, darinnen umständlich vermeldet wird, daß selbiger in Indien gewesen, sich in der Stadt Mailapur aufgehalten und viele zum christlichen Glauben bekehrt habe. — Vom ersten Advent bis zum neuen Jahr sind bei den Römisch-Katholischen allhier alle Tage Feste, sintemal das Volk weit und breit von vielen Orten zusammenkommt und Messe mit anhört. Sie ziehen auf mit Fahnen, Trommeln und Pfeifen und lösen täglich kleine Stücke vom Berge nach Art der malabarischen Feste."

Es fragt sich, ob das hier erwähnte alte Buch über den Apostel Thomas dasselbe ist, welches Ziegenbalg in seiner ersten Notiz als ein römisch-katholisches erwähnt. Einem römisch-katholischen Buche in tamulischer Sprache kann doch kein so hohes Alter beigelegt werden. Oder ist es, wie nach dem Zusammenhang es scheint, ein anderes im Besitz der Armenier befindliches? Aber Ziegenbalg verstand kein Armenisch. Es ist doch wohl das tamulische Werk gemeint, welches er früher der Uebersetzung nicht werth hielt und über dessen Abfassung er jetzt anders denkt. Das Buch, welches doch jedenfalls ein mehrhundertjähriges Alter gehabt zu haben scheint, würde von hoher Bedeutung sein, selbst wenn es nur Sagen über des Apostels Wirken in Mailapur enthalten haben sollte. Im Tamulenlande lebte damals noch, auch unter den Heiden, eine Tradition über den Apostel Thomas; z. B. war dem heidnischen König von Tanjour sehr daran gelegen im Jahre 1753 vom Missionar Wiedebrock zu erfahren, ob Thomas etwa der Name eines christlichen Gottes sei. In jenem tamulischen Buche werden wir die älteste Quelle der indischen Tradition zu suchen haben. Der gelehrte Professor Bayer in Petersburg hat dies wohl begriffen, als er die Missionare um weitere Mittheilung aus dem Buche bat, aber ihm ward 1726 die betrübende Nachricht: „Es ist dieses malabarische Buch von den Thomaschristen mit dem theuern Herrn Ziegenbalg verloren gegangen, wie mehreren anderen, von ihm mit vieler Arbeit und Kosten angeschafften, auch widerfahren ist. Wir wollen uns aber bemühen, daß wir dessen wiederum irgendwo habhaft werden und es alsdann übers Jahr, geliebts Gott, senden." Es ist nie wieder zu Tage gekommen.

Dürfte man hoffen, daß diese Mittheilung zu erneuten Nachforschungen veranlaßte und solche bessern Erfolg hätte? Es waltet ein eigenes Verhängniß über den historischen Documenten der ehrwürdigen Kirche: in Malabar von Menezes verbrannt, im Tamulenlande von einem wissenschaftlich so hoch und so frei dastehenden protestantischen Missionar erst verkannt und dann durch dessen frühes Hinscheiden verloren! Nach Ziegenbalgs Zeit, als Madras eine lutherische Missionsstation geworden, sind selbstverständlich diese Orte oft von den Missionaren besucht, aber in den Berichten findet sich nur wenig Merkwürdiges. Im Mai 1726 traf Benj. Schultze auf dem kleinen Berge mit einem alten deutschen Pater aus Schlesien zusammen, der schon 27 Jahre in Indien gewesen. Als eine bis dahin nicht erwähnte Reliquie wurde ihm bei dieser Gelegenheit eine Fußspur des Apostels in Stein gezeigt. Die Entfernung des kleinen Berges vom großen schätzt er nur eine viertel Meile. Ueber das zwischen beiden Bergen fließende, in der Regenzeit sehr anschwellende Gewässer baute an Stelle der alten verfallenen steinernen Brücke eben damals ein reicher Armenier auf seine Kosten die große und schöne, noch heute stehende Marmalongbrücke. Eben derselbe Armenier hatte vorher schon die bequeme Treppe auf den großen Berg anlegen lassen, wo nach 8—10 Schritten immer drei oder vier Stufen und an beiden Seiten Bänke zum Ausruhen sind. Von jener Zeit her schreibt sich also die Verbindung der Bergkirche mit den Armeniern, von welcher die Unterschriften der ringsum in der Kirche angebrachten Bildnisse noch heute Kunde geben. Nach Bischof Heber ist sie jetzt ein Eigenthum der unirten Armenier Wenn aber derselbe Bischof, welchem das Mißgeschick passirte den kleinen Berg unbemerkt zu passiren, weiter sagt, keine der christlichen Secten, noch die Hindus betrachteten den großen Berg als durch die Gegenwart oder durch das Begräbniß des Apostels geheiligt, was sehr für die Authenticität der an den kleinen Berg sich heftenden Tradition vom Märtyrertode und Begräbniß des Apostels spreche, so schwebt nach allem Vorausgesagten dieser Schluß gänzlich in der Luft, indem unbestritten die ältere Tradition den großen Berg als heiliger achtet. Oefter, wenn ich an kühlen Abenden hinaufstieg, um das schöne landschaftliche Bild zu überblicken, habe ich gedacht, daß es wohl wenige so schöne Calvarienberge in christlichen Landen gebe, und ich mußte mir allen an dieser Stätte getriebenen Aberglauben vergegenwärtigen, um einen Seufzer zu unter-

drücken, daß ich nicht den wenigen unten wohnenden lutherischen Gemeindegliedern ein Schriftwort in diesem ehrwürdigen Gotteshause[1]) auslegen durfte, sondern wieder hinunter mußte, und zwar nicht in die prächtige anglikanische Kirche oder eine der anderen Kirchen und Kapellen, sondern in ein einfaches heißes Privathaus — doch wenn nur Gottes Wort nicht gebunden ist.

Die großen Decemberfeste freilich, zu denen auch noch immer Pilgrime von der Westküste erscheinen, üben auch auf manche eingebornen protestantischen Christen Einfluß, daß sie sich an der Feier betheiligen und wohl selbst Opfer bringen. Uebrigens wenn man in der Kathedrale der Goachristen am nördlichen Eingang Mailapurs nach dem Apostelgrabe sich erkundigt, so wird in einer alten Seitenkapelle mit voller Ehrlichkeit nur eine leere Vertiefung gezeigt, wie denn schon 1726 bei amtlicher Nachforschung die völlige Leere constatirt worden ist.[2]) Der gegenwärtig nicht bewohnte und nur zuweilen von Klosterfrauen aus Madras zur Erholung frequentirte kleine Berg kann noch heute Gefühle erwecken, wie P. Tachard sie beschreibt. In das stille kleine Zimmer der Einsiedelei zu Sammlung und stiller Arbeit — am liebsten zum Schreiben dieser Blätter — aus dem Gewühl der Hauptstadt sich zurückzuziehen, erschien auch seiner Zeit dem Verfasser als Ideal. Wer sich die Stätten lebendiger vergegenwärtigen will, findet eine zutreffende Abbildung beider Berge bei Langlès[3]) und neuerdings auch auf einem der bunten Bilder zu den Werdauer Blättern über die Station Madras. Auf unsern Wunsch, auch dies Werk mit einer Abbildung geziert zu sehen, hat der Herr Verleger für den Titel freundlichst die Abbildung des kleinen Thomasberges copiren lassen. Es ist eine schöne Fügung, daß wie Bombay an den Märtyrern von Tana altchristliche Missionserinnerungen aufzuweisen hat, so noch mehr Madras, dieser Hauptsitz christlicher Missionen für Südindien, in welchem fast alle christlichen Parteien

---

[1]) Nach der Tradition bei Dr. Graul Reise V, p. 113 wird jetzt noch darin das Herz des Apostels als Reliquie bewahrt. — Mailapur übersetzt er „Jasmin-Stadt."

[2]) Wohl dieselbe, von der Miss. Schultze schreibt: „Hart bei der Thomaskirche ist eine kleine Kapelle, wo vor diesem eine heidnische Pagode gestanden. An eben diesen Ort soll St. Thomas den Baum, welchen die Elephanten nicht schleppen können, hingezogen haben." Alt. Hall. Nachr. II, p. 847.

[3]) Monuments anciens et modernes de l'Hindostan II, Platte XXXII und XXXIII.

vertreten sind, durch ehrwürdige Traditionen geweiht erscheint. Der Mißbrauch des Reliquiendienstes hat die reine Freude getrübt, aber das Factum selbst — Mailapur ein uralter Sitz christlicher Missionsthätigkeit — darf man nicht verdunkeln lassen. Möge das Bewußtsein, daß so viele Arbeit von ältester Zeit her unmöglich ohne Frucht bleiben kann, noch manchen treuen Arbeiter in Stunden der Ermattung erquicken und aufrichten. Das Tamulenvolk, seit sicherlich einem Jahrtausend von christlicher Liebe umworben, kann nicht verloren gehen, es wird endlich noch als Volk vor dem Kreuze sich beugen.

Zum Schluß des Abschnittes muß doch noch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, daß mit der Zeit vielleicht an alten historischen Orten noch Funde zu machen wären. Einmal schon wurde Europa durch eine Kunde davon erfreut, wie in Augusti's Denkwürdigkeiten zu lesen: „Aus englischen Zeitschriften steht im Int. Bl. der Leipz. Lit. Zeitung von 1818 Nr. 280 folgende Nachricht: „Auf dem St. Thomasberge unweit Madras, wo viele Gräber aus den ersten Zeiten des Christenthums sind, hat im Mai 1818 ein Soldat in einem Grabe drei Manuscripte auf Palmblättern gefunden, die im Jahr 51 nach Christi Geburt von einem Simon Caleb geschrieben worden, Gebete und eine kleinere Chronik von Indien enthalten und nun nach London gebracht werden." Augusti fügt die Worte bei: „Durch dergleichen Entdeckungen (welche allerdings mit möglichster Sorgfalt und kritischer Strenge geprüft werden müssen) würden jene alten Ueberlieferungen eine unerwartete Bestätigung erhalten, und es würde sich zeigen, daß hier wie in andern Fällen die historische Kritik mancher neuern Schriftsteller viel zu voreilig-einseitig war." So sehr wir uns zum Grundgedanken dieser Schlußbemerkung bekennen und hoffen, auch durch vorliegende Arbeit für diese Ueberzeugung zu werben, können wir doch nicht umhin beizufügen, daß wir nirgend, auch nicht in London und Madras, auf eine Spur dieser Entdeckung gestoßen sind, obwohl wir gerne wenigstens die Quelle der zweifellos falschen Nachricht hier angeben wollten.

Möchte es eine Vorahnung künftiger Funde gewesen sein!

Inzwischen, ehe es zur Veröffentlichung der obigen schon vor einigen Jahren niedergeschriebenen und absichtlich unverändert gelassenen Worte kommen konnte, hat sich endlich das langersehnte Auge

gefunden, welches zunächst die Schriftzüge der Umschrift des Wunderkreuzes classificiren und die Entzifferung anbahnen konnte. Dr. Burnell, ein höherer englischer Verwaltungsbeamter von streng römisch-katholischer Gesinnung, hat die Schriftzüge als Pehlewi (cf. p. 241) erkannt. Die letzten bis jetzt bekannten Inschriften in dieser Sprache, in den Höhlen von Kanheri bei Bombay, rühren von zoroastrischen Persern her, welche gegen Ende des 10. und zu Anfang des 11. Jahrhunderts die Höhlen besuchten und ihre Namen nebst dem Datum ihres Besuches dort verewigten. Der Schriftcharakter dieser jüngsten Inschriften ist kaum von dem der ältesten Handschriften aus dem 14. Jahrhundert verschieden. Dagegen ergiebt sich ein sehr großer Unterschied, wenn man die ältesten Sassaniden-Inschriften und die Münzlegenden aus dem 3. Jahrhundert vergleicht. Glücklicher Weise kann man die allmähliche Entwicklung der Schrift bis in die Zeiten der arabischen Herrschaft hinein fast Jahr um Jahr an der Hand der noch zahlreich vorhandenen Münzen verfolgen und ist so in den Stand gesetzt, bei neu aufgefundenen und nicht datirten Inschriften annähernd aus dem Schriftcharakter die Zeit der Abfassung zu bestimmen.[1])

Burnell setzt die Inschrift, welche um das Kreuz herumläuft und durch ein kleines Kreuz in zwei Hälften von 5 und 9 selbstständigen Wörtern getheilt wird, übrigens ausgezeichnet erhalten und vollkommen leserlich ist, in das achte Jahrhundert und will dies in einem Handbuch südindischer Alterthümer des Näheren erweisen. Er liest die Umschrift folgendermaßen yîn rjya mn vn drd-i dnmn † mûn amn ms (s) lhâ af alhâ-i mdm af rsd-i aj-asr bôkht und übersetzt wörtlich „In punishment (?) by the cross (was) the suffering of this (one): (he) who is the true Christ, and God above and guide ever pure." Burnell bemerkt dazu, daß augenscheinlich der Inhalt, welcher als Kreuzesumschrift wohl geeignet sei, nicht die geringste Andeutung gebe, welcher christlichen Secte dies Denkmal seinen Ursprung verdanke. Die Ordnung der Attribute im letzten Theil des Satzes sei jedoch ungewöhnlich, und der eigenthümlichen Kreuzesform könnten vielleicht gnostische Ideen

---

[1]) Dr. Haug „die alten persischen Inschriften der Thomaschristen in Südindien" in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 29. Januar 1874.

zu Grunde liegen. Trotz seiner großen Geneigtheit überall in Südindien Spuren des Manichäismus zu finden, dem er vom dritten bis elften Jahrhundert bedeutenden Einfluß zuschreibt, während er von den syrischen Nestorianern vor dem 11. oder 12. Jahrhundert[1]) keine Spuren findet, sieht er sich doch genöthigt anzuerkennen, daß eine manichäische Inschrift wohl einen mehr eigenthümlichen Charakter an sich tragen würde.

Bei diesen etwas vagen Vermuthungen und der eingestandenen Unsicherheit in Deutung der Inschrift hat Burnell sich ein besonderes Verdienst erworben, daß er Kreuz und Inschrift nicht ohne manche Schwierigkeiten[2]) photographiren ließ und die genaue Abbildung seiner verdienstlichen, leider nur in 50 Exemplaren gedruckten und nicht in den Buchhandel gegebenen Abhandlung[3]) vorgesetzt hat. Das Interesse an einer genauen Lesung und Zeitbestimmung wird noch dadurch vermehrt, daß Burnell gleichzeitig zwei andere alterthümliche Kreuze aufgefunden hat, deren eines er gleichfalls in Abbildung giebt. Beide finden sich in Cottayam — und es ist seltsam genug, daß sie den vielen Besuchern entgangen sind —, eines in der Südmauer des Schiffes der älteren, dem h. Gabriel geweihten Kirche und das andre hinter einem Nebenaltar derselben Kirche. Diese Kreuze haben die genauste Aehnlichkeit mit dem Bergkreuze, (gleicharmig wie das Mauritiuskreuz von Savoyen, mit denselben charakteristischen Ornamenten, und darüber die schwebende Taube als

---

[1]) Ja er geht so weit zu behaupten, daß die Syrer, sowohl Nestorianer wie Jakobiten, vor dem 16. Jahrhundert sehr wenig Einfluß auf die Christen der Westküste Südindiens gehabt haben müßten, da die ersten katholischen Missionare gewöhnlich von Thomaschristen und nicht von nestorianischen Häretikern sprächen. Barthema (1503—1508) berichte, daß nur einmal in drei Jahren ein Priester von Babylon nach Malabar käme. Nehmen wir hierzu sein Urtheil, daß ohne die katholischen Missionare die syrischen Christen längst ins Heidenthum zurückgesunken wären, und seine Herabsetzung des edlen Buchanan (his simplicity was boundless etc.), so will es fast scheinen, als habe der gelehrte Verfasser seine Urtheile, wie die Resultate seiner Forschung (lieber Manichäer und Gnostiker, als Nestorianer) unvermerkt vom Parteistandpunkte beeinflussen lassen.

[2]) „The lithograph is from a photograph and also from a sketch. It is therefore accurate. The cross is behind a screen, and as the opening is small, the original photograph had to be taken in two parts.“ Burn.

[3]) On some Pahlavi inscriptions in South India by A. C. Burnell. Mangalore 1873. 15 Seiten mit 3 Beilagen. Durch Freundlichkeit des Herrn Dr. Gundert zu Calw mir mitgetheilt.



Symbol des heiligen Geistes), ja eins derselben hat sogar die gleiche Inschrift und sei nach der Form der Buchstaben etwa in die gleiche Zeit zu setzen, während das an dem Nebenaltar eine kürzere Inschrift hat und jüngern Datums scheint. Leider war Burnell nicht im Stande in Cottayam eine so genaue Untersuchung anzustellen, wie er wünschte, da der eingeborne Priester, unähnlich dem Goa-Priester auf dem Thomasberge, ängstlich beflissen war ihn möglichst schnell fortzuschieben. Dazu waren auf dem älteren Denkmal an vielen Stellen die Buchstaben durch Tünche undeutlich geworden, so jedoch daß die Umschrift zweifellos als identisch mit der des Bergkreuzes erkannt wird. Hier wie dort auch dieselbe eigenthümliche Theilung der Umschrift, daß der kürzere Theil zur Rechten von dem theilenden kleinen Kreuzeszeichen herniederwärts gelesen wird und das Lesen des größeren Satzes, gleichfalls bei demselben Theilzeichen anfangend, über die Bogenspitze zur linken Fußspitze des Denkmals läuft. Der kürzere Satz fehlt dem jüngeren Kreuze.

Die Accuratesse in Abbildung und Beschreibung der neuentdeckten Denkmäler hat nun Dr. Haug in München, die bedeutendste Autorität in diesem Fache, in seiner oben citirten Abhandlung befähigt, über Burnells ersten Versuch hinauszugehen und sowohl den Sinn als die Abfassungszeit genauer zu bestimmen. Dr. Haug findet am Bergkreuze ganz deutlich die Pehlewischrift und zwar denjenigen Schriftcharakter, der sich in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts (cf. p. 146) zu entwickeln begann. Die Inschrift selbst könne deswegen auf keinen Fall älter sein. Von Burnell seien mehrere Wörter richtig bestimmt, andere aber falsch gedeutet und deshalb der eigentliche Sinn nicht herausgebracht. Dr. Haug wird demnächst, nach einer brieflichen Mittheilung, im Anhang seiner Pehlewigrammatik eine genaue philologische Erklärung geben, seine vorläufige Erörterung möge hier wörtlich aufgenommen werden: „Der Sinn selbst ist mir völlig klar und ich glaube meine Deutung vollkommen begründen zu können. Die Uebersetzung lautet: „Wer an den Messias glaubt und an Gott in der Höhe und auch an den heiligen Geist, der ist in der Gnade dessen, der den Kreuzesschmerz getragen.“ Der Sinn kann nur der sein, daß blos diejenigen, welche an Gott, Christus und den heiligen Geist glauben, Theil haben an der Erlösung d. h. daß nur solche der ewigen Verdammniß entrissen werden können.

„Während über die Zeit, welcher die Schriftart angehört, kein

Zweifel sein kann, so hat es eine andere Bewandtniß mit dem Charakter der Pehlewi-Sprache in dieser kurzen Inschrift. Dieser weicht von der Sprache wie wir sie aus den Sassaniden-Inschriften und den Büchern kennen, etwas ab, steht aber, was die Form des Verbums betrifft (amen-aimen glauben für aimenûned), den ältesten Inschriften des dritten Jahrhunderts am nächsten, da in diesen das Verbum auch noch keine iranische Endung hat. Auch fällt der Gebrauch von af für „und" auf, da dieses sonst durch va ausgedrückt wird. Dessen ungeachtet ist es echtes Pehlewi (ein semitischer Dialekt, der mehr oder weniger Altpersische Sprachelemente aufgenommen hat). Merkwürdig ist der Umstand, daß der Glaube an den heiligen Geist noch besonders durch das Enklitikon atsch „auch" hervorgehoben ist. Dieser ist sogar auf dem Kreuz in Gestalt einer Taube mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet.

„Fragt man, welcher christlichen Secte diese Inschrift ihren Ursprung verdankt, so dürfte an Manichäer und Gnostiker nicht zu denken sein. Die Manichäer läugneten den Kreuzestod Christi, da an seiner Stelle entweder Satan oder ein Mensch gekreuzigt worden sein soll. Wäre das Kreuz manichäischen Ursprungs, so würde gewiß nicht von Kreuzesschmerz die Rede sein; zudem dürfte man eine Anspielung auf den Jesus patibilis, das an die Materie gebundene und nach Befreiung schmachtende himmlische Licht, erwarten. Ebenso wenig hatte der Kreuzestod bei den Gnostikern eine Bedeutung. Dagegen scheint alles darauf hinzuweisen, daß es nestorianischen Ursprungs ist. Die Nestorianer scheiden bekanntlich sehr scharf zwischen der göttlichen und der menschlichen Natur Christi. Eine solche Scheidung scheint sich aus einer genauen Betrachtung der Inschrift zu ergeben. Der Messias wird von dem Träger des Kreuzesschmerzes unterschieden, jener repräsentirt die göttliche, dieser die menschliche Natur Christi. Aus dem Umstande, daß von den drei Personen der Gottheit der Messias zuerst steht und dann erst „Gott in der Höhe" folgt, scheint hervorzugehen, daß bereits die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater dogmatisch festgestellt war, als die Formel verfaßt wurde; sie kann deswegen vor dem 4. Jahrhundert nicht entstanden sein, da diese Wesensgleichheit erst auf dem Concil zu Nicäa zum Dogma erhoben wurde. Daß der Verfasser dieser Formel aber an eine Wesensgleichheit des heiligen Geistes mit den zwei andern Personen der Gottheit nicht

dachte, scheint aus der Art zu folgen, wie die dritte Person der Gottheit den zwei andern angefügt wird; es steht nämlich nach „und“ noch „auch“, was wohl bedeutet, daß der heilige Geist zwar eine der drei höchsten Personen sei, aber nicht den gleichen Rang mit den zwei ersten habe. Die Inschrift auf einem Kreuze zu Cottayam, das Burnell ebenfalls abgebildet hat, ist, soweit sie erhalten, völlig gleichlautend mit der auf dem Thomaskreuze; der Schriftcharakter weist aber entschieden auf eine spätere Zeit, etwa des 8. Jahrhunderts hin. Wenn wir nun auf zwei Kreuzen aus verschiedener Zeit eine und dieselbe Inschrift finden, so liegt die Annahme nahe, daß diese gewiß nicht die ersten ihrer Art waren, sondern daß Kreuze mit derselben Aufschrift schon früher in Indien existirten.

„Vom dogmengeschichtlichen Standpunkt aus kann die Abfassung der Formel auf diesen Kreuzen aber schwerlich früher als in das fünfte Jahrhundert gesetzt werden. Viel später ist sie wahrscheinlich auch nicht, da das Pehlewi, das darin gebraucht ist, noch alterthümliche Formen hat, die sich bald ganz verwischten. Das Alter der nestorianischen Kirche in Indien darf man deswegen wohl bis ins 5. Jahrhundert hinaufrücken, und sicherlich nicht in eine viel spätere Zeit herabdrücken, wie Burnell thut. Es ist sehr zu wünschen, daß noch weitere Inschriften der Art aufgefunden werden möchten,[1]) die eine interessante sprachliche und historische Ausbeute geben dürften.“ So weit Dr. Haug. Es ist eine höchst lehrreiche und von den christlichen Archäologen wohl zu beachtende Thatsache, daß ein von Wundersucht so mißbrauchtes Kreuz doch schließlich noch als eine werthvolle Reliquie des christlichen Alterthums sich herausgestellt hat und auch dieser Stein zum Reden gebracht ist.

Die im heißen Madras Ermüdeten und Erkrankten suchen oft die kühlen Nilagiris zur Erquickung auf. Machen wir im Geist diese Reise, die unserm Sehnen leiblich einst versagt blieb, und hoffen wir auch von diesem Ausflug einigen Gewinn für die Sache, welche uns hier beschäftigt.

---

[1]) Sichere Ausbeute verspricht eine Durchforschung und Ausgrabung der Ruinen des erst 1790—91 von Tippu zerstörten Kranganur. Ueber ein Kreuz daselbst schreibt der wohlunterrichtete Karmeliter P. Vincenzo Maria di S. Catarina da Siena (in seiner Viaggio all Indie Orientali p. 135 der römischen Ausgabe von 1672, bei Burnell p. 8): „Quella de Cranganor è riposta in vna Cappella aperta, ed è grandemente riuerita.“

XI. Reste alter christlicher Gemeinden im Innern.

Am Fuß der Alagiris und im Todamala der Nilagiris.

Als Erzbischof Menezes, dessen Visitationstour uns noch vielfach beschäftigen wird, zu Codamalur bei Cottayam von einem auf den fernen Bergen wohnenden Stamm, den Malleens oder Malleanen, vernahm, daß ihnen der christliche Glaube noch nicht gepredigt war, ruhte er nicht, bis am 16. Juli 1599 zwei junge Kassanare dahin aufbrachen. Diese Malleanen werden jetzt Arrians genannt, nach dem Titel Arrian, den früher ihre Hauptleute trugen. Sie gehören zu den auf die Berge zurückgedrängten indischen Urvölkern, welche sich den brahmanischen Eindringlingen, ihrer Civilisation und Religion nicht unterwerfen wollten, und bewohnen in einer Anzahl von 14000 bis 18000 das Bergland zwischen dem tamulischen Madura und Travancore, die Alagiris.

Wie alle dem Dämonendienst ergebenen Urstämme haben sie sich neuerdings für das Evangelium, das unter ihnen durch den unermüdlichen Missionar Baker gepredigt wurde, sehr empfänglich gezeigt, und ähnlich konnten auch des Menezes' Abgesandte sofort von Erfolgen berichten. Doch es ist nicht diese interessante Missionsexpedition an und für sich, von welcher Gouvea im 3. Kapitel seines 2. Buches speciell erzählt, sondern die Entdeckung verwahrloster Christen auf dem Wege dorthin das für uns an dieser Stelle Wichtige.

Der Erzbischof hatte seine Sendboten instruirt, wenn sie unterwegs verlassene Christen fänden, sich derselben ernstlichst anzunehmen. Nach einer Reise von 8 Tagen fanden sie am Fuß eines Felsens ein Christenvölklein, welches keine Kirche hatte, auch von christlichen Gebräuchen nichts kannte als nur das Kreuz, sie waren auch ungetauft, doch rühmten sie sich sehr des Namens Thomaschristen. Der Platz hieß Carathnarat und gehörte zu dem in Malabar wenig gekannten Reiche Canerate. Die Namen werden auch Karatkara und das Reich Karanarata geschrieben, und erklärt man die erste Benennung als identisch mit Karotakurra, welches „höheres Land“ be-

deutet, welcher Name noch heute bisweilen einer Hügelregion in jener Gegend beigelegt wird. An diesem Orte wurde eine dem h. Augustin geweihte Kirche gebaut und dieser neuen Parochie alle die in jener Gegend in den Wäldern und isolirten Hütten zerstreuten Christen zugetheilt. Die Reste der dort entdeckten Christengemeinden sollen zu den „Südlichen, den Thekkenbaghar" gehört haben und über ihre Herkunft verlautet, daß sie von Kranganur ausgewandert seien, als in einem Bürgerkriege ihre alten Wohnsitze zerstört waren. Sie scheinen sich wie die meisten ihrer Glaubensgenossen auf den Handel gelegt zu haben und die Zwischenhändler nach Madura gewesen zu sein, denn heutigen Tages heißt ihre Ansiedlung an den Gränzen des Gebiets des Raja von Pundalum Chungum d. i. Zollhaus. Außerdem waren sie nach der Ueberlieferung tüchtige Töpfer. Ihre Kirche trägt noch den Namen Augustins.

Auf den Alagiris selbst trafen die Sendboten außer einem vorübergehend dort weilenden Thomaschristen keine Bekenner der christlichen Religion. Eine zweite von dem eifrigen Menezes angeordnete Missionsgesandtschaft leitet uns höher auf die Berge selbst und zwar auf die nördlichere und bekanntere herrliche Gebirgsgruppe der Nilagiris, auf das indische Alpenland. In den Acten der Synode zu Diamper findet sich im 7. Decret der 8. Session die Anordnung einer Mission nach Todamala.[1]) Es war zur Kenntniß der Synodalen gekommen, daß an den Gränzen des Gebiets des Samorins von Calicut, vierzig Leaguen von jeder Kirche entfernt, ein Land Todamala liege, in dem von Alters her einige Dörfer von Christen bewohnt wären, die aber vom Christenthum nur noch den Namen hätten.

Nach Gouvea und Raulinus waren diese Christen in ältester Zeit von Mailapur während einer Verfolgung auf jene Berge geflohen und hatten dort, außer aller Verbindung mit der übrigen Christenheit, da die nächsten Kirchen Malabars gut 50 Lieu ab-

---

[1]) Ad Synodi notitiam pervenit, in confiniis terrarum Samorim, regis Calecutii, per quadraginta leucas ab ecclesiis hujus dioeceseos, in terris praedicti regis ditioni subjectis, quendam inveniri pagum dictum T o d a m a l a, cui olim adjunctae fuerunt aliquae Christianorum coloniae primitus ad hanc ecclesiam attinentes: qui Christiani cum modo nihil nisi merum nomen retineant, praecipit Synodus, ut ex hac ecclesia illuc sacerdotes ac praedicatores mittantur, qui eos ad Catholicam fidem reducere studeant et sacro abluant baptismate.

lagen, alle Kenntniß des Glaubens und der kirchlichen Gebräuche verloren. In Folge des Synodalbeschlusses machten sich zwei Kassanare zu diesen abgelegenen Gemeinden auf und fanden das Gerücht vollkommen bestätigt. Es waren Christen ohne jegliche Kenntniß der Glaubenslehren, ja selbst des Herrn Christus, obwohl sie sich noch Christen nannten. Ihren Gott verehrten sie unter dem Namen Bidi oder Schicksal und sagten aus, er habe drei Personen, die eine sei ein Greis, die andere ein Jüngling und die dritte ein Vogel.

Die Verehrung dieses Gottes hätten sie von einem heiligen Manne, Namens Thomas, gelernt. Uebrigens bekannten sie, daß ihre Vorfahren von Mailapur als Flüchtlinge gekommen waren, dessen König die Christen verfolgt hätte. Sie wußten auch, daß nach Cochin hin Glaubensgenossen wohnten, aber da diese der Sage nach Menschen verzehrten, hätten sie nie nach ihnen geschickt. Anfangs hätten sie auch Priester und Bücher gehabt, aber jene wären gestorben und diese verdorben, und ihnen nichts weiter geblieben als ein Gemälde, welches einen Greis, einen Jüngling und einen Vogel darstelle. Auch von der Bedeutung dieses Bildes wußten sie nichts weiter zu sagen als daß es der Gott Bidi sei, der alles gemacht habe. Die Priester erklärten nun in einer Volksversammlung die Bedeutung der drei Personen aus der Taufe Christi (daß aber sie selbst das Gemälde gesehen haben, wird nicht erwähnt) und erlangten, daß die Bergbewohner sich bereit erklärten Lehrer anzunehmen und sich taufen zu lassen. Mit dieser Botschaft kehrten beide Kassanare zurück.

Whitehouse hat aus einem Manuscript der Bibliothek des Britischen Museums[1]) Mittheilungen über weitere Expeditionen nach Todamala gemacht. Darnach hat der designirte Bischof von Angamale, der Jesuit Franciscus Roz am Collegium zu Vaipicotta, 1602 zwei Kassanare, einen Priester und einen Diakon, mit einem guten Führer entsandt, um Todamala aufzusuchen und Erkundigungen einzuziehen. Sie drangen auch in das Innere Malabars ein durch eine Bergkette, wahrscheinlich von Calicut etwa 50 Leagues entfernt, doch wurde ihre Expedition als eine halbverfehlte angesehen, da sie nicht sichere und vollständige Nachrichten mitbrachten. Daher bat Bischof Roz den Viceprovincial des Jesuitenordens, einen Ordens-

[1]) Marsden Collection of Additional Manuscr. Nr. 9855.

priester auf Erkundigung auszuschicken, und es wurde Jacome Ferreira dazu erlesen, der schon lange in Malabar geweilt hatte und mit Sprache und Volk wohl bekannt war. Ferreira brach direct von seinem Wohnsitz Calicut auf, da von dort der Zugang nach Todamala leichter sein sollte als von der Malankara d. h. hier von Vaipicotta oder Angamale. Mit zuverlässigen Führern erreichte er das gesuchte Gebiet und kehrte nach vielen Mühen und Entbehrungen sicher nach Calicut zurück mit mancherlei Nachrichten über die Bergbewohner und ihre Sitten, aber von einer aufgefundenen Christencolonie enthält der am 1. April 1603 von ihm in Calicut für seine Oberen niedergeschriebene Bericht kein Wort.

Er beginnt seinen Bericht: „Ich bin, Gott sei Dank, sicher von Todamala zurückgekehrt, obwohl nicht ohne viel Unruhe und einige Enttäuschung, da ich dort nicht finden konnte, was ich suchte, und was nach den mir gewordenen Berichten ich zu finden erwarten durfte." Er ging auf dem Weg über Manarecate, welchen 12 Monate früher auch der syrische Priester und Diakon eingeschlagen hatten, und erfuhr dort, daß Todamala noch 2½ Tagereisen entfernt war, und daß er für sich und seine Gefährten wärmere Kleider für die hohe Berggegend kaufen müsse. Mit Hülfe desselben Führers, welcher der ersten Expedition vor einem Jahr gedient hatte, war wirklich nach stetem Aufsteigen am Mittag des dritten Tages eine Ansiedlung der Bergbewohner erreicht, Namens Meleuntao. Sie war von dem Bergstamm der Badagas bewohnt, welche Kanaresisch sprachen. Bis hierher war die erste Expedition nur vorgedrungen, Ferreira aber, obwohl er hier von einem Priester der Todares d. i. Todava's Erkundigungen über ihren Glauben einziehen konnte, wonach sie eine Büffelkuh mit einem Glöckchen um den Hals und 300 sonstige Götter verehrten, beschloß noch weiter vorzudringen. Ueber ihre Zahl und Sitten, sowie über ihre Wohnplätze erhielt er manche dankenswerthe Auskunft, doch da es ihn bei dem Mangel an Kräften zu unwahrscheinlich dünkte, daß seine Gesellschaft an einem so entfernten Punkte eine Mission erhalten könne, ließ er sich auf einen systematischen Unterricht nicht ein, wozu ja auch erst die Sprache der Todava's, von denen nur einer Malajalim verstand, hätte erlernt werden müssen. Bei der Kürze der Zeit und der Unkenntniß der Sprache waren genauere Nachforschungen über etwaige Reste eines früheren christlichen Cultus nicht zu machen, doch sollte man denken, über die

Existenz eines die h. Dreieinigkeit darstellenden Gemäldes müßte es möglich gewesen sein Auskunft zu erhalten. Whitehouse, der im Uebrigen annimmt, daß Ferreira gar nicht weiter speciell nach einer christlichen Niederlassung geforscht habe, da es ihm als selbstverständlich gegolten, daß die Todava's Abkömmlinge einer einst mit den Thomaschristen verbundenen Gemeinschaft waren, findet dies Schweigen so bedenklich, daß er eine Confusion der Berichte annimmt und vermuthet, die beiden vom Erzbischof Roz veranlaßten Expeditionen zu den Badagas und Todavas seien verschieden von jener, über welche Gouvea berichtet. Daß Ferreira und seine beiden Vorgänger wirklich auf die Nilagiri's gelangt sind, und wir ihnen die ersten Berichte über das ethnologisch höchst interessante und viel besprochene Nomadenvölklein der Todavas verdanken, kann nicht bezweifelt werden.

Die Reiseroute und die Anhaltspunkte lassen sich sogar mit ziemlicher Sicherheit nachweisen: von Manar durch das Bowany-Thal und den Sundapetty-Paß nach Melur. Die bei Gouvea angegebene Entfernung paßt auch grade auf die Nilagiri's und ebenso der Name Todamala d. i. Bergland der Todas, heißt doch bis heute der westlich der europäischen Niederlassung Utacamund gelegene Theil des Nilagirigebiets Todanada d. i. Todaland. Bei solcher Sachlage müßten es schon sehr starke Gründe sein, welche bewegen könnten, das Todamala Gouvea's mit der Darstellung der drei Personen der Gottheit anderwärts zu suchen. Und doch scheint es bei den jetzigen englischen Missionaren herkömmliche Annahme zu sein, einen Ort Thodawulla am Fuß der Berge im abgelegenen Innern des heutigen Landes Travancore für Todamala zu nehmen. Uns wurde dies brieflich vorgeschlagen, und jetzt vertritt Whitehouse diese Conjectur. Nur drei englische Meilen von jener verkommenen Christengemeinde zu Chungum, welche der Kassanar Simon auf der Expedition zu den Malleanen auffand und zu einem Mittelpunkt für andre verkommene und vereinzelte Christen der Umgegend machte, liege ein Ort Thodamulla. Dort könnte Simon Christen und jenes Gemälde gefunden haben. Das Todaland der Väter von Diamper so weit südlich zu suchen, könnte auch die Ueberlieferung rechtfertigen, daß eine alte Niederlassung der Manichäer Südindiens Thodamulla oder Todamala geheißen habe; sollten sich an jenem Orte Reste der wohl nur fälschlich mit den Manichäern combinirten, oben besprochenen Religionsgemeinschaft finden, so würde dies, meint Whitehouse, weiteres Licht

über die Sache verbreiten. Wir dächten, wären solche Reste dort, so würden sie schwerlich einem Forscher wie Whitehouse entgangen sein. Uns scheint die ganze Conjectur auf zu schwachen Füßen zu stehen.

Daß ein der Cultur und dem Christenthum so durchaus fernstehendes Nomadenvölkchen wie die Todavas, unter dem noch keine Spur christlicher Traditionen entdeckt ist, von christlichen Flüchtlingen abstammen sollte, dies zu behaupten kann freilich Niemandem beifallen, aber die alte Ueberlieferung redet ja auch nur von christlichen Niederlassungen in Todamala, im Gebiet der Todavas. Da fällt nun doch sehr ins Gewicht, daß einer der vier Districte, in welche die Todavas das Gebiet der Nilagiri's theilen, von ihnen Pirgor, von ihren Nachbarn, den Badagas, aber Paranganāda genannt wird. Beide Namen sind gleichbedeutend und bedeuten Land der Franken oder Christen. Nun haben jene Völker, wie der Baseler Missionar Metz, ihr gründlichster Kenner, versichert, eine Tradition, daß vor Zeiten eine kleine Colonie römischer Katholiken in jenem „Frankendistricte" nahe Avalanche residirte. Avalanche liegt nur wenige englische Meilen von Meleuntao oder Melur, bis wohin jene beiden Expeditionen vordrangen, und ist jetzt ein Reise-Bungalow.[1])

Daß die Todavas jene alte Colonie mit den römischen Katholiken, deren Bekanntschaft sie seit länger auf ihren Wanderungen in niedriger gelegenes Land machten, in Zusammenhang bringen, kann natürlich bei ihrer mangelhaften Kenntniß nicht befremden. Wir möchten fragen, was bedarf es eigentlich noch weiter Zeugniß? Muß doch selbst Whitehouse zugeben, daß hiernach es nicht improbabel erscheine, daß eine Partie eingeborner Christen sich in früheren Zeiten in den dünn bevölkerten Berglanden niedergelassen habe, entweder um Verfolgungen zu entgehen oder rein aus Colonisationszwecken. Die Nilagiris bergen auf ihren Höhen noch andere Culturräthsel, wie jene so häufigen räthselhaften Steingrabmäler, die durch ihre Form an die sogenannten Cairns der alten Kelten erinnern, oder die berühmten Alterthümer von Aschenny bei Cotagherry,[2]) von denen vermuthet wird, daß sie einen Sieg der Djainakönige von Madura über die Todavas feiern. War es jenen möglich, mit den Waffen

---

[1]) Graul, Reise nach Ostindien Th. 3. S. 276.

[2]) Graul l. c. Th. 3. p. 285 und Anm. 109.

in der Hand aus dem tamulischen Tieflande einzudringen, so war es für eine kleine Zahl flüchtiger friedliebender Christen des Tamulenlandes gewiß noch leichter. Mit jenem Bilde freilich von dem Greis, dem Jüngling und dem Vogel hat es manche Haken. Schon der Triumphgesang Gouvea's, daß durch dies uralte Bild von der Dreieinigkeit die verfluchten Bilderverwerfenden Häretiker verdammt würden, macht bedenklich. Dazu Ferreira's Aeußerung, er sei enttäuscht und habe nicht gefunden, was er nach den gewordenen Berichten zu finden erwarten durfte. Wenn es nun nach Whitehouse für Ferreira selbstverständliche Voraussetzung bleibt, daß die Todava's von Christen abstammen, so kann ja die Enttäuschung nur in dem Nichtauffinden des Bildes bestanden haben. Es lag aller Grund vor zu verschweigen, daß jene syrischen Geistlichen von einem Bilde erzählt hatten, wenn es schon ein Jahr später unmöglich war, dies Bild zu Gesicht zu bekommen.

Die Nachricht davon aber war schon nach Goa zu Gouvea und durch ihn nach Europa gelangt, und die Publicität war nicht mehr zu verhindern, daher erschien wohl Schweigen als Gold. Daß die von Gouvea erwählte Expedition eben die erste vom Erzbischof Roz veranstaltete ist, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Zu bemerken wäre noch über jenes mythische Gemälde, daß es wirklich einen Gottesnamen Bibi giebt, und Gouvea ganz richtig dies Wort durch Fatum erklärt. Es ist das Sanskritwort vidhi, welches auch ins Tamulische übergegangen ist und auch ein Name des Gottes Brahma ist, wohl vermittelt durch die auch sich findende Bedeutung „Kenntniß.“ Da ist denn freilich auch keine Spur mehr eines Anklangs an die biblische Geschichte. Bei solcher Sachlage wird es angemessen sein, daß wir die vertretenen Beziehungen durch eine Autorität vertheidigen. Dr. Graul, der über die Nilagiri's nach Mailapur gereist war, spricht, ohne irgend welche Zweifel zu äußern, sich folgendermaßen aus: „Einzelne Thomaschristen sind im Laufe der Zeit von Mailapur nach Malabar zu der Hauptmasse ihrer Brüder ausgewandert. Zur Zeit der Portugiesen stießen die syrischen Kattenars auf ein völlig vereinzeltes, abgeschlossenes und darum ganz verkommenes Gemeindlein von Christen in Todamala (50 St. von Cranganore), das seine Herkunft aus Mailapur ableitete. Sie nannten die Gottheit Bidi, — offenbar Vidhi, Fatum — und verehrten ein Gemälde, worauf ein Greis, ein Jüngling und ein Vogel abgebildet waren — ohne Zweifel die heilige

Dreieinigkeit (Reise nach Ostindien V, S. 114)." Wir freuen uns der Uebereinstimmung mit unserm verehrten Lehrer, daß er das Bestehen einer versprengten christlichen Gemeinde in Todamala als geschichtlich annimmt, wenngleich wir die Frage mit dem Gemälde auf sich beruhen lassen möchten, und freuen uns um so mehr, als wir anderen seiner Meinungen nicht beipflichten konnten, z. B. daß des Kosmas Zeugniß gegen die gleichzeitige Existenz einer Gemeinde in Mailapur spreche, und daß wir die Einwanderung persischer Manichäer nicht für so ganz gesichert halten und in Zweifel stehen, ob Joseph Rabban wirklich ein zwei Jahrhundert nach Christo eingewanderter jüdischer Großhändler gewesen sei.

Eine ganze Reihe von Fragen über die Geschichte der Thomaschristen in der älteren und mittelalterlichen Zeit wird ja stets unbeantwortet oder streitig bleiben. Wir mußten uns begnügen in dieser ersten Abtheilung den Versuch zu wagen, einige Dunkelheiten zu beseitigen und freuen uns, von jetzt an für die Geschichte der Thomaschristen in der neueren und neuesten Zeit gesicherteren Boden unter den Füßen zu haben.

Zweite Abtheilung.

Die neuere und neueste Zeit.

A. Unter portugiesischer Oberherrschaft.

1498—1663.

I. Die Thomaschristen bei Landung der Portugiesen.

Joseph der Inder. — Deputation der Thomaschristen. — König Baleartes. — Nestorianische Bischöfe.

Die Verlegung des directen Weges nach Indien durch die muhammedanischen Eroberer wurde von den christlichen Mächten Europas gar schwer getragen, und kaum war 1291 die letzte Hoffnung, durch die Kreuzzüge im Orient wieder festen Fuß zu fassen, durch Aufgabe des letzten festen Punktes in Syrien wieder geschwunden, als ein Versuch gemacht wurde auf dem Seewege nach Ostindien zu gelangen. Bereits im selben Jahre 1291 rüsteten die Genueser Theodosius Doria und zwei Brüder Vivaldi nebst andern zwei Galeeren reichlichst zu diesem Behufe aus, und der eine Vivaldi nebst zwei Brüdern Mironta fuhr damit über Ceuta in den Ocean. Wäre so frühzeitig der Seeweg nach Ostindien gefunden, so würden auch über die Thomaschristen die Quellen etwas reichlicher fließen, und wir würden mehr haben als jene oben erwähnten dürftigen Anhaltspunkte über ein mittelalterliches römisches Bisthum in Quilon, über welchem schier noch ein ähnliches Dunkel lagert wie über dem Walroßzähne nach Rom als Tribut schickenden Normannenbisthum für Island, Grönland und Winland.

Jene Bemühungen scheiterten, und es bedurfte erst des weiten Blickes und der Ausdauer eines Heinrich des Seefahrers von Portugal, um solche Expeditionen, und diesmal mit besserem Erfolge, wieder aufzunehmen. Ehe noch Bartholomäus Dias von seiner Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung zurückgekehrt war, hatte König Johann II. von Lissabon im Mai 1487 zwei Gesandte nach der Levante geschickt, um auf dem Landweg nach Indien zu

gehen und dem Priesterkönige Johann von Abessinien ein Schreiben zu überreichen. Pedro de Colvilhao hatte sich von seinem Begleiter in Aden getrennt und mit arabischen Schiffen die Hafenstädte Malabars besucht. Ueber Sofala und Madagascar nach Kairo zurückkehrend, traf er zwar seinen Begleiter nicht mehr am Leben, wohl aber fand er dort zwei Juden mit neuen Aufträgen für Abessinien, durch deren einen er genauen mündlichen und schriftlichen Bericht an den König übersandte, während er selbst nach Abessinien ging, dort aber bis 1520 ein Gefangener blieb. Der einfallende Tod des Königs veranlaßte, daß trotz der empfangenen genauen nautischen Kunde erst im Juli 1497 eine Flotte unter Vasco de Gama nach Ostindien absegelte. Wenn jener Gesandte seinem Könige auch Notizen über die indischen Christen gesandt hat, von denen er in Calicut hören konnte, so sind sie nicht weiter bekannt geworden, und bei seiner endlichen Befreiung aus der langjährigen Gefangenschaft hatte man an Ort und Stelle schon längst sich genau orientiren können.

Als Vasco de Gama im April 1498 in den ostafrikanischen Hafen Melinde einfuhr, sollen nach Peschel vier Schiffe von malabarischen Thomaschristen dies erste Begegnen mit Katholiken durch Freudenrufe und Feuerwerk gefeiert haben. Was bei Ritter noch Vermuthung war, ist bei Peschel schon Gewißheit geworden. Es wäre das einzige Mal, daß indische Thomaschristen als Kaufleute am Seehandel sich betheiligend getroffen würden. Soltau[1]) berichtet denn auch nichts über schon in Melinde an Bord gekommene Thomaschristen, sondern nur von einigen Mauren und Banianen (Kaufleuten) aus Cambay, unter welchen auch der Maure Maleng Kana aus Guzerat, der die ersten europäischen Schiffe in 22 Tagen weiter nach Calicut führte. „Welcher Teufel hat euch hierher geführt?" begrüßte einer der erschrockenen muhammedanischen Händler die unwillkommenen Handelsrivalen. „Unser König hat uns gesandt Pfeffer zu holen, und wir haben gehört, daß es Christen an diesem Platz

[1]) Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen nach der Asia des Joao de Barros s. p. 110. Nach Ritter, Asien VII, 1. p. 603 scheint übrigens im Originalbericht zu stehen, daß indische Christen dem Vasco de Gama in Melinde einen Hindupiloten verschafften. Die Genauigkeit des Berichts vorausgesetzt, würden wir eher mit dem Asiatic Journal XXIII. Jan. p. 44 Armenier darunter vermuthen.

giebt," war die Antwort. Wie übertriebene Vorstellungen anfänglich die Portugiesen von der Verbreitung des Christenthums in Indien hegten, wohl als Nachhall der Sagen vom Reiche des Presbyters Johannes, zeigt der Reisebericht des venetianischen Patriciers Aloysius Cadamustus, welcher Calicut eine Stadt der Christen nennt,[1]) und vom König und seinen Hofleuten, wie von allen rechtlichen Leuten zu berichten weiß, daß sie kein Fleisch äßen, weil unser Herr Christus gesagt habe, wer tödte, solle auch selbst umkommen. Derselbe Reisende ließ sich dort auch erzählen, daß bis vor 80 Jahren (von 1500 an gerechnet) weiße Christen mit spitzen Hüten und Schnurrbärten Handels halber alle zwei Jahre mit 20 bis 25 Schiffen dahin gekommen wären. Deutsche könnten es nicht gewesen sein, davon würde man doch sonst auch gehört haben, so seien es wahrscheinlicher Tartaren aus Rußland. Wir wissen anderweitig, daß es weder russische Tartaren, noch Deutsche, noch überhaupt Christen, sondern Chinesen waren.[2]) Ueber die indischen Christen brachte eben jene Flotte Cabrals, der Cadamustus angehörte, durchaus zuverlässige Nachrichten nach Europa mit. Cadamustus selbst erzählt, daß als sie, noch vor Schluß jenes Jahres, im Hafen bei Cochin lagen, zwei Christen gekommen wären und den Wunsch ausgesprochen hätten, mit nach Jerusalem und Rom zu reisen, was dem Admiral sehr angenehm gewesen wäre.[3]) Es waren dies zwei aus Kranganur stammende Christen, der überschriftlich genannte Joseph der Inder, ein Mann von ungewöhnlichem Unternehmungsgeist, und sein älterer Bruder Matthias. Als Ende Juni 1501 der Rest von Cabrals Flotte wieder in Lissabon eintraf, war Matthias nicht mehr am Leben,[4]) Joseph aber ein Mann von etwa 40 Jahren fand am

---

[1]) Novus orbis p. 40: Calechut, urbs Christianorum ... colitur ab Indis Christianis.

[2]) Nov. orb. p. 208. Josephus Indus, welcher berichtet, daß der König von Calicut die Chinesen schlecht behandelt habe, worauf sie wiedergekommen wären und in Calicut ein großes Blutbad angerichtet hätten, hielt auch die Chinesen für Christen. Nach jenem Vorfall seien ihre Schiffe nur noch in Mailapur gelandet.

[3]) Novus orbis p. 61: „. . . duo Christiani, qui asseverabant se profecturos Hierosolymas et inde Romam, quod profecto perquam gratum praefecto nostro fuit."

[4]) Nov. orb.: „Ex his vero fratribus Indis alter vita functus est, dum in Lusitaniam proficisceremur." Dadurch wird corrigirt Gouvea bei Glen p. 23: L'un d'iceux nommé Mathias mourut en Portugal.

Hofe einen wohlwollenden Empfang und wurde mit einem Begleiter nach Rom gesandt, von wo er weiter nach Venedig ging. Dort erschien nach seinen Erzählungen ein Büchlein „die Reisen Josephs des Inders“ in lateinischer Sprache, angehängt einem Werke fasciculus temporum, von wo es in verschiedene Sammlungen von Reisebeschreibungen, unter andern in die „Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507“ und den verbreiteteren Baseler Novus orbis, übergegangen ist. Uns ist nur der Novus orbis zugänglich gewesen. Ueber den Charakter der Reisebeschreibung ist zu bemerken, daß sie nicht von Josephs Hand herrührt; der Verfasser aber war mit in Indien, landete mit Joseph und gehörte dann zu seinen Begleitern nach Italien und speciell nach Venedig, da er noch zu berichten weiß, daß Joseph den venetianischen Großen einige sehr alte Goldmünzen dieser Republik zum Beweise gezeigt habe, daß Venedigs Name in Indien gekannt sei. Er bricht zwar mit der Versicherung ab, daß er statt mehr zu geben sich auf Josephs Erzählungen beschränken wolle, um den Eindruck voller Wahrhaftigkeit nicht zu beeinträchtigen, doch will bei den kirchlichen Notizen bedacht sein, daß wir nicht in aller Beziehung uns darauf als auf eine primäre Quelle verlassen können. Sehr werthvolle Ergänzungen zu Josephs persönlicher Geschichte enthält sodann ein syrischer Brief, den Assemanni aus einem 1533 geschriebenen Codex (Cod. Syr. 5) der vaticanischen Bibliothek mit lateinischer Uebersetzung veröffentlicht hat, oder vielmehr die jenem Briefe vom Verfasser des Codex vorausgeschickte Vorgeschichte.

Hiernach waren im Jahre der Griechen 1801 (Christi 1490) zum Katholikos Mar Simeon als Patriarchen des Orients drei gläubige christliche Männer aus dem fernen Indien gekommen, um Bischöfe für ihr Land zu erbitten und heim zu geleiten. Einer war unterwegs gestorben, die beiden andern, Georg und Joseph, kamen wohlbehalten zum Patriarchen nach Gazarta Zebedäi, von dem sie mit Freuden empfangen in der Georgskirche als wissenschaftlich hinreichend gebildete Männer zu Priestern ordinirt wurden. Dann mußten sie aus dem Eugeniuskloster zwei Mönche mit dem gleichen Namen Rabban Joseph (cf. p. 266) holen, welche der Mar Katholikos sofort unter den Namen Thomas und Johannes zu Bischöfen für Indien und China weihte und mit feierlichen Patenten mit den beiden indischen Priestern nach Indien sandte. Alle vier kamen dort wohlbe-

halten an und wurden mit großer Freude empfangen, man zog ihnen feierlich mit Evangelienbuch, Kreuz und Fackeln unter Psalmengesang entgegen. Sie weihten nun Altäre und mußten viele Priester ordiniren, da die dortigen Christen lange Zeit der Bischöfe entbehrt hatten.

Wider die ursprüngliche Absicht blieb Mar Johannes in Indien, wahrscheinlich weil nach dem von Joseph erzählten Abbruch des Handels mit China eine Gelegenheit zur Reise dorthin sich nicht bot, Thomas aber kehrte begleitet von Joseph 1492 nach Mesopotamien zurück, um dem Patriarchen die Gaben der indischen Gläubigen, darunter auch einen Sclaven zu überbringen. Die Reise ging zu Schiff von Kranganur nach Ormus und von dort in einer Landreise von drei Monaten ins obere Tigrisgebiet zu dem nestorianischen Patriarchen,[1]) damals nicht mehr Simeon, sondern Mar Elias. Nach Assemanni kehrte Joseph schon 1493 wieder zurück, während wir den Bischof Thomas erst 1503 wieder auf dem Wege finden. Wenn nun Gouvea angiebt, Josephs Reiseplan sei über Portugal, Rom und Venedig (wir können aus andern Quellen Jerusalem hinzufügen) nach Armenien gegangen, um dort den Patriarchen wiederzusehen, so liegt es nahe, diese Rückkehr des Bischofs Thomas 1503 als durch Joseph veranlaßt zu denken. Wir können jedoch seine Reiseroute nicht weiter als Venedig verfolgen, denn wenn Hough[2]) von seiner Rückkehr über Portugal nach Indien zu berichten weiß, so scheint er dafür keinerlei Gewährschaft zu haben.

Nach dieser historischen Uebersicht wenden wir uns zu den kirchlichen Angaben des Reiseberichts. Die indischen Christen haben

---

[1]) „Referebat dictus Joseph, cum quodam episcopo solvisse ab urbe Caranganora et conscensis ratibus ivisse ad insulam Ormum. Et inde petiit mediterraneo itinere trium mensium, una cum episcopo memorato pervenit in Armeniam majorem, ut consalutaret reverentissime suum magnum pontificem, a quo episcopus initiatus sacris, Josephque memoratus ad sacerdotii gradum promotus est.“ Novus orbis p. 142 ff., Basileae 1532. Statt des est am Schlusse müßte erat stehen, wie sich ja auch bezüglich des Bischofs nach dem Context von selbst versteht.

[2]) Christianity in India I. p. 153: „We have no further particulars of this Joseph, than that he returned from Venice to Portugal, and thence sailed back to his native land.“ Eine andere Ausgabe des Novus orbis, deren Jahreszahl ich nicht notirt habe, sagt von dem Compilator der Reisen, daß er von Venedig nach Lissabon zurückgekehrt sei.

Kirchen den europäischen nicht unähnlich, sie sind gewölbt und mit einem sehr großen Kreuz verziert. Im Innern sind einfache Kreuze, aber keine Heiligenbilder. Zum Gottesdienst wird nicht mit Glocken, sondern nach griechischer Weise gerufen. An der Spitze ihrer Kirche stünde ein summus antistes mit zwölf Cardinälen, zwei Patriarchen, einer Anzahl Erzbischöfen und Bischöfen. Ihr Pontifex hieße Katholikos und trüge die Tonsur in Kreuzesform. Als Joseph in Rom vom Papst Alexander VI. gefragt wurde, von wem denn der Katholikos seine Macht herleite, soll er klug geantwortet haben: einst habe der h. Apostel Petrus an der Spitze Antiochiens gestanden, als aber in der römischen Kirche durch Simon Magus ein Schisma hervorgerufen worden, sei er von den bedrängten Gläubigen nach Rom gerufen; bevor er jedoch nach Rom aufgebrochen wäre, habe er über Antiochien einen Vicar gesetzt, dieser sei der kirchliche Regent des Orients unter dem Titel Katholikos und vertrete die Stelle Petri. Diesen Katholikos wählten zwölf Cardinäle in Armenien und brüsteten sich dies durch Autorität des römischen Pontifex zu thun. Es ist eine so echt orientalische Ausflucht, die von der Klugheit ihres Erfinders deutliches Zeugniß giebt,[1]) daß sie etwa mit Ausnahme der hineingetragenen Cardinäle als authentisch gelten kann. Ueber die Hierarchie wird weiter bemerkt, daß es neben den Priestern, die keine Tonsur trügen,[2]) noch Leviten und Subdiakonen gäbe.

Dann geht der Bericht über auf die geistlichen Handlungen. Die Taufe wird außer in Todesgefahr nicht vor dem vierzehnten Tage verrichtet. Sie beichten (?) wie die Europäer und empfangen das h. Abendmahl, haben aber keine letzte Oelung, an deren Statt sie die Leiber segnen. Beim Eingang in die Gotteshäuser besprengen sie sich mit Weihwasser. Leib und Blut Christi consecriren sie,

---

[1]) Joseph wird von dem Compilator charakterisirt: Coloris subcinericii, staturae fuit mediae, hoc est inter proceriores et breves medius: id asseverant, qui saepenumero hominem contemplati sunt. Vir erat ingenio non mediocri, verax admodum, utpote, qui nihil oderat quam mendacia: virque abstemius et integritatis non vulgaris et revera, quantum colligere ex ejus consuetudine quivimus, vir erat non poenitendus et in primis fidei inconcussae illibataeque.

[2])Assem. III., 2. p. 989: „Weder Patriarchen, noch Priester haben Tonsur.“ Gegen Josephus Indus.

wenn es möglich ist, in ungesäuertem Brot,[1]) und wenn sie keinen Wein haben, weil ihr Land der Reben ermangelt, so werfen sie getrocknete Trauben ins Wasser, pressen den Saft aus und brauchen ihn statt Wein, und solcher getrockneten Trauben würden viele aus China eingeführt. Sie begraben die Leichname, und wenn Jemand gestorben ist, so kommen viele zusammen und essen acht Tage mit einander. Darnach beten sie für den Verstorbenen und führen seinen letzten Willen gewissenhaft aus, und ist er ohne letzte Verfügung gestorben, so ist der nächste Verwandte der Erbe. Die Frau geht mit der Mitgift ins väterliche Haus zurück und darf binnen Jahresfrist nicht heirathen. Die Quadragesimal- und Adventsfasten werden aufs strengste gehalten, von Charfreitag bis Ostern enthalten sie sich aller Speise, und die Charfreitagsnacht wird mit beständigem Gebet und Gottesdienst hingebracht.

Ostern wird dreitägig begangen, die Osteroctave aber geht ihnen über alle Feste, weil an diesem Tage der h. Thomas [cujus sunt ipsi perquam studiosi] seine Hand in Jesu Seite gelegt habe. Himmelfahrt wird mit Auszeichnung begangen, dann Trinitatis, Mariä Himmelfahrt, Geburt und Reinigung, Christi Geburt und Epiphanias, alle Aposteltage und Sonntage. Den ersten Juli feiern wunderbarer Weise Christen und Heiden gleichmäßig zu Ehren des h. Thomas. Sie haben Klöster, in denen schwarze Mönche aufs enthaltsamste leben und auch mehrere Nonnen. Die Priester leben sehr keusch und wenn sie sich einer Unenthaltsamkeit schuldig machen, so werden sie des Rechts Messe zu lesen beraubt. Ehescheidungen kommen unter Christen nicht vor, mag die Ehe glücklich oder unglücklich sein. Dreimal im Jahre empfängt das Volk die h. Eucharistie. Sie haben ausgezeichnete und sehr gelehrte Lehrer. Die Studien stehen in höchster Blüte. Sie haben vier Evangelisten und lesen die Propheten. Nach Josephs Versicherung hatten sie auch mehrere heilige Lehrer, die das alte und neue Testament sehr verständig auslegten. Die überaus kurze Notiz über Mailapur und seinen berühmten Tempel, wo der Leib des h. Thomas ruhe, was durch unzählige Wunder constatirt werde, weshalb er auch von allen, selbst den Ungläubigen verehrt werde, ist schon anderweitig verwerthet. Desgleichen

[1]) „Wenn Josephus Indus von ungesäuertem Brot redet, so sind seine Worte si tamen id consequi possent zu betonen, nämlich nur in den Kirchen der Lateiner; er redet nach dem Munde.“ Assemanni.

bietet die Nachricht, daß im königlichen Palast zu Calicut jede der vier Religionsgemeinschaften ihre Vertretung habe, in fast wörtlicher Uebereinstimmung[1]) mit älteren Notizen nichts Neues.

Einiges in diesem Bericht mag allerdings nach dem Munde geredet sein, wie z. B. die Priesterehe verschwiegen und dabei angelegentlichst das keusche Leben betont wird. Wie würde sich der römische Compilator bekreuzt haben, wenn er den Sachbestand gewußt hätte, der aufs angelegentlichste sich verwahrt, als könne es außer dem päpstlichen Kirchenregimente noch ein andres unabhängiges geben. Da mag des Compilators Feder manches geebnet, manches unterdrükt haben. Aber auch so ist der Bericht ein höchst werthvoller. Die Kirche der Thomaschristen repräsentirt sich am Eingang der neuen Zeit aufs würdigste durch einen so charaktervollen, umsichtigen und unternehmenden Mann wie Josephus, und es wird uns selten in ihrer ganzen Geschichte solch eingehende zuverlässige Nachricht über ihre kirchlichen Sitten und Gebräuche aus ihrer eignen Mitte geboten. Man möchte gern noch Weiteres über die Geschicke eines solchen Mannes hören, aber wir verlieren seine Spur in Venedig, wie schon erwähnt. Da jedoch sein Reiseplan weiter nach Jerusalem und zum nestorianischen Patriarchen ging, offenbar in der Absicht wiederum Bischöfe herbeizuholen, und da die Absendung der Bischöfe zu einer Zeit geschieht, wo der Katholikos Kunde von diesem Ansuchen erlangt haben konnte, so ist die wahrscheinlichste Annahme, daß er von Venedig weiter östlich gereist ist. Denn wäre er in Venedig oder im Machtbereich der europäischen Christenheit gestorben, so würde darüber bei dem für seine Person erweckten Interesse sicherlich eine Nachricht sich erhalten haben, desgleichen wenn er mit europäischen Schiffen oder sonstwie in die Heimat zurückgekehrt wäre. Er scheint auf der Weiterreise in den Orient seinen Tod gefunden zu haben, jedoch nicht eher, als in einer Umgebung und an einem Orte, von wo sein Anliegen dem Katholikos zu Ohren kommen mußte.

Inzwischen war im Frühjahr 1502 Vasco de Gama wiederum nach Ostindien gesegelt, und als er in den Hafen von Cochin eingelaufen war, erschien eine Deputation der indischen Christen, um sich in den Schutz des Königs von Portugal zu begeben und von den Glaubensgenossen Schutz gegen die Bedrückungen der kleinen Hindu-

[1]) S. p 255. Anm. (3) 2

fürsten zu erbitten. Dabei überreichten sie das Scepter ihres letzten Königs.[1]) Ihr erster König hatte Beliarte oder Baliartes geheißen und den Titel „König der Thomaschristen" geführt. Als der letzte seines Namens ohne Erben starb, folgte ihm durch Adoption der König von Diamper und diesem wieder aus gleichem Rechtstitel der König von Cochin, der daher auch über die Thomaschristen in den Gebieten anderer Fürsten ein Oberhoheitsrecht beanspruchte. Letzterer Umstand führt darauf, daß dies ganze Königthum, an dessen Bestande nach unsern römischen Nachrichten aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts[2]) nicht gezweifelt werden kann, weniger eine souveraine Herrschaft über ein größeres oder kleineres Gebiet, als eine Jurisdiction über die Christen gewesen ist. Paulinus vertritt offenbar dieselbe Anschauung, wenn er erzählt, daß die Thomaschristen, als sie vor der Uebermacht der Muhammedaner sich aus den nördlichen Districten in das Gebiet von Cochin zurückgezogen hatten, einen König Beliarte sich erwählt hätten, damit er die Vertheidigung gegen Muhammedaner und Heiden leite, und dieser habe in Udiamper, einer Stadt des Königs von Cochin, residirt. Eine Familie Walijedattu, in portugiesischer Schreibweise Valijedattu (Whitehouse p. 64), hatte einst großen Einfluß unter den Thomaschristen, der Name Baliartes wird also wahrscheinlich ein Glied dieser Familie bezeichnen.

Die Deputation berichtete sodann dem Admiral, daß der Christen etwa 30000 wären, die sich von den andern Einwohnern gesondert hätten. Sie erzählten auch vom Grabmal des h. Thomas und von Ceylon, und daß sie nach beiden Orten Reisen machten. Ferner riethen sie, die Portugiesen möchten sich in ihrer Nähe ein Fort bauen und von da aus allmählich sich Indien unterwerfen. Was die Thomaschristen zu diesem Schritt bewog, ist unschwer zu sagen: gewiß weniger die Bedrückungen der kleinen Hindufürsten, als die

[1]) „Une verge rouge, les deux boutz argentez et au bout d'icelle trois sonnettes ou clochettes d'or, qui estoit la forme du sceptre, qui jadis souloit porter leur Roy." Glen p. 23.

[2]) Eben deshalb thut Whitehouse entschieden zu wenig, wenn er diesen König mit den Mobilials Marignola's auf eine Stufe stellt. Praktisch ist der Hinweis, daß die Juden noch zu holländischer Zeit ein Oberhaupt mit einem Amtsstab hatten, und die Bemerkung, aus dem Anfall des Gebiets an einen heidnischen König folge, daß es nur ein Lehnsfürstenthum gewesen. Diamper ist jetzt klein und verfallen und doch heißt es „der Hof von Diamper" d. i. von Cochin. Vergl. oben p. 201 und 204—206.

Verfolgungen der Muhammedaner im Norden im Reiche des Samorin, der ja bei Landung der Portugiesen sich ganz von den Muhammedanern beherrscht zeigt. Vor dem Fanatismus der Muhammedaner waren die Christen nach und nach immer weiter südlich gewichen, denn daß sie früher weiter nördlich in Kanara sich ausgebreitet hatten, zeigen ja die mannichfachen Nachrichten von einer einflußreichen Christencolonie in Calicut.

Daß die Deputation sich der freundlichsten Aufnahme und bündiger Zusicherungen erfreute, versteht sich von selbst. Die Portugiesen sollten sofort in die Lage kommen, den Worten eine That folgen zu lassen. Ungleich späteren Jahren und noch in einer gewissen kirchlichen Unbefangenheit, welche noch nicht zum Bewußtsein der Unterschiede gekommen war, gewährten sie nestorianischen Bischöfen die freundlichste Aufnahme und Unterstützung, so daß die Bischöfe ihrem Katholikos in begeisterten Worten von der Freundlichkeit der christlichen Brüder des Westens Bericht erstatteten. Wir meinen den Brief, welchen 1504 die Bischöfe Jaballaha, Thomas, Jakobus und Denha an den Katholikos Mar Elias aus Indien schrieben[1]), und in dem sie mit der größten Theilnahme und in umständlichster Weise von der Ankunft der Portugiesen in Indien und deren ersten Kämpfen und Niederlassungen berichten.

Nach dem Vorbericht hatte, als der Katholikos Mar Simeon gestorben war, welcher Todesfall auf 1502 trifft, sein Nachfolger Mar Elias drei bewährte Mönche des Eugeniusklosters als Bischöfe für Indien und China consecrirt und zwar Rabban David, mit dem Zunamen „der Lange", zum Metropolitan unter Beilegung des Namens Jaballaha, Rabban Georg zum Bischof unter dem Namen Mar Denha, Rabban Masudus zum Bischof unter dem Namen Mar Jakobus. Nachdem die heilige Handlung 1503 im Kloster St. Johannis des Aegypters vollzogen war, sandte er sie baldigst mit dem schon früher in Indien gewesenen Bischof Mar Thomas in ihre fernen Diöcesen. Als sie[2]) von Ormus kommend in Kananor landeten, fanden sie

[1]) Assem. Bibl. Or. III. P. I. p. 589 ff. hat die betr. Uebersetzung und II. p. 488 den syrischen Text aus jenem Cod. Syr. 5 der vaticanischen Bibliothek, welcher 1533 geschrieben ist, leider wird nicht gesagt, von wem. Der wohlunterrichtete Schreiber hat einen wichtigen geschichtlichen Vorbericht vorausgeschickt.

[2]) „Postquam ex Hormizda urbe ad Indorum civitatem Cananorum venimus, significavimus illis [Francis] nos esse Christianos nostramque conditionem et gradum indicavimus et ab illis magno cum gaudio suscepti

dort etwa zwanzig Portugiesen vor, denen sie sich als Christen und Bischöfe zu erkennen gaben. Sie wurden darauf mit größter Freude aufgenommen, und als sie ihre bedrängte Lage zu erkennen gaben, mit schönen Kleidern und zwanzig Golddrachmen beschenkt und um Christi willen aufs höchste geehrt. Zwei ein halb Monat weilten sie bei den Glaubensbrüdern in Kananor und an einem festgesetzten Sonntage, dem Sonntage Nosardel oder dem siebenten nach Pfingsten, mußten sie im Oratorium der Portugiesen, nachdem deren Priester Messe gelesen, auch Messe lesen nach ihrem eignen Ritus, was den Päpstlichen außerordentlich gefiel. Von da gelangten sie dann in acht Tagen zu den indischen Glaubensgenossen, wurden mit allseitiger höchster Freude aufgenommen und trafen auch Mar Johannes noch am Leben, der dem Patriarchen seinen Gruß entbieten ließ.[1]) Sie schätzen die Zahl der Glaubensgenossen auf fast 30000 Familien; da die Zahl constant ist, folgt daß auch die Deputation vor Vasco de Gama nicht von 30000 Seelen, sondern Familien gesprochen hat.[2]) Die weiteren kirchlichen Nachrichten beschränken sich leider auf die Notiz, daß die Glaubensgenossen jetzt

---

sumus, nobisque pulchras vestes dederunt et viginti drachmas auri, nostramque peregrinationem supra virtutem propter Christum honoraverunt et apud eos duos cum dimidio menses mansimus et praeceperunt, ut constituta die nos quoque sacra mysteria faceremus. — Postquam sacerdos eorum celebrasset, nos quoque admissi fuimus et sacrum fecimus: et placuit valde oculis eorum."

[1]) „Hic a Christianis summa cum omnium laetitia excepti fuimus et Pater noster sanctus Mar Joannes adhuc in vivis est et salutem plurimam vobis dicit. Sunt autem hic triginta fere millia familiarum christianorum communis nobiscum fidei et Dominum orant, ut vos incolumes tueatur. Nunc autem alias construere ecclesias coeperunt, omniumque rerum copia abundant, suntque mansueti et pacifici. — Nostra regio, in qua Christiani commorantur, Malabar appellatur habetque viginti circiter urbes, quarum tres celebres sunt et firmae: Carangol, Palor et Colom, et aliae illis proximae accolunt. In omnibus vero Christiani habitant et ecclesiae constructae sunt."

[2]) J. W. Etheridge, The Syrian Churches, London 1846 handelt p. 150—171 von den syrischen Christen in Indien, aber er bietet durchaus nichts Neues, denn darin, daß in den Worten communis nobiscum fidei eine Andeutung liege, daß noch andere als Nestorianer, nämlich Jakobiten, damals in Indien waren (p. 156: in this form of expression there is a reference to the Nestorian communion as distinguished from that of the Jakobites), ist ihm entschieden zu widersprechen.

angefangen haben andere Kirchen zu bauen und daß es reiche und friedliebende Leute seien, und auf die schon verwerthete Nachricht, daß die Kirche des h. Thomas in Mailapur wieder angefangen habe von einigen Christen bewohnt zu werden, welche sich um deren Wiederherstellung bemühen.

Sonst wäre nur noch als auffällig zu bemerken, daß Denha sich vor den andern als peregrinus bezeichnet. Sollte er nicht diesen Titel als ein Jerusalemspilger führen? dann könnte an ein Zusammentreffen desselben mit Joseph in Jerusalem gedacht werden. Der Inhalt des Briefes schließt sowohl aus, daß Joseph bei Mar Elias zurückgeblieben, als daß er, ein Reisegefährte der Bischöfe geworden, noch bei ihnen weilte. Seltsam ist es nun, daß nicht nur über Joseph, sondern über das fernere Leben und Sterben aller fünf Bischöfe tiefes Dunkel gelagert ist; nur die letzten Lebenstage eines einzigen von ihnen werden 45 Jahre später von einem matten Lichtstrahl getroffen.

II. Die Selbständigkeit unter Kämpfen gegen Rom behauptet.

Zwist in Quilon. Der Franciscaner Vincenz. Seminar in Kranganur. Franz Xavier. Mar Jakobus. Mar Joseph. Der Jesuit Carneiro. Mar Abraham. Mar Simon und sein Vicar Jakob. Jesuitenseminar in Vaipicotta. Erstes Auftreten von Menezes, Pater Roz und Archidiakonus Georg. Abrahams Tod.

Die Beziehungen Roms zu den Thomaschristen im Mittelalter waren bei Landung der Portugiesen so gänzlich vergessen, daß bis in unser Jahrhundert kein unter den Thomaschristen arbeitender römischer Missionar jener alten Verbindung gedacht hat. Es war für die ganze Christenheit eine nicht geringe Ueberraschung, daß die neuaufgefundenen Christen nicht nur die Oberherrschaft des Papstes nicht anerkannten, was allenfalls aus der abgeschlossenen Lage erklärlich, sondern daß sie auch in der Lehre selbst abwichen und für ihre Abweichungen sich auf apostolische Unterweisung und alte Tradition beriefen. Schon das Bekanntwerden solcher Differenzen, die auf so hohe Autorität sich stützten, war für Rom eine Niederlage, und man sollte demnach die römischen Priester ausnahmslos als Gegner des südindischen Wirkens des Apostels Thomas erwarten, und siehe kein Einziger, der von ihnen in Südindien gearbeitet, hat je die Tradition bezweifelt, sondern sie sich nur eine Aneiferung sein lassen, um so eifriger für Herbeiführung einer Union zu wirken. Achtung vor dem Traditionsprincip allein ist schwerlich das einzige Motiv zu solcher Haltung.

Unter den Priestern, welche mit der zweiten portugiesischen Flotte im Jahre 1500 nach Indien fuhren, befanden sich auch der Franciscaner P. Simão de Guimarães, von dem gerühmt wird, daß er bei der Abreise des Admirals Pedro Alvarez Cabral zurückgeblieben sei und der Thomaschristen sich besonders eifrig angenommen habe. Der große Affonço d'Albuquerque erzählt in seinen Commentaren, daß er Ende 1503 Verträge mit der Königin von Quilon abgeschlossen habe, in welchen besondere Rücksicht auf die Thomaschristen genommen wäre.

Quilon, von den Thomaschristen Kollum genannt, uns als der mittelalterliche Sitz des lateinischen Bischofs bekannt, war nämlich wegen seiner für den Handel so günstigen Lage, an einem Ausfluß des großen längst der Küste sich hinziehenden Binnenwassers, auch damals noch von vielen Thomaschristen bewohnt, deren Zahl auf 6000 angegeben wird. Da hier keine Araber und Muhammedaner wohnten, hatten die Thomaschristen den Pfefferhandel allein in Händen, sie hatten aber damals grade über Erpressungen und Bedrückungen der Nairen zu klagen. Ihren Klagen wurde sofort abgeholfen, sie durften sich nach altem Herkommen aus ihrer eignen Mitte einen Vorsteher wählen, der die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit zu verwalten hatte, während die Executivgewalt dem Oberhaupt der neuangelegten portugiesischen Factorei Namens Dasa übertragen wurde. Zu besonderm Schutz wurde diesem die uralte Kirche der Thomaschristen am dortigen Orte empfohlen; der Dominicaner Rodrigo Homem oder de Sousa wurde zur Pastorisirung zurückgelassen, da viele Thomaschristen noch nicht getauft waren. Welcher Art diese Fürsorge gewesen, erweist das Factum, daß die Thomaschristen, als man sie zwingen wollte lateinisch zu celebriren, lieber ihr ehrwürdiges Gotteshaus verließen und eine halbe League von der Stadt sich eine neue Kirche bauten.[1]) Wenn die eingebornen Christen ein Gotteshaus verließen, dessen Erbauung die Tradition auf den Apostel selbst zurückführte und in welchem außerdem zwei hochverehrte Heilige ruhten — wir denken an Mar Sapores und Perozes —, wie viel Anlaß zur Unzufriedenheit muß ihnen da gegeben sein!

Dieser Fall von Intoleranz blieb jedoch in jener Zeit noch vereinzelt, ja wir sahen oben, daß fast gleichzeitig in dem nördlicher gelegenen Kananor die Portugiesen sich von nestorianischen Bischöfen eine syrische Messe lesen ließen und sehr beifällig sich äußerten und sogar ihnen Unterstützung darboten.

Vielleicht ist es sogar eine Folge jener Intoleranz, wenn nach einem Berichte von 1520 die Prediger von Quilon entfernt und durch Franciscaner ersetzt wurden. Die Macht der Portugiesen war noch zu unbefestigt, und sie waren zu sehr auf ihre Handelsinteressen bedacht, als daß sie die treuesten natürlichen Bundesgenossen sich hätten entfremden mögen. So trägt auch die Wirksamkeit des refor-

---

[1]) Müllbauer pp. 44 u. 45.

mirten Franciscaners Vicente de Lagos, welcher mit dem ersten Bischof von Goa Albuquerque 1539 nach Indien gekommen, sich als erster nach jener Anfangszeit den Thomaschristen widmete, einen durchweg freundlichen Charakter.

Es ist kein Geringerer als Franz Xavier, der Heilige des Jesuitenordens, dem wir die eingehendsten Nachrichten über das Wirken dieses Bruder Vincenz und über die kirchliche Constellation jener Epoche verdanken; denn nichts kann ungegründeter sein als der Xavier gemachte Vorwurf, daß er sich um die Thomaschristen nicht gekümmert habe.[1]) Schon die bekannte älteste Sammlung von Xaviers Briefen, welche Horatius Tursellinus 1594 veröffentlichte, genügt zur Widerlegung des Vorwurfs, obgleich sie nur 54 Briefe bietet, und nachdem wir jetzt durch die nachträgliche Sammlung von Possinus (Rom 1661) und die Bologneser Ausgabe von 1795 im Ganzen 146 Briefe kennen, welche mir zum Theil leider nur in Uebersetzungen zweiter Hand zugänglich geworden sind, kann nur baare Unkenntniß den Vorwurf aufrecht erhalten, und grade das Gegentheil findet in Wahrheit statt.

Vincenz war mit seinem Ordensgenossen Bischof Albuquerque im Mai 1539 in Goa gelandet und hatte diesen bei seinen Visitationsreisen ins Innere des Landes begleitet, welche hauptsächlich auf die Thomaschristen berechnet erscheinen).[2] Darnach hatte er seinen Sitz in Cochin genommen und von da aus wiederholte Reisen ins Innere gemacht, in den Kirchen der Thomaschristen zu predigen und zu katechisiren. Auch wird seinem Einfluß zugeschrieben, daß die Thomaschristen fortan ihre Kirchen nicht mehr wie sonst im Stil heidnischer Pagoden (?), sondern nach abendländischer Weise bauten. Von Cochin war er nach Kranganur übergesiedelt und hatte dort für 80 heidnische Waisenkinder ein Waisenhaus gegründet, wozu der

[1]) Bischof Hebers Leben von Krohn I, 109: „Kaum sollte man es glauben, daß in dem Leben eines „Apostels der Indier," der auf der Küste von Malabar landete und wirkte, der hier vorhandenen christlichen Kirche nicht einmal Erwähnung geschieht. Xaver bekümmerte sich um sie gar nicht."

[2]) Von diesem römischen Bischof, nicht von einem Bischof der Thomaschristen gilt, was Xavier an König Johann aus Cochin am 20. Januar 1548 schreibt, daß derselbe auch die Christen des h. Thomas besuche und ausbilde, und was er ferner beifügt, um den Bischof vom Verdacht einer Mitschuld an der Vergiftung des Generalvicars Miguel Vaz zu reinigen. Venn in der neusten Biographie Xaviers hat hier confundirt.

König 500 Goldstücke beigesteuert hatte. Diese Stiftung änderte oder erweiterte er auf Anregen seines Bischofs zu einem Seminar für die Thomaschristen, und zwar wird beigefügt: mit Genehmigung des Bischofs der Thomaschristen und des Vicekönigs. Das Stiftungsjahr 1546 bei Müllbauer erscheint uns ungenau, wenigstens nach unsern Notizen schreibt Xavier schon am 25. Januar 1545 aus Cochin an König Johann über den guten Fortgang des Seminars und bittet den König das Almosen zu gewähren, um welches Vincenz anhalte.[1])

In seinen späteren Briefen[2]) kommt Xavier wiederholt auf dies Collegium zu sprechen, das er als ein prächtiges Gebäude schildert,

[1]) „Das Collegium des Vaters Bruder Vincenz zu Kranganur nimmt sehr zu, und wenn es Ew. Majestät noch fernerhin Ihrer Gunst, wie bisher würdigen, wird es immermehr zunehmen. Man darf Gott sehr danken für den ungemeinen Nutzen, der aus diesem h. Collegium entsteht."

[2]) Francisci Xaverii epistolarum libri quatuor ab Horatio Tursellino. Cocini XIX. Kal. Febr. MDXLIX.

P. Ignatio Lojolae epist. IX, p. 75: Cranganorum oppidum est a Cocino millia passuum XX: Lusitanae ditionis. Hic Frater Vincentius e sanctissima S. Francisci disciplina, idemque Goani Episcopi socius, pariterque nostrae Societatis amantissimus seminarium instituit sane luculentum, ubi indigenae adolescentuli facile centum aluntur et ad pietatem ac literas informantur. Quanquam huic Vincentio benevolentia erga Societatem non concedit ipse Goanus Episcopus, qui unus praeest Indiae universae, sed nostrorum hominum studiosissimus amicitiam magnopere expetit tuam. Quare velim, ad eum scribas. Sed redeo ad Vincentium. Is pro mutua benevolentia mihi confirmavit, velle se id Societati nostrae seminarium committere ac tradere. Proinde me rogavit etiam atque etiam, ut te de suo consilio facerem certiorem; sacerdotemque e societate curarem, qui seminarii alumnos doceret literas, et Dominicis ac festis diebus ad domesticos ac populum verba faceret. Nam praeter incolas Lusitanos, plurimi Christiani sunt accolae in pagis LX. orti ab iis, quos S. Thomas Christianis sacris initiavit. Alumni porro seminarii e prima nobilitate. Hoc in oppido duo sunt templa, alterum S. Thomae, S. Jacobi alterum. Exoptat is, quem dixi F. Vincentius, ut anniversariam utrique templo peccatorum omnium indulgentiam a Pontifice Maximo cures, in dies Apostolis Jacobo et Thomae sacros, septenosque dies consequentes. Idque ad augendam indigenarum pietatem, qui prognati a veteribus illis S. Thomae Neophytis Thomaei Christiani vulgo vocantur. Idem praeter has, quas dixi, indulgentias, sacerdotem, qui hoc in oppido concionatoris et magistri munere fungatur, expectat. His ille beneficiis ita nobis erit devinctus, ut et in vita, et post mortem

in dem etwa 100 Jünglinge aus den angesehensten Geschlechtern der Thomaschristen, dem Adel des Landes, erzogen würde. Er erbittet für die dem Seminar angebaute Jakobuskirche und für die den Thomaschristen gehörige Thomaskirche in der Stadt päpstliche Indulgentien, nach denen der dem Jesuitenorden sehr gewogene Vincenz großes Verlangen trage.

Kranganur, in Malajalim Kodungalur, in der mittelalterlichen

---

noster sit futurus. Is vero hoc mihi negotium magnopere mandavit, dicique non potest, quam vehementer eas expetat indulgentias.

Ferner. M. Simoni Roderico in Lusitaniam ep. XI. Cocino VI. Nonas Februarias p. 79—81: Oppidum est Regis, nomine Cranganorum. Hic Collegium est egregium, a Vincentio Episcopi socio exaedificatum, ubi Christianorum indigenarum, qui Thomaei appellantur, liberi instituuntur facile centum. Sexaginta quippe vici Thomaeorum Christianorum circa id oppidum sunt, ex quibus Collegii, quod dixi, alumni petuntur: Opus si quaeris, omnino praeclarum est ad aspectum, sive situm spectes, sive aedium descriptionem. Mirificam sane operam his locis Fr. Vincentius navavit. Is amicissimus mihi est Societatique universae. Confirmat se id agere, ut moriens Collegii administrationem Societati relinquat. Mirum in modum expetit sacerdotem e Societate Grammaticae peritum, qui alumnos literis erudiat, et diebus festis ad populum verba faciat. Mos gerendus est homini; quaeso te, mitta eiusmodi sacerdotem, qui illi omnibus in rebus obtemperet. Cranganori duae sunt aedes sacrae, una S. Thomae a Thomaeis Christianis pie admodum celebrata, altera S. Jacobi Collegio adjuncta. Duabus hisce templis F. Vincentius indulgentias Pontificias impertiri peroptat, solatia horum Christianorum et incitamenta pietatis. Quocirca maiorem in modum abs te peto, ut sive per eos, qui Romae sunt, sive per Pontificium nuntium, qui est in Lusitania, anniversariam omnium peccatorum indulgentiam cures, ex vigilia S. Jacobi, itemque S. Thomae in octonos dies insequentes: quam ego indulgentiam his dumtaxat propositam volo, qui Confessionis, et Eucharistiae sacramentis rite procuratis, eas aedes Cranganori pie casteque adierint. Hae duo, de sacerdote, et de indulgentiis, quae Vincentii nomine abs te postulavi, si curaveris et simul ad eum officiosam epistolam miseris, nae tu hominem et tibi, et Societati in perpetuum devinxeris. Ejusdemmodi literas, ut ad Episcopum quoque ipsum des, nostrae Societatis cupidissimum, te etiam atque etiam rogo. —

Cum Franciscani omnes nostri amici sunt, tum vero eorum custos Antonius Casalius. P. Nicolaus Lancellotus Colanum a me valetudinis causa missus convalescit in dies, vir plane factus ad Colanensium voluntatem. Jam igitur de Collegio inibi instituendo, ubi pupilli inprimis Lusitanorum, deinde Christianorum Comorinensium et Thomaeorum erudiantur etc. —

Geschichte schon mehrfach erwähnt, nur zwei englische Meilen von der h. Insel Malankara, dem Landungsort des Apostels Thomas, gelegen, war sehr günstig für ein Seminar gewählt, schon um der hohen Verehrung willen, welche die Thomaschristen diesem Platze zollten. Es ist schon früher erwähnt, daß es zu den sieben uralten Christengemeinden zählte, deren Ursprung auf den Apostel selbst zurückgeführt wird. Als 1504 die Portugiesen dem Samorin diesen Platz abgenommen hatten und Befehl gegeben war, die Stadt anzuzünden, stellte sich eine Deputation der eingebornen Christen ein und bat flehentlich, die Stadt zu schonen, da sie verschiedene heilige Kirchen enthalte, nämlich außer der von Xavier erwähnten alten Thomaskirche, deren auch Gouvea am Ende des Jahrhunderts als eines Zeugnisses für den Wohlstand und die Macht früherer Jahrhunderte gedenkt, nach demselben Schriftsteller noch eine kleine Kapelle, zu der Stufen hinaufführten mit einem alten wunderthätigen, vom h. Thomas aufgerichteten Kreuze. Ihrer Bitte war gewillfahrt worden, und mit äußerster Anstrengung das schon entfesselte Flammenmeer zum Stillstand gebracht. Einer von den im Jahre 1504 angekommenen nestorianischen Bischöfe scheint Kranganur sich zu seiner Residenz erwählt zu haben, denn von Bischof Mar Jakobus wird berichtet, daß er im Jahre 1510 zu Scigla oder Chrongalor das syrische Neue Testament eigenhändig abgeschrieben habe. Wenn dann von Vincenz berichtet wird, daß er mit Genehmigung des Bischofs der Thomaschristen sein Seminar errichtet habe, so ist eben an diesen Mar Jakobus zu denken, dem Vincenz im hohen Alter, da er Mangel litt, das Seminar als Zufluchtsort geboten hatte. Den Brief Xaviers vom 26. Januar 1549 an König Johann, in welchem er dieses armenischen Bischofs Jakob Abuna gedenkt, der 45 Jahre Gott gedient habe (welches Datum ganz genau auf Jakobs Ankunft in Indien trifft) geben wir als werthvolles Geschichtsdenkmal.[1]) Er gehört zu den später aufgefundenen Briefen, welche uns nur in

---

[1]) „Es sind bereits 45 Jahre, daß ein gewisser armenischer Bischof, Namens Jakob Abuna, hier Gott und Ew. Majestät dient. Es ist ein Mann, welcher um seiner Tugend und Heiligkeit willen Gott gewiß billig werth, und doch von Ew. Majestät und allen, die etwas in Indien vermögen, vernachlässigt und verachtet ist. Gott sorgt selber, weil er es so verdient, für ihn und würdigt uns dieser Ehre nicht, uns als seiner Werkzeuge zur Tröstung seiner Diener zu gebrauchen. Die einzigen Väter des Ordens des h. Franciscus tragen Sorge für ihn und be-

Uebersetzung zugänglich geworden sind. In hohem Maaße will beachtet sein, daß Mar Jakob sich in Gehorsam den Gebräuchen und Gewohnheiten der römischen Kirche fügt, und daß dem Briefsteller außerordentlich daran liegt, den Greis durch Ehrenbezeugungen weiter zu verbinden. Das gewünschte königliche Handschreiben ist schwerlich noch in seine Hände gelangt, denn im selben Jahre 1549 wurde Mar Jakobus sehr gefährlich krank und übergab Metalltafeln, auf welche die uralten Privilegien der Thomaschristen eingegraben waren, dem portugiesischen Gouverneur von Cochin Pedro de Sequeira (cf. p. 227). Weiter geschieht seiner keine Erwähnung, und so ist er höchst wahrscheinlich von jenem Krankenbett nicht wieder erstanden.[1] Im nächsten Jahre 1550 starb dann Bruder Vincenz, ehe er noch seinen

zeigen ihm so viel Wohlgewogenheit, daß nichts zur selben hinzuzusetzen ist, ohne die aber auch der gute Alte, schon lange von Trübsalen aufgezehrt, dahingestorben wäre. Ich bitte meine Meinung sagen zu dürfen. Ich rathe Ew. Majestät, diesem guten Kirchenvorsteher in Ihrem Namen in ganz ehrenvollen und gnädigen Ausdrücken schreiben zu lassen mit beigefügtem Befehle, welchen er den Vorstehern und Sachwaltern, besonders dem Statthalter von Cochin vorzeigen kann, daß sie ihn in Ehren halten, zu Gast aufnehmen und in allem sich ihm dienstfertig und günstig erweisen, zumal wenn er etwas verlangt oder irgend einer Sache bedürftig ist. Ich schrieb es nicht, um diesem frommen Bischofe zu nützen oder einen Gefallen zu thun, sondern Ew. Majestät. Denn es geht ihm dermalen durch die wohlthätige Liebe der Väter Franciscaner nichts ab, aber Ew. Majestät bedürfen sehr der Gunst und Empfehlung eines Gott so wohlgefälligen Mannes, welche Sie Sich durch eine solche Dienstleistung erwerben können. Er verdient sie schon allerdings deswegen, weil er in der Ausbildung der Christen des h. Thomas viel Ungemach ertragen hat und nunmehr in seinem hohen Alter mit allem Gehorsam sich nach den Gebräuchen und Gewohnheiten der heiligen Mutter, der römischen Kirche, füget. Ich weiß, Ew. Majestät pflegen den Vätern des h. Franciscus zu schreiben. Diesem Päckchen könnte dieser Brief an den armenischen Bischof beigelegt werden: doch rathe ich, voll der Gunstbezeigungen, Hochachtung und Neigung gegen ihn." Die Briefe Franz von Xaviers übersetzt von Joseph Burg. Neuwied 1840. 2. B. p. 69—71.

[1] Eigenthümlich ist, daß Xavier ihn einen Armenier nennt und ihm gleichzeitig den abessinischen Titel Abuna beilegt. Man gedenkt unwillkürlich an eine andere Stelle, wo er griechische Bischöfe nach Indien und China kommen läßt: „Neque enim desunt, qui St. Thomam Apostolum in Sinas penetrasse confirmant magnumque eorum numerum ad Christi fidem adduxisse. Nam priusquam Indiam Lusitani in suam redegissent ditionem, Graeca ecclesia eo mittebat Episcopos, qui Christianos S. Thomae ejusque discipulorum opera propagatos tuerentur. Cum primum igitur Lusitani India potiri coeperunt, unus ex Graecis episcopis, quos dixi, affirmasse fertur

Wunsch nach der Sendung eines Jesuiten, den er erst als Lehrer anstellen wollte und dem er dann das Seminar zu übergeben beabsichtigte, erfüllt sah. Xavier weilte in Japan, als diese Todesfälle sich ereigneten.

Die Franciscaner mochten denken, es sei mit den zwei Seminaren zu Goa und Basain, welche sie den Jesuiten eingeräumt hatten, mehr als genug, zumal diese 1550 in Cochin sich ein Collegium gegründet hatten. Als Xavier um 1552 auf kurze Zeit zurückkehrt, gedenkt er weder des Seminars in Kranganur, noch Vincenzs oder Jakobs. Sollten etwa Venn[1]) und Whitehouse richtig gesehen haben, wenn sie von Intriguen gegen die Unabhängigkeit der Thomaschristen sprechen? Johannes von Müller schreibt im dritten Band seiner allgemeinen Weltgeschichte: „Der Jesuitenorden war im Anfang seiner Entstehung salbungsvoll, einfach und unschuldig.“ Wir dagegen finden auch in Xaviers Briefen die den Jesuitenorden charakterisirenden bedenklichen Züge, und wenn er einen Ordensbruder verlangt, der Vincenz in allem sich zu fügen habe, wenn er sich so sehr um Ehrenbezeugungen und Gunsterweisungen von höchster Stelle für diese beiden Männer bemüht, in deren Händen eine so wichtige Entscheidung lag, so klingt dies von dem Manne, der aufs rücksichtsloseste unbedingten Gehorsam von seinen untergebenen Missionsarbeitern forderte, nicht unbedenklich. Doch ist es ihm ehrend anzurechnen, daß er sich der Thomaschristen gegen äußere Bedrückungen angenommen hat. Wir werden uns wohl nicht irren, wenn wir eine dies-

---

sese cognovisse de aliis episcopis, quos in India invenerit, S. Thomam Sinarum fines ingressum esse etc.“ VI. Idus Majas 1546 ex Amboino, Tursellin. Epist. p. 49. Natürlich ist hier einer der nestorianischen Bischöfe von 1504 gemeint.

[1]) Venn, The Missionary Life and Labours of Francis Xavier, London 1862 spricht p. 151 ff. von Xaviers Bemühungen um die Thomaschristen und bemerkt dazu: It would appear that an intrigue to deprive the Syrian church of its independence was going on through the Abuna as well as through the operation of the College at Cranganore. Was er dann von Xaviers Zusammentreffen mit Jakob erzählt, beruht auf Mißverständniß, wie schon angezeigt. Beachtenswerth ist wieder das Urtheil: It would seem, that the king and his officers refused sufficiently to remunerate and support the bishop (Jakob) in his intrigues against the ancient privileges of his Church and the universal wishes of the Syrian Christians. Nur finden wir die Intriguen mehr auf Xaviers Seite.

bezügliche königliche Intervention auf seinen Einfluß zurückführen. Wir denken hierbei an einen Passus eines Briefes von König Johann III. an den Vicekönig Johannes Castros datirt den 8. März 1546: „Wir vernehmen auch, daß unsere Kaufleute das Gewicht, den Preis und die übrigen Verträge nicht halten, die mit den Thomäischen Christen, die in dem Gebiete von Cochin ihren Pfeffer verkaufen, sind festgesetzt worden und ihnen auch die Zugaben entziehen, die dem eingegangenen Vertrage nach dem Preise pflegten beigefügt zu werden; und dies zu ihrem großen Schaden sowohl als zu ihrer Beleidigung, da man doch auf sie aus vielen Ursachen eine besondere Rücksicht nehmen sollte. Du wirst also alle Sorge anwenden, daß die Thomäer in diesem Handel ganz unbeschädigt gehalten werden und sie auch übrigens, wie es sich auf Christen und Bundesgenossen geziemt, mit aller Liebe und Freigebigkeit behandeln. Du wirst auch mit dem König von Cochin selbst reden, daß er erlaube, einige heidnische Ceremonien, die seine Götzendiener bei dem Verkaufe des Pfeffers zu gebrauchen pflegten, da sie ihm zu keinem Nutzen gereichten, bei unserm Handel wegzulassen."[1]) Der ganze Brief, welchem diese für den königlichen Briefschreiber sehr ehrende Stelle entnommen ist, war nämlich durch persönliche Berichte des bischöflichen Generalvicars Miguel Vaz veranlaßt, welchen eben Xavier, der oft und lange in Cochin weilte, zur Reise und persönlichen Berichterstattung über die indischen Missionen überredet hatte. Bekanntlich arbeitete Xavier schon seit October 1542 auf der tamulischen Fischerküste und später selbst diesseits Cap Comorin im Reiche Travancore, also unmittelbar an den Gränzen der Thomaschristen, auf welche natürlich die Bildung neuer benachbarter Christengemeinden, welche mit Rom in Verbindung standen, Rückwirkung üben mußte. Auch von den Franciscanern wird erzählt, daß sie in der Umgegend Kranganurs viele Heiden bekehrt hätten. So fehlte es denn den von ihnen ausgebildeten eingebornen christlichen Jünglingen nicht an Gelegenheit zur Wirksamkeit, wie denn der erste Bischof von Cochin, der Dominicaner Georg Themudo sogleich nach seiner Ankunft 1557 vierzehn zu Priestern weihen und auf Pfarreien in der Umgegend von Cochin setzen konnte, was er mit neugetauften Christen niemals

[1]) Briefe aus Ostindien I, p. 3—4. Augsburg 1794. Der Brief ist aus Jarricus übersetzt.

[2]) Historia Societatis Jesu autore Orlandino I, 142.

hätte wagen dürfen. Es schmerzte aber doch die Franciscaner sehr, daß die von ihnen erzogenen jungen Thomaschristen von ihren Landsleuten als Fremde angesehen wurden, welche in den Kirchen nicht amtiren, ja bei den Ihrigen nicht wohnen durften, und so thaten sie denn den entscheidenden Schritt, unter den Schismatikern — als solche gelten ihnen nun plötzlich die Thomaschristen — offen zum Abfall zu reizen und Proselyten zu werben. Es wäre aber auch wohl möglich, daß der Erzbischof der Thomaschristen Mar Joseph, ein Nachfolger Jakobs, mit durch solche Uebergriffe zur Versagung der Ordination an Zöglinge des Franciscanerseminars veranlaßt wurde. Die römischen Quellen suchen den Grund darin, daß die Franciscaner, des Syrischen als der Kirchensprache unkundig, die Zöglinge nur in lateinischer Sprache und lateinischem Ritus unterrichtet haben, wovon dann die Verweigerung der Ordination die nothwendige Folge sein mußte. Da eine feindselige Stimmung auch unter dem christlichen Volke selbst sich kund gab, wird wohl Beides zusammengewirkt haben. Vom Jahr 1556 kann man den langjährigen Krieg zwischen den Thomaschristen und den Römisch-Katholischen datiren. Bevor wir den Beginn des Kampfes schildern, ist jedoch noch Einiges über die Reihenfolge der Bischöfe zu sagen.

Die Ueberlieferung der Privilegientafeln, welche wir oben nach Müllbauer dem sterbenden Mar Jakobus zuschrieben und ins Jahr 1549 setzten, geschah nach Le Quien (Oriens Christ. II, p. 1278) von Joseph I., dessen er mit diesen Worten gedenkt: „Metropolit der Malabaren war Joseph Bischof von Kranganur, welcher zu Cochin im Franciscanerkloster des h. Antonius 1544 starb, als er zwei eherne Tafeln, auf denen die vom Könige Kranganurs den Christen zugestandenen Privilegien eingegraben gewesen sein sollen, dem Portugiesen Petrus Segueira überliefert hatte.“

Nach diesem Joseph I. erwähnt Le Quien als nachfolgenden Metropoliten Junab und diesem seien bis 1555 einige andere gefolgt. Wie wenig Verlaß auf solche Angaben dieses Autors ist, welche sich nicht auch anderwärts finden, erhellt aus dem Umstand, daß er einen Bischof Jakob um 1500 aufführt, und darnach erst Johannes III., der doch sicher von 1490 bis wenigstens 1503 Metropolitan gewesen ist. Er combinirt ihm bekannt gewordene Namen nach Belieben, wie er denn auch, und dies mit großer Wahrscheinlichkeit conjicirt, daß auf Johannes III. Jaballaha gefolgt sei,

der ja schon als Metropolitan von Syrien herausgesandt war, und auch die Annahme, daß Denha und Jakobus, die gleichzeitig mit Jaballaha gekommenen Bischöfe, während deß an andern indischen Orten residirt haben, wird der Wahrheit gemäß sein, ja wenn Denha den Jaballaha überlebte, so ist nicht minder wahrscheinlich, daß er ihm auch als Metropolitan folgte, bis endlich Jakobus an die Reihe kam. Dies ist alles wahrscheinlich, und für Jakobus nach Xaviers Brief gewiß, aber es fehlen alle näheren Nachrichten. So muß man sich bescheiden zu sagen, wer neben und unmittelbar nach Mar Jakobus die Thomaschristen regiert habe. Ja auch Le Quiens Joseph II., welcher vom katholischen Patriarchen Simeon Sulaka 1555 nach Indien gesendet und wieder in den Nestorianismus versunken sein soll, ist eine sehr mythische Persönlichkeit.

Die Veranlassung zum Ausbruch des Streites zwischen Römern und Thomaschristen war wohl nicht weniger durch das Vorgehen der Franciscaner und Jesuiten, als durch wichtige Vorgänge im Centrum der nestorianischen Kirche gegeben. Um 1450 hatte der nestorianische Patriarch Simeon ein Gesetz erlassen, daß der Nachfolger des Patriarchen, und dies wurde auf die Bischöfe ausgedehnt, solle stets aus der nächsten Verwandtschaft des Verstorbenen gewählt werden. Da nun die höchsten kirchlichen Würdenträger unverheirathet blieben, mußten nothwendig Streitigkeiten über die Nächstberechtigung entstehen. Zu offenem Schisma kam es 1551, als der Patriarch mit Hinterlassung eines einzigen Verwandten Namens Simeon starb, wider den sich eine starke Partei erhob. Während die Nestorianer Kurdistans und Persiens ihm treu blieben, wie denn seine in Kochanes in Central-Kurdistan residirenden und nach Van oder Urumia genannten Nachfolger bis heute den Namen Simeon tragen, wählte die Gegenpartei 1552 zu Mosul den Johannes Sulaka zum Patriarchen. Es muß als Frucht der langjährigen Bemühungen der römischen Missionare angesehen werden, daß Sulaka, in Verlegenheit die Weihe zu erhalten, da es außer seinem Rivalen keinen nestorianischen Patriarchen gab, sich 1553 in Rom persönlich die Bestätigung des Papstes Julius III. holte. Am 9. April 1553 wurde er daselbst, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß und Anerkennung des päpstlichen Supremats, feierlich proclamirt und kehrte dann sofort zurück, von einigen des Syrischen kundigen römischen Geistlichen geleitet, von denen die Dominicaner Ambrosius Theseus Bischof von Aria in

part. und P. Antonius namhaft gemacht werden. Sein Gegner Simeon soll nun nach einem Bericht die Türken auf seine Seite gebracht, eine Verfolgung erregt und die Ermordung Sulaka's durch die Türken veranlaßt haben, während der Jesuit Boré den im Jahre 1555 erfolgten Mord einem nestorianischen Laien, dem Schatzmeister des Pascha's von Van, zur Last legt. Daß diese Vorgänge auch auf die kirchlichen Verhältnisse Malabars einwirkten, steht fest, nur sind die Relationen sehr verworren. Nach Le Quien, dem auch Raulinus folgt, habe der Papst dem Sulaka zwei Bischöfe als Reisebegleiter gegeben, den Mar Hermes oder Hormisdas Elias und Mar Joseph von Ninive. Mar Joseph sei als künftiger Metropolitan nach Indien geschickt, und der Dominicaner Ambrosius von Monteconli ihm als Suffragan mit dem Recht der Nachfolge beigegeben. Ambrosius, nachdem er einige Zeit in Goa bei seinen Ordensgenossen als Lehrer fungirt, sei dann nach Cochin gehend dort 1557 gestorben, während Mar Joseph trotz des in Rom abgelegten Glaubensbekenntnisses in den Nestorianismus zurückgefallen sei. Nach den durchaus zuverlässigen Berichten Assemanni's, welche unbedingt vorzuziehen sind, ist dies ein Gewirr von Richtigem und Unrichtigem, und jener ganze Joseph II., wie wahrscheinlich auch Joseph I., nur eine Erfindung Le Quiens und eine Doublette seines bekannten vermeintlichen Nachfolgers. Sulaka nämlich, obwohl er von etwa siebzig Priestern, Mönchen und Laien bis Jerusalem geleitet wurde und von dort mit dreien weiter reiste, kam in Rom nur von dem einzigen Chalephus begleitet an, da der eine unterwegs krank, der andere aber wie einst Marcus in die Heimat zurückgekehrt war, folglich hatte er keinen Begleiter Joseph, der in Rom mit ihm ein Glaubensbekenntniß ablegen konnte.

Erst nach seiner Rückkehr ordinirte Sulaka am 12. November 1553 zu Amida zwei seiner Schüler zu Bischöfen: den Abdjesu als Bischof von Gezira und Nachfolger im Patriarchat, den Hormisdas oder Hermes, der früher den Namen Asmar Abib getragen und bei eben dieser Ordination Elias genannt wurde, zum Erbischof von Amida. In der bald sich wider Sulaka erhebenden Verfolgung floh der eine ihm von Rom mitgegebene Begleiter Ambrosius mit andern Syrern nach Goa, wo er sein Leben beschloß, während sein Ordensbruder Antonius mit Elias Erzbischof von Amida weiter südlich gehend die Thomaschristen in Malabar besuchte und endlich nach

Rom zurückkehrend von Pius V. zum Bischof ernannt wurde. Elias von Amida kehrte erst 1565 von Indien nach Mesopotamien zurück. Seltsamer Weise gedenken aber weder die Missionsberichte, noch die portugiesischen Schriftsteller im Geringsten seiner Wirksamkeit, während Fontana (in den Monumenta Dominicana p. 439) und Lucas de S. Catharina in einem portugiesischen Werke den Dominicaner Ambrosius als Erzbischof der Thomaschristen um 1526 viele derselben mit der katholischen Kirche vereinigen lassen.

Man wird nach Müllbauers Vorgang mit Assemanni's Angaben als fester historischer Grundlage einige Angaben Le Quien's, welche anderwärts bestätigt werden oder sonst wahrscheinlich sind, combiniren dürfen. Mit Eliminirung Josephs II. ist anzunehmen, daß zunächst nach Mar Jakobs Tode 1549 eine mehrjährige Sedisvacanz in Indien bestanden hat, bis Ambrosius Theseus Bischof von Aria, auch Boticeli oder Ronticali genannt und aus Malta gebürtig, mit P. Antonius und dem Erzbischof Elias von Amida und andern Syrern nach Sulaka's Tode oder schon früher bei Beginn der Verfolgung in Indien Zuflucht suchte. Da Ambrosius Theseus sicher identisch ist mit jenem Ambrosius Montecöli, so war, wenn seine Ernennung zum Coadjutor und Nachfolger des Erzbischofs Elias als Patriarchen der Thomaschristen begründet ist, eine der in Rom Sulaka gestellten Bedingungen, daß er den Thomaschristen einen lateinischen Bischof gebe. Der Zweck wurde vereitelt, da Ambrosius nach zweijähriger Lehrthätigkeit in Goa 1557 in Cochin, wo er sich eben nach Europa, etwa zu einem Berichte in Rom, einschiffen wollte, vom Tod ereilt wurde. Erzbischof Elias und Antonius hielten noch länger zuwartend aus, bis sie schließlich aussichtslos sich zurückzogen. Eine der ersten Handlungen von Sulaka's Nachfolger im Patriarchat, dem schon genannten Abdjesu oder Ebedjesu, war nämlich, noch im Jahre 1555 einen neuen Patriarchen, Namens Mar Joseph, nach Indien zu senden. Ebedjesu muß also die Zwecke der Sendung des Erzbischofs Elias und seiner lateinischen Begleiter haben durchkreuzen wollen. Gegen die Annahme spricht nicht, daß Ebedjesu 1562 selbst nach Rom ging, um sich im Patriarchat bestätigen zu lassen, d. h. ja eben nicht eher, als bis sich ihm die Erfahrung aufgedrängt haben konnte, daß er ohne Rom sich nicht halten würde. So eifrig römisch, als einige Schriftsteller wollen, hat er sich wohl auch später nicht bewiesen, z. B. war er nicht, wie La Croze angiebt, auf dem

Concil von Trident, indem er ja in dem ihm natürlich vorgelegten Glaubensbekenntniß ausdrücklich im Voraus versprechen mußte, die Tridentinischen Decrete anzunehmen, weil die direc:e Rückkehr in sein Patriarchat von den Umständen erfordert wurde.

Genug die Sendung Josephs nach Indien kam den dortigen Sendlingen des römischen Hofes und den Portugiesen höchst ungelegen. Zwar muß selbst ein so eifrig römischer Parteigänger wie Gouvea anerkennen, daß Joseph viele Mißbräuche unter den Thomaschristen abgestellt habe, mehr als irgend einer seiner Vorfahren.[1]) Namentlich bei der Feier der Messe änderte er die Kleidung des celebrirenden Priesters nach lateinischer Sitte, und während bis dahin getrocknete Rosinen ausgepreßt waren, ließ er Wein gebrauchen und auch Hostien statt der von Diakonen und Subdiakonen an heiliger Stätte unter Psalmgesängen mit Oel und Salz gebackenen Kuchen. Noch mehr, er suchte absichtlich den Umgang von Katholiken und nahm einige portugiesische Knaben zu seinem persönlichen Dienst an. Dies zu große Zutrauen sollte zu seinem

[1]) Da Müllbauer p. 153 meint, Josephs Befehl nach lateinischem Ritus u celebriren sei unglaubwürdig, so folge hier die für die altkirchlichen Gebräuche der Thomaschristen wichtige Stelle in der französischen Uebersetzung, de Glen pp. 33, 34: „Mar Joseph auoit esté enuoyé de la part de Mar Audixo Patriarche de Babylone, et meit vrayement les choses de la Serra (Gebirgsland der Thomaschristen und Name ihrer Diöcese) en meilleurs termes, que n'auoyent faict tous ces predecesseurs: car ny en maniere de faire, ny en la celebration de la Messe, rien n'alloit bien au preallable cestuy-cy Mar Joseph ordonna, qu'on dit la Messe a l'usage de Rome avec des Parementz, comme nous autres, là où auparauant ilz disoyen leur Messe estant affublez d'un linçeul, et dessus auoyent une Estolle et consacroyent auec des torteaux faictes auec de l'Huyle et du Sel qui certains Diacres, Soubsdiacres et autres initiés és petites ordres en chantant des Pseaumes et Hymnes, cuisoyent en une petite tourrette faicte expres sur le Choeur ou vouste des Eglises, pendant que le Prestre offroit: puis estant au point de la consecration, ilz faisoyent couler ce pain en un petit pannier tissu de fueilles de Palmes fresches par un trou a cest effect ordonné, auec certaines cordes: et au lieu de vin ils espreignoyent des raisins de passes baignées. Tout cela (dis-je) reforma Mar Joseph, ordonnant qu'on usast de nostre vin et de noz hosties, et ainsi furent abrogées beaucoup de mauuaises coustumes et erreurs, qui preallablement se practiquoyent. Ce nonobstant il persistoi en la profession de ses erreurs, enseignoit aussi bien que ses predecesseurs les heresies de Nestorius."

Fall benutzt werden. Wenn erzählt wird, daß er mit diesen Knaben sich in religiöse Gespräche eingelassen und sie ermahnt habe, im Ave Maria nicht die Gebenedeite als Mutter Gottes, sondern nur als Mutter Christi anzureden, daß die Knaben sich dem Bischof von Cochin anvertraut hätten, und dieser mit dem Vicekönig und dem Erzbischof eins geworden sei, ihn deshalb aufgreifen und nach Rom senden zu lassen, so braucht es nicht mehr des ausdrücklichen Eingeständnisses von Gouvea und Raulinus, daß solche Veranlassung begierig ergriffen sei, da es anders schwierig gewesen wäre, Mar Joseph zu einer so weiten Reise zu überreden. Da erfahrungsgemäß das ganze Uebel der Widerspenstigkeit von den Prälaten ausging, habe man sich entschlossen, das Uebel bei der Wurzel anzufassen und Hand an den Hals dessen zu legen, der den Mißbrauch veranlaßte, und ihn nach Rom zum h. Vater zu schicken, damit der ihn von seinen Irrthümern reinige und damit die durch dies Mittel ohne Hirten gelassenen Christen frei und geneigt wären, die Predigt anzunehmen und ihre Irrthümer abzuschwören. Ueber die Art und Weise, wie es gelang diesen Plan ins Werk zu setzen und Mar Joseph in Cochin zu greifen, ist Näheres nicht bekannt.[1]) Von Cochin wurde er nach Goa gebracht und dort mit Gewalt auf ein Schiff nach Portugal gesetzt, um nach Rom transportirt zu werden, und ein Uriasbrief des Erzbischofs[2]) sprach die bestimmte Zuversicht aus, man werde Joseph nie wieder Indien betreten lassen. Wiederum sind es die Feinde, welche für den edeln Sinn und die Tüchtigkeit des vortrefflichen Mannes Zeugniß ablegen müssen.

Wissenschaftliche Arbeiten kirchlichen Charakters waren es, zu denen er die erzwungenen Mußestunden, ja die Seereise selbst benutzte, noch heute bewahrt die vaticanische Bibliothek Documente seines Fleißes. Zunächst einen nach Assemanni's Mittheilungen um-

---

[1]) Müllbauer l. c. p. 152 irrt, wenn er die Stellen bei Sacchinus II. 73, (in unserer Köln. Ausgabe l. II. p. 97 Nr. 172) Bartoli II, 239 auf Josephs Gefangensetzung bezieht. Nach den Daten, obwohl jene Schriftsteller selbst darüber unklar sind, ist Abraham gemeint.

[2]) Der erste Erzbischof von Goa Gaspar de Leam Pereira kam erst 1560 in Indien an, kann also nicht gemeint sein. Der Bischof Johann d'Albuquerque war auch schon 1553 gestorben, und die Diöcese von 1553—1560 ganz ohne Hirten. Die Jesuiten waren inzwischen die eigentlichen geistlichen Herrscher Indiens. Es wird also ihr Provincial P. Anton de Quadros gemeint sein.

fangreichen syrischen Codex mit Stücken des syrischen Rituals[1]) und zum Schluß drei Gedichte des Patriarchen Ebedjesu über Sulaka's Reise nach Rom und seine Inauguration als Patriarch, über seine Rückkehr und Ermordung durch den Gegenpatriarchen, und endlich ein Epitaph auf denselben. Zum Schluß steht die Notiz von dem Bischof und Metropolitan Joseph, daß er das Buch am 8. Juli 1556 zu Mosambique in Afrika vollendet habe, wo er also auf der Reise nach Rom damals sich befand. Das Buch liefert allerdings den Beweis, daß auch der Abschreiber, wie der Verfasser, fest dem nestorianischen Glauben anhing, denn das in dem ersten Liede sich findende Glaubensbekenntniß, welches Sulaka in Rom abgelegt haben soll, redet von zwei Personen in Christo; im zweiten Liede wird Sulaka's Gegner mit dem Aegypter Cyrill, er selbst aber mit dem in die Wüste verbannten Nestorius verglichen. Nach Assemanni sollen diese bedenklichen Stellen in zwei aus Amida stammenden Manuscripten, deren spätern Ursprung er aber vorher zugestanden hat und deren eines ein anerkannt römischer Parteigänger, der erste chaldäische Patriarch Joseph, geschrieben, nicht also stehen, und sei also wenigstens der Patriarch Ebedjesu vom Nestorianismus zu absolviren. Wir danken vielmehr Assemanni für diesen Nachweis, daß Ebedjesu in seinen ersten Jahren, als er Joseph nach Indien sandte, ein eifriger Nestorianer war, der auch sich bemühte, seinem Vorgänger und Lehrer Sulaka den gleichen Ruhm zu vindiciren, wie ja auch Assemanni zugeben muß, daß selbst in jener andern Lesart Sulaka's Bekenntniß noch stark nach Nestorianismus schmecke. Wie würde sich die Geschichte der Nestorianer und Thomaschristen erst ausnehmen, aus jenseitigen Quellen geschrieben, wenn man nicht mehr nöthig hätte, auf solche Inconsequenzen der römischen Geschichtsdarstellung zur Reconstruction des wahren Hergangs so scharf zu achten! Man darf den Mangel ursprünglicher Quellen bei der Geschichte der Thomaschristen niemals vergessen und stets sich gegenwärtig halten,

---

[1]) Ordinationes juxta ritum Chaldaeorum necnon ritus excipiendi confessionem Poenitentium compositus a Dionysio Barsalibaeo Amidae Episcopo. Ass. I, 541.

[2]) Nach Assemanni's Uebersetzung l. c.: „Absolutus est liber iste feria quarta die 8. mensis benedicti Julii anno Graecorum 1867 (Christi 1556). Scriptus autem in urbe benedicta Masambach, quae juxta Aethiopiam sita est etc. Exaravit eum seu potius foedavit Joseph, nomine tenus Episcopus et Metropolita."

wie verzeichnet alle bedeutenden Charakter in der gegnerischen Darstellung sich präsentiren müssen. Mar Joseph muß eine wirklich bedeutende Erscheinung gewesen sein, denn bis dahin vermochten selbst seine Gegner nichts auf ihn zu bringen, als daß er den Zöglingen des Franciscaner-Seminars die Ordination versagt habe, und auch über diesen Vorwurf entlockt Ordenseifersucht den Jesuiten später das Geständniß, er habe gar nicht anders handeln können, da Kenntniß der syrischen Kirchensprache die unerläßliche Bedingung zur Ordination für die alte malabarische Kirche sein müßte.

Das zweite von Joseph abgeschriebene Buch ist der erste Theil eines zweibändigen Werkes, eines Auszugs der Synodalconstitutionen. Nach der charakteristischen Unterschrift hat voll tiefster Demuth und herzlichster Fürbitten für seine Gegner er es im Franciscanerkloster zu Basain im December 1557 vollendet, wo er von Portugal zurückgekehrt in einer hoffnungslosen Gefangenschaft gehalten zu sein scheint.[1])

---

[1]) Den persönlichen Anfang und Schluß der Unterschrift übersetzt Ass. III, 333, 334: „Domini deique nostri ope finitus fuit hic codex feria 5. die 17. mensis benedicti Canun prioris (Decembris) anni Graec. 1868 (Chr. 1557). Deo autem sit gloria, et miseratio et gratia ejus super nos descendant nunc et semper et in saecula saeculorum. Amen. Descriptus est praedictus codex sub umbra et profectione beati et illustris sancti San Francisci, quem sermone nostro Mar Franse appellamus: ubi est sanctitatis domicilium, perfugium peregrinorum et pauperum, portus beneficiorum et afflictorum refugium, in urbe benedicti Basain, quae ab urbe magna ac celebri Goa sexaginta leucis distat, cujus habitatores, oro, custodiantur ab omnibus noxis occultis et manifestis per Dominum Spiritum, etiam Amen. — Conspurcavit, hoc est, corrupit chartas istas infimus peccator, vilis et infelix, abjectus et contemptus, piger et ignarus, iners et confusus, imbecillus, faex et peripsema, furni verriculum, abominationum operarius, et vitiorum luto inquinatus, a virtutibus alienus, mandata solvens et turpia perpetrans, stercus et purgamentum omnium filium Adam: cujus nec nomen omnino memorandum foret coram hominibus, nisi forte ut mereatur orationem illorum omnium, qui versus istos viles lecturi sunt, pauper et miser Josephus Episcopi et Metropolitae nomen gerens, ab operibus vero remotus et vacuus (!) quantum distat oriens ab occidente et boreas ab austro ac coelum a terra et initium rerum conditarum a fine ipsarum.“ Die Jahreszahl 1556 bei Ass. III. 2. p. 565 ist Druckfehler für 1557 oder vielmehr ein Irrthum des Verfassers gegen bessere frühere Angabe, da er um des vermeintlich nur halbjährigen Zwischenraums zwischen dem Aufenthalt in Mosambique und Basain Joseph im Juli 1556 schon wieder auf der Rückreise in Mosambique sein läßt.

Joseph war also, und zwar zur größten Bestürzung seiner kirchlichen Gegner, wieder zurückgekehrt. In Portugal hatte er um sich einen solchen Schein von Heiligkeit und Tugend zu verbreiten gewußt, daß er die Königin Katharina, welche nach König Johanns Tode die Regentschaft führte,[1]) und die Infantin Maria, wie auch den Cardinal-Infanten Don Heinrich, dem er versprochen hatte seine Diöcese von allen alten Irrthümern zu reinigen und zum Gehorsam der römischen Kirche zu bringen, gänzlich für sich eingenommen und von ihr die sofortige Rücksendung in seine Diöcese erlangte mit den gnädigsten Empfehlungsbriefen und den strengsten Befehlen, ihn in Frieden in seinem Bisthum leben zu lassen.

In Goa will man gegenüber solchen Briefen nicht gewagt haben ihn zurückzuhalten. Vor der Abreise sei es aber noch zu einem heftigen Auftritte zwischen beiden Bischöfen gekommen. Der Vicekönig, welcher aus politischen Gründen seine Entfernung betrieben hatte, um die eingebornen Christen ganz unter die portugiesische Botmäßigkeit zu bringen und an ihnen eine Stütze und Waffe gegen die heidnischen Fürsten zu gewinnen, und der Erzbischof[2]) forderten, er solle römische Priester zum Unterricht seiner Diöcesanen mit sich nehmen. Erst habe er eine Bedenkfrist verlangt und dann geantwortet, eine göttliche Offenbarung in letzter Nacht habe es ihm verboten. Darauf sofort der Erzbischof: Und ich habe eine andere sichrere Offenbarung in der heiligen Schrift, daraus ich erkenne, daß ihr nicht der rechte Hirt seid, den Gott für seine Heerde bestimmt hat, sondern ein Wolf im Schafpelze, von welchen unser Herr sagt, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen und mit der Zeit werden

---

[1]) Als Joseph in Portugal war, lebte aber König Johann III. (1521—1557) noch, wie Joseph ihn, als er schon wieder in Basain war, noch am Leben hält, wie aus weiteren Worten jener Unterschrift hervorgeht: „Metropolis autem Indicae regionis omnis est Goa atque in ea residet Syncletus h. e. supremus praefectus regis magni et victoris, regis Portugalliae, qui appellatur Don Guan, et lingua nostra dicitur Rex h. e. Soltanus Jochanan. Dominus tribuat illi regnum in terris et in coelo etiam, Amen: atque auferat ab ista urbe sancta et benedicta atque S. Petri fide praedita Goa correptiones malas et virgas furoris (!) Amen."

[2]) Es ist zu verstehen der Patriarch von Aethiopien P. Johann Nunes Barreto, welcher im September 1556 angekommen war, niemals in seine eigentliche Stellung abging und in Indien 1562 starb. Bis zum Eintreffen des Erzbischofs 1560 betrachtete er sich als kirchliches Oberhaupt Indiens.

Ihre Hoheiten erkennen, wie sie sich haben von euch täuschen lassen, da ihr in Portugal wart. „Der Erzbischof redete aber so, fügt Gouvea aufrichtig bei, weil er nach Portugal geschrieben, man möchte diesen Mar Joseph nie wieder nach Indien kommen lassen." Dann sei Joseph in seine Diöcese abgereist.

Es ist Grund, dieser Darstellung in verschiedenen Punkten zu widersprechen. Erstens ist Joseph noch unter Johann III. und nicht unter der Regentschaft aus Portugal wieder abgereist, also werden auch die schmeichlerischen Künste, mit denen er das Herz der hohen Damen zu gewinnen gewußt, nicht allein entscheidend gewesen sein. Sodann scheint in Goa der Respect vor den königlichen Briefen nicht so gewaltig gewesen zu sein, um abzuwenden, daß man ihn in das von seiner Diöcese ziemlich weiter entlegene Franciscanerkloster von Basain steckte. Daß dies sicher nicht freiwillig geschehen, beweist Josephs dortige Klage, daß er den Namen eines Bischofs und Metropoliten führe, aber von einer Wirksamkeit so entfernt sei wie der Morgen vom Abend, beweist sein Seufzen über das St. Peters Glauben folgende heilige und gebenedeite Goa, welches der HErr von bösen Ergreifungen und Ruthen der Wuth frei machen möge. Das wird wohl nicht blos auf die erste Ergreifung gehen, als man ihn zuerst nach Goa citirte zur Verantwortung über seine Verführung der portugiesischen Knaben und erst dort ihm eröffnete, daß seine Reise noch weiter über Portugal nach Rom gehe. Die bittere Ironie des Gegensatzes in den Goa beigelegten Prädicaten legt die Vermuthung nahe, daß das Lob der Gastlichkeit, dem Franciscanerkloster in Basain gespendet, ähnlich gegensätzlich gemeint sei. Die gastfreundlichen Mauern öffneten sich nicht eher wieder, als bis es im portugiesischen und römischen Interesse lag, die Thomaschristen durch Erregung eines Schisma's nach der Regel divide et impera zu schwächen.

Wenn die Portugiesen geglaubt hatten, in Josephs Abwesenheit seine Heerde ohne Schwierigkeit in die römischen Hürden einfangen zu können, so hatten sie sich gründlich verrechnet, denn kaum hatten die Malabaren die Kunde von Josephs unfreiwilliger Abreise vernommen, als sie heimlich Boten nach Mesopotamien an ihren Patriarchen Mar Simeon schickten und um einen andern Metropolitan baten. Der Name des Patriarchen Mar Simeon[1]) ist an dieser

[1]) Raulinus, Historia ecclesiae Malabaricae, Rom 1745 tritt mit sich selbst in Widerspruch, wenn er p. 13 den designirenden Patriarchen Mar Simeon p. 438 hingegen Abdjesu nennt.

Stelle von äußerster Wichtigkeit. Simeon Denha oder Barmama war ja Sulaka's Gegner von der alten Patriarchenlinie, und der Name stimmt auch wohl mit der Zeit, denn er starb erst 1559. Er gewährte die Bitte und entsandte Mar Abraham. Auf einem Umwege über Kairo und Aegypten, mit sorgfältiger Vermeidung des portugiesischen Gebietes und, wie es scheint, von der Coromandelküste aus über Mailapur, gelangte Abraham verkleidet in die Berge zu der verlassenen Heerde. Es ist wahrhaft ergötzlich, in den Berichten über die Wirksamkeit des Jesuiten Carneiro zu lesen, von welchem Schrecken die Portugiesen bei dieser Kunde ergriffen wurden. Wie hatte man schon so zuversichtlich die Löwenhaut getheilt und in Rom die Erhebung Cochins zum Bisthum beantragt, welche dann auch 1557 erfolgte, wie hatte der Jesuit Franciscus Perez schon im Januar 1555 gebeten: „Cochin liegt in einer Gegend, wo, wenn mehrere Arbeiter da wären, sich sehr viel zum Dienste Gottes thun ließe, indem hier viele Christen von denen des h. Thomas sind. Bis jetzt war ich mit Einem Bruder allein hier. Gott sende uns seine Hülfe."[1]) Wie hatte man sich beeilt dem Wunsche zu genügen, indem man nicht nur beschloß, Perez durch den energischen und eifrigen P. Melchior Nunes Barreto zu ersetzen, sondern auch im Herbst 1556 den eigentlich nach Abessinien bestimmten Bischof Melchior Carneiro dahin entsandte, welchem Jan. 1557 der Provincial Gonsalvus folgte. Drei Monate nach seiner Ankunft konnte Nunes schon 340 Heiden taufen, obgleich seine Hauptwirksamkeit nicht ihnen, sondern den Renegaten galt. Gonsalvus und Carneiro widmeten ihre ganze Zeit diesen Renegaten. Ein Brief des Jesuiten Froes aus Goa vom 30. Nov. 1557 berichtet darüber[2]): „P. Gonsalvus und P. Melchior Carnero waren diesen Winter zu Cochin. Ein Ketzer von der nestorianischen Secte kam unter dem Namen eines Bischofs von Cairo nach Cochin, wo er sich unter dem Schafskleide verbarg und seinen Weg weiter in die Gebirge von der andern Seite von Cochin nahm, wo sehr viele Christen vom h. Thomas sind, die fast niemals von Jemand besucht wurden, der sie unterrichtet hätte. Kaum hörte dies P. Melchior Carnero, ging er mit großer Gefahr umgebracht zu werden in diese Gebirge, um dieser Christenheit zu Hülfe zu

[1]) Briefe aus Ostindien I, 275.

[2]) Ostind. Briefe II, 60. 61.

kommen. Er brachte Empfehlungsschreiben und Geschenke von dem Unterkönig für diese irregeführten Könige mit, und mit göttlicher Hülfe fiel er nie seinen Feinden in die Hände. Einst als er zu Cochin mit einem Bruder durch einen Gang ging (ich weiß nicht, geschah es aus Anstiftung dieses Nestorianers), schossen sie rückwärts einen Pfeil auf ihn ab, so daß er ihm das Baret von einer Seite auf die andere verrückte, ohne ihn am Kopfe zu verletzen, und zu seinen Füßen herabfiel, ohne daß sie gewahr werden konnten, woher er gekommen wäre."

Carneiro selbst beschreibt in einem Briefe nach Portugal aus Goa vom 24. Dec. 1557[1]) seine Erlebnisse unter den Thomaschristen: „Voriges Jahr schrieb ich auch aus der Stadt Cochin, wo ich eben im Begriffe war, über die Gebirge von Malabar nach St. Thomas zu reisen, um die dortige Christenheit zu besuchen, und von einer gewissen alten nestorianischen Secte zu reinigen, von der erst neuerdings wieder ein Bischof erwählt wurde, der wie ein Dieb und Mörder in diese Christenheit eindrang. Als ich also von Cochin nach diesem Gebirge abreiste und in den ersten Christenort kam, las ich da in ihrer Kirche Messe. Und weil dieser Ort nahe bei den Unsrigen ist und es ihm daher an Unterricht nicht mangelt, ging ich noch eben diesen Tag in einen zwei Meilen entlegenen Ort, um da etwas im Dienste Gottes thun zu können. Hier kam ein Zazenar (Kassanar) zu mir, der aus einem Reiche kam, das zehn Meilen von da und eben so viele von Cochin entlegen ist, um einen Priester der römischen Kirche aufzusuchen, der dahin gehen sollte das Volk zu unterweisen und ihre drei Kirchen wider die Ketzer zu beschützen und zu erhalten."

So setzt er nun mit diesem Kassanar die Reise durch das Gebirge fort. Sie kamen mitten in einem Walde zum Hause eines Christen, der hundert Jahre zu sein schien und wurden gebeten einige erwachsene Katechumenen zu taufen, die sonst wegen der Abgelegenheit schwerlich getauft worden wären. Nach Landesbrauch, da sie ihren Bischöfen bei Empfang der Sacramente zu zahlen pflegen, boten dieselben einige Zahlung an und schienen es Anfangs schmerzlich zu empfinden, daß das Geld abgewiesen wurde, hernach meint Carneiro, hätten sie sich darüber erbaut. Bevor noch die drei Kirchen

[1]) Ostind. Briefe II, 87 ff.

erreicht wurden, warnte ein angesehener, der römischen Kirche gewogener Christ die Reisenden, ihren Weg durch das Land Pepe zu nehmen, dessen Bewohner sie aus Rache gewiß umbringen würden, besonders eine gewisse Art Leute, Amoken[1]) genannt, die es für ein Verdienst zu ihrem Heile halten, sich an den Mördern ihres Königs oder derjenigen zu rächen, unter deren Schutz und Aufsicht sie stehen. und von diesen Amoken seien viele in diesem Lande."

Sie reisten daher auf einer Barke den Fluß hinab und kamen glücklich bei jenen Kirchen an. „Hier wurden wir von einem Christen des Landes sehr liebreich empfangen, und nicht weniger Höflichkeit und Liebe bezeigte uns der Kassanar, der mit uns kam, wenngleich der größere Theil des Volks wenig Theil an unserer Ankunft nahm; und wie in diesem Lande kein ganzer von Christen bewohnter Ort ist, weil sie im Gebirge zwei und drei Meilen von einander zerstreut wohnen, so können sie sich so oft nicht besuchen außer an Sonntagen, wenn sie in die Kirchen kommen, da wir ihnen predigten, und auch unter der Woche gaben wir denen, die kamen, Glaubensunterricht. Und weil dies zu ihrer Erbauung gereichte, ging ich nur selten von der Kirche hinweg, außer wenn ich von einer in die andere zog. Gewöhnlich war ich in der Hauptkirche, wo ich täglich in Gegenwart Mehrerer Messe las. Und da wir die Predigten alle Sonntage durch zwei Monate fortsetzten, gewannen sie uns immer mehr lieb. Unter dieser Zeit trug es sich zu, daß zwei benachbarte Könige den König dieses Reiches umbrachten. — In der Kirche, wo ich war, und in einer andern eine Meile davon tauften wir viele, die von eben diesen Christen des h. Thomas herstammen, worunter Männer, Weiber und schon erwachsene Jünglinge waren, die die heilige Taufe noch nicht empfangen hatten. Alle gelobten dabei der heiligen römischen Kirche den Gehorsam, und durch unsern Umgang gewannen wir sie mittelst der göttlichen Gnade so, daß der nestorianische Bischof, der Willens war hierher zu kommen, allen Muth dazu verlor. — Da ich hier in meinen Amtsverrichtungen fortfuhr, kam mir ein schriftlicher Befehl von dem Vicar in Cochin und jenem von Kranganur und von dem Capitain von Kranganur zu Händen, sie wären mit zwei Camins (so werden die Anführer in

---

[1]) Paulinus, India Orientalis Christiana führt p. 215 unter den malabarischen Fürsten dritten Ranges auf: „Vallurcolpada olim Amocorum rex."

dem Lande genannt, wo der nestorianische Bischof war) übereingekommen, an einem Orte alle mit einander zusammen zu treffen und die Wahrheit des heil. katholischen Glaubens darzuthun. So wenig Vortheil nun auch dergleichen Religionsstreite in Gegenwart der Heiden und des Volks zu bringen pflegen, wollte ich doch nicht ermangeln, am bestimmten Orte zu erscheinen, damit wir doch in einer Wahrheit übereinkämen, die die Ketzer selbst (wiewohl sie mehr Heiden ähnlich sind) nicht läugnen können, und wenn sie gleich übrigens von unserm katholischen Glauben sehr weit entfernt sind, sich doch darin nach demselben fügten, daß ein Gott allein im Himmel und ein Papst auf Erden ist, den sie selbst für ihr Oberhaupt erkennen. Und indem sie dies bekennten, um auch ins Klare zu kommen, welches von beiden Gesetzen das wahre wäre, wählten sie zwei aus den ihrigen, auf die sie sich verlassen konnten, und schickten sie nach Rom, doch daß der König von Portugal die Reisekosten bestritte, damit sie einmal hierüber aus allem Zweifel kämen. Ehe ich aber in das Reich von Amangal (Angamale) kam, wo der Nestorianer war, ging ich acht bis neun Meilen weit Landeinwärts, immer in Begleitung jenes Kassanars und anderer Christen. Als ich dahin (? Angamale) kam, traf ich den P. Gonzalez mit den Vicaren, den Guardian der Franciscaner und den Capitain von Kranganur an. Doch gingen die Camins wider ihr Versprechen mit dem nestorianischen Bischofe ab. Auch ein Kassanar, ein alter Mann, der da die Schrift liest, wollte uns gleich Anfangs die Kirche nicht eröffnen lassen: und wenn sie gleich hernach dieses zugaben, so gestatteten sie uns doch den Eintritt in die große Kapelle nicht, weil es ihnen nicht erlaubt zu sein schien, daß wir hineingingen, indem sie selbe in zu großen Ehren hielten, als daß sie Laien betreten dürften. Es zeigte sich auch wenig Hoffnung, mit dem nestorianischen Bischof etwas machen zu können, weil sie es in nichts zu einem Schlusse mit uns wollten kommen lassen. Wir hielten also für besser das Volk durch lebendige Werke zu erbauen, in den Gebirgen unter den Christen herumgehen, und da dabei viele Gelegenheit zum Leiden ist, Buße für unsere Sünden sowohl als des Volkes zu thun, das so hartnäckig auf seinen Meinungen beharrt und den nestorianischen Bischöfen so sehr anhängt. Endlich kam der Winter herbei, zu welcher Zeit unsere Schiffe den größeren Theil von Malabar befahren können, weil die Flüsse hoch anschwellen. Da machte sich der nestorianische Bischof ganz aus

dem Staube, aus Furcht den Portugiesen in die Hände zu fallen, weil er eben an einem Flusse seinen Sitz hatte. Er ging also in das Reich Pepe. Wir hatten es aber mit dem König dieses Landes schon verabredet, daß er ihn in Empfang nähme und uns auslieferte, und er schickte zu dem Ende viel Volks aus. Da vereinigten sich über 2000 Christen und machten sich zu Amoken für ihren Bischof, bereit ihn zu schützen und zu befreien, wenn es sie gleich einen großen Theil ihres Vermögens kosten sollte. Und diese Christen wurden über die Portugiesen so erbittert, daß wir in beständiger Gefahr waren, von ihnen ermordet zu werden, besonders weil wir immer in Wäldern und Gebirgen, ohne einen Weg zu wissen, herumirren mußten."

Auf diese Nachrichten hin befahl ihm dann der in Goa weilende Patriarch von Aethiopien, zu dessen Suffragan er (Carneiro) in Goa geweiht werden sollte, sofort dahin zurückzukehren. Von dem Attentat, das auf der Rückkehr in Cochin gegen ihn verübt wurde, hat schon ein anderer Brief Nachricht gegeben. Doch die Vermuthung, als wäre der nestorianische Bischof der Anstifter gewesen, wird durch römische Quellen selbst widerlegt; es ging von heimlichen Juden aus d. h. solchen, die in Europa das Christenthum anzunehmen gezwungen worden waren. Dies Attentat der heimlichen Juden und in der Kirche zu Cochin aufgefundene Schmähschriften gegen Christum wurden dann als Veranlassung genommen, auch in Indien in Goa das Inquisitionstribunal aufzurichten,[1]) welches dann auch eine Waffe gegen die Thomaschristen ward. Anfang December finden wir Carneiro wieder in Goa. Sein Reisebericht ist die interessanteste und ausführlichste Mittheilung jener Zeit über die innere Lage der Kirche der Thomaschristen. Noch instructiver wäre sein Bericht, wenn er die Namen seiner eingebornen Begleiter und der Kirchen angegeben hätte. Für uns sind seine Angaben zu unbestimmt, während es an Ort und Stelle möglich sein mag, Reiseroute und Ortschaften namentlich zu bezeichnen. Man sieht, wie übel dem Bischof Abraham mitgespielt wurde und wie nur die treue Anhänglichkeit und opferwillige Tapferkeit der Seinigen ihn schützte. Gonsalvus, welcher gleichzeitig oder wenig später nach Goa zurückkam, meint

[1]) Hist. Soc. Jes. II. (Sacchinus) p. 48. Bartol. Asiat. Hist. Soc. Jes. II, 237 ff. Ueber Carneiro's Expedition und Leben berichtet auch kurz Maffei, Hist. Ind. lib. p. 327. B.

zwar, es sei ihr Aufenthalt in Cochin doch nicht ganz vergeblich gewesen und habe doch einige Hülfe wider den ketzerischen Bischof geschafft,[1]) doch mag grade er es räthlich gefunden haben, ein anderes Kriegsmittel in Goa vorzuschlagen, oder vielmehr als Provincial in Ermangelung eines Erzbischofs mit Zustimmung seines Ordensgenossen des Patriarchen anzuordnen. Es ist zu bedenken, daß Gonsalvus am Schluß des Jahres 1556 vor der Reise nach Cochin in Basain weilte, also jedenfalls den Metropoliten Joseph dort kennen gelernt hat. Unmittelbar nach Rückkehr Carneiro's und Gonsalvi muß nun Joseph aus dem gastfreundlichen Franciscanerkloster in Basain entlassen und in seine Diöcese zurückgesandt sein, denn während nach Carneiro's Reisebericht im Jahre 1557 zweifellos der über Aegypten gekommene Mar Abraham in Angamale residirte und überhaupt nur ein nestorianischer Bischof dort war, ist 1558 Joseph wieder in Angamale. Nach Assemanni trägt eine von Joseph gefertigte Abschrift[2]) des syrischen Alten Testaments die Unterschrift: in der Stadt Angamale 1558. Daß mit Josephs Rückkehr in seine Diöcese die dortige Christenheit ebenso zerspaltet werden mußte, wie die nestorianische Kirche Mesopotamiens, war unvermeidlich,[3]) gehörte doch, wie oben gezeigt ist, Abraham zur Partei des Patriarchen Simeon, Joseph hingegen war von dessen erbittertem Gegner Ebedjesu (Mar Audixo bei Gouvea, Mar Abdichio bei La Croze), Sulaka's Nachfolger, gesandt. Die Portugiesen stellten sich in dem Zwist nun auf Josephs Seite, der ihnen ja allerdings viel genehmer sein mußte, als der offen als Schismatiker auftretende Abraham.

Auf Josephs bei den Portugiesen angebrachte Klagen soll der Vicekönig dem Capitain zu Cochin Befehl gegeben haben, Abraham

---

[1]) Wie groß die Gefahr gewesen, gesteht Bartoli l. c. II. 238 ein: Pauci quidam (sc. Christiani St. Thomae) Cocino et Coulano confines, Lusitanorum consuetudine mitigati et verum edocti, supremi ecclesiae Pastoris auctoritatem sequebantur et professionem Romani fidei: sed anno 1557 nihil propius abfuit quam ut ad vomitum redirent universi. Illuc advenerat Cairo Nestorianus Archiepiscopum praeforens."

[2]) Ass. III, 2. p. 346: „Anno 1558 in urbe Angamala exaratum a Josepho Episcopo testamentum vetus Syriacum." Müllbauer macht aus diesen Abschriften der syrischen Bibel jedesmal neue Uebersetzungen.

[3]) Es ist wohl anzunehmen, daß der Carneiro so begünstigende Kassanar und seine Anhänger eben Josephs Parteigänger waren. Abraham ist offenbar gleich Anfangs nicht mit ungetheiltem Beifall aufgenommen.

zu arretiren, was dann durch Vorschub des Königs von Cochin leicht geschehen sei. Es wäre ja wohl möglich, daß Joseph den starken Arm der Portugiesen angefleht, aber klug und edel wäre dies nach seinen eigenen Erfahrungen nicht gewesen, darum ist es erfreulich, von andern Seiten Abrahams Gefangennahme anders dargestellt zu sehen. Nach Bartoli habe der ketzerische Bischof sich geschämt, daß er der ersten Disputation, zu welcher Carneiro und Gonsalvus ihn aufgefordert, sich entzogen hatte, und so stillschweigend sich als besiegt erklärt hatte. Deshalb kam er im August 1558 unter gewissen vorher festgesetzten Bedingungen nach Cochin zu einer Disputation mit dem Vicar von Cochin Melchior Nunnius, des Patriarchen Bruder. Da der Bischof der Rede mächtig und von nicht mittelmäßiger Begabung gewesen, habe man lange und heftig disputirt, bis endlich der Bischof so in die Enge getrieben sei, daß er sowohl seine eigne Ordination als aller von ihm Ordinirten habe als ungültig anerkennen müssen. Der Vicar habe trotz dieses Geständnisses und schriftlichen Widerrufes gefürchtet, daß er noch weitern Schaden anrichten würde und habe ihn deshalb unter sicherer Bedeckung nach Goa geschickt, von wo er mit erster Gelegenheit weiter nach Portugal transportirt sei.[1])

---

[1]) „Rejecti ergo pudore certaminis, ne fateri se victum obstinato silentio cogeretur, animos sibi fecit ad obeundam provocationem: convenit de illa certis conditionibus cum Vicario Cocinensi et Augusto mense anni proxime consequentis ibidem in stadium prodit. Potens erat dicendo et ingenio plus quam mediocri, sed impar veritati et rationibus, quibus P. Melchior Nunnius Patriarchae frater in sacra pagina, conciliis et theologia versatissimus omnem ejus defensionem enervavit. Diu acriterque pugnatum est, nam erat proxime urgendus, nec minus in ejus pertinacia frangenda, quam elidendis erroribus sudandum. Verum post omnes responsiones homini ereptas, victum denique se fassus, eo quamquam peraegre adductus est, ut scripto publico contestatus, negaret se potestate legitima sacratum Episcopum, proinde quos in Sacerdotes diaconos et subdiaconos consecrasset, nihil accepisse ab se potestatis: qua professione nondum malo sat cautum ratus Vicarius multumque veritus, ne sibi libere permissum, major quam prius insania transversum ageret, securo munitum praesidio Goam misit, unde prima in Europa navi, in Lusitaniam jussu Proregis pervectus est rationem sui redditurus.“ Bartoli p. 239. Die bezügliche Stelle bei Sacchinus lautet: „Cum Episcopus ille Armenius tandem Cocinum venisset, Proëpiscopi diligentia datus est in custodiam, et Melchior, qui cum eo disputaret accitus. Adeoque veritati Deus favit, ut convictus haereticus publice cunctos errores de scripto

Sacchinus läßt den Nestorianer ganz zufällig nach Cochin kommen, gefangen gesetzt und dann erst im Disput überwunden werden. Beide stimmen also darin überein, daß sie Joseph ganz aus dem Spiel lassen. Abraham wird vielmehr freiwillig und auf gegebene Zusicherung nach Cochin gegangen sein, weil er seinen Anhang unter den Malabaren und seinen Einfluß durch die Ankunft des alten Bischofs schwinden sah, und um zu versuchen, ob er nicht etwa die Portugiesen für sich gewinnen könne. Die Portugiesen und Jesuiten aber betrachteten ihn als den gefährlichsten Gegner, dessen man sich zuerst und durch jedes Mittel entledigen müsse.

Nach Abrahams Entfernung soll Joseph in Ruhe und Frieden sein Bisthum geleitet, aber trotz geleisteter Eide nicht aufgehört haben, seine nestorianischen Irrthümer zu verbreiten. So die gewöhnliche Darstellung nach Gouvea. Ganz anders Bartoli, der aber die beiden Bischöfe, Abraham und Joseph, ohne irgend einen Namen zu nennen, als Eine Person anzusehen scheint und daher ihre Erlebnisse confundirt. Nach dem Widerruf und der Entfernung des über Aegypten gekommenen nestorianischen Bischofs (Abraham) habe Melchior Nunnius im vereinten Wirken mit dem neuen Bischof von Cochin (Georg Themudo) allmählich die Gemüther der Thomaschristen zu gewinnen gewußt, so daß 1565 die völlige Vereinigung mit Rom zu erwarten gewesen, als plötzlich jener nestorianische Bischof, der sich in Portugal einzuschmeicheln verstanden hatte, wieder mit Empfehlungsbriefen erschienen sei und alles Volk an sich gezogen habe. Auffallend ist hier auch die Jahreszahl 1565, es ist ja das Jahr, in welchem Erzbischof Elias von Amida nach Assemanni Indien wieder verließ, um dem Nachfolger des im selben Jahre gestorbenen Patriarchen Ebedjesu Namens Ahatalla in der Verwaltung seines hohen Amtes zu assistiren. Da nun über den neuen Patriarchen geklagt wird, daß er die Bestätigung des apostolischen Stuhles nicht nachgesucht habe, noch mehr daß wegen seiner Schwäche der Nestorianismus wieder Boden gewonnen habe,[1]) so muß entweder sein Rathgeber Elias auch sehr

recantarit. Verum ne fortasse libertatem nactus, ad ingenium, quod facile usu venit, et ad exitiale magisterium rediret, Goam primum missus est, inde asportatur in Lusitaniam.“

[1]) Ass. III. 2, 166: „Ahatalla non habuit confirmationen Apostolicam, quia eandem Romae non postularat. Regebat tamen Patriarchatum nationemque suam assistentia et consilio Archiepiscopi Hermetis Eliae

schwach oder, wofür mehr spricht, ein heimlicher Nestorianer gewesen sein. Beides würde erklären, weshalb von seiner Thätigkeit in Indien nichts berichtet wird. Er konnte unmöglich gegen Joseph auftreten und wird bei erster günstiger Gelegenheit, die sich durch Ebedjesu Tod geboten, Indien ganz verlassen haben, da auch seine bloße Anwesenheit eine Waffe gegen Joseph in der Hand der Portugiesen und Jesuiten sein mußte.

Der Wechsel im Patriarchat und die Abreise des Elias würde also genügend erklären, weshalb grade Josephs Sache 1565 einen solchen Aufschwung genommen. Seinen Gegnern war solcher Erfolg nur ein Stachel mehr, auf seine wiederholte Entfernung zu denken. Der Bischof von Cochin und der inzwischen zum Erzbischof von Goa designirte alte Feind Josephs, Georg Themudo, berichteten nach Portugal, und der ganz in den Händen der Jesuiten befindliche Regent Cardinal-Infant Heinrich wandte sich weiter nach Rom, worauf Papst Pius V. sogleich im ersten Jahre seines Pontificats, am 15. Jan. 1567, ein Breve an den Erzbischof von Goa erließ, Josephs Lehre und Wandel genau zu untersuchen und ihn, wofern er irrig befunden würde, nach Rom zu schicken. Es glückte den Portugiesen noch am Schlusse dieses Jahres[1]) den nichts Ahnenden in Cochin zu ergreifen und nach Portugal zu schaffen, von wo er 1568 nach Rom gesandt wurde. Dort starb er oder „dort büßte er sein Leben ein," wie La Croze des Historikers Gouvea Worte aonde faleceó übersetzt. Ein kurzes inhaltsschweres Wort, das viel verdecken mag. La Croze vermuthet, es sei ihm Gewalt angethan. Diese kurze Expression und das Naturell des Papstes, welcher so viel untadelhafte und wegen ihrer Gelehrsamkeit hochgeschätzte Leute grausam umbringen

---

reversi ex India et Persia." Dazu Paulinus l. c. p. 157: „Ahatalla monachus ord. S. Pachomii, qui cum gubernandi esset imperitus, ecclesiam suam a Nestorianis diripi saepe vidit."

[1]) Da 1567 der Erzbischof von Goa, bevor er seine Würde an Georg Themudo übertrug, das erste indische Provincialconcil abhielt (cf. Sacchinus 3. B. l. 3 p. 141), ist zweifellos nach Abrahams späteren Erfahrungen Josephs Gefangennahme in Zusammenhang mit diesem Concil. Bei Paulinus, Ind. Or. Chr. p. 32 heißt es: „Ad hanc synodum vocatus fuit Mar Joseph Archiepiscopus Serrae, sed cognito ejus schismate et erroribus haeresim Nestorii olentibus ab ea fuit exclusus." Darnach scheint es sogar, als habe das Concil den Vorwand hergegeben, Joseph gewaltsam nach Goa zu schaffen, und als sei er gegenwärtig daselbst verhört und ausgeschlossen.

ließ, nur weil sie einen Schritt von der päpstlichen Orthodoxie abwichen, macht daß man nicht zweifeln kann, der arme Prälat werde zu Rom ein Opfer des portugiesischen Aberglaubens und der päpstlichen Grausamkeit geworden sein." Es macht auf jeden Unbefangenen den Eindruck einer besondern Fügung der göttlichen Vorsehung, wenn unmittelbar nach Josephs Deportation Abraham plötzlich wieder auf den Schauplatz tritt, und Jesuiten und Portugiesen sich um den Lohn der Ungerechtigkeit gebracht sehen.

Mit Abrahams Rückkehr aber verhielt es sich also: Das Schiff, welches ihn nach Portugal bringen sollte, mußte in Mozambique anhalten, um Waaren auszuschiffen. Dort fand er Gelegenheit zur Flucht und begab sich über Melinde und Ormus zu seinem Patriarchen nach Babylon, um neue Befehle und Beglaubigungen einzuholen und wieder nach Indien zurückzukehren. In der Heimat änderte er plötzlich seinen Sinn und beschloß nach Rom zu gehen. Von Seiten der Portugiesen hätte er freilich kein günstiges Zeugniß gegenüber dem päpstlichen Stuhl erhalten, und andrerseits sah er ein, daß ohne Rückhalt in Rom die Portugiesen stets ihren Einfluß auf die heidnischen Könige zu seiner Beunruhigung anwenden würden. Ob außerdem die Interessen der heimischen Kirche ihn zu der Reise nach Rom veranlaßten, läßt sich nicht sagen. Wenn die Angabe richtig ist, daß der Patriarch Simeon[1]) ihn einst nach Indien gesandt (und die unbestimmte Angabe, daß er nach Babylon zu seinem Patriarchen gegangen sei, kann kaum dagegen angeführt werden), so fällt ins

[1]) Dies für das Verständniß der ganzen Verwicklung und der päpstlichen Politik so wichtige Factum kann nicht länger bezweifelt werden. Die wichtigste Beweisstelle findet sich in dem Visitationsbericht Pimenta's von 1599, der in Uebersetzung in den Briefen aus Ostindien III, 452. 453 uns vorliegt: „Statt des Papstes nennen die Thomaschristen täglich zweimal in den öffentlichen Gebeten den verstorbenen Patriarchen von Babylon Simeon, der doch ein Abtrünniger und Ketzer ist, und welchen sie in syrischer Sprache einen Heiligen und den allgemeinen Patriarchen der ganzen Kirche nennen, und das in einem syrischen Buche, das den Titel führt: Das Buch der Väter, unter welchem Namen sie diejenige Person verstehen, welche die erste aus allen geistlichen Würden besitzt und über welche keine andere als Christus der Herr ist. Auch deswegen wurde der Erzdiakon (Georg) öfters gemahnt; er erinnerte sich auch wohl, daß dieser Simeon eben derjenige sei, auf dessen Befehl Abraham nach Angamala kam, welchen hernach, weil er von einem abtrünnigen Patriarchen gesandt war, der damalige Erzbischof von Angamala Joseph nach Portugal geschickt hat."

Gewicht, daß grade damals ein Wechsel im Patriarchat statt hatte. Simeon Denha starb 1559 und es folgte ihm Elias, von dem erzählt wird, daß er 1586 noch wenige Jahre vor seinem Tode einen Mönch mit einem Glaubensbekenntniß und Briefen nach Rom geschickt habe, aber Sixtus V. hätte ihm wegen der darin enthaltenen nestorianischen Irrthümer den Anschluß an die römische Kirche nicht gewährt. Wenn nun grade zu Anfang desselben Patriarchats Abraham nach Rom geht — La Croze läßt ihn 1560 eintreffen und Gouvea nennt den mit ihm verhandelnden Papst Pius IV. (1559—1565) —, so ist es nahe gelegt, auch bei dieser Sendung an den Versuch einer Annäherung zu glauben. Abraham erhielt in Rom zugestanden, was er wünschte. Nachdem er ein Glaubensbekenntniß abgelegt und das Versprechen gegeben, seine Diöcesanen mit der römischen Kirche zu vereinigen, wurde er feierlich als Erzbischof der Thomaschristen anerkannt. Doch mußte er sich vorher noch gefallen lassen, daß, weil er sich nicht genügend über seine Ordination ausweisen konnte (in Rom verstand freilich wohl Niemand die syrischen Ordinationsformulare), er noch einmal ordinirt wurde. Ein Bischof mußte ihm die Tonsur geben und weiter die Stufen durchgehen bis zum Presbyterat. Bei der Abreise erhielt er dann noch einen Befehl an den Patriarchen von Venedig, ihn in jener Stadt zum Bischof zu weihen.[1]) Er kehrte nämlich über Venedig zunächst in seine Heimat zurück, schwerlich allein um Portugal zu vermeiden, wie sein langjähriger folgender Aufenthalt in Mesopotamien indicirt, da er ja erst 1568 über Ormus nach Indien kam — ein so guter Nestorianer wie je. Nach seinem Tode fanden nämlich die Jesuiten im erzbischöflichen Archiv zu Angamale nicht nur die auf Abrahams Wiederordination bezüglichen päpstlichen Breven, sondern auch von seiner eignen Hand geschrieben das syrische Glaubensbekenntniß, welches er in Rom vor dem Papste beschworen hatte. Jetzt verstanden die Jesuiten recht wohl Syrisch,

---

[1]) Dies die Darstellung Gouvea's, aber warum die Bischofsweihe erst in Venedig? Der Kanzler Gedde, welcher während eines Aufenthalts in Portugal die Quellen selbst studirt hat, berichtet in seiner History of the Church of Malabar, London 1694 p. 21, daß man erst auf Abrahams Heimreise in Venedig entdeckt habe, daß seine Ordination nicht gültig sei und daß er dann dort vom Bischof von St. Salvador zum Priester und vom Patriarchen zum Bischof ordinirt sei. Gedde bemerkt, der Vorgang werfe ein seltsames Licht auf die Unfehlbarkeit des Papstes, und deshalb wird wahrscheinlich der ganze Vorgang zu verdecken gesucht.

denn Abraham selber hatte sie diese Sprache gelehrt, und was lasen sie? anstatt „das ewige Wort hat menschliche Natur angenommen," hieß es, „menschliche Person oder Hypostase." Indem er sich also stellte seine Lehren abzuschwören, hatte er sie vielmehr noch bestätigt. Wenn jesuitische Umtriebe so an orientalischer Schlauheit zu Schanden wurden, haben die Jesuiten wenigstens kein Recht, über so bedauerlich laxe Ethik sich zu beklagen.

Um Abrahams Charakter und Wirken in jener Zeit richtig beurtheilen zu können, müßte man über die Zustände der mesopotamischen Kirchen in jenen Jahren genauer unterrichtet sein; in Ermangelung dessen müssen wir uns auf Anführung von Daten beschränken, die sicherlich in innerem Zusammenhang stehen. Auf Abrahams Romreise folgt unmittelbar 1562 Ebedjesu' Pilgerfahrt nach Rom und die päpstliche Bestätigung seines Patriarchats. Hat vielleicht der Papst durch Abrahams Creirung zum Erzbischof der Thomaschristen, wodurch er gleichzeitig gegen die portugiesische Forderung, die Bischöfe für ganz Indien allein ernennen zu dürfen, Front machte und päpstliches Recht und päpstlichen Einfluß wahrte, den zaudernd sich zurückhaltenden Patriarchen der Gegenpartei zu erneuter offenkundiger Unterwerfung nach Beispiel seines Vorgängers Sulaka zwingen wollen? Den doppelten Zweck hätte die Kurie klug erreicht. Dann ist es ferner wohl nicht bedeutungslos, daß mehrere Jahre hindurch den beiden gegnerischen Patriarchen Bischöfe zur Seite standen, die mit den indischen Verhältnissen vertraut waren, Elias von Amida als rechte Hand des Patriarchen Ahatalla, und Abraham unter dem Patriarchen Elias.

Nach sechs- bis siebenjähriger stiller Verborgenheit in seiner Heimat erschien also Abraham wieder über Ormus in Goa, wahrscheinlich auf die Kunde von Josephs Deportation und zeigte die päpstlichen Breven vor, welche ihn zum Erzbischof von Angamale ernannten. Sie waren zweifellos richtig, aber da seine Ernennung nach Gouvea's Geständniß den Portugiesen gar nicht willkommen war, als welche die Herrschaft über die malabarische zahlreiche Christenheit durchaus behaupten und sich derselben gegen die heidnischen Könige bei Gelegenheit bedienen wollten, so wurde beschlossen, die Briefe müßten durch falsche Vorstellungen erschlichen sein. Abraham sei in ein Kloster zu stecken, bis man den Papst besser unterrichtet hätte. Wie lange er dort gesessen, ist nicht ersichtlich. In einer Grünen

Donnerstags Nacht glückte es ihm, aus dem Dominicanerkloster in Goa zu entfliehen und das Festland zu erreichen, von wo er zu Wasser nach Malabar und in die sichern Gebirge gelangte, mit höchsten Ehren und großen Freudenbezeugungen von den Thomaschristen empfangen. Vergeblich waren alle Bemühungen der Prälaten von Goa und Cochin und des Vicekönigs, seiner wieder habhaft zu werden.

Durch Erfahrung gewitzigt kam er nie mehr in die Nähe von Cochin und den andern portugiesischen Besitzungen, sondern hielt sich an entfernten Oertern seiner Diöcese auf. Gleichwohl ordinirte er alle Geistlichen, die er vor seiner Abreise nach Rom ordinirt hatte, noch einmal, denn darin hat ja Assemanni Recht, wenn er einmal die Unrechtmäßigkeit seiner eignen Ordination zugegeben hatte, so konnte er nicht umhin, auch seine Geistlichen consequenter Weise wieder zu ordiniren. Die Haltung der einheimischen Bischöfe in unserer Zeit, welche reine Knaben ordinirten nur um der Gebühren willen, legt leider auch den Gedanken nahe, Abraham werde nicht ungern den portugiesischen Anforderungen grade in diesem Punkt nachgegeben haben, zumal jene Komödie der Wiederordination sogar noch ein drittes Mal mit denselben Ordinanden vorgenommen wird. Abraham war offenbar daran gelegen, mit den Portugiesen und Päpstlichen sich zu stellen, er schrieb daher öfter an den Vicekönig und die Bischöfe und versicherte seine Ergebenheit für die römische Kirche, während er doch fortfuhr, die nestorianischen Lehren zu predigen und in der Liturgie für den Patriarchen von Babylon und nicht für den Papst beten zu lassen. Doch man mußte wohl oder übel, da ihm eben nichts anzuhaben war, solche Nachrichten ignoriren, und so scheinen denn beide Parteien einige Jahre neben einander in Ruhe gewirkt zu haben. Und das Feld war ja auch ausgedehnt genug zu friedlich gesonderter Thätigkeit.

Man muß den Jesuiten lassen, daß sie unter den die Thomaschristen umgebenden Heiden, sowohl unter den Tamulisch redenden auf der Fischerküste Coromandels und in dem Südreiche Malabars in Travancore, wie unter den Malabaren bei Cochin fleißig gearbeitet haben, auch selbst wissenschaftlich. Die einsichtigen Berichte des auf der Fischerküste stationirten Henricus Henriquez z. B. liest man mit großer Freude. Er ist der erste gründliche Kenner des Tamulischen unter den Europäern und fand auch sofort den nahen Zusam-

menhang des Tamulischen mit dem Dialekt der Thomaschristen, dem Malabarischen heraus. Er that sogar Schritte beide Sprachen ganz zu vereinigen, nach einem Briefe vom 8. Januar 1561[1]): „Als ich auf Befehl meiner Obern nach Cochin kam, drang ich in den Bischof, er sollte gelehrten und in ihrer Sprache wohl geübten Männern den Auftrag geben, die beiden Sprachen von Cochin und der Fischerküste, die ohnehin wenig von einander unterschieden sind, so mit einander zu vereinigen, daß aller Irrthum und Unterschied im Reden in Zukunft vermieden würde. Der Bischof, der ohnehin für das gemeine Wohl in allem bedacht ist, willigte mit Lust darein und stellte dazu Männer auf, die er für die geschicktesten hierzu hielt. Wir ergriffen daher auch insgesammt diese Arbeit mit desto größerer Lust und Freude, je nützlicher wir sie für das Christenthum hielten." Daß er mit diesem Plan auch eine Einwirkung auf die Thomaschristen im Auge hatte, zeigt ein etliche Jahre früher geäußerter Wunsch, die von ihm tamulisch aufgesetzten Gebete möchten auch in die maleanische Sprache übersetzt werden, die in Quilon und Cochin und von den Christen von St. Thomas geredet wird." Gewiß ist auch ein Hauptgrund der isolirten Stellung der Thomaschristen, daß sie nicht das verbreitete Tamil reden, in dem es schon eine sehr reiche christliche Litteratur giebt, sondern das viel beschränktere Malajalim. Man muß die Fernsicht des sprachtüchtigen Pater bewundern, wenn auch sein Plan der Vereinigung der beiden Dialekte als eine innere Unmöglichkeit scheitern mußte. So mußte denn also für eine christliche Litteratur in beiden Sprachen gesorgt werden. Nicht nur in Punical im tamulischen Seminar des P. Henricus Henriques wurden die eingebornen Sprachen eifrig tractirt und fleißig christliche Lehrbücher geschrieben und übersetzt, sondern auch zu Cochin im Malabarischen oder Malajalim. Es ist eine überraschende Kunde, daß schon 1577 zu Cochin eine malabarische Druckerei errichtet wurde, so daß Malabar hierin sogar vor dem Tamulenlande den Vorsprung gewann, wo erst im folgenden Jahre zu Punical die Druckerei in Gang kam.[2]) Welchen Segen und Nutzen hätte diese Druckerei in

---

[1]) Ostind. Briefe II. p. 258. 259.

[2]) Paulinus, Ind. Or. Christ. pp. 181. 182: Anno 1577 Coccini primus characteres Malabarico-Tamulicos sculpsit Joannes Gonsalvez Hispanus laicus S. J., quibus primo catholicae fidei rudimenta typis edita,

Cochin auch unter den Thomaschristen bringen können, wenn aus ihr die heiligen Schriften hervorgegangen wären, und die geschichtlichen Documente jener alten Christenheit der Vernichtung entrissen wären, statt dessen nutzte man sie nur zur Verbreitung der römischen Glaubenslehren. Die Thomaschristen sollten nun einmal auf jede Weise herübergezogen werden, sie sollten der feste Stamm einer römisch-katholischen Kirche in Südindien werden, aus ihrer Mitte mußten für die jungen Gemeinden aus den Heiden Lehrer und Geistliche genommen werden, da die neuen Christen zu solchen Stellungen nicht fest und gereift genug waren. So begann also ein erneuter Sturmlauf gegen Abrahams Stellung.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß bei jedem solchen neuen Angriff auf die Thomaschristen Jesuiten die eigentlichen Urheber sind. Nun war die Macht der Jesuiten 1574 durch die Ankunft des tüchtigen Visitators Alexander Valignanus mit 44 Ordensgenossen bedeutend gewachsen. Folge seines Einflusses war die Errichtung jener Druckereien, da ihm bei indischen Missionaren gediegene Sprachkenntnisse unerläßlich schienen. Wenn gleich im folgenden Jahre in Goa das zweite der indischen Provincialconcile zusammentritt, deren Spitze immer gegen die Thomaschristen gerichtet war, so kann man über die Urheber und die eigentliche Veranlassung nicht im Zweifel sein, denn wenn auch Valignanus grade abwesend war, so besorgte doch der Provincial mit drei andern jesuitischen Theologen die Redaction der Concilsbeschlüsse. Die Prälaten klagten in einem gemeinsamen Schreiben an den Papst wider Mar Abraham und seine Irrlehren, aber das darauf am 28. Nov. 1578 an Abraham von Gregor XIII. erlassene Breve wird ihren Wünschen schwerlich entsprochen haben. Es wurde zwar gefordert, daß er die katholische Lehre in seinem Bisthum predigen ließe und auf den Provincialconcilien erschiene, aber es wurde ihm nicht nur sichere Hin- und Rückreise feierlichst zugesichert, sondern ihm auch freier directer Verkehr mit Rom erlaubt, und er auch sonst förmlich den andern Bischöfen gleich gestellt. Und schon vor diesem Breve waren Befehle von Rom gekommen, welche zeigten, daß man im Gegensatz zu den

---

Indiae innotuere. Anno 1578 in Punicail characteres Tamulicos orae Piscariae et Coromandelicae peculiares conflavit et elaboravit P. Joannes de Faria S. J., quibus edidit opus inscriptum: Flos sanctorum."

eifersüchtigen indischen Prälaten großen Werth auf gutes Einvernehmen mit Abraham legte. Papst Gregor hatte es dem Jesuitengeneral Eberhard in Rom im Jahre 1576 persönlich eingeschärft dahin zu wirken, und demgemäß waren schon 1577 an Valignanus neue Instructionen gelangt, welche ihn im April zu einem Besuche Malabars veranlaßten.

Man ist erstaunt, plötzlich jesuitische Schriftsteller große Loblieder auf die Thomaschristen anstimmen und ihr Ansehen, ihre Fähigkeiten und Sitten rühmen zu hören,[1]) welche ihnen viel leichter als Europäern Eingang bei den vornehmen Indern verschafften. Es ist ein wirklich genialer Gedanke, die Schwierigkeit der Kastenfrage so zu lösen, daß man den eingebornen Klerus aus der Mitte der Thomaschristen nimmt und die neuen Christen in diese hochangesehene alte Gemeinschaft eintreten läßt, welche abgesehen von eingeschlichenen Mißbräuchen jene Schwierigkeit so zu lösen verstanden hatte, daß die Uebertretenden eine höhere bürgerliche Rangstufe selbst nach Urtheil der Heiden erlangten. Um dieser Pläne willen trachteten zunächst der Jesuitenprovincial und der Rector von Cochin durch Freundlichkeit und durch Gefälligkeiten in ein vertrauliches Verhältniß zu Abraham zu kommen. Dann begab sich Valignanus selbst nach Angamale mit geziemenden Geschenken und entlockte dem Erzbischof die schriftliche Erlaubniß, eine Niederlassung der Jesuiten

---

[1]) Sacchinus IV. p. 158. 159: Eorum Christianorum numerus millia ferme centum explebat. Archiepiscopus erat natione Armenus. Jamque posteaquam Armeniae Patriarcha Romano Pontifici obedientiam detulerat, hi quoque Christiani Romanam ecclesiam cunctarum principem fatebantur, quamquam Nestorianismo nonnihil infecti. Sacerdotum inter eos numerabantur facile centum. (159:) Jam dudum cupiebant Patres cum ea gente inire commercia: non solum quod cum inde usque ab Sancta Thoma, quem suum Apostolum praedicant, cujus et Sepulcrum Meliapore ostendunt, christianam religionem tot inter barbaras superstitiones obtinuissent, omni digni erant obsequio; sed etiam quia cum admodum nobilis natio sit, auctoritatem conciliare poterat ad ceteras nobiles Indorum nationes: quae ideo horrebant Patrum consuetudinem, quod eos promiscuo cum vilissimis populis usu tamquam contaminatos existimarent. Quos vero Thomaei reciperent, nemo erat posthac fastiditurus. Praeterea cum indolem hi admodum virtutis doctrinaeque capacem praeferrent, educari inde poterat praeclara Sacerdotum copia ad Indiae totius gravissimam inopiam sublevandam.

in seiner Diöcese gründen zu dürfen und zugleich den Befehl, in allen Stücken sich den Jesuiten dienstfertig zu erweisen. Ja er erklärte sich selbst bereit, in seiner Residenz Angamale die Niederlassung zu gestatten. Die klugen Jesuiten aber bevorzugten Vaipicotta[1]) im Königreich Cochin, weil es nur eine Meile von der portugiesischen Festung Kranganur lag, und also das zu gründende Seminar in seinem Bestande dort wohl geschützt erschien. Den König von Cochin hatte zudem schon Papst Gregor durch ein Schreiben für den Plan gewonnen, so daß er gern in seinem Gebiet die Gesellschaft sich ansiedeln sah. Nachdem schnell eine Kirche zum h. Kreuz errichtet und jene Buchdruckerei in Stand gesetzt war, wanderten die Väter hierhin und dorthin, von den Thomaschristen überall entgegenkommend und freundlich aufgenommen. Besonders gern wurde der gedruckte Katechismus empfangen und gelesen.[2]) Als Valignanus im Juli desselben Jahres wieder nach Goa reiste, konnte er es mit dem Bewußtsein thun, ein vielversprechendes Unternehmen eingeleitet und begonnen zu haben.

Die ersten Väter Bernardin Ferrarius und der eingeborne Petrus Aloysius wurden zwar bald an andere Orte berufen,[3]) aber an ihre Stelle traten vier andere, die nach wenigen Jahren, nämlich schon 1581, das Seminar für Knaben aus den Thomaschristen zu bauen begannen. Von ihrer anderweitigen Arbeit wird berichtet, daß sie lehrend und predigend unter den Thomaschristen umhergezogen seien unter großem Zulauf von allen Seiten: „Denn wie sie sehr gelehrig und ihres Heils beflissen sind, haben sie nach dem göttlichen Worte einen um so viel größeren Hunger und Durst, da zuvor kaum dreimal das Jahr hindurch selbst in der erzbischöflichen Kirche gepredigt wurde." Als aber ihre eingebornen Priester sahen, daß das Beispiel

[1]) Der Name des Ortes ist eigentlich Chennum, bekannter als Chenotte, woselbst sich eine Judencolonie befand. Vaipicotta (nicht zu verwechseln mit der Insel Vaipin, die sich von Kranganur bis Cochin erstreckt und nach Art der Odermündungsinseln die großen Binnenwasser „Backwater" von der See trennt) ist allein Name des Seminars.

[2]) „Opportuna etiam fuit haec additio ad Thomaeorum animos novitatis gratia demulcendos." Sacchinus IV p. 159.

[3]) Paulin. Ind. Or. Christ. p. 181 läßt beide um 1587 in der Diöcese von Angamale auftreten und giebt ihnen das Prädicat „primi inter Christianos Thomaeos praedicatores." Den zweiten Pater neben Ferrari bezeichnet er als Petrus Luiz indigena Malabaricus.

und der gründliche Unterricht der Unsrigen ihren Wandel und ihre Unwissenheit nicht wenig beschäme: sahen sie selber mit neidischen Augen an und suchten das Volk dadurch wider sie aufzuhetzen, daß sie ihnen vormachten, ihre Nachbarschaft und ihr Handel würde ihnen zu keinem geringen Nachtheil gereichen. Der Erzbischof (von den Jesuiten mit großer Zuvorkommenheit behandelt, wie ihm z. B. der Ordensgeneral P. Claudius Aquaviva gleich nach seiner Erwählung 1581 schrieb und ein kostbares Reliquarium übersandte) und Erzdiakon waren auf unserer Seite und gaben uns ihre Zuneigung bei mehreren Gelegenheiten zu erkennen, da sie sich bei ihnen sogar öfters in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten Rathes erholten. Sie gaben ihnen daher auch in der ganzen Diöcese vollkommene Erlaubniß zu predigen, zu katechisiren und andere seelsorgerliche Aemter der Gesellschaft auszuüben. So waren die Sachen bis auf das Jahr 1582 beschaffen.[1]) Den Unwillen der Kassanare über die Thätigkeit der Jesuiten schildern die Quellen einstimmig.[2]) Da war es denn natürlich, daß sich wider den zu nachgiebigen Abraham eine Gegenpartei erhob, und plötzlich ein Gegenbischof Mar Simeon auf dem Schauplatz erschien.

Wie gewöhnlich giebt es die widersprechendsten Nachrichten über Mar Simeons erstes Auftreten. Gedde[3]) erzählt, der alternde und durch die fortwährenden Nachstellungen der Portugiesen gebrochene Mar Abraham habe selbst in Babylon einen Coadjutor begehrt, der nach seinem Tode ihm nachfolgen sollte. Darauf sei Simeon gesendet. Kaum habe dieser in den Gebirgen seine Residenz aufgeschlagen, so habe sich das Volk viel anhänglicher an ihn gezeigt, weil er noch nie etwas mit den Portugiesen zu schaffen gehabt hätte. Er habe sich daher in Carturte im Reich der Königin von Pimenta, und von dieser geschützt und begünstigt, als alleinigen rechtmäßigen Bischof erklärt und seinen Gegner excommunicirt. Raulinus (p. 438) erinnert daran, daß die Kirche der Chaldäer zu jener Zeit in zwei Theile

---

[1]) Sacchinus V. 1. p. 53: „Excursum e Vaippiccotana Residentia in Angamale. Praedicatum ubique cum fructu, Cassanaris nequidquam ringentibus, qui cum sparsis improbissime mendaciis plebem in nos concitassent, detecta veritate res in majorem ipsorum ignominiam vertit.“

[2]) Briefe aus Ostindien III. p. 214, wo im 15. u. 16. Brief p. 199 bis 255 ausführliche Auszüge aus Petrus Jarricus gegeben werden.

[3]) l. c. p. 38.

zerspalten gewesen, und da habe der zu Mosul residirende Patriarch von der alten Linie, der Gegner der Nachfolger Sulaka's, als er von Josephs Deportation gehört habe, den Simeon gesandt. Was nun die Zeit seiner Ankunft betrifft, so wird sie herkömmlich von den Darstellern nach dem dritten Provincialconcil zu Goa gesetzt und zwischen Abrahams außerordentlicher Nachgiebigkeit auf jener Synode und Simeons Ankunft ein Causalnexus gefunden. Assemanni, der auch noch diese Ansicht vertritt, giebt gleichzeitig das Mittel zur Correctur. Seine Worte sind: Quum Abrahamus anno 1578 Nestorianos errores in tertia Synodo Goano palam damnasset, a Patriarcha Nestoriano alter Episcopus, Simeon nomine, in Malabariam missus fuit. Nun war aber jenes dritte Provincialconcil erst 1585. Daß hingegen die Jahreszahl 1578 für Simeons Ankunft aus urkundlichen Quellen geschöpft und richtig ist, beweist ein anderes Datum. Abraham suchte nämlich wider seinen Gegner europäischen Schutz. Wie er an den König Heinrich von Portugal sich gewandt und, da er den Portugiesen als rechtgläubig galt, Empfehlungsschreiben an den Vicekönig und den König von Cochin erlangt hatte, so hatte er auch des Papstes Intervention erbeten, daß er von den Thomaschristen ferner als Oberhirt anerkannt würde. Das darauf an letztere erlassene päpstliche Breve, welches zum Gehorsam gegen Abraham ermahnt und auch seines sonst gar nicht bekannten Suffraganbischofs Jakob zu Palur gedenkt, datirt nun schon vom 5. März 1580, und somit ist Simeons Ankunft 1578 nicht zu bezweifeln.

Unsere frühere Darstellung beweist, daß Abraham durch seine Begünstigung der Jesuiten, zu welcher ihn Furcht vor dem nach Müllbauer (p. 155) noch in Rom lebenden Joseph bestimmen mochte, bis zu jenem frühen Datum schon genügenden Grund zur Unzufriedenheit gegeben hatte, um ein Gesuch der Gegenpartei beim Patriarchen um Sendung eines neuen Erzbischofs erklärlich zu finden. Gedde's Bericht, als habe Abraham selbst aus Altersschwäche um einen Coadjutor gebeten, ist mit seiner fast noch zwanzigjährigen Thätigkeit nicht zu vereinigen. Aber welcher Fraction der nestorianischen Urkirche wird Simeon angehören? Nach Raulinus obigem Bericht kam er von dem Patriarchen, der einst Joseph gesandt und nun über dessen Deportation benachrichtigt war. Die zehnjährige Frist ist nicht auffällig. Es mußte geraume Zeit vergehen, ehe man am Patri-

archensitz über Josephs Geschick in Rom unterrichtet wurde. Vielleicht daß nun die Kunde seines Todes gekommen war und daß, da sehr wahrscheinlich die über Begünstigung der Jesuiten unzufriedene Partei der Kassanare Anhänger Josephs waren, diese ihren Patriarchen gleichzeitig zur Sendung eines neuen Erzbischofs aufgefordert hatten. Hingegen irrt Raulinus nach unserer früheren Beweisführung, wenn er Joseph und Simeon von den Gegnern der Nachfolger des Rom günstigen Sulaka gesandt sein läßt. Simeon kam vielmehr, wie Joseph, von der Rom einst so nahe stehenden Fraction der Kirche des nestorianischen Heimatlandes. So erklärt sich allein sein außerdem, wenigstens nach unsern Quellen, unbegreifliches Vertrauen auf römische Hülfe.

Der portugiesische Vicekönig, welcher beschlossen hatte ihn unschädlich zu machen, und ihn nicht mit offener Gewalt in dem Reich der mächtigen Königin von Pimenta greifen lassen konnte, suchte sein Ziel durch Hülfe der Franciscanermönche zu erreichen. Wie die Franciscaner überhaupt bei den Eingebornen viel beliebter waren als die Jesuiten, so hatte Simeon sich auch vertrauensvoll einigen Franciscanern hingegeben, da ihm ihre Rivalität gegen die Jesuiten wohl nicht verborgen geblieben war. Die Mönche wußten ihm nun auf Ordre des Vicekönigs einzureden, daß er in Rom selbst des Papstes Bestätigung suchen müsse, wolle er sich auf die Dauer in Indien behaupten. Schwerlich würden die Einreden bei Simeon verfangen haben, wenn er nicht hoffen konnte, in Rom durch Nachweis seiner Herkunft aus einer unirten Kirche zu gewinnen. Nachdem er einen Priester Jakob für die Zeit seiner Abwesenheit zum Generalvicar ernannt hatte, begab er sich mit den Franciscanern nach Cochin, wo er durch Hülfe des gegen Pimenta feindlichen Königs festgenommen und weiter über Goa nach Portugal und Rom geschickt wurde.[1]) Papst Sixtus V (1585—90) verfügte eine strenge Untersuchung durch die Inquisition, bei welcher sich nach einer Reihe von Quellen angeblich ergeben haben soll, daß Simeon gar nicht einmal ein ordinirter Priester gewesen. Es habe sich unter seinen Papieren das

[1]) Müllbauer p. 157 läßt nach theilweisem Vorgang von Jarricus die Action der Franciscaner erst in Goa eintreten, wohin Simeon schon gefangen gebracht war; aber wozu diese Ueberredung eines willenlosen Gefangenen? Die Darstellung ist wohl nicht frei von apologetischem Interesse.

Concept eines Briefes an den Babylonischen Patriarchen gefunden, oder auch es sei ein solcher Brief aufgefangen worden, wodurch er denselben benachrichtigte, in welch traurigem Zustande er die malabarische Diöcese angetroffen habe: Die Babylonischen Riten und die Lehre der Chaldäer ganz abgeschafft, Mar Abraham an Geist und Körper gebrochen, ganz in den Händen der Portugiesen. Da habe er es denn für das angemessenste und Gott wohlgefälligste gehalten, als Bischof aufzutreten. Er bitte nun nachträglich, ihm die Ernennung zukommen zu lassen und alles, was er gethan, zu bestätigen, ja auch seine Ordinationen für gültig zu erklären. Nach einer nicht minder glaubwürdigen portugiesischen Quelle (Sousa) war er jedoch wirklicher Priester, und man kann vielleicht mit La Croze annehmen, er möge etwa als Bischof ohne Titel nach Malabar gesandt sein, damit er erst die Umstände dort erkunde, worauf er dann sich die Confirmation erbeten habe.[1]) Fest steht, daß er bis an sein Lebensende sich als rechtmäßigen Metropoliten der Thomaschristen betrachtet hat, was mit jenem Geständniß vor Papst und Inquisition doch nicht zu vereinen wäre. Sixtus fällte nämlich, nach Raulinus' Worten, das milde Urtheil, daß er ihn in ein Kloster zu sperren und in der katholischen Lehre zu unterrichten befahl. Die Ausführung des Urtheils übertrug der Papst durch den Cardinal St. Severiano Philipp II., dem Könige von Spanien und Portugal. Der ließ ihn in ein Franciscanerkloster nach Lissabon bringen, bis er ihn 1594 dem Erzbischof Alexius Menezes bei dessen Abreise nach Indien übergab. Menezes aber ließ ihn im Kloster und entdeckte später bei seinen Visitationsreisen in Indien Briefe seines Gefangenen, die er jährlich aus dem Kloster heimlich an seinen Vicar, den Kassanar Jakob, geschrieben hatte mit Ermahnungen, der nestorianischen Lehre und seiner Partei treu zu bleiben. In diesen Briefen eben nannte er sich stets Metropolit von Indien. Menezes sandte sie als Anklageacte an die Inquisition nach Portugal. Gebbe bemerkt dazu, wenn Mar Simeon noch am Leben gewesen sei, so würde er das Franciscanerkloster mit dem Gefängniß der Inquisition vertauscht haben. Und leider ist kein Zweifel, daß er noch am Leben gewesen, denn er starb erst 1599. Das Datum stimmt so prompt mit Me-

---

[1]) Assem. III. P. II. p. 333—334 bestreitet aufs heftigste diese Annahme. Titularbischöfe seien den Nestorianern fremd.

nezes' Visitation und läßt Raum für Uebersendung der Briefschaften, so daß die Vermuthung von La Croze, Simeon möge sein Leben auf dem Scheiterhaufen geendet haben, nur zu viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, zumal die kirchlichen Verhältnisse Malabars sich inzwischen so gestaltet hatten, daß es nicht mehr nöthig war, einen Gegenbischof für alle Fälle als Drohung in Händen zu halten.

So lange Simeon in Indien weilte — und da er erst unter Papst Sixtus nach Rom kam, also nicht vor 1585, läßt sich voraussetzen, daß seine Gefangennahme erst nach dem im selben Jahre gehaltenen dritten Provincialconcil stattfand, etwa 1586 —, war Abraham genöthigt durch äußerste Nachgiebigkeit sich des Beistandes der Portugiesen zu versichern. Der Visitator der Gesellschaft Jesu Alex. Valignano erscheint in dieser Zeit als eigentliches Oberhaupt der Thomaschristen. Nachdem derselbe, im April 1583 aus Japan zurückkehrend, seine Ernennung als Provincial von Indien vorgefunden hatte, ließ er es sein Erstes sein, die von ihm früher gegründete Residenz Vaipicotta aufzusuchen. Er verzeichnete sich alle Irrthümer, welche er unter den Thomaschristen herrschend fand, conferirte darüber mit Abraham und wurde mit ihm über gewisse Verbesserungspunkte einig. Der Erzbischof rief sodann seinen ganzen Klerus zu einer Synode zusammen, bei welcher gegenwärtig zu sein er zwei Jesuiten einlud. Zuerst wurde Messe gelesen nach lateinischem und chaldäischem Ritus, dann soll der Erzbischof ein feierliches Bekenntniß zum römischen Glauben abgelegt haben, welches er vorher mit Valignano so vereinbart hatte, daß es in jedem Punkte mit den römischen Lehrsätzen übereinstimmte. Hierauf ließ er die Decrete des Florentinischen Concils über die Sacramente verlesen, und daran erst reihten sich die von Valignano aufgesetzten Reformationspunkte. Alles wurde einstimmig angenommen, und so erglänzte nun die älteste Kirche frei von allen Flecken und Runzeln, die sie im Laufe der Zeit verunstaltet hatten, in neuer Jugendschöne.[1]) Um alle Versuchungen zum Rückfall wegzuräumen, wurde ein des Syrischen sehr wohl kundiger Jesuit, wahrscheinlich P. Roz, beauftragt das chaldäische Meßritual zu verbessern. „Er fand darin vieles, was der katholischen Glaubenslehre entgegen war. Denn es ward unter die Zahl der Heiligen jener gottlose Betrüger und die ganze Pflanzschule seiner Gottlosigkeit, Nestorius

---

[1]) Sacchinus V. 1. p. 157. 158. Briefe aus Ostind.

und seine Schüler, versetzt. Diese nun wurden aus dem Ritual ausgelöscht, nachdem ihnen zuvor die Ursache, warum dies geschehen müßte, klar vor Augen gestellt worden."

Im folgenden Jahre 1584 wurde, wenn wir Assemanni folgen, da der Beginn des Seminarbaues ja schon 1581 berichtet worden, ein Priesterseminar in Vaipicotta errichtet,[1]) denn man war zur Einsicht gekommen, daß das ältere Seminar der Franciscaner seinen Zweck verfehle, weil die Lehrer kein Syrisch verstanden. Es hatte sich im Lauf der Zeiten ja immer mehr herausgestellt, daß die Thomaschristen nie von der syrischen Kirchensprache lassen und nie in eine Vereinigung willigen würden, wenn ihnen nicht der syrische Ritus und die althergebrachte syrische Liturgie ferner erlaubt würde. Keine Ordenspriester schienen geeigneter zur Leitung eines solchen Seminars als die sprachgewandten Jesuiten, so wurde ihnen denn die Gründung übertragen und Mittel aus königlichen Fonds gewährt. Die Anzahl der Lehrer scheint gewöhnlich mit dem Rector vier betragen zu haben, gelehrt wurden die syrische, lateinische und portugiesische Sprache, während die Patres selbst eifrig Malajalim trieben, da sie erkannt hatten, daß die Kenntniß der Muttersprache der Schlüssel zum Herzen ihrer Schüler und des ganzen Volkes sei.

Ehe aber noch das Seminar eigentlich in Gang gekommen sein konnte, zog das dritte Provincialconcil zu Goa die Augen aller Christen Indiens auf sich, denn es handelte sich dort ja hauptsächlich um die Geschicke der Thomaschristen, deren Erzbischof Abraham, durch ein päpstliches Breve dazu beschieden, den Besuch um so weniger ablehnen konnte, als ihm diesmal in allerbündigster Weise sichere Heimkehr zugesagt war. Das Concil trat im Juni 1585 zusammen, es präsidirte der Erzbischof von Goa Vincentius de Fonseca, außer Abraham waren anwesend der Bischof von Cochin Matthaeus de Medina, ein Vertreter des Bischofs von Malacca und eine große Schaar von Welt- und Ordenspriestern. Abraham mußte die nestorianischen Irrthümer abschwören und allen zur Reformation seiner Diöcese beschlossenen Decreten beipflichten. Beschlossen wurde auch die Uebersetzung einiger lateinischer Bücher ins Syrische[2]) und Ma-

[1]) Gewöhnlich wird die Jahreszahl 1587 angegeben.

[2]) „Versum itaque in Syriacum idioma expositio in quatuor Evangelia, in Pentateucum, vitae aliquorum Sanctorum, liber unus de Sacramentis, exorgysmi S. Ambrosio attributi, liber ritualis, confessionarium, et pars catechismi Romani." Paul. 34.

lajalim, und es erschienen auch wirklich in letzterer Sprache außer dem römischen Katechismus ein Confessionarium und Ermahnungen auf alle Sonn- und Festtage. Gregor XIII. wird schwerlich an den ihm übersandten Acten etwas auszusetzen gehabt haben, obgleich wenigstens bei Einem Punkte man glauben möchte, es könnte selbst dem päpstlichen Stuhl des Eifers mit Unverstand zu viel geworden sein, da man nämlich von Abraham verlangte, daß er seine Priester zum dritten Male ordinire. Er mußte nämlich bekennen, daß er den Ordinanden neben der Hostie nur den Kelch ohne Wein überreicht habe, und darum erklärte das Concil die Ordinationen für ungültig, weil die Materie des Ordinationssacraments verstümmelt wäre. Mit diesem Beschluß haben freilich die portugiesischen Bischöfe selbst bei den römischen Historikern wenig Gnade gefunden, die sich zu sehr abmühen müssen, aus den scholastischen Magazinen Waffen gegen die Angriffe von Gedde und La Croze zu erhalten.[1]) Den Concilsvätern war diese Ordinationsangelegenheit solche Herzenssache, daß sie Mar Abraham zwei des Syrischen wohl kundige Jesuiten von Vaipicotta als Assistenten bei sämmtlichen zu erneuernden Ordinationen beigaben.

Nun endlich wurde weder in den Formalien, noch in der Materie etwas ausgelassen. Eine jährliche Pension von 300 Cruzados aus dem königlichen Schatz sollte Abraham für seine Nachgiebigkeit belohnen oder vielleicht nur dazu dienen, ihn bei den Seinigen zu compromittiren. Die Anschuldigung, als habe er um des Geldes willen nachgegeben, hätte Paulinus[2]) unterlassen können, da doch dasselbe Geld den von Paulinus zugegebenen Rückfall in den Nestorianismus nicht hinderte. Der Preis wird ein viel höherer gewesen sein, nämlich Simeons gewaltsame Entfernung, die nach allen Regeln

---

[1]) Vgl. die theologisch höchst interessante Abhandlung de ordine bei Ass. III. 2, 331—337. Raulinus p. 15 giebt dagegen zu, daß die traditio instrumentorum bei der Ordination im Orient nie gebräuchlich gewesen sei und auch im Abendland sehr bestritten. Gedde's Citate p. 33—37 aus römischen Schriftstellern beweisen die ganze Ignoranz der Portugiesen.

[2]) Or. Chr. p. 33. In hac synodo Mar Abraham Episcopus Angamalensis abjuravit errores Nestorii, eique ex gazophilacio regio Goano fuere persoluti 300 cruciati vulgo cruzados dicti, qua pensione sibi assignata fidem catholicam externe simulavit ac mores catholicos finxit usque ad annum 1596, quo aperte iterum Nestorii haeresim professus est, in qua etiam obiit in oppido Angamali in Malabaria. Paulinus bezeichnet fälschlich jene Synode zu Goa als die zweite.

der Wahrscheinlichkeitsrechnung grade unmittelbar nach der Synode statt hatte, und in diesem Falle ist zweifellos das post hoc auch ein propter hoc. Um solcher Pension willen hätte Abraham nicht seine ganze Stellung gewagt, und daß er sich dieser Gefahr bewußt war, beweist ein nach dem Concil an seinen Patriarchen geschriebener und aufgefangener Brief, in welchem er seine Haltung rechtfertigt. Er habe auf dem Concil erscheinen müssen, weil die Portugiesen ihm immer über dem Kopfe wären, wie der Hammer über dem Amboß. Eine von ihm mitgebrachte Schrift, welche die Hauptpunkte seines Glaubensbekenntnisses enthalten hätte, wäre von den Bischöfen sehr gelobt worden. Er will also glauben machen, es hätten die Bischöfe sein chaldäisches Glaubensbekenntniß anerkannt; ob da vielleicht ähnliche Zweideutigkeiten wie früher in Rom vorgegangen sind? Thatsache ist es, daß Abraham keine der Forderungen des Provincialconcils erfüllte, jene Wiederordinationen ausgenommen, obwohl der von Simeon bestellte Generalvicar zu Carturte, der Kassanar Jakob, im Gebiet der Königin von Pimenta oder der Pfefferkönigin von den zahlreichen Gemeinden allein anerkannt wurde und selbst bischöfliche Amtshandlungen ausübte. Namentlich zeigte sich Abrahams feindselige Gesinnung durch entschiedene Verweigerung der Ordination an Zöglinge des Seminars von Vaipicotta, und als der neue Erzbischof von Goa Matthäus von Medina ihn 1590 vor das vierte Provincialconcil lud, weigerte er sich kühn mit Worten eines malabarischen Sprüchworts: Die Katze, die einmal von der Schlange gebissen ist, fürchtet sich ein andermal vor der Falle.

So blieb Abraham also zu Hause und fuhr nach Gouvea in seiner Simonie fort, indem er, ohne nach Alter, Sitten und Fähigkeiten zu fragen, 16—17jährige Jünglinge ordinirte; desgleichen hätten auch die andern Priester für die Administration von Taufe und Abendmahl bestimmte Gebühren bezogen, alle aber hätten die h. Communion ohne vorhergehende Beichte empfangen, da sie gegen das Beichtsacrament großen Widerwillen hegten. Der gegen ihn und seinen Gegner, den Generalvicar Jakob, gleichzeitig vom Concil geschleuderte Bannstrahl schreckte ihn so wenig, daß er vielmehr auch die heidnischen Fürsten gegen die Jesuiten aufzubringen versuchte, indem er sie als politische Agenten der Portugiesen verdächtigte. Die Wahrheit dieser Verdächtigung wird aber selbst von den jesuitischen Schriftstellern eingeräumt, als welche die politische Thätigkeit des

P. Roz am Hofe des Samorin zu Calicut nicht genug rühmen können und von dem auf die Könige von Parua und Porca durch Wunderthaten gewonnenen Einfluß gar viel erzählen. Zwei Zöglinge des neuen Seminars von Vaipicotta, die 1588 in das angränzende Reich Parua gesandt wurden, befreiten zwei Personen von der Gewalt des bösen Feindes durch Beten der Bußpsalmen. Eine der Geheilten war die Tochter des Königs, eines Fürsten, der über 100000 (?) Menschen in seinem Gebiet zählte. Seit der Zeit war dieser Fürst den Christen sehr geneigt, legte heimlich die heidnischen Gebräuche ab und statt des Verzeichnisses der Schutzgötter, welches er sonst bei sich getragen, ließ er sich Worte des Evangeliums und christliche Gebetsformeln umhängen. Und dies war nicht ein vereinzeltes Ereigniß. Jarricus erzählt, es sei nichts Seltenes gewesen, daß die Zöglinge des Seminars bald durch die gewöhnlichen Exorcismen der Kirche, bald durch Weihwasser den Teufel aus den Besessenen vertrieben. Es sei auch nicht zu verwundern, denn sie gingen mit einem kindlichen Vertrauen zu Gott und mit gleicher Einfalt und Aufrichtigkeit zu Werke.

Besonders ragte unter den im Seminar Gebildeten der Kassanar Jakob hervor, von dessen Wunderthaten seit 1590 die Berichte und Briefe erfüllt sind. Er stammte aus dem an Cochin gränzenden Reiche Porca; er war von schwacher Gesundheit und stets Krankheiten unterworfen, scheute aber zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen keine Beschwerden. Kein Gebirge war ihm zu hoch, kein Weg zu rauh und ungangbar, wenn es galt Betrübte zu trösten und Kranken Hülfe zu bringen. Von seiner Wundergabe werden viele Einzelheiten berichtet, er bediente sich kirchlich geweihten Oeles oder ließ auf ein Blatt geschriebene Bibelworte verschlucken, las Abschnitte der Schrift oder der Leidensgeschichte, legte die Hände aufs Haupt und besprengte mit Weihwasser. Sein Ruhm verbreitete sich weit durch das Land. Als nun sein Landesfürst 1591 mit seiner Gränznachbarin, der Königin von Pimenta, und drei mit ihr verbündeten kleinern Fürsten in Kampf gerieth, welche zusammen 20000 kriegsgeübte Nairen aufstellten, während sein Heer nur 5000 zählte, ließ er seinen Unterthan, den Kassanar Jakob, rufen und fragte, ob nicht die Portugiesen durch bestimmte Fahnen den Sieg an ihre Reihen zu fesseln wüßten. Jakob erzählte ihm nun von dem Kreuzeszeichen, unter welchem Kaiser Constantin seinen Feind Maxentius besiegt

habe. Der König ließ deshalb nicht nur an die Reichsfahne Kreuze und Bibelworte heften, sondern auch noch an zwei besonders gefährdeten Orten zwei solche Kreuzesfahnen in die Erde vergraben. Er fastete und trug in ein seidenes Tuch gehüllt noch das Kreuz bei sich, welches sonst Jakob um den Hals zu tragen pflegte. Die Christen seines Gebiets aber bat er, auch die Nächte durch im Gebet zu verharren. Der Sieg war ein vollständiger, und ein Herold mußte darnach öffentlich ausrufen, daß einzig der Gott der Christen die Ursache des Sieges sei. Unter diesen Eindrücken bewogen nun der Superior des Seminars Georg Castro und Jakob den Fürsten zum Eingehen eines Bündnisses mit den Portugiesen; unter den einzelnen Clauseln findet sich auch die Verpflichtung, daß er in seinem Gebiet keinen Bischof zulassen wolle, der nicht vom Papst oder vom König von Portugal gesandt sei. Aehnlich benutzte P. Roz seinen Einfluß am Hofe des Samorin zu Calicut, um einerseits durch das alle andern Fürsten überragende Ansehen des Samorin den Thomaschristen ihre politische Lage zu erleichtern und sie so zu gewinnen, hinwiederum aber auch alle Einflüsse zu beseitigen, welche die Vereinigung der Thomaschristen mit Rom erschweren könnten, und als der Bündnißvertrag 1598 erneuert ward, mußte auch dieser Fürst sich ausdrücklich verpflichten, den Thomaschristen zu verbieten, andre als vom Papst oder Portugal gesandte Bischöfe aufzunehmen.

Vermochte doch selbst die Königin von Pimenta nicht mehr, die Unabhängigkeit ihrer Christen gegen die Jesuiten zu behaupten, so sehr sie es im politischen Interesse wünschte. Als P. Roz einmal in der Kirche zu Carturte (richtiger Cabaturutta)[1]) predigte, stand der Neffe des Archidiakon Georg auf und widersprach ihm öffentlich. Der Pater hielt durch sanftes Zureden die über die Frechheit erzürnte Gemeinde in Schranken, aber der Beleidiger wurde dadurch nur noch ermuthigt, zwei den Pater begleitende Kassanare, Zöglinge des Seminars, zu schlagen. Da die Königin solches Treiben ungestraft ließ und auch Abraham aus Rücksicht auf seinen Archidiakon den Schuldigen nicht vom Gottesdienst ausschloß und nicht mit dem Bann belegte, so verbot der portugiesische Befehlshaber von Cochin allen Handel mit den Schiffen jener Stadt. Die Königin, dadurch

[1]) Der Name wird zwar nicht ausdrücklich genannt, aber doch deutlich genug der Ort bezeichnet.

in Schaden gebracht, bat um die Vermittelung des Königs von Cochin und versprach die Bestrafung des Schuldigen. Es erschienen also Georg Castro und Franciscus Roz mit zwei portugiesischen Gerichtspersonen. Sie wurden von den Unterthanen sowohl, welchen die Entfernung der Patres sehr zu Herzen ging, als von der Königin selbst mit größter Freude empfangen, welche den Schuldigen sogleich auslieferte und versicherte, es sei ihr sehr lieb, wiewohl er von vornehmer Geburt und bei den Seinigen sehr beliebt sei, wenn die Christen auf die Ehre und Hochachtung ihrer Religion sähen. Es wurde also zum Gericht geschritten, und er nach dem einstimmigen Urtheil der geistlichen und weltlichen Richter mit einer Geldstrafe belegt und genöthigt, drei Sonntage nach einander während der Messe mit einer Wachskerze in der Hand vor der Kirchthüre zu stehen. Er stand diese Strafe mit reuevollem Herzen aus, ja er bat noch überdies freiwillig Jeden, der in die Kirche hineinging, des gegebenen Aergernisses wegen um Vergebung, und indem er das Bildniß des Gekreuzigten vorwies, bekannte er zugleich öffentlich und mit lauter Stimme, was die katholische, apostolische, römische Kirche zu glauben vorstellte; er warf sich auch auf die Erde hin und bat Gott fußfällig um die Verzeihung seiner Sünde. Da die Uebrigen seinen Bußeifer sahen, umfingen sie ihn mit vieler Liebe und ließen ihm die übrige Strafe mildthätig nach.[1])

Aus diesem Vorfall, welcher im Jahr 1592 oder 1593 stattfand, ist zunächst zu erkennen, daß jener Sieg des Königs von Porca über die Königin von Pimenta auch kirchliche Folgen für das Gebiet der Besiegten hatte. In Carturte ist nicht mehr der Generalvicar Jakob, sondern Mar Abraham anerkannt, und außerdem hatten die Jesuiten dort eine ständige Niederlassung gegründet, da ja dem Volk die Entfernung der Patres sehr zu Herzen gegangen sein soll.

Mit dieser Beobachtung stimmt auch eine Notiz bei Paulinus (p. 182. 183), um 1620 habe der des Syrischen wohlkundige Dominicaner Donatus zu Carturte auf seine Kosten eine noch stehende Kirche des h. Dominicus erbauen lassen. Bei dieser berühmten Kirche habe er Syrisch gelehrt, und es seien viele Geistliche der Thomaschristen in dies Institut geströmt. Aus dieser Schule, welcher ehemals der Catalane Franciscus Roz, Franciscus Garcia und Sameria

[1]) Briefe aus Ostind. III, 224—225.

vorgestanden zu haben schienen, sei im Jahre 1610 ein syrisch-chaldäisches Lexicon, ein Manuscript in Großfolio hervorgegangen, welches noch 1779 unter den Schätzen der Thomaskirche zu Carturte in der Lade des Kassanaren Emanuel Matthäus (Mani Muttu) aufbewahrt wurde. Außer der hiernach nicht zu bezweifelnden Thatsache des so frühzeitigen Bestehens einer zweiten syrischen Hochschule in Carturte neben Vaipicotta drängt sich nun die Frage auf, was denn aus Simeons Generalvicar Jakob geworden sein möge.

Der berühmte Erzbischof Menezes von Goa ließ es sein erstes Bemühen sein, nachdem er 1595 in Indien gelandet war, das Schisma unter den Thomaschristen beizulegen. Er schickte dem Kassanar Jakob die Sentenz, welche der Papst gefällt hatte, daß Simeon gar nicht einmal ein Bischof sei, damit er sie in seinem Sprengel publicire, und ermahnte ihn, sich von Simeon loszusagen. Vergebens. Menezes sandte wiederholt die herzlichsten und eindringlichsten Briefe, ja auch einige Mönche, welche vertrauten Umgang mit ihm suchen mußten. Aber er verhärtete sich immer mehr und suchte den Heiligen zu spielen, zog einige Christen und Kassanare in seine Umgebung, welchen er bestimmte Gebete lehrte, besondere Gebetsformulare und Regeln vorschrieb. Ferner rühmte er sich göttlicher Offenbarungen und Ermahnungen, standhaft zu bleiben. Er weihte auch Tragaltäre und Kelche und übte sonst bischöfliche Rechte aus. Ja in der Kirche zu Corlengate, zwei portugiesische Meilen von Carturte, predigte er öffentlich, daß die h. Jungfrau nicht ohne Schmerzen geboren habe und nicht Jungfrau geblieben sei.

Kaum sei diese Blasphemie ausgesprochen, so sei er in ähnlicher Weise wie Nestorius plötzlich gestraft, die Zunge wurde ihm gelähmt, daß er kein verständliches Wort mehr reden konnte, und die Brust so beengt, daß er elend sterben mußte. Drei Tage vor seinem Tode hatte ihm Menezes noch einen Brief zustellen lassen, daß er sich Mar Abraham, der ihn excommunicirt hatte, unterwerfen möchte, und gemeldet, daß er auch an Abraham sich mit der Bitte gewandt, ihn gütig aufzunehmen und zu absolviren. In drei Tagen wolle er antworten, sei die Erwiderung gewesen, und als der Bote nach drei Tagen wieder angefragt, sei er todt gewesen. Man wird mit Geddes die Erzählung von diesem Ende als Parteibericht dahingestellt sein lassen und sich des echt protestantischen Geistes und des frommen Lebens freuen dürfen, welches dieser Kassanar nach seiner Gegner

Zeugniß stets geführt. Daß er wirklich aus Carturte, welches doch nach allen Berichten anfänglich seine Residenz war, zuletzt vertrieben worden, steht fest, und man möchte nach obiger Erzählung vermuthen, daß er in Corolongate seinen Lebensabend zugebracht habe, wie er dort gestorben ist, wenn nicht bestimmt die h. Geistkirche zu Ignapeli, eine der besterhaltenen und geschmücktesten des Landes mit einer kleinen, aber sehr kirchlichen Gemeinde, eine halbe port. Meile von Carturte, Jakobs Residenz genannt würde (Glen p. 548). Von Carturte hat er sich wohl zu einem stillen beschaulichen Leben nach Ignapeli zurückgezogen[1]) und jene Predigt im nahen Corolongate geschah nur gelegentlich. So viel ist gewiß, daß seine Gesinnung in Carturte nicht sobald erlosch. Franz Roz erzählte davon 1599 dem Erzbischof Menezes frappante Beispiele. Als er vor einigen Jahren dem Volke dort ein Marienbild gezeigt, hätten sie die Augen geschlossen und gerufen: Weg mit dem Unrath, wir sind Christen, wir beten weder Götzenbilder noch Pagoden an. So dachten sie damals von allen Bildern, schloß Roz entsetzt seinen Bericht, und noch vor wenigen Monaten hätten sie die Kirchthüren vor ihm verschlossen, so daß er sie sich durch den königlichen Beamten habe öffnen lassen, um Messe zu lesen. Als er sodann zur Elevation des Leibes Christi gekommen, hätten sie alle die Augen niedergeschlagen[2]) und besonders anstößig sei es ihnen gewesen, daß er den Namen des Papstes in ihrer Kirche genannt.

Aus obiger Erzählung könnte man nun schließen, daß Menezes sich mit Abraham sehr gut gestanden und auf Mehrung seiner Macht bedacht gewesen sei, für die Zerstörung dieses Scheins sorgt aber derselbe Historiker Gouvea gründlich. Menezes handelte wie ein vorsichtiger reicher Erbe, der das Erbe schon so gut wie besitzt, und daher alle Schädigung fern zu halten sucht. Er hatte schon, als er jene Briefe schrieb, in seinen Händen folgendes päpstliche Breve vom 27. Februar[3]) 1595:

„An unsern ehrwürdigen Bruder den Erzbischof von Goa, Papst Clemens der Achte. Ehrwürdiger Bruder, Gruß und apostolischen

[1]) Whitehouse sagt p. 96, daß Jakob unter den südlichen Syrern in Nagapara nahe bei Cadaturutta d. i. Carturte im Staat Wadakenkur residirt habe.

[2]) Die fernern Worte Gouvea's in der Uebersetzung von Glen p. 231 „et batirent un sien escollier“ sind mir unklar.

[3]) Nach Glen, während La Croze u. a. den 27. Januar haben.

Segen. So eben ist, nicht ohne großes Bedauern und Unwillen, zu unserer Kenntniß gekommen, daß Mar Abraham der Erzbischof von Angamale im Königreich Cochin zu Malabar in Indien bei dem h. Apostel Thomas (der zu unserer Zeit die katholische Lehre angenommen und dem apostolischen Stuhl und der Provincialsynode zu Goa Gehorsam gelobt hatte und selbst über die Zurückführung seiner ganzen Diöcese zum katholischen Glauben und zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl übereingekommen war) elend in seine früheren nestorianischen Irrthümer zurückgefallen ist, in denen er schon ehemals befangen war, und daß er, ermahnt, sich weder bessern, noch selbst erlauben wollte, daß die mit den gleichen Irrthümern angefüllten chaldäischen Bücher, welche in den Kirchen seiner Diöcese und Provinz gelesen werden, verbessert und gereinigt werden, daß er zudem viel Simonie begangen hat, so wollen wir (durch das uns auferlegte apostolische Amt verpflichtet, vorzüglich unsere Sorge und Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß die Hirten der Kirchen, und besonders der vom h. Stuhl entfernt gelegenen Länder, an der heilsamen Lehre festhalten und die ihnen anvertrauten Schafe weiden und nähren mit der gesunden Speise der katholischen Lehre) alle diese Sachen geziemend behandeln und, da wir in unserm Herzen zu deinem Glauben und Eifer für die katholische Religion viel Vertrauen haben, durch diesen gegenwärtigen Brief dir auftragen und kund thun, daß du sorgfältig Leben, Sitten und Lehre des genannten Mar Abraham zu untersuchen hast. Und wenn du ihn in der angestellten Inquisition dieser Excesse schuldig gefunden hast, so lade ihn vor und laß ihn nach Goa kommen und halte ihn dort unter ehrenvoller und sicherer Wache und sende die Proceßacten in authentischer Form an uns und den apostolischen Stuhl, damit wir sehend und examinirend gute Weisung für die Sache des Erzbischofs Mar Abrahams geben können. Und damit, während der genannte Erzbischof abwesend sein wird, die Kirche, Diöcese und Provinz Angamale nicht leide und keinen geistlichen oder zeitlichen Nachtheil habe, werdet ihr in jene Kirche und Diöcese einen apostolischen Vicar senden und zwar, wenn er Syrisch verstehen sollte, mit der Befugniß die ganze Jurisdiction auszuüben. Während der Abwesenheit des Erzbischofs Mar Abraham wirst du nicht zugestehen oder erlauben, daß ein anderer erwählt oder in irgend einer Weise deputirt oder in die Diöcese zugelassen werde, der nicht durch den h. apostolischen Stuhl ernannt ist rc."

Dies Breve wurde dem neuen Erzbischof Menezes gleich bei seiner Landung in Indien eingehändigt, und die angestellte Untersuchung ergab auch, daß Seine Heiligkeit über Mar Abrahams Irrthümer und Fehler der Wahrheit gemäß unterrichtet gewesen, aber weil derselbe nie mehr seine Kirche in Angamale verließ, wo die Portugiesen keine Macht hatten ihn zu greifen, ja in seinem hohen Alter so hinfällig war, daß er nicht mehr vom Bett sich erhob, mußte man ihn wohl oder übel in Frieden sterben lassen. Weil er jedoch vernommen, daß Abraham und seine Christen nach Babylon gesandt und vom Patriarchen einen Nachfolger verlangt hatten, so sandte er strenge Befehle nach Ormus, keinen chaldäischen, persischen oder armenischen Geistlichen ohne specielle Erlaubniß nach Indien passiren zu lassen. Diese Ordre zwang wirklich einen in Ormus unter Geleit eines Priesters und andrer eingetroffenen Bischof, der den Titel eines Erzbischofs der Serra d. i. des Gebirgslandes der Thomaschristen führte, umzukehren. Gleich strenge Befehle ergingen in alle Hafenörter; alle Armenier und Chaldäer, aus welcher Gegend sie auch kamen, wurden beobachtet, und zurückgeschickt, wer irgend Verdacht erregen konnte, damit nicht Priester oder Bischöfe sich verkleidet durchschlichen. Aus Briefen des Jesuiten Pinheiro in Lahore im Penjab ergiebt sich, daß einer dieser in Ormus an der Einschiffung verhinderten Prälaten, er nennt ihn einen Armenier, im Jahr 1600 durch Persien in jene Stadt kam auf der Reise nach Südindien und von aller göttlichen und menschlichen Hülfe verlassen dort starb. Seine Bücher und Schriften[1]) fielen in Pinheiro's Hände zu großem Unwillen der in jener Stadt sich aufhaltenden Armenier,[2]) welche den Nachlaß dem Könige überlassen hatten.

---

[1]) Et quid surripuerat fügt Jarricus III, p. 72 hinzu, was freilich mit dem humana ac divina destitutus ope nicht stimmen will.

[2]) Jarricus III, 72. Auch die jene Erzählung einleitenden Worte mögen hier als wichtig wegen der kirchlichen Zugehörigkeit jenes Bischofs stehen: „Quin et Armenos quosdam Pinnerus ad Catholicae ecclesiae gremium reduxit; quorum nonnulli pellices Mahometanas aut Ethnicas deseruere, alii easdem legitimo sibi matrimonio junxere. Et sane Armeni Mogorici non eo quo ante ecclesiae adversantur modo, cognito Proregem patribus amicum esse et lictoribus indixisse, ut quos illi urbe proscriptos vellent, exigerent. Tum etiam quod quem expectarant Archiepiscopus in via demortuus esset.“ Und zum Schluß „Indiam petere dicebatur, ut Serranus vel Christianorum Thomaeorum in Malabare Archiepiscopus ac Primas foret.“

Während Menezes also den Thomaschristen allen Verkehr mit den orientalischen Kirchen abschnitt und das päpstliche Breve gegen Abraham schlau in der Tasche behielt, schrieb er sehr höfliche und liebevolle Briefe an Abraham und seinen Archidiakonus Georg, von den nestorianischen Irrthümern zu lassen und die ketzerischen Bücher auszuliefern, aber er erhielt von Abraham nur „frivole Entschuldigungen, welche seine Sünde erschwerten." Endlich fand er einen seines Lebens würdigen Tod, er starb ohne zu beichten, obwohl die guten Patres von Vaipicotta bei seinem Tode gegenwärtig waren. Als Begräbnißort hatte er schon bei Lebzeiten sich eine Kirche ausersehen, welche er in Angamale selbst gebaut und dem nestorianischen Heiligen Hormisdas geweiht hatte, welche Kirche dann später von Menezes noch einmal dem gleichnamigen persischen Märtyrer Hormisdas geweiht wurde.

So erzählt die eine Reihe der Quellen, und zwar die glaubwürdigere, Abrahams letzte Lebensjahre. Es ist dies die Relation der Dominicaner, welche aber allerdings einseitig sein mag, da das Verdienst ihres Ordensbruders Menezes desto höher steigt, je weniger vor ihm bei den Thomaschristen ausgerichtet worden. Die Jesuiten hingegen, welche wir schon früher die Thaten ihres Carneiro erheben sahen, wollen die früheren Verdienste ihres P. Roz, des nachmaligen ersten lateinischen Erzbischofs der Thomaschristen, nicht ganz durch Menezes verdunkelt sehen. Jedenfalls finden sich auch in ihren Mittheilungen treuhistorische Züge, daher auch ihnen das Wort zu geben ist.[1])

Als der Erzbischof Mar Abraham eingesehen habe, daß weder seine Verbote gegen den Besuch des Seminars etwas fruchteten, denn während es 1591 nur 25 Zöglinge hatte, zählte es 1595 schon 12 Priester und 3 Diaconen und 25 andere Schüler, welche wegen ihrer Jugend noch keine Weihen empfangen konnten, noch auch die heidnischen Fürsten, wie jener Vorfall in einer christlichen Hauptstadt des Königreichs Pimenta lehrte, genügenden Schutz zu bieten vermochten, habe er sogar um die Freundschaft der Patres eifrigst sich bemüht und auch versprochen, die Zöglinge des Seminars zu ordiniren. So oft sich eine Gelegenheit bot, lobte er öffentlich ihre Lehre und zeigte sich ganz bereit ihren Rathschlägen zu folgen; er

---

1) Siehe zum Folgenden Briefe aus Ostindien III, 225 ff. Jarricus I, 612 ff.

überließ sich so sehr und ganz ihrem Einfluß, daß er nichts ohne ihren Rath und Wink that, denn er hatte wohl erkannt, wie er ohne sie seine Heerde gar nicht regieren könne, weil alle von ihrer Lehre und Frömmigkeit eine sehr hohe Meinung hatten. Er bat sich auch den P. Roz als beständigen Rathgeber aus, und daß er wirklich zu diesem Pater in näherem persönlichen Verhältniß gestanden hat, ist auch anderweit durch Paulinus[1]) bezeugt, nach welchem Roz in Angamale Mar Abrahams Schüler im Syrischen gewesen war, natürlich in früheren Jahren. Selbst der eingeborne Archidiakonus fing an sich freundlich und wohlwollend zu zeigen und sah gleichfalls die Unmöglichkeit ein, ohne ihre Beihülfe seine Kirche zu regieren. Er schloß mit P. Roz, gegen den sein naher Verwandter (avunculus) so beleidigend aufgetreten war, so enge Freundschaft, daß er sogar sein Schüler wurde und bei ihm in der chaldäischen Sprache[2]) und in der Auslegung der h. Schrift Unterricht nahm. Zu dem Behufe begab er sich nach Mangate, einem dem Seminar sehr nahe gelegenen Orte, und ging oft nach Vaipicotta und erlernte vieles, was die wohl begründete Lehre der Kirche und die Riten betraf. Und was von größter Wichtigkeit, man erlangte von ihm, daß er die Bücher auslieferte, damit sie von nestorianischen Irrthümern gereinigt würden. Nicht genug, selbst Schüler der Jesuiten zu werden, veranlaßte er auch andere dazu, denn oft ließ er die Kassanare bei sich zusammenkommen und durch einen der Patres unterrichten, ja er selbst brachte ihnen in dessen Gegenwart bei, was er vorher gehört hatte. Am Feste der Himmelfahrt Mariä, welches Fest schon damals bei den Thomaschristen gefeiert wurde (solemne hactenus apud illos erat), hielt er in chaldäischer Sprache bei den Seinigen eine Predigt, die er von einem Jesuiten bekommen hatte, in welcher sehr vieles der Lehre und den Vorschriften der römischen Kirche gemäß und von dem Inhalt ihrer apokryphischen Bücher abweichend war. Ja am Schluß der Predigt bekannte er öffentlich, was er gelehrt hatte, sei wahr und ganz der Lehre und Ueberlieferung der katholischen Kirche gemäß, was sie aber bisher von ihm und den andern Kassanaren gehört hätten, sei falsch und von der allgemeinen Kirche verworfen. Er setzte hinzu, diese

---

[1]) l. c. p. 63 D. „Franciscus Roz linguae Syro-chaldaicae, quam in Angamali a Mar Abraham Nestoriano Episcopo didicerat, peritissimus.

[2]) Schwer glaublich, warum nicht beim Erzbischof, bei welchen doch Roz selber Syrisch gelernt hatte? s. o.

Irrthümer seien durch Unwissenheit der Vorfahren in die Bücher gekommen, und daher seien sie bisher in der Finsterniß der Unwissenheit gewandelt, aus der sie durch Gottes Gnade und die Hülfe und den Fleiß der Patres allmählich herausgeführt würden. Dies geschah 1594.

Im folgenden Jahre 1595 fiel der Erzbischof in eine schwere Krankheit, und weil er sich dem Tode nahe sah, berief er den Superior von Vaipicotta Georg Castro und zugleich seinen Archidiakonus mit dem Klerus und den Häuptern der Christen, welche auf die Nachricht von seiner Krankheit von allen Seiten herbeigeströmt waren. Als alle um ihn versammelt waren, redete er sie ernst und nachdrücklich an. Er übergebe seine Schafe dem römischen Bischof als Primas der ganzen Kirche; alle sollten die römische Kirche als Mutter aller Kirchen anerkennen und den römischen Pontifex als Herrn, Vater und Hirten verehren, da von dessen Autorität die Macht der übrigen Bischöfe und Prälaten abhinge. Sie sollten die Patres der Societät, welche der apostolische Stuhl zur Reinigung dieses unangebauten Weinbergs gesandt hätte, hören, ihnen gehorchen und ihrer Lehre folgen, weil sie die wahre und echte wäre. Dann an die Patres sich wendend beschwor er sie bei der Liebe Christi, den Rechten ihrer alten Freundschaft und dem Gehorsam, welchen sie dem römischen Stuhl schuldeten, daß sie die Sorge über seine Kirche übernähmen und sie nach Möglichkeit regierten. Endlich wollte er dies in die Acten eingetragen wissen als Zeugniß seines Glaubens und letzten Willens bei den Nachkommen. Er habe auch im verflossenen Jahre schon dem Papst geschrieben und ihm seine Kirche empfohlen.

Die Laien und Kassanare hielten seit diesem Vorgang die Patres in viel höheren Ehren als zuvor, holten sich Raths und brachten ihre nestorianischen Bücher zur Verbesserung. So machte die Sache der katholischen Kirche in Abrahams Diöcese große Fortschritte, ja es gelang auch durch eine einzige Predigt eines Jesuiten vierzig Cristen, welche der Partei eines schismatischen Bischofs (Simeons und seines Generalvicars Jakob) angehörten, in den Schooß der Mutter Kirche zurückzuführen. Das Jahr 1596 erwies es deutlich, wie sehr die Anhänglichkeit an die römische Kirche gewachsen war. In diesem Jahre wurde nämlich der Jubelablaß Clemens des achten in Indien verkündigt, welcher den Thomaschristen zu so großer Freude gereichte, daß sie deswegen den Papst bis in den Himmel erhoben. An den vorgeschriebenen Fasttagen blieben sie bis Abend betend und fastend

in der Kirche. In einer nicht zu volkreichen Stadt kamen 2000 zur Beichte, einige warteten schon von Mitternacht an auf den Beichtiger.

Der Bericht vom Jubeljahr führt uns fast an den Todestag Mar Abrahams. Am 16. Februar (XIV. Kal. Mart.) erhielt Menezes einen Brief des Vicekönigs Matthias d'Albuquerque in Daman, nördlich von Goa, wo er grade auf Visitation war, mit der Nachricht von Abrahams Hinscheiben, der sonach im Januar 1597 oder auch schon December 1596 verstorben sein mochte.

So sehr wir geneigt sind einige Züge der jesuitischen Berichte als historische Wahrheit anzunehmen — die große Beichte gelegentlich der Jubelfeier, welche sonst grade nach jesuitischen Quellen den Thomaschristen so verhaßt war, die Auslieferung nestorianischer Bücher Seitens des Archidiakonus, die Ueberlieferung der Diöcese in die Hände der Jesuiten in jener schweren Krankheit Abrahams sind jedenfalls Märchen —, so wenig können wir Jarricus (III, 2. p. 78) zugestehen, daß Abraham auf dem Sterbebett sich zur katholischen Kirche bekannt habe, dagegen sprechen nicht nur die Dominicaner, sondern auch Assemanni und Paulinus, und Müllbauer hat ihnen in neuerer Zeit zugestimmt. Jarricus beruft sich zwar auf den schriftlichen Bericht des beim Tode anwesenden Jesuitenpaters und meint, es sei diesem doch mehr Glauben zu schenken als andern, aber in der Berufung selbst zeigt er deutlich seinen Irrthum, er verwechselt die schwere Krankheit vom Jahre 1595 mit dem Sterbelager. So ist also die Einheit der verschiedenen Berichte leicht dahin herzustellen: daß der kranke und altersschwache Abraham, ebenso wie der Archidiakonus, einige Zeit vor seinem Tode es für nöthig befunden, sich mit den Jesuiten äußerlich freundlich zu stellen; daß er aber offen und ausdrücklich sich noch auf dem Sterbebett als Nestorianer bekannt hat und auch einen antirömischen Nachfolger zu berufen bemüht gewesen ist.

Fast ein volles Jahrhundert hatten die Thomaschristen ihre Selbständigkeit gegen Rom behauptet, und weder Kabalen, noch Gewaltthätigkeiten, noch Freundlichkeiten hatten sie in das päpstliche Netz getrieben.

III. Roms Sieg auf der Synode zu Diamper.

a. Vorgeschichte der Synode.

Mar Abrahams Tod hatte die Thomaschristen in eine Lage versetzt ähnlich der eines kämpfenden Heeres, welchem mitten in der Schlacht der Oberfeldherr genommen wird, und es findet sich keine Autorität, den Nachfolger zu setzen, während die Feinde unter ausgezeichneter Führung den günstigen Moment ausnutzen. Einen so einflußreichen, energischen und eifrigen Vertreter wie den Erzbischof Menezes von Goa hat die römische Kirche Indiens vor wie nach jener entscheidenden Epoche nicht mehr besessen.

Alexius de Menezes war von sehr vornehmen Eltern am 5. Januar 1559 zu Lissabon geboren. Als Knabe bei Hofe erzogen, trat er schon im Februar 1574 in den Augustinerorden. Seine theologischen Studien absolvirte er zu Coimbra mit solchem Erfolge, daß ihm das Rectorat der Universität vom Könige angetragen wurde. Er schlug dies mehr ehrenvolle als einflußreiche Amt aus, während er — ein Portugiese, welcher noch dazu dem alten Hofe nahegestanden hatte — eine Hofpredigerstelle bei dem spanischen Könige Philipp II. gern annahm. Nun war dem Hofe zu Madrid viel daran gelegen, die wichtigste portugiesische Colonie Indien sich enger zu verknüpfen; wer wäre zur Erfüllung der Mission geeigneter gewesen, als ein hochstehender portugiesischer Apostat? So erklärt es sich, daß Menezes von König Philipp am 21. Nov. 1594 als Erzbischof von Goa nominirt wurde. Die päpstliche Bestätigung ließ nicht auf sich warten, und ein schon erwähntes Breve vom 27. Februar 1795 legte ihm die Visitation der Diöcese Angamale und die Rückführung der Thomaschristen in den Schooß der römischen Kirche ans Herz. Einige Monate später in Lissabon geweiht, kam er noch vor Schluß des Jahres in Indien an.

Seiner ersten Schritte in den Angelegenheiten der Thomaschristen, wie er Mar Abraham gegenüber temporisirt und, seinen Tod erwartend, einem neuen chaldäischen Prälaten den Weg nach Indien verlegt hat, ist schon gedacht. Sobald ihm nun vom Vicekönig Abrahams Tod angezeigt war, ernannte er, selbst durch die weite Entfernung und bringende Geschäfte verhindert nach Angamale zu reisen, gehorsam den päpstlichen Breven den Jesuiten Franz Roz zum apostolischen Vicar und Gouverneur der Diöcese der Thomaschristen. Aber als er endlich am 21. Mai nach Goa zurückkehren konnte, mußte er erfahren, daß der dortige Rath Bedenken getragen hatte, durch diese Ernennung die Thomaschristen und ihr temporaires Haupt, den Archidiakonus Georg, der schon bei Lebzeiten Abrahams nach Landesbrauch jene Kirchen regiert hatte, vor den Kopf zu stoßen. Menezes mußte sich also entschließen, sein erstes Patent zurückzunehmen und ein neues auszufertigen, welches den Archidiakonus als Generalvicar bestellte, ihm aber P. Roz und den Rector des Seminars zu Vaipicotta als Coadjutoren beisetzte. Auch sollte Georg vorher in die Hände des Rectors ein feierliches Bekenntniß zum römisch-katholischen Glauben ablegen und dem Papste schwören. Als Georg jedoch die Annahme des Patents verweigerte, weil er Adjuncten weder erbeten habe, noch bedürfe, ließ man auch in einem neuen Patent die beiden lateinischen Räthe fallen. Georg nahm darnach zwar das Bestallungsschreiben entgegen, jedoch mit der Erklärung, er wäre auch ohne solche Bestallung der einzige Gouverneur. Das Glaubensbekenntniß wolle er zu größerer Feierlichkeit am Grünen Donnerstag ablegen — er hoffte nämlich, bis dahin würde ein neuer nestorianischer Bischof eingetroffen sein. Menezes fand es rathsam, in allem sich zu fügen.[1]) Der Grüne Donnerstag 1598 kam heran, aber Georg erklärte nun vielmehr ohne alle Umschweife, er werde nie solch Glaubensbekenntniß ablegen, noch dem römischen Papst und dem Erzbischof von Goa sich unterwerfen, welche mit den Thomaschristen gar nichts zu thun hätten. Diese Erklärung bestätigte eine große Synode zu Angamale mit dem feierlichen Schwur, keinerlei Aende-

[1]) „S'y trouva bon le Seigneur Archevesque de dissimuler pour lors, ce qu'ilen avait au coeur et l'opinion qu'il concevait de l'Archidiacre.“ Glen p. 59.

rung in Glaubenssachen zuzugeben, noch einen andern Bischof als einen vom nestorianischen Patriarchen gesandten je anzuerkennen.

Diese feierlich und förmlich unterzeichneten Beschlüsse wurden in allen Gemeinden verbreitet. Gleichzeitig verboten sie allen lateinischen Priestern und den Zöglingen von Vaipicotta, in syrischen Kirchen Messe zu lesen oder zu predigen. Ein Pater versuchte trotzdem Messe zu lesen. aber als er die Monstranz zeigte, hielten alle ihre Augen mit den Händen zu. Nach Gouvea hätten sie einem nach Angamale zur Predigt gegangenen Priester nach dem Leben getrachtet und würden ihn nebst einem andern Pater zu Molandurte getödtet haben, wenn nicht lateinische Christen von Carturte die beiden gewarnt hätten. Doch habe man in des Letzteren Schlafkammer giftige Schlangen (couleuvres chaperonnées) geworfen. So große gegenseitige Erbitterung hatte noch nie vorher geherrscht. Menezes erkannte, daß mit Nachgiebigkeit bei solcher Sachlage nichts zu erreichen sei, und beschloß seine ganze persönliche Autorität in die Wagschaale zu werfen und selbst sich auf den Kampfplatz zu begeben. Keine Vorstellungen und Bitten seiner Geistlichkeit und der hohen weltlichen Beamten von Cochin und Goa vermochten ihn zur Aenderung seines Entschlusses zu bestimmen. Da bot ein zwischen den Fürsten von Mangate und Parur ausgebrochener Krieg dem Vicekönig einen willkommenen Anlaß, die Expedition zu untersagen, weil man durch das Gebiet jener Fürsten reisen müsse. Auf das Verbot hin schrieb Menezes an Georg, er müsse seine Reise aufschieben, aber würde bis zum Frühjahr kommen, inzwischen möge er sich zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses vorbereiten und alle syrischen Bücher zur Correctur der Ketzereien ausliefern. Wenn er bis dahin seine Gemeinden zum Gehorsam des römischen Stuhls gebracht habe, würde ihm dies zu nicht geringem Ruhm und Lohn gereichen.

Georg fürchtete sehr für seine Kirche, wenn Menezes selber käme, und lenkte daher ein. Er wolle ein Glaubensbekenntniß ablegen, aber nur nicht vor den im Lande verhaßten Jesuiten, sondern vor andern Ordensgeistlichen, welche aber, wie wohl zu merken, der Landessprache und des Syrischen nicht kundig waren. Der Erzbischof hielt diese ausgesprochene Abneigung gegen die Jesuiten daher nur für orientalische Diplomatie, aber seine eigene Umgebung nahm gegen den verhaßten Orden Partei und murrte, daß er nicht durch

andre Ordensleute auf die Thomaschristen einzuwirken suchte. Die Jesuiten verfehlten nicht, durch schnelle Mittheilung einiger kleiner Histörchen den Erzbischof in seiner Hartnäckigkeit zu bestärken. Ein im Jesuitenseminar erzogenes Kind war in die malabarische Kirche zu Carturte gegangen und hatte sich geweigert, für den nestorianischen Patriarchen zu beten, statt seiner den Papst nennend. Die fungirenden Kassanare hatten aufgebracht es unter Mißhandlungen aus der Kirche gejagt. Dies war für Menezes genügende Veranlassung, in mehreren Briefen deshalb den Archidiakonus zu interpelliren und namentlich die Bestrafung eines ihm verwandten Kassanaren zu fordern, welcher sich dabei besonders hervorgethan habe. Georg aber lobte vielmehr den bewiesenen Glaubenseifer und speiste den Erzbischof mit leeren Complimenten ab, so daß dieser vorläufig sich wohl zufrieden erklären mußte, wenn das geforderte Glaubensbekenntniß vor dem Franciscanermönch geleistet würde, der Georgs Entschuldigungsbrief nach Goa überbracht hatte. Dies that denn auch Georg, aber nur privatim und in für ihn durchaus unverfänglicher Weise. Er sei ein Katholik, glaube, was die Kirche sage, und erkenne den Papst als einen Bischof an. Solches Glaubensbekenntniß, welches Rom nicht nannte, Nestorius nicht verfluchte und den Papst nicht als allgemeinen Bischof der Christenheit anerkannte, genügte natürlich in Goa nicht. Die Franciscaner setzten alles daran, den Erzbischof zu befriedigen und so von Verwendung der Jesuiten abzubringen. Sie überredeten Georg, nach Vaipin bei Cochin zu kommen und feierlichst in der dortigen Franciscanerkirche ein strenges Glaubensbekenntniß anzuhören und mit seinem Ja zu acceptiren. In Cochin herrschte großer Jubel über diesen Erfolg bei Gouverneur, Rath und Geistlichen. Keiner hatte daran gedacht, daß Georg von dem portugiesisch verlesenen Glaubensbekenntniß wegen Unkunde der Sprache nichts verstehen konnte, und deshalb auch sein Ja bedeutungslos sein mußte. Die heller sehenden Jesuiten brachten sogleich in Erfahrung, wie der Archidiakonus seinen Gemeinden gegenüber sich mit Unkunde der Sprache rechtfertigte, und meldeten es alsbald nach Goa. Nun war Menezes nicht länger zurückzuhalten, nach dem Weihnachtsfest am 27. December[1]) 1598 segelte er nach Malabar ab und erreichte nach

[1]) La Croze hat, wohl nur aus Versehen oder als Druckfehler, den 27. September.

einigem Aufenthalt in Cananur, wo er Staatsgeschäfte zu regeln hatte, am 1. Februar Cochin, mit großem Pomp von den dortigen Portugiesen empfangen.

Hierhin beschied er nun sofort den Archidiakonus Georg. Dieser überlegte lange, was zu thun sei; da verlautete, der fremde Prälat habe den König von Cochin durch ein Geschenk von 30000 Ducaten gewonnen. Während er noch schwankte, kam eine zweite Citation, welche durch die eidliche Zusicherung persönlicher Sicherheit annehmbarer gemacht war. Daraufhin beschloß eine zahlreiche Versammlung, Georg solle nach Cochin gehen und den Erzbischof wolle man in den Kirchen predigen lassen, jedoch seiner Jurisdiction sich nie unterwerfen. Ein förmliches Instrument wurde aufgenommen. Dann zog Georg mit einer Sicherheitsescorte von 3000 wohlbewaffneten Christen und einer noch größeren Zahl heidnischer Berufssoldaten nach Cochin. Bei der Conferenz standen zwei Panicals, die Führer seiner heidnischen Schutzwache, mit entblößten Degen hinter seinem Stuhl. Als zudem die eingebornen Christen schaarenweise ins Haus drangen und Menezes die Thüren schließen ließ, kam es zu bedenklichen Auftritten. Unter solchen Umständen wagte man nicht, an Georg ein weiteres Ansinnen zu stellen, als daß er mit einer Anzahl Kassanare einer Kirchenvisitation zu Vaipicotta, dem Sitze des Jesuiten-Seminars, beiwohnen sollte. Er kam jedoch erst zwei Tage nach Menezes, nachdem dieser schon in der wohl vorbereiteten Gemeinde eine feierliche Confirmation abgehalten, ein bis dahin bei den Thomaschristen unbekannter Ritus, und das Abendmahl nach römischem Brauch verwaltet hatte. Es kam nach anfänglicher Freundlichkeit bald zu einem Zusammenstoß. Menezes ward inne, daß bei den Abend- und Morgengebeten für den Patriarchen von Babylon gebetet wurde. Die Jesuiten wollten ihn bewegen, solch Vorkommniß zu ignoriren, er aber berief eines Abends alle Europäer sowie den Archidiakonus mit seinen Kassanaren zu einer Versammlung und verlas in portugiesischer und malabarischer Sprache ein Banndecret, wer des ketzerischen Patriarchen von Babylon in der Liturgie gedächte, sei dem Bann verfallen. Georg sollte mit den zwei ältesten Kassanaren die Sentenz unterschreiben. Er zitterte und war des Todes erschrocken, doch er war in seines Gegners Gewalt, so unterschrieb er nach einigem Zögern, ohne ein Wort zu sagen, da ihn Menezes anfuhr: „Unter-

schreibt es, Vater, man muß die Ketzerei mit der Wurzel ausrotten." Das Decret mit den Unterschriften wurde an die Kirchthüren geschlagen. Noch am selben Abend entstand ein Volksauflauf vor Georgs Quartier, und die Kassanare stürmten klagend und anklagend hinein, erst beruhigt durch die Erklärung, es sei ihm Gewalt angethan und so sei seine Unterschrift nicht bindend. Er sei bereit, für des h. Thomas Gesetz zu sterben, und würde nie andre Lehre in seiner Diöcese dulden. Menezes hingegen machte doch noch in derselben Nacht eine wichtige Eroberung; er gewann durch eine lange freundliche Unterredung zwei Kassanare für sich, darunter einen vertrauten Freund Georgs, der später hauptsächlich thätig war, auch den Archidiakonus für die römische Partei zu gewinnen.

Die hochangesehenen Christen im nördlichen Parur waren erst Willens gewesen, trotz ihrer Abneigung gegen das Papstthum (zwei ihrer Priester aus den angesehensten Familien, Johannes[1]) und Georg von St. Cruce waren von Rom mit Indulgenzen und einem päpstlich privilegirten Altar zurückgekehrt, waren aber sammt Altar von den nächsten Anverwandten nach Kranganur verjagt) den Erzbischof feierlich zu empfangen, aber die Kunde von den Vorgängen in Vaipicotta erfüllte sie mit tiefstem Haß, sie erschienen in vollster Waffenrüstung in der Kirche, wo Menezes confirmiren wollte. Weiber und Kinder hatten zu Hause bleiben müssen. Menezes, sehr klug und unerschrocken, sandte seine portugiesische Begleitung auf die Schiffe und verhandelte allein mit ihnen. Aber sie blieben dabei die Confirmation zu verwerfen; der Backenstreich und das Bestreichen der Stirn bedeute Sclaverei und ihre Weiber ließen sie nicht von Fremden anrühren. Mit Mühe sammelte Georg, da Menezes ihm ohnehin vorwarf, er habe in der Nacht die Leute aufgewiegelt, einige Kinder in der Stadt, von den Erwachsenen stellte sich keiner zur Confirmation. Unter tumultuarischen Auftritten zog er sich aufs Schiff zurück, um nicht das Opfer einer angeblichen Verschwörung zu werden, welche ihm ein Christ entdeckt hatte, und reiste am andern Tage weiter nach Mangate (Alangate, Allungada) in Begleitung Georgs. Auch dort fand er sehr schlechten Empfang. Dazu war wegen des Krieges zwischen

[1]) Johannes starb zu Kranganur, wo er mit seinem Bruder eine Johanniskirche erbaut hatte, am Johannistage 1598. Gregor XIII. hatte beide Brüder sehr geehrt.

Parur und Mangate die Kirche mit flüchtigen Weibern und Hausgeräth angefüllt, und die ganze Gegend von feindlichen Streifpartieen unsicher gemacht. So zog er sich nach einer Predigt aufs Schiff zurück (die Reisen in Malabar sind zumeist zu Wasser), sehr erfreut, am Abend spät wenigstens von einer Nicodemusseele, einem ehrwürdigen 80jährigen Kassanar, aufgesucht zu werden, welcher ihn bei der Liebe Christi in kindlichem Vertrauen beschwur, ihm die volle Wahrheit über die Berechtigung der päpstlichen Ansprüche zu sagen. Menezes schwur darauf bei dem Crucifix auf seiner Brust, daß er nicht aus Neid und Eifersucht, sondern weil der Seelen Seligkeit davon abhänge, des Papstes Recht verkünde. Weil ein so ansehnlicher Erzbischof es so feierlich versichert, muß ich es glauben, entgegnete der einfältige Greis, und Menezes hatte einen einflußreichen treuen Parteigänger mehr gewonnen.

Am andern Tage reiste er weiter nach Cheguree,[1]) dem gewöhnlichen Wohnsitz des Archidiakonus, welcher ihn zu einer Besprechung auf etliche Tage dahin eingeladen hatte. Mit Tagesanbruch forderte er die Kassanare und Christen auf in die Kirche zu kommen. Aber die Kirche war verschlossen und die ganze männliche Bevölkerung entflohen, während der Archidiakonus sich in seinem Hause versteckt hielt. Auf Menezes' Umgebung machte dieser passive Widerstand großen Eindruck, sie suchten ihn zur Umkehr zu bewegen. Den Schimpf vermochte der ehrgeizige Prälat nicht zu ertragen, lieber richtete er aus eigenem Antrieb an Georg einen verbindlichen Brief, mit der Bitte zu kommen, so wolle er ihm in Gelindigkeit die Wahrheit der römischen Lehre aus der Schrift und den Vätern nachweisen. Dieser Einladung mochte Georg sich nicht entziehen, es kam zu einer Art Disputation an Bord des Schiffes. Zunächst kam Menezes auf Christi Menschwerdung und warf den Thomaschristen vor, Weihnachten in den Kirchen zu singen: das Wort ist nicht Fleisch geworden, wie ihr ungläubigen Römer vorgebt, sondern es hat in Christo gewohnt als in einem Tempel. Wie stimme dies mit Johannis Wort: Das Wort ward Fleisch? Nach dem vorliegenden Bericht hätte sich Georg nicht auf eine Widerlegung eingelassen, sondern eine Gegenfrage, wie sich denn der päpstliche Primat aus Johannes recht-

[1]) Von dem orts- und sprachkundigen Whitehouse Chewurrah genannt, ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit des Bodens, schattige Haine, an dem pittoresken Periarfluß.

fertigen lasse. Der Papst Cajus habe in einem noch erhaltenen Briefe anerkannt, daß die babylonische Kirche nicht von der römischen abhängig sei, und dies lehre auch die sogenannte Sonntagsepistel (ein apokryphisches Buch). Die Disputation endigte mit einer förmlichen schriftlichen Uebereinkunft, auf einer künftigen Synode aller Priester und Aeltesten sollten diese Streitfragen weiter untersucht werden, inzwischen könne Menezes die Kirchen besuchen und predigen, aber nur als Gast, er dürfe aber keine pastorale oder bischöfliche Amtshandlung vornehmen. Die Synode sollte noch vor Ostern (1599) zusammentreten. Das Document wurde förmlich von allen untersiegelt und unterschrieben, — um nicht gehalten zu werden. Georg sollte den Gast auf seiner Tour begleiten, aber ohne Unruhen zu erregen, doch schon auf der nächsten Station Cagnur oder Canhur[1]) brach der Zwiespalt wieder aus. Menezes war als Gast herzlich und zuvorkommend aufgenommen und vergalt die Gastfreundschaft mit einer fulminanten Predigt gegen die nestorianischen Irrthümer und über die Pflicht des Anschlusses an Rom. Kaum war die Predigt geendigt, so beurlaubte sich Georg mit seinen Begleitern unter dem Vorwand einer zugestoßenen Unpäßlichkeit, die er in Chewurrah abwarten wolle. Erst auf der Synode trafen beide Prälaten wieder zusammen.

Die Erfolge des Portugiesen an den bisher besuchten 5 Orten waren nicht sehr ermuthigend, und noch weniger konnte er auf Eingang in den nordwestlichen Gemeinden rechnen, welche der Archidiakonus oft besucht hatte, in denen er besonders beliebt war. Die südlichen Gemeinden hingegen hatte er seltener aufgesucht, und daher war auch dort die Anhänglichkeit nicht so groß. Sobald Menezes dies erkundet hatte, brach er am 1. März nach dem Süden auf, wohin ihn auch politische Geschäfte riefen. Die Gemeinden des Reiches Porca nahmen ihn besonders freundlich auf und ließen sich die Confirmation gefallen, auf besondern Befehl des heidnischen Fürsten, dem viel an der Gunst der Portugiesen gelegen war. Bis Quilon war Menezes gekommen, als ihn politische Verhandlungen zur Rückkehr nach Cochin nöthigten. Während er dort beschäftigt war, einen Friedensschluß mit dem Samorin von Calicut zu vermitteln, fand er noch Zeit zu einer Kirchenvisitation in Molandurte

[1]) Nach Whitehouse Kanhura, etwa vier engl. Meilen über Chewurrah am Periar.

(Mulunturutta). Es wurde ihm ein glänzender Empfang bereitet, und die ganze Gemeinde mit Ausnahme eines aussätzigen Priesters und seiner kleinen Partei ließ sich confirmiren. Sobald Georg, der in Angamale sich aufhielt, von diesen neuen Uebergriffen Kunde erhielt, wandte er sich an den König von Cochin, dem aus politischen Gründen die Vereinigung seiner christlichen Unterthanen mit den Portugiesen bedenklich sein mußte, und erwirkte einen strengen Befehl, daß bei Lebensstrafe nur dem Archidiakonus als Haupt der Kirche zu gehorchen sei. Die Molanburter wurden durch Auflage einer neuen Steuer gestraft. Ein Circularschreiben Georgs bedrohte alle Gemeinden mit dem Bann, die den fremden Eindringling ferner aufnähmen. Die heidnischen Könige beunruhigte er durch die Warnung, Menezes wolle die Thomaschristen zu Vasallen Portugals machen.

Dieser aber ging unbeirrt weiter vor und setzte allen Befehlen des Raja's von Cochin und seiner Minister einen unerschütterlichen Gleichmuth entgegen, in kirchlichen Dingen hätten heidnische Fürsten nichts zu befehlen. Weil er beobachtet hatte, daß die indischen Priester oder Kassanare ihrem Ordinator eine große persönliche Anhänglichkeit bewahren, so beschloß er durch eine Massenordination sich persönliche Anhänger zu verschaffen. An Candidaten konnte es nicht fehlen, da der bischöfliche Stuhl schon länger erledigt war und da er die Ordination kostenfrei ertheilen wollte, während die Ordinationsgebühren die Haupteinnahme der syrischen Bischöfe waren. Aus beiden Gründen bot der Archidiakonus alles auf, den Erzbischof von diesem Vorhaben, welches ganz gegen die getroffene Vereinbarung war, abzubringen, aber weder Bannandrohung, noch die gemessensten Verbote des Landesherrn, des Königs von Cochin, und seiner Beamten konnten den portugiesischen Prälaten und die nach der Ordination verlangenden Candidaten einschüchtern. Am Sonnabend vor der Charwoche schwuren ihrer 38 dem nestorianischen Patriarchen ab, huldigten dem Papst und empfingen dafür die Ordination. Dies geschah zu Diamper oder Udiamparur. Von da wandte sich Menezes, nachdem er noch einige Kirchen der Nachbarschaft, unter andern Mangalam d. i. wahrscheinlich Kothumangalam, besucht hatte, südöstlich nach dem wichtigen Carturte d. i. Cadaturutta, um dort die stille Woche zu feiern. Es gelang ihm, durch Entfaltung aller Pracht und des reichen Rituals, welches der römischen Kirche

für die Feier dieser heiligen Zeit eigen ist, diese Gemeinde zu gewinnen, obgleich es nicht an einer Oppositionspartei fehlte. Tiefsten Eindruck machte es, als der Erzbischof am Grünen Donnerstag den Kassanaren die Füße wusch und küßte, und der Jesuit Anton Toscan in bewegter Rede in der Landessprache die h. Gebräuche erklärte. Von besonderer Wichtigkeit war der Uebertritt zweier sehr angesehener Männer zur römischen Partei, des Itti Mato Mapula und des Itti Mane Mapula, welche Menezes durch vertrauliches Wesen persönlich an sich zu fesseln verstanden hatte. Dennoch kam es am Charfreitag zu einem heftigen Auftritt. Der Anführer der Gegenpartei hatte sich, als er sah, daß er gegen Menezes nichts auszurichten vermochte, zum Archidiakonus begeben und kam grade mit einem Bannbrief gegen den portugiesischen Prälaten zurück und in die Kirche, als die feierliche Kreuzanbetung die Gemeinde vollends bezaubert hatte. Im Vertrauen auf die Uebermacht wollte Menezes ihn mit Gewalt zur Unterwerfung unter die römischen Gebräuche zwingen, fand aber seinen Mann, der ihm auf das endliche Gebot, die Kirche zu verlassen, muthig erwiderte, die Kirche gehöre ja weder ihm, noch dem Papst. Schließlich mußte doch der Kassanar weichen, obgleich er viele vornehme Verwandte und einen nicht geringen Anhang hatte. Als aber Menezes dann offen mit der Sprache herausging, daß er den Archidiakonus Georg absetzen und statt seiner dessen Vetter Thomas Curia, einen Priester im erzbischöflichen Gefolge, einsetzen wolle, fand er keinen Beifall, denn Georg war in dem nur zwei Meilen entfernten Corolongate geboren und besaß in der Gegend viele Freunde und Verwandte, war auch sonst bei dem Volk sehr beliebt. Auf Bitten der Gemeinde, daß er mit dem noch jungen und übel informirten Manne Geduld und Mitleid haben möchte, ließ er sich herab, sechs der ältesten und angesehensten Gemeindeglieder zu einem nochmaligen Verständigungsversuch an Georg abzusenden. Daß es ihm nicht ernstlich um Frieden zu thun war, bewies er jedoch schon am folgenden Tage dadurch, daß er wieder eine Anzahl ordinirte. An diesem Tage traf der Jesuit Franciscus Roz ein und wollte fast seinen Augen nicht trauen, daß dies dasselbe Carturte sei, wo er noch vor zwei Monaten einen so übeln Empfang gefunden hatte, daß er sich die Kirche mit Gewalt zum Messelesen öffnen lassen mußte. Damals hatten sie die Augen geschlossen, als er die Monstranz zeigte, und einige Jahre früher hatten sie ihm, da er ein Marienbild ihnen

zeigte, zugerufen, er möge sich mit solchen Possen packen, sie beteten keine Götzen an, und jetzt war er zu Ostern Zeuge eines wirklich unerhörten Ereignisses, daß an der feierlichen Procession sich die beiden sonst so streng geschiedenen Parteien der Nördlichen und Südlichen betheiligten, und unter großem Freudenjubel der Erzbischof den Zug von der Kirche der einen Partei zum Gotteshause der Gegenpartei führen konnte. So wurde Cadaturutta, das in alter Zeit neben Angamale ein Bischofssitz gewesen sein soll, wohin einer Ueberlieferung nach sich die Christen nach einer Zerstörung Kranganurs durch die Muhammedaner geflüchtet hatten, römisch-katholisch und ist es bis heute geblieben, grade wie Porca und Diamper.

Am zweiten Ostertag wurde das eine halbe Meile entfernte Nagpili (Nagapare) besucht und leicht gewonnen, da hier der noch nicht lange verstorbene Jakob, Generalvicar des Gegenbischofs Simeon residirt hatte, also keine persönliche Anhänglichkeit für Georg zu überwinden war. Nicht so ruhig ging es ab, als Menezes sich wieder nordwärts wandte; in Mulunturutta und Diamper hatte der Raja von Cochin auf Betrieb des Archidiakonus verboten, dem fremden Prälaten zu willfahren, und kam es darüber zu den allerheftigsten Auftritten zwischen dem Minister des Raja's und dem Erzbischof. Der durch die drohende, heftige Sprache des Prälaten eingeschüchterte Minister mußte öffentlich die gegebenen Instructionen widerrufen und die Christen zur Willfährigkeit ermahnen, aber in Narame, auch Nharamel oder Nadamel genannt, die unter dem Namen Trepuntara bekannte Vorstadt Cochins, wollte auch die schmählich angerufene Gewalt der heidnischen Obrigkeit nicht ausreichen. Die dortige Gemeinde hatte sich eidlich verbunden, nicht vom Gesetz des h. Thomas zu weichen und für den Archidiakonus den letzten Blutstropfen hinzugeben. Die Kirche war sicher verschlossen, Niemand wollte den Fremden Lebensmittel verkaufen, und als die heidnische Obrigkeit Miene machte Zwang anzuwenden, entfloh Groß und Klein. Vergebens wartete Menezes, einige Tage sich nothdürftig mit Nahrungsmitteln behelfend, die Lage war für einen so stolzen Prälaten sehr ungewohnt, und er mußte sich entschließen unverrichteter Sache nach dem nahen Fort von Cochin aufzubrechen.

Da wurde ihm die Niederlage durch einen unerwarteten Brief des Archidiakonus versüßt. Mit großer Bestürzung hatte dieser vernommen, daß Menezes damit umgehe, seinen abtrünnigen Vetter

Thomas Curia zum Archidiakonus zu erheben, welcher aus Angamale von höchst angesehenen Eltern stammte und daher leicht in dieser letzten Burg der unabhängigen Kirche der Thomaschristen sich einen Anhang verschaffen konnte, und ferner daß der König von Cochin anfinge, durch des Erzbischofs Drohungen sich einschüchtern zu lassen. Dazu war ein Drohbrief des Menezes gekommen, worin ihn dieser feierlichst vor Gottes Richterstuhl citirte, wenn er länger der h. römischen Kirche sich widersetze. Georg faßte diese Form als eine Todesdrohung und entschloß sich, nunmehr einzulenken.

Menezes gratulirte ihm zum Anfang seiner Bekehrung, doch müsse er, seine Aufrichtigkeit zu documentiren, bevor an weitere Verhandlungen gedacht werden könne, folgende zehn Präliminarartikel eidlich annehmen: 1) Abschwörung der Irrthümer des Nestorius, des Diodor und Theodorus; 2) die Lehre des h. Thomas und des h. Petrus sei nicht verschieden, sondern dasselbe Evangelium Christi; 3) feierliches Bekenntniß zu der Glaubensformel, welche ihm von Goa bei seiner Bestallung zum Vicar nach Abrahams Tode zugesandt sei; 4) Herausgabe aller syrischen Bücher, welche die früheren Bischöfe hinterlassen hätten, und die er selbst besitze, um sie zu corrigiren oder zu verbrennen; 5) Anerkennung des Papstes als Oberhauptes der ganzen Kirche; 6) Anathematisirung des babylonischen Patriarchen als eines Schismatikers und Abbrechung jeglichen brieflichen Verkehrs mit demselben; 7) nur einen vom Papst und Erzbischof von Goa ernannten Bischof als rechtmäßig anzuerkennen; 8) Anerkennung des Erzbischofs von Goa als Oberhirten, bis der Papst einen Bischof ernannt habe; 9) allen Gemeinden sei durch Sendschreiben zu befehlen, an einen vom Erzbischof bestimmten Ort Kassanare und weltliche Procuratoren zu Verhandlungen von Glaubenssachen zu schicken, und die Beschlüsse dieser Synode verpflichte sich der Archidiakonus anzunehmen; 10) ohne bewaffnete Macht habe er den Erzbischof auf einer Visitationsreise zu begleiten. Binnen 20 Tagen habe er sich über Annahme dieser zehn Punkte zu entscheiden.

Nach Expedirung dieses Briefes begab sich Menezes nach Cochin und setzte es durch Pression des portugiesischen Gouverneurs durch, daß der Raja ihm einen feierlichen Besuch machte und versprach, ihm in allem zu Willen zu sein. Des Sieges gewiß konnte er nun nordwärts nach Kranganur eilen, mit Hülfe der Jesuiten im nahen Vaipicotta für die entscheidende Synode die letzten Vorbereitungen zu

treffen und alles Nöthige vorzuarbeiten. Doch zunächst erwarteten ihn dort politische Geschäfte, es galt den Raja von Cochin von einem Kriegszuge zurückzubringen, den er wider der Portugiesen Willen und Interesse gegen einen Alliirten des Samorin von Calicut angefangen hatte. Der Raja mußte sich fügen und sich sogar entschließen, als ihm Menezes in einer persönlichen Zusammenkunft zu Kranganur in der heftigsten Weise zusetzte und drohte, an Georg und den Fürsten von Mangate, in dessen Gebiet Georg sich aufhielt, Schreiben zu erlassen, daß er sich zum Erzbischof begebe und seine Unterwerfung anzeige, ohne daß der Fürst von Mangate ihn ferner zurückhalte. Georg hatte nämlich nach längerem Zögern ausweichend geantwortet, er wolle die zehn Punkte unterschreiben, aber zunächst hielten ihn noch wichtige Geschäfte zurück, die er mit dem Fürsten von Mangate zu ordnen habe. Darauf hatte ihm Menezes Frist gegeben bis zum nächsten Sabbath; habe er bis dahin nicht unterzeichnet und sich unterworfen, so werde er am Sonntag excommunicirt und sein Vetter zum Archidiakonus erhoben werden. Kurz vor jenem Sabbath war dann die Zusammenkunft mit dem Raja von Cochin arrangirt, in welcher der Raja anfänglich noch Georg zu schützen versuchte und hitzig erwiderte, nicht nur bis nächsten Sabbath solle dem Archidiakonus Frist gegeben werden, sondern noch eine zweite Woche und noch einen dritten Sabbath. Ich will durchaus nicht warten, rief Menezes voll Grimm und Wuth, indem er sogar mit seinem Stab auf die Erde stampfte und in weiteren Grobheiten sich erging. Der Raja, über solche Hitze und Grobheit erstaunt, antwortete gelinde und gefaßt: Es soll geschehen, was Ihr verlangt, es ist auch mein ernstlicher Wille. Und diesmal that er nach seinem Wort und ohne geheime Gegenbefehle, nur mit der Einschränkung, daß Georg darauf halten sollte, daß die weltliche Jurisdiction über die Christen den Landesfürsten verbliebe.

So hatte der Archidiakonus nun seinen letzten Rückhalt verloren. Er mußte froh sein, daß ihm nicht Kranganur, vor dem er wegen der portugiesischen Besatzung Besorgniß hatte, sondern Vaipicotta als Zusammenkunftsort gestattet wurde und daß ihm auf seine Vorstellung, wenn er die zehn Punkte öffentlich unterschriebe, so sei er bei dem Unionswerk von keinem Gewicht mehr, die geheime Unterzeichnung nachgesehen wurde; doch auch dies nur vorläufig; sobald die öffentliche Unterschrift verlangt werde, dürfe er sich nicht weigern. Nun

handelte es sich nur noch um Ort und Zeit der Synode. Angamale, die alte Bischofsresidenz, fand bei Menezes keine Gnade; sie lag zu sehr landeinwärts in dem Gebiet eines Fürsten, auf den die Portugiesen keine solche Pression üben konnten wie auf den Raja von Cochin, und die Gemeinde war zu sehr antirömisch gesinnt, so wurde das durch alte Traditionen ehrwürdige Diamper, dessen Gemeinde schon für Rom gewonnen war, als Sitz der Synode bestimmt, und mochte auch wohl die Nähe der portugiesischen Garnison in Cochin bei der Wahl mit ins Gewicht fallen. Dorthin wurde nun auf den 20. Juni 1599 als den dritten Sonntag nach Pfingsten durch gemeinsame Schreiben des Erzbischofs und des Archidiakonus eine allgemeine Synode berufen, zu welcher alle Kassanare und vier weltliche Abgeordnete jeder Kirche erscheinen sollten. Das Einberufungsschreiben datirte vom 11. Mai. Die Zwischenzeit wurde von Menezes noch gehörig ausgenutzt. Noch einmal wurden Boten durch alle Gemeinden geschickt, auf Trinitatis solle in Parur abermals eine Ordination gehalten werden, die Candidaten möchten sich dazu einfinden. Es kamen 50, sage fünfzig, und alle fünfzig wurden ordinirt und schwuren Rom Treue. Dank dieser dreifachen Ordination gebot Menezes schon über etwa Zweidrittel der geistlichen Stimmen und von den älteren Kassanaren hatte er schon lange bald diesen, bald jenen durch besondere Gefälligkeiten oder Geschenke an sich gefesselt, wie z. B. des verstorbenen Bischofs Mar Abraham nächster Freund durch ein Kreuz mit Diamanten gewonnen ward.[1]) Es wurde immer evidenter, daß die Synode nicht zum Berathen, sondern zum Jasagen und Genehmigen völlig fertiggestellter Vorlagen zusammentreten solle. Nach den neuesten kirchenpolitischen Erfahrungen, wie man sich im Voraus die Majorität auf Synoden sichert, um die Vorlagen durchzujagen, kann man sich auch die sonst übliche sittliche Entrüstung sparen. Es ist hüben wie drüben. Genug, Menezes

---

[1]) Die Absicht wird von den römischen Historikern offen und ohne Bedenken eingestanden: „Ces cincquante auec les aultres qu'il auoit ordonné les autres fois, faisoit un nombre bon et notable, desquels a bon droit il pouuoit s'asseurer, qu'ilz seroyent de son party et leur peres et parentz aussi. A ceux cy se joignirent plusieurs Cassanores, qui venoyent tous les jours et d'heure a autre vers le Seigneur Archeuesque pour leur propres affaires et entre tant le Seigneur Archeuesque les gaignoit et les expedioit et renuoyoit satisfaitz." Glen p. 286—87.

war der Abstimmungsmaschine so sicher, daß er Tag und Nacht an den Synodaldecreten arbeitete auf Grund der Wahrnehmungen, welche er gemacht hatte, und hatte er neben sich an Franciscus Roz und den übrigen Jesuiten, namentlich auch an Georg de Castro, seinem steten Begleiter durch Malabar, gründliche Kenner des syrischen Kirchenwesens, und was er so ausgearbeitet und Wort für Wort eigenhändig niedergeschrieben hatte, ließ er dann unter Aufsicht von Roz von Eingebornen ins Malajalim übertragen. Bei dem großen Umfang der Decrete, welche auch große Umsicht und Vertrautheit bekunden, war dies keine geringe Arbeit, doch konnte er schon zehn Tage vor dem festgesetzten Termin mit seinem Beichtvater und Ordensbruder P. Blaise de St. Maria, mit sechs Jesuiten, vielen Kassanaren und Chamazen oder Diakonen und einer großen Zahl angesehener Christen nach Diamper als dem Schauplatz seiner Triumphe aufbrechen.

b. Die Synode und die Synodaldecrete.

Diamper, oder genauer Udiampärür, zwei Stunden von Cochin gelegen, ist gegenwärtig kein bedeutender Ort, wahrscheinlich war er zu jener Zeit noch bedeutender, oder es müßten besondere Gebäude für die Aufnahme der Synodalen errichtet gewesen sein. Die Wahl des Ortes ist jedenfalls ein Beweis, daß die Tradition, welche Diamper zum alten Königssitz macht, damals noch recht lebendig gewesen sein muß. Hierhin eilten nun in der Mitte des Monsums, in einer Zeit, da sonst das Reisen fast für unmöglich gehalten wird, die Deputirten der Christengemeinden: man zählte 153 Kassanare und 660 ad hoc erwählte Procuratoren des Laienstandes — die Vertretung des Laienstandes, zumal in solcher Proportion, erklärt sich daraus, daß außer den Glaubenssachen auch viele weltliche Angelegenheiten zu ordnen waren —, außerdem noch viele portugiesische Geistliche und Laien, darunter den Gouverneur von Cochin und viele Gäste. Die alte Kirche, in welcher die Verhandlungen stattfanden, steht noch heute, und da sie nicht von besonders großen Dimensionen ist, muß sie bis auf den letzten Platz gedrängt voll gewesen sein. Uebrigens verstand Menezes trotz modernen Kirchenregimenten die Kunst, nur eine kurze Verhandlungszeit zu gewähren, so daß die Synodalen wenigstens nicht lange sich zu drängen brauchten. Die am 20. Juni eröffnete Synode konnte schon nach acht Tagen am

28. Juni wegen erschöpfter Tagesordnung geschlossen werden, und nun muß man das Pensum lesen, welches in dieser kurzen Zeit verarbeitet wurde. In der großen Quartausgabe von Raulinus füllt die Publication der Synodaldecrete 220 Seiten. Sie sind in 9 Actionen oder Sessionen getheilt, von denen die beiden ersten die wichtigen und entscheidenden Präliminarien enthalten. Die zahlreichen Decrete von der 3. bis 9. Action zeugen von einer ganz außerordentlichen Sachkenntniß und Sorgfalt und sind deshalb von unschätzbarem Werth für die Geschichte der Thomaschristen. Da sie aber außer in der lateinischen Ausgabe von Raulinus, auch in der englischen Uebersetzung von Gedde und Hough leicht zugänglich sind, und da auch La Croze nicht nur umfangreiche Excerpte gegeben, sondern auch eingehende Erörterungen beigefügt hat, so können wir in unserer Besprechung uns kürzer fassen.

Menezes brachte, wie schon angedeutet seine Decrete fertig mit, sowohl lateinisch als in malabarischer Uebersetzung, und es findet sich in den Verhandlungen kaum eine Andeutung, daß auch nur Worte geändert worden sind. Das einzige Zugeständniß, welches die eingebornen Christen erlangten, war die Verschiebung einer ihnen unangenehmen Tagesordnung, der nestorianischen Irrthümer, auf den Johannistag, an welchem wegen des auswärts zu feiernden Festes keine portugiesischen Zuhörer zu erwarten waren, aber nichts destoweniger behielten die also später behandelten Fragen die Nummer des bischöflichen Manuscripts und laufen bis heute als Actio III., während sie an sechster Stelle verhandelt wurden.

Und eben weil Menezes entschlossen war, sich nichts in sein Concept hineincorrigiren zu lassen, traf er zehn Tage vor dem festgesetzten Datum mit seinem Gefolge ein, um rechtzeitig das Unterminiren beginnen zu können. Die Decrete wurden in diesen Vorbereitungstagen in Gegenwart des Archidiakonus von Menezes einer Junta von acht der volksthümlichsten Kassanare vorgelegt, welche bei Berathung gemischter Gegenstände noch vier der angesehensten Laienrepräsentanten beizogen. Es gelang dem Vorsitzenden, seine Decrete wider alle Vorwürfe aus der Schrift zu vertheidigen, doch wenn es indifferente Sitten und Gebräuche betraf, soll er nach Gouvea noch Correcturen vorgenommen haben. Es war ein nicht geringes Resultat dieser geheimen Commissionsberathungen, daß die Decrete, ob mit oder ohne indifferente Correcturen, der Synode als ein gemein=

sames Elaborat hingestellt werden konnten und die Commissare die Decrete vertheidigten, als wären sie die Autoren.[1])

So war der Eröffnungstag der Synode, ein Sonntag, herangekommen; nach einer feierlichen Messe wurden an diesem ersten Tage einige wichtige Präliminarien geordnet: es wurde verboten, daß irgend ein Glied der Synode während der Verhandlungen abreise, nicht eher solle die Abreise gestattet sein, als bis alle Anwesenden die gefaßten Synodalbeschlüsse eigenhändig unterzeichnet hätten. Ferner wurden für die Dauer der Synode alle privaten Zusammenkünfte und geheimen Discussionen der öffentlich behandelten Fragen bei Strafe der Excommunication untersagt. Als Dolmetscher wurde erwählt und vereidigt der Kassanar Jakobus von Pallurte, aber die Jesuiten Franciscus Roz und Antonius Toscanus, als des Malabarischen wohl kundig, wurden ihm zur Controlle beigeordnet.

In der zweiten Session am Montage forderte Menezes von allen Theilnehmern ein eidliches Glaubensbekenntniß. Zuerst legte er selbst seine Mitra ab, kniete nieder, nahm das Evangelienbuch und ein Crucifix und legte ein ausführliches Glaubensbekenntniß ab, wie es in der Bulle Pius IV. vom Jahre 1564 enthalten ist, aber mit einigen Zusätzen, welche sich speciell gegen die Dogmen und Anschauungen der syrischen Christen Malabars richteten. So wird ein Fegfeuer bekannt und ein directes Eingehen der Seelen, welche nach der Taufe nicht gesündigt haben, in den Himmel, gegenüber der Irrlehre von einem irdischen Paradies für die Guten bis zum Gerichtstage und der Behauptung, daß bis zum Gerichtstage die Strafen nur im Vorherwissen der künftigen Qualen bestünden. Die Heiligen seien zu verehren und anzurufen, weil sie für uns zu Gott

---

[1]) „Afin que quand il les faudroit publier, il n'y eust que doubter: et si par aduenture aucun doubte se presentoit, les Cassanores de la consultation satisfissent y apportant ce qu'auoit esté entre eux proposé et determiné. Quand on traictoit des moeurs et coustumes, quatre vieillars des plus graues et plus notables de la Serra, y estoient aussi appellez pour bien peser auec eux les affaires, affin aussi qu'iceux baillassent les motifs en la congregation, pourquoy on abrogeoit une telle coustume, ou on mettoit sus un autre. Tout cecy fut de grand poids et proufit, pour celebrer le Synode avec quietude: car quant il y escheoit aucun doubte ou difficulté, ceuxcy les vuidoyent, leurs persuadoyent et donnoient satisfaction, comme aucteurs de ces decretz mesmes." Glen p. 318.

beten, ihre Leiber und Reliquien seien zu verehren. Bilder Christi, Mariä und der Heiligen solle man haben und verehren. Maria, welche ohne Schmerzen geboren hat und vor, in und nach der Geburt Jungfrau geblieben, ist Mutter Gottes zu nennen. Die römische Kirche ist aller Mutter und Lehrerin; wer ihr nicht folgt, ist ein Häretiker. Es wird daher dem Papst als Nachfolger Petri Gehorsam geschworen und allen Beschlüssen der allgemeinen Concilien, einschließlich des Tridentinums, zugestimmt. Nestorius, Theodorus von Mopsueste und Diodorus von Tarsen mit all ihren Anhängern werden verdammt und verworfen, hingegen die Beschlüsse des Ephesinischen Concils angenommen und Cyrill von Alexandrien heilig und selig gepriesen. Den Beschluß machte die feierliche Verpflichtung, nur von Rom gesandte und ernannte Bischöfe anzunehmen, mit dem Babylonischen Patriarchen als nestorianischem Häretiker keine Verbindung zu unterhalten, ihm nicht zu gehorchen, sondern ihn als Verdammten und außerhalb des Heils Stehenden zu verwerfen.

Bei diesen harten Ausdrücken ging ein Murren durch die Versammlung, man habe überhaupt kein neues Glaubensbekenntniß nöthig, das könne ja scheinen, als seien sie bisher keine Christen gewesen. Schon am ersten Tage war im Geheimen von vielen Kassanaren gemurrt und geklagt, daß man sie so gewaltsam vom Patriarchen zu Babylon trenne, dem sie so lange und mit Recht unterthänig gewesen. Es war zu spät und die Schlinge schon allen über den Kopf geworfen, Menezes machte einige Redensarten und wies auf sein eignes Beispiel hin, und Archidiakonus Georg wiederholte das gleiche Bekenntniß, darnach las es der Dolmetscher laut und langsam vor, und die Versammlung mußte knieend Wort für Wort nachsprechen, dann hatten alle, auch die Laien, einzeln heranzutreten, das Bekenntniß zu beschwören und ein Formular darüber zu unterschreiben. Während dies geschah, sammelte ein reicher und angesehener Kassanar in der Vorhalle viele um sich, und es entstand Tumult und Lärm. Er wollte die Eidesleistung unterbrechen und gebrauchte als Vorwand, wenn die Thomaschristen unter den Papst und die portugiesischen Bischöfe kommen sollten, so müßte der König von Portugal sie auch in Schutz nehmen und von dem Tribut an die heidnischen Könige befreien, besonders von einer Erbschaftsabgabe, die kürzlich der König von Cochin eingeführt hatte und andre Fürsten nach seinem Beispiel einzuführen strebten. Menezes nahm aber sofort

den Vorwand und versprach, nach Beendigung der Beeidigung die Sache vorzunehmen und dem Uebelstand abzuhelfen, und so leistete auch dieser Kassanar mit seinen mehr als 70 Anhängern den Eid. Daß auch beschlossen wurde, von den abwesenden Priestern und niedern Kirchendienern, desgleichen künftig von allen Priestercandidaten Eid und Unterschrift zu fordern, war eine selbstverständliche Folge. Für solches Opfer der Ueberzeugung hatte der diplomatische Prälat auch sogleich den äußern Lohn bereit. Der anwesende portugiesische Gouverneur von Cochin warf sich ihm zu Füßen und versprach feierlichst Schutz und Hülfe, erklärte seinen König zum Schutzherrn der Thomaschristen, jedoch vorbehaltlich der Rechte der Landesfürsten, ja er verfaßte hierüber ein förmliches Document für das bischöfliche Archiv in Angamale. Daß der mächtige, auch durch sein Alter ehrwürdige Beamte vor dem Prälaten kniete, vermehrte dessen Ansehn gewaltig. Um nach keiner Seite anzustoßen, versicherte Menezes nach der Sitzung dem ersten Minister von Cochin, der für die Rechte seines Herrn fürchtete, es handle sich bei allem nur um Glaubensartikel. Man sieht, an Gewandtheit und Diplomatie ließ es dieser Prälat nicht fehlen. Er konnte sich am Abend sagen, daß er mit dieser zweiten Session die Campagne gewonnen habe.

Am Morgen des dritten Tages wurden, mit Verschiebung der eigentlichen Tagesordnung wie schon erwähnt, zwanzig Decrete über die Taufe verlesen. Man brauchte vier Stunden dazu, weil immer und immer wieder Bedenken geäußert wurden, die zu beseitigen waren. Besonders unterstützten hierbei den Menezes sechs alte angesehene Laien-Deputirte, die er an sich gefesselt hatte, darüber wurden die Kassanare aufgeregt und klagten, es zieme sich nicht, daß Laien auf einer Synode das erste Wort führten. Menezes gestand dies zu, aber wußte doch auch die Laien zu vertheidigen, die ihm noch wesentliche Dienste leisteten und deshalb später mit besondern Ehrenrechten begnadigt wurden. Die Mißvergnügten gaben sich einen Handschlag, in öffentlicher Synode zu erklären, daß sie alle Decrete verwürfen und dem Patriarchen von Babylon treu blieben, aber obwohl sie sich herausfordernd aufgestellt hatten, immer entfiel ihnen wieder der Muth, bis sie nach zwei Tagen darin den Finger Gottes sahen und sich demüthigten.

Die zwanzig Taufdecrete geben uns manchen Aufschluß über Gebräuche und Mißbräuche. Verboten wurde die Tauffomel,

deren einige Kassanare sich bedienten: Baptizatus est et perfectus est N. in nomine Patris, Amen; in nomine Filii, Amen; in nomine Spiritus Sancti, Amen. Kein Geringerer als Assemanni [1]) hat darauf aufmerksam gemacht, daß dies vielmehr die Ankündigungsformel der vollendeten Taufe gewesen sei. Ebenso wurde verboten die Formel: Baptizatur servus Christi in nomine Patris, Amen etc. So bedenklich erschienen diese Formeln und das dreifache Amen, welches doch der Sitte des dreimaligen Untertauchens entsprungen ist, den abendländischen Kritikern, daß eine Untersuchung aller Taufen angeordnet wurde, und nicht wenige bei der auf die Synode folgenden Visitation heimlich noch einmal getauft wurden.

In Familien, die weit von einer Kirche unter ganz heidnischer Umgebung oder abgeschlossen lebten, war die Taufe öfter unterlassen, und da die Herangewachsenen sich schämten dies einzugestehen, so nahmen sie, obwohl ungetauft, das h. Abendmahl. Dies wird strengstens gerügt, genaue Nachforschung angeordnet und erlaubt, zur Ersparung jeglicher Beschämung, solche Personen geheim zu taufen. Ueberhaupt war das Aufschieben der Taufe sehr häufig, nicht nur Monate, nein Jahre lang blieben Kinder ungetauft, hinkünftig soll die Taufe innerhalb acht Tagen vollzogen werden und nur bei ganz Abgelegenen wird bis zum 20. Tage Frist gegeben. Wer über einen Monat wartet, ist aus der Kirche auszuschließen, Priester dürfen sein Haus nicht betreten und der Casturi (Ausgangssegen) ist ihm nicht zu ertheilen. Die Kinder von Excommunicirten waren bisher nicht getauft, selbst nicht in Todesgefahr, das soll geändert werden. In Todesgefahr sind alle Anwesenden verpflichtet die Nothtaufe zu ertheilen. Besonders sollen christliche Hebammen angestellt werden, zumal die heidnischen und noch mehr die muhammedanischen mit den Neugebornen so viele abergläubische Gebräuche vornehmen, und sollen Unterricht über die Nothtaufe erhalten. Kein Christ dürfe ungetaufte Sclaven haben; die im jugendlichen Alter stehenden seien sogleich zu taufen, die älteren nicht mit Gewalt, aber durch wiederholte Mahnungen dazu zu bringen. Christliche Sclaven dürfen nur an Christen verkauft werden, ja auch ungetaufte sind nie an Juden, Muhammedaner oder Heiden zu verkaufen. Die Heiden pflegen an unglücklichen Tagen geborene Kinder auszusetzen, solche Kinder sind mit Fleiß

[1]) Bibl. Or. III. P. II. p. 401.

aufzusuchen, zu pflegen und zu taufen; wenn Keiner sich bereit findet, auf Kosten der Kirche; ebenso sollen Findlinge an den Kirchthüren behandelt werden, wenn nicht deutlich die vorhergegangene Taufe zu erweisen ist.

Vom Heidenthum Uebertretende erwachsenen Alters sollen ordentlichen Vorunterricht empfangen und zum mindesten Glauben, Vater Unser, Ave Maria, die Gebote und das Kreuzschlagen lernen. Bisher sei dies sehr vernachlässigt, ja es war zur Kenntniß der Synode gekommen, daß eine große Zahl Ungläubiger, die unter den Christen wohnten, schon lange nach der Taufe verlangt hatten, aber weder einen Priester, noch einen andern Christen fanden, der sich ihrer angenommen hätte. Da bisher bei der Taufe entweder gar kein Oel, oder gewöhnliches Kokosöl und zwar ungeweihtes, gebraucht war, so wird dies abgestellt, und überhaupt die ganze römische Tauforduung, einschließlich des Exorcismus,[1]) eingeführt, auch gerügt, daß die Priester bisher bei Taufen ihre täglichen, gewöhnlichen Kleider getragen hätten. Unbekannt war den Thomaschristen das Patheninstitut und selbstverständlich auch die daraus resultirende geistliche Verwandtschaft, künftig soll es Pathen geben, aber nicht über zwei. Getadelt wird der so sehr beliebte Gebrauch alttestamentlicher Namen, die häufigeren Abraham, Jakob, Zacharias werden auch ferner gestattet, der Name Jesus aber streng verboten und die ihn tragen, haben einen andern Namen anzunehmen, hingegen in allen andern Fällen ist das Abgehen vom Taufnamen und Beilegung eines andern Namens, der dann zum gewöhnlichen wird, ungeziemend. Dieser Mißbrauch kam oft vor. Specifisch heidnische Namen sind zu meiden. Getadelt werden die häufigen Rangstreitigkeiten, wenn mehrere Kinder zugleich zur Taufe gebracht werden. Die Annahme irgend welcher

---

[1]) Ass. Bibl. Or. III. P. II. p. 256 wird von den Nestorianern gesagt: Negant peccatum originale asseruntque Adamum quidem et Evam mortales a Deo creatos fuisse, nec quemquam posterorum sua praevaricatione laesisse, sed sibi tantum nocuisse adeoque homines voluntate, non natura peccare, nec infantes et potissimum natos ex parentibus Christianis ullo peccato contaminatos esse. Daher giebt es eine kirchliche Ordnung für das Begräbniß ungetaufter junger Kinder. Exorcismus und auch Abrenuntiation wird bei Kindern fortgelassen, aber bei der Taufe Erwachsener angewandt. Die, welche Kinder ungetauft sterben lassen, haben aber 50 Tage zu fasten. Andere nestorianische Schriftsteller geben zu, daß alle Menschen wegen der Sünde der ersten Menschen Kinder des Zorns seien.

Gebühren oder Geschenke für die Taufe wird als Simonie gebrandmarkt. Taufsteine sind anzuschaffen und an einem geziemenden Platz in einer Ecke der Kirche aufzustellen, desgleichen eherne oder kupferne Taufbecken, damit nicht ferner beliebige Gefäße genommen werden. Bei allen Kirchen sind Taufregister anzulegen, die man auch bisher nicht gekannt, weshalb es schwer hielt bei Ehen und Ordinationen das Alter genau zu wissen.

Man sollte meinen, für vier Vormittagsstunden sei die Durchsprechung und Annahme dieser zwanzig Taufdecrete eine starke Aufgabe gewesen. In den Nachmittagsstunden, in welchen nur drei Decrete über die Confirmation sammt einer Vorerinnerung verlesen wurden, ging es denn auch langsamer, da von diesem Sacrament bei den Thomaschristen bisher jegliche Kunde gefehlt hatte und bei der ersten Visitation über diese Ceremonie ganze Ortschaften in Aufruhr gerathen waren, indem sie besonders den Backenstreich für entehrend hielten. Den römischen Schriftstellern ist es sehr angelegen, dies Zeugniß von dem Unbekanntsein der Confirmation wie auch der Weihung des Oels und der letzten Oelung zu entkräften, die Confirmation werde allerdings, aber nur in unmittelbarem Anschluß an die Taufe und von einem einfachen Presbyter ertheilt.[1]) Die Streitfrage möge

[1]) Codex Liturgicus ecclesiae universae, von Joseph Aloysius Assemanus, III. p. 136 ff. unterstützt die Behauptung seines durch öftere Citate uns bekannten Oheims, daß die Confirmation unmittelbar der Taufe folge. Er giebt dort die syrische Confirmationsordnung der Nestorianer und Malabaren und p. 146 ff. die jakobitische Confirmationsordnung. Die syrische Taufordnung der Malabaren findet sich im Codex liturgicus II, 216 ff., aber da er sich die Malabaren noch als Nestorianer denkt, darf sie nicht als die in der Gegenwart gültige betrachtet werden. Die römischen Schriftsteller sind überhaupt auf Menezes und seine Theologie sehr schlecht zu sprechen. Renaudot, Liturgiarum Orientalium Collectio. Parisiis 1715, schreibt II, 571 über die falsche Beurtheilung der alten Liturgieen: — — Idem prope observatur in duabus aliis Liturgiis, cum vix quidquam ad Nestorianae haereseos commendationem in illis legatur. Illud sane animadvertissent Diamperenses censores, si vel levem Orientalium rerum notitiam habuissent, qua eos caruisse ubique manifestum est. Sie hätten vieles ausgemerzt, was der Papst andernorts z. B. den Maroniten erlaubt, hätten unnützer Weise viele römische Ceremonieen eingeführt, und so noch viele Invectiven. Desgleichen bringt der ältere Assemani der Reprimanden nicht wenige. La Croze citirt P. Simon Histor. Crit. Fidei orientalium p. 113, welcher behauptet, Menezes betrüge sich, wenn er vorgebe, die Thomaschristen hätten Firmung und letzte Oelung auch nicht dem Namen nach gekannt. Wir sollten meinen, die Kenntniß des Thatbestandes sei Menezes und den Jesuiten nicht abzusprechen.

hier unerörtert bleiben. Am Vormittag des 23. Juni, einem Mittwoch, passirten die Lesung 9 Decrete über die Eucharistie und 15 über die Messe, so daß am Abend desselben Tages noch eine Session gehalten werden konnte, in welcher 15 Decrete über die Beichte und 3 über die letzte Oelung angenommen wurden. Nachdem die römische Transsubstantiation gelehrt, die Spendung unter Einer Gestalt und die Feier des Fronleichnamsfestes angeordnet worden, wird verordnet, daß jeder erwachsene Christ mindestens einmal in der Passions- und Osterzeit das Abendmahl empfange, öffentlichen Sündern aber, die mit Concubinen oder fern von ihren Gattinnen lebten, sei es zu versagen. Darin scheint man vorher sehr nachsichtig gewesen zu sein. Ferner muß nicht nur das Fasten vor dem Sacramentsgenuß eingeschärft werden, sondern auch der Empfang des Abendmahls als Wegzehrung von Sterbenden erfordert eine weitläufige Auseinandersetzung, war also unbekannt, und scheint der Genuß im Hause anstößig befunden zu sein, denn mit größter Sorgfalt soll darauf geachtet werden, daß die Kranken, so lange es ihre Kräfte gestatten, in die Kirchen getragen werden, weshalb die Kirchkassen sofort geeignete Sänften zu beschaffen haben. Große Arbeit scheint die Purification der syrischen Liturgieen gemacht zu haben, eigentlich sollten alle chaldäischen Ritualia und Missalia ins Feuer geworfen werden, aber dann hätte man eben keine zum Gebrauch übrig behalten. Nach den zahlreich gemachten, wörtlich angegebenen Correcturen könnte recht wohl die ursprüngliche Liturgie hergestellt werden. Dort gab es an dem Wortlaut der Einsetzungsworte auszusetzen, hier mußte der Papst statt des Patriarchen von Babylon, statt der Heiligen Nestorius, Diodorus, Theodorus, Ephräm, Abraham, Narcissus die römischen Cyrill, Athanasius, Basilius, Ephräm, Augustinus, Leo Gregorius substituirt werden. Im Nicänum sind die fehlenden Worte: „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott" einzuschalten, und der Sohn ist nicht mit dem syrischen Ausdruck für Filius essentiae Patris, sondern Consubstantialis Patris zu nennen. Die Messen, welche nach Nestorius, Theodorus und Diodorus benannt sind und an bestimmten Tagen gebraucht wurden, sollen als grundhäretisch aus den Missalien herausgeschnitten und verbrannt werden. Franciscus Roz soll möglichst bald die Missa Romana ins Syrische übersetzen und eine purificirte Ausgabe der bisher üblichen syrischen Messe veranstalten, in der Diöcese soll das Syrische

als Kirchensprache ferner gelten. — Zur Bereitung der Hostien sind Formen anzuschaffen; es ist beim Backen nur Weizenmehl zu nehmen, unter welches nichts, auch nichts von gewöhnlichem Brot gemischt werden darf. Der Wein ist sorgsam aufzubewahren und soll stets aus Portugal besorgt werden, da bisher in manchen Kirchen Monate lang aus Mangel an Wein keine Messe gehalten werden konnte, und in anderen Wein aus getrockneten Trauben gepreßt oder auch einheimischer Wein (Palmwein?) genommen war. Für den Altar jeder Kirche wird eine Steinplatte geweiht, bisher waren die Altäre von Holz gewesen. Abendmahlskelche dürfen nur aus Gold, Silber, Kupfer oder Zinn sein. Für das Messelesen der Priester muß jede Kirche geweihte Kleider besitzen. Während der Messe, deren regelmäßiger Besuch streng eingeschärft wird, dürfen heidnische Musikanten oder andre Ungläubige nicht zugegen sein, und ist besondere Fürsorge zu treffen, daß sie nicht durch Fenster oder Thüren Blicke in die Kirche werfen. Den Beschluß macht eine Belehrung über Seelenmessen für Verstorbene, an welche in diesem Bisthum keinerlei Erinnerung mehr bestehe. Statt der üblichen Trauermahlzeiten für die Hinterbliebenen und geladene Gäste sollen Spenden an die Armen eingeführt werden, besonders aber soll Jeder in seinem Testament Geld für Seelenmessen aussetzen und wenn ein Reicherer dies versäumt habe, so solle vor Theilung der Erbschaft ein bestimmter Procentsatz hierzu vorweg genommen werden.[1]) Und das bestimmt derselbe Prälat, der Gebühren für Taufe und Ordination nicht müde wird als Simonie zu brandmarken und zu verpönen.

Aus der Abendsession über die Beichte und letzte Oelung ist für die Gebräuche der Thomaschristen wenig zu schöpfen, da aufs klarste gesagt wird, daß sie Todfeinde der Ohrenbeichte waren und auch von der letzten Oelung nichts wußten. Nach dem elften Beichtdecret[2]) wurde die Excommunication bisher auch um sehr geringfügiger

[1]) „Itaque ut praesens decretum quoad Missas effectum sortiri possit, praecipit ipsa Synodus, ut pro defunctis, qui nullum Missarum numerum reliquerint pro semetipsis, dum eorum facultates sint ultra bis mille Fanones e toto asse haereditario, antequam ad haeredes perveniat, extrahatur summa ad quinque Missarum pro Animabus ipsorum celebrationem sufficiens, quae ceteris emolumentis adjuncta, apud Oeconomum Ecclesiae deponatur." Raulinus l. c. p. 161.

[2]) „Integra peccatorum omnium Sacramentalis confessio non fuit adhuc ita in usu in hoc Episcopatu, ut qui ad Poenitentiae Tribunal,

Dinge willen verhängt, und in gewissen Fällen wurde sie nie, auch in der Todesstunde nicht, zurückgenommen trotz bezeugter Reue. In Anbetracht jedoch daß es unter dem Regiment der heidnischen Könige eine andre Strafe als Excommunication nicht giebt, kann bei gewissen schweren Verbrechen wie Mord oder den Ceremonieen des Tuliconu oder Taliconum (wohl heidnische Hochzeitsgebräuche beim Umhängen des Tali, des Abzeichens verheiratheter Frauen), auch wenn die Lossprechung erfolgt ist, doch die äußere kirchliche Gemeinschaft und speciell der Casturi d. i. die segnende Begrüßung des Einzelnen beim Ausgang aus der Kirche noch länger versagt werden.

Unter diesen Verhandlungen war der Johannistag herangekommen, welchen die Portugiesen in der Johanniskirche des zwei Meilen entfernten südlichen Parur feiern wollten, und während ihrer Abwesenheit wurden nun die eigentlich für die dritte Session bestimmt gewesenen Lehren und Gebräuche abgehandelt. Es war eine harte Arbeit vom frühesten Morgen bis zum späten Abend, und aus den Decreten dieses Tages erfahren wir Mancherlei über Glaubenslehren, Schriften und Gebräuche der Thomaschristen. Bei dem in 14 Kapiteln zusammengefaßten Glaubensabriß des 1. Decrets wollen wir nicht verweilen, um den Notizen über Corruptionen der h. Schrift und die mancherlei nestorianischen Schriften größere Aufmerksamkeit schenken zu können. Zunächst war nöthig, die gesammten von der römischen Kirche als kanonisch anerkannten biblischen Bücher aufzuzählen, da von diesen in den syrischen Manuscripten der malabarischen Kirche gänzlich fehlten Esther, Tobias, Weisheit, 2. Petri, 2. und 3. Johannis, der Brief Judä und die Apokalypse. Im Anfang des 8. Kapitels des Evangeliums Johannis fehlte die Erzählung von der Ehebrecherin, 1 Joh. 5 die Stelle von den drei Zeugen, Luc. 10 wurden nicht 72, sondern 70 Jünger ausgesandt, Matth. 6 stand der doxologische Schluß des Vater Unsers. 1 Joh. 4, 3 fanden sich nicht die Worte der Vulgata: Omnis Spiritus,

ad hanc usque diem accesserunt, putaverint se annuae confessionis praecepto astringi, imo plurimi ab ea se prorsus abstinuerint. — Defectus vero hic ortum habuit ab eorum temporum iniquitate; regebatur enim Ecclesia haec a Schismaticis Chaldaeis, haereticis Nestorianis, juratis hujus Sacramenti hostibus.“ Raul. p. 165. „Cum hactenus in hoc episcopatu nullus fuerit usus Sacramenti Extremae unctionis, immo ex ignoratione Catholicae doctrinae, nulla de eo ejusque effectu et efficacia nec de ipsius institutione notitia habita fuit etc.“ Raul. p. 177.

qui solvit Jesum, ex Deo non est; AG. 20, 28 war „zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er mit seinem eignen Blut erworben hat;" geändert in „die Gemeinde Christi, welche er mit seinem eignen Blut erworben hat;" 1 Joh. 3, 16 hieß es nicht „hierin haben wir erkannt die Liebe Gottes, daß er sein Leben für uns gegeben hat", sondern „die Liebe Christi"; Hebr. 2, 9 war bei den Worten „auf daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckte" eingeschoben praeter Deum; und endlich Luc. 6, 35 stand „leihet und hoffet dafür eine Vergeltung" statt des graden Gegentheils „leihet, wo nichts zu hoffen zur Vergeltung."

Der mit der Geschichte der Bibelübersetzungen bekannte Leser weiß, was er von diesen Abweichungen zu halten hat und wie sie sich erklären. Der Schluß liegt nach den durch obige Kritik angezeigten Merkmalen nahe, daß von den verschiedenen syrischen Bibelübersetzungen in Malabar die älteste, die Peschito, bis Schluß des 16. Jahrhunderts maßgebend geblieben ist. Diese ehrwürdige Uebersetzung war ja bis zu den monophysitischen und nestorianischen Kämpfen des 6. Jahrhunderts allgemein recipirt, und erst seitdem entstanden aus dem Bedürfniß einer neueren, wörtlich genaueren Uebersetzung theils nestorianische, theils jakobitische Versionen. Wie in der neueren Zeit, nachdem der Nestorianismus vom Jakobitismus verdrängt worden, sich der Gebrauch der verschiedenen Bibelübersetzungen in Malabar gestaltet hat, kann in Ermangelung festerer Anhaltspunkte nicht gesagt werden. Für die Zeit der Synode zu Diamper und der unbeschränkten Herrschaft des Nestorianismus lag die Sache einfach. wir würden die 508 auf Veranlassung des Bischofs Philoxenus gefertigte sogenannte Philoxeniana, etwa in der Harklensischen Gestalt des 7. Jahrhunderts, zu finden erwarten, aber wahrscheinlich waren in dieser auch die vier katholischen Briefe und die Apokalypse enthalten, und so werden die angegebenen Merkmale, wie schon gesagt, auf die Peschito weisen. Uebrigens verdankt die europäische Wissenschaft die syrische Apokalypse doch der Arbeit eines Malabaren, der am Schluß des Manuscripts sich Caspar Hnduie unterzeichnet, vielleicht eben derselbe Caspar von Indien, von dem die Bibliothek des Waisenhauses zu Halle ein sehr sauber geschriebenes Manuscript liturgischen Inhalts, namentlich über die Taufe, besaß oder besitzt.

Nachdem die Synode den Kanon geregelt hatte, wurde zunächst

eine seltsame Irrlehre verworfen, daß man sich versündige und Christum beleidige, wenn man an sein Leiden gedenke und es auch nur gelegentlich erwähne, mit dieser Irrlehre hinge auch der Haß gegen Bilder zusammen. Besonders häufig aber fänden sich in den malabarischen Büchern Irrthümer über die h. Jungfrau Maria und über ein doppeltes Gesetz der Christen, St. Thomä und St. Petri, und daraus resultirend zwei von einander unabhängige Kirchen, deren Oberbischöfe nicht von einander dependirten. Da alle Breviarien mit solchen und ähnlichen nestorianischen Ketzereien befleckt seien, ja sogar ein Officium für einen jährlichen Festtag des Nestorius enthielten und die namentliche Nennung des Nestorius und vieler nestorianischer Heiligen in den Gottesdienstordnungen vieler Tage vorschrieben, so sollen solche Officien dem Feuer überliefert, solche Namen in den Breviarien ausgelöscht werden und das Feiern ihrer Feste durch sogenannte Nercha oder Trauermahle strengstens untersagt sein.

Dann erging ferner ein strenges Gericht über eine ganze Reihe von Büchern: das Buch der Kindheit des Herrn; ein Werk des Joh. Brialdon (Bar Chaldon) mit den hauptsächlichsten nestorianischen Irrlehren über die Person Christi; ein Buch über den Ausgang des h. Geistes gegen die katholische Lehre; die köstliche Glaubensperle Chtobo d' Margonitho von dem Nestorianer Ebedjesu, der Anfang des 14. Jahrhunderts gestorben, lehrend, Maria sei nur Mutter Christi, in dem zwei Personen wären, von den drei Hauptbekenntnissen, dem nestorianischen, jakobitischen und römischen sei das nestorianische das wahre, Ehe sei kein Sakrament, wohl aber das Kreuzeszeichen, das höllische Feuer sei nur sinnbildlich zu fassen, der Gebrauch gesäuerten Brotes beim Abendmahl sei apostolisch; ein diesem ähnliches Buch der Väter; Leben des Abts Jesaia, welches Cyrill zur Hölle verdammt; das Buch der Synoden mit einem gefälschten die Kirche von Babel anerkennenden Briefe des Papstes Cajus; das Buch des Patriarchen Timotheus, welches in drei Kapiteln vom Altarsacrament lehrt, daß es nicht den wahren, sondern nur den figürlichen Leib Christi enthalte; die vom Himmel gefallene Sonntagsepistel gegen die römische Kirche; das christologische Werk Maclamatas (Machamatas i. e. lib. Rhythmorum); Uguarda (Varda) oder die Rose, in welchem Josephs Söhne ausgehen, für die unter Schmerzen gebärende Maria eine Hebamme zu suchen; das Buch Camiz, nach welchem das

göttliche Wort und der Sohn der Jungfrau nicht identisch seien; der Brief Marnacai gegen Maria als Gottesmutter; das Buch Menra (Memra i. e. liber Orationum), welches Christum nur der Gottheit zunächst stellt; das Buch der Ordinationen, welches nur Priester und Diakonen kennt, hölzerne Altäre anordnet, Receptionsformeln für Aufnahme unter die Nestorianer enthält; das Buch der Homilieen, welches unter andern vom Abendmahl lehrt, daß es ein Bild Christi sein und daß der Leib Christi nur im Himmel existire; Auslegung der Evangelien mit manchen Heterodoxieen, Christus sei ein bloßer Mensch, da er die Zeit des jüngsten Gerichts nicht gewußt habe, in der Taufe habe er eine neue Gnade empfangen, und Thomä Wort „mein Herr und mein Gott" sei nur Ausruf der Verwunderung — La Croze hält es für den Commentar des Theodor von Mopsueste; das Buch des Hormisdas Rabban (der Beiname bedeutet Magister und ist gewöhnlicher Titel der Mönche) enthält das Leben dieses berühmten nestorianischen Heiligen, welchem der Bischof Mar Abraham die von ihm neuerbaute Hauptkirche zu Angamale geweiht hatte, verwirft die Bilder als gräuliche Götzen, welche Cyrill eingeführt habe; ein Buch der Loose mit dem Ring Salomonis[1]) voll Aberglauben und Tagewählerei; ein Buch mit Lebensbeschreibungen von über hundert nestorianischen Heiligen; das schon früher erwähnte Zauberbuch Parisman oder die Persische Medicin. Alle diese Bücher werden zum Feuer verdammt.

Dann werden noch manche Irrthümer verbessert, die in dem Buch Preces Jejunii Magni, in dem großen Breviarium Hudre et Gaza oder Schatz der Lesung und in dem Officium Sacerdotum Defunctorum sich finden. Auch diese Bücher sollten billig sofort dem Feuer überliefert werden, aber weil dann in der Diöcese keine gottesdienstlichen Bücher übrig blieben, so sollen die angezeigten Irrthümer verbessert und nur einzelne ganz verderbte Theile herausgerissen und verbrannt werden.

Binnen zwei Monaten müssen alle diese und überhaupt alle sonst noch sich findenden syrischen Bücher, seien sie Eigenthum der

---

[1]) Nach Whitehouse p. 114 sind es zwei Bücher, das erste in Malajalim Wapustaka ein kleines Handbuch, welches man aufschlug, bevor man etwas begann, um nach der ersten in die Augen fallenden Stelle den Ausgang zu wissen; das zweite Aseksa de Salomon enthielt Sentenzen, darunter einige sogar sittlich zweideutige.

Kirchen oder im Privatbesitz, an Menezes oder P. Roz zur Correctur oder Execution des Urtheils ausgeliefert werden. Keiner darf hinfort ein syrisches Buch, mit Ausnahme biblischer Schriften, ohne die vorher eingeholte Erlaubniß des P. Roz abschreiben. Wie schwer es den malabarischen Christen wurde, ihre lieben Bücher herauszugeben, beweist schon der Umstand, daß sie wenigstens keine Portugiesen als Zeugen bei ihrer Verwerfung haben wollten. Bis in die späte Nacht hinein hatte die Arbeit der Censoren gedauert. Den Beschluß dieses Tages des Vandalismus machte eine nochmalige Annahme des ganzen Tridentinum und die feierliche Eidesentbindung aller, die sich verschworen hatten nur den Patriarchen von Babylon als kirchliches Oberhaupt anzuerkennen.

Die siebente Session am folgenden Tage behandelte die Sacramente der Priesterweihe und der Ehe und führte auch hier allen römischen Sauerteig ein, doch wurden auch manche wirkliche Mißstände abgeschafft. Die römische Kirche hatte sonst bei der Union orientalischer Kirchen die Priesterehe geduldet, Menezes kannte keine solche Anwandlungen von Toleranz. Die Durchführung des Cölibats war aber ganz besonders schwierig, denn es war bei den Kassanaren ganz gewöhnlich auch nach der Ordination zu heirathen, sie nahmen auch Wittwen zu Frauen und heiratheten selbst zum zweiten, dritten und vierten Male, ja manche nahmen die Ordination, um füglicher heirathen zu können. Ihre Söhne bekleideten oft schon wieder Kirchenämter, und ihre Frauen standen in höchster Achtung. Sie hatten den Titel Catatiaras oder Cassanarias (gegenwärtig auch Bascama d. i. Buskiamma, Tochter des Bundes, nach Whitehouse), in den Kirchen waren ihnen Ehrenplätze reservirt, und verwittwet bezogen sie einen Theil von den Einkünften der Kirche. Das muß Trauer und Schrecken in den Familien gewesen sein, als nun Menezes' Gebot all diese Ehen trennte und alle verheiratheten Kassanare, die ganz alten ausgenommen, für so lange vom Amt suspendirte, als sie sich nicht von ihren Frauen getrennt hätten. Die Geistlichen sollen ferner stets in geistlichen Kleidern gehen und Handel und andre weltliche Geschäfte ferner nicht treiben. Für Spendung der Sacramente dürfen Gebühren nicht erhoben werden, dafür sollen alle Parochieen — und die ganze Kirche beschloß man in 75 Parochieen zu theilen — fest fundirt werden, und zwar wollte man den König von Portugal um eine jährliche Beihülfe hierzu angehen. Diese

Parochialeintheilung und die damit zusammenhängende Anlegung von Kirchenbüchern, desgleichen die Fixirung des Alters der Ordinanden waren unzweifelhafte Verbesserungen. Auch die Uebersetzung des Symbolum Athanasianum und die Anordnung seines sonntäglichen Gebrauchs war nur zu loben. Zu den Eheschließungen war bisher jeder Priester berechtigt gewesen, und sie konnten an jeglichem Ort geschehen, jetzt wurden sie dem Parochus vorbehalten und in die Kirche verlegt, auch ein vorhergehendes Aufgebot angeordnet. Als Heirathsalter sollte für Männer das 14., für Mädchen das 12. Jahr gelten, während sie bisher nach der Heiden Weise zuweilen mit 9 oder 10 Jahr geheirathet hatten. Einzelne Fälle von Polygamie fanden sich bei Christen in abgelegenen Bergdistricten, an andern war zu tadeln, daß sie lange von ihren Ehefrauen getrennt lebten, einzelne Christen niedrigsten Standes hatten sich keiner kirchlichen Trauceremonien bedient, sondern selbst ihrer Frau das Ehezeichen oder Tali umgehängt. Allgemein war die Sitte, daß die jungen Eheleute nicht eher, als bis sie am vierten Tage ein Bad genommen, die Kirche betreten durften. Dies wird ein jüdischer Brauch genannt und mit all den andern genannten Mißbräuchen abgestellt. Eingeführt wurde das ganze Heer der römischen Ehehindernisse, auch die aus geistlichen Verwandtschaftsgraden, und das Dispensationswesen.

In der achten Session am siebenten Tage wurden nicht weniger als 41 Decrete über Verbesserung der Kirchengebräuche angenommen. Nachdem verschiedene Regeln über die neue Parochialeintheilung aufgestellt waren, wurde auch für die verlassenen Gemeinden in Travancore und Todamala gesorgt. Alle Parochialkirchen sollen künftig ein Gefäß mit h. Oel halten, dessen Gebrauch bisher nicht gekannt war. Bei den Festtagen wird die große Verwirrung in diesem Bisthum beklagt. „Der 3. Juli ist das Fest des glorreichen Apostels Thomas, welchen einige für den Tag seiner Translation, andre für den Tag seiner Ankunft in Malabar halten, und wird dieser Tag nach altem Gebrauch bis jetzt in diesem Bisthum gefeiert.“ Dazu soll der 18. December gefeiert werden, weil an diesem Tage das Kreuz auf St. Thomä schwitzte. Auch der 21. December ist dem Apostel Thomas geweiht. Nicht mehr sollen gefeiert werden die Freitage von Weihnachten bis zu den Fasten, da sie meist häretischen Heiligen geweiht waren. Auch bezüglich der Fasttage wird Verwirrung beklagt. So wurden die Adventsfasten noch strenger als die

Passionsfasten gehalten, und begannen die letzteren schon am Montag nach Quinquagesimä. Das soll auch ferner gelten, nur daß am Aschermittwoch, der bisher nicht ausgezeichnet war, Asche geweiht werden soll; im Allgemeinen hatte die römische Kirche, was das Fasten betrifft, mehr zu mildern als zu schärfen. Die bisherige Weise, die Fast- und Festtage von Abend zu Abend zu rechnen, wird als jüdisch verworfen und die Rechnung von Mitternacht zu Mitternacht eingeführt. Die an einigen Orten übliche Enthaltung von Fleisch an Mittwochen wird zwar gebilligt, aber nicht als verbindlich erklärt, hingegen am Sonnabend Fleisch zu essen soll fürder eine Todsünde sein. Bisher hatten nur die Kirchner das Wasser am Eingang der Kirche mit einem Stück Erde von St. Thomä oder in deren Ermangelung mit Weihrauchkörnern geweiht, von nun an sollen es die Priester mit kirchlichen Gebeten thun. Die bisher übliche Anrufung des Nestorius, wenn man sich beim Eintritt in die Kirche mit Wasser besprengte, wird verboten. Beim Namen Jesu war sonst die Verbeugung unterlassen, dies wird als Ausfluß des Nestorianismus angesehen und die Verbeugung angeordnet. Das Weihen von Lichtern hatte man bisher nicht gekannt. Im äußersten Norden und Süden, wo Christen unter Heiden wohnten, war Sonntags gearbeitet worden. Die Kirchen sind nur römischen Heiligen zu weihen. Viele Kirchen trugen die Namen der Heiligen Mar Xabro und Mar Prodh, von denen die Malabaren nur zu sagen wußten, daß sie in ihr Land gekommen seien, mehrere Wunder verrichtet hätten und nach Babylon zurückgekehrt, oder wie einige wollen, in Quilon gestorben wären, aber da sich diese Erzählungen auf nichts Schriftliches oder sonst ein authentisches Document stützen könnten, sei wegen ihres Kommens von Babylon Verdacht ketzerischen Ursprungs. Alle ihre Kirchen sollen daher allen Heiligen gewidmet werden und ihre Festtage und damit zusammenhängende Liebesmahle oder Nercha auf den ersten November verlegt werden. Weil fast alle Kirchen der Altarbilder entbehrten, da die früheren nestor. Oberhirten ihren Gebrauch verwarfen, soll auf ihre Beschaffung Bedacht genommen werden, auch jeder Altar ein Kreuz empfangen; wo es der Platz erlaubt, ist ein Predigtstuhl anzubringen. Die Glocken sollen in den Thürmen und nicht im Innern der Kirchen aufgehängt werden, und wo Gefahr ist, daß sie gestohlen werden könnten, sollen die Thürme befestigt werden; nur wo die Könige und Brahminen durchaus nicht den Bau

von Glockenthürmen gestatten wollen, weil der Glockenklang ihre Götzen traurig stimme, seien im Innern Vorkehrungen zum Aufhängen der Glocke zu treffen, und wo auch dies nicht gehe, werden nach ihrer alten Sitte hölzerne Klappern gestattet. Kranke haben bisher ganze Tage und Nächte mit Weib und Kind in den Kirchen hingebracht, davon Genesung hoffend, das soll nicht geduldet werden. Begraben der Todten ohne Priester und in ungeweihter Erde hatte sich mißbräuchlich eingeschlichen, fortan sind auch die ärmsten auf dem Kirchhof zu begraben, selbst die an Pocken gestorbenen mit der nöthigen Vorsicht an abgesondertem Orte, was bisher aus Furcht vor Ansteckung unterlassen war. Auf die Bekehrung der Heiden soll größerer Fleiß verwendet werden und nicht blos auf die Nairen, sondern auch auf die niedrigen Kasten, namentlich die Chogans und vor allem die weniger dem Götzendienst ergebenen Malleanen (vgl. p. 301 ff.). Wo mehrere sich bekehren, sollen Kirchen gebaut werden. Höchst wichtig ist das 36. Decret. Da die von den niedrigen Geschlechtern mehr Neigung zum Uebertritt zeigten als die Vornehmen, jede Berührung aber mit diesen Kasten nach Landessitte veranlassen würde, daß die Heiden allen Handel und Wandel mit den Thomaschristen abbrächen, so sollten für sich bekehrende niedere Kastenleute besondere Kirchen gebaut und eigene Priester angestellt werden. Wo dies nicht anginge, sollten sie die Messe in den Kirchthüren stehend anhören. Da aber alle Christen denselben Glauben und Einen Herrn haben, bei dem kein Ansehen der Person gelte, will die Synode die Vermittlung des Königs von Portugal anrufen, die heidnischen Könige dahin zu bewegen, daß alle, welche die Taufe annehmen, dadurch in den Rang der Edlen eintreten. Es nimmt sich eigenthümlich aus, unmittelbar nach einem so wichtigen Beschlusse die Anordnung zu finden, daß das Kreuzeszeichen nicht mehr von der Rechten zur Linken, sondern umgekehrt gemacht werde. Von Wichtigkeit ist wiederum, daß die Execution der Testamente dem Bischof zugesprochen wird. Den Beschluß des wichtigen Tages machte die den Jesuiten gewährte Ausnahmestellung, welche Macht haben sollen überall zu predigen und die Sacramente, mit Ausnahme der Trauung, zu verwalten; sie sind es auch, welche die Predigtlicenzen ertheilen und das Recht, Beichte zu hören, nach ertheiltem Unterricht. Alle Priester und das ganze Volk sollen sie mit Freude, Liebe und Dankbarkeit aufnehmen in Erwägung der vielen Arbeit, so sie für die Thomaschristen ausgestanden haben und noch ausstehen.

Die folgende neunte Session am achten Tage beschäftigte sich mit einer Reformation mancher Gebräuche des häuslichen und geselligen Lebens, und bieten die 25 Decrete dieses letzten Tages noch allerlei Erwähnenswerthes. Zuerst werden die vielen abergläubischen Waschungen getadelt z. B. bei Todesfällen, nachdem für die Verwandten eine Festlichkeit, Chátam genannt, gegeben worden. Um die Verheiratheten pflegte man Kreise von Reiß zu ziehen, von dem vorher Kinder beschenkt waren. Aus einem Kleid oder Gewebe wird ein Faden herausgezogen, ehe man es zerschneidet. Beim Verkaufen nimmt der Verkäufer von dem gemessenen Maaß zwei Körner zurück. Alle solche heidnischen Gebräuche werden streng verboten. Die heidnische Aengstlichkeit beim Berühren der niedern Kasten sollen Christen als abergläubisch betrachten und nur deshalb, weil sie anders ihre Privilegien verlieren würden und Abbruch des Verkehrs befürchten müßten, dürfen sie in Gegenwart heidnischer Nairen solche Berührung vermeiden. Wo aber keine Gefahr ist, daß es gesehen oder davon gehört werden könnte, sollen die Christen diesen Aermsten und Geringsten die größte Liebe erweisen. Sich nach solchen Berührungen zu waschen, wird unter allen Umständen verboten, da ja die Heiden hiervon doch keine Kunde erhielten. In den südlichern Theilen, wo die Heiden nicht so ängstlich waren, kam es sogar vor, daß Christen die Berührung selbst von Nairen mieden und sich nach einer solchen wuschen, so daß auch die Heiden daran Anstoß nahmen. In einigen Gegenden nahmen die Christen sogar Reinigungsceremonieen mit den Brunnen vor, welche von niedern Kastenleuten berührt waren. — Das im August gefeierte heidnische Fest Onam, an dem man mit allerlei Waffen auf einander losging, wobei nicht selten Todesfälle sich ereigneten, übte auf die Christen große Anziehungskraft aus; die Christen sollen kein Hindufest mitfeiern. — Als jüdischer Gebrauch wird es getadelt, daß Wöchnerinnen nach der Geburt eines Knaben erst am 40. Tage, nach der Geburt eines Mädchens erst am 80. Tage die Kirche besuchten, auch wenn sie sich früher wohlbefanden, hingegen wird die Darstellung der Kinder in den Kirchen an diesen Tagen als löblich gepriesen. — Wucher ging nach Landessitte sehr in Schwang, es sollen aber nur zehn Procent erlaubt sein und, wenn dies für einen Ort nicht der übliche Zinsfuß sei, auch nur der übliche geringere Zinsfuß. — Viele Christen hatten Concubinen, namentlich aus der Zahl ihrer Sclavinnen, adoptirten dann auch

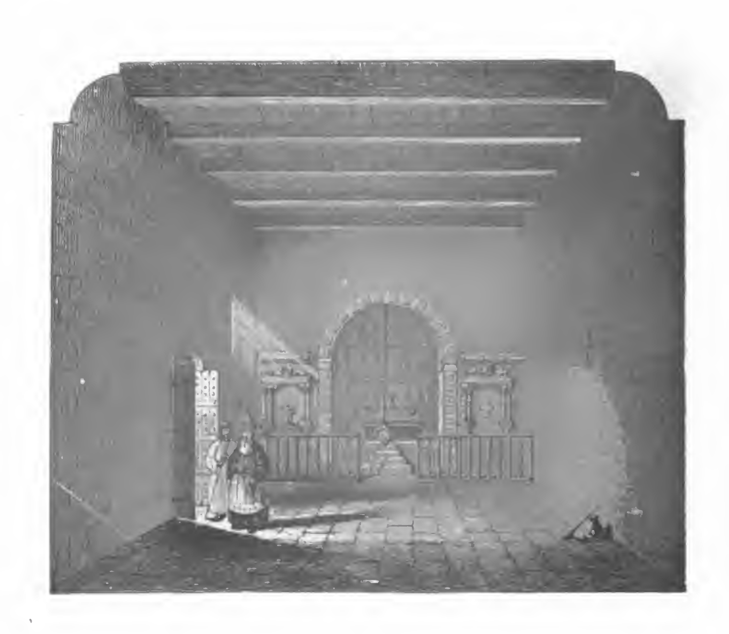
wohl mit diesen erzeugte Kinder und ließen sie mit den legitimen Kindern erben, dagegen werden Vorkehrungen getroffen. Die Töchter hatten bisher nicht mit den Söhnen geerbt, sie sollen fortan ihren Antheil erhalten. Der zehnte Theil der Morgengabe einer Frau pflegte der Kirche in vielen Gemeinden geschenkt zu werden; es soll überall so gehalten werden. — Nach altem Brauch und mit Einwilligung der heidnischen Könige führte der Bischof (oder wohl vielmehr der Archidiakonus) das Regiment nicht nur in kirchlichen Dingen, sondern auch in weltlichen Geschäften, so daß er völlig das Ansehn eines Königs genoß (was für die Päpstlichen diese Würde so erstrebenswerth machte); alle Streitigkeiten sind auch künftig vor den Prälaten zu bringen und von ihm zu schlichten, und nur mit seiner speciellen Erlaubniß darf in besondern Fällen bei den heidnischen Fürsten und Richtern Recht gesucht werden. Heidnischen Gottesgerichten, wie Tauchen der Hand in siedendes Oel, Anfassen heißen Eisens, Schwimmen durch Flüsse mit Krokodilen, sich zu unterziehen und heidnische Eide zu leisten wird streng verboten, namentlich im letztern Fall müßten Christen eher den Tod erleiden. Aeußerlich sollen sie sich von den Ungläubigen durch die Tracht unterscheiden. Männer sollen daher die Ohren sich nicht durchbohren und ungewöhnlich lang ziehen lassen und keinen Goldschmuck darin tragen. — Arak zu trinken oder zu verkaufen wird untersagt. — Gleiches Maaß und Gewicht ist von den Christen zu gebrauchen. — Die fern in Wäldern zerstreut lebenden Christen sollen sich in Christendörfern ansiedeln oder sich zur Gründung neuer Ansiedlungen zusammenthun. Wegen der mancherlei Bedrückungen der Christen von den Landesfürsten stellte im vorletzten Decret die Synode die ganze Diöcese unter den Schutz des Königs von Portugal und bat Menezes, diese Bitte zu vertreten. Das Schlußdecret befiehlt jedem Parochus eine Abschrift von diesen gesammten malabarischen Synodaldecreten zu nehmen und sie vom Archidiakonus und P. Roz unterzeichnen zu lassen. Die Originalien werden in Angamale und in Vaipicotta niedergelegt. An Sonntagen, auf welche keine Predigt oder Katechismuslection fällt, sind Theile der Decrete vorzulesen. Noch einmal wurden die Beschlüsse verlesen, dann folgte die feierliche Ernennung von 75 Pfarrherren, während bis dahin der älteste Kassanar jeder Kirche den Vorrang und das Recht des Segnens mit dem Casturi gehabt hatte.

Die Arbeit war gethan! Es begann die feierliche Unter-

zeichnung der Beschlüsse, bei welcher noch einmal jener aufsässige Kassanar eine Störung versuchte, doch ohne Erfolg. Die Synode konnte mit einem Te Deum und feierlicher Procession geschlossen werden, und siehe! als der vorangehende Kreuzträger zagend aus der Kirche heraustreten wollte, zögernd weil es all die Tage her gewaltig geregnet hatte und es bis zu dem Augenblicke vom Himmel heruntergoß, begab sich das sonderbare Wunder, daß das schönste Wetter einfiel. Die ganze Versammlung, erzählte Gouvea, weinte vor Freude und Andacht über diese sichtbare Billigung des Himmels zu dem geschehenen Vereinigungswerk. Bei dem Gott des Himmels werden wohl die Ströme von Thränen mehr ins Gewicht fallen und gezählt sein, welche diese Eine unselige Woche mit ihrem menschlichen Unionswerk veranlaßt hat, hat doch noch bis heute die syrische Kirche Malabars schwer an den Folgen zu tragen.

c. Nach der Synode. Schlußvisitation.

Menezes mit seiner ungewöhnlichen Energie und einem Eifer, der einer besseren Sache werth gewesen wäre, hielt es für seine Pflicht, die gefaßten Beschlüsse nun auch selbst ins Leben einzuführen. Bekannt ist, welche hohe Bedeutung die Generalvisitationen für die Verbreitung der Reformation gehabt haben. Schwerlich hat Menezes von den Reformatoren gelernt, aber doch wandte er dasselbe Mittel an: eine Generalvisitation. Ein gründlicher Kenner des orientalischen Wesens entfaltete er dabei eine wahrhaft königliche Pracht, wie er der Synode ja auch stets im erzbischöflichen Staatsornat präsidirt hatte, und er fand einen fürstlichen Empfang. Es wurden Lobgesänge auf ihn in Malajalim abgefaßt voll orientalischer Ueberschwenglichkeit und nach einheimischen Weisen bei seinem Einzug gesungen. Jung und Alt zog ihm entgegen, sie breiteten Kleider aus und bestreuten den Weg mit Zweigen, in Procession ging es in die Kirchen, man drängte sich seine Hand zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Es geht die Tradition, daß er in Callurcada in Kuchen, welche er unter die Kinder vertheilte, kleine Goldmünzen habe hineinbacken lassen, welcher Kunstgriff ihm Aller Herzen gewonnen habe. Der Hergang war bei allen Visitationen derselbe: Ansage seiner Ankunft, feierlicher Einzug, Procession vom Absteigequartier in die Kirche, Spendung des Segens und der Ablässe, Einforderung sämmtlicher syrischer Bücher, die Roz mit drei Kassanaren sofort in der Sacristei verbesserten, Ueberlieferung der häretischen unverbesserlichen Bücher



an Menezes zum Verbrennen, Prüfung der Taufen und Wiederholung der Taufen, wie es scheint, in sehr vielen Fällen, Botschaft an alle einsam liegenden Orte und Weiler zu dem beliebten Nercha, der urchristlichen Liebesmahlzeit, zu kommen und in Folge dessen Zusammenströmen des ganzen Volkes, Lossprechung der Excommunicirten. Am Abend wurde der Feldzugsplan des nächsten Tages den Kassanaren und angesehensten Laien (die Synode hatte auch die Armenpflege neugeordnet, regelmäßige Oeffnung der Armenbüchsen zu Anfang Januars befohlen, und vier Laien als Vermögensverwalter eingesetzt) mitgetheilt und sie im Voraus gewonnen und eingeweiht. Besondere Schwierigkeit machte überall die verhaßte Ohrenbeichte, deshalb warf sich Angesichts des ganzen Volks Menezes vor irgend einem alten Priester nieder und beichtete ihm, welche scheinbare Demuth ihres Eindrucks nicht verfehlte.

Nachdem die bei Entlassung der übrigen Synodalen noch zurückbehaltenen, ziemlich unwissenden neuen Pfarrherren noch über manchen Punkt specieller unterwiesen waren und die acht bevorzugten Laien auch in einer Specialconferenz ihre ferneren Dienste zugesagt hatten, begann die eigentliche Visitation mit der Synodalstadt Diamper, wo zunächst die Kirche, in welcher die Synode ihre Sitzungen gehalten hatte, umzuweihen war, da sie Mar Sapores und Perozes zu Schutzheiligen hatte.[1]) In dieser Kirche war auch ein nestorianischer Bischof begraben, der vom Volke sehr verehrt wurde, und zeigte man noch seine Sachen als Reliquien, besonders ein sehr kurzes und schmales Bett, welches er sich hatte machen lassen, um recht unbehaglich zu schlafen, damit er um Mitternacht zum Morgengebet aufwache.

Von Diamper wandte sich der Visitator nach Coterte d. i. Cottayam, einer Stadt des Königs von Tekkencur mit einer so starken christlichen Bevölkerung, daß beide Kirchen der Stadt zu Parochialkirchen erhoben werden mußten. Die nebenstehende Abbildung stellt das Innere einer der beiden Kirchen dar nach dem Bilde,

---

[1]) Glen p. 374—375: „Ceste Eglise auoit esté dediée a deux Heretiques Nestoriens Mar-Xabros et Mar Proha que les Chrestiens de S. Thomas appelloyent Quadyagel, qui sonne en langue Malabare les deux Saincts. S'auoyent esté deux Euesques, enuoyez de Babylone, il y a bien sept cents ans, lesquels auoient esté enterrez en la Ville de Coulam. A ces faux Saincts estoyent encor plusieurs autres Eglises de la Serra dediées, mais celle de Diamper estoit la principale.“ Vgl. oben p. 244—250. Später sehen wir beide Heiligen in Gervasius und Protasius verwandelt.

welches in der Biographie des Bischofs Wilson sich findet. Wahrscheinlich ist es jene ältere Kirche mit dem Grabe des Nestorianers Mar Gabriel, dieselbe, in welcher Dr. Burnell (cf. p. 299) zwei alte Kreuze mit Pehlewi-Umschrift entdeckte.

Ein junger begabter Kassanar in Cottayam, ein Zögling des Seminars in Vaipicotta, der sich noch nicht lange verheirathet hatte, wollte durchaus seine Frau nicht verstoßen; er wisse selber, was er zu thun habe. Er wurde excommunicirt, fiel in eine schwere Krankheit mit auffälligen Erscheinungen und starb bald, welches Wunder einen solchen Schrecken verbreitete, daß es die Durchsetzung des Cölibats sehr erleichterte. Während des viertägigen Aufenthalts in dieser Stadt, deren König den Erzbischof besuchte und nach Empfang des üblichen Geschenks, Sangate genannt, schriftliche Privilegien für seine christlichen Unterthanen ausstellte, wurde am 3. Juli das Thomasfest gefeiert, und Gouvea will seine Leser bei der Gelegenheit glauben machen, daß das Fest des Schwitzens des Kreuzes zu Mailapur in Malabar von alter Zeit her gefeiert war.

Nördlich nicht weit von Cottayam liegt Caramallo, richtiger Coramalur oder Codamalur, wo Menezes der ersten Messe eines jungen Kassanaren beiwohnte, welcher darnach ein Paar durch Umhängen des Tali nach Landessitte copuliren wollte und bei der Beichte diejenigen, welche gebeichtet hatten, dem Erzbischof zur Absolution vorführte, indem er sagte, der Erzbischof Mar Abraham habe es auch so gehalten, woraus doch hervorgehen würde, daß nicht jede Art von Beichte vor der Union unbekannt gewesen. Auch hier mußte wieder ein Kassanar excommunicirt werden, der sein Weib nicht verstoßen wollte. Wieder kam ein Wunder zu Hülfe, aber zur Ueberzeugung der Frau erwies es sich nicht kräftig genug, welche durchaus nicht auf den Namen einer Caratierra (sic!) verzichten und auch das Kreuz, das Zeichen ihrer Verheirathung, lange nicht ablegen wollte. Von diesem Ort ging jene Mission zu den Bergbewohnern aus, deren der Anfang der 11. Abhandlung der ersten Abtheilung gedachte.

Der nächst visitirte Ort war ein zweites Diamper, welches zwei Kassanare, aber eine so außerordentlich kleine Kapelle hatte (ein Altar von zwei Handbreit Länge und anderthalb Breite, doch mit Holzkreuz darauf), daß man unmöglich darin Gottesdienst halten konnte, der Erzbischof las also Messe in einer größeren Kapelle, die schon seit einigen Jahren im Bau war und nunmehr schleunigst vollendet werden sollte.

Im südlichen oder kleinen Parur fand sich die eigenthümliche Sitte, daß Heiden bei Kinderlosigkeit gelobten, wenn der Patron der Kirche, dort Johannes der Täufer, ihre Gebete um Kinder erhören würde, sollten diese Kinder Sclaven der Kirche werden. Solche waren dann verpflichtet, jährlich an ihrem Geburtstag die Kirche zu besuchen, darin zu beten und ein Geldopfer darzubringen, blieben aber im Uebrigen Heiden, und Menezes bemühte sich vergeblich einen solchen Kirchensclaven zu bekehren. Von Mulanturutta, das ja schon vor der Synode besucht war, rief ihn eiligst die Nachricht vom Tode des portugiesischen Gouverneurs nach Cochin, wo er mit dem Erbprinzen mancherlei geheime politische Verhandlungen pflegte. Ein hochgestellter Lieblingsbeamter des alten Königs, ein Thomaschrist, Bruder des neuen Pfarrherrn von Groß-Parur des Kassanar Jakob, verrieth ihm alle Pläne seines königlichen Herrn.

Dies nördliche Parur, welches Menezes bald darnach auf seiner Route nach dem bisher gemiedenen Angamale passirte, war grade in großer Aufregung wegen eines Zwiespalts mit den Muhammedanern, welche die Kirche durch das Hineinwerfen eines von den Christen im Streit getödteten Muhammedaners entweiht hatten. Sie baten, da der Ort ganz und gar christlich, ja die mächtigste aller Christenstädte war, die Muhammedaner niedermetzeln zu dürfen und sich ganz unter Portugal zu stellen, aber es ward nicht erlaubt.

In der eigentlichen Bischofsstadt Angamale wurde dem Visitator der feierlichste Empfang. Hier wurde ein langer Aufenthalt genommen, da es viel zu thun gab. Die Stadt mit ihren drei großen Kirchen wurde in zwei Parochieen getheilt, achtzehn Kassanare waren auf die Synodalbeschlüsse zu verpflichten, Priesterehen zu trennen und die Frauen in andere Gegenden zu schicken. Besonderer Eifer wurde auf die Correctur der Bücher und des „bischöflichen Archivs" verwandt und vieles verbrannt — ein gradezu unersetzlicher Verlust. Menezes wurde hier durch eine eigenthümliche Feier geehrt, einen „christlichen Ball" ohne Damen, welcher von 8 Uhr Abends bis Nachts 1 Uhr währte. Die auftretenden Männer zeichneten sich mit dem Kreuz und sangen das Vater Unser und ein Lied zu Ehren von St. Thomas. Bei ihren höchst sittsamen und eindrucksvollen Tänzen sangen sie kein weltliches Lied, sondern sie besangen die Thaten ihrer Vorfahren, besonders die kirchlichen Ereignisse und das Leben heiliger Männer. — Von einem der beiden hier herrschenden Fürsten

wurde ein Grundstück zum Bau einer Jesuitenresidenz abgetreten. Menezes traute also der augenblicklichen Begeisterung nicht.

Auch die sehr arme Gemeinde des eine Lieue südwestlich gelegenen Agaparambin d. i. Akaparumba mit seiner schmucklosen Kirche, deren Zugehörige zerstreut umher wohnten, wurde besucht und mit dem nöthigen Kirchengeräth beschenkt. Ueber das sonst so volkreiche Allungāda im Reich Mangate, und daher kurzweg Mangate genannt, welches eben im Krieg mit Parur halb niedergebrannt war, ging es nach Vaipicotta und weiter nach Kranganur. Die Stadt gehörte zum Bisthum Cochin, aber da es von höchster Wichtigkeit war, daß wenigstens eine Kirche der Thomaschristen von der Jurisdiction der Landesfürsten frei war, wurde die Johanneskirche, welche von jenen zwei in Rom gewesenen, aber darnach von den Ihrigen verstoßenen Kassanaren (vgl. S. 385) gebaut war, zum Bisthum der Serra geschlagen und zu einer Parochialkirche erhoben — eine Vorbereitung zur Verlegung des Bisthums der Thomaschristen in diese portugiesische Stadt.

Nach kurzem Aufenthalt ging es wieder zu Schiff in südlicher Richtung über Rhagrica, wo einige seit mehr als 20 Jahren excommunicirte Christen wieder aufgenommen waren. Zu Muttam, der alten christlichen Niederlassung im Gebiet des Königs von Muterte auf dem schmalen sandigen Landstreifen zwischen dem Binnenwasser und dem Ocean, etwa 18 engl. Meilen südlich von der Festung Cochin, hatte es früher viele Streitigkeiten wegen des Glockengeläuts gegeben; auf Befehl des Hindufürsten war die Glocke vom Dach weggenommen und ins Innere der Kirche gebracht, aber auch dort ihr Läuten verboten, das nun endlich wieder gestattet wurde.

Von Muttam ging es nach dem südlichen Pallipuram, auch Kokamangalam genannt, schon erwähnt als eine der sieben Urgemeinden. Es liegt 20 engl. Meilen südöstlich von Cochin am westlichen Ufer des Binnenwassers etwas vom Wasser entfernt, die Gemeindeglieder aber wohnten zumeist am andern Ufer des Flusses in Vayqueta auf dem Grund und Boden einer Pagode, wo nicht einmal die Errichtung eines Kreuzes, geschweige denn ein Kirchbau gestattet war. Hier wohnte damals einer der reichsten und mächtigsten Christen, ein heftiger Widersacher von Menezes und hartnäckiger Anhänger des nest. Patriarchen. Zur Synode war er deshalb gar nicht gekommen, seine Haltung war von Wichtigkeit, da sogar im Gefolge

des Visitators er seine Anhänger hatte, insbesondere hegte auch der Archidiakonus immer wieder Bedenken und Scrupel. Er wurde durch ein Wunder gewonnen, indem Menezes' Angesicht bei einer Procession in hellem Glanz leuchtete. Die uralte, noch heutigen Tages stehende Kirche trägt in ihren massiven Wällen, hohem Kanzelraum und einfacher Architectur die Spuren hohen Alters, aber 1600 Jahre, wie der gegenwärtige römische Priester behauptet, kann sie doch nicht alt sein,[1]) geht doch auch die Tradition, daß die älteste christliche Niederlassung zwei bis drei Meilen entfernt an einem durch ein Kreuz bezeichneten Ort war, aber um der Feindschaft der Heiden willen verlassen werden mußte.

Zu Kádamalur, dem Landsitz des von längeren Jahren her den Päpstlichen sehr zugeneigten Raja von Porca, fanden sich bei der Confirmation Viele, deren Namen Jesus geändert werden mußte, und wird die Vorliebe für diesen Namen als eine Eigenthümlichkeit der südlichen Districte bezeichnet. In dem durch und durch päpstlichen Porca mit seiner Jesuitenresidenz waren natürlich kirchliche Schwierigkeiten nicht zu überwinden und die politischen Abmachungen berühren uns hier nicht. Auch nach dem wichtigen Hafenort Calecoulan d. i. Kayenkúllam führten den Visitator in erster Linie politische Motive, es galt einen Frieden zu vermitteln, selbstverständlich wurden dabei die kirchlichen Interessen nicht vergessen und ausdrücklich Uebertrittsfreiheit ausbedungen, auch einigen gefangenen Christen die Freiheit erwirkt. Die sehr alte, Mar Sapores und Mar Perozes geweihte Kirche der Stadt mußte natürlich umgetauft werden; außer dem Altar und dem Kreuz erinnerte nichts mehr an eine alte Andachtsstätte, und seit mehreren Jahren war gar keine Messe darin gelesen worden. Es war gefährlich weiter südlich zu reisen, da der Fürst von Travancore seine Macht nach Norden auszudehnen suchte und damals mit Quilon in Krieg lag. Aber nach Quilon mußte er grade deswegen, da er seit dem Tod des Gouverneurs auch zugleich der höchste Vertreter der weltlichen Macht war. Von der kirchlichen Bedeutung Quilons in alten Zeiten, als Centrum der Wirksamkeit der persischen Bischöfe Sapores und Perozes,

[1]) Im obern Theil des Tabernakels wurde Whitehouse ein Kreuz gezeigt, welches St. Thomas gemacht haben sollte. Es war aber damals grade neu in Grün und Gold übermalt. Nach den Entdeckungen Burnells wäre auch hier eine genauere Untersuchung am Platz.

ist schon früher die Rede gewesen (S. 249). Da die Kirche nicht diesen ihren Gründern, welche sie vor 733 Jahren, also 870, erbaut hatten, sondern dem Apostel Thomas geweiht war, gab es auch nichts umzutaufen. Uebrigens hatten sie ja auch die Thomaschristen geräumt und sich in einiger Entfernung eine neue gebaut, aber diese war damals in schlechtem Zustande, ohne allen Schmuck, seit Jahr und Tag war kein Kassanar in Quilon gewesen. Weiter südlich konnte sich Menezes wegen der politischen Geschäfte nicht wagen, obgleich er gern noch das seit mehr als 50 Jahren gänzlich vernachlässigte und verkommene Gemeindlein der Bekenner oder Dhareyaygel in Travancore 70 engl. M. weiter südlich besucht hätte, nach dem dieserhalb von der Synode gefaßten Beschluß. Es traf sich glücklich, daß grade 8 Hauptglieder der Gemeinde, welcher Gouvea anhängen will, daß sie eine Schlange verehrten, mit ihren Verwandten in Quilon in Handelsgeschäften anwesend waren. Nach kurzem Unterricht konnten ihrer dreißig getauft und mit einem intelligenten Kassanar als Parochus heimgesandt werden; an Kirchengeräthen ließ er es auch nicht fehlen, und der König von Travancore, um den Prälaten günstig zu stimmen, sagte seinen Schutz zu (vgl. S. 116).

Die Kirchen, welche Menezes nach glücklicher Regelung der politischen Geschäfte in der Nähe Quilons besuchte, heißen bei Gouvea Tivellycare, Gundara, Calare und Caremanate, richtiger geschrieben: Thévalacára, Kundara, Kallida, Kadampanáda. Die überaus schöne Kirche in dem ersten Orte, eine der geräumigsten des ganzen Landes, war von Sapores und Perozes erbaut und bewahrte noch die diesen ertheilte Privilegientafeln, welche aber, wie oben S. 227 erwähnt, dem portugiesischen Prälaten erst auf die eidliche Versicherung, sie nicht mit fortnehmen zu wollen, gezeigt wurden. Das Volk war wild und grob, kümmerte sich nur um den Handel und nicht um die Kirche, so daß auch die reichen Kassanare ganz weltlich gekleidet gingen, ohne Tonsur und mit dem Degen an der Seite. Der Visitator erreichte jedoch seine Zwecke, er ließ seinen gelehrtesten Kassanar als Pfarrer zurück und brach die unüberwindliche Scheu andre Menschen anzurühren, die sie auch vom Besuch der Synode abgehalten hatte. Die Gemeinde zu Kundara war in allen Stücken das Gegentheil: die wenigen Christen, welche seit Jahren keinen Kassanar gesehen hatten, waren arm und unwissend, sonst aber gelehrig und bereit sich zu fügen; ihre mitten im Walde gelegene Kirche war sehr

klein. Die ärmliche Kirche zu Kallida konnte nur heimlich besucht werden, da in Folge der Verlegung der Kirche und Uebersiedelung der Gemeinde auf das andre Flußufer, um Verfolgungen des Landesfürsten zu entgehen, zwischen zwei Fürsten Streit bestand, wem die Jurisdiction zustehe. In Kadampanada, dessen Kirche an Größe und Schönheit mit der zu Thevalacara wetteifert und, was die Höhe des Daches betrifft, mit kleinen englischen Kathedralen sich messen kann, wurden nach anfänglicher Feindschaft sogar drei heidnische Nairen getauft. Abermals unterbrachen Staatsgeschäfte die Visitationstour und nöthigten Menezes nach Katenkullam zu eilen, und nachdem endlich die Streitigkeiten mit einem definitiven Friedensschluß beseitigt waren, konnte er seine Aufmerksamkeit den nicht fern von jener Hafenstadt gelegenen Gemeinden zuwenden. Vier werden genannt: Catiapeli, Colicolangoro, Batimena, Podiagabo oder Mavelicare; man wird sie kaum wiedererkennen unter den correcteren Namen Kartikapally, Cheppada (die obige Namensform ist eine Corruption aus dem älteren Namen Kuriyenkulungare) Wemmany und Mavelicare, dessen zweiten Namen Puthiagávil die obige entstellte Form wiedergiebt. Die Kirche zu Cheppada war dem Mar Barguida geweiht, den Gouvea mit St. Georg identificirt; sie besaß viele Bücher, die verbrannt wurden.[1]) Mavelicare verließ er fluchtähnlich am frühesten Morgen, um einer Audienz bei der Fürstin zu entgehen, die ihn am vorhergehenden Abend um 10 Uhr in nicht sehr ehrenhafter Absicht zur Audienz befohlen hatte, und wandte sich nach Neranam, einer hochangesehenen der Maria geweihten Urkirche und vielgenannten Bischofsstadt, deren Bewohner um ihrer kirchlichen Lauheit willen getadelt werden, daß sie jährlich nur zweimal oder dreimal die Kirche besuchten. P. Roz, als guter Kenner des Hebräischen mußte den dortigen Juden in ihrer Synagoge predigen. In Chenganur, einem Hauptsitz des Götzenthums, hatte die übrigens sehr alte Marienkirche in einiger Entfernung von der Stadt erbaut werden müssen, und es kostete jedesmal Mühe, wenn eine Reparatur sich nöthig machte, die Erlaubniß zu erhalten; erst kürzlich hatte es eines Wunders bedurft, um den Gouverneur zu bewegen, die Kirche

[1]) Glen p. 521: „En ceste Eglise trouua l'Archeuesque beaucoup de liures, qui furent brulez." Barguidas ist nach Ass. III. P. II. p. 404 ein nestorianischer Mönch, der Ausgang des 7. Jahrhunderts lebte, Namens Baritas oder Barghitas.

mit Ziegeln decken zu lassen. Auch hier wird über große kirchliche Lauheit geklagt, im Jahr sei nur einmal Messe gelesen, obwohl es nicht nur im Ort, sondern auch in der Umgegend viele Christen gab und auch nicht wenig Kassanare; trotz des großen Reichthums der Gemeindeglieder habe es auch an gottesdienstlichen Geräthen gefehlt. Ein trauriges Bild, wenn es treu wäre, aber es klingt zu bedenklich, wenn hier wie anderwärts herauskommt, daß fünf Kassanare und die Angesehensten des Orts erst auf die Synodalbeschlüsse zu verpflichten waren, da sie der Synode gar nicht beigewohnt hatten. Natürlich gab es auch hier wieder häretische Bücher zu verbrennen. Ein sehr reicher und hochangesehener Kassanar in den mittleren Jahren, der sein Weib nicht verstoßen wollte, wurde excommunicirt und ihm die Kirche verboten, aber da kam Menezes einmal schlecht an. Er brach mit bewaffneter Begleitung in die Kirche ein und störte den Gottesdienst, er habe Dispensation von Mar Abraham zur Wiederverheirathung erlangt, sei bereit noch einmal zu zahlen, aber nie werde er seine Frau, die ihm Kinder geboren habe, verstoßen. Vergeblich suchte nun der Erzbischof den weltlichen Arm durch Geschenke und Gunstbezeugungen zu gewinnen. Alles war vergebens, und der Prälat zog es vor, den Ort zu verlassen und die alten Kirchen der Nachbarschaft zu besuchen, zu welchen eine große Zahl wohlhabender Christen gehörte.

Maruquitil mit seiner Marienkirche, eine Lieue von Chenganur, ist nicht mit Gewißheit wieder zu erkennen. Whitehouse möchte einen Druckfehler annehmen für Manirgatil, die alte Schreibweise für Manargáda oder correcter Manyarukada, aber die Entfernung ist etwas größer als die angegebene. Kirche und Stadt waren fast ganz entvölkert wegen Streitigkeiten mit den Nairen, deren einer von den Christen erschlagen worden. Es gelang Menezes den Frieden herzustellen. Mit gleichem Geschick ordnete er die Verhältnisse in Tuumpone d. i. Thombána mit einer Marienkirche und Calupare d. i. Kallúpára mit einer Thomaskirche. In allen diesen Kirchen waren Bücher zu corrigiren und Kassanare zu verpflichten, welche nicht zur Synode gekommen waren.

Als ferner visitirte Gemeinden werden namhaft gemacht Changanare, Poligunde, Prouto, Carturte, Corolengate und Ignapely, welche nach Whitehouse zu lesen sind: Changanaschery, Paligunde, Puruwum, Cadaturutta, Corolongada und Nágapare. Von Chan-

ganaschery wird die schöne Lage des Orts und der Marienkirche gerühmt, aber kirchlich war die Gemeinde ganz herunter, da auch hier seit Jahren keine Messe gehalten und keine Sacramente gespendet waren. Und diesmal scheint der Vorwurf ein wirklich begründeter, da der junge liebenswürdige Fürst des Ortes selbst kam, den Erzbischof für seine Bemühungen vor versammelter Gemeinde Angesichts der Kirche zu danken. Alle Völker seines Staates, Hindus, Muhammedaner, Juden und Christen sollten treu nach ihrem Gesetz leben. Die Christen lebten ja aber nicht nach ihrer Religion, gingen niemals zur Kirche, grüßten das Kreuz nicht, arbeiteten am Sonntage, hielten Hochzeit ohne priesterlichen Segen. Dann bot er seine Unterstützung an, er wolle die dem Erzbischof Ungehorsamen züchtigen. Als aber dieser aus solchem seltsamen Eifer auf Neigung zum christlichen Glauben schloß und zum Uebertritt ermahnte, mußte er freilich die gewöhnliche Ausflucht aller Hindus hören: „Wenn Gott gewollt hätte, daß ich ein Christ sein sollte, so würde er mich wohl haben als Christ lassen geboren werden.“ Mit diesen Worten entfernte er sich. In Paligunde mit seiner Marienkirche, im Reich der sogenannten Pfefferkönigin von Pimenta, ereignete sich nichts Außergewöhnliches. Hingegen fand sich in Puruwum (Kirche zu den h. drei Königen im Staat Pimenta) ganz besonderer Widerstand bei Einführung der Ohrenbeichte, da die alten Leute glaubten, daß sie sofort sterben müßten, wenn sie gebeichtet hätten. Der zu Diamper erst installirte Pfarrherr wurde wegen Nachlässigkeit in seiner Berufserfüllung suspendirt. Auf dem Wege nach Cadaturutta wurde noch eine ganze Reihe von oben nicht genannten Kirchen visitirt. In Molecalam war ein rüstiger Christ von 123 Jahren mit vorzüglichem Gedächtniß, der sehr lebendig und genau von der Ankunft der Portugiesen in Indien und von den alten kirchlichen Vorgängen zu erzählen wußte. Eine Lieue von dieser Kirche entfernt wohnten mehrere Christen, die sich über zu weiten Kirchweg beschwerten. Dies gab Veranlassung zur Gründung einer neuen Parochie, die auf Menezes' Geheiß erbaute neue Alexiskirche wird von Gouvea eine der besseren des Landes genannt. Pfarrer setzte er ferner ein an der Kirche Johannis des Täufers in Baragore, an der Marienkirche zu Aracore, beides zu Pimenta gehörige Orte, an der Thomaskirche zu Turubule im gleichnamigen Territorium, in dem auch die Georgskirche zu Malucompil lag, und endlich an der Marienkirche zu Marubuli. Endlich war so seine Lieb-

lingsgemeinde Cadaturutta erreicht, die zuerst sich an die römische Kirche angeschlossen hatte. Beide Kirchen des Orts wurden zu Parochialkirchen erhoben und eine Theillinie gezogen, die eine Marienkirche wurde entsprechend einem Synodalbeschluß in eine Matthäuskirche umgetauft. Höchst auffällig ist es, daß entgegen dem ausdrücklichen Synodalverbot, welches die zu große Menge von Kassanaren beklagte, hier wiederum eine Ordination vorgenommen wurde. Doch gab es unter den alten Kassanaren zu viel Widerspenstige, wie denn eben jetzt in Cadaturutta ein solcher, der heftig der Union widerstrebte, wieder durch ein Wunder plötzlich starb, welche wiederholten wunderbaren Todesfälle allerdings zu denken geben, wie schon La Croze nicht umhin konnte zu bemerken.

Von Corolongada war gelegentlich des ersten Besuchs schon die Rede. Hier sei nachgetragen, daß zu der dortigen, ganz im Walde gelegenen Marienkirche eine sehr zahlreiche Gemeinde gehörte, die sich durch Devotion auszeichnete d. h. dem Prälaten einen glänzenden Empfang bereitete. Es wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, da die alte zu düster und obscur und à l'antique gebaut war. In Nagapare empfing er die Nachricht vom Tode seiner Schwester und zugleich des Königs, und man staune, da es galt Zeit zu gewinnen und die Feinde zu entmuthigen, die wankenden Freunde aber zu stärken, ließ er die Glocken läuten und ein Te Deum über die eingelaufenen Freudenbotschaften [1]) singen. Amts- und Staatsgeschäfte forderten jetzt dringend des Prälaten Anwesenheit in Goa; was bis zum Tage der Abreise noch an kirchlichen Dingen sich regeln ließ, hat er, die Zeit unermüdlich auskaufend, gethan.

Es werden noch mehrere Kirchen erwähnt, die er mit kirchlichen Geräthschaften versehen habe; ob er die Orte auch noch persönlich

---

[1]) Glen p. 549: Le Seigneur Archeuesque commanda de sonner les cloches, comme en signe de joye, et chanta auec les Prestres de la suitte, Te Deum laudamus. Apres fit une belle exhortation aux Chrestiens, qu'ilz rendissent humbles actions de grace a nostre Seigneur, qui tant fauorisoit les affaires de la Chrestienté: puis qu'estoient arriuées de Portugal (ainsi le disoit-il) six nauires et plusieurs milliers de soldats, auec grande cheuance: au reste que tout le Royaume estoit en Estat heureux et que le Roy Don Philippe promettoit d'enuoyer l'an suiuant une armée beaucoup plus puissante.

besucht habe, muß dahin gestellt bleiben. Es sind Code-Mangalam mit einer Marienkirche (welche Namensform die Vermuthung bestätigt, daß das auf der ersten Visitation in der Nähe von Cadaturutta genannte Mangalam der gewöhnlich Kothumangalam genannte Ort sei), Canharapili in Tekkenkur, Palla mit einer Thomaskirche im Gebiet des Guamacata Caimal und Iratur mit einer Georgskirche in Tekkenkur. Die Kirche war aus Mangel an Steinen in der Nähe aus Holz gebaut und zwar im Stil (au modelle) der heidnischen Pagoden. Grade in jener Zeit hatte man Steine in der Nähe gefunden und eine sehr schöne, solide Kirche erbaut, an welcher Menezes einen Pfarrer anstellte.

Als er schon nach Cochin unterwegs war, erhielt er eine nicht sehr erfreuliche Botschaft aus der nördlichsten Kirche der Thomaschristen, aus Pallur im Reich des Samorin, daß diese Gemeinde und die Nachbargemeinden zu Anamaque, Muten und Chatacolangare (Kununkallam) durch die Aufführung eines geistlichen Stückes sehr gegen die Synodalbeschlüsse und das Unionswerk erbittert wären. Pálúr, wie Whitehouse schreibt, ist die nördlichste der sieben Urgemeinden,[1]) gegenwärtig ein unbedeutender Platz eine englische Meile südöstlich von Chowghaut, dem Hafenort der jetzt so bedeutenden syrischen Stadt Kúnunkállam. Die alte noch stehende Kirche, jetzt dem Macarius, damals dem Cyriacus geweiht, ist ein kleines aber nettes Gebäude, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft nur etwa 12 Gebäude liegen. Die Kirche ist jetzt in den Händen der Päpstlichen, und es wird vermuthet, daß eben dieser Umstand die Rom feindlichen Gemeindeglieder ver-

---

[1]) Von den sieben Gemeinden, welche der Apostel Thomas gegründet haben soll, wird also in Menezes' Reiseberichten nur Nellakkul nicht erwähnt, das auch Chael oder Schail genannt wird. Es liegt 36 engl. M. südöstl. von Ranny, gegenwärtig einer der östlichsten christlichen Niederlassungen, mitten im Walddickicht der Berge an einem Lieblingsplatz der Tiger und Elephanten. Früher ein Handelsplatz von großer Bedeutung, der den Handelsverkehr mit dem tamulischen Madura und Tinnewelly vermittelt haben muß. 3000 Christen sollen hier gewohnt haben Aus unbekannten Gründen, vielleicht nach Veränderung der Handelswege, wanderten sämmtliche Einwohner aus, ein Theil nordöstlich nach Canjerapalli, wo noch eine alte syrische Kirche ist, die jetzt die Päpstlichen besitzen, ein andrer Theil südwestlich nach Cadumbonada, wo deren Nachkommen noch eine große, prächtige Kirche haben. Dies Nellakkul muß ein Verbindungsglied mit den tamulischen Christen gewesen sein. S. Whitehouse p. 39—41.

anlaßt hat sich anderwärts anzusiedeln. Wie antipäpstlich zu Menezes' Zeit hier die Stimmung war, beweise die ihm gewordene Nachricht. Die drei angesehensten Männer des Orts hatten in der Kirche ein geistliches Schauspiel aufgeführt, indem einer in der Rolle des Petrus, ein andrer als Thomas und der dritte als der Patron der Ortskirche, Cyriacus, auftrat. Zuerst fing Thomas an über Petrus zu klagen, daß er ihm seine Christen abwendig mache: „Dein Gesetz ist in Rom und Italien gepredigt, das ist dein Gebiet. Jetzt hast du nun einen Prälaten hierher gebracht, der allein durch Gewalt und durch die Macht der Portugiesen dein Gesetz unter diese Völker bringt, an denen ich ein altes Recht durch meine Predigt habe und die dir keinen Gehorsam schuldig sind, da deine Nachfolger, die römischen Bischöfe, keine Macht in diesem Lande haben. Wir sind Beide Apostel Christi und unsere Macht ist die gleiche, so daß du so wenig meinen Christen zu befehlen hast, wie ich den deinen in Rom." Petrus wußte sich nur sehr schwach zu vertheidigen. Sein Gesetz wäre für die ganze Welt, und wenn des h. Thomas Gesetz auch gut wäre, so wäre doch sein Evangelium das beste. Der Streit entbrannte immer heftiger, bis sie schließlich einsahen, daß solch Streiten für Apostel sich nicht gezieme, und so riefen sie denn Cyriacus als Schiedsrichter auf. Der entschied natürlich für Thomas, da die indischen Christen ja nicht von Petrus, sondern von ihrem wahren Bischof und Patriarchen zu Babylon abhängig wären, folglich sei auch der portugiesische Prälat ein Ketzer, wenn er das Gegentheil behaupte, und die zu Diamper erzwungenen Eide seien null und nichtig. Da dieses Stück in den verschiedenen Kirchen oft gespielt wurde, so wuchs die antipäpstliche Stimmung von Tag zu Tag, und es ist erklärlich, wenn Menezes in allem Ernst die drei Spieler vom Teufel besessen glaubte und in einem feierlichen Sendschreiben die Anwendung der kirchlichen Exorcismen befahl. Der Teufel soll sich wirklich dadurch haben bannen lassen.

Nachdem er dies Schreiben erlassen, berührte er noch Collegueira Mangalam im Staat Pimenta und weiter Pallurte im Gebiet von Cochin, dann wandte er sich, Cochin vorläufig liegen lassend, nach dem nördlichen Parur, wo ihm beim ersten Besuch eine so schlechte Aufnahme geworden war. Hier wollte er nun seinen Schlußtriumph feiern. Die eine der beiden dortigen Kirchen trug die Namen der kurzweg die Heiligen genannten Mar Sapores und

Perozes, sie wurde deshalb umgetauft. Auch bezüglich des Kirchenwesens in den bereits besuchten Orten Chegure, Canhur und Maleatur mit ihren Marienkirchen gab es noch Mancherlei zu ordnen. Dann nahm er feierlich von der Gemeinde Abschied und traf in einem größeren Convent von Kassanaren und angesehenen Laien provisorische Anordnungen über die Verwaltung des Bisthums, bis des Papstes definitive Entscheidungen einlaufen würden.

Damit war das Visitationswerk geschlossen, obwohl er bis zur Stunde seiner Einschiffung in Cochin, im November 1599, nicht aufhörte kirchliche Pflichten zu erfüllen, indem er zuletzt noch einen sehr energischen Versuch machte, den König von Cochin zum Uebertritt zu bewegen. Beim Abschied sollen die Thomaschristen ganz untröstlich gewesen sein, namentlich jener alte Kassanar von Cadaturutta, der anfänglich sein heftigster Gegner gewesen war und ihn aus der Kirche verjagen wollte. Der Archidiakonus Georg mit zwei Kassanaren fuhr noch eine Strecke weit auf der Galeere mit. Immer noch tönten vom Ufer die Klagerufe der Thomaschristen herüber: Unser Vater, unser Lehrer, unser Metran, wann werden wir ihn wieder sehen? Wie viel Gutes hat er uns gethan! Wie viel Schmach und Leiden hat er von uns und für uns erduldet! Wie viel Liebe hat er uns und unsern Kindern erwiesen! Die Klagerufe drangen dem Erzbischof durch's Herz, er kam aus seiner Kabine noch einmal aufs Deck und spendete den Segen über die Zurückbleibenden. In wenig Monaten hatte er Großes geleistet. Ob er auch mit innerer Befriedigung und ohne Gewissensbisse auf den Schauplatz seiner Thaten zurückblicken konnte? Wer kann darüber urtheilen? es giebt ja auch irrende Gewissen.

Ueber keine Periode der Geschichte der Thomaschristen fließen die Quellen so reichlich, wie über dies Eine Jahr. Es hätte sich noch vieles sagen lassen, namentlich auch über die corrigirte aus dem Syrischen auch ins Lateinische übersetzte Liturgie, welche gewöhnlich der Historie der Synode von Diamper angehängt wird. Doch wir mußten uns Beschränkung auflegen. Haben wir wiederholt geklagt über die vandalische Vernichtung der nestorianischen Manuscripte und damit der Grundlagen der alten Geschichte, so sei es zuletzt doch auch dankbar anerkannt, daß Menezes, freilich wohl nur zum Ruhm seiner eignen Thaten, Sorge getragen hat, daß die Geschichte der Synode zu Diamper so ausführlich geschrieben werden konnte. Die Synodal-

beschlüsse ließen doch manchen Blick in dies eigenthümliche Kirchenwesen thun, und die letzte Visitationstour gab uns einen Ueberblick über die Vertheilung und zum Theil auch die Zustände der Christengemeinden. Seit Whitehouse die so vielfach corrumpirten Namen corrigirt und auf eine Karte eingetragen hat, die wir für diese Arbeit mit geringen Aenderungen adoptirt haben, sind diese Visitationsacten, daß wir so sagen, für die indische Kirchengeschichte etwa das, was die Visitationsacten der Reformationszeit, die man jetzt endlich aus dem Staub der Archive hervorzuziehen beginnt, für die locale Geschichte der deutschen lutherischen Kirche. Darum sei unser längeres Verweilen an dieser Stelle gerechtfertigt.

Der Verlauf der ferneren Geschichte muß lehren, ob ein mit solchen Waffen geschaffenes Unionswerk Stand hält, wenn die göttliche Regierung der Kirche den hölzernen Stab weltlicher Gewalt in gerechter Vergeltung endlich zerbricht.

IV. Alleinherrschaft der jesuitischen Erzbischöfe von Kranganur.

Bischof Roz. Erzbisthum Kranganur. Rivalität Cochins. Georg verletzt. Stephan de Britto. Beschwerden der Thomaschristen in Rom. Der Dominicaner Donato. Franciscus Garzia's unerträgliches Joch.

Nachdem Menezes in Parur zum Schluß seines Visitationswerkes den Archidiakonus Georg zum Administrator der Diöcese ernannt hatte, bis ein vom Papst gesandter Bischof ankommen würde, versammelte er noch einmal vertraulich einige Kassanare und angesehene Laien um sich und erklärte ihnen, auf Bischöfe syrischer Abkunft könnten sie sich fortan keine Hoffnung mehr machen, sie möchten ihm sagen, auf wen sie wohl ihre Blicke richteten, er wolle ihre Bitte beim Könige und Papst unterstützen. Einstimmig wurde der Wunsch geäußert, er selbst möge ihr Bischof werden. Er wies darauf hin, daß er von Goa aus ihre Kirche nicht regieren könne und erbot sich daher in Goa zu resigniren, ja er setzte eigenhändig ein Schriftstück auf, daß er auf Goa resignire und das Bisthum von Angamale acceptire, und veranlaßte die Christen, diese Erklärung an den Papst und König zu übersenden. Nachdem dies geschehen, machte er aber doch auf die Möglichkeit aufmerksam, daß der König seine Resignation verwerfen könnte und fragte, wen sie dann als Bischof wünschten. Nach einiger Bedenkzeit forderten sie ebenso einmüthig den P. Roz, welcher auch schon für die Vacanzzeit nebst dem Rector von Vaipicotta dem Archidiakonus an die Seite gesetzt war.

Als erste Belohnung für Menezes' Bemühungen wird es anzusehen sein, daß Papst Clemens VIII. am 20. December 1599 das Erzbisthum Angamale zum Bisthum degradirte und am 4. August 1600 dem Erzbischof von Goa unterstellte. Gleichzeitig wurde durch die Bulle in supremo militantis ecclesiae solio dem König von Portugal das Patronatsrecht ertheilt, und der vom König nominirte P. Roz empfing am 25. Januar 1601 die Weihe als Bischof von Angamale. Zu Girona in Catalonien geboren, war er als achtzehn-

jähriger Jüngling 1575[1]) in die Societät eingetreten und sofort nach beendigten Studien drei Jahre später nach Indien gesandt. Wie er sich das Syrische und das Malajalim bald angeeignet und auf die Angelegenheiten der Thomaschristen einen immer wachsenden Einfluß gewonnen, erhellt aus unsren obigen Erzählungen. Der neue Bischof ließ es seine erste Arbeit sein, die ihm anvertraute Diöcese genau zu visitiren, er drang in die abgelegensten Gegenden vor, wohin seit Carneiro kein lateinischer Priester gekommen und fand vieles zu bessern. Wenn auch das Volk im Allgemeinen sich lenksam erwies, so bereiteten ihm doch die Kassanare manche Schwierigkeiten, und selbst die Gefahr eines Rückfalls in das Schisma war noch nicht ganz beseitigt. Schon 1602 tauchte ein angeblich von dem Patriarchen zu Babylon gesandter Erzbischof auf, von den Jesuiten ein Betrüger genannt,[2]) und fand an dem König von Mangate einen Beschützer. Als der portugiesische Präfect von Cochin, Kosmas Lafeyta sah, daß die Unzufriedenen allein auf die Unterstützung dieses Fürsten vertrauten, griff er denselben mit Heeresmacht an. Zwar hatten zunächst die Jesuiten viel in diesem Kriege zu leiden, da ihr Seminar in Vaipicotta nur durch den Fluß vom Gebiet Mangate geschieden war, — die Väter wurden gefangen fortgeführt, die Schüler mußten sich zerstreuen. Alle benachbarten Fürsten wurden gegen den christlichen Glauben d. h. gegen die Jesuiten und ihre Anhänger aufgeregt, bis endlich auf des Bischofs Ansuchen der König von Cochin sich ins Mittel schlug und die Ruhestörer zur Raison brachte, daß sie wie früher sich gehorsam fügen mußten. Die Hinderungen seitens der kleineren Fürsten nahmen gar kein Ende, die oftmals z. B. die Reparatur alter Kirchen oder die Erbauung neuer nicht erlauben wollten, und grade auf die kirchlichen Gebäude richtete Roz sein Hauptaugenmerk, und seine Ordensgenossen wissen mancherlei Erzählungen, wie die heidnischen Fürsten durch plötzliche Todesfälle gestraft wurden, wenn sie dem Bischof die Erlaubniß zu Bauten und Reparaturen versagten.

Die Portugiesen waren zur Hülfe bereit, so weit irgend ihr

---

[1]) Nicht 1557 wie bei Müllbauer p. 160 als Druckfehler zu lesen cf. Cordara VI, 534.

[2]) Juvencius V. 2, 481 drückt sich merkwürdig zurückhaltend aus: „Anno MDCII. factiosi quidam sopitas de praesulibus Babylone arcessendis lites renovarunt.“

Arm reichte, wie sie denn einen Fürsten mit Waffengewalt zwangen, einem von Nairen beleidigten Kassanaren die verweigerte Genugthuung zu gewähren, aber Angamale lag ihnen zu sehr landeinwärts und stand sogar unter der Oberherrschaft zweier, nicht immer einiger Fürsten. Obwohl daher anfänglich die Jesuiten wirklich dort eine dauernde Niederlassung zu gründen gedacht, ja schon 1599 eine Residenz erbaut hatten, so decretirte doch Papst Paul V. schon 1605, auf Antrag von Menezes und Roz, die Uebertragung nach Kranganur, indem er gleichzeitig den Rang eines Erzbisthums zurückgab, welches zu Goa in keiner weiteren Abhängigkeit stehen sollte, als daß der neue Erzbischof gehalten wäre, auf den dortigen Provincialconcilien zu erscheinen.

Eine Schwierigkeit stellte sich dieser Uebertragung entgegen, daß nämlich Kranganur bisher zum Bisthum Cochin gehört hatte. Die Abtrennung der Einen Stadt, um welche wir auch schon Menezes sich bemühen sahen, hätte sich nun vielleicht der Bischof von Cochin, der Franciscaner Andreas de S. Maria noch gefallen lassen, aber die Jesuiten hatten die Gelegenheit benutzt, sich umfangreichere Vergünstigungen zu erbitten; die Gränzen des neuen Erzbisthums wurden so gezogen, daß es sich von der kleinen Insel Dhermapatnam drei port. Meilen südlich von dem noch zu Goa gehörigen Cananur bis ganz nahe an Cochin erstreckte und das ganze Binnenland auch auf der Küste Coromandel, also auch die Jesuitenmission von Madura, mit umfaßte, während Cochin die Seeküste behielt bis zum Kap Komorin eine Meile landeinwärts, von dort bis Negapatnam bei Trankebar 10 Meilen landeinwärts; aber wenn in dem ihm belassenen Gebiet, wie z. B. in Travancore und auf der tamulischen Fischerküste Jesuiten angesiedelt waren, so sollte er auch dort thatsächlich mit dem Namen eines Bischofs zufrieden sein. Da konnte man es einem Prälaten, der schon seit 1588 auf dem Bischofsstuhl saß, nicht verdenken, wenn er seine Rechte vertheidigte, aber wenn er selbst Kriegsschiffe ausrüstete und im wörtlichsten Sinne mit den Waffen in der Hand die Jesuiten aus einzelnen Plätzen der Fischerküste vertrieb, so ging dies doch allerdings über das erlaubte Maaß. Gegen Roz brauchte er nun zwar keine Waffengewalt, aber er verweigerte entschieden [1]) die Abtretung Kranganurs, so daß Roz eine auf das

[1]) „Cum nonnullis Angamalensis sedis oeconomis" fügt Paulinus p. 62 hinzu.

Jahr 1606 zusammenberufene Provincialsynode, auf welcher der Nestorianismus wiederholt verdammt wurde, noch in Angamale halten mußte. Es bedurfte der neuen päpstlichen Bulle „Cum nobis notum esset“ vom 3. Dec. 1609 und Androhung von Kirchenstrafen und einer Buße von 4000 Goldstücken zum Besten der apostolischen Kammer, um Andreas a. S. Maria zum Nachgeben zu bewegen, ja 1611 und 1616 mußten noch einmal von Goa Einschärfungsdecrete nach Cochin erlassen werden. Das neue Erzbisthum hat es nie zu einem eignen Kapitel gebracht, so daß auch für Vacanzzeiten dem Erzbischof von Goa die Ernennung von Administratoren zustand, die Begleiter und Gehülfen des Oberhirten waren stets einige Ordensgenossen. Deshalb gründete Roz auch sofort in Kranganur ein neues Collegium, indem er alle seine verfügbaren Mittel auf den Bau und Fundirung in Land verwandte. Als Bedingung der Aufnahme stellte er die Verpflichtung, mit allen Kräften unter den Thomaschristen arbeiten zu wollen. Der Provincial Gaspar Fernandius überließ ihm für dies Collegium die begabten Väter Johann Maria Campora und Johann Sousa, welche beständig die ganze Diöcese durchwanderten und jährlich etwa zwanzig Gemeinden visitirten.

Von der eigenen Wirksamkeit des Erzbischofs erfahren wir nur noch einige Einzelheiten, wie er sich bemühte, den ihm von der Synode zu Diamper gewordene Auftrag zu erfüllen, daß er die syrischen Bücher revidirte und neue Lehrbücher herstellen sollte. Weil die auf die Messe und sonstigen gottesdienstlichen Handlungen bezüglichen Bücher von den ärgsten Fehlern wimmelten, so bat er Clemens VIII., von Rom verbesserte Codices zu schicken. Das schien dort eine zu langwierige Arbeit, und so mußte P. Albert Laertius auf Befehl des Papstes syrische Typen nach Malabar mitnehmen, mit denen zuerst das römische Ritual gedruckt wurde. Es wurde allen Pfarrern sofort zugeschickt, damit bei Austheilung der Sacramente die gleichen Formen beobachtet würden. Während so Uebersetzungen aus dem Lateinischen gemacht wurden, ist hinwiederum die durch Roz verbesserte syrische Messe wörtlich ins Lateinische übertragen, sie findet sich außer bei Glen auch in der Maxima Bibliotheca Patrum. Bei Raulinus bildet sie einen integrirenden Theil seiner Arbeit, und da er die alten malabarischen Lesarten als Anmerkungen gegeben hat, läßt sich die ursprüngliche Form ziemlich wieder herstellen. In den alten syrischen Werken, „deren sehr viele bei den Thomaschristen gefunden

wurden" [1]) fanden sich auch die Namen von acht Erzbisthümern, die St. Thomas gestiftet haben sollte: Malabar, Socotora, Cambaja, Mogole, China und drei von ungewisser Lage. In einem sehr alten Codex, von der Hand des Mar Audixo (Ebedjesu) Bischofs von Cigar und nachherigen Metropolitans von Zuba, fand er auch 50 unbekannte Canones des Nicänischen Concils und neue apostolische Canones, welche er mit einem Briefe vom 11. October 1605 an den Ordensgeneral Claudius Aquaviva nach Rom schickte, wo die Gelehrten darüber uneinig geworden sein sollen. Der eine Canon, welcher mitgetheilt wird, lautet gleich so bedenklich günstig für den päpstlichen Supremat,[2]) daß kein Protestant weitere Mittheilungen ersehnen wird.

Noch einmal müssen wir die Aufmerksamkeit zurücklenken auf die erwähnte Abgränzung des Erzbisthums, wodurch auch die Mission von Madura unter den jes. Erzbischof von Kranganur gestellt wurde. Es war dies bedeutungsvoll für die ganze südindische Mission. In Madura trat ja bekanntlich 1606 Robert de Nobili mit seinem neuen Systeme auf, welches durch Accommodation die höhern Klassen zu gewinnen strebte.

Dies Accommodationssystem aber, welches so unendliche Streitigkeiten erregte, hatte ihm sein Erzbischof Roz empfohlen, und zwar als eine Nachahmung des von der Kirche der Thomaschristen gegebenen Beispiels. Es galt den Versuch, ob nicht auch in andern Theilen Indiens eine unter den Heiden so angesehene Christenheit gesammelt werden könnte. Man wollte das Resultat, aber verkannte, daß geschichtliche Factoren das günstige Resultat ergeben hatten, und

---

[1]) Juvencius V. 2, 481. 482.

[2]) „Sic potestas Patriarchae Romani sit super omnes Patriarchas, sicut B. Petro super orbem universum. Quemadmodum Petrum observat omnis Ecclesia: ita illum, qui Romae est. Aliter qui dicat sentiatve, hunc Synodus anathemate percutit." Juv. V. 2, 482. Paulinus p. 64. Es sind allerdings bei den Nestorianern und Monophysiten apokryphische arabische Canones des ersten Concils von Nicäa verbreitet, welche im 37. und 44. Canon „vom Primat und den Patriarchen" sehr günstig für Rom handeln, und grade eben diesen obigen Canon giebt auch Mai, Script. vet. nova collectio X, 165. Vgl. Pichler, Geschichte der kirchl. Trennung zwischen Orient und Occident II, 434—438 und namentlich Pichlers Bemerkung: „Nur gelten den Nestorianern alle übrigen und auch die römischen Patriarchen, seit sie von dem rechten Glauben abgefallen seien, für unrechtmäßig."

daß die Behandlung der Kaste seitens der Thomaschristen ebenso durch corrumpirende heidnische Einflüsse alterirt war, wie ihr ganzes Kirchenwesen. Da man diesen Ursprung und Zusammenhang des Accommodationssystems noch wenig beachtet hat, sind einige Beweisstellen zu geben. In dem ältesten Schriftstück, welches des neuen Systems gedenkt, in einem Briefe des Provincials Laerzio aus Cochin vom 20. Nov. 1609,[1]) heißt es gleich: „Mit meiner Zustimmung und der Autorisation des Erzbischofs von Kranganur, stellte sich P. Robert den Brahmanen vor unter Protest, daß er weder ein Franke, noch Portugiese, sondern ein römischer Raja sei." Als sodann Robert de Nobili zwei seiner Erstlinge nach Cochin schickt, um einen neuen Gehülfen zu ihm zu geleiten, spricht er im Begleitbrief vom 7. Juni 1609[2]) auch den folgenden Beweggrund aus: „Diese Deputirten werden es mit ihren Augen sehen und dann ihren Landsleuten erzählen, daß es auch Thomaschristen giebt, welche ganz andere Sitten haben als die Portugiesen oder Franken und doch dieselbe Religion bekennen; sie werden sich je mehr und mehr überzeugen, daß wenn man Christ wird, man damit nicht seine Kaste, seinen Adel, seine Sitten aufgiebt, daß man nicht ein Franke wird."

Der Erfolg entsprach völlig Nobili's Erwartungen; die beiden Abgesandten Visuvasam und Maleiappen trafen den Erzbischof in einem an der Straße nach Madura belegenen Flecken der Thomaschristen, und diese stritten sich um die Ehre ihrer Aufnahme, bis einer der vornehmsten sie heimführte. Die beiden Tamulen bezeugten außerordentliche Genugthuung, bei den Thomaschristen Sitten und Gebräuche zu finden, welche ganz mit denen der edlen Kasten in Madura stimmten. Zwei Christen geleiteten sie dann mitten durch die Berge wieder in ihre Heimat.

Wie Roz bis ins Einzelne hinein Nobili's Verfahren billigte, ja ihm vorschrieb, ergiebt ein anderer Brief desselben, nach welchem eben der Erzbischof gestattet hatte, daß die Christen nach Weise der Hindu's ein Zeichen auf die Stirn machen dürften, ja daß er selbst die Weiheformel für den dazu gebrauchten Sandelstaub vorgeschrieben hatte.[3]) Als dann 1610 die Gegner Nobili's nach Laerzio's Ent-

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré II, p. 3.
[2]) Bertrand II, 38—40.
[3]) Bertrand II, 34.

fernung immer mächtiger und heftiger wurden, war es wiederum Roz, der ihn stützte. Er protestirte, Robert habe nur unter seiner Leitung und nach seinen speciellen Befehlen gehandelt, citirte den Missionar nach Cochin und berief alle Väter und Theologen seiner Diöcese zu einer Synode. Die zustimmenden Beschlüsse der Synode sandte er dann mit einem eignen Exposé an Menezes nach Goa. Obgleich dieser Prälat auf der Synode zu Diamper noch das Tragen der Brahminenschnur hatte verdammen lassen, konnte er doch jetzt der Autorität und den Argumenten des Erzbischofs von Kranganur nicht widerstehen und nahm für Nobili lebhaft Partei. Mit Menezes' Rückkehr nach Europa verlor Nobili auch diesen Halt und besaß keinen andern Beschützer mehr als Roz. Als ihn nun sein Provincial in das Collegium von Kranganur verwiesen hatte und der neue Erzbischof von Goa ihn noch weiter zur Verantwortung 1618[1]) nach Goa beschied, und es offenbar war, daß keine Untersuchung, sondern bloße Verdammung beabsichtigt war, begleitete ihn Roz trotz seines hohen Alters und bewirkte durch sein entschiedenes Auftreten, daß kein Urtheil gesprochen, sondern die Acten nach Rom versandt wurden, woselbst dann 1623 die Entscheidung für Nobili erfolgte.

Uns interessirt hier weniger, daß Roz und Nobili in jener Frage gesiegt haben, welche die Kirche der Thomaschristen schon vorher praktisch gelöst hatte, als daß völlig unvermuthet jene Reise des Erzbischofs Roz nach Goa 1618 der Anlaß zu neuen heftigen Spaltungen unter den Thomaschristen wurde. Bevor auf diese neue Verwicklung näher eingegangen wird, ist erst noch ein in manchen Werken sich findender Irrthum zu berichtigen, als sei Roz bereits 1617 gestorben. In jenem Jahre starb allerdings der zu seinem Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge gewählte berühmte Missionar an Kaiser Akbars Hof Hieronymus Xavier, ein Brudersohn Franz Xaviers, auf der Reise nach Malabar in Goa Roz; selbst aber hat diesen für ihn bestimmten Nachfolger noch um 7 Jahre überlebt. Doch nun zu den Wirren seiner letzten Lebensjahre. Bei jener Reise nach Goa in Angelegenheiten Robert de Nobili's hatte er den Rector des Jesuitencollegiums für die Zeit seiner Abwesenheit als General=

[1]) Müllbauer hat p. 296 für diese Reise das Jahr 1620, aber Cordara hat p. 168 das Jahr 1618, wenngleich er den Abfall des Archidiakonus p. 265 auf 1620 verlegt.

vicar bestellt und dadurch den alten Archidiakonus Georg empfindlich zurückgesetzt und tödtlich beleidigt. Georg verweigerte dem Generalvicar die Anerkennung, und der Streit wurde so heftig, daß er offen mit einem großen Theil der Thomaschristen sich 1620 vom Erzbischof lossagte und vier Jahre hindurch alle bischöflichen Vorrechte allein ausübte, auf keine Vergleichsbedingungen hörend, wenn ihm überhaupt ein Vergleich angeboten sein sollte, denn Roz bestand nicht minder auf seinen Kopf. Die Jesuiten selbst suchten den Erzbischof zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, daß er wenigstens einen Theil der bischöflichen Rechte vom Archidiakonus ausüben lasse, aber er wollte in keinem Punkte weichen, Georg sei und bleibe ein Nestorianer, ob er sich freundlich stelle oder Zwietracht anstifte, und sinne auf weiter nichts, als die alte Verbindung mit Babylon wieder herzustellen. Ein offener Feind sei weniger zu fürchten als ein heimlicher Intriguant. Roz überwarf sich deshalb sogar mit seinem Coadjutor und Nachfolger, dem P. Stephan Britto, welchen er selbst sich als Coadjutor erbeten hatte und der vorsichtig schon 1620 in Rom als Bischof von Tagaste bestätigt war, damit nicht der nestorianische Patriarch die Sedisvacanz zur Eindrängung eines nestorianischen Bischofs benützen möchte. Als nun schließlich die Ernennung von Rom ankam, wurde Roz sehr unwillig, weil eben Britto den Archidiakonus milder und nachsichtiger behandelt wissen wollte. Die große Freude, welche der Archidiakonus bei der Nachricht von Britto's Ernennung zur Schau trug, vermehrte noch die Spannung. Der Greis argwöhnte, nach seinem Tode würde durch übel angebrachte Nachgiebigkeit sein ganzes Werk umgestoßen werden. Britto hielt es bei dieser gereizten Stimmung für das gerathenste sich ganz zurückzuziehen. Er ging also nach Cochin und enthielt sich gewissenhaft aller Amtshandlungen. Im folgenden Jahre 1621 am 9. November erlitt der Erzbischof einen neuen großen Verlust. Es starb in Kranganur sein treuster Gefährte und Gehülfe Johann Maria Campora, aus Lucca, mit dem er mehr als 20 Jahre unter den Thomaschristen gearbeitet hatte, erst 47 Jahre alt, wie es heißt aufrichtig betrauert von den Thomaschristen, noch mehr von Roz, der zu sagen pflegte, die Diöcese sei nun ohne Hand und Fuß. Campora muß ein sehr guter Syrer gewesen sein, er hatte Syrisch mit besonderer Leichtigkeit und Schnelligkeit erlernt, so daß er schon 1599 dem P. Roz für seine schriftlichen und wissenschaftlichen Arbeiten beigegeben war.

Beide zusammen sahen die Bücher des verstorbenen Mar Abraham und anderer Priester durch, verbesserten, die sich leicht verbessern ließen, und die übrigen übergaben sie den Flammen. Fast zwölf Tage hatte diese Arbeit beansprucht,[1]) denn die Zahl der nestorianischen Bücher war eine sehr große nach dem Zeugniß des Provincials Pimenta.[2]) Da wird denn wohl das Feuer die meiste Arbeit gethan haben. Campora (Camporeus) hat selbst einen Bericht über diesen Zweig seiner Thätigkeit erstattet, in einem Brief aus Vaipicotta vom 28. November 1599.[3]) Sollten ihm aufrichtige Thränen von den Thomaschristen nachgeweint sein, so muß er wirklich darnach sich bemüht haben, durch eifrige und schonende Thätigkeit seinen Vandalismus vergessen zu machen.

Es scheint, daß nach diesem Todesfall sich Roz ganz zurückgezogen und selbst den Kreis seiner Ordensgenossen gemieden hat. Paulinus (p. 64) erzählt, daß Roz wegen fortdauernder Kriege weder zu Kranganur noch zu Angamale verweilen konnte und in der Kirche zu Pattona-Parur, sonst Nord-Parur genannt, welche er mit einer Mauer zum Schutz gegen Ueberfälle umgab, gelebt habe. Im Vorhof dieser Kirche, die noch heute auf drei Seiten von hohen Mauern mit Schießlöchern umgeben ist, fand Paulinus 1785 in der Mauer eingefügt einen Grabstein, auf welchem in Malajalim zu lesen stand, daß Bischof Franz 1624 am 18. Februar Sonntag Abends um 10 Uhr bei Beginn der Fastenzeit (nach Rechnung der Thomaschristen) gestorben sei. Nach Cordara (p. 534) ist er jedoch nicht in Pattona-

[1]) Ass. III. 2, 168.

[2]) Briefe aus Ostind. III, 454. 455: „Hernach ließ Menezes die nestorianischen Bücher, die es in sehr großer Zahl gab, von den vielen Irrthümern und der katholischen Glaubenslehre entgegengesetzten Lehrsätzen reinigen, und besonders alles dasjenige sorgfältig wegstreichen, was mit dem Ansehen und der höchsten Gewalt des römischen Papstes stritt."

[3]) Ass. III. 2, 168: „P. Franciscus Roz et Joannes Maria Camporeus S. J. libris examinandis praepositi volumina omnia tam defuncti Episcopi, quam aliorum Sacerdotum, fidei catholicae puritati restituerunt aut flammis tradiderunt. Duodecim paene dies in hoc labore consumpti. Rem narrat Joannes Maria Camporeus in epistola scripta ex Collegio Societatis Jesu S. Crucis, Vaipicottae in India Orientali 28. Novemb. ann. 1599, quam Antonius Possivinus Tomo secundo Apparatus inseruit. Exstat Tom. 15. Concil. Labb. a pag. 1529." Die Lebensdata von Campora hat Cordara VI, 314.

Parur, sondern im Collegium zu Kranganur gestorben: „Dahin nämlich ließ er sich bei herannahendem Lebensende bringen, damit er bei seinen vielgeliebten Genossen, mit denen er immer in der engsten Verbindung gelebt hatte, den letzten Athemzug thue." Beide Nachrichten kommen darin überein, daß Roz in letzter Zeit nicht unter seinen Ordensgenossen gelebt hat, wie er denn auch sein Begräbniß in Pattona-Parur verfügt haben muß. Wahrscheinlich haben, wie schon die Rückkehr nach Kranganur beweist, die Ordensgenossen auf den sterbenden Greis in den letzten Tagen wieder Einfluß erlangt, und daher werden sich seine letzten Entschließungen erklären. Wir berichten darüber nach Cordara. Kurz bevor Roz starb, war viel Ueberlegens, wem er die Verwaltung der Kirche für die Zeit der Vacanz anvertrauen sollte, denn das Recht einen Administrator zu ernennen, wenn kein Successor da sein sollte, war ihm vom Apostolischen Stuhl eingeräumt. Es war anwesend, oder richtiger war nicht weit entfernt der zum Successor designirte P. Stephan de Britto. Aber wenn er auch das Designationspatent empfangen hatte, so besaß er doch noch nicht das päpstliche Diplom, ohne welches er von der Diöcese nicht Besitz ergreifen konnte. Es war zwar von Rom abgesandt, aber bei einem Schiffbruch untergegangen. Außerdem ließ sich Roz durch wichtige Gründe bewegen, jene Verwaltung einem andern anzuvertrauen. Er wußte wohl, daß der stolze und unruhige Archidiakonus Unruhen erregen würde, wenn er diese Würde nicht erlangte und diesen Mann, der noch immer nach Babylon zu blicken schien, fürchtete er sehr. So wollte er ihn nun durch ehrendes Zutrauen gewinnen und schrieb höchst liebevolle Briefe, er möchte wenigstens in dem Punkte seinen fast sterbenden geistlichen Vater nicht betrüben, daß er noch käme seine letzten Worte zu vernehmen und über höchst wichtige Angelegenheiten persönlich mit ihm zu reden. Vergebens, nicht einmal einer Antwort wurde er gewürdigt. Nichtsdestoweniger ernannte er ihn, um durch so großen Beweis seines Wohlwollens ihn und seine Christen zu gewinnen zum Administrator, indem er noch mit zitternder Hand seinen letzten Willen darüber niederschrieb. Wir haben von den Thomaschristen unter ihrem ersten lateinischen Bischof, der zweifellos ein eifriger und begabter Mann war, nicht viel berichten können,[1]) aber dieser letzte Vorgang lehrt

[1]) Hough, Christianity in India II, 209 A. sagt, daß noch einige Nachricht über das Bisthum der Serra und den ersten römischen Bischof F. Roz in

uns die ganze Zeit, die seit der erzwungenen Vereinigung von Diamper verflossen, wohl verstehen. Der Archidiakonus ist nicht blos in den letzten vier Jahren feindselig aufgetreten, sondern scheint überhaupt seiner Gesinnung nie ein Hehl gehabt zu haben, wie denn auch der Jesuit Franz Barreto von P. Roz ganz allgemein schreibt, er habe die malabarischen Christen in sehr vortheilhafter Weise regiert ungeachtet der Verfolgungen des Archidiakonus, der große Macht und großes Ansehen im Lande besitze. Es wird auch sogleich zu berichten sein, daß Georg schon c. 1608 eine Klageschrift nach Europa gesandt hatte.

Als dem Archidiakonus berichtet wurde, welche Bestimmungen Roz vor seinem Tode getroffen hatte, wollte er es anfänglich kaum glauben und bewunderte sehr solche Sanftmuth (wenigstens nach jesuitischen Berichten, in jüngeren Jahren beantwortete er bekanntlich die gleiche Ernennung mit den Worten, er empfange dadurch nichts, was er nicht schon habe). In freudigem Besitz der Macht gab er alle Gedanken an Wiederherstellung der Verbindung mit den Schismatikern auf und setzte sein ganzes Ansehen ein, die durch ihn selbst hervorgerufene Spaltung unter den Thomaschristen wieder zu heben. Alle einst von Roz eingesetzten und ihrer Pfarren beraubten Priester setzte er wieder ein.[1]) Endlich zu Ende des Jahres bereitete er dem neuen Erzbischof Stephan de Britto einen solchen Empfang, daß man auf dauernde Eintracht rechnen durfte.

Bei der Wahl Stephan de Britto's, welcher im Jahr 1617 schon sofort nach dem Tode des erstgewählten Coadjutors Hieronymus Xaviers nominirt, aber erst 1620 in Rom als Bischof von Tagaste i. p. bestätigt war, scheint allein seine Eigenschaft als Jesuit und seine Freundschaft und enge Verbindung mit Hieronymus Xavier,[2]) vielleicht auch der Umstand, daß er seinen bisherigen Wirkungskreis

---

den Marsden-Manuscripten im Britischen Museum vol. 9853 zu finden sei. Es ist zu bedauern und nicht einzusehen, warum denn Hough diese Nachrichten nicht mitgetheilt hat.

[1]) „Redegit in ordinem suarum partium Curiones, hisque demptas curias pastoribus olim a Rozo constitutis restituit." Cordara VI, 535.

[2]) „Xaverio successor datus est ex eadem Societate, Stephanus de Britto, qui indivulsus ipsius comes fuerat Missionum apud illas gentes, ut ex Francisco Barreto Lusitano S. J. habemus in Rel. Stat. Christ. Malab. anno 1645 edita Romae, qui etiam refert, Stephanum XVII annos illam rexisse ecclesiam." Raulinus p. 439.

Bengalen mit den andern Jesuiten grade zu verlassen gezwungen war, maßgebend gewesen zu sein. In Malabar hatte er noch keine Erfahrungen gesammelt, und Syrisch hat er nie verstanden, wie die Thomaschristen 1632 klagend dem König von Portugal schrieben, daß dies der Grund vieler Irrthümer und Verwirrung unter ihnen sei. [1])

Die Quellen zur Geschichte der Thomaschristen, welche schon unter Roz so spärlich flossen, versiegen für die nächsten Jahre fast ganz. Nur allein jene von Paulinus oben angezogene Mittheilung, die noch weiter zu verwerthen ist, war bekannt, bis neuerdings Müllbauer (p. 297. 298) aus Handschriften folgenden äußerst dankenswerthen Auszug gegeben hat: „Als P. Britto 1625 von seiner Diöcese Besitz nahm, wurde er von dem Archidiakonus mit Beweisen großer Hochachtung begrüßt. Indessen trübte sich dieses Einvernehmen bald wieder, und Georg versuchte alles mögliche, um den Jesuiten entgegen zu arbeiten. Zuerst schrieb er am 1. Januar 1628 an den Collector apostolicus (päpstlichen Gesandten) zu Lissabon, er habe vor zwanzig Jahren über den Geist und die Bedürfnisse seines Bezirkes Bericht erstattet, aber nie eine Antwort erhalten; in seinem Archidiakonate seien 200000 Thomaschristen und 120 in den heidnischen Königreichen zerstreute Pfarreien, welche früher von chaldäischen Prälaten regiert worden seien, seit vierzig Jahren aber unter den Jesuiten stünden; es habe jedoch unter diesen weder Märtyrer wie in Japan gegeben, noch seien Heiden durch sie bekehrt worden, denn sie wollen erstens keine anderen Religiosen dulden, zweitens den Christen des Landes nicht erlauben, an den h. Vater in geistlichen Angelegenheiten zu schreiben; drittens verböten sie ihnen den Umgang mit andern Religiosen; er beantrage daher 1. die Zulassung der Dominicaner, besonders weil sie der syrischen Sprache kundig seien, 2. die Aufstellung eines in dieser Sprache bewanderten Coadjutors cum jure succedendi für den Erzbischof P. Britto, wozu er den Dominicaner P. Franciscus Donato in Vorschlag bringe, 3. der künftige Erzbischof von Kranganur solle kein Jesuit mehr sein, 4. die Ordination eingeborner Priester und 5. die Bestätigung des Dominicanerklosters Papeli.

[1]) „Presentemente o Senhor Arcebispo Dom Estevao (Stephanus) nao he homem de lingoa Syro-Caldea, por isso nascerao erros plurimos e confusao entre nos." Paulinus p. 71.

Der Collector bestätigt in einem Schreiben nach Rom vom 8. Juni 1630, 1. daß der Archidiakon ein Mann von großem Ansehen unter den Thomaschristen sei, welche ihn als ihren Herrn anerkennen, 2. daß derselbe mit portugiesischen Beamten, welche im Lande nichts zu schaffen hätten, und mit den Jesuiten schon früher Anstände gehabt habe, 3. daß die Jesuiten wirklich keine andern Orden zuließen, 4. daß der Dominicaner P. Franciscus Romano (derselbe, welchen der Archidiakon Donato nennt) ganz geeignet als Coadjutor und der syrischen Sprache wohl mächtig sei, daß er aber nicht wisse, ob derselbe den Jesuiten bei ihren ausgezeichneten Leistungen in jenen Ländern anständig sein werde. Darauf beschloß eine Cardinalcongregation am 16. September 1630 die Zulassung anderer Orden als der Jesuiten allein, die Ordination eingeborner Priester und die des P. Donato als Bischof in part., da für die bestehenden Bisthümer der König von Spanien und Portugal Nominationsrecht habe."

Selbst Rom hielt also die Klagen der Thomaschristen für begründet und beschloß Abhülfe. Es scheint zwar vorher auch von der Gegenpartei eine Apologie eingesandt zu sein,[1]) in welcher namentlich angeführt wird, daß es in der Erzdiöcese Kranganur 300 eingeborne Priester gebe, welche in Vaipicotta und andern Orten von den Vätern der Gesellschaft ausgebildet seien, aber die Vertheidigung hat offenbar selbst in diesem Hauptpunkte die Gegner nicht widerlegen können. Es heißt doch sonst: Roma locuta est, warum bemühen sich nun hier Bertrand und Müllbauer die Jesuiten in dieser Beziehung zu rechtfertigen? Der Erzbischof hat leider nicht die Verhältnißzahl

[1]) Der Jesuit Bertrand hat in La Mission du Maduré I, 203 im Jahre 1847 aus den Archives du Gesù das folgende Bruchstück eines Briefes des Erzbischofs Stephan de Britto, datirt Cochin 28. Jan. 1629, veröffentlicht: „Praeter Societatis religiosos, qui in assiduis per totam hanc ecclesiam missionibus et excursionibus occupantur assidueque in tota hac vinea pondus diei et aestus respondentibus labori fructibus sustinent, sacerdotes indigenae ipsius nostrae Dioecesis supra trecentos numerantur, qui tum in seminario hujus ecclesiae nostrae a serenissimo rege Lusitaniae fundato et religiosorum Societatis Jesu curae commisso, tum aliis in locis ab iisdem Societatis Jesu religiosis ad rectam sacramentorum administrationem animarumque curam in suis paroeciis rite gerendam sufficienter eruditi et instructi sunt." Am Fundorte dieses Bruchstücks werden sich gewiß auch noch andere Actenstücke über die Ursachen des Abfalls der Thomaschristen finden.

zwischen den Jesuiten und den eingebornen Priestern angegeben, er lobt nur den außerordentlichen Fleiß seiner Ordensgenossen.

Es sind Anzeichen vorhanden, daß eine wahre Fluth von Jesuiten das Land überschwemmte, welche unausgesetzt alle Parochieen visitirten. In höchst bescheidener Weise nennt Bertrand sie „Hülfspriester." Nach obigen Mittheilungen, welche durch Berichte der Karmeliter später bestätigt werden, haben aber die Jesuiten offenbar auch direct die Pfarren an sich gerissen. Selbst die Zahl von 300 eingebornen Priestern ist nicht dagegen, denn davon entfällt doch eine sehr große Anzahl auf die neuen Christengemeinden in Travancore; nachdem die Massenordinationen des Menezes ihren Zweck erfüllt hatten, werden zwar Ordinationen auch selbstverständlich selten vorgenommen sein, aber die Zahl, welche Britto ins Feld führt, spricht in Vergleich mit frühern Angaben dennoch für ein neues System. Darauf weist auch eine Auslassung des Jesuiten Bartoli hin, welche schon La Croze aufgenommen hat: „Unsere Väter merkten, daß sie sich vergeblich bemühten, die Thomaschristen zu bekehren und sie mit der römischen Kirche zu vereinigen, weil sie keine andre Sprache hören wollten als die chaldäische, deren sie sich in der Messe und den öffentlichen Gebeten bedienen." Die Jesuiten hatten eben versucht, das Zugeständniß der syrischen Kirchensprache rückgängig zu machen und das Lateinische an die Stelle zu setzen, offenbar weil die Masse der Jesuiten des Syrischen unkundig war, indem die Nachfolger nicht die Tüchtigkeit der ersten Arbeiter besaßen. Hätten sie nicht nach den eigentlichen Pfarrstellen getrachtet, so war ja doch kein Grund eine dem Volke unverständliche Sprache durch eine andre noch weniger gekannte zu ersetzen. Nur die Vernachlässigung des Syrischen seitens der Jesuiten erklärt ja auch, daß der Dominicaner Franciscus Donato, ein edler Römer, in Carturte (Cadaturutta) mit so glänzendem Erfolge, wie schon früher erwähnt, bei der von ihm selbst erbauten Kirche des h. Dominicus eine syrische Schule eröffnen konnte. Wenn nun nach Müllbauer (p. 299) und Paulinus der Archidiakonus und die Seinigen sich 1632 beklagten, daß die Jesuiten die syrische Sprache in Malabar an Plätzen lehrten, wo es ihnen nicht zustehe, so ist zu vermuthen, daß die Jesuiten, um der Concurrenz der Dominicaner zu begegnen, eiligst verschiedene syrische Schulen errichtet haben, ohne im Uebrigen viel in dieser Sprache zu thun, denn nach jener Klage über die Unkenntniß des Syrischen seitens Stephan de Britto's, die

wir oben[1]) portugiesisch mitgetheilt haben, läßt Paulinus noch eine Rechtfertigung folgen, welche offen die Hintansetzung eingesteht: „Der Vorgänger Franz Roz verstand auch die syrische Sprache und hatte mit einigen eingebornen Priestern die Bücher verbessert, wie sie dieselben noch bis heute gebrauchen, da von jener Zeit an Niemand wieder die Hand an solche Arbeit gelegt hat. Es ist aber auch nicht nöthig, in syrischer Sprache das Wort Gottes zu predigen und Beichte zu hören, da wenige Priester Syrisch lesen, vielmehr auch selbst wie das ganze Volk der Landessprache von Malabar sich bedienen, welche auch Stephan de Britto und fast alle andern Missionare wohl verstehen."

Daß es wirklich im Plan gelegen, nachdem einmal der syrische Erzbischof durch einen lateinischen ersetzt war, auch die syrischen Priester möglichst zurückzudrängen und zu beseitigen, und so die Union völlig zu sichern, beweisen die andern Klagepunkte jenes von Rapolin oder Eddapally am 19. December 1632 an den König von Portugal und Spanien gerichteten Schreibens. Dorthin hatte nämlich der Archidiakonus Georg ohne Benachrichtigung des Erzbischofs die angesehensten Priester und Laien (ecclesiarum oeconomi) berufen.[2]) Es wird geklagt, daß die vom Könige geschickten Hülfsgelder den eingebornen Priestern nicht ausgezahlt würden und daß Stephan de Britto ohne Befragen des Archidiakon Georg die Pfarreien besetze. Bei solchen Klagen[3]) kann man es der Versammlung nicht verdenken, daß sie lobend des Erzbischofs Mar Abraham gedenkt und offen sich einen Prälaten des syrisch-chaldäischen Ritus wünscht. Paulinus beschuldigt zwar die Klagenden deshalb des Meineids, denn dies

---

[1]) S. 440. Die Fortsetzung jener Epistel lautet: „No Synodo de Udiamper fumos avisad s paraque nos Syro-caldeos tomassemos bom cuidado de nunca deixar de ser governados, dirigidos, ensinados et adoutrinados pelos Prelados de mesmo rito e sciencia etc." Paulinus, 71. 72.

[2]) Vor anderen ragt unter den eingebornen Priestern jener Zeit hervor Cadavil Alexander Kassanar aus Corolongada, der in syrisch-chaldäisch-malabarischer Sprache zweiundzwanzig Lieder zum Preis der hochwürdigsten Eucharistie verfaßte. Ueber seine Person wird von Paulinus Ind. Or. Chr. (p. 188) auf eben jenen Brief vom 19. Dec. 1632 verwiesen, der in den handschriftlichen Annalen des P. Ildephonsus zu finden.

[3]) Paulinus verweist p. 73 hinsichtlich der einzelnen Klagepunkte auf einen Brief, den Raphael de Figueredo Episcopus Adrumentinus 1681 an die römische Propaganda geschrieben.

hieße nichts anders, als einen Nestorianer oder Jakobiten von Babylon begehren, und dies sei gegen den zu Diamper geleisteten Eid, wodurch sie sich verpflichteten nur vom Papst ernannte Bischöfe anzunehmen, als ob es nicht in Mesopotamien auch eine mit Rom unirte chaldäische Kirche gegeben hätte. Vielleicht wollen sie mit jenen Worten auch nur ihre Bitte um Ernennung des P. Donato erneuern, der als ein des Syrischen kundiger und diese Sprache begünstigender Missionar wohl auch ein Erzbisthum von anerkannt syrischem Ritus verwalten konnte. Es muß doch als sehr auffällig bezeichnet werden, daß trotz des Beschlusses der Cardinalcongregation Donato noch nicht zum Bischof geweiht war. Welche Kabalen mögen vorhergegangen sein, ihn zu einer Reise nach Rom zu bewegen, wo er persönlich Papst Urban VI. von den Bedürfnissen der Mission unterrichten wollte. Nachdem er sich zu dieser Reise in Diu zunächst nach Maskat eingeschifft hatte, wurde er, es war um 1634, bei Baccelore von malabarischen Seeräubern angegriffen und ermordet. Er war einst von der Propaganda in Rom gesandt, hatte nicht nur in Malabar, sondern auch in Mosambique, Goa, Maskat, Ceylon gepredigt und mit Hülfe seiner bedeutenden Sprachkunde viele bekehrt und getauft, er hatte große Beschwerden zu Wasser und zu Lande ertragen. Sein Leben ist beschrieben vom Bischof von Bisignano Joseph a S. Maria Sebastiani, apostolischem Vicar von Malabar und gedruckt zu Rom 1669. Wahrscheinlich können dieser Schrift noch manche für die Geschichte der Thomaschristen in dieser Periode wichtige Notizen entnommen werden. Sein Tod, wie erwünscht er auch damals den Jesuiten kommen mochte, war für Rom ein harter Schlag, da selbst Paulinus den Gedanken ausspricht, daß wenn Donato zum Coadjutor und Nachfolger Stephans ernannt wäre, das Schisma hätte vermieden werden können. Statt einzulenken, antwortete man von Rom nach Weise Rehabeams und bestätigte am 23. Juni 1636 den durch barsches Wesen sich auszeichnenden Jesuiten Franciscus Garzia Mendez mit dem Titel eines Bischofs von Askalon. Im folgenden Jahre wurde er in Goa geweiht und damit den Thomaschristen jede Hoffnung abgeschnitten, jemals einen andern Erzbischof als einen aus den Jesuiten zu erhalten. Mit wie großem Unwillen die Nachricht von dieser Ernennung aufgenommen wurde, hatte der gerade in den Jahren 1636 und 1637 in Indien sich aufhaltende Barfüßer-General Philipp de Trinitate zu beobachten Gelegenheit. Er schreibt darüber

in seiner Reisebeschreibung: „Es finden sich auf dieser Küste katholische Christen unter dem Namen der Thomaschristen. Sie bedienen sich der chaldäischen Sprache bei ihrem Gottesdienst, und ihr Erzbischof wird allezeit von einerlei Orden gewählt, welcher Orden dann diese Würde gleichsam erblich besitzt. Noch bei Lebzeiten des Erzbischofs wählen sie seinen Nachfolger, welches denn diesen Christen viel Verdruß und unter ihnen viele Spaltungen machte.“ Dennoch als Stephan de Britto 1641 starb (nur mißverständlich haben einige als Todesjahr 1634), folgte ohne alle Schwierigkeit und scheinbar in aller Stille Franciscus Garzia. „Er war geboren zu Alter do Cham in der Diöcese Elvas in Portugal und 1602 nach Indien gekommen, hatte lange Zeit als Missionar an der Fischerküste, dann als Rector des Collegiums S. Paul und des Profeßhauses zu Goa und endlich als Provincial gewirkt. Er war so wohlthätig, daß in Kranganur fast alle Armen von ihm lebten, und sehr kenntnißreich. Er war der portugiesischen, spanischen, lateinischen, griechischen, hebräischen, chaldäischen, syrischen, tamulischen, canaresischen und hindostanischen Sprache mächtig.“ [1]) Wenn nun neben dieser günstigen Charakteristik noch vom Jahr 1649 Friedensberichte vorliegen, nach denen damals in Kranganur sieben bis acht Jesuiten sich aufhielten, welche die Diöcese fortwährend visitirten, und das Seminar zum h. Kreuz in Vaipicotta von vierzig Zöglingen besucht war, so sollte man das Unionswerk auf lange hin gesichert wähnen. Es war aber nur die Stille vor dem Sturm, und der folgende Abschnitt wird bedenkliche Schattenseiten in des Erzbischofs Garzia Charakter offenbaren. Selbst katholische Stimmen können nicht umhin, sich gegen das herrschsüchtige Auftreten der jesuitischen Erzbischöfe und ihrer Ordensgenossen auszusprechen. Es kann aus Schriften der Karmelitermönche, welche später versuchen mußten, die Fehler der Jesuiten wieder gut zu machen, ein aufmerksamer Leser nach La Croze leicht erkennen, daß die Jesuiten die Thomaschristen als Sclaven tractirt und daß die hochmüthige Regierung des letzten Erzbischofs Franz Garzia und die große Menge der Jesuiten, welche sich ins Land eingeschlichen und sich der Pfarren angemaßt hatten, sie endlich zur Resolution gebracht, einmüthig das unerträgliche Joch abzuschütteln. Sogar Müllbauer spricht sich aus, es schienen die Beschuldigungen über das Verhalten der Jesuiten

---

[1]) Müllbauer p. 301 nach Francus, ann. glor. 514—517.

unter den Thomaschristen darin nicht unbegründet zu sein, daß sie über dieses Volk, welches ohnehin auf seine angestammten Freiheiten so eifersüchtig war und stets, wenn auch nur dem Namen nach, von einem fremden Bischof, in der That aber von dem einheimischen Archidiakon[1]) war geleitet worden, eine Fremdherrschaft ausübten und ihm seine Stellung als portugiesische Schutzgenossen zu sehr fühlbar machten. Zu solchem Urtheil zwingen also schon die wenigen vorsichtigen Mittheilungen, welche die römische Censur passirt haben. Die Jesuiten selbst haben die Vorgeschichte des Abfalls der Thomaschristen in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt und haben Laien und Priestern zu verwehren gewußt, Nachrichten darüber zu publiciren, wie denn La Croze aus sehr guter Hand erfahren hatte, daß ein Italiener in der Beschreibung seiner indischen Reise ausführlich die ganze Historie zu Venedig drucken lassen wollte, daß aber das Werk schlechterdings unterdrückt worden. Nun wenn die Geschichte im Lapidarstil unabläugbarer, fortwirkender Thatsachen geschrieben ist, kann man schriftliche Documente auch allenfalls entbehren. Solch eine fortwirkende That ist der allgemeine Abfall der Thomaschristen im Jahre 1653.

[1]) Merkwürdig, daß Georg der erste Archidiakonus ist, den wir namentlich kennen. Vorher wird auch nie speciell der Function eines Archidiakonus gedacht. Doch hat sich eine Spur erhalten, daß bei dem Amtsantritt Georgs ein Successionsstreit stattgefunden hat cf. Raulinus p. 19. Anm. b: „Archidiaconatus erat unica Dignitas in Ecclesia Angamallensi; qui vero in Archidiaconum ordinabatur, prius Episcopi, Cleri et Populi suffragia habere debebat; et quidem jure merito, cum is esset Vicarius Generalis Episcopi, et in contentiosis et cura temporalium Minister. Populi autem et Cleri suffragia frequentissime in aliquem Decessoris propinquum ferebantur; contra quem morem Georgius Dignitatem praeripuit cuidam Cassanario Thomae Curia (qui postea fuit Menessii Comes), prioris Archidiaconi Nepoti.“ Ueber Thomas Curia s. oben S. 389. Thatsächlich war für die Seinigen auch Simeons Generalvicar Jakob s. oben S. 372 Archidiakonus.

V. Das große Schisma und die Karmeliter.

Bischof Atalla gefangen und verbrannt. Der Schwur von Matanger. Mar Thomas der Große. Die Karmeliter. Spaltung unter den Thomaschristen. Garzia abgesetzt. Der Pfefferhändler Stephanus. Itti Thomas. Bischof Joseph a S. Maria. Gewaltthätige Mittel.

Es wird in einem der ersten Monate des Jahres 1652 gewesen sein, als ein durchreisender Bettelmönch in Surate sich den dortigen Kapuzinern als ein verkleideter syrischer Patriarch zu erkennen gab, der zu den Thomaschristen eile. Hatten die Mönche sein Zutrauen gewonnen oder bedurfte er ihres Rathes und ihrer Unterstützung, jedenfalls hatte er an die unrechte Thür geklopft, denn die Kapuziner gaben eiligst der Inquisition zu Goa Nachricht. Der fremde Syrer aber mußte auch Verdacht geschöpft haben, denn trotz aller Nachforschungen blieb er verschwunden und, als er wieder auftauchte, war es am entgegengesetzten Ende Indiens, in Mailapur. Im Pilgergewande war er dort angekommen, wahrscheinlich quer durch das Land gereist. Glücklicher als der letzte orientalische Bischof, welcher bei dem gleichen Unternehmen schon im Norden in Lahore seinen Tod fand, ist er zum Grabe des h. Thomas vorgedrungen und liegt betend vor dem Altare. Der Inhalt der Gebete läßt sich denken, möchte ihn Gottes Gnade auch ferner sicher zu den Gemeinden geleiten, die von diesem Apostel ihren Glauben erhalten zu haben bekennen. Es ist der dritte August 1653. Da treten Portugiesen hinzu und nehmen ihn gefangen, er war signalisirt und erkannt. Von der Kirche führt man ihn ins Gefängniß. Vor der Gefangennahme hatte jedoch der fremde Prälat schon die Bekanntschaft von Kassanaren gemacht, die grade als Pilgrime nach Mailapur gekommen waren, und hatte entweder ihnen schon einen Brief zu bestellen gegeben oder, obwohl bereits im Gefängniß, noch Mittel gefunden mit ihnen zu communiciren. Genug gleichzeitig mit einem auf Verwaltung der Kirche bezüglichen Briefe des Prälaten kam mündlich, oder schriftlich

in einem zweiten kleinen Brief, die Botschaft von der Gefangennahme in die Gemeinden des Gebirges.[1]) Der Weg um Ceylon herum nach Malabar und Goa, denn dorthin wollte man den syrischen Prälaten vor das Inquisitionstribunal schleppen, ist sehr langwierig für Küstenfahrer, so daß recht wohl Fußgänger den Schiffen vorkommen können. Uebrigens scheinen zwischen der Gefangensetzung und der Deportation noch einige Monate vergangen zu sein, wahrscheinlich daß erst das Ende des Monsums auf der Ostküste abgewartet wurde.

So gewannen die Thomaschristen Zeit, vorher eine allgemeine Versammlung zu berufen. Die Vornehmsten traten in Diamper zusammen, um unter einander zu überlegen, durch welche Mittel sie verhindern könnten, daß ihr Bischof nicht ein Opfer der Inquisition zu Goa würde. Man beschloß eine Aussöhnung mit dem Erzbischof Garzia vorzugeben (es war demnach schon ein offener Bruch vorhanden) und ihn zu der Versammlung einzuladen, aber der schlaue Prälat war klüger und merkte wohl, daß man ihn als Geißel in die Hände zu bekommen suchte, um des Syrers Freilassung zu erzwingen. Er schlug also die Einladung aus. Da es mit List nicht gegangen, beschloß man Gewalt anzuwenden und rüstete im Geheimen. Sobald dann Nachricht kam, daß das Schiff in Cochin gelandet und der syrische Bischof gefesselt ans Land gebracht war, zogen 25000 streitbare Männer der Thomaschristen wohlbewaffnet unter Führung des Archidiakonus mit ihren Kirchenfahnen gegen Cochin. Die Portugiesen aber schlossen die Thore, bemannten die Wälle und rüsteten sich zur äußersten Vertheidigung, denn unter keiner Bedingung wollten sie den wichtigen Gefangenen ausliefern, obwohl auch die Königin von Cochin darum gebeten. Da sie aber von der Kühnheit der

---

[1]) Nach Joseph a S. Maria (I. p. 5) hat der Prälat nur einen kurzen Brief mit der Nachricht von seiner Gefangennahme geschickt. Diesen hätte die Partei des Archidiakonus wesentlich geändert und Itti Thomas, ein Ignorant im Syrischen, hätte einen zweiten dazu geschmiedet: „Il Patriarcha non ne scrivesse, che una sola [lettera], che fù la prima, e questa essentialmente alterata e l'altre si finsero dall' Arcidiacono per opra del medesimo Itithomè; quale, perche non si conoscesse il suo carattere Siriano, assai buono, scrisse nel medesimo tempo ad altri, che poteva scoprirlo, nella medesima lingua, e carattere, pessimamente, e passò poco dopo à visitarlo, e lo pregò à non fargli perdere il credito, in publicare la sua ignoranza; mà presto n'hebbe qualche castigo, restandogli con una caduta per sempre offesa la mano che fece scritture sì diaboliche etc."

Thomaschristen, welche sich selbst in den Bereich der Festungskanonen wagten, das Aeußerste fürchten mußten, brachten sie ihn im tiefsten Dunkel der Nacht zu Boot auf ein Schiff, welches sofort nach Goa unter Segel ging. Bei der Gelegenheit, wollen Einige, sei der Syrer aus dem Boot gefallen und fast ertrunken, ja die Tradition der Thomaschristen behauptet einstimmig, er sei gewaltthätig auf der Rhede von Cochin ertränkt. Da es jedoch nach römischen Quellen unzweifelhaft feststeht, daß er wirklich nach Goa gekommen, dort von der Inquisition verurtheilt und der weltlichen Behörde zum Flammentod übergeben ist, welchen er etwa 1654 wirklich erduldet hat, so muß entweder jener Unfall auf der Rhede von Cochin durch das Gerücht vergrößert sein oder auch absichtlich von den Portugiesen das Gerücht des Todes verbreitet sein, um einen Angriff auf die Stadt als gegenstandslos darzustellen. Man mochte hoffen, jene eingebornen Christen würden wie bisher über ein dumpfes Grollen nicht hinausgehen, aber es kam anders. Angesichts des Kreuzes vor der Kirche zu Matanger (Muttancherry), nur eine Viertel Meile von Cochin, an einem noch heut mit Ehrfurcht gezeigten Platze schwuren sie sofort einen Eid in der denkbar feierlichsten Form, dreimal das Wort satyam Wahrheit wiederholend, niemals mehr einen jesuitischen Bischof anzuerkennen, alle Jesuiten sofort aus dem Lande zu jagen und dem Erzbischof von Kranganur nie mehr zu erlauben, sich in ihrer Mitte sehen zu lassen. Auf zwei unmittelbar nachfolgenden Conventen zu Rapolin und Mangate wurde das Gelübde feierlich wiederholt. Ja der am Trinitatisfeste, am 22. Mai 1653, zu Alangata oder Mangate zusammengetretene Convent that den höchst bedeutsamen, unerhörten Schritt der Ordination eines eingebornen Bischofs. Zwölf Kassanare, an ihrer Spitze der höchst einflußreiche Kassanar Itti Thoma, weihten den Archidiakonus Thomas, den nächsten Verwandten und unmittelbaren Nachfolger des uns wohlbekannten Archidiakonus Georg, welcher bald nach dem December 1632, wo er zuletzt urkundlich uns begegnet, gestorben sein wird,[1]) zum Bischof, indem sie

[1]) Nach dem Karmeliter Joseph de S. Maria ist er 40 Jahre Archidiakonus gewesen, also bis c. 1638 von Abrahams Tod an gerechnet, wenn aber der Karmeliter ihn in fast stetem Frieden mit den Erzbischöfen leben läßt, so gilt dies nur im Vergleich mit seinem Nachfolger und unter Betonung des quasi cf. Prima Speditione all' Indie del P. F. Giuseppe di Santa Maria, Roma 1666, p. 3: „Il primo Arcidiacono, fatta la riduttione, fu Giorgio della Croce, persona virtuosa, e prudente, quale per 40 anni visse in quella

jenen Brief des gefangenen syrischen Bischofs auf sein Haupt legten. Von 200000 Thomaschristen blieben nur 400 dem römischen Stuhle treu.

Diese kurze Erzählung über die nächste Veranlassung des Schisma's bedarf nun in mehrfacher Beziehung erläuternder Ausführungen. Jener syrische Bischof war nicht von Ungefähr nach Surate gekommen, sondern von den Thomaschristen gerufen. Nach dem Bericht des Karmeliters Vincenzo Maria hatten die Thomaschristen, des jesuitischen Joches überdrüssig, nicht nur an ihren alten nestorianischen Patriarchen, sondern auch an die Patriarchen der Kopten in Aegypten und der Jakobiten in Syrien geschrieben, damit sie ganz gewiß von irgend einer Seite einen Bischof erhielten. Als der koptische Patriarch das Schreiben erhielt, hatte er grade einen syrischen Bischof bei sich, der den arabischen Namen Atalla d. i. Theodor führte. Dieser Prälat war jakobitischer Bischof in Damascus gewesen, war aber von seinem Patriarchen seines bösen Lebens halber abgesetzt. Der koptische Patriarch trug ihm nun an, wegen seiner Kenntniß des Syrischen die Mission nach Indien zu übernehmen. Atalla nahm das Anerbieten freudig an, indem er nur gern von Syrien fern bleiben wollte, wo sein Name stinkend geworden war. Er machte sich also auf den Weg und ging nach Mosul, um Briefe des nestorianischen Patriarchen mitzunehmen, und von da weiter nach Surate. Der Brief, welchen er aus dem Gefängniß von Mailapur nach Malabar geschrieben, soll nach demselben Gewährsmann also gelautet haben: „Ich Atalla, der Patriarch, bin durch den Papst Innocenz X. an die Thomaschristen zu ihrem Trost geschickt worden. Zu Calamina haben mich solche Leute, die ein Handwerk von Verfolgung machen, gefangen genommen. In Kurzem wird man mich nach Cochin und von da nach Goa bringen. Waffnet einige von euren Leuten und erlöset mich." So weit der vielangefochtene Bericht des Karme-

---

Dignità sotto i due primi Arcivescovi, quasi sempre con quiete. Dopo morto gli fù sustituito Thomè de Campos suo nipote, lasciato à dietro un' altro, al quale conveniva più giustamente. Questi di spirito inquieto, e fomentato da maligni, passò d'ordinario poca corrispondenza con l'ultimo Arcivescovo, rompendo esso in aperti litigi, e concertati una volta da D. Filippo Mascarenhas Vicerè dell' Indie, non molto dopo ricominciarono, incolpandosi l'un l'altro, che mancasse nell' osservanza di quanto s'erano scambievolmente promesso."

liters,[1]) dem die Absicht abzumerken, den fremden Bischof möglichst zu compromittiren und dadurch das grausame Verfahren der Inquisition zu beschönigen. Da Atalla mit den Thomaschristen keine weitere Communication gehabt hat und die Inquisition doch nur aus seinem eignen Munde über ihn Unterricht haben konnte, und er gewiß den Feinden nicht seine üble Vergangenheit in Damascus entdeckt haben würde, so muß man dies als Märchen gänzlich fallen lassen. Selbst Assemanni macht kurzen Proceß und nimmt einfach an, Atalla sei ein nestorianischer Bischof und direct von Mosul gesandt. La Croze desgleichen, obwohl er es nicht für unmöglich, ja durch andere Beispiele für belegbar hält, daß eine orientalische Kirche sich gleichzeitig von so diametral entgegengesetzten Kirchenparteien, wie die Nestorianer und Jakobiten sind, einen Bischof erbitten sollte. Die folgende Geschichte lehre ja auch, daß die Thomaschristen ein viel geringeres Gewicht auf die Lehre, als auf die alten Kirchengebräuche legen, in welchen alle orientalischen Kirchen gegenüber Rom eine einmüthige Observanz haben. Den Brief hingegen, den Assemanni als echt vertheidigt, verwirft La Croze als alberne Erfindung in den Punkten, daß Atalla sich den Titel Patriarch sollte beigelegt und dann sich als vom Papst gesandt sollte hingestellt haben. Ferner herrscht große Mannichfaltigkeit in den dem fremden Bischof beigelegten Namen. Paulinus nennt ihn Ahatalla und Nestorianer, der nestorianische Bischof Gabriel[2]) zu Anfang des 18. Jahrh. aber Mar Matti, der vom Katholikos d. h. dem Patriarchen der Nestorianer nach Mailapur gesendet dort gefangen und in Cochin ertränkt sei. Swanston theilt aus malabarischen Manuscripten mit, daß die Thomaschristen, da ihnen der Verkehr mit dem nestorianischen Patri-

---

[1]) Sein Ordensbruder Joseph l. c. p. 3—5, nennt ihn einfach einen syrischen Bischof, der durch geheime Briefe des Archidiakonus von Diarbekir herbeigerufen sei; in Mailapur von den Jesuiten in ihrem Collegium gefangen gehalten, aber nachlässig bewacht, setzt er sich mit drei dorthin gepilgerten Klerikern der Thomaschristen (Sciamaes d. i. Diakonen) in Verbindung (der eine war Neffe des Archidiakonus) und giebt ihnen einen syrischen Brief an den Archidiakonus mit. Die Thomaschristen waren unermüdlich im Verhandeln, den Prälaten nur sehen zu dürfen, und flehten auch die Intervention der Religiosen anderer Orden an. Man beschloß auch ihnen soweit zu willfahren, aber eine Fraction widersetzte sich heftig (natürlich können nur die Jesuiten gemeint sein) und setzten seine schleunige Weiterschaffung nach Goa durch.

[2]) Letters from Malabar by J. Canter Visscher, Madras 1862, p. 108.

archen verlegt war, an den koptischen Patriarchen nach Kairo geschrieben, und dieser habe den Attila von Damaskus geschickt, welcher sich in Mosul seine Bestallung geholt. In den malabarischen Manuscripten [1]) werde er stets Mar Ignatius genannt (Ignatius ist der ständige Name der jakobitischen Patriarchen). Dieser durch ein gleichzeitiges Document [2]) bestätigte Name mag es mitveranlaßt haben, daß der jakobitische Metropolitan Mar Dionysius in einem 1821 nach England geschriebenen Briefe auch den Patriarchen Mar Ignatius, der 1653 von Antiochien gekommen, unter seine jakobitischen Vorgänger zählt, aber er nimmt im ersten Theil seines Briefes überhaupt als selbstverständlich an, daß die Thomaschristen von uralter Zeit her den jakobitischen Glauben bekannt hätten. So haben sich die Jakobiten auch neuerdings den mit Märtyrerglorie umgebenen syrischen Bischof zugeeignet, während ihr Metropolitan Mar Thomas in einem Briefe an seinen Patriarchen Ignatius vom September 1720, in welchem er alle seine jakobitischen Vorgänger nicht nur namentlich, sondern mit Beisetzung von Zahlen herzählt, ihn nicht namhaft macht. Schon Assemanni hat dies mit Recht als stärksten Beweis angeführt, daß Atalla kein Jakobit gewesen sein könne. Wenn nun in einem gleichzeitigen Briefe des nestorianischen Bischofs Gabriel erzählt wird, daß 1653 der Katholikos seiner Kirche einen Priester nach Indien gesandt habe, so ist es zur Evidenz erhoben, daß Atalla ein Nestorianer gewesen, welche Bewandtniß es auch mit dem ferneren Namen Mar Matti haben mag.

Im Grunde besagt ja auch die älteste Ueberlieferung nicht einmal etwas anderes, wenn sie Atalla bei dem nestorianischen Patriarchen in Mosul sich die Bestallungsbriefe holen läßt. Er wollte also in Indien als Nestorianer erscheinen, und welches immer seine Vorgeschichte und frühere Confession gewesen sein mag, in Mosul bekannte er sich zu dem alten traditionellen Glauben der indischen

---

[1]) Nach Howard, Christians of St. Thomas p. 45, sind zu verstehen die syrischen Manuscripte der malabarischen Thomaschristen.

[2]) In einem päpstlichen Breve vom 20. Januar 1660 heißt es: „Et hoc vobis filii significandum duximus, quemdam nomine Ignatium Caltrimensem, Atalla seu Adeodatum assertum Patriarcham et Schismaticum, qui in Maliapor captus fuisse dicitur nec a fel. rec. Innocentio X. nec ab ullo alio Romano pontifice praedecessore nostro istuc missum fuisse.“ Seconda Speditione von Fr. Giuseppe di S. Maria, Venetia 1683, p. 41.

Thomaschristen, zum Nestorianismus. So führen ihn denn auch die neuern Geschichtsschreiber Day[1]) und Howard wieder als Nestorianer auf. Was nun den mitgetheilten Brief aus Mailapur betrifft, so nehmen wir ihn mit Assemanni als echt an, denn den Titel Patriarch als Oberhaupt der Thomaschristen hat dieser als durchaus gewöhnlich erwiesen, bliebe also nur die vorgewendete Sendung durch Papst Innocenz als anstößig zurück. Da ist ja aber aus der bisherigen Geschichte erinnerlich, daß Mar Abraham und Mar Simeon, obwohl Gegner, doch beide großes Gewicht auf eine päpstliche Bestallung legten, die nächste Geschichte lehrt ferner, daß die Thomaschristen nicht sowohl die römisch-katholischen Lehren und die päpstliche Suprematie, als vielmehr das Joch der Jesuiten haßten. Hatten sie doch auch in Rom selbst um einen Bischof von syrischem Ritus gebeten und waren, als Atalla in Mailapur gefangen gesetzt war, zudem noch nicht offen abgefallen. So mag Atalla in seiner Gefangenschaft es für eine erlaubte Kriegslist gehalten haben, sich zunächst als vom Papste gesandt anzukündigen, um alle ohne Ausnahme zur Ergreifung der Waffen zu reizen.[2])

Das Vorgeben, vom Papst Innocenz X. gesandt zu sein, kann sogar auch die volle Wahrheit aussagen, indem es nämlich der kürzeste Ausdruck dafür sein würde, daß Ahatalla[3]) von dem mit Rom unirten nestorianischen Patriarchen gesandt sei. Es wird daher angemessen sein, hier wiederum auf die weiteren Vorgänge in den nestorianischen Kirchen der Länder im Euphrat- und Tigrisgebiet hinzuweisen. Wir brachen den Faden der Geschichte des 1552 entstandenen und mit Rom unirten Zweiges unter dem Patriarchen Ahatalla ab, der die römische Bestätigung nicht gesucht hatte, im Uebrigen aber sich von dem aus Indien zurückgekehrten Erzbischof Elias leiten ließ (s. S. 336—337). Als er 1580 starb, folgte ihm ein Erzbischof Simeon Denha, der von

[1]) The Land of the Permauls or Cochin, its Past and its Present, Madras 1863, p. 235.

[2]) Joseph nennt ihn auch einen Patriarchen, der vorgegeben habe von Innocenz gesandt zu sein. In Cochin wegen des päpstlichen Breve's examinirt, habe er vorgegeben, dasselbe verloren zu haben.

[3]) Nachdem einmal das nestorianische Bekenntniß dieses syrischen Bischofs festgestellt ist, wird man nicht irre greifen, wenn man Atalla nur als Abkürzung von Ahatalla, welches ja immer abwechselnd mit Atalla gesetzt ist, ansieht. Ahatalla oder Jaballaha ist ein in der Reihe nestorianischer Patriarchen öfter begegnender, auch uns bereits vorgekommener Name.

unserm indischen Elias dem Gegenpatriarchen Elias abwendig gemacht war. Dieser sandte sofort Elias den Inder als Procurator nach Rom, ließ ihn dem Papst Obedienz leisten und empfing dafür 1582 aus den Händen des Zurückgekehrten das päpstliche Pallium. Er verlegte die Residenz von Amida oder Diarbekir, dem Patriarchensitz seit Sulaka, nach Urumia in den persischen Bergen, genauer in Kurdistan, woselbst seitdem seine Nachfolger, welche alle den Namen Simeon führen, ständig residirten.

Sein zweiter Nachfolger Simeon schrieb am 29. Juni 1653 einen demüthigen Brief an Innocenz X., worin er ihn als Oberherrn der ganzen Kirche anerkennt, und aufzählt, welche Gegenden alle seiner Macht unterworfen wären, es wären 40000 Familien und alle treue Anhänger Roms.[1]) Die Intention des Briefes wird ersichtlich, wenn man römische Historiker außerordentlich aufgebracht sieht, daß diese schwachen Patriarchen vor der wachsenden Macht ihres Rivalen zu Mosul-Babylon sich nach Urumia eigentlich ins Exil begeben hätten.[2]) Solche schwache Bundesgenossen konnte Rom nicht gebrauchen, es buhlte längst mit den mächtigeren Rivalen und hatte die Freude, daß der Patriarch Elias von Mosul 1616 eine Union einging. Sein von 1629—1659 regierender gleichnamiger Nachfolger aber wollte wieder von einer Union nichts wissen. Da wird sein Gegner Simeon Denha geglaubt haben, Roms Gunst leicht wieder erwerben zu können, und deshalb zählt er seine ganze Stärke auf, daß er ein nicht zu verachtender Bundesgenosse sei. Höchst bemerkenswerth, zusammengehalten mit den indischen Vorgängen, ist gewiß das Datum seines Briefes und noch mehr, dieser Brief ist das letzte Lebenszeichen der 1552 gestifteten Union. In demselben Jahre wie Malabar zerreißt die nestorianische Mutterkirche das Band mit Rom, und zwar so entschieden, daß Rom sich genöthigt sieht, als die Elias in Mosul zu spröde sich erweisen, also die Speculation auf dieselben fehlgeschlagen ist, in Amida oder Diarbekir 1681 ein neues römisch-

---

[1]) Ass. Bibl. Or. III. I. p. 622.

[2]) Ass. B. O. I, 538 citirt aus Petrus das folgende Urtheil über den Vorgänger des Briefschreibers „Denha Simon nec aetate neque doctrina idoneus tanto muneri; existimatione ac numero subjectorum, ut accepimus, praedecessoribus longe inferior. Ita ut patriarchae Babylonis status nunc videatur in pristinum restitutus, aemulo sponte sua quasi in exilium relegato."

katholisches Patriarchat zu stiften, das bis heute von den Josephs occupirt ist. Wir glauben das Gewicht der Thatsachen und überwiegend innere Gründe zwingen zu der Conjectur, daß Ahatalla von Simeon, dem Patriarchen in Urumia, gesandt worden. Dann ist es erklärlich, daß er als ein mit Rom unirter Syrer, nachdem er verkleidet durch das Gebiet des Gegenpatriarchen Elias ans Meer vorgedrungen, in Surate die römischen Kapuziner vertrauensvoll aufsucht, und daß er mit der Kürze, welche seine Gefangenschaft gebot, sich als von Innocenz X. gesandt bezeichnet. Dagegen fällt kaum ins Gewicht, daß er in Mosul oder, wie es ebenso oft heißt, in Babylon sich seine Bestallungsbriefe geholt haben soll. Mosul-Babylon ist ja der uralte Patriarchensitz und als solcher den Thomaschristen wohlbekannt, von Mosul war auch noch der letzte vielgeliebte und langregierende Erzbischof Mar Abraham gekommen, den Namen Urumia würde man in Indien erst kennen gelernt haben, wenn Ahatalla zu den Thomaschristen gelangt wäre. Da dies nicht geschah, ist es selbstverständlich, daß man ihn von Mosul gekommen wähnte, und der Ausdruck will ihn überhaupt nur als Nestorianer bezeichnen. Bestimmtheit war da um so nöthiger, je mehr Gerüchte und Zweifel über Ahatalla's Vergangenheit und Confessionsstand absichtlich verbreitet wurden. Der Patriarch Simeon hat eben Roms Gunst im Jahre 1653 grade um Indiens willen gesucht. Als er aber sah, daß man in Rom handelte, wie einst zu Josephs Zeiten, wo man in Indien Mar Abraham, des Gegenpatriarchen Sendling, erhob, um keine Partei zu mächtig werden zu lassen und beide stets in Händen zu haben, ja als Ahatalla den Scheiterhaufen zu Goa besteigen mußte, da endlich war es mit allen Unionsneigungen völlig zu Ende, da wurde gar keine Antwort auf das bittende Unterwerfungsschreiben mehr erwartet, und 1653—1654 ist das Jahr des Schisma's in Urumia, für welches sonst Gründe gar nicht angegeben werden, und in Malabar geworden.

Ueber die Art, wie Ahatalla gestorben, kann auch nicht der geringste Zweifel obwalten, daß ihn nämlich die Inquisition dem Scheiterhaufen überliefert hat; es ist aufs bestimmteste durch den Karmeliter Vincenzo Maria bezeugt, und kein römischer Historiker hat es noch abzuläugnen gewagt. Auch Müllbauer hat neuerdings nur ein schwaches Wort der Vertheidigung, er behauptet: die Inquisition zu Goa habe während der ganzen Zeit ihres Bestehens von 1560, wo

sie nach dem berichteten Attentat auf den Bischof Carneiro und der Entdeckung heimlicher Juden errichtet worden, bis zum Jahr 1812, wo sie auf Andringen der Engländer aufgehoben werden mußte, nur dies Eine Todesurtheil gefällt, welches als voreilig und allzustreng mehr verdorben als gut gemacht habe. Einige Jahre nach dem mißglückten Befreiungsversuch 1653 war auch unter den Thomaschristen wohlbekannt, daß Ahatalla nach Goa lebend entführt sei, denn sie pflegten sich bei den durchreisenden Karmelitern nach ihm zu erkundigen, und wenn sie von seinem Geschick hörten, so änderte sich plötzlich ihr bis dahin freundliches Wesen. Gleichwohl reden seit Anfang des 18. Jahrhunderts alle einheimischen Quellen und alle Europäer, welche aus diesen Quellen schöpften, vom Tode des Ertränkens bei Cochin. Dies schrieb auch zu jener Zeit ein deutscher adeliger Herr zu Cochin dem Missionar Gründler nach Trankebar. In der Kirche zu Mavillicurray (Mavelicara) hatten sogar die Syrer am Altar ein Schnitzwerk (carving), vor dem sie beteten und dem sie abergläubige Verehrung erwiesen haben sollen, und dies stellte die Ertränkung Ahatalla's vor.[1]) Es ist daher wohl anzunehmen, denn mehr als Conjectur scheint es auch nicht zu sein, daß bei der Einschiffung Ahatalla's ein Unfall passirt ist und daß, weil die Thomaschristen unter dem ersten Eindruck der übertriebenen Nachricht sich documentarisch und eidlich von den Jesuiten losgesagt hatten, diese Ansicht später wieder durchgebrochen ist. Nachdem die katholische Kirche wieder in Malabar zu höherem Ansehen gekommen, mußte es auch im Interesse der römischen Missionare liegen den Wahn nicht zu zerstören, welcher die Schuld mehr von der geistlichen Behörde auf den weltlichen Arm wälzte.

Es bleibt hiernach noch Ein Punkt zu erörtern. Die malabarische Tradition spricht nämlich von einem Schreiben Ahatalla's, welches von jenem oben discutirten inhaltlich ganz verschieden ist. Nach Swanston und Howard hat Ahatalla von Mailapur geschrieben, daß er die Uebertragung der kirchlichen Oberleitung an Thomas von Palakomattam billige und anerkenne, aber unter der feierlichsten Einschärfung, daß er kein Oel weihen und nicht ordiniren dürfe und daß vier der ersten Geistlichen ihm sollten bei Ausrichtung seines Amtes assistiren. Der Gefangene ernannte also durch diesen Brief

---

[1]) Day p. 235. 236. A.

Thomas zu seinem Generalvicar. In der Versammlung zu Mangate, wo man Thomas unter Auflegung dieses Briefes ordinirte, sei er mit seinen vier Assistenten zur Beobachtung dieser Befehle verpflichtet.[1]) Day (p. 253), welcher hier chronologisch alles durch einander wirft und z. B. Ahatalla in der Nähe von Kranganur gefangen gesetzt werden läßt, giebt den Inhalt ebenso an, nur daß er die Erwählung des Thomas zum Bischof als vorhergegangen darstellt und doch die Versammlung zu Diamper und den Angriff auf Cochin erst nachher bringt, auch sollen nach ihm die Portugiesen den Brief promulgirt haben. In Ermangelung weiterer Anhaltspunkte ist auf eine kritische Erörterung dieser Mittheilungen zu verzichten und nur zu bemerken, daß allerdings die Wahl von vier Beigeordneten des neuen einheimischen Bischofs stattgefunden hat und von Bedeutung für die weiteren kirchlichen Vorgänge geworden ist.

Wenn wir bisher die Geschichte der Thomaschristen hauptsächlich an die Namen auswärtiger Bischöfe, sei es syrischer, sei es lateinischer Herkunft, knüpfen mußten, so tritt von jetzt an der einheimische Archidiakonus, welcher unter den Syrern stets der eigentliche Regent gewesen war, als die eigentlich leitende Persönlichkeit hervor, daher über diese Institution einiges zu gedenken. Der Archidiakonus ist außer den Bischöfen der einzige Würdenträger dieser Kirche und das Amt ist gewissermaßen erblich, soweit stets ein Mitglied derselben Familie Palamattam oder Palakomattam dazu ausersehen wird. Unter den Brahminenfamilien, welche ihre Bekehrung auf den Apostel Thomas zurückführen, es werden die Changanbary, Pally, Coircāre, Colicāre Cādapūr namentlich genannt, ragen besonders die Palakomatta hervor. Aus ihrer Mitte soll der Apostel den ersten Priester ordinirt und ausdrücklich festgesetzt haben, daß die kirchliche Oberleitung bei dieser Familie bleiben solle. Die in Corolongada angesessene

---

[1]) Der kurze malabarische Geschichtsabriß, den zuerst Miss. Bailey in Church Miss. Reg. for 1818—19 p. 317 mittheilt, abgedruckt bei Whitehouse p. 304 ff., spricht von einem Briefe, durch den Mar Ignatius den Archidiakonus Thomas ermächtigt habe sich Metran zu nennen. Thomas führt in jenem Abriß wie in der Tradition den Beinamen „der Große“. Die Versammlung zu Mangate, in der Thomas zum Bischof ernannt worden, sei am Freitag d. 3. Januar 1654 gewesen. Als die vier Kassanare, welche zuerst auf drei Jahre in den Beirath gewählt wurden, werden genannt: Cadavil Alexandrius Kassanar von Kadamattam, Abraham Itti Thomas Kassanar von Kallucherry, Vangur Georg Kassanar von Angamale, Pallavetie Alexandrius Kassanar von Corolongada.

Familie Palakomattam leitet sich mit drei andern Familien jener Stadt, den Cianguri, Palli und Kaliavanguare[1]) von dem gleichen Stammvater ab. Diese vier Familien führen den Geschlechtsnamen Paramba d. h. Feld, Acker und zur Unterscheidung wird ihren Vornamen vorgesetzt Parambil oder gewöhnlich in lateinischer Uebersetzung nachgesetzt „a Campo". Die Bezeichnung ist also von dem erblichen Landbesitz in Corolongada hergenommen und der besondere Name des vierten Theiles des Landbesitzes ist der unterscheidende Name der Familie. Aus der Familie Palakomatta stammten also die Archidiakonen seit ältester Zeit und insbesondere auch der vielgenannte Georg. Sein Neffe und unmittelbarer Nachfolger ist Parambil Tumi oder Thomas a Campo, der am 22. Mai 1653 zum Bischof erwählt wurde. Wann nach dem December 1632, in welchem sein Oheim an den König von Spanien-Portugal schrieb, er diesem Oheim folgte, ist nicht anzugeben, nur zu vermuthen, daß es bald nach 1632 geschehen, denn als die Karmeliter 1657 zu Mangate seine Absetzung forderten, wurde ihnen erwidert, es sei unnütz und schädlich, weil er nicht nur von hoher Herkunft und großem Ansehen wäre, sondern auch schon in langem Besitz seiner Würde gewesen. Wie groß in der That sein Ansehen und wie verhaßt die Jesuiten waren, beweist der schon angeführte Umstand, daß von 200000 Thomaschristen nur 400 der römischen Kirche treu blieben und daß auch diese 400 nichts mehr mit den Jesuiten zu thun haben wollten. Sie wandten sich vielmehr an die unbeschuhten Karmeliter zu Goa, von denen zwei nach Paulinus (p. 74) etwa 20 Jahre vor dem Schisma, also etwa 1634, nach Malabar gekommen waren, um in Cochin oder der Diöcese von Angamale eine Missionsniederlassung zu gründen. Sie hatten damals unverrichteter Sache zurückkehren müssen, während doch die Thomaschristen mit ihnen ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatten. Erinnern wir uns des oben über die Jesuiten von einem Barfüßergeneral Eusebius a. S. S. Trinitate aus persönlicher Anschauung geschriebenen Zeugnisses, so ist es zweifellos, daß die Jesuiten die

---

[1]) Heutigen Tages heißen die vier Zweige dieser Familie bei den eingebornen Christen: Palamattam, Changupiri, Kali, Kalijanka s. Whitehouse p. 188, der zugleich aufmerksam macht, daß in alten Zeiten die Nestorianer zu Corolongada (wie auch in Eddapally oder Rapolin und Angamale) ein Kloster hatten, woher sich die große christliche Bevölkerung der Umgegend und die angesehene Stellung und Bildung einiger Kassanare des Platzes erkläre.

Niederlassung der barfüßigen Karmeliter vereitelt haben, und zwar in derselben Zeit etwa, wo der Dominicaner Donato sich veranlaßt sah, sich nach Rom einzuschiffen. Auch jetzt wagten die Karmeliter nicht, sich nach Malabar zu begeben, bevor sie von Rom ermächtigt waren. Es wurde also dahin berichtet [1]) und Papst Alexander VI. setzte jetzt endlich alle Rücksichten auf die Jesuiten bei Seite, indem er Ende Februar 1656 einige unbeschuhte Karmeliter nach Malabar entsandte: die Italiener Hyacinth a S. Vincent und Joseph a S. Maria, und die zwei Deutschen Marcellus a S. Ivone und Vincentius Maria a S. Catharina Senensi (di Siena) nebst anderen. Hyacinth erhielt den Rang eines apostolischen Vicars. Nun hatten zwar auch die Jesuiten den P. Hyacinth de Magistris, welcher lange unter den Thomaschristen gewirkt hatte, nach Rom geschickt und um einen apostolischen Commissär gebeten, aber in Rom scheint dieses Unschuldigthun wenig gewirkt zu haben. Der Absendung der Karmeliter folgten bald noch andere, den Portugiesen und Jesuiten ungünstige päpstliche Entschließungen.[2])

Alexander VII. bestimmte in einem Breve vom 18. Januar 1658 über Mißbräuche der Geistlichkeit von Goa und der anliegenden Inseln: Tüchtige Weltgeistliche sollten durchaus nicht von Curatbeneficien und irgend einem kirchlichen Amte, vom Predigtamte oder der Verwaltung des Bußsacraments ausgeschlossen werden, namentlich da die wenigen aus Europa nach Indien kommenden Regulargeistlichen den Bedürfnissen so vieler Tausend Seelen unmöglich zu genügen im Stande wären. Zum Beichthören sollten mehr eingeborne Weltpriester verwendet werden, damit den Gläubigen der Empfang dieses Sacramentes leichter und lieber werde, wenn sie nicht genöthigt seien, nur Regularen oder Auswärtigen sich zu unterwerfen. Einem andern Mißbrauch begegnet die Verordnung, daß Niemand unter dem Vorwand seiner niedrigen Herkunft oder niedrigen Bildung vom Empfange der Eucharistie ausgeschlossen und Kranken in Todesgefahr,

---

[1]) Joseph a S. Maria I. p. 3: „Tutto il Popolo e Cassanari con l'astutie dell' Arcidiacono stavano sollevati contro Arcivescovo, e ne scrissero à Roma con più vie, una sola delle quali vi capitò, diretta al P. Priore de' Carmelitani Scalzi della Scala, constituito in questa Corte loro Procuratore."

[2]) Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident II. pp. 432. 433.

welches Standes sie seien und an welch unsauberm Ort sie sich auch befinden möchten, die h. Wegzehrung nicht verweigert werden sollte. Die Propaganda schärfte sodann durch ein Decret vom 22. Juli 1658 den Pfarrern und Kirchenvorständen ein, sie sollten eingebornen Priestern in ihren Kirchen nicht das Celebriren verwehren, sondern sie vielmehr sehr freundlich aufnehmen, damit sie oft dahin kämen und erführen, daß die christliche Liebe alle gleich umfasse. Papst Clemens IX. bestätigte am 13. September 1669 diese Verfügungen, welche ein klares Licht auf die indischen Verhältnisse werfen und beweisen, daß die Eingebornen genügende Gründe zur Unzufriedenheit gehabt haben.[1]

Natürlich hatten die Jesuiten das höchste Interesse, in solche Verhältnisse fremde Augen nicht hineinblicken zu lassen. Wie wenig die Commission der Karmeliter nach ihrem Sinn war, trat sofort bei Ankunft des Joseph a S. Maria und seiner Genossen hervor. Diese Mönche waren nämlich über Syrien gereist und trafen schon am Ende des Jahres in Indien ein vor dem apostolischen Vicar Hyacinth, der über Portugal auf dem Seewege um Afrika gegangen war. Nun waren die Mönche aber in großer Verlegenheit, wie sie von Surate nach Malabar gelangen sollten, denn Portugal beanspruchte absolute Gewalt über ganz Indien und wollte nur vom Könige kraft seines Patronatsrechts ernannte Bischöfe zulassen. Die in Portugal sehr mächtigen Jesuiten hatten dann dies Recht dazu benutzt, Missionare aller andern Mönchsorden, welche nicht in Portugal confirmirt waren, auszuschließen. Zum Glück für die Mönche kreuzte eine holländische Flotte in jenen Meeren, und der holländische Admiral versah sie mit Pässen und Empfehlungsschreiben. Sie kamen, indem sie sorgfältig alle Berührung mit den Portugiesen und Jesuiten vermieden, am 22. Februar 1657 zur See in Palur an, jener zur Diöcese Angamale gehörenden im Gebiet des Samorin gelegenen Pfarrei.

In Palur wollte der Kassanar erst gar nicht mit ihnen reden, dann ließ er sich auf eine Unterredung durch einen Dolmetscher ein, obwohl er selbst ganz gut Portugiesisch verstand. Endlich entdeckte er ihnen denn offenherzig die Sachlage und die Gesinnung des Archidiakons und des ganzen Volkes. Sie möchten sich nur sofort nach Rapolin, jetzt Eddapally, wo Thomas a Campo residire, begeben, er würde

[1]) Die Originalstellen aus dem Bullarium Propag. I, p. 138 p. 168 bei Pichler II, 433.

sie als vom Himmel zu ihrem Heil geschickte Leute aufnehmen; wenn er sich wieder unter den Papst begäbe, würde alles Volk mit ihm zurückkehren. Voll solcher Hoffnung segelten die deutschen Mönche weiter nach Napolin, absichtlich an den auf dem Wege liegenden Häfen Paliport und Kranganur vorbeigehend, und kamen nach anderthalb Tagen in Napolin an. Sie schickten sofort ihren Dolmetscher an den Archidiakonus mit einem Schreiben des Kassanars von Palur, welches ihre Ankunft und ihre Vollmachten berichtete. Die Nachricht erfreute denselben aber nicht im Geringsten, er wurde still und verdrießlich, versammelte seine Priester und beschloß die römischen Deputirten in Napolin nicht aufzunehmen, sondern nach einer abgelegenen einsamen Kirche zu bescheiden, wohin sie sich denn auch verfügten, aber einen recht schlechten Aufenthalt fanden. Der einflußreichste der vier Priester, welche Thomas a Campo an die Seite gesetzt waren, der tüchtige und selbständige Kassanar Itti (Herr) Thomas war durchaus gegen eine Reunion. Die ersten Verhandlungen seitens des einheimischen Bischofs leitete ein zu ihm übergegangener Portugiese Namens Diaz oder Diez, dem er sein vollstes Vertrauen geschenkt, den er zum Priester ordinirt und zu seinem Beichtvater, Secretair, Rath und Dolmetscher ernannt hatte. Dieser mußte gleich in der ersten Conferenz den Missionaren erklären, weil der Archidiakonus vom Volk zum Bischof gewählt und von den Landesherren als solcher anerkannt wäre, so wäre kein Vergleich ohne die Anerkennung dieser Würde zu hoffen. Darnach hatten die Mönche zwei Tage Zeit in der Kirche, wo sie man logirt und abgesperrt hatte, nachzudenken, welche Partei sie ergreifen wollten. Endlich erschien Diez zum zweiten Male und trug an, der Archidiakonus wolle eine neue Ordination von ihnen annehmen, weil die alte zweifelhaft gemacht worden; sie möchten also sagen, wer von ihnen der Bischof wäre. Die Missionare mußten antworten, daß Keiner Bischof wäre, überdies könne der Archidiakonus nur geweiht werden, nachdem er seine Würde niedergelegt und seinen Fehler demüthig erkannt hätte. Diese Proposition verwarf natürlich Diez ganz und gar; weil die Kirche nicht ohne Haupt sein könnte, so würden sie in der Zwischenzeit wieder unter die Gewalt der Jesuiten kommen und von denen hätten sie sich unwiderruflich für immer losgesagt.

Als so die beiden ersten Conferenzen resultatlos verlaufen waren, entschloß sich Vincenz Maria zu den Portugiesen seine Zuflucht zu

nehmen. Er begab sich also nach Cochin, zeigte dem dortigen Domcapitel die Breven des Papstes vor und machte sich auch an den von Ceylon vor den Holländern dorthin geflüchteten Gouverneur Franciscus de Melo. Da aber früher zwischen den Jesuiten und dem Gouverneur eine Vereinbarung getroffen war, daß beständig Jesuiten die dortigen Kirchen regieren sollten, so würde er schwerlich etwas ausgerichtet haben, wenn nicht die Furcht vor den immer näher rückenden Holländern diesen Gouverneur bewogen hätte, mit seinem Collegen Antonio de Sousa zu conferiren und aus politischen Gründen ein Bündniß mit den Thomaschristen anzurathen. Sie hätten so oft Cochin vertheidigt, welches ohne ihre Hülfe längst verloren wäre; das Staatsinteresse fordere Unterstützung der Karmeliter. Da erhielten die Herren einen Brief von einem Jesuiten, in Rapolin wären vier Holländer in Mönchskleidern angekommen und mit langen Bärten, um die christliche Religion zu ruiniren. Der Brief verfehlte aber seines Eindrucks und dem Karmeliter wurde Unterstützung zugesagt. Von Cochin ging Vincenz nach Kranganur zum Erzbischof Garzia und fand scheinbar eine freundliche Aufnahme. Nach Rapolin zurückkehrend fand er seinen Gefährten Marcellus und seine Leute nicht mehr dort, denn der Archidiakonus hatte ihn und seine päpstlichen Breven öffentlich verspottet und erklärt, ohne Anerkennung seiner Würde nie auf einen Vergleich sich einzulassen. Auf Rath einiger Kassanare war darauf Marcellus nach Corolongate (Corolongada) gegangen, einem Hauptsitz der päpstlichen, übrigens antijesuitischen Partei. Unterwegs war er in allen Christengemeinden gefragt, wie es mit Bischof Ahatalla stünde. Wenn nun die Antwort lautete, er sei in Goa als ein Ketzer gestorben, so verwandelte sich die anfängliche Freundlichkeit in Schimpfen und Drohen. In Carturte und Corolongate jedoch, wohin ihm Vincenz auch folgte, wurde er sehr wohl empfangen.

Zur Erklärung dieser verschiedenen Stimmung ist zu erinnern, daß die Thomaschristen unter dem Einen einheimischen Oberhaupt, dem Archidiakonus, doch stets in zwei Provinzen zerfielen, in die südlichen und nördlichen Thomaschristen, und daß jede Provinz noch wieder ein besonderes Haupt hatte, gewöhnlich einen gelehrten und reichen Kassanar aus angesehener Familie. Im Norden war es damals der Pfarrer von Mangate (Allangada), im Süden der von Corolongate, ein besonders vornehmer, reicher und angesehener Mann,

dessen Namen der weitere Verlauf der Geschichte ans Licht stellen wird. Der letztere zog durch seine Bemühungen viele zur römischen Partei hinüber. Vergebens ließ der Archidiakonus ein Circularschreiben in sämmtlichen Kirchen verlesen, welches die Karmeliter für verkleidete Jesuiten erklärte, deren päpstliche Breven in Goa geschmiedet seien. Die Kassanare von Corolongate antworteten, mit Lügen dürfe man sich nicht um die Ehre Gottes bemühen, die Karmeliter seien zweifellos von Rom gekommen, und dies würden sie auch vor andern Gemeinden bezeugen. Doch vermochten sie den Eindruck des Circularschreibens auf das Volk nicht ganz zu verwischen, da die Furcht vor den Jesuiten zu allgemein war. Der Archidiakonus hatte das Schreiben der Kassanare von Corolongate freundlich beantwortet, wofern man nur seine Ehre und das Interesse des Volks, welches ihn in der bischöflichen Würde gern erhalten wolle, wahre, sei er auch geneigt sich weihen zu lassen. Nach dieser Antwort meinten die Karmeliter gewonnen zu haben und fingen an ihm vorzustellen, er möge seine Würde niederlegen und nach Cochin oder Goa sich unter den Schutz der Portugiesen begeben, bis der Papst auf seine Buße hin ihn in die bischöfliche Würde wieder eingesetzt habe. Solch einfältiger Vorschlag nach Ahatalla's Erfahrungen konnte natürlich nicht angenommen werden. Im Gegentheil, der Archidiakonus schritt zu offen feindseligen Acten, als die Kassanare von Corolongate immer mehrere zur römischen Partei hinüber zogen, und Vincenz wirft ihm vor, er habe selbst durch Dolch und Gift die Karmeliter aus dem Wege zu schaffen gesucht.

Inzwischen standen die Portugiesen von Cochin den Mönchen treulich bei, das Domcapitel jener Stadt ehrte sie durch einen feierlichen Besuch. Vincenz reiste darauf nach Cochin zu einer Conferenz mit dem Inquisitionscommissar, um über die Behandlung der nördlichen Gemeinden einen Plan zu fassen. Auf der Reise hatte er die Genugthuung von einem Heiden, weil er ein Geschenk an Hühnern abgewiesen hatte, über seine Ordensregel, welche ihm das Fleischessen verbot, sehr gelobt zu werden. Es tröste ihn sehr einen Christen anzutreffen, dessen Regel so wohl mit dem Gesetz den Heiden sich reime. Das Ergebniß der Conferenz war, in den Norden wegen der großen Autorität des Archidiakonus noch nicht zu reisen, sondern nur an den ersten Kassanar von Mangate zu schreiben. Wie viel dagegen die Christen des Südens sich schon wieder bieten ließen, trat

zu Tage, als der Inquisitionscommissar mit einem portugiesischen Edelmann und einem Gefolge von einigen Soldaten seinen Gegenbesuch machte und ein Soldat des Gefolges in Carturte einen Anhänger des Archidiakonus in kirchlichem Eifer erschlug. Statt daß solcher Zwischenfall alles bisher Erreichte in Zweifel gestellt hätte, erhielten die Mönche vielmehr ganz unerwartet eine höfliche Einladung nach Mangate. Unterwegs schickten sie an den jesuitischen Erzbischof nach Kranganur viele durch den Archidiakonus ordinirte Priester, daß er sie wieder ordinire. Zu Mangate beriefen sie die Kassanare von Chenotta (Vaipicotta), Angamale, Parur, Cagnur (Kanhura) und andern benachbarten Kirchen zusammen. Es fanden sich wenig Schwierigkeiten; denn in allen Stücken waren sie bereit sich weisen zu lassen, nur vom jesuitischen Erzbischof wollten sie nichts wissen, und so wurde denn beschlossen, den Karmelitern sich zu unterwerfen, bis von Rom ein anderes Oberhaupt geschickt würde.

Hocherfreut über den günstigen Verlauf der Expedition kamen die Mönche nach Cochin zurück, fanden aber zu ihrem Schrecken Briefe von Goa vor, welche an die portugiesischen Beamten und den König von Cochin gerichtet waren und ihnen jegliche Missionsthätigkeit verboten, ja das Land zu räumen befahlen. Da sie aber ihre Sendung unmittelbar vom Papst erhalten hatten, ließen sie sich nicht beirren. Der portugiesische Gouverneur und seine Assessoren waren auch nicht wenig über solche Ordre bestürzt, denn sie bedurften durchaus der Hülfe der Thomaschristen gegen die immer drohender auftretenden Holländer. Sie begnügten sich also mit einem schriftlichen Revers der Mönche, die Jurisdiction des Königs von Portugal nicht zu beeinträchtigen und nur an Bekehrung der Christen zu arbeiten. Ebenso nahm der Premierminister von Cochin Vincents Bitte, die Ordre von Goa nicht auszuführen, günstig auf und versicherte, er wüßte wohl, wer solche Streiche spielte, nämlich allein die Jesuiten. Von solchen jesuitischen Streichen bekamen dann die Karmeliter bald noch einige Proben zu kosten.

Franz Garzia suchte überaus begierig die Reunion; das Schisma war nicht nur seiner Ehre nachtheilig, sondern bedrohte auch das Interesse des Ordens, der überdies reiche Einkünfte aus diesem Erzbisthum gezogen hatte. So schrieb er denn an die Mönche und empfahl ihnen seine Interessen. Sie antworteten freundlichst, sie wollten aus allen Kräften arbeiten, die Jurisdiction des Erzbischofs

wiederherzustellen, wenn sie nur erst die Absetzung des Archidiakonus erlangt hätten. Diesen Brief zeigte Garzia einigen Thomaschristen, und wie ein Lauffener ging die Botschaft durch alle Gemeinden. Damit nicht zufrieden, sandte er einen Kassanar seiner Partei mit einem Briefe voller Complimente und so abgefaßt, als ob er auf dem vertrautesten Fuße mit den Karmelitern stünde. Der Bote mußte den Brief überall vorzeigen und sich tadelnd aussprechen, daß die Christen den ehrlichen Mönchen so wenig Respect erwiesen, auf welche sein Herr so große Stücke hielte, daß er ihnen überall beistehen würde. Nun verweigerten jene zwar den Empfang und baten, fürder sie mit so bösen Kniffen zu verschonen. Dadurch erbitterten sie aber den Jesuiten noch mehr und, um sich an ihnen zu rächen, publicirte er verschiedene ihm günstige Artikel des päpstlichen Breve's, welches die Mönche ihm gebracht hatten. In Cochin ließ er einen Brief des Jesuitenrectors zu Lissabon circuliren, wonach der Jesuitengeneral selbst die Sendung der Karmeliter erwirkt hätte, und wenn sie sich auch anfänglich verstellen müßten, würde man künftig schon sehen, wie sie des Ordens Bestes suchen würden.

Diese Händel hinderten die Union gewaltig, der Archidiakonus und sein vornehmster Rathgeber Itti Thomas, welcher mit scharfem Verstande die Absichten der Europäer augenblicklich durchschaute und seinen Herrn vor jedem verfänglichen Vergleich warnte, machten sich diese innern Zwistigkeiten so zu Nutz, daß die beiden deutschen Mönche auf dem Sprunge standen das Land zu räumen. Da, zur Zeit der höchsten Bedrängniß, kamen Briefe der Inquisition zu Goa, welcher staatskirchlichen Behörde Indiens das Interesse Portugals zu oberst zu stehen pflegte, voll von Dank und Anerkennung, die Karmeliter sollten nur in ihren Bemühungen fortfahren und könnten der Unterstützung der Inquisition versichert sein. Durch diese Staatshülfe ermuthigt, griffen sie das Werk frisch wieder an und erlangten vom Archidiakonus die Einberufung einer allgemeinen Versammlung in seine Residenz Rapolin auf den vierten Sonntag nach Ostern des Jahres 1657. Die Zwischenzeit aber wurde von demselben und Itti Thomas benutzt, den Gemeinden zu predigen, es stünde einer so alten Kirche nicht an, sich wiederum in die Sclaverei der Portugiesen zu begeben. „Was brauchen wir dieser Leute, sprach er, nachdem wir so viel hundert Jahre ohne sie uns selbst regiert haben? Die durch Menezes errichtete Union war mehr erzwungen als freiwillig, wie

wir alle wissen. Warum wollen wir ein Joch von neuem übernehmen, welches wir so glücklich abgeschüttelt haben? Was hat die lateinische Kirche für Privilegien vor unserer Gemeinde? Ist sie älter als die unsrige? Hängen auch die andern orientalischen Kirchen von ihr ab, sollen wir allein ihr unterworfen sein? Sie sagen, bloße Priester können keinen Bischof erwählen und einsetzen. Was machen denn die Cardinäle zu Rom, wählen sie nicht den Papst und setzen ihn in eine höhere Stellung als ihre eigene? Unsere Regierungsform stimmt am meisten mit den Canones und wir haben dieselbe von unserm h. Apostel empfangen. Inzwischen, wenn ihr nicht zufrieden seid, so haben wir ja nach Babylon geschrieben, einen syrischen und nestorianischen Bischof von dort zu erhalten."

Solche Reden verfehlten bei dem freiheitliebenden Volk des Eindrucks nicht, und als die Missionare zum festgesetzten Tage nach Rapolin kamen, war Niemand zur Versammlung erschienen. Erst nach dem Himmelfahrtstag gelang es, einen Convent von Priestern und Laien zusammenzubringen. Der Archidiakonus aber ließ sich in persönliche Verhandlungen gar nicht ein, es sei nicht seine eigne, sondern des Volkes Sache, so möchten sie auch mit dem Volk verhandeln. Da bekamen sie denn harte Vorwürfe zu hören, daß sie dem Erzbischof die vom Archidiakonus geweihten Priester zur Wiederordination gesandt hätten, aus welchem Vorwurf erhellt, daß unmöglich demselben bei seiner Erwählung zum Bischof nach dem zweiten Briefe Ahatalla's das Ordiniren untersagt gewesen sein kann; ferner daß sie anfänglich dem Archidiakonus alle Unterstützung versprochen hätten und dann so ganz anders gehandelt hätten, und endlich daß sie vom Jesuitengeneral gesandt wären. Ueber die ersten beiden Punkte wußten sie sich zu entschuldigen, den letzten läugneten sie gänzlich. Den Mönchen wurde hart zugesetzt, bis durch die Ankunft der Kassanare von Mangate und Chenotta, die dem Papst eifrig ergeben waren, die Physiognomie der Versammlung sich etwas änderte. Die eine Partei wollte den Archidiakonus in der bischöflichen Würde bestätigt sehen; die Missionare dagegen verlangten, er solle sich nach Rom mit ihnen begeben oder sich unter den Schutz der Inquisition in Goa stellen. Dann ließen sie sich zu einem andern Vorschlag herab, dem Mar Thomas anfänglich auch zuzustimmen schien. Er sollte mit einem der Missionare die Kirche gemeinschaftlich regieren, bis von Rom die ihm zweifellos günstige Antwort einlaufen würde.

Als aber weiter gefordert wurde, daß er vorher seine Würde öffentlich niederlege und abschwöre, wandte er sich mit bittern und wehmüthigen Klagen an seine Kirchenglieder, wie sie so hart wären ihn zu verlassen, nachdem sie ihn doch erst zum Bischof gemacht hätten. „Unter einem verstellten Religionseifer, schloß er, sucht man mich nur abzusetzen und zum Spott der Portugiesen und Heiden zu machen. Ihr werdet mich nicht allein unglücklich machen, sondern auch euch wieder ins Joch bringen. Eine Kirche ohne Haupt kann nicht lange bestehen, und wie werdet ihr euch retten und erhalten können!“ Die Rede machte gewaltigen Eindruck und stärkte nicht nur seine Partei, sondern gewann ihm auch neue Partisanen, alle entschlossen mit eigner Lebensgefahr ihn zu vertheidigen. Die Kassanare fingen an zu murren, die römische Kirche habe keine Macht über die syrische, welche unter dem vom Papst unabhängigen Patriarchen von Babylon stünde.

In einer andern allgemeinen Versammlung am h. Abend vor Pfingsten, welcher der Archidiakonus im bischöflichen Ornat beiwohnte, erwählte man durch das Loos vier Kassanare, welche die Bedingungen der Wiedervereinigung ausmachen sollten — gleichzeitig ein sicheres Anzeichen, daß das früher gewählte assistirende Collegium der Viere nicht von Bestand gewesen. Das Loos fiel auf den Archidiakonus, seinen Secretair Diez und zwei ihm getreue Anhänger. Am folgenden Pfingsttage predigte Itti Thomas wider die Gewalt des Papstes und Diez, vom Archidiakonus zum Priester geweiht, hielt das h. Amt. Zum Schluß wurde ein Lied zu Ehren Ahatalla's und über seinen von der Inquisition zu Goa ihm zugefügten Märtyrertod gesungen, welches allgemein gefiel, so daß auch der Verfasser, ein Verwalter an der Kirche zu Mangate, reichlich beschenkt wurde. Abends traten die drei außer dem Archidiakonus deputirten Kassanare angesichts des ganzen Volkes zu den Mönchen und machten ihnen den Beschluß bekannt: wenn nicht der Archidiakonus in seiner bischöflichen Würde bestätigt würde, ließe sich nichts weiter thun. Als der eine Karmeliter erwiderte, dies sei absolut unmöglich, wurde ihnen die Antwort: „Weshalb seid ihr denn gekommen, wenn ihr nicht im Stande seid, unsere Angelegenheiten zu fördern und unserer Sache zu helfen? Ohne Wiederholung der Ordination des Archidiakonus ist kein Friede zu hoffen, und ihr habt weiter nichts unter uns zu thun.“ So schloß die Versammlung zu Ungunsten Roms.

Leider hatte der Archidiakonus sich bei allen diesen Verhandlungen

die Blöße gegeben, durch das eifrige Nachsuchen einer Wiederordination seine erste bischöfliche Weihe als mangelhaft zu erklären. Der kühne, vom Geist eingegebene Schritt der Ordination durch zwölf Kassanare war für den theologischen Bildungsstand selbst der Leiter dieser abgelegenen Kirche ein zu gewaltiger gewesen. Das Volk theilte sich über diese Frage in zwei Parteien. Zwei der vier Kassanare, welche gleich zu Anfang als Assistenten des Archidiakonus erwählt waren, gingen offen ins römische Lager über, der eine war jenes schon erwähnte Haupt der südlichen Gemeinden, der Hauptkassanar von Corolongada,[1]) Alexander a Campo, oder Parambil Ciandi[2]) also auch ein Glied der Familie Parambil, obschon nicht aus der regierenden Linie, welcher stets die Archidiakonen angehörten, sondern aus einem Nebenzweige. Ob wirklich religiöse Ueberzeugung ihn geleitet, oder Ehrgeiz und Eifersucht, mag dahingestellt bleiben. Die Folgen waren höchst bedauerlich. Haß und Zank wurden allgemein, hie und da kam es zum Handgemenge, während die Mönche im Trüben fischten und sich an den einzelnen Gemeinden versuchten. Diamper und Muttam im Reiche Cochin machten den Anfang mit der Unterwerfung unter Rom. Am 22. Juli 1657 warfen sich die Kassanare beider Kirchen vor den Missionaren nieder und erbaten und erhielten Absolution von den Strafen des Schisma's. Mutiere und Carturte folgten, an letzterem Ort wurde bei der Gelegenheit eine prächtige Procession gehalten, an deren Spitze Vincenz einherschritt, nach Landesbrauch die Bibel tragend, welche in massiv goldenem Bande mit Edelsteinen reich geziert war, dazu donnerten die Kanonen, die Missionare schritten unter einem mit goldnen Franzen verzierten Baldachin. Die ansehnliche Gemeinde zu Mangate erklärte, nur durch die Personalfrage von Rom getrennt zu sein, sie wollten den Archidiakonus nicht verlassen. Er ist, sprachen sie, unser angeborenes Haupt, wir können ihn nicht zu Grunde richten lassen. Ohne ihn würde unser

[1]) Dort wohnten auch die Mutter und ein Bruder des Archidiakonus, welche heimlich, wie Joseph klagt, durch Lügen und Verläumdungen den Karmeliten viele Schwierigkeiten bereiteten l. c. p. 98.

[2]) Bei Joseph p. 110 heißt er Ciandi della Croce Vicar von Corolongate. Da dieser Karmeliter auch dem Archidiakonus Georg den Beinamen della Croce giebt, muß die herrschende Familie diesen Beinamen geführt haben. Andere römische Parteigänger waren Maue Mapula und Unicuria von Mutiere, Itiacca von Mangate, Iticurnala von Muttam, Ciandi di Carò Vicar von Mangate

Christenstaat nicht wohl bestehen, unendliche Streitigkeiten würden unter uns ausbrechen. Die heidnischen Könige lieben uns zwar, aber fürchten uns doch noch mehr. Unser Ruin wäre ihnen ein angenehmes Schauspiel. Erhalten wir sein Ansehen, so erhalten wir uns mit. Die Kirchen, welche ihn verlassen, haben keine andern Absichten als wir, sie wollen ihn demüthigen durch Furcht, wir suchen ihn zu gewinnen durch Freundschaft und Eifer für seine Person und Würde. Auf diese Gründe schlugen die Mönche seine Absetzung und die Wahl eines andern Archidiakonus vor, aber die von Mangate lehnten es ab, da Mar Thomas so lange Zeit die hohe Würde besessen, und wegen seiner edlen Abkunft stets über einen ansehnlichen Anhang gebieten würde.

Noch einmal versuchten die Mönche durch Schreiben voller Liebesbetheuerungen und Versprechungen Mar Thomas zu gewinnen, aber vergebens, so wurde nun der weltliche Arm in Bewegung gesetzt. Die Portugiesen wußten den heidnischen König von Mangate zu gewinnen, so daß Thomas, aus Furcht gänzlich verlassen zu werden, an die Missionare schrieb, indem er ihnen sogar den bis jetzt verweigerten Titel „Apostolische Commissare“ beilegte und Unterwerfung versprach. Mit großen Hoffnungen sahen daher die Karmeliter der auf Mariä Geburt den 8. September 1657 zu Muttam angesetzten Versammlung entgegen, wo dann auch die Abgesandten von 24 Kirchen sich einfanden. In der ersten Session wurde beschlossen und niedergeschrieben, wegen Ungültigkeit der Weihe seien alle bischöflichen Functionen des Archidiakonus null und nichtig, in der zweiten mußten die Deputirten feierlichst dem Papst den Eid der Treue schwören. Der Rest der Zeit wurde angewandt die Partei des Archidiakonus, der selbst den Sitzungen nicht beiwohnte, zu zersplittern, und dabei schienen seine Getreuen Itti Thomas und Diez sich allem zu fügen. Da erhält der Archidiakonus einen Brief ohne Datum und Namen, er möge den italienischen Mönchen, unter denen neben Joseph a S. Maria der noch nicht erwähnte Matthäus a S. Joseph[1]) besonders

[1]) Als Begleiter Josephs von S. Maria werden bei seiner ersten Abreise von Rom nur genannt: „Vincenzo Maria di S. Catarina di Siena, della Provincia di Lombardia; Raffaele di S. Alessio, della Provincia di Roma, e Frà Luigi di S. Francesco, della Provincia di Lione in Francia Converso, che si dilettava di Pittura.“ Joseph I, 9. Den P. Matteo di

hervorragte, nicht trauen, ihre Versprechungen seien nur Speck auf die Falle. „Was wollt ihr anfangen, hieß es weiter, wenn ihr abgesetzt seid? Ihr werdet ein Spott der Christen und Heiden. Bedenket die Gefahr, ebenso behandelt zu werden wie Ahatalla. Sie werden euch nach Goa als Opfer der Inquisition schicken.“ Der Archidiakonus versammelte seine Freunde und las ihnen mit Thränen diese Worte vor, er schilderte das Elend und die Schmach, in die man ihn stürze. Der Erfolg war der gleiche wie bei der Pfingstversammlung, seine Partei wurde von neuem Eifer erfüllt und verschiedene Gemeinden nahmen sich seiner an. So konnte er die Annahme des Schreibens, in welchem die Versammlung zu Muttam ihm die gefaßten Beschlüsse mittheilte, ablehnen, wie er auch persönlich zu erscheinen sich weigerte, und zwar zu seinem großen Glücke, da wirklich jene Versammlung ihn gefangen zu nehmen und nach Goa an die Inquisition zu liefern beabsichtigte.

Als diese Hoffnung vereitelt war, beriefen die Missionare sofort eine andere Versammlung in die dicht an die Stadtmauer von Cochin gebaute Thomaskirche und eröffneten dieselbe am 23. September unter großen Schwierigkeiten. Sie mußten nämlich den Anfang mit Vorlesung eines neu eingetroffenen päpstlichen Breve machen, welches zur Unterwerfung unter den Erzbischof Garzia ermahnte. Dadurch wurden aber selbst die von der römischen Partei verletzt. Sie sagten frei heraus, es würde mit der Union aus sein, sobald man der Jesuiten nur mit Einem Worte wieder gedenke. Der Erzbischof hatte auch seinen Generalvicar und einen andern Jesuiten deputirt, welche die Vorlesung des von den Karmelitern gleich mitgebrachten, an das Volk gerichteten Breve fordern mußten. Es fehlte nicht viel, so hätten sich die Thomaschristen wegen der Gegenwart dieser Deputirten gänzlich zurückgezogen, hätten nicht die Karmeliter einen künstlichen Ausweg gefunden jene Deputirten auszuschließen. Jenes päpstliche Breve wurde dann auch nicht verlesen und nur die päpstliche Bestallung als Commissar des Papstes vorgelegt. Schließlich wurde Joseph a S. Maria Sebastiani zum Bischof erwählt und von der ganzen Versammlung einstimmig bestätigt.

S. Giuseppe della Provincia di Napoli traf er erst in Terapor am Busen von Cambay, und scheint derselbe nach I, 72 vorher in Chaul stationirt gewesen zu sein. An einen P. Giuseppe Alessio Carmelitano Scalzo, che fù già nella Serra schreibt Joseph aus der Nähe von Goa.

Der Archidiakonus und der jesuitische Erzbischof waren mit diesem Ausgange der Versammlung gleich unzufrieden. Garzia beklagte sich bei dem portugiesischen Gouverneur und dem Inquisitionscommissar, wurde aber auf Anstiften der Karmeliter mit ebenso eiteln Versprechungen abgespeist, wie er sie früher so häufig gegen den Archidiakonus gebraucht. Den letzteren zu einem Vergleiche zu bewegen und die nördlichen Christen an sich zu ziehen, gingen die Mönche von Cochin noch einmal nach Mangate. Mar Thomas, von ihrer Ankunft vorher benachrichtigt, begab sich sofort dahin. Beim ersten Besuch empfing er sie im bischöflichen Ornat und setzte ihnen nicht einmal Stühle. Am folgenden Tage erklärte er, den Kirchen zu Mangate und Chenotta den Ausspruch über seine Rechte überlassen zu wollen. In Chenotta fanden sie die Einwohner ziemlich geneigt, aber bei der Rückkehr nach Mangate sahen sie, daß trotz aller Kunstgriffe, trotz der gebrauchten Autorität der Portugiesen und der Vermittlung heidnischer Fürsten, des Archidiakonus' Partei die stärkere blieb und daß sich wiederum nichts thun lasse. Als Garzia von dem übeln Ausgang dieser neuen Versammlung zu Mangate hörte, schrieb er an Joseph a S. Maria, jetzt würden er und seine Collegen sich genügend von der Halsstarrigkeit der rebellischen Thomaschristen überzeugt haben, und es bliebe also nichts weiter übrig als ihn wieder in den vollen Besitz seiner Würde zu setzen. Der Barfüßer vertröstete ihn wieder mit Complimenten, welche der Jesuit als bittern Spott empfand, so daß er sich bitter bei dem Domcapitel und den Gouverneuren in Cochin beklagte. Auch hier zurückgewiesen, warf er den grimmigsten Haß auf die Karmeliter, daß sie Mühe hatten seinen Zorn wieder zu besänftigen. Sein Zorn war übrigens nicht mehr zu fürchten und seine Rolle gänzlich ausgespielt, selbst Rom ließ ihn fallen: ein, wie Müllbauer meint (p. 304), nicht von den Karmelitern, sondern von den Portugiesen zu Cochin erwirktes päpstliches Decret enthob ihn der Verwaltung des Erzbisthums, kam aber erst an, nachdem ihn bereits eine höhere Hand zu Cochin am 3. September 1659 von dieser Erde abgerufen hatte. Da Müllbauer nur mit einem „scheint" die Karmeliter von einer Wirksamkeit nach dieser Richtung hin freispricht, wird es erlaubt sein darauf aufmerksam zu machen, daß der Karmeliter Joseph a S. Maria in Rom gewesen sein muß, als das Absetzungsdecret erlassen wurde; warum sollen nicht wie in Cochin, so in Rom, die Karmeliter und Portu-

giesen zusammen gegen Garzia gewirkt haben? Höchst wahrscheinlich wird doch grade Joseph die Anklageschreiben auch der Portugiesen nach Rom überbracht haben.

Bevor der erwählte Bischof Joseph diese Reise zur Berichterstattung antrat, berief er noch einmal nach Matanger (Muttancherry) bei Cochin im December 1657 bei beginnendem Advent eine Versammlung, auf welcher 44 Kassanare, fast alle den südlichen Gemeinden angehörig, sich einfanden. Die Karmeliter Joseph und Vincenz kündigten ihre Reise nach Rom an, es würde aber bald der apostolische Commissar Hyacinth a. S. Vincent von Goa, woselbst ihn Geschäfte bisher aufgehalten hatten, eintreffen zur Hülfe der zurückbleibenden Väter Marcellus und Matthäus und die Oberleitung bis zur Ankunft eines Bischofs übernehmen. Ihm mußten sie im Voraus Gehorsam geloben, desgleichen sich auch mit der Inquisition zu Goa und dem Staatsrath von Indien aussöhnen. Dann wurde noch eine Punctation über den Ursprung und die Ursachen des Schisma's verfaßt, welches Document den Missionaren als Zeugniß der Treue und des Fleißes und, fügen wir bei, doch auch wohl als Anklageschrift gegen die Jesuiten, dienen sollte. Am Weihnachtsfesttage 1657 traten dann die Mönche ihre Rückreise nach Rom an[1]) in dem frohen Bewußtsein, vierzig Kirchen des Südens der römischen Kirche wiedergewonnen zu haben.

Am 10. März 1658 kam Hyacinth endlich in Malabar an. Er stand schon in hohem Alter und konnte nur durch einen Dolmetscher predigen. Den Mangel der Beredsamkeit ersetzte er durch äußere Gewalt. Joseph a S. Maria, der in der Beschreibung seiner zweiten Expedition, deren Antritt eben berichtet, auch Hyacinths Leben giebt, gesteht selbst ohne Arg, daß derselbe ohne Noth den weltlichen Arm der heidnischen Könige zu Hülfe genommen, daß er durch Gefängniß, Einziehung von Gütern und andre gewaltsame Wege viele Seelen gewonnen und ganze Länder auf den rechten Weg gebracht habe. Auch ihm bereitete Anfangs Erzbischof Garzia noch Schwierigkeiten. Offen zwar trat er nicht mehr als Gegner auf, da Hyacinth auf portugiesischen Schiffen angekommen war und außer den päpstlichen Breven auch mit königlicher Confirmation versehen war. Er hatte aber schon vor einigen Jahren einen andern Archidiakonus

[1]) Joseph giebt als Datum der Abreise aus der Serra den 7. Jan. 1658.

ernannt, der sich bisher in Cochin still und verschlossen gehalten. Auf Antrieb des jesuitischen Prälaten mußte dieser nun grade in einem Moment hervortreten, da nach Bericht der Karmeliter Itti Thomas zur Unterwerfung geneigt war. Sofort fiel jener in seine alte Hartnäckigkeit zurück, und die Missionare hatten es nun sogar mit zwei Archidiakonen zu thun. So wird Garzia's Tod vom apostolischen Commissar wenig betrauert sein.

Nicht geringe Verwirrung erzeugte 1659 die Ankunft eines armenischen Pfefferhändlers Namens Stephanus, der mit einem portugiesischen Schiff aus dem rothen Meer in Cochin anlangte. Joseph a S. Maria berichtet, Itti Thomas habe diesen Stephanus bei seiner Landung aufgesucht und zu seinem Archidiakonus geführt. Dort sei verabredet, Stephanus solle sich für einen Diakonus und Vetter eines syrischen Bischofs ausgeben, der an Stelle des eben verstorbenen Papstes Alexander VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben sei und nun seinen Verwandten mit einem Confirmationsdecret für Thomas a Campo schicke, um als Syrer denselben in seiner bischöflichen Würde zu schützen. Zur Verdeckung des Betrugs nahm dann Itti Thomas in der Kirche zu Turgolin einen unbedingten Ablaßzettel an, den Stephanus dort vor allem Volk präsentirte. Das ganze Volk und der Archidiakonus warfen sich auf die Kniee, küßten voll Freuden den Ablaßzettel und legten ihn sich auf den Kopf. Dann schrieb Mar Thomas an die Stadt Cochin und citirte den Missionar auf einer Versammlung zu erscheinen, auf welcher das päpstliche Confirmationsbreve für recht sollte erklärt werden. Auf Brief und Citation ging aber keine Antwort ein. Als dann der vorgebliche päpstliche Vetter nach Mokka zurückkehren wollte, soll er sich mit dem Archidiakonus gezankt haben, weil dieser sein ihm anvertrautes Geld nicht wieder herausgeben wollte. Itti Thomas aber habe ihn durch ein Geschenk von Pfeffer und Zimmt vor seiner Abreise befriedigt. La Croze bedauert bei dieser Gelegenheit lebhaft, daß wir bei der Geschichte der Thomaschristen so oft nur auf die einseitigsten Parteiberichte angewiesen sind, und hält die ganze Erzählung für sehr problematisch. Der nach allen Berichten tugendhafte Archidiakonus würde gewiß nicht gegen eine Person, die er in so delicater Angelegenheit gebraucht haben soll und die durch ein einziges Wort ihn in Schimpf und Schande und großes Verderben hätte stürzen können, so unehrenhaft gehandelt haben. Es könne

aber leicht sein, daß der vorgebliche Armenier wirklich ein Abgesandter des Patriarchen zu Mosul gewesen sei, an den ja nach seiner eigenen Erklärung der Archidiakonus geschrieben habe. Aehnlich scheint auch Assemanni zu urtheilen. Am 10. Februar 1560 mitten unter solchen kritischen Vorgängen starb Hyacinth, der schon hochbetagt hinausgekommen war, in einem Alter von 63 Jahren und zwei Monaten. Marcellus trat vorläufig an seine Stelle bis zur Ankunft eines Bischofs. Da die Bischofsweihe von Mar Thomas bestritten wurde, Garzia 1659 gestorben und der Bischofssitz von Cochin seit dem Absterben des Bischofs Rangel am 14. September 1646 erledigt war, so hatte die zahlreiche Christenheit in Malabar mehrere Jahre hindurch gar keinen einzigen Bischof.

Joseph a S. Maria war mit seinem Gefährten nach einer denkwürdigen Reise glücklich in Rom angelangt und am 26. December 1659 von Alexander VII. zum apostolischen Vicar in Malabar und Bischof von Hierapolis in part. ernannt. Am 7. Februar 1660 reiste er mit drei Ordensbrüdern Angelus a S. Maria, Johannes Thaddäus a S. Brigitta und P. Gottfried a S. Andrea wieder ab und kam über Aleppo und Bassora Ende April 1661 in Indien an. Er wurde in Cochin von den eingebornen Christen seiner Partei und von den Portugiesen, mit Ausnahme der Jesuiten, sehr freudig empfangen.

Der Generalvicar, welchen Garzia vor seinem Ende ernannt hatte, wollte durchaus seine Stelle behaupten, fand aber an dem stolzen und gewaltsamen Bischof seinen Meister, der ihn durch Androhung scharfer Kirchenstrafen und durch die Inquisition zu zwingen wußte. Er sandte zwei Karmeliter nach Kranganur, um von der Domkirche Besitz zu nehmen. Den erzbischöflichen Ornat ausgeliefert zu erhalten, machte nicht geringe Mühe. Garzia hatte sterbend denselben wohl versiegelt einer ungenannten Person übergeben; und der Besitzer protestirte heftig, er gehöre dem König von Portugal oder dem künftigen Nachfolger des Erzbischofs. Joseph wußte aber doch seinen Willen durchzusetzen. Hingegen vermochte er den Widerstand des Archidiakonus nicht so leicht zu brechen. Derselbe hatte, nach Josephs eigenem Bericht, auf die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft eines neuen Bischofs publiciren lassen, jener käme nicht von Rom, sondern von Goa, wo er sich seit seiner Abreise verborgen gehalten hätte und wäre weder Karmeliter, noch Bischof, sondern ein

bloßer Jesuit. Solch geringes Hinderniß wußte der stolze Prälat leicht zu beseitigen, er schrieb sofort an die 52 vornehmsten Pfarren des Landes und seine Briefe wurden von den meisten bereitwilligst angenommen. Etliche Gemeinden aber, die sich nicht so willig bewiesen, ließ der portugiesische General durch die heidnischen Könige von Porca und Cochin, seine Verbündeten, übel tractiren. Durch die heidnischen Könige wurden denn auch die meisten Gemeinden gezwungen, Deputirte nach Cochin zu senden und dem Prälaten den Eid der Treue zu leisten.

Die Thomaschristen, welche die Vorgänge unter Menezes vergessen haben mochten, erklärten dies für eine schimpfliche und überflüssige Ceremonie, weil ihnen der Eid bisher ganz unbekannt gewesen. Die Abneigung überwand Joseph dadurch, daß er von seinen Ordensbrüdern den gleichen Eid thun ließ. Wegen der Regenzeit mußte er darnach noch bis zum 22. August in Cochin bleiben, an welchem Tage er sodann seine erste Visitationsreise antrat. Er entwickelte auf derselben nach Menezes' Vorgang eine außerordentliche Pracht, so daß er selbst eine Entschuldigung für nöthig hält: „Die Erzbischöfe von Kranganur haben es alle ebenso gemacht. Solche Pracht und Ueppigkeit, welche alle Prälaten von Indien bewiesen, ist an sich schlechterdings unter einer barbarischen Nation nöthig, welche sich sonst keinen Begriff von Gott machen kann, wenn sie nicht Pracht und hohe Ceremonien sieht." Die zuerst visitirte Kirche war Muttam, wo er mit einem seiner Pracht entsprechenden Aufwand empfangen wurde. Am 25. August ging er von dort fort und erreichte folgenden Tags Calurcate (Kalurcada) im Reich Porca. Erzwungener Weise wurden ihm von den dortigen Christen einige Höflichkeiten erwiesen, und wenn nicht der heidnische König eigens einen Minister deputirt hätte, würden sie sich der Confirmation nicht unterzogen haben, denn durch den Backenstreich und das Zeichen vor der Stirn glaubten sie, grade wie zu Menezes' Zeit, hinterlistiger Weise zu Sclaven der Portugiesen gestempelt zu werden. Vor der Weiterreise hatte er eine prächtige Audienz beim Könige von Cochin, und beim Abschiede donnerten die Geschütze wie bei seiner Ankunft.

Der Archidiakonus und seine Partei wurden durch die Fortschritte des Italieners sehr erschreckt, und die Christen zu Candanate (Kandanada) und andere, Cochin nahe gelegene Gemeinden, die wegen verweigerter Unterwerfung schon die schwere Hand der heidnischen

Könige empfunden hatten, beschlossen Vergleichsverhandlungen anzuknüpfen. Sie schickten Deputirte nach Diamper, welche Gemeinde schon wieder päpstlich war, und schlugen eine Conferenz zwischen dem italienischen Prälaten und dem Archidiakonus vor. Joseph sollte dazu nach Diamper kommen und Mar Thomas nach Candanate, in der Nähe des Gebiets von Cochin. Joseph ging auch nach Diamper, der Archidiakonus jedoch vermied den ihm vorgeschlagenen Ort, als den Portugiesen zu nahe, und ging nach Molandurte, (Mulanturutta), auch nahe bei Diamper, aber an den Gränzen des Reichs Barnarte (?), damit er sich bei der geringsten verdächtigen Bewegung der Portugiesen in Sicherheit retiriren könnte.

Nachdem beide Prälaten einander so nahe gerückt waren, kamen sie überein, in der mitten inne gelegenen Stadt Trepuntara, der Residenz der alten Königin von Cochin, durch Deputirte zu verhandeln. Vor dem Gerichtshof dieser Königin in Gegenwart von Ministern und Brahminen sollten die Streitfragen entschieden werden, was den Italiener so verdroß, daß er nur darein willigte, um zu verhindern, daß die Schismatiker keine Ursache zum Frohlocken hätten. Er macht groß Rühmens von seinen Anstrengungen und Leiden bei dieser Verhandlung, wo doch alle Vortheile auf seiner Seite waren, eine übermäßig starke Vertretung seiner Partei, dazu der Schutz der Portugiesen und heidnischen Könige: „Es ist unmöglich zu erzählen, klagt er, was ich einen ganzen Monat, ich will nicht sagen von Arbeit, sondern von den listigen Lügen und den Kunstgriffen, ja teuflischen Erfindungen dieser Ketzer auszustehen gehabt, welche den Zweck hatten den Sieg zu behaupten und diese Christen gänzlich zu ruiniren. Wer die Kirchenhistorien gelesen hat, wird in dieser unglücklichen Versammlung einen kurzen Begriff antreffen aller listigen Streiche der alten und neuen Erzketzer, des Pelagius, Arius, Luther, und Calvin. Er wird darin noch eine größere Unverschämtheit erblicken, weil die heidnischen Könige aus Gewogenheit gegen dieselben sie hatten zu Richtern der Sache Jesu Christi gemacht. So mußten sie denn nothwendig es auf gewaffnete Hand ankommen lassen, wenn sie die unterdrückte Wahrheit vertheidigen wollten. Diese Wahrheit siegte endlich unter einer Purpurdecke, welche mit dem Blut ihrer Zeugen bespritzt war, und brach hervor durch den Glanz des Feuers, welches etliche von ihren Häusern in Asche legte, als die Schismatiker sich ruinirt und in ihren Absichten betrogen sahen." In welche

schrecklichen Schlußscenen lassen diese Worte einen Blick thun. Der Anfang der Verhandlungen wurde damit gemacht, daß beide Parteien die Bullen und Breven vorzeigen sollten, auf welche beide Prälaten ihre Rechte gründeten. Mar Thomas merkte bald, daß dies zu seinem Schaden ersonnen sei und gedachte sich an einen mehr sichern Ort zu begeben. Aber der Italiener hatte vorsorglich bei Hofe schon durchgesetzt, daß die Kirchen zu Candanate und Molandurte durch Zahlung einer großen Caution für seine Anwesenheit bürgen mußten. Josephs Deputirte konnten natürlich ohne große Mühe Breven vorlegen, Itti Thomas, des Archidiakonus' Hauptdeputirter, konnte nur den Brief Ahatalla's vorlegen, die andern Schriften wären durch die Kassanare von Diamper gestohlen worden. Bei allen Conferenzen, den ganzen Monat hindurch, kam nichts weiter heraus als Zänkereien und Drohungen, die Trennung wurde nur vergrößert und eine Union war weniger als je zu erwarten.

Zu Anfang October 1661 ließ Mar Thomas in der Kirche zu Molandurte ein Breve ablesen, welches er vom Papst Alexander VII. erhalten haben wollte. Er legte es dem Volk vor und ließ es küssen und erhob dabei eine Abgabe von einem Fanam oder 2 Groschen auf die Person. Es soll nach Josephs parteischem Bericht, der hier nicht ganz mit seinen frühern Angaben über die Sendung des Stephanus vereinigt werden kann, ein Ablaßbrief des Papstes gewesen sein, von dem leicht eine falsche Uebersetzung producirt werden konnte, da Niemand der Anwesenden Lateinisch verstand. Es ist nur unerfindlich, weshalb Mar Thomas durchaus ein päpstliches Breve vorzeigen wollte, ein Schreiben des babylonischen Patriarchen, dessen Ueberbringer jener Stephanus gewesen sein kann, mußte ihm ja eben so gelegen sein, und wenn eins zu schmieden war, so würde er schwerlich auf den Papst recurrirt haben, wo ja der Betrug früher oder später offenbar werden mußte. Es sei, wie ihm wolle, nach Verlesung des Breve wurde ein Fest gefeiert und auch Kanonendonner nicht gespart. Bei Gelegenheit dieses Festes verhängte der Archidiakonus auch über alle Anhänger der Karmeliter den Bann. In Diamper wurde der Ueberbringer des Bannbriefs von Josephs Gefolge gefangen gesetzt und erst nach mancherlei Unbilden freigelassen. Gleichzeitig erfuhr man, daß Mar Thomas unter die heidnischen Könige 18000 Fanam oder 600 Thaler, eine für jene Zeit und Gegend bedeutende Summe, hatte vertheilen lassen, um einen Auf-

schub zu erwirken, da er auf die Ankunft einer Holländischen Flotte rechnete. „Also, sagt Joseph a S. Maria, hatte der Archidiakonus, da er mit der Wahrheit nicht fortkommen konnte, keine andern Mittel als listige Ränke, und ich fand mich genöthigt Gewalt zu gebrauchen, um die Wahrheit zu vertheidigen."

Wer zuerst seine Zuflucht zu solchen gewaltthätigen Mitteln genommen, wird nach dem Vorhergehenden nicht zweifelhaft sein. Der Italiener blieb sich nur treu, wenn er wieder an die heidnischen Fürsten und die Portugiesen appellirte. In Cochin war damals ein Thronstreit in Aussicht zwischen zwei Prinzen, welche nach einander von der alten, noch lebenden Königin adoptirt waren. Der eine, Codormo genannt, suchte sich der Hülfe der Portugiesen im Voraus zu versichern und that ihnen daher alles zu Willen. Auf Bitten des Italieners plünderte er die von Thomaschristen bewohnten Städtlein Candanate und Molandurte und blockirte die Kirche, in welcher der Archidiakonus logirte, mit 100 Nairen. Der portugiesische General rückte auf erhaltenen Wink mit einer ganzen Zahl gleichzeitig von Cochin heran und die ganze römische Geistlichkeit jener Stadt kam mitgezogen, da die Inquisition eines so wichtigen Fanges schon ganz gewiß zu sein glaubte. Alles geschah in großer Hast, und der Italiener hatte überall wachsame Spione, dennoch glückte es dem Archidiakonus, Nachts mit seinem getreusten und, von den Portugiesen tödtlich gehaßten Anhänger Itti Thomas zu entkommen. Joseph war außer sich. „Gott weiß, lamentirt er, in welchem Zustande ich mich damals befand, als ich diese Zeitung hörte. Wir waren sofort über die Maaßen betrübt,[1]) daß wir eine zwiefache Beute von solcher großen Wichtigkeit aus unsern Händen entwischen lassen, welche uns Gott schon als ein Opfer der Inquisition zu Goa zugedacht hatte. Aber Gott hat es aus verborgenen, uns unbekannten Gerichten nicht zugelassen. Wir wurden inne, daß es wahr sei, was man zu sagen pflegt, daß in den Dingen, die auf die göttliche Vorsehung ankommen, viel Finsterniß und Dunkelheit ist."

Nach der Flucht des Archidiakonus konnten die Gemeinden zu

---

[1]) Wir geben die kaum glaublichen Worte auch im Original: „Ci turbammo assai da principio, per esserci scappate di mano due prede di tanta importanza, quali havevamo già destinato di mandarle all' Inquisitione di Goa; Mà Dio non vol è, per suoi occulti giuditij, essendo pur troppo vero: che in rebus Divinis multum est caliginis." Joseph II, 49.

Candanate, Molandurte und Parur, die ihm bisher treu angehangen hatten, den Druck der Gegner nicht länger widerstehen. Man zwang die Kassanare der drei Orte, in Diamper das Schisma abzuschwören. Der portugiesische General und der Codormo von Cochin waren bei diesem Act der Demüthigung zugegen, der Heide durfte dabei den italienischen Prälaten erinnern, doch ja alle Worte der Eidesformel genau nachsprechen zu lassen. Dann begab sich der Codormo mit Josephs Secretair nach Molandurte, um sich des bischöflichen Ornats und alles Eigenthums zu bemächtigen, welches Mar Thomas bei seiner eiligen Flucht hatte zurücklassen müssen. Die Gemeinde widersetzte sich anfänglich, mußte aber der Gewalt weichen, doch stellten sie die Bedingung, der italienische Prälat müsse selber kommen. Hatten sie gehofft, Joseph würde solchen Raubzug mit seiner geistlichen Würde nicht vereinbar finden, so täuschten sie sich. Er erschien mit drei portugiesischen Compagnieen und vielen adligen Herren. Den Codormo, welcher mit seinem Anhang schon in Molandurte sich befand, gestand er für seine Bemühungen einen großen Theil der fetten Beute zu. Das h. Oel, die Bücher [1]) und einige Zierrathen legte er bei Seite. Folgenden Tags hielt er in Diamper eine große Messe mit feierlicher Procession, wobei er das Venerabile trug, welches noch niemals in dem Lande geschehen, wie La Croze bemerkt, ein Beweis, daß es mit Ausführung der von Menezes einst zu Diamper gegebenen Decrete schlecht bestellt gewesen sein muß. Nach der Messe verbrannte er in einem bei der Kirche angemachten Feuer alles von Mar Thomas geweihte Oel, so wie seinen Palanquin und andere geringfügige Dinge, während die Mörser und Feldschlangen dabei Freudenschüsse abgaben. Dabei wurde Joseph, seine eignen Worte zu gebrauchen, voll Trostes und vergaß seinen Kummer, welchen er

---

[1]) „Fra' libri presi all Intruso, ve n'era uno di certo Concilio Constantinopolitano, nel quale stava scritto in Lingua Siriana: che per consecrare un Vescovo, ve ne bisognano trè: e trà le scritture, si trovarono le Minute d'alcune lettere scritte dal medesimo Intruso a' Patriarchi Nestoriani di Gierusalemme, e di Ninive, quali manifestavano, non haver egli Breve alcuno del Sommo Pontefice, il Vescovo Giacobita, supposto Patriarca, non essere stato là mandato da Roma; non professarsi esso soggettione alla Santa Sede Apostolica; domandare à sudetti Patriarchi, Libri, Maestri, e ajuti per sottrarsi dal Cattiverio de' Portoghesi e del Papa. Si trovò pure frà le medesime Scritture il Breve dell' Indulgenza.“ Joseph II, 51—52.

darüber hatte, daß er den Leib des Archidiakonus selbst nicht auf gleiche Weise verbrennen konnte. [1]) Wie immer nach solchen fehlgeschlagenen Versuchen sollte darauf der Archidiakonus wieder durch Freundlichkeit gewonnen werden, aber er war schon zu sehr gewitzigt.

So versuchte Joseph noch einmal in die nördlichen Gemeinden einzudringen, da er der Unterstützung der heidnischen Fürsten gewiß war. Etliche Orte nahmen ihn gern auf, andre erwiesen ihm nur so viel Höflichkeit, als die Rücksicht auf die Fürsten erheischte, von denen etliche durch Gold, nach des Italieners Geständniß, gewonnen waren, andre politische Vortheile erhofften. Trotz alledem mußte er in Mangate viel Verdruß erleben und konnte nur mit weltlicher Hülfe die Kirche besetzen und einen neuen Pfarrer statt des Anhängers von Mar Thomas installiren. Nach Angamale, als der angesehensten Gemeinde, welche als alte Hauptstadt am eifersüchtigsten auf ihre Freiheiten war, wagte er sich nicht, bis ihm die heidnischen Fürsten eine Garde versprochen. Es mochte sein böses Gewissen ihn das Geschick fürchten lassen, welches er seinem Gegner gern bereitet hätte. Er erhielt aber nur vier Mann, weil entweder seine Geschenke nicht genügt hatten oder die Fürsten unter der Hand ihre Christen beschützten. Von einem Theil der Gemeinde, der schon länger römisch gesinnt war, wurde er freundlich aufgenommen, die andern aber zeigten sich so widerspenstig, daß es ihm schien, die Hölle müsse hier von ihren Ketten losgemacht sein. Endlich nach vieler vergeblicher Arbeit wurde die Kirche von dem heidnischem Fürsten gleichsam an den Meistbietenden verauctionirt und dem Italiener für 1000 Fanam d. i. etwas über 80 Thaler zugeschlagen. Zu so elenden Mitteln mußte schließlich der italienische Prälat greifen, und was nützten ihm alle seine Gewaltthätigkeiten und Intriguen!

Das Maaß der Sünden der Portugiesen und der römischen Kirche gegen die arme Kirche der Thomaschristen war erfüllt, eine höhere Hand griff ein, und brachte die Rettung zur rechten Zeit. Am 6. Januar 1663 wurde mit der Eroberung Cochins durch die Holländer die Herrschaft der Portugiesen in Malabar gestürzt, die wie blind in ihr eigenes Verderben gerannt waren und sich um die treusten Bundesgenossen durch ihren Fanatismus gebracht hatten. Und mit der portugiesischen Macht verlor Rom seine ungeistliche Waffenrüstung.

[1]) Quel Fuoco acceso dal Sarmento per ardere lo Spoglio, già, che non poteva il Corpo del medesimo Intruso etc. II. p. 51.

B. Die Zeit der holländischen Herrschaft.

1663—1795.

I. Die holländische Eroberung und die Haltung der Karmeliter.

Eroberung Kranganurs. Baldäus. Erste Belagerung Cochins. Vertreibung der Portugiesen und der Karmeliter. Bischof Alexander a Campo.

Als Portugal im Jahre 1580 seine Selbständigkeit an Spanien verlor und Philipp II. auch die portugiesischen Häfen den Holländern versperrte, war dies ein Stachel mehr für die Holländer, ihre Seemacht zu verstärken und sich des ostindischen Handels zu bemächtigen. Die Feindseligkeiten wurden auch auf die portugiesischen Colonieen ausgedehnt, und als 1640 das Haus Braganza den portugiesischen Thron bestieg, hatten die Holländer bereits auf Ceylon festen Fuß gefaßt, so daß man die Insel durch eine Demarcationslinie zwischen beiden Nationen theilen mußte. Der Friede wurde aber nicht lange gehalten, und die langen Kämpfe endeten am 12. Mai 1656 mit der Eroberung Colombo's als des letzten portugiesischen Platzes auf Ceylon. Auf dem Festlande hatten bis dahin die Holländer die militärisch nicht wichtige Position Palliacatta oder Pulicat, einige Meilen nördlich von Madras, besessen, wie denn im Jahre 1640 dort bereits der tüchtige reformirte Geistliche Abraham Roger wirkte. Nach Colombo's Fall aber beschloß man die Portugiesen gänzlich von der Coromandelküste zu vertreiben, und im Laufe des Jahres 1658 wurden denn auch nach einander Manaar, Tuticorin und Negapatam erobert. Viel wichtiger noch als das an Häfen arme Coromandel mußte dem handeltreibenden Volke der Besitz Malabars mit seinen alten Handelsemporen und großem Productenreichthum erscheinen. Der südlichste portugiesische Hafen Quilon war schon einmal von den Portugiesen aufgegeben und von den Holländern besetzt, aber wieder geräumt worden, als die Eingebornen den Commandanten mit seinen

Officieren verrätherisch überfallen und ermordet hatten. Deshalb war es eine Forderung nationaler Ehre, diesen von den Portugiesen wieder besetzten Platz zuerst zu nehmen, der als Handelsplatz heruntergekommen, doch als der gesundeste Aufenthalt für Europäer bekannt war. Im December 1661 wurde er ohne großen Verlust besetzt. Welch ein Schlag diese Eroberung für die römische Kirche gewesen sein muß, läßt sich daraus ermessen, daß bei der Einnahme durch die Holländer Quilon sieben steinerne Kirchen hatte und darunter sehr ansehnliche. Obwohl das Hauptabsehen auf Cochin gerichtet war, ging zunächst die holländische Flotte an dieser Stadt vorüber, um wie durch die Besetzung Quilons und ein Bündniß mit dem König von Kalicoulam (Caiyenkullam) etwaige Hülfe von Süden abgeschnitten war, so einen Ersatz von Norden her abzuschneiden. Am 1. Januar 1662 wurde vor Kranganur Anker geworfen; der Samorin, der malabarische König von Kranganur und andere Fürsten suchten sofort die Freundschaft der neuen Herren. Am Sonntag Morgen, den 15. Januar, wurde gestürmt, nachdem der reformirte Prediger Baldäus in den Laufgräben das Gebet gethan; die große Kirche der Jesuiten war die letzte Zuflucht der Feinde. Auch Kranganur war den Portugiesen genommen, und Baldäus hielt in einer der sieben Hauptkirchen einen feierlichen Dankgottesdienst über 5. Mose 23, 14: „Der Herr, dein Gott, wandelt unter deinem Lager, daß er dich errette und gebe deine Feinde vor dir. Darum soll dein Lager heilig sein, daß keine Schande unter dir gesehen werde, und er sich von dir wende.“ Die evangelische Predigt muß wie die Stimme des Gerichts in den Ohren der Jesuiten geklungen haben. Dahin war ihre Herrlichkeit auch in dieser ihrer Hauptburg. Baldäus läßt noch einmal die römische Pracht an unsern Augen vorübergehen: „Man fand in Kranganur einen ansehnlichen Convent und eine Kirche der Paulisten, wie die Jesuiten in Indien nach ihrem Collegium in Goa genannt werden, mit unterschiedlichen Priestern und jungen Studenten, sammt einer herrlichen Bibliothek. Das Gebäude war an sich selbst stark und künstlich trotz einem europäischen nach des Orts Gelegenheit und Zustand. Außer der Franciscanerkirche war allda die Kathedrale, worin gewöhnlich alle Streitigkeiten abgethan wurden, ein künstlicher und wohlgemachter Bau mit einem Begräbnißplatz der Erzbischöfe. Außen vor Kranganur hat man das Collegium Chenotte (Vaipicotta), da vorzeiten ein großer Zulauf der Thomaschristen war, welche in

syrischer Sprache den Gottesdienst übten, und unter andern lehrte man allda auch die Jugend, und waren viele von den Eingebornen selbst Lehrer und Priester."

Von Kranganur aus besetzten dann die Holländer die Insel Vaypin, welche sich in einer Länge von vier Meilen bis Cochin erstreckt, nur durch einen schmalen Fluß von dieser Stadt getrennt. Dort Cochin unmittelbar gegenüber wurde eine Schanze Neu-Oranien angelegt, es stand auch da ein ansehnliches Haus, dem Bischof gehörig, und eine große Kirche, in welcher Baldäus sich rühmt, am 29. Januar 1662 zum ersten Male das lautere Evangelium gepredigt zu haben. Im Februar begann die eigentliche Belagerung von Cochin, dieser nach Goa größten Stadt des portugiesischen Indiens. Die Thomaschristen hielten sich neutral, nicht also die alte Königin und der Codormo, obwohl die Holländer erklärten, nur wider die Portugiesen Krieg zu führen. So kam es zu einer großen Schlacht, in dem malabarischen Stadttheil von Cochin und im Palast und der nahen Pagode wurden die Nairen in Massen niedergemetzelt. Die alte Königin selbst wurde durch den Fähnrich van Rheede gefangen genommen, aber ehrenvoll behandelt. Neben der in der Geschichte schon erwähnten Kirche der Thomaschristen lagerte der die Belagerung leitende Feldherr. Die Kirche selbst diente als Bethaus und zugleich als Spital. Doch die Belagerer mußten ihre Kraft als nicht genügend erkennen, sie konnten nicht einmal Zuzüge verhindern, und da auch die Regenzeit hereinbrach, machten sie sich in aller Stille davon.

Den Portugiesen und römischen Missionaren war eine neue Gnadenfrist gegeben, sich durch Aufgeben ihrer Gewaltpolitik und ein aufrichtiges Freundschaftsbündniß die Unterstützung der waffenkundigen, zahlreichen Thomaschristen für Fälle künftiger Gefahr zu sichern, aber der Fanatismus muß sie wahrhaft blind gemacht haben. Sie fühlten sich so sicher, weil schon am 6. August 1661 der Präliminarfriede zwischen Portugal und den Generalstaaten unterzeichnet war, und gingen, wie schon erzählt, aufs neue mit Gewaltthätigkeiten gegen die Thomaschristen vor. Doch die Strafe folgte auf dem Fuß, im Präliminarfrieden war noch nicht die Suspension der Feindseligkeiten ausgesprochen, und der definitive Friede verzögerte sich unerwartet lange. Der energische holländische Generalgouverneur Maatzuiker beschloß eiligst die Lage auszunutzen, er ließ im November 1662 eine stärkere Flotte und eine besser gerüstete Armee die Bela-

gerung Cochins wieder aufnehmen, und diesmal mit besserm Erfolge. Am 7. Januar 1663 ergab sich die Festung und am 13. Februar 1663 folgte Cananur, die nördlichste Position der Portugiesen auf der Küste Malabar. Obwohl ihnen Goa noch blieb, war doch ihre Oberherrschaft über Indien für immer gebrochen, und namentlich im Lande der Thomaschristen gehörte ihnen kein Fußbreit Landes mehr. Zwar entstanden noch Streitigkeiten, ob nicht Cananur und Cochin wieder zurückzugeben seien, da der definitive Friede in Europa bereits am 24. December 1662 unterzeichnet war, aber die Holländer behaupteten ihre Eroberungen.

Da diese Vorgänge auch einem blöden Auge als Gottesgericht über die Mißhandlung jener alten Christenheit und namentlich über die Gewaltacte an den Bischöfen Joseph, Simeon und Ahatalla erscheinen müssen, haben wir auch jene kriegerischen Ereignisse als integrirenden Theil der Geschichte der Thomaschristen hier kurz referiren wollen. Den Holländern hätte es doch an und für sich viel näher liegen müssen, ihre alte Besitzung Formosa, welche grade um jene Zeit von den Chinesen unter schrecklichen Grausamkeiten gegen die Geistlichen genommen wurde, zu vertheidigen — so war es ein offenbares Walten der göttlichen Gerechtigkeit, welches sie an Malabar gleichsam fesselte. Es ist der Erwähnung werth, daß die Sieger in der prächtigen Jesuitenkirche ihr Dankfest hielten, bei welchem Baldäus über Psalm 147, 12 predigte: Preise Jerusalem den Herrn, lobe Zion deinen Gott. Es war der letzte Gottesdienst, welcher darin gefeiert wurde, dann wurden alle Kirchen bis auf die eine der Franciscaner niedergelegt und dem Boden gleich gemacht. „Unterschiedliche herrliche Kirchen standen in der Stadt, erzählt Baldäus, die nunmehr alle bis auf den Grund abgebrochen sind; unter andern war vortrefflich der Jesuiten Kirche mit ihrem Collegium, die so dicht am Strande stand, mit einem dicken in die Augen fallenden Thurm, mit Glocken wohl versehen und auf dem Gewölbe des Chores aufgeführt. Das Convent war mit einer großen Mauer umzogen, in welchem wohl 70 oder 80 Zellen waren, drei Gemach hoch über einander. Die Kathedrale war auch ein wohlgebautes Werk mit zwei Reihen Säulen und einem ansehnlichen Thurm, [1]) darnach die Kirche

[1]) Nach Paulinus in seiner Reisebeschreibung wäre aber die Kathedrale nicht zerstört, sondern in ein Lagerhaus verwandelt.

der Augustiner mit ihrem Kloster, so sich in dem vorbeilaufenden Fluß zierlich spiegelte; die Kirche der Dominicaner künstlich und köstlich gebaut mit doppelten Pfeilern von vortrefflichen Steinen nebst ihrem Kloster, auch über das viele andere Kapellen und kleinere Versammlungsplätze. Von welchen allen allein noch stehen blieben der Franciscaner Kirche und Kloster, in welchem noch zwei der Brüder sich aufhalten, die öffentlich und frei ihres Gottesdienstes pflegen, doch außer Zweifel ihren Mitgesellen bald nachfolgen werden."

Wenn all diese Herrlichkeit vernichtet wurde, so darf man dies nicht den Holländern als religiösen Fanatismus vorwerfen, obwohl allerdings die beiden ersten holländischen Commissare Pieter de Bitter und C. Valkenburg zu schroff aufgetreten sein mögen. Mit den Kirchen wurden nämlich gleichzeitig die ganzen Stadttheile rasirt, in welchen die abgezogenen portugiesischen Einwohner residirt hatten. Die Holländer konnten nur eine verhältnißmäßig kleine Besatzung hierher legen, und darum mußte auch der Umfang des Platzes verkleinert werden. Sie verfuhren vielmehr hier viel milder noch gegen die Katholiken als bei Eroberung anderer Plätze. Die Geistlichkeit durfte die Reliquien, h. Gefäße und Bilder und persönliches Eigenthum mitnehmen, des Landes aber wurden alle verwiesen, da die Holländer genügende Erfahrungen gemacht hatten, daß die katholischen Geistlichen überall ihre erbittertsten Gegner und eine stete Gefahr für ihre Besitzungen waren. Nur eine Ausnahme wurde vorläufig gemacht zu Gunsten einiger Franciscaner, welchen bei Ausübung ihres Gottesdienstes sogar Schutz gegen den Muthwillen der Matrosen und Soldaten zugesagt wurde. Man wird begierig sein, die Gründe für eine so wichtige und in jenen Zeiten höchst auffällige Ausnahme zu erkennen.

Der Karmeliter-Bischof Joseph hatte sich während der Belagerung außerhalb der Stadt aufgehalten. Er wurde äußerst bestürzt, als er hörte, daß die neue Regierung alle europäischen Geistlichen des Landes verweise, dennoch versuchte er den holländischen General durch einen Karmeliter umzustimmen, daß ihm zu bleiben erlaubt würde. Es wurde ihm aber gänzlich abgeschlagen, weil nach Ordre der Generalstaaten kein europäischer Priester im Lande bleiben sollte. Das einzige, was er erlangen konnte, war ein zehntägiger Aufschub. Diesen Aufschub aber nützte er aufs Beste aus, indem er am 31. Januar 1663 zu Carturte (Cadaturutta) unter Assistenz zweier Priester und

in Gegenwart einer großen Volksmenge einen abtrünnigen Verwandten des Archidiakonus, den Kassanar Parambil Ciandi (Chandy) oder Alexander a Campo, zum Bischof von Megara i. p. weihte, nachdem er in schlauster Weise einen einflußreichen ehrgeizigen Nebenbuhler, den durch Kenntniß des Syrischen angesehenen 75jährigen Alessandro de Carò, befriedigt und gewonnen hatte, und ihm die Regierung der päpstlichen Thomaschristen übertrug.[1]) Der Archidiakonus und seine Partei sollen aufs heftigste sich dieser Wahl widersetzt haben, aber ein Geschenk von 2000 Fanam an den König von Carturte hatte den nöthigen weltlichen Hinterhalt für die sichere Vornahme des Weiheactes geschaffen, und so beschloß Joseph diese Ceremonie, indem er feierlich über den Archidiakonus und seine Partei den Bann verhängte. Dann eilte er nach Cochin, wohin ihn die schon ungeduldigen Holländer längst beordert hatten, und versuchte noch einmal Erlaubniß zum Bleiben zu erhalten. Vergebens, doch war er leider zu glücklich im Verläumden des Archidiakonus und der Seinen, so daß ihm der Gouverneur schließlich versicherte, er erkenne jenen Pfaffen, den Archidiakonus, für einen Erzbösewicht und werde daher den Bischof von Megara[2]) auf alle Weise beschützen. Es ist dankenswerth, daß Joseph uns selbst überliefert hat, wie er denn ein solch Kunststück gegen das eigenste Interesse der Holländer fertig gebracht habe.[3])

[1]) Der kurze Geschichtsabriß nennt ihn (Whitehouse p. 306) Panankary Alexandrius und unterscheidet ihn von dem oben genannten Cadavil Alexandrius Kassanar von Kadamattam, dem Hauptparteigänger der Karmeliter.

[2]) Alsbald tritt auch dessen Neffe der Diakonus Thomè Malana hervor, nach des neuen Bischofs Bitte sollte er mit Joseph nach Rom gehen und dem Papst seinen Respect bezeugen d. h. sich als Nachfolger insinuiren.

[3]) Joseph II, 88: „Raccomandai anche detto Monsignore [de Megara, Alessandro de Campo] al Commendatore, che doveva restare al Governo di Coccino, et al Predicante Principale, quali mi promisero d'ajutarlo e favorirlo; e io procurai d'impegnarli con alcun donativo di poco prezzo mà da essi molto stimato: come pur feci col medesimo Rickloff [Gouverneur von Cochin]; e perche con la speranza d'indurre la Serra ne' loro errori, non lasciassero di favorire detto Monsignor di Megara, e d'osservare quanto mi promettevano; troncai loro dalla radice simile speranza, dicendo e provando diffusa e efficacemente, che per i Christiani di S. Thomè era impossibile il passaggio alla Religione, che loro chiamano Riformata etc., folgen die drei Punkte." Bei der ersten Zusammenkunft hatte General Rickloff zwei holländische Geistliche [due principali Ministri Olandesi] zur Seite gehabt. Diplomat scheint Keiner gewesen zu sein.

Er hatte nämlich bei seiner Rückkehr nach Cochin eine Unterredung mit dem obersten holländischen Prediger (eben mit Baldäus, auf den der Zusatz „oberster" deutet), und sagte ihm, er möge sich keine vergebliche Hoffnung machen, die Thomaschristen zur reformirten Religion zu bringen. Diese glaubten, das Christenthum bestehe in drei der Lehre Luthers und Calvins schnurstracks entgegen gesetzten Stücken: in der Anbetung der Bilder und des Kreuzes, im Fasten, im Gebet und in Messen für die Seelen im Fegefeuer. Die Kassanare, welche eine Zierde der vornehmsten Familien auf der Küste seien, lebten von nichts anderm und ließen sich lieber in Stücke zerhauen, als solche Uebungen zu verlassen, welche sie für wesentliche Stücke des Christenthums ansähen. Nun verabscheuen diese aber bekanntlich nach den Zeugnissen katholischer Schriftsteller die Bilder und wollen nichts vom Fegefeuer wissen. Und solcher Lügen rühmt sich dieser Bischof noch (denn weshalb hätte er sie sonst drucken lassen?), man muß staunen über solche Moral. Aus Baldäus läßt sich ferner schließen, daß er zu diesen Lügen noch andre hinzugefügt hat; dieser giebt nämlich in seiner Beschreibung der Küsten Malabar und Coromandel das folgende äußerst günstige Referat über den italienischen Prälaten: „Um diese Zeit kam nach Cochin, nicht allein den Feldherrn zu begrüßen, sondern weiter nach Europa zu ziehen, der hochwürdige Bischof und Aufseher der Thomaschristen, von dem Papst zu Rom dahin gesandt, Namens Joseph de Sancta Maria von dem Orden der Karmeliter Discalceaten, zu dem Ende, damit das zarte Christenthum mehr und mehr allda im Lande möchte hervorkommen und zunehmen, wie dann dessen Orts eine große Anzahl derselben sich befindet. Dieser Bischof ward mit allen Ehrenbezeugungen empfangen; er hatte zur Zeit seines Verbleibens allda zwei große Widersacher, vorerst die Portugiesen selbst, denn die wollten lieber einen von ihren Landsleuten zu solchem hohen Stand befördert sehen und von dem König dazu erkoren, welches gleichwohl nicht thunlich war, so lange Portugal und Spanien nicht geschieden und jenes für ein eigen rechtmäßig Reich anerkannt.[1]) Zudem so waren die alten portugiesischen Bischöfe abgestorben, und

[1]) Hierauf liegt der Nachdruck. Obgleich nämlich Spanien und Portugal factisch wieder gesonderte Reiche waren, so hatten doch Spanien und der Papst Portugal noch nicht wieder anerkannt, und konnte also der Papst von Portugal ernannte Bischöfe nicht bestätigen.

hatte man keine neuen zu gewärtigen, bis Spanien sich seines Rechts an Portugal würde verziehen haben. Noch hatte der Bischof zu seinem Feinde den Archidiakonus, den die Portugiesen insgemein Archidiabol nannten. Dieser war ein Schwarzer und Eingeborner und der oberste Hirt der Thomaschristen, der keineswegs den römischen Stuhl anerkennen wollte, viel weniger sich und die Seinen demselben unterwerfen."

Man sieht ordentlich Joseph und Baldäus sich gegenüber sitzen, wie der schlaue Italiener erst von den zarten Lämmlein spricht, die er verlassen müsse, die nun nach ihres Herzens Neigung ganz in Bilderdienst und Seelenmessen aufgehen würden, man hört ihn klagen über seine Erzfeinde die Portugiesen und daß er im Grunde sich eigentlich zur Einnahme Cochins durch die Holländer gratuliren müsse; wie er dann beim Abschied dem Baldäus als ein seltenes Andenken das Original des päpstlichen Ablaßbriefes überreicht, welches er bei seinem Abgang aus Rom vom Cardinal Barberini erhalten. Und wirklich schützten seitdem die Reformirten aus vermeinter Staatsklugheit die römische Partei der Thomaschristen, welche ihnen auch als die stärkere geschildert war. Nach Josephs Abreise nach Goa wurde Alexander a Campo als Bischof von Megara sehr höflich und ehrenvoll in Cochin empfangen und des öffentlichen Schutzes für sich und die Seinen versichert, so daß er glücklich nach Goa melden konnte, es fehle ihm an nichts als an Geld, sende man dies, so wolle er Namen und Gedächtniß des falschen Bischofs Mar Thomas so im Lande austilgen, daß seiner gar nicht mehr gedacht würde. Hingegen als der Archidiakonus nach Cochin kam, konnte er trotz aller Empfehlungsschreiben vom Könige zu Tekkenkur nicht einmal eine Audienz beim holländischen General erhalten. Wahrscheinlich war Baldäus unglücklicher Weise damals grade nicht in Cochin, denn er hatte nach Holland 1662 schon das Versprechen geschrieben, nach allen Kräften über die Thomaschristen Nachrichten einzuziehen. Vergebens suchte er im folgenden Jahre das Versehen des Generals wieder gut zu machen: „Als ich des Jahres 1664 [1]) in Cochin war, hielt ich

[1]) Nach einem vom Gouverneur Moens herrührenden Verzeichniß der holländischen Prediger in Cochin kam Philipp Baldäus am 28. Januar 1664 dorthin und verließ es bald wieder, wie er denn nach seinen eigenen Worten im Februar 1664 die erste holländische Predigt in Cananur gehalten hat. Also ist jene Einladung an den Archidiakonus zu Anfang Februar 1664 geschehen.

inständig an, daß der Archidiakonus der Thomisten einst möchte ersucht werden in die Stadt zu kommen, damit wir ein freundlich Gespräch im Stück des Gottesdienstes mit einander halten möchten und mehr Licht bekommen als bisher. Der edle Herr Gouverneur Jakob Hustart, als welcher nicht allein ein leutseliger, sondern auch verständiger Mann, in der Gottesgelahrheit wohl erfahren und von guter Erkenntniß, war mir hierin gern zu Willen und fertigte zu solchem Ende einen Brief ab an den Archidiakonus. Derselbe aber entschuldigte sich, und war sein Einwenden so fremd nicht, weil man nämlich zuvor, kurz nach dem Uebergehen dieser Stadt, seinen Feind den römischen Bischof Joseph de Sancta Maria ganz herrlich eingeholt hatte, so daß zu meiner großen Betrübniß solch ein gewünschtes Werk hinterblieb, und ich meinem Versprechen an die Herren Bewendhaber kein Genüge konnte leisten."

Es ist sehr zu bedauern und war nicht staatsklug, daß Mar Thomas eine so günstige und seltene Gelegenheit, die Holländer zu besserer Einsicht zu bringen, nicht ergriffen hat. Sein Charakter aber wird durch diese Ablehnung eigentlich noch höher gestellt und sticht die Geradheit, mit der er seine natürlichen Gefühle offen heraussagt, wohlthätig gegen die Verschlagenheit des Italieners ab.[1]) Trotz Scheiterung der Zusammenkunft hat übrigens Baldäus sich über die Thomaschristen und ihre Vergangenheit ziemlich genaue Nachrichten verschafft, von denen als wichtigste hier wiederzugeben ist, daß im Jahre 1664 die Thomaschristen noch dem nestorianischen Glauben anhingen. In seiner Aufzählung aller orientalischen Kirchen, wobei er auch der Jakobiten gedenkt, heißt es ausdrücklich: „Die Thomaschristen wohnen meist auf dem malabarischen Boden von Cananur an und werden

---

Wenn hingegen Moens weiter sagt, daß Antonius Scherius als erster Protestant am 23. Januar 1663 in Cochin gepredigt habe, so beansprucht deutlich Baldäus die Priorität für sich. Von 1663—1665 stand ferner Henricus Wallius als holländischer Prediger in Cochin. Day in Land of the Permauls p. 123 creirt sämmtliche Prediger zu Doctoren, das vorgesetzte D. ist aber Dominus.

[1]) Da der Mediciner Day p. 239 seines Werkes so viel Lob für den Karmeliter hat und Mar Thomas so heruntersetzt, ist eine Vertheidigung wieder geboten. Day liefert nämlich folgenden Satz: „The Carmelite Bishop was naturally anxious for the welfare of a Church, for which he had done so much and was at the same time irritated against Mar Thomas, who was evidently a bad man, who cared only for his own aggrandisement and was indifferent as to the means employed to obtain it."

dieselben in dem Landstrich Kranganur, Cochin, Quilon, Travancor und etliche wenige auf Coromandel (!) gefunden, doch machen sie allzusammen eine große Anzahl; ehe dieselben sich mit dem römischen Stuhl vereinigten, waren sie mit Ketzerei besudelt, gleichwie noch heutigen Tags diejenigen, welche Rom nicht anerkennen. Sie hangen dem Irrthum des Nestorius an, gestehen also nicht die Vereinigung der beiden Naturen in Einigkeit der Person in Christo Jesu. Im übrigen wollen die alten Thomaschristen, daß man das heilige Nachtmahl in beiderlei Gestalt soll austheilen und gebrauchen Brot und Wein. Sie wollen dasselbe halten mit gesalzenem Brot und anstatt des Weins, wo man den nicht haben kann, brauchen sie des Safts von Rosinen. Es ist von Alters her ein Gebrauch unter ihnen, daß sie ihre Kinder nicht lassen taufen, bis sie 40 Tage alt sind, es sei denn in Todesnoth. Sie gebrauchen keine äußerliche Salbung. Die andere Ehe ist ihren Priestern verboten, sie haben keine Bilder der Heiligen, ohne allein das Kreuz in ihren Kirchen. Sie verfluchen Cyrill von Alexandrien, der dem nestorianischen Glauben kräftig Widerstand hielt, und ehren Nestorius und Dioscorus als Heiligen, andre setzen anstatt Dioscorus den Diodorus. Sie erkennen keinen Papst als Oberhaupt, behalten das syrische Testament und gebrauchen dasselbe in ihren Kirchen."

Es sind dies die längst bekannten eigenthümlichen Lehren und Sitten der Thomaschristen. Wichtig ist nur, daß sie auch nach dem Schisma von 1653, entgegen den Behauptungen der katholischen Schriftsteller, wieder hervorgetreten sind als Erweis, daß der römische Glaube niemals tiefe Wurzeln geschlagen haben kann. Dabei soll nicht geläugnet werden, daß die Feindschaft hauptsächlich wider die Jesuiten, den päpstlichen Primat und das lateinische Ritual und nicht gegen specielle Lehren gerichtet gewesen. Daß vielmehr den Thomaschristen die Behauptung der eigenthümlichen orientalischen Kirchenbräuche höher als kirchliche Glaubenssätze gestanden, beweist ja unzweideutig der in der Kirchengeschichte unerhörte Uebergang von einem Extreme zum andern, vom Nestorianismus zum Eutychianismus der Jakobiten. Im Jahre 1664 noch Nestorianer nach Baldäus, dessen Angaben als die eines Augenzeugen gar nicht zu bezweifeln sind, dem es auch unmöglich hätte entgangen sein können, wenn schon 1663 nach Behauptung einiger Katholiken, wie Raulinus, jakobitische Bischöfe gelandet wären, und im Jahre 1665 zu den Jakobiten übergetreten!

Doch bevor wir dies interessante Phänomen beschreiben, ist des inneren Zusammenhanges halber erst nicht nur des Bischofs Josephs Geschichte, sondern auch die der römischen Partei abzuschließen. Als Nachricht von dem definitiven Frieden nach Indien kam, machte Joseph von Goa aus noch einmal Anstrengungen die Erlaubniß zur Rückkehr nach Cochin zu erhalten, aber die Holländer blieben unerbittlich. So sah er sich denn genöthigt, am 24. Januar 1664 von Goa nach Rom abzureisen.[1]) Er wählte die Route über Bassora und Aleppo und kam erst nach fünfzehn Monaten am 6. Mai 1665 zu Rom an. Am 22. August 1667 wurde er zum Bischof von Bisignano in Calabrien ernannt, zum Dank für seine in Malabar geleisteten ersprießlichen Dienste. Am 3. October 1672 wurde er Bischof von Citta Della Pieve im Kirchenstaat, wo er am 15. October 1689 starb. Sein Name wird stets in der Geschichte der Thomaschristen an hervorragender Stelle genannt werden, weil er seine persönlichen Erlebnisse auch beschrieben hat. Seiner schon 1660 zu Rom erschienenen Beschreibung der ersten Expedition ließ er 1672 die Schilderung der zweiten Expedition folgen,[2]) nachdem er schon 1669 das Leben des Dominicaners Donato und seine Wirksamkeit unter den Thomaschristen herausgegeben hatte (vgl. S. 444). Das Leben des aus dem edlen Hause Sebastiani stammenden Karmeliterbischofs selber ist zu Rom 1719 (nach Paulinus) erschienen unter dem Titel: „Istoria della vita, virtù, doni, o fatti illustri del Ven. Monsignor Fr. Gioseppe di S. Maria de Sebastiani, dal P. Eustachio di S. Maria," in welchem Werk namentlich auch mehrere auf die Thomaschristen bezügliche Breve's Alexander VII. zu finden. Der einzige Deutsche, welcher dies letztere Werk in Händen gehabt, Paulinus, hat leider versäumt Auszüge daraus zu geben. So müssen wir uns begnügen darauf zu verweisen als auf einen Fundort noch eingehenderer Nachrichten.

Daß wieder von einer syrisch-katholischen Kirche in Malabar nach den Mißgriffen der Jesuiten geredet werden kann,

---

[1]) Kurz vor seiner Abreise kam noch Befehl von Portugal, ihn und den längst verstorbenen Hyacinth von S. Vincent gefangen zu nehmen und mit dem ersten Schiff nach Lissabon zu schicken, so daß er fluchtähnlich Goa verlassen mußte.

[2]) Unsere der Berliner Staatsbibliothek entlehnten Ausgaben datiren: die erste Expedition 1666, die zweite Expedition 1683.

und von jetzt an der Fluß der Geschichte der Thomaschristen in zwei Armen dahinfließt und demgemäß auch von uns die fernere Geschichte gesondert dargestellt werden muß, ist das Ergebniß der Wirksamkeit dieses Bischofs und seiner Ordensbrüder. Nach Paulinus wurden von den Karmelitern aus dem Schisma zurückgeführt 84 Gemeinden, während den Schismatikern noch 32 Parochieen verblieben seien. Das gegenseitige Machtverhältniß mag mit diesen Ziffern für die Römischen etwas zu günstig, doch wohl im Ganzen richtig angegeben sein, und wird man bei den folgenden Berichten dieser Verhältnißzahl eingedenk bleiben müssen.

Da die Quellen zur Geschichte der größeren Partei uns viel reichlicher fließen und überhaupt über die eigentlichen alten Thomaschristen fast nur in gelegentlichen Bemerkungen ihrer Gegner etwas bekannt geworden ist, so werden auch in protestantischen Darstellungen dieser Geschichtsperiode die syrischen Katholiken den Vorrang behaupten, obwohl religionsgeschichtlich die unabhängigen Thomaschristen viel interessanter sind.

II. Die syrisch-katholische Kirche.

Matthäus und van Rheede. Die Karmeliter in Verapoli. Coadjutor Raphael. Bartholomäus Hanna. Machinationen der Jesuiten von Ambalacada. Portugals Patronatsrecht. Intervention Kaiser Leopolds. Der Jesuit Ribeiro. Angelus Franciscus a S. Teresia und Mar Simon. Pimental. Die Bischöfe Johann Baptist und Florentius. Anquetil's Besuch. Secessionsbestrebungen.

Als Bischof Joseph a S. Maria von Goa abreiste, ließ er in Hoffnung günstigerer Zeiten einige für Malabar bestimmte Ordensgenossen dort zurück und, wie wir aus Baldäus wissen, zogen ihrer zwei bald in Cochin wieder ein, ohne daß sich die von Baldäus ausgesprochene Hoffnung ihrer baldigen gänzlichen Ausweisung je erfüllt hätte. Der eine von beiden war der schon 1657 auf Malabar angekommene P. Matthäus a S. Joseph, ein wirklich bedeutender Mann, der auch in der Medicin und im Arabischen wohlbewandert war. Nach kurzer Zeit in Geschäften nach Goa zurückgehend, ließ er den P. Cornelius a Jesu Nazareno seine Stelle vertreten, dem der Archidiakonus viel zu schaffen gemacht haben soll. Nach zwei Jahren kam Matthäus zurück und war so glücklich die Gunst des Gouverneurs Hendrick Adrian van Rheede, der nach Paulinus von 1669—1677 diesen höchsten Posten bekleidete, zu gewinnen. Rheede war ein ebenso tapferer Officier, wie ein wissenschaftlich gebildeter Herr, dem es besonders um die Erforschung der malabarischen Flora zu thun war. Der 1676—1693 zu Amsterdam in zwölf großen Bänden erschienene berühmte Hortus Malabaricus ist ihm zu danken. Der eigentliche Verfasser aber ist P. Matthäus, der ihn gemeinsam mit dem malabarischen Arzte Itti Aciuden nach Rheede's Aufträgen ausarbeitete. Der Missionar wußte diese Beziehungen für seine Kirche wohl auszunutzen; während bis 1673 sein Orden keinen festen Sitz gehabt hatte, ertheilte in diesem Jahre Rheede auf einer Erztafel die Erlaubniß, ein Ordenshaus zu Chetiata drei bis vier engl. Meilen nordöstl. von Cochin zu erbauen, und der heidnische Fürst Irivari

Namen gab das Land dazu her. Die Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria vom Berge Karmel erbaute Matthäus auf seine Kosten, und der Bischof Alexander a Campo eximirte sie von der bischöflichen Jurisdiction durch ein Schreiben vom 3. März 1674 aus Codoveciur (Cudayvechur) in welchem er sich unterzeichnete Alexander Metropolit von ganz Indien (dekul Hendo). Ferner sind unterschrieben Cashisha Gibarghisa de Paramba d. i. Priester Georg a Campo, und Cashisha deskana Mattay deskana Marta (Marj? Herrin) Mariam Priester Matthäus a S. Maria, der erste Bischof Alexanders Neffe, der zweite wahrscheinlich der damalige Parochus von Codoveciur. Das Siegel ist das uralte Zeichen der Diöcese Angamale, ein Kreuz in rothem Wachs. Im selben Jahre 1673 erbauten die Karmeliter auch ein Collegium und eine Kirche in Tattāracēri, neun englische Meilen nordöstlich von Cochin, einige Meilen nördlich über Chetiata hinaus, wozu gleichfalls ein heidnischer Fürst, der Perumpadapil von Cochin, das Land taxfrei schenkte. In dieser Kirche wurden von der Gründung an jährlich etwa 400 Heiden getauft, die entweder aus eignem Antrieb sich zur Taufe dorthin begaben, oder von den Missionaren aus entlegenen Ortschaften dahin gesandt wurden, damit sie dort ohne Aufsehen unterrichtet und getauft werden könnten. Tattāracēri Paramba ist der Name des vom Könige von Cochin geschenkten Palmenhains. Diese berühmte, durch insulare Lage geschützte Niederlassung der Karmeliter, bis auf den heutigen Tag Bischofssitz und Mittelpunkt ihrer ganzen Mission, wird aber gewöhnlich nach dem anstoßenden Flecken Verapoli genannt. Die dem h. Joseph geweihte Kirche ist nach der Peterskirche in Rom gebaut und wohl das schönste kleinere Bauwerk in jenem Theil Indiens, die übrigen Gebäude bedecken einen großen Raum. Neben dem Kloster, der Kirche und dem Katechumenenhaus erhob sich 1682 auch ein Seminar, dem später die römische Propaganda noch ein neues Collegium zur Ausbildung von 12 lateinischen und 18 syrisch-chaldäischen Priestern beifügte. Solchen Umfang erreichte jedoch die Stiftung nicht ohne manchen Kampf, in den ersten 30—40 Jahren sandte der Raja jährlich, wahrscheinlich auf Antrieb der Holländer, eine strenge Ordre, keinen von seinen Unterthanen ins Katechumenenhaus aufzunehmen.

Brachte Rheede's erstes Regierungsjahr die Genehmigung zweier solcher Stiftungen, so gleich das folgende Jahr ein noch werthvolleres Zugeständniß, von Rom die Ernennung eines Coadjutors für den

alternden Alexander a Campo und die Sendung neuer Missionare erbitten zu dürfen. Die Curie und die Propaganda beeilten sich, sofort dem unerwarteten Verlangen zu entsprechen. Am 30. August 1675 wurden vier Karmeliter von Rom abgesandt mit der Vollmacht einen tauglichen Mann als Coadjutor zu wählen: Bartholomäus a Spiritu Sancto, Cölestinus a S. Ludvina, Agnellus a S. Maria und Angelus Franciscus a S. Theresia. Nach Anquetil du Perron[1]) kamen aber nur der erste und letzte glücklich in Malabar an.

Etwas auffällig muß es erscheinen, daß der päpstliche Stuhl an eben jenem Tage, an welchem die vier Karmeliter zur Wahl eines Coadjutors für Alexander bevollmächtigt wurden, durch apostolische Briefe Thomas de Castro de Malo, einen Brahminen von Goa aus dem Theatinerorden, der zu Calicut oder Mangalur im Gebiet des Samorin wohnte, zum apostolischen Vicar von Travancore, Tanjour und anderen Provinzen diesseit des Ganges erhob unter Beilegung des Titels „Episcopus Falcivilensis.“ Das sieht nicht ganz wie Freundschaft mit den Holländern aus; deren Bündniß mit dem Samorin war eben von gar kurzer Dauer gewesen, und da sie seine Ansprüche gegen den Raja von Cochin nicht unterstützten, bot er gern die Hand dazu, daß portugiesische und jesuitische Geistlichen sich unmittelbar an den holländischen Gränzen festsetzten. Von dem neuen Bischof wird übrigens erzählt, daß er 1677 von den Holländern in Cochin ehrenvoll empfangen, hingegen mit dem Erzbischof von Goa bald in Gränzstreitigkeiten gerathen sei, daß er landeinwärts bei Mangalur zwei Kirchen gebaut habe und am 16. Juli 1684 gestorben sei. Wie diese Ernennung jedenfalls nicht als Act besonderer Freundschaft für die Holländer aufgefaßt werden kann, so traten auch jene vier Karmeliter sofort den holländischen Intentionen entgegen. Es könnte daher überhaupt zweifelhaft erscheinen, ob Anquetil du Perron's Nachricht, daß van Rheede zu ihrer Berufung Erlaubniß gegeben, ganz correct ist, wie auch Raulinus aus einem Briefe des Pater Bartholomäus aus Vappin 3. Dec. 1676 mittheilt, daß es zu ihrer Reise erst einer Intervention des Kaisers bedurft habe.[2]) Möglicher Weise ist aber die später zum Jahre 1698 zu berichtende Intervention

[1]) Zend-Avesta I, Discours Préliminaire. p. 180.

[2]) Raulinus p. 442: „Quum vero Batavorum novissima expugnatio aditum non parum difficilem redderet, Caesaris interpositione missi, commeatum obtinuerunt a Collegio Amstelodamensi.“

Kaiser Leopolds von Raulinus nur fälschlich anticipirt. Matthäus wird hiernach wohl im Allgemeinen Berichte über die günstige Stimmung des Gouverneurs eingesandt und Alexanders Bitte um Ernennung eines Coadjutors übermittelt haben, in Rom nahm man dann gleich die ganze Hand. Nach Urbano Cerri[1]) wurden die vier Karmeliter abgesandt, nachdem einige Monate vorher die Nachricht vom Tode des Archidiakonus Mar Thomas eingelaufen war, und mag vielleicht die dadurch neuerweckte Hoffnung, des Schisma's gänzlich Herr zu werden, vor andern Gründen die Absendung veranlaßt haben.

Als die in Malabar glücklich gelandeten Karmeliter dem Gouverneur van Rheede ihre Briefe überreichten, erklärte er ihnen bestimmt, er werde nur die Wahl des Neffen Alexanders, des Matthäus a Campo billigen, weil dem Gerüchte nach die dem staatlichen Interesse der Holländer nachtheilige Wahl eines Brahmanen, Namens Custodius, der als Episcopus Hierapolitanus bezeichnet wird, zu befürchten stand. Alexander soll aber auch dem Gouverneur versprochen haben, im Falle er die Wahl seines Neffen, entsprechend der malabarischen Sitte, durchsetze, würden die Thomaschristen in allen Kriegen den Holländern beistehen. Van Rheede verhieß nun den Karmelitern, wenn sie Alexander zu Willen wären, würde er ihnen wieder freien Eingang in Cochin selbst erlauben und für ihren Unterhalt Sorge tragen, andernfalls würden sie nach Persien deportirt werden. Auf die Erwiderung, Matthäus besäße nicht die kirchlich erforderlichen Eigenschaften, wurden sie des Orts, doch nicht des Landes verwiesen, wie aus Verapoli am 26. April 1678 nach Rom berichtet wird in einem Schreiben, welches unterzeichnet ist von Bartholomäus a Spiritu Sancto als Präfecten, Angelus Franciscus a S. Theresia und Bartholomäus Hanna, einem syrischen Kleriker aus Aleppo, der als Professor des Syrischen am Seminar angestellt war. Sie hatten sich damals unmittelbar nach Mangate begeben, und um das verbreitete Gerücht, der Gouverneur habe im Auftrag des h. Stuhls Matthäus als Bischof eingesetzt, gründlichst zu widerlegen, erwählten sie am 3. März 1677 daselbst den Canonicus Raphael Figuerado Salgado, einen Eingebornen von Cochin portugiesischer Abstammung, der bei früherer Sedisvacanz sich als Visitator und Generalvicar

[1]) Etat présent p. 182.

verdient gemacht hatte, zum Coadjutor und Bischof von Adrumet i. p. Da Alexander a Campo sich weigerte Raphael zu weihen, wurde die Weihe noch im selben Jahre 1677 zu Calicut vom Bischof von Fulcivi Thomas de Castro vollzogen. Am 24. August 1681 erfolgte die päpstliche Bestätigung. Aber auch ein päpstliches Wort vermag doch nicht immer den brausenden Wellen Ruhe zu gebieten.

Es ist zunächst auffallend, daß Matthäus a S. Joseph in den mit diesen Daten beginnenden Wirren niemals genannt wird, er wurde als Visitator nach Goa zurückberufen und sandte drei von Rom eben angekommene Missionare Peter Paul a S. Francisco, Amandus a S. Elia und den schon genannten Syrer Bartholomäus Hanna. Da der Name des letzteren schon unter jenem Schreiben vom 26. April 1678 begegnet, scheint also Matthäus die Küste verlassen zu haben, sobald er die zur Wahl Raphaels führenden päpstlichen Instructionen als seinen freundschaftlichen Beziehungen zu den Holländern nicht entsprechend erkannte, denn auch Anquetil du Perron (p. 180) gesteht, daß jene Wahl den Holländern mißfallen mußte, weil Raphael es mit den Portugiesen hielt. Matthäus kehrte übrigens später nach Malabar zurück und starb neunzigjährig zu Cochin. Im Jahre 1691 wurde seine Leiche nach Verapoli überführt. Er war geboren zu Capua und erzogen im Karmeliterconvent zu Neapel: „Eine Säule in Malabar, eine Zierde der Mission von Verapoli, ausgezeichnet vor andern mit brennendem Eifer die Schismatiker zurückzuführen. Alexander a Campo zog er aus seiner Verborgenheit in Corolongate hervor und befreundete ihn mit den Holländern, den heterodoxen van Rheede macht er den Katholiken geneigt, den Convent zu Chetiata erbaute er aus seinen Mitteln, zur Mission von Verapoli legte er den festen Grund." Also sein Enkomium bei Paulinus (p. 184). Alexander a Campo starb nach Paulinus 1676, nach Raulinus (p. 442) ungefähr 1676 zur selben Zeit oder ein wenig später als sein Nebenbuhler Mar Thomas, nach Anquetil du Perron hat er jedoch viel länger gelebt, und obwohl Paulinus sonst eine viel zuverlässigere Autorität, scheint es doch kaum anzugehen, daß man alles, was Anquetil du Perron von Schritten Alexanders berichtet, ohne Weiteres als von seinen Anverwandten geschehen versteht.[1]) Viele feindliche

[1]) Whitehouse giebt in der Liste der apost. Vicare p. 303 als Todesjahr 1676, was mit dem Text p. 193 streitet.

Maßregeln, die van Rheede imputirt werden, muß man ja freilich zumeist seinen Nachfolgern [1]) zuschreiben, den Gouverneuren Jakob Lobet (? Lobo bei Day, Lobs bei Paul.) und Martin Huysman (1678—1684), wie denn von Lobet ein vom 26. April 1677 datirter Brief an den Bischof von Fulcivi vorliegt, worin er sich beschwert, daß man bei der neuen Bischofswahl von der alten Linie abgegangen sei „da antiga linha dos Arcidiagos antigos, que de presente passaron em Bispos", wo denn freilich die Erwiderung nahe lag, daß ja auch Alexander nicht der alten Hauptlinie angehöre.

Die folgenden Jahre sind nun angefüllt von den allerwiderlichsten Streitigkeiten. Die Anverwandten Alexanders sollen den Missionaren Bartholomäus a Spiritu Sancto, Amandus a S. Elia, Peter Paul a. S. Francisco und dem Syrer Bartholomäus Hanna sogar Gift beigebracht haben. Der erstgenannte (Mutina oriundus) war der eigentliche Betreiber der Wahl Raphaels. Er erlag dem Gifte und starb unter heftigsten Seitenschmerzen am 1. Februar 1680 zu Muttancherry, und wurde sein Leichnam am 1. November 1681 in Verapoli beigesetzt. Auch seine Feinde sollen seinem Leben und seinem Charakter nicht den geringsten Makel haben anheften können.

Die Holländer müssen gänzlich verzweifelt sein, solche fanatische Leute wieder in Ordnung und Zucht zu bringen. Im Jahr 1680 wurden ernstliche Unterhandlungen mit Portugal zu dem Zweck angeknüpft, alle Stationen in Malabar, wo der Katholicismus zu festen Fuß gefaßt hatte, an Portugal wieder zu verkaufen, nur allein Cochin sollte als Handelsplatz zurückbehalten werden, Cananur sollte gegen Macao ausgetauscht, Kranganur und Quilon aber wörtlich verkauft werden. Es kam jedoch kein Arrangement zu Stande, und die Holländer mußten durch Schleifung der Befestigungsarbeiten zu Cananur und Quilon und durch Einziehung von Außenposten die gewünschten Ersparungen ins Werk setzen. Die Katholiken aber entschloß man sich, durch Gewalt fügsamer zu machen, besonders soll die Regierung des Gouverneurs Gelmer Vosburg (Gulmer Vosberg oder Voesburg), von dem amtliche Schriftstücke aus den Jahren 1684 bis 1686 vorliegen, durch Grausamkeiten bemerklich gewesen sein, und soll der Staat die schismatischen Bischöfe begünstigt haben.

---

[1]) Unter diesen soll Isaak van Dielen 1687—1694 die Katholiken noch mehr als van Rheede begünstigt haben. Paul. 219.

Vielleicht hat diese Haltung der Reformirten beigetragen, die römisch-katholischen Parteien einander zu nähern. Alexander de Campo erkannte Raphael 1682 auf einer Versammlung zu Schonvere (Chevra) als Coadjutor an und im nächsten Jahre, nachdem das päpstliche Bestätigungsbreve eingetroffen, eröffnete er ihm in dieser amtlichen Eigenschaft den Zugang zu der allgemeinen Versammlung von Rapolin (Eddapally) und erklärte, daß er wegen seines hohen Alters einen Theil der Functionen ihm übertragen würde. Er bahnte ihm selbst die Wege zu den entfernten Berggemeinden, und alle Christen leisteten ihm Gehorsam.

Sobald sich Raphael im Besitz der Macht sah, machte er alle von ihm gehegten Erwartungen zu Schanden und beanspruchte die Alleinherrschaft, indem er Alexander völliger Unfähigkeit zieh; als williges Werkzeug stellte sich ihm der Syrer Bartholomäus Hanna zu Diensten, der als Katechumenenlehrer zu Verapoli angestellt war, nachdem seine kräftige Natur glücklich das Gift überwunden hatte. Hier soll er ein Mädchen aus den Katechumenen verführt haben und, seines Amtes entsetzt, zu Raphael geflohen sein, dessen volles Vertrauen er sich bald erworben. Wenn er später sein Vergehen bereute und von den Karmelitern wieder zu Gnaden angenommen das Vicariat zu Palliport erhielt, wenn er als Inhaber dieser Stelle sich sterbend noch nach Verapoli bringen ließ, um noch einmal die Gefühle wahrer Buße auszudrücken, so waren doch die feindlichen Rathschläge, durch welche sich Raphael hatte bestimmen lassen, nicht wieder rückgängig zu machen. Raphaels ärgerliches Betragen und offenbare Auflehnung zwang endlich 1687 (? 1686) die Karmeliter, einen Commissar nach Rom zu schicken und einen andern Coadjutor für Alexander zu erbitten. Dem P. Laurentius Maria wurde die Commission übergeben, er überbrachte auch Briefe der Franciscaner Amandus und Innocenz zur Widerlegung der von Raphael gesandten Berichte. Er selbst überreichte auch dem Generalprocurator seines Ordens ein Memorial über den traurigen Zustand der Mission. Nachdem er in der Einleitung einen geschichtlichen Rückblick gegeben und über die Zustände unter den Schismatikern berichtet, zeigt er an, daß der Gouverneur Vosburg den Missionaren versprochen habe, nach Alexanders Tode die Bischöfe zu unterstützen, welche Rom schicken würde, hingegen seien sie heftige Feinde Raphaels, der es mit den Portugiesen hielte, und ganz besonders der Herr van Rheede, gegen

dessen Weisung einst Raphael erwählt sei und der jetzt als Generalcommissar auf die Küste zurückkehre, deshalb begünstigten sie gegenwärtig die Schismatiker. Raphael habe ihm selber so viel Unbilden angethan, daß er um Versetzung nach Goa bitte, wenn nicht ein anderer Bischof von Rom gesandt würde.

Bartholomäus Hanna und der portugiesische Prälat hätten zwar anfänglich Alexander ihre Ehrerbietung bezeugt, aber als er auf ihr Verlangen, schriftlich seine Entlassung einzureichen, nicht eingegangen, hätten sie ihn nicht als Obern anerkennen wollen, und Raphael habe sich bei dessen Lebzeiten den Titel eines apostolischen Vicars der Serra und von Cochin beigelegt. Dann folgt noch eine ganze Reihe von Vorwürfen. Er habe für Geld ordinirt und dispensirt, dulde im Concubinat lebende Priester, nehme alle von Goa entlaufenden Mönche und Kleriker auf, verkaufe den von der Propaganda geschickten Meßwein, halte die Meßstipendien von Goa zurück, verläumde die Karmeliter und verweigere, die von ihnen ausgebildeten und präsentirten Jünglinge zu ordiniren, Alexander habe er zur Verwaltung irgend einer bischöflichen Function für gänzlich unfähig erklärt, endlich habe er die ganze Kirche der Verachtung der Ungläubigen ausgesetzt, indem er durch die Autorität der heidnischen Fürsten sich Gehorsam zu verschaffen gesucht habe.

Der Wucht dieser Anklagen konnte man sich in Rom nicht verschließen, aber es scheint auch, daß man noch immer nicht den bei der Wahl begangenen Fehler erkennen wollte, denn es wurde keineswegs ein neuer Bischof und Coadjutor creirt, sondern unterm 26. Januar 1687, welches Datum Laurentius Maria's Sendung auf 1686 fixirt, jener den Holländern so wenig genehme Custodius de Pinho, Bischof von Hierapolis und apostolischer Vicar im Reich des Großmoguls zum apostolischen Visitator von Malabar ernannt und mit Beilegung der Verwirrung beauftragt. Damit war wohl der Bock zum Gärtner gesetzt: er ist jedoch niemals persönlich in Malabar gewesen; auch als er genau sieben Jahre später an Raphaels Stelle zum apostolischen Vicar für Malabar befördert wurde, rührte er sich nicht bis zu Raphaels Tode, und dann folgte er ihm bald ins Grab.

Inzwischen hatte die Sendung eines Commissars der Karmeliter nach Rom die Feindschaft ihres portugiesischen Gegners nur noch gesteigert, er versuchte seine Gegner einzuschüchtern und citirte Alexan-

ders Generalvicar Georg a S. Joanne, binnen drei Tagen vor seinem Tribunal zu erscheinen. Derselbe erschien nicht, da er gleichzeitig eine dem Bisthum Cochin untergebene Pfarrei verwaltete, also einer andern Jurisdiction unterstand, und nach acht Tagen schleuderte deshalb Raphael den Bannstrahl gegen ihn, ohne ihn noch weiter erinnert zu haben. Dieser Pater Georg war ein in Muttancherry geborner Portugiese, ein Franciscaner, der bei der Eroberung Cochins den lateinischen Ritus mit dem syrischen vertauschte. Als er dann erfahren, daß die Holländer die Kirchen seiner Geburtsstadt nicht angetastet hatten, erbat er sich von Alexander die Erlaubniß zur Rückkehr nach Muttancherry und erhielt sie. Der vertriebene Kanoniker und Verweser des Bisthums Cochin Diogo Lourenço erhob ihn darauf zum Pfarrer seiner Geburtsstadt. Achtzehn Jahre hatte er untadelig seine Pfarrei verwaltet und gleichzeitig von da aus die Pflichten eines Generalvicars für den in Corolongate zurückgezogen lebenden Alexander erfüllt, als ihn — es wird 1691 oder 1692 gewesen sein — jener Bannstrahl traf.[1])

Die Karmeliter verfertigten sofort ein Memorial und erwiesen die Ungültigkeit des Bannes aus drei Gründen, weil der Coadjutor bei Lebzeiten Alexanders keine Jurisdiction ausüben dürfe, weil er als Inhaber einer Pfarrei in der Diöcese Cochin selbst dem Bischof der Serra nicht unterstellt sei und endlich die vorgeschriebenen Erinnerungen nicht an ihn ergangen seien. Die Excommunication verursachte jedoch große Wirren unter dem Volk, welches nach indischer Weise den Fluch eines Büßers oder Geistlichen über alles fürchtete, und die Mehrzahl achtete den Bann. Die Holländer hätten gern die Affaire beigelegt und Georg von der Schmach befreit, welche in des Volkes Augen ihn bedeckte, aber Raphael veranlaßte, als er die Karmeliter über seine Bannflüche wenig beunruhigt sah, die Jesuiten, in einem Manifest die Vollgültigkeit des Bannes zu bestätigen und damit überhaupt seine Jurisdiction anzuerkennen. Sie thaten es und unterstützten den Coadjutor in Indien sowohl als in Rom, um so wieder eine Thür zu den Thomaschristen sich zu öffnen. So wurde das Uebel erst recht arg, und die Christenheit Malabars zerfiel, wie Laurentius Maria klagt, seitdem in drei Fractionen: „die Schismatiker, welche die Hälfte der Christenheit auf Malabar ausmachen,

---

[1]) Anquetil du Perron I. p. 182. A.

die unter Bischof Alexander a Campo und den Karmelitern stehenden Katholiken und endlich die Raphael, Bartholomäus Hanna und den Jesuiten anhängenden Katholiken."

Unter den Vorkämpfern gegen Raphael wird in erster Linie genannt P. Amandus[1]) a S. Elia, ein Deutscher aus Minden in Westphalen und Zögling der Karmeliterprovinz Wien. Seine Kenntniß des kanonischen Rechts, sein scharfer durchdringender Verstand, seine Beredsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung ließen ihn als eiserne Säule und eherne Mauer gegen Raphaels gränzenlosen Ehrgeiz unbeweglich fest dastehen. Zu Paulinus' Zeiten, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, waren zahllose Manuscripte von seiner Hand in Verapoli. Sein Leben, wie das seines Genossen Bartholomäus, der dem Gifte erlag, während seine starke Natur ihm darüber hinweghalf, ist beschrieben von ihrem Ordensbruder Angelus Franciscus a S. Theresia, dem nachherigen Bischof, und befindet sich handschriftlich in der Bibliothek der Propaganda zu Rom. Es sind also immer noch genauere Nachrichten über die verwickelte Geschichte jener Jahre zu hoffen, denn P. Amandus lebte lange genug, um noch seine Ausdauer einigermaßen triumphiren zu sehen. Er starb erst am 3. Juni 1698, als die Aussichten seines Ordens und der ihm anhängenden Fraction der Thomaschristen wieder etwas günstiger geworden waren. Raphael muß es schließlich doch selbst für Rom zu stark getrieben haben, so daß ihn der jesuitische Einfluß nicht mehr zu halten vermochte. Er wurde förmlich seines Amtes entsetzt am 16. Januar 1694 und, wie schon erwähnt, an seiner Statt Custodius zum apostolischen Vicar von Malabar erhoben. Doch ehe noch das Absetzungsdecret vollzogen werden konnte, starb er am 12. October 1695, wie es scheint fern von Cochin, da er in der Kirche zu Palliport ad austrum oder Tekkenpallipuram begraben wurde. Es ist dasselbe Palliport, in welchem nachher sein Genosse und Rathgeber Bartholomäus Hanna angestellt wurde, als er seinen Frieden mit den Karmelitern gemacht.

Man sollte nun meinen, durch diesen Todesfall sei den Jesuiten jegliche Handhabe entwunden; es ist aber doch eine Andeutung erhalten, daß sie sofort eine andere Waffe sich geschmiedet. Nachdem der altersschwache Greis Alexander, um dessen Nachfolge schon so

---

[1]) Bei Anquetil du Perron und Müllbauer: Armandus.

frühzeitig Streit entbrannt war, noch die Excommunication seines Generalvicars Georg im Jahre 1691 oder 1692 erlebt hatte, wird er wohl auch in jenen Jahren gestorben sein, da weitere Erwähnung von ihm nicht geschieht. Wer da weiß, wie das Neffenerbrecht alle öffentlichen Verhältnisse Malabars beherrscht, und zugleich sich erinnert, daß in den nestorianischen Heimatskirchen dieses Recht bei den höchsten geistlichen Stellen üblich geworden war, natürlich aus ganz andern Gründen als bei den Heiden — Polyandrie wie Cölibat erheischen natürlicher Weise dasselbe Erbrecht — kann im Voraus erwarten, daß nunmehr Alexanders Neffe Matthäus eine Rolle spielen wird. Die Karmeliter hatten ihn bei Seite geschoben, so bot er sich wie von selbst den vom Gebiet des Samorin aus operirenden Jesuiten dar, für deren weites Gewissen es nicht viel bedeuten konnte, daß er indirect durch Alexanders Erhebung auch seine Bedeutung eigentlich dem Gegensatz der Karmeliter zu den Jesuiten verdankte. Capitain Swanston,[1]) der aus einheimischen nicht immer ganz zuverlässigen Quellen schöpfte, und nach ihm Rev. Thomas, berichtet nun, daß der Erzbischof Don Diego von Kranganur, ein Portugiese und zweiter Nachfolger des Erzbischofs Garzia, als dessen unmittelbaren Successor er Alexander betrachtet, den Archidiakonus Matthäus zu seinem Commissar ernannt habe, da es ihm unmöglich gewesen, unmittelbar Besitz vom Bisthum zu ergreifen. Mit der Wahl sei ein großer Theil des Volkes unzufrieden gewesen und habe sich den Karmelitern in Verapoli angeschlossen. Der Name Don Diego bürgt für die Wahrheit dieser Mittheilung, denn er führt uns grade in eine Zeit, wo die Ernennung des Matthäus zum Commissar ein feiner politischer Schachzug war. Um dies zu verstehen, wird nachzuforschen sein, welche kirchlichen Schritte die Portugiesen und Jesuiten seit der holländischen Eroberung 1663 gethan haben.

Für den, welcher gewohnt ist, die römisch-katholische Kirche sich als eine geschlossene Einheit zu denken, in welcher das geringste Widerstreben gegen den obersten Willen durch strengste Disciplin sofort unterdrückt wird, hat die bisherige Geschichte der Thomaschristen schon manche unerwartete Züge gezeigt, und von Jahr zu Jahr steigerte sich der Zwiespalt zwischen der katholischen Priesterschaft. Das Schisma der Thomaschristen von 1653 hat so eine Bedeutung

---

[1]) Journal of the R. Asiat. Soc. 2. p. 51. London 1838.

weit über seine ursprünglich engen Gränzen hinaus erhalten, es ist der Keim des großen Schisma's geworden, welches bis in die neueste Zeit die katholische Kirche Indiens gespalten und dem Fortschreiten der katholischen Kirche unter den Hindu's unsägliche Hindernisse bereitet hat. Portugal beanspruchte das Patronatsrecht über ganz Indien und verstand darunter nicht blos das Ernennungsrecht der höchsten Geistlichen, sondern wollte überhaupt nur portugiesische Unterthanen als Geistliche in Indien dulden. So lange Portugal in Indien unbestritten herrschte und auch reichliche Mittel zur Fundirung der Kirche hergab, waren die Ansprüche gerechtfertigt, aber je mehr seine Macht sank und je weniger es Mittel hergeben konnte, desto hartnäckiger hielt es am Patronatsrecht fest, welches die Päpste selbst beim besten Willen nicht respectiren konnten, da die in Indien emporkommenden protestantischen Mächte unter keinen Umständen aus politischen Gründen portugiesische Missionare dulden wollten, sondern zum höchsten Franzosen, Italiener und Deutsche. Dazu kam dann noch Eifersucht der Orden unter einander, der Bischöfe gegen eximirte Orden, der direct von den Orden ausgesandten Missionare gegen die Boten der 1622 zu Rom errichteten Propaganda. Mit ganz besonderer Ungunst sahen die Portugiesen in Indien auf die Karmeliter herab, es klingt wie eine Vorgeschichte des ganzen Ordens in Indien, wenn gleich der erste portugiesische Vicekönig den ersten nach Indien gekommenen Karmeliter P. Johannes de Christo wegen verrätherischer Umtriebe gefangen nehmen läßt. Kaum hatte sich Portugal von Spanien losgerissen, so erschien gleich ein Befehl, nur portugiesische Mönche in die Missionen zuzulassen und die fremden zu verbannen, und sollten namentlich die italienischen Barfüßer zu Goa dadurch betroffen werden, welche durch Clemens VIII. von der Jurisdiction der Bischöfe befreit waren. Und grade diese verhaßten Barfüßer hatten sich nun aus Veranlassung des Schisma's in Malabar festgesetzt, und die Jesuiten aus dem reichen Erzbisthum Kranganur verdrängt. Die Eroberung Kranganurs durch die Holländer hatte dann nur das Siegel unter die vollbrachte Thatsache gedrückt.

Doch gaben weder die Jesuiten die Hoffnung auf günstigere Zeiten, noch die Portugiesen ihre kirchlichen Rechtsansprüche in Malabar auf. Als Kranganur erobert und alle Jesuiten aus dem holländischen Machtgebiet verwiesen wurden, blieben sie doch in möglichster Nähe, indem sie sich im Gebiet des Samorin von Calicut

niederließen, wo die Holländer nichts zu befehlen hatten. Ihr Seminar zu Vaipicotta hatten die Holländer in ein Asyl für Aussätzige verwandelt, welchem Zweck es bis heute dient,[1]) so gründeten sie sofort ein neues Seminar am Fuß der Berge von Angamale in dem volkreichen Flecken von Ambalacada oder genauer eine Viertel League entfernt. Die neue Niederlassung, von der jetzt keine Spur mehr existirt, wurde von den Eingebornen Sumpalur d. h. St. Paulsstadt, nach dem indischen Namen der Jesuiten „Paulisten" genannt. Sie liegt ganz nahe bei Angamale, dem alten Bischofssitz der Thomaschristen, und läßt sich also schon aus der Lage schließen, daß das Seminar hauptsächlich für die Thomaschristen berechnet war. Ein jesuitischer Missionar[2]) nennt Ambalacada sogar das Centrum jener alten Kirche und sagt vom Seminar, es könnte betrachtet werden als die Pflanzschule der Missionare, nicht allein weil es eine große Zahl eingeborner Priester oder Kassanare für die St. Thomaschristen bildete, sondern weil auch die neu aus Europa kommenden Missionare dort die Sprache zu lernen pflegten.

Mit bekannter Rührigkeit gingen dort die Jesuiten wieder an die Arbeit. P. Hyacinth de Magistris wußte die Vornehmen Roms für eine tamulische Druckerei zu interessiren, und schon um 1670 war man mit dem Abdruck der classischen Werke Robert de Nobili's beschäftigt, und 1679 ließen sie von einem eingebornen malabarischen Christen Ignatius Aichamoni neue Typen zum Druck eines Lexicons schneiden; ob auch Werke in Malajalim aus dieser Presse hervorgingen, läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen. Eine zweite Niederlassung gründeten die Jesuiten in Puccotta (Pokotta) und eine dritte in Puttencera (Puthenschery) nördlich und ganz nahe bei Ambalacada, welches halbwegs zwischen Puttencera und Angamale liegt. In Puccotta[3]) und Puttencera wurden die Katechumenen unterrichtet und getauft, und zwar jährlich über zweihundert, darunter auch einige Brahminen und viele vornehme Nairen. Eben so suchten sie sich auch im Süden in dem damals nur kleinen Reiche Travancore, dessen Fürst den Holländern nicht geneigt war, noch mehr festzusetzen, als sie es seit Xaviers

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré III, 420.

[2]) Nach Whitehouse p. 168 steht nur noch die alte syrische Kirche, welche mit vielen andern 1790 von Tippu in Brand gesteckt, wieder restaurirt ist.

[3]) Das äußerste Ende des Ortes Kalparumba trägt heute diesen Namen, aber von dem Seminar der Jesuiten und ihrer Kapelle ist keine Spur mehr, doch weiß die Tradition noch, daß ein Metran früher dort residirt habe.

Zeiten schon waren, und auch dies gelang ihnen. So hatten sie also die Thomaschristen wieder auf beiden Flanken gefaßt. Zum Angriff in der Front suchten sie die Allianz der Portugiesen, und die Angriffswaffe sollte das Patronatsrecht werden.

Zwar verbot der Papst, sobald die Neigung hierzu hervortrat, in drei auf einander folgenden Breven der Jahre 1673 und 1674 dem Erzbischof und Kapitel von Goa unter strengster Ahnung, irgend welche Gewalt außerhalb des portugiesischen Gebiets auszuüben oder die apostolischen Vicare und Missionare der Propaganda zu hindern, welche auch durchaus nicht mehr genöthigt werden dürften über Portugal nach Indien zu reisen.

Dennoch ernannte Portugal fort und fort Erzbischöfe von Kranganur und auch Bischöfe von Cochin, die aber niemals in ihre Diöcesen gelangten. Cochin war thatsächlich bis 1699 und Kranganur bis 1701 erledigt. Zu diesen Titularbischöfen zählt nun auch jener Don Diego, welcher Matthäus zu seinem Vicar ernannte. Diogo oder Didacus ab Annunciatione Justinianus wurde am 19. April 1694 zu Rom geweiht, kam aber nie nach Indien, sondern lebte als Abt zu Antas in Portugal und legte 1701 seine erzbischöfliche Würde von Kranganur nieder, um einem Jesuiten Raum zu machen, nachdem er durch Unterstützung des Matthäus das Seinige gethan haben mag — es fehlen alle näheren Nachrichten darüber —, wieder eine Partei für die Jesuiten und Portugiesen unter den Thomaschristen zu gewinnen. Es dauerte jedoch ziemlich lange, bis die Jesuiten auch von Rom wieder offen unterstützt wurden, sie hatten sich doch in Malabar zu sehr discreditirt und der römischen Kirche zu sehr geschadet; daß sie unter der Hand wirkten, haben wir schon bei Raphaels Geschichte gesehen.

Gegen den hochangesehenen Vertreter der Karmeliter, den schon genannten P. Petrus Paulus a S. Francisco, konnten sie nicht aufkommen. Dieser war aus hoher Familie 1643 zu Neapel geboren, der Erbprinz des Herzogthums S. Elias in Neapel, sein Vater ein Fürst Palma, seine Mutter eine Pignatella und Schwester von Papst Innocenz XI. Im Mai 1673 war er zu den Barfüßern getreten, 1678 nach Malabar gekommen, wo er c. 300 Heiden bekehrte und 1685 zu Verapoli eine vom Jesuiten Balthasar de Costa verfaßte tamulische Grammatik abschrieb (Paul. p. 182). 1689 ging er zum Generalkapitel seines Ordens nach Rom, setzte die Errichtung von

Missionen im Reiche des Großmoguls durch und wurde dann später zum ersten apostolischen Commissar dieser neuen Mission erhoben. Kaiser Leopold I. ernannte ihn zum Geschäftsträger am Hofe des Königs von Persien, des Großmoguls und in Indien. Er reiste dann über Polen, Rußland und das kaspische Meer nach Indien zurück, weil er bei einer Reise über Portugal wegen der Erbitterung der Portugiesen gegen alle Missionare der Propaganda und insbesondere über dieses neue Vicariat für seine Person zu fürchten hatte. Am 20. September 1696 wurde er apostolischer Vicar an Stelle des eben verstorbenen ersten Vicars Custodius de Pinho, auch eines Zöglings der Propaganda, welcher dies Amt seit 1669 bekleidet hatte, und den Titel eines Erzbischofs von Ancyra i. p. geführt hatte. Er erreichte aber Surate erst nach dreijähriger, sehr schwieriger Reise im Jahre 1699 und veröffentlichte dort einen zu Rom gedruckten Hirtenbrief, in welchem er besonders zu treuer und eifriger Missionsarbeit ermunterte.

Schon aus dieser Lebensgeschichte ist ersichtlich, daß er selbst am kaiserlichen Hofe eine höchst einflußreiche Persönlichkeit gewesen ist; und daß er während seines langen europäischen Aufenthalts all seinen Einfluß zur Förderung der Mission unter den Thomaschristen aufgeboten, läßt sich aus folgendem handschriftlichen Bericht des holländischen Gouverneurs Moens zu Cochin schließen: „Es ergiebt sich aus einem Schreiben des Directorenhofes zu Amsterdam an das Gouvernement in Cochin, unter Datum des 8. April 1698, daß in Folge einer Bitte Sr. Majestät des Kaisers Leopold und seines Versprechens, den Protestanten in seinem Gebiet freie Religionsübung zu gestatten, dem Herrn Peter Paul von Palma, Erzbischof von Ancyra, Geheimem Rath und außerordentlichem Gesandten bei den Höfen von Persien und Aethiopien, schriftlich das Privilegium gegeben ward, einige Priester des Barfüßerordens (mit ausdrücklicher Ausnahme irgendwelcher anderer römischer Priester) in diese Länder zu senden, wie es auch bis dato geschehen, deren Zahl auf 6 oder 8 fixirt ist. Unter der Bedingung ferner, daß jene Karmeliter sollten Holländer, Deutsche oder Italiener und der holländischen Compagnie genehm sein. Und noch mehr, daß sie sich jeglichem Befehl und jeder Anordnung der Compagnie, wie alle andern Einwohner, unterwerfen sollten.“ So waren nun die Beziehungen der Regierung zu den Karmelitern gesetzlich geordnet, doch so daß in der Festung Cochin

den Katholiken keine freie Religionsübung gestattet war; die dortigen Katholiken mußten zum Gottesdienst nach der allerdings ganz nahe gelegenen Kirche auf der Insel Vaipin, denn die Franciscanerkirche in Cochin war nach Herauswerfung der Bilder für den reformirten Cultus eingerichtet, und die einzige außerdem noch stehen gebliebene Kirche, die Kathedrale, war zu einer Waarenniederlage verwendet. Daß die Katholiken Cochin und alle befestigten Plätze zu meiden haben, bildete nämlich eine ausdrückliche Klausel jenes Privilegiums. Dieses wichtige Actenstück selbst findet sich in wörtlicher Uebertragung aus dem Holländischen bei Paulinus (p. 219). Es datirt vom 1. April 1698 und giebt sich als Resolution der 17 Directoren im Senat von Amsterdam. Der Inhalt ist der oben angegebene und wird die Vergünstigung dadurch motivirt, daß schon früher in jenen Gebieten Alexander a Campo und Josephus Sebastiani sich besonderer Privilegien erfreut hätten. Dies Decret wurde von den Administratoren unterm 8. April desselben Jahres bestätigt mit dem Beifügen, daß zwölf Missionare mit einem Bischofe (in der Zahl dissentirt also die holländische Version von der römischen) in Malabar verweilen dürften. Dann wird Peter Paulus ermahnt, bei Seiner Kaiserlichen Majestät den Calvinisten Religionsfreiheit in Ungarn auszuwirken. Das Decret wurde in zwei officiellen Exemplaren nach Cochin und Verapoli gesandt und feierlichst proclamirt. Seitdem wurden die Karmeliterbischöfe, wenn sie zur Begrüßung eines neuen Gouverneurs nach Cochin kamen, ehrenvollst salutirt, im Staatswagen des Gouverneurs gefahren, die Wachen präsentirten, die Kanonen donnerten bei der Anfahrt und Abfahrt, fünftausend bewaffnete eingeborne Christen durften ihnen das Geleit in die Stadt geben. Es wurde sorgfältigst notirt, wenn etwa ein Gouverneur, wie später Hertenberg, diese Ehrenbezeugungen verweigerte. Paulinus (p. 221) kann mit einigem Recht jubeln: „So waren also von 1657 an die unbeschuhten Karmeliter, auch mit Zustimmung der weltlichen Herrscher der Christen, die eigentlich legitimen Pastoren der Thomaschristen und der Neophyten.“ Dem Erzbischof Peter Paul war es nicht vergönnt, persönlich in Malabar sich der Früchte seiner Mühen zu erfreuen. Er starb plötzlich zu Surate am 4. Januar 1700 im Hospiz der Kapuziner und wurde in ihrer Kirche beigesetzt.

Sein Tod war für die Karmeliter ein großer Verlust, denn die Portugiesen und Jesuiten machten die äußersten Anstrengungen, so

große Erfolge zu paralysiren. Denn während die Diöcese Cochin seit 1646 nur mit Titularbischöfen besetzt war, welche niemals in die Gränzen ihres Bisthums kamen, begab sich der Dominicaner Pedro Pacheco, welcher seit 1694 den Titel eines Bischofs von Cochin trug, 1699 in den südlichen, den Holländern nicht unterworfenen Theil seiner Diöcese und verursachte in diesem und dem folgenden Jahre als leidenschaftlicher Vertheidiger des portugiesischen Patronatsrechtes viele Wirren. Mit ihm vereinigten sich der Erzbischof von Goa Agostinho de Annunciaçao aus dem Christusorden und der Jesuitenpater Johann Ribeiro, Rector des Jesuitencollegiums zu Ambalacada. Als daher der am 20. Februar 1700 zum apostolischen Vicar und Bischof von Metellopolis i. p. designirte Karmeliter Angelus Franciscus a S. Theresia aus Piemont geweiht zu sein wünschte, war nach dem plötzlichen Tode des Erzbischofs von Ancyra weder der Erzbischof von Goa, noch der Bischof von Cochin dazu willig. Da half die zufällige Ankunft eines syrisch-katholischen Bischofs Mar Simon ihm aus der Verlegenheit. Mar Simon Episcopus Adensis stammte nach Paulinus (p. 194) aus Diarbekir und wurde von dem katholischen Bischof Mar Tonsif 1701 nach Indien geschickt. Von Surate an reiste er nach Malabar mit dem Kapuziner Franciscus Maria von Tours.

Diese Gelegenheit wurde von den Karmelitern begierig ergriffen, und Mar Simon vollzog am 22. Mai 1701 in der Kirche zu Mangate die gewünschte Weihe. Dann ging der fremde Bischof mit seinem Begleiter weiter nach Pondicherry, fiel im August 1720 in einen Brunnen, ertrank und wurde nach den Todtenregistern der Kapuziner in der Kirche S. Mariae Dominae Angelorum am 16. August 1720 beerdigt, wie bei einer amtlichen Inspection des Kirchenbuches 1787 festgestellt wurde. Diese amtliche Inspection, welche Paulinus erwähnt, muß sehr auffallen, dazu kommt noch bei Müllbauer (p. 312 A.) die Notiz, das abgeschmackte Märchen, als sei er von den katholischen Missionaren ermordet worden, verdiene kaum Erwähnung. Jedenfalls ist der gegebene Lebenslauf ein sehr räthselhafter, der mancherlei zu fragen giebt. In der Geschichte der schismatischen Thomaschristen wird auf diesen Mar Simon oder Simeon zurückzukommen sein.

Die Wahl und Weihe eines so erfahrenen und thatkräftigen Missionars wie Angelus Franciscus, der schon 23 Jahre unter den

Thomaschristen gearbeitet hatte, war ein großes Glück, ohne ihn wäre vielleicht die ganze Kirche wieder eine Beute der Jesuiten geworden. Im selben Jahre mit dem Erzbischof Peter Paul a S. Elia war auch sein Oheim Papst Innocenz VII. gestorben, und so verloren die Karmeliter ihren Halt in Rom. Die Jesuiten wußten es bei dem neuen Papst Clemens XI. (1700—1721) dahin zu bringen, daß die Abdankung des Titularerzbischofs von Kranganur Didacus ab Annunciatione acceptirt, und der Rector von Ambalacada Johann Ribeiro von Rom aus am 5. December 1701 als Erzbischof von Kranganur bestätigt wurde.

Auch Ribeiro soll schon mehrere Jahre vorher fleißig am Missionswerk gearbeitet haben, mehr ist über seine Vergangenheit nicht bekannt, er müßte denn identisch sein mit dem Capitain Johann Ribeyro, welcher 1685 auf Portugiesisch eine Geschichte Ceylons herausgegeben hat — das Avancement eines Officiers, noch dazu eines Schriftstellers, zum Bischof wäre ja nicht unerhört und Ribeiro's bischöfliches Wirken macht wirklich einen entschieden militairischen Eindruck. Die Holländer begünstigten den Karmeliterbischof, der Gouverneur Abraham Vink (1701—1704) empfing ihn nicht nur in Cochin mit ganz besondern Ehrenbezeugungen, sondern verbot auch dem Jesuiten strengstens alle Ausübung seines Amts. Doch Ribeiro kehrte sich wenig daran, trat in die Diöcese ein, richtete überall Verwirrung an und machte sich gleich verhaßt bei den Katholiken wie bei den Schismatikern. Im Verein mit den portugiesischen Prälaten von Goa und Cochin verfolgte und hinderte er die Karmeliter und ihren Bischof auf alle Weise. Aufreizende Berichte gingen an den Hof nach Lissabon, der sich dann wieder in Rom über die Verletzung des portugiesischen Patronatsrechtes durch die Karmeliter beklagte.

In Malabar wuchs die Aufregung von Jahr zu Jahr. im Jahre 1704 traten syrisch-katholische Kassanare zu Carturte zusammen [1]) und unterschrieben ein Document gegen Ribeiro: „Uebereinkunft und Eid von den Thomaschristen gemacht wegen Ankunft des Erzbischofs (Ribeiro). Im Jahre von der Geburt Christi 1704 und im Jahre Collam (Quilon) 879 haben wir alle Deputirte der Kirchen, welche südlich von Puttotta gelegen sind, (scheint Puttona

[1]) Zum Folgenden s. Raul. 446—448.

Parur, das nördl. Parur zu sein), zu Carturte in der kleinen Kirche versammelt in Gegenwart des Herrn Archidiakonus,[1]) beschlossen und niedergeschrieben: es soll so verbleiben, bis der Papst den Grund unserer Klage vernehmend gnädigst entscheidet. Weil uns in den vergangenen Zeiten bis jetzt ein Bischof aus den Karmelitern und Väter dieses Ordens in unsern Bekümmernissen und traurigen Zuständen getröstet[2]) und unser Wohl befördert haben, so sollen sie auch ferner zu thun fortfahren." Dann drohen sie den Widerspenstigen und den Convention und Eid Brechenden mit der Excommunication und schließen: „Deß zum Zeugen rufen wir unsern Herrn Jesum Christum, die allerseligste Jungfrau und die zwölf Apostel an. Abraham Kassanar, Georg Kass., Thomas Kass., Georg Kass. (ein zweiter), Alexander Kass., Jakobus Kass., Joseph Kassanar." Angelus Franciscus attestirte am 20. November 1704 zu Verapoli die Echtheit des Documents. Die katholischen Laien sandten ein anderes Bittschreiben nach Rom, welches dadurch besonders interessant wird, daß sie ihre Bitte durch eine Uebersicht über die Lage der Kirche, auch der schismatischen Partei begründen. Ja noch mehr die Schismatiker selbst unter ihrem Oberhaupt, wie weiter unten zu berichten sein wird, schrieben gegen die Jesuiten nach Rom und machten Vereinigungsvorschläge. Und die römische Entscheidung — sie war den Jesuiten günstig. Clemens XI. beschränkte durch ein Breve vom 13. März 1709 die Macht des Karmeliterbischofs auf die Theile der Diöcesen Cochin und Kranganur, in welchen die portugiesischen Bischöfe die Jurisdiction auszuüben nicht im Stande wären, während

---

[1]) Welcher Archidiakonus? In einem aus Malabar stammenden Document scheint dies nur das Haupt der Schismatiker Mar Thomas sein zu können. Die unirten Priester hatten ihn also eingeladen, was bei dem gleichzeitigen Verhalten der Laien nicht auffällt.

[2]) Statt consolati non sunt bei Paulinus ist zu lesen nos consolati sunt, da er ja vorher als Inhalt angegeben, daß sich die katholischen Syrer gegen Ribeiro erklären, weil sie einen Karmeliterbischof wünschen. „Carturti in ecclesia parva, nos omnes Deputati ecclesiarum, quae sitae sunt a Puttotta versus meridiem, in unum congregati, coram Domino Archidiacono statuimus et scripsimus hoc negotium; nempe permanere ita quousque nostrae querimoniae rationem audiens Summus Pontifex decernat ac indulgeat; quod sicuti anteactis temporibus usque in praesens Episcopus ex Ordine Carmelitarum ejusdemque Ordinis Patres in nostris molestiis ac acerbitatibus consolati non sunt [?? nos consolati sunt] et nostrum promoverunt profectum, ita deinceps facere pergant."

frühere Päpste die Machtvollkommenheit auf ganz Malabar ausgedehnt hatten.

Auch mit dieser denkbar günstigsten Entscheidung waren die Jesuiten keineswegs zufrieden, sondern bestürmten Lissabon und Rom stets mit neuen Klagen. Daß sie nicht schließlich in Rom auch mit ihren äußersten Forderungen Gehör fanden, ist nur als Folge der entschiedenen holländischen Gegenmaßregeln anzusehen. Am 9. Juli 1704 hatte der Gouverneur von Cochin alle seine Räthe wegen dieser kirchlichen Wirren zusammenberufen, und am 17. Juli erschien ein officielles Decret „gegen einen gewissen römischen Priester, in Portugal geboren und zum Orden der Paulisten gehörig, Namens Johann Ribeiro; darum weil derselbe das Amt eines Bischofs und die Herrschaft über alle Kirchen der Thomaschristen auf den malabarischen Küsten zu usurpiren fortfährt, und da dies der Gesinnung der erhabenen holländischen Directoren und den abgeschlossenen Verträgen diametral entgegengesetzt ist, welche sie mit verschiedenen malabarischen Königen eingegangen sind, daß nämlich kein anderer in Malabar als Bischof zuzulassen als der unbeschuhte Karmeliter Angelus Franciscus oder einer seiner Genossen, deshalb untersagen sie dem genannten Herrn irgend welche Autorität oder Jurisdiction in den zum Reiche Cochin gehörigen römischen Kirchen oder in den Ländern irgend welcher anderer malabarischer Fürsten auszuüben. Sie schreiben endlich vor, daß Keiner den besagten Ribeiro als Bischof anerkenne oder ihm gehorche bei Strafe &c." Nichtsdestoweniger ging Ribeiro unausgesetzt vorwärts, und auch Bischof Pedro Pacheco von Cochin bereiste 1709 wiederum die südlichen Theile seines Bisthums. Dies selbe Jahr 1709, wo auch Rom für die Jesuiten sich entschied, hätte der römischen Kirche unter den Thomaschristen fast den Todesstoß versetzt, denn nach Paulinus und andern Quellen waren alle durch die langjährige Arbeit der Karmeliter wieder gewonnenen Gemeinden damals auf dem Sprunge, sich wieder mit den Schismatikern zu vereinigen. Es ist allein der Umsicht und dem Eifer des Bischofs Angelus Franciscus zuzuschreiben, daß Rom dieser wohl verdiente Schlag erspart ward. Als dieser auch um die Geschichte der Mission durch die schon erwähnten Biographien zweier Ordensbrüder (welche Manuscripte aber wohl leider mit allen Acten von Verapoli 1790 auf der Flucht vor Tippu's Truppen in den Fluß gefallen und verloren sind) wohl verdiente Mann am 17. October 1712 im

Sterben lag, konnte er mit der Genugthuung abscheiden, wenigstens die römisch-syrische Partei einigermaßen wieder vereinigt zu haben. Sein Grab in der Josephskirche zu Verapoli in der Mauer an der Evangelienseite wurde noch achtzig Jahre später zu Paulinus' Zeiten von den Malabaren aus Verehrung aufgesucht.

Diesen letzten Lichtblick seines Lebens verdankte er wohl auch zum großen Theil der günstigeren politischen Lage. Von 1701 bis 1710 war nämlich zwischen den Holländern und dem Samorin von Calicut, dem Beschützer der Jesuiten, Krieg gewesen, und man erkennt somit leicht, daß alle jene berichteten kirchlichen Wirren einen politischen Hintergrund haben; bei genauerer Kenntniß jener Vorgänge würde sich unzweifelhaft ergeben, wie die Actien der kirchlichen Parteien fielen oder stiegen je nach den Erfolgen oder Niederlagen ihrer weltlichen Beschützer. Der Friedensschluß 1710 wird dann den Jesuiten verhindert haben, weiter im Trüben zu fischen. Daß er den Tod seines Gegners sofort wieder benutzt haben würde, läßt sich erwarten. Die politischen Verhältnisse aber waren für die Karmeliter günstiger geworden, seit die Engländer sich in Bombay festgesetzt und sie den protestantischen Mächten einmal besonders genehmen Barfüßer mit der Pastorisirung der dortigen Katholiken beauftragt hatten. So fehlte es den apostolischen Vicaren des nördlichen Indiens und den Missionaren der Propaganda nicht mehr an einem sichern Aufenthaltsort, und Norden und Süden konnten sich gegenseitig unterstützen. Auf die Todesnachricht und dringende Bitten der Karmeliter im Süden eilte der apostolische Vicar Mauritius a S. Teresia, der zweite Nachfolger des Erzbischofs von Ancyra, sofort von dort herbei nach Verapoli, im März landete er und, nachdem er die Verhältnisse geregelt und die Candidaten ordinirt hatte, welche sonst versucht waren bei einem schismatischen Bischof Mar Gabriel die Ordination zu suchen, reiste er im November wieder nach Bombay ab.[1]) Im Jahre 1714 brach aufs neue Krieg aus zwischen dem Samorin und den Holländern wegen der streitigen Insel Chetwye. Leider steckte diesmal eine protestantische Macht, die Engländer, hinter dem Samorin. Schon 1673 hatten die Holländer einen unglücklichen Angriff auf Bombay gemacht, welchen die Engländer in Südmalabar zu Anjengo

[1]) Paulinus p. 52 widerspricht sich selbst p. 67, wenn er diese Reise auch durch den Tod Ribeiro's veranlaßt sein läßt.

1696 mit einem Ueberfall auf die dortige holländische Factorei vergalten. Der Krieg von 1701 wurde auch dem geheimen Schüren der Engländer zugeschrieben, bei dem Kriege von 1714 aber nahmen sie ganz offen Partei, dennoch verlor der Samorin und mußte im Frieden, der am 10. April 1717 geschlossen wurde, in alle Forderungen der Holländer willigen. Wie Ribeiro sich während dieses letzten Krieges verhalten, ist nicht berichtet; er erlebte den Frieden nicht, sondern starb in Ambalacada am 24. Januar 1716. Dies Datum seines Todes steht gegen alle abweichenden Angaben bis auf Tag und Stunde fest, da es die Jesuiten in mehreren Briefen nach Verapoli, in welchen sie die Karmeliter um Fürbitten für die Seele des Abgeschiedenen ersuchten, genau gemeldet haben.[1]) Zum Schluß stehen hier über ihn noch Worte eines andern Jesuiten, des P. Tachard. Sie sind einem am 18. Januar 1711 zu Chandernagor geschriebenen Briefe[2]) entnommen, in welchem er, gelegentlich der Beschreibung der beiden Thomasberge bei Mailapur, auch der Thomaschristen in den Bergen Malabars gedenkt: „Sie haben einen vom König von Portugal ernannten Erzbischof. Es ist gegenwärtig Don Jean Ribeiro, ein alter Missionar unserer Gesellschaft in Malabar. Dieser Prälat ist sehr geschickt in den Landessprachen, besonders im Syrischen, der Gelehrtensprache. Die Liturgie der malabarischen Priester, der Kassanaren, ist in dieser Sprache geschrieben. Diese Kassanaren sind die Pfarrer der verschiedenen in den Bergen eingerichteten Pfarreien, wo über 100000 Christen angetroffen werden, von denen aber einige noch Schismatiker sind.“ Die Nachfolger Ribeiro's waren sämmtlich Jesuiten. Sein unmittelbarer Successor Antonius Pimentel wurde am 20. Januar 1721 von Clemens XI. als Erzbischof bestätigt, er residirte zu Puttencherry und starb daselbst am 6. März 1752. Nach Paulinus (p. 67) war er ein gelehrter und auch bei den Malabaren beliebter Mann, die ihm den Ehrennamen Budhimetran i. e. sapiens et eruditus Praesul beilegen.

Allseitig wird Ribeiro's und Pimentels Zeitgenosse, der in Ungarn geborne deutsche Jesuit Johann Ernst Hanxleden gelobt, welcher im Jahre 1699 nach Indien gegangen und nach mehr als 30jähriger Arbeit in der malabarischen Mission am 20. März 1732 zu Pashur gestorben war. Er ist der erste Europäer, welcher eine Sanskrit-Grammatik schrieb.

---

[1]) Paulin. p. 67.

[2]) Lettres édifiantes et curieuses, XII. rec. p. 383.

Er verfaßte auch ein Malabarisch-Sanskrit-Portugiesisches Lexicon und eine Malabarisch-Portugiesische Grammatik. Außerdem erwarb er sich bei Christen und Heiden den Ruhm eines großen malabarischen Dichters, der alle Eingebornen übertreffe. Von den vier letzten Dingen handelt er in den vier zusammengehörigen Gedichten Nālaparva, von Maria's Traurigkeit in Umāde dukham, vom Leben des Herrn nach den vier Evangelien in Mishihāde pāna. Die h. Genoveva hat er malabarisch besungen, den Hymnus Ave maris stella vortrefflich übersetzt. Auch sonst wirkten die Jesuiten für christliche Bildung. In Puttencherry, der seit Pimentel gewöhnlichen Residenz der Erzbischöfe von Kranganur, war ein Seminar für Topasses,[1]) d. h. für die Mischlingsrace halb portugiesischer, halb malabarischer Abkunft mit Inbegriff der freigelassenen portugiesischen Sclaven, welche europäische Kleidung und Sitten angenommen. Der heutige Sprachgebrauch würde sie als Ostindier bezeichnen. Der holländische Geistliche Cantor Visscher, ein Zeitgenosse sagt,[2]) Pimentel sei ein Spanier und seine Autorität erstrecke sich über die Christen im Bergdistrict. Ein anderer Jesuit erfreue sich des Titels eines Bischofs von Cochin: „Diese beiden Prälaten empfangen ihre Ernennung vom König von Portugal, und der Papst bestätigt sie. Wie man sich denken kann, sind sie die verschlagensten Spione des portugiesischen Monarchen, sie durchspähen die Angelegenheiten unserer Compagnie gegen die Holländer. Die Compagnie hat keine Macht sie zu vertreiben, da sie in jenen Ländern keine Autorität besitzt. — Außer diesen zwei Bischöfen ist noch ein anderer, ein Karmeliter, den der Papst allein ernennt, unter dem Schutz der Compagnie. Da ist keine Furcht, daß dieser Bischof mit den Portugiesen gemeinsame Sache machen möchte. Im Gegentheil, er ist stets ihr Feind gewesen, denn da der portugiesische König das Patronatsrecht für sich beansprucht, kann er hier nicht ruhig einen Bischof sich ohne seine Erlaubniß niederlassen sehen, so daß dieser Prälat und seine Geistlichkeit die Portugiesen meidet, wohl wissend, daß jene gern ihrer ledig sein und sie nach Europa zurücksenden möchten. Portugiesen und Jesuiten wirken auch beide zusammen, ihre Briefe von Europa sowohl als ihre von Rom geschickten Gelder aufzufangen. Daher sind diese Geistlichen stets in Zwist mit den

---

[1]) Day p. 244.

[2]) Letters on Malabar p. 110. 111.

portugiesischen Bischöfen, und ein weiser vorsichtiger Commandant könnte durch sie die Maßnahmen des portugiesischen Klerus entdecken. Es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß sie viele Anhänger gewinnen, denn ihre Armuth bewirkt, daß sie bei den eingebornen Fürsten nur in geringem Ansehen stehen, während hingegen die Jesuiten reich und verschlagen in allen ihren Unternehmungen sind und sich deshalb großen Einfluß über jenes feile Geschlecht erworben haben."

Der jesuitische Bischof von Cochin, dessen diese höchst instructive Mittheilung gedenkt, ist Francisco Vasconcelles, welchen Clemens XI. im Jahre 1721 bestätigt hatte, nachdem Pacheco schon 1713 verstorben war. Er residirte in der Stadt Mampulli und war ein fanatischer Vertheidiger des portugiesischen Patronatsrechtes. Am 16. October 1722 schrieb er aus Quilon einen langen Brief an den Cardinalpräfecten der Propaganda gegen den Karmeliterbischof, in welchem er diesen als Verletzer seiner Rechte anklagt. Er starb als Administrator des Erzbisthums Goa in jener Stadt am 30. März 1743.

Sein Nachfolger war wieder ein Jesuit Clemens Josephus Callaco Leitao, bestätigt am 8. März 1745, er residirte in der englischen Colonie Anjengo und starb zu Quilon in der Kirche Mudäcra. Paulinus (p. 124) kannte von ihm zwei 1755 an den König von Travancore geschriebene Briefe, worin er sich und seine Christen dem Fürsten empfiehlt, und andere Briefe, worin er die Hülfe desselben Königs gegen die fremdländischen schismatischen Bischöfe anflehte, welche die katholische Heerde zerrissen. Sollte er mit letzterem Ausdruck die italienischen Karmeliter gemeint haben, so muß er sich noch im Grabe umgedreht haben, daß zwei Barfüßer, eine neue Zeit signalisirend, seine Nachfolger waren. Sein unmittelbarer Nachfolger, der am 20. Juli 1778 bestätigte Karmeliter Emanuel a S. Catharina, wurde 1783 nach Goa versetzt, ohne jemals die Diöcese Cochin betreten zu haben. Dessen am 16. Juli 1783 bestätigter Genosse Josephus a Solitudine wohnte zu Quilon in der Thomaskirche und war als ein Mann von barschem und unnachsichtigem Wesen bekannt, der auf der Fischerküste endlose Händel beigelegt hatte. Im Jahr 1794, als Paulinus seine India Orientalis Christiana herausgab, war er noch im Amt. Wie nach wirklicher Wiederbesetzung des Bisthums Cochin zunächst ein Jesuit den andern ablöste, so folgte auch in Puttancherry auf Pimentel der Jesuit Johannes Aloysius de

Vasconcelles;[1]) erwählt im Jahre 1753, starb er schon 1756 (? 1755) in seiner Residenz. Sein am 19. Juli 1756 bestätigter Nachfolger und Ordensgenosse Salvator a Regibus (Salvador dos Reis) ein Spanier aus Villalobos, ein nach Paulinus (p. 68) durch heiliges Leben ausgezeichneter Mann, der durchaus die Würde nicht annehmen wollte und deshalb erst 1758 geweiht wurde, mußte den Schmerz erleben, daß 1773 Ambalacada durch die Truppen Haider Ali's, des Sultans von Maisur, gänzlich zerstört wurde. Puttancherry scheint der Zerstörung noch entgangen zu sein, denn Salvator a Regibus wurde dort begraben, nachdem er am 7. April 1777 gestorben war. Und nun wiederholte sich, was wir schon bei Cochin sahen, wie in Europa war es mit der Jesuitenherrschaft auch in Indien aus. Salvators Nachfolger war ein Zögling der Propaganda, ein eingeborner Malabar, welcher am 16. December 1782 ernannt, am 1. Mai 1786 von Lissabon in Goa anlangte und dort am 9. September 1786 starb, ohne in sein Erzbisthum gelangt zu sein.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die Besetzung der neu aufgelebten Bisthümer Cochin und Kranganur, kehren wir in das Centrum zu den Karmelitern zurück. Am 31. Januar 1714 wurde P. Johann Baptist a S. Theresia zum Bischof von Limira i. p. und apostolischen Vicar in Malabar ernannt; wenn seine Weihe von dem erwähnten apostolischen Vicar von Bombay P. Mauritius a S. Theresia erst am 4. April 1717 erfolgte, so wird dies eine Folge des berichteten zweiten Krieges mit dem Samorin gewesen sein, der im Jahre 1715 in das Reich Cochin einbrach und einen Landestheil eroberte. Es wäre bedenklich gewesen, bei solcher Lage das Land zu verlassen, und die weite Reise nach Norden auch wohl nicht ungefährlich. Bischof Johann Baptist war ein Zögling der Ordensprovinz Genua, ein leiblicher Bruder des Generalpräpositus Bonaventura, sein Familienname Multedi. Er stand bei seiner Bischofsweihe erst im 32. Lebensjahr und hat während seines 34jährigen Episcopats mit tapferem Muth alle Verfolgungen, Schmähungen und Hinderungen der Jesuiten Ribeiro, Pimentel und Franciscus Vasconcelles' ertragen. Er erlebte die Freude, in Mahé und Ra=

[1]) Bei Anquetil du Perron p. 182 Jean Louis, dessen Tod auf das Jahr 1755 angegeben wird, welche Jahreszahl aus dem Datum der Bestätigung des Nachfolgers gegen Paulinus anzunehmen ist.

matali 1725 durch Dominicus a S. Joanne a Cruce Kirchen und Missionen gegründet zu sehen, welche bis 1782 in hoher Blüthe standen. Der holländische Gouverneur Johannes Hertenberg (1716 bis 1723) versagte ihm die herkömmlichen Ehrenbezeugungen, worüber der holl. Kaplan Canter Visscher sich so befriedigt äußert,[1]) daß man versucht ist ihn für den moralischen Urheber der Maßregel zu halten: „Wir können uns nur wundern über die Weise, in welcher unsere früheren Commandanten diese Priester empfangen haben. Sie begrüßten sie mit Waffengepränge und Abfeuern von Kanonen und erwiesen ihnen dieselben Ehren wie Königen, indem man alle treuen Protestanten verletzte, während die Romanisten höchlichst erfreut waren, ihre Bischöfe so viel mehr geehrt zu sehen als unsere Kapläne. Ein Jeder, der weiß, wie Selbstsucht und Liebe zum Gelde die ganze Welt beherrscht, kann sehen, aus welcher Absicht dies gethan wurde. Ein anderer Mißbrauch existirte unter der Regierung des Commandanten Ketel (1709—1716), daß es nämlich den römischen Priestern erlaubt war, die verdammten Verbrecher ihrer Confession in Cochin nicht nur zu besuchen, sondern sie sogar zum Schaffot zu begleiten. Der gegenwärtige Commandant Hertenberg, ein Mann von edlem Charakter, der solcher Handlungsweise entschieden abgeneigt ist, hat diese Unregelmäßigkeiten abgestellt und ihre Insolenz gezügelt.“ Nun wenn Hertenberg nicht einmal die Begleitung verdammter Verbrecher zum Schaffot den Katholiken gestatten wollte oder durfte, so mag allerdings der Karmeliterbischof auch sonst Manches von ihm zu leiden gehabt haben, wenngleich derselbe Kaplan weiter oben die Unterstützung der Karmeliter als eine weise Politik empfohlen hat.

Als hervorragendster Mitarbeiter des Bischofs Johann Baptist wird P. Innocentius a San Leopoldo genannt. Er war in Ungarn am 25. August 1681 geboren, aus der gräflichen Familie Kollonitz, Bruder des Cardinal-Erzbischofs von Wien Grafen Kollonitz. Seine Liebe gegen die Armen, sein Eifer im Beichtehören, seine Milde und Freigebigkeit gegen die Katechumenen wird sehr gerühmt. Bei den malabarischen Fürsten war er sehr beliebt. In Mangate errichtete er auf eigene Kosten ein Haus zum Studium der malabarischen Sprache, die Stiftungen zu Verapoli und Muttancherry besserte er auf, für den Unterhalt armer Katechumenen

[1]) Letters on Malabar p. 110. 111.

setzte er eine in Wien zu zahlende Jahresrente von 100 Gulden aus, welche bis in die Zeiten Kaiser Josephs II. gezahlt wurde. Am 17. Februar 1723 zum Bischof von Agatonica und Coadjutor des apostolischen Vicars Mauritius von Bombay ernannt, lehnte er die Würde ab. Als er aber am 11. December 1734 zum Bischof von Aureliopolis i. p. und zum Coadjutor von Malabar mit Berufung auf sein Gehorsamsgelübde erhoben wurde, äußerte er, er gehorche zwar, aber er glaube, daß der Tod dazwischen treten werde, was auch am 31. October 1735 wirklich eintraf. Er ruht in der Kirche zu Verapoli.

An Innocenz' Statt wurde am 15. Januar 1746 der Pole P. Florentius a Jesu Nazareno zum Bischof von Areopolis i. p. und Coadjutor des apostolischen Vicars von Malabar ernannt und am 20. April 1747 geweiht. Die alleinige Leitung der den Karmelitern unterstehenden Gemeinden der Thomaschristen überkam derselbe rechtlich am 6. April 1750, als dem Todestage des Bischofs Johann Baptist. Thatsächlich aber, wie aus Anquetil du Perron zu erkennen, erst zwei Jahre später. Ueber Bischof Florentius und seine Zeit giebt nämlich Anquetil du Perron einige nähere Nachrichten, jener um Erforschung des sog. Zend-Avesta so sehr bemühte Pariser Gelehrte, welcher in wissenschaftlichem Eifer 1754, ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling, als gemeiner Soldat sich für Indien anwerben ließ. Er verweilte im Januar 1758 nur drei Wochen in Cochin, aber angeregt und unterrichtet durch die Werke von La Croze und Paulinus nutzte er die Zeit aufs Trefflichste. Florentius war damals schon 17 Jahre im Lande, sein Wesen sehr gewinnend, seine Erscheinung wahrhaft apostolisch, seine Einrichtung und seine Umgebung äußerst einfach, seine Kenntniß von Land und Leuten sehr gründlich. In seiner Bibliothek fanden sich verschiedene syrische Manuscripte, aus den in den Kriegszeiten verbrannten Kirchen gerettet, aber sie enthielten nur Gebete und Ritualia, hingegen konnte er dem Reisenden eine sanskritanische Uebersetzung der Privilegien der Thomaschristen überreichen und über die jüngste Geschichte der Schismatiker werthvolle Aufschlüsse geben, desgleichen überreichte er ihm eine Liste aller zu seinem Sprengel gehörigen Kirchen. Die Gesammtzahl der malabarischen Christen berechnete der Bischof auf 200000, als 100000 Syro-Malabaren mit der katholischen Kirche unirt und 50000 dem lateinischen Ritus ergeben neben 50000 syrisch-mala-

barischen Schismatikern. Außer dem Bischof machte Anquetil du Perron noch die Bekanntschaft der Karmeliter Anastasius und Geminiani, welcher letzterer vom Tode Johann Baptists bis zum Amtsantritt des Bischofs Florentius, vom 17. April 1750 bis zum 3. Mai 1752, apostolischer Vicar gewesen war. Wesentliche Dienste leistete ihm des Bischofs Amanuensis der syrisch-katholische Kassanar von Angikaimal (Ernaculum) Matay Matay d. h. Matthäus, Sohn des Matthäus, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der auch nach Paulinus' Angabe das Leben verschiedener Heiliger beschrieben hat.

Paulinus erweitert und berichtigt Anquetils Angaben namentlich auch über den Lombarden Geminiani, oder Geminianus a S. Octavio, den Anquetil nur ungünstig beurtheile, weil er ihn im Missionshause zu Muttancherry nicht freundlich genug aufgenommen habe. Es sei ein scharfsinniger, in Predigt und Jugendunterricht, wie in Visitationen unermüdlicher, bei den Holländern und den heidnischen Fürsten beliebter Missionar gewesen. Außer unzähligen malabarischen Briefen an verschiedene Gemeinden, Tagebüchern und Notizen gebe es von seiner Hand auch eine in elegantem Stil geschriebene Relation über den Zustand der malabarischen Mission, die c. 1753 der Congregation der Propaganda überliefert sei. Zeitgenossen von Geminiani waren noch der gelehrte und fleißige Stephanus a S. S. Petro und Paulo, ein Venetianer, der manche Notizen zur Götterlehre der Inder und ein Vocabular des gewöhnlichen Malojalim hinterlassen hat, und P. Bonifacius a Puero Jesu von Malta, der am 29. October 1748 von Verapoli nach Rom reiste und auf der Rückreise zu Bassora am 25. September 1751 starb. Bei ihm befand sich ein eingeborner Malabare Alexius Gonsalvez, der zu Rom im Collegium der Propaganda erzogen war. Paulinus fand das Diarium von Bonifacius noch im Archiv zu Verapoli.

Leider sind außer solchen trocknen Angaben von Zahlen und Namen, die aber vielleicht noch einmal Leben bekommen, wenn die hier gegebenen trockenen Notizen mehr begünstigten Historikern in die Hände kommen, lebensvolle Einzelheiten aus jenen Jahren nicht bekannt geworden, so daß nur erübrigt das Enkomium des Bischofs Florentius nach Paulinus[1]) zugeben: „Ein muthiger und unerschrockener, in allerlei Noth und Kriegsgefahr stets ungebeugter Mann.

---

[1]) Ind. Or. Christ. p. 18.

erfahren im Regiment, ein Hammer der Schismatiker, ein Schrecken untreuer Priester, so hoch angesehen, daß ihn der König Rama Varmer von Travancore im Jahre 1761, als er sich ganz Malabar unterworfen hatte, förmlich besuchte und auffällig ehrte. Verapoli verdankt ihm eine Erweiterung des Seminars und das Katechumenenhaus, Muttancherry eine Erweiterung des Oratoriums und Hospizes." Florentius starb am 26. Juli 1773 und wurde zu Verapoli begraben. Bei seinem Begräbniß entstand ein Zwist zwischen den Priestern des syrischen und des lateinischen Ritus, welcher die Quelle vieler und langjähriger Streitigkeiten und Sorgen für die Karmeliter wurde. Die Syrer beschlossen nämlich, sich wieder von den Lateinern zu trennen, und setzten ihre Secessionsbestrebungen bis 1788 fort. Es zeigte sich wieder, daß die Syrer, ob mit Rom unirt oder unabhängig, unter sich viel enger verbunden sind als mit den Fremden; über der Confession steht ihnen die Volksgenossenschaft und die alte Sitte, und dies ist der zwingende Grund, weshalb eine Geschichte der Thomaschristen stets auch die mit Rom unirten, und also abfälligen, Christen des syrisch-malabarischen Ritus zu berücksichtigen hat.

III. Jakobiten und Nestorianer.

Jakobit Mar Gregorius. Die Monophysiten. Die eingebornen Prälaten. Andreas Alväus. Basilius und Johannes. Mar Thomas V. Simeon. Jesuitenfurcht. Der Nestorianer Mar Gabriel. Briefwechsel mit den Schaafs. Beziehungen der beiden Bischöfe. Gabriels Anhänger. Die Trankebarschen Missionare. Personalien.

Nach dem, was bisher über die Glaubenslehren der indischen Thomaschristen und die Herkunft ihrer Bischöfe berichtet worden, kann über ihre Zugehörigkeit zu der nestorianischen Kirche, soweit sie nicht mit Rom sich unirten, kein Zweifel sein. Von jener Gesandtschaft indischer Christen an den jakobitischen Patriarchen Simon von Alexandrien zu Ende des siebenten Jahrhunderts wird freilich zugestanden werden müssen,[1]) daß sie wirklich vom eigentlichen Indien ausgegangen, aber auch, daß sie erfolglos gewesen ist. Ferner wer immer auch jener Bischof Ahatalla, das unglückliche Opfer der Inquisition, gewesen sein mag, nach Indien scheint er doch mit Briefen des nestorianischen Patriarchen und als Nestorianer gekommen zu sein, und erst ein Jahrzehnt später 1665, wie urkundlich feststeht, landete der Begründer, oder vielleicht nur Neubegründer einer jakobitischen Kirche in Indien, Mar Gregorius in Malabar. Die eigentliche Veranlassung dieses wichtigen Ereignisses hat noch nicht ergründet werden können. Möglicher Weise hat der Karmeliter Vincentius Recht, daß unmittelbar vor dem Schisma von 1653 die Thomaschristen unter

---

[1]) Zu den oben p. 149—151 berichteten Erwägungen kommt noch eine Beweisstelle aus Makrizi, historia Coptorum Christianorum ed. Wetzer, 1828 p. 93: „Tempore Simonis Syri, Patriarchae, Indorum legatus venit petiturus, ut eis episcopum ordinaret, sed recusabat, donec ei Sultanus alium ordinandi facultatem dedisset.“ Der Muhammedaner Makrizi wurde zu Kairo 1364 geboren und starb daselbst 1441. Außer in Kairo wirkte er auch in Mekka; ein Gesandter der Inder kann daher bei ihm unmöglich ein Aethiopier oder ein Südaraber, ein Hamjarite, sein. Neander K. G. II. p. 49 A. urtheilt: „Es wäre freilich befremdend, daß diese indischen Christen sich vielmehr nach Aegypten, als nach ihrer Mutterkirche in Persien gewandt haben sollen, und man möchte daher eher an eine Völkerschaft Aethiopiens denken, was aber in diesem Zusammenhange auch Schwierigkeiten hat.“ Wir glauben jegliches Befremden durch unsere obige Darstellung beseitigt zu haben.

andern morgenländischen Prälaten auch den jakobitischen Patriarchen von Antiochien um Sendung eines Bischofs ersuchten; möglich auch, daß die verwirrten kirchlichen Zustände Malabars, über welche die syrischen Jakobiten als Nachbarn und Volksgenossen der Nestorianer leicht unterrichtet sein konnten, an und für sich zur Einmischung anlockten. Nach occidentalischen Begriffen sind zwar die christologischen Systeme von Nestorius und Eutyches, Nestorianismus und Monophysitismus, entgegengesetzte Pole, aber für den Orientalen, dem Religion und Nationalität in viel engerer Verbindung erscheint, ist die Kluft zwischen einem Chaldäer, der den Namen Nestorianer perhorrescirt, und einem orthodoxen Syrer, der den Eutyches verdammt, aber Dioscur von Alexandrien verehrt, nicht unübersteiglich. Bei dem Begräbniß des berühmtesten jakobitischen Schriftstellers, Gregorius Bar-Hebräus, war auch sein Rivale der nestorianische Patriarch anwesend. Wenn wir über den Stand der syrisch-jakobitischen Kirche im Jahre 1665 genauer unterrichtet wären, würde vielleicht das Auffallende sich noch mehr mindern, aber für diese Zeit verläßt uns auch Assemanni schon und hat nur noch Namenreihen ohne genaue Zahlenangaben, auch das neuere Werk von Pichler, die kirchliche Trennung zwischen Orient und Occident, handelt zwar sehr eingehend über die griechische Kirche, aber der syrisch-jakobitischen Geschichte neuerer Zeit wird nur compendiarisch gedacht.

Es wird jetzt ziemlich allgemein anerkannt sein, daß der den Bekennern der una natura personata ex duabus naturis impersonatis d. i. den Gegnern der Schlüsse des Concils von Chalcedon beigelegte Name Jakobiten von dem Mönche Jakob Baradai abzuleiten ist, welcher das monophysitische Kirchenwesen in Syrien und Mesopotamien ordnete (541—578). An Stelle der zahlreichen und seltsamen monophysitischen Secten sind allmählich die Nationalkirchen mit ihren abweichenden Gebräuchen getreten, da ist außer der armenischen Kirche, welche stets ihren eignen Gang gegangen ist, noch die koptische und abessinische Kirche, beide unter dem Patriarchen von Alexandrien. Die in Syrien, Mesopotamien und Persien zerstreut wohnenden Monophysiten werden im engern Sinn Jakobiten genannt und stehen unter einem Patriarchen, der sich von Antiochien nennt, aber in Mardin nordwestlich von Mosul, oder genauer im Kloster Saphran bei Mardin residirt und seit langer Zeit stets bei seiner Weihe den Namen Ignatius annimmt. Zweiter Würdenträger der syrisch-jako-

bitischen Kirche ist der Maphrian (d. i. der Fruchttragende) oder Primas des Ostens mit dem Sitz Tagrit und der Residenz Kloster St. Matthäi oder Mar Mattai bei Mosul. Mit dem Patriarchen von Alexandrien wird die kirchliche Gemeinschaft so weit unterhalten, daß eine neue Patriarchenwahl gegenseitig angezeigt wird. Mit den Armeniern war im achten Jahrhundert eine Einigung erzielt, sie war aber nur von kurzer Dauer, doch ist noch heutiges Tages der monophysitische Patriarch der Armenier in Konstantinopel zugleich der Vertreter, freilich sehr unthätige Vertreter der syrischen Jakobiten bei der hohen Pforte. Zu Ende des 16. Jahrhunderts waren dem jakobitischen Patriarchen von Antiochien nur noch 50000 Familien untergeben, so sehr hatte das Schwert der Muhammedaner die blühende Kirchengemeinschaft von einst 150 Erzbischöfen und Bischöfen decimirt, und zu dem Türken gesellte sich als zweiter mächtiger Feind der Papst mit seinen Unionsversuchen wie bei den Nestorianern.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter dem Patriarchen Ignatius XXIII. Simeon gingen viele zu den Katholiken über mit dem Patriarchen an der Spitze, er mußte aber nach Aleppo flüchten. Um das Jahr 1650 gelang es den Kapuzinern, den Bischof Andreas Achigian Sohn des Abdelgal, nach Pichler Bischof von Aleppo, nach Assemanni Patriarch unter dem Namen Ignatius XXIV. herüberzuziehen. Wahrscheinlich betrachten ihn die Lateiner als ersten unirten Patriarchen, denn Aleppo wurde nun Hauptsitz der römischen Partei und Sitz eines Gegenpatriarchats. Zwar ernannte der Patriarch von Mardin nach dem Tode des Andreas Achigian sofort einen eifrigen Jakobiten zum Bischof von Aleppo, aber nach 5 Monaten wurde er durch die Bemühungen des französischen Gesandten entsetzt, und der katholische Erzbischof Gregor von Jerusalem als Patriarch der katholischen Syrer auf den Stuhl von Aleppo erhoben. Assemanni[1]) nennt als Andreas' unmittelbaren Nachfolger Ignatius XXV. Petrus, der auf Anstiften des Jakobiten Georg, welcher als Ignatius XXVI. nach ihm Patriarch wurde, nach Adana ins Exil geschickt sei. Pichler hingegen, welcher hier genauer zu sein scheint, sagt, daß Gregors Nachfolger 1678 dem König von Frankreich seine Unterthänigkeit gegen Rom versichert habe, und wenn er weiter von dem bitteren Haß der Jakobiten gegen

---

[1]) Bibl. Or. II. p. 325 p. 482. Vgl. Pichler II, 495.

die katholischen Aleppiner erzählt und von ihrem Bestreben einen entschiedenen Feind Roms zum Patriarchen zu erheben, weshalb sie auch den schon gewählten Metropoliten Isaak von Diarbekir wieder verworfen und den Mönch Georg von Mosul erwählt hätten, der nach ihrem Willen den Patriarchen Stephan von Aleppo mit drei Bischöfen in Ketten nach Adana habe abführen lassen, woselbst Stephan 1706 gestorben sei, so ist zweifellos dieser Stephan identisch mit Ignatius XXV. Petrus bei Assemanni. Zu Stephans Nachfolger wurde ein Zögling der Propaganda erwählt, aber die katholischen Patriarchen vermochten sich neben den jakobitischen nicht zu halten. Erst im Jahre 1781 nach dem Tode des jakobitischen Patriarchen Gregor III., der ein heftiger Verfolger der Katholiken gewesen war, wagten die Katholiken wieder einen Angriff. Michael von Aleppo begab sich nach Mardin, gewann vier jakobitische Bischöfe, den ganzen Klerus von Mardin und viele Laien für sich und setzte seine Wahl durch, aber die jakobitische Partei setzte ihm den Matthäus entgegen und erwirkte durch ihren Vertreter bei der hohen Pforte, den armenischen Patriarchen, einen Ferman, welcher Michael nach Bagdad verbannte. Er entkam jedoch in den Libanon und starb dort 1800.

Diese kurze Uebersicht zeigt, daß der römische Angriff fast total mißlungen war, aus den Verfolgern waren Verfolgte geworden, indem die Jakobiten selbst zum Angriff übergingen, und nun wird es nicht zweifelhaft sein, daß die Sendung eines jakobitischen Bischofs nach Malabar eben eine Erwiderung der Angriffe und Eingriffe, ein Gegenschachzug war, denn wie man immer auch die verschiedenen dunkeln Berichte vereinigen mag, dies wird als constatirt gelten können, daß grade um das fragliche Jahr 1665 die Jakobiten durch die Vorgänge in Aleppo besonders feindlich erregt waren.

Der Jakobit Mar Gregorius, welcher vom Patriarchen Ignatius von Antiochien geschickt 1665 nach Malabar kam, nannte sich Patriarch oder Metropolitan von Jerusalem, und zwar wird er als der fünfte Patriarch d. h. eben von Jerusalem erwähnt. Die Malabaren nennen ihn Patriarchisam, verehren ihn als Heiligen und gestehen aus freien Stücken, daß sie ihm einen neuen Glauben schulden. Sie haben viele Lieder zu seinen Ehren und singen sie bis heute, Paulinus besaß ein Exemplar, welches ihm der schismatische Priester Georg von Nord-Parur, wo Gregor 1672 starb und begraben wurde, geschenkt hatte.

Paulinus (Or. Christ p. 91. 92) faßt seine abweichenden Lehren in acht Punkten zusammen: 1. erregte er Haß gegen den Papst und gegen Nestorius, welche er öffentlich als Ketzer erklärte, 2. die Antiochenische Kirche sei Haupt und Mutter des Erdkreises, 3. es gebe in Christo nur eine göttliche Natur, 4. der heilige Geist gehe zwar vom Vater, aber nicht vom Sohne aus, 5. die Seelen würden nach dem Tode nicht im Fegfeuer gereinigt, 6. das h. Abendmahl sei mit gesäuertem Brot zu feiern, 7. der celebrirende Priester müsse mit dem Pluviale, nicht mit der Casula bekleidet sein, 8. die Quadragesimalzeit müsse man nach alter Sitte zehn Tage später als die Katholiken anfangen. Zu diesen Sätzen bekannten sich die Thomaschristen zu Paulinus' Zeiten, sie sind also wirklich Jakobiten geworden und wunderbarer Weise verlautet auch nicht vom geringsten Widerspruch, der sich gegen Gregors Predigt erhoben hätte. Im Gegentheil, Gregors Todestag wird jährlich sehr feierlich begangen und bei seinem Grabe werden Fruchtopfer dargebracht. Paulinus meint, es sei Gregor leicht geworden, die Annahme seiner Lehrsätze durchzusetzen, da Jedermann überzeugt gewesen, daß Thomas a Campo kein rechtmäßiger Bischof sei. Die einheimische Tradition bei Swanston aber weiß gar nichts von einem Gegensatze, sondern berichtet einfach, Gregor habe Mar Thomas geweiht und habe sich gewissenhaft bis zu seinem im Lande erfolgten Tode jeglicher Function eines Diöcesans enthalten. Dieser weisen Zurückhaltung und Mäßigung, daß er gar nicht nach eigener Herrschaft strebte, wird er wohl zumeist den zunächst wohl nur äußerlichen Sieg seiner Lehren zu danken haben. Seit diesem gänzlich unvermitteltem Confessionswechsel, der so unvermerkt vorüberging, daß der Geschichtsschreiber der Thomaschristen La Croze noch 1724 bei Edirung seines Werks sie für Nestorianer hielt und deshalb seine ganze Gelehrsamkeit aufbot, um die große Uebereinstimmung zwischen Nestorianern und Protestanten darzuthun, und daß noch Wiggers in seiner 1842 erschienenen kirchlichen Statistik (p. 274) sie unter die Nestorianer rubricirt und von ihrem jakobitischen Bekenntniß keine Ahnung hat, seit 1665 werden die unabhängigen Thomaschristen Jakobiten oder auch putten d. h. Anhänger der neuen Religion, die mit Rom unirten hingegen pageda „die alten" genannt. „Die neuen sind die Jakobiten, die alten die Katholiken," ruft Paulinus triumphirend aus.

Im Jahre 1673, also ein Jahr nach Gregor, starb auch Mar

Thomas, und wird dies Jahr durch zahlreiche Documente und Manuscripte im Archiv zu Verapoli zweifellos als sein Todesjahr hingestellt. Ueber seinen treusten Kampfgenossen und Anhänger Itti Thomas hat uns Paulinus auch noch eine Nachricht erhalten. Er erwähnt (p. 188), daß Itti Thomas, der jakobitische Kassanar zu Caluceri (Kallucherry), ein Leben des Apostels Paulus in malabarischen Versen geschrieben habe,[1]) wie ein anderer jakobitischer Kassanar Udapa oder Joseph das Leben König Davids gleichfalls in gebundener Rede besungen habe. Diese Zuwendung zu biblischen Stoffen erweckt ein günstiges Vorurtheil, und bei Itti Thomas bietet seine Vorliebe für Paulus uns den Schlüssel zu seinem mannhaften Auftreten und erweist den wahrhaft evangelischen Ursprung des Schisma's von 1653. Die Katholiken meinen zwar, der Himmel selbst habe gegen die Schismatiker deutlich gezeugt, indem der zu Angamale 1674 erwählte und gleichfalls nur von Kassanaren geweihte Bruder des verstorbenen Archidiakonus genannt Thomas a Campo II., grade acht Tage nach seiner Wahl, als er in seinen Palanquin steigen wollte, vom Blitz erschlagen sein soll. Die Vertreter der Kirchen begaben sich darauf von Angamale nach Codamangalam und setzten dem Neffen des Verstorbenen Thomas a Campo III. die Mitra auf. Diese Daten ergeben sich aus Briefen des P. Matthäus a S. Josepho an van Rheede, wie auch aus einem Bericht des römischen Bischofs Alexander a Campo an die Propaganda aus Napolin (Eddapally) vom 9. September 1676. Auch dieser dritte Thomas regierte nicht lange, am 15. October 1676 findet sich bereits sein Neffe Thomas a Campo IV., ursprünglich ein Laie, an der Spitze der Kirche.

In eben diesem Jahre, im Jahr 853 der Stadt Quilon, kam ein sog. Patriarch Andreas Alväus an, der ein gefälschtes Breve des Papstes bei sich trug, aber bald von den Karmelitern in Allepie als jakobitischer Priester entlarvt wurde. Da er leidenschaftlich dem Trunk ergeben war, konnte er bei den unabhängigen Thomaschristen wenig Anhang gewinnen. Nachdem er einige Zeit in Callurcate

[1]) Rev. Edavalikel Philipos, Chorepiscopus und Kassanar an der großen Kirche zu Cottayam giebt in seinem von Howard herausgegebenen Schriftchen The Syrian Christians of Malabar (Oxford und London 1869, James Parker) p. 24 an, Itti Thomas sei am 27. April 1650 im Frieden gestorben und zu Kallucherry begraben. Aber dies Datum ist zu früh, nach dem p. 477—479 Erzählten kann er nicht vor 1662 gestorben sein.

(Kalurcada) gelebt, zog er sich nach Kallade zurück, fiel betrunken dort in den Fluß und ertrank 1683. Die verkommenen östlichen Schismatiker nennen ihn Kallade Muppen d. i. Aeltesten der Kirche zu Kallade und opferten auf seinem Grabe an seinem Todestage Hühner und Hennen. Dies geschah noch 1782. Gewährsmann für diese Nachrichten ist der mehrfach genannte Bartholomäus Hanna, welcher eben das päpstliche Breve des Andreas als ein untergeschobenes erwies, und es sind darnach die Angaben des P. Ildephonsus zu verbessern, der ihn 1677 ankommen und in Cialacuri sterben läßt. Zu bemerken ist übrigens noch, daß Raulinus, Assemanni und Swanston den Andreas ohne Weiteres als Gregors Nachfolger und als Bischof aufzählen.

Zu Anfang Januar 1685, nach Paulinus, kam dann ein wirklicher jakobitischer Bischof aus Mosul (es wird genauer das Matthäuskloster bei dieser Stadt, der Sitz des Maphrians, gemeint sein) mit Vollmacht des Patriarchen von Antiochien, der Maphrian Johannes, der einen einfachen Bischof Basilius mit sich führte und außerdem noch von zwei armenischen und einem griechischen Geistlichen begleitet war.[1]) Aus einem Schreiben des P. Bartholomäus Hanna vom 4. Nov. 1685 und aus Briefen der andern Karmeliter des Angelus Franciscus, Amandus Innocentius und Raphael de Figueredo ergiebt sich, daß Johannes in den fernen Osten sich begeben und von der Stadt Palaya aus in mehreren arabischen, mit gewöhnlichen syrischen Lettern geschriebenen Briefen (die Nestorianer dagegen bedienen sich der Estranghelo-Schrift) die Schismatiker zu Disputationen aufgefordert hat. Solches Vorgehen stach von Mar Gregors weiser Mäßigung sehr ab, und so stellte sich ihm nicht nur P. Hanna, sondern auch Mar Thomas IV. entgegen. Dieser Widerstand veranlaßte die Bischöfe sich in die nördlichen Gemeinden zurückzuziehen, woselbst Johannes bald in Molanturutti starb, und Basilius wenig später in Codamangalam, wo deshalb auch sein Jahresfest gefeiert wird. Sie verwarfen auch das Chalcedonense, läugneten das Ausgehen des h. Geistes auch vom Sohne und die zwei Naturen in Christo, dem sie una operatio und una voluntas beilegten. Sie

[1]) Assemanni (III. 2, 463) nennt als Begleiter den Mönch Matthäus und macht Basilius zum Maphrian und Johannes zum Bischof, auf eine sehr gute, später genauer anzuführende Autorität hin. Nach Philipos l. c. p. 16 ist auch Basilius der ständige Name des Maphrians, wie der jakobitische Bischof von Jerusalem, welcher auch als fünfter Patriarch rangire, stets Gregor heiße.

verwarfen das Purgatorium, feierten in der Quadragesimalzeit nur an Sonntagen die Messe und schrieben es auch andern vor. Beim Beten sollte man stehen, nicht die Kniee beugen, vom Essen des Erstickten sich enthalten. Die Seelen gelangten nicht gleich nach dem Tode zum beseligenden Anblick Gottes. Die Priester durften heirathen, von welcher Erlaubniß sogleich ein ausgedehnter Gebrauch gemacht wurde. Aus den Kirchen entfernten sie alle geschnitzten Crucifixe und Statuen, gemalte Bilder hingegen erklärten sie der Verehrung würdig.

Im Jahre 1686 starb dann auch Mar Thomas, und ihm folgte wiederum sein Neffe, ein Laie, als Mar Thomas V., welcher sich brüstete, von Basilius geweiht zu sein, ohne es jedoch nach Paulinus erweisen zu können. Er residirte theils in Pattona Parur, theils in Rapolin, Cottayam und Neranam. All sein Streben und Trachten soll dahin gegangen sein, vom Papst oder vom Patriarchen Ignatius von Antiochien als Bischof von Malabar eingesetzt zu werden, um so seine Partei zu verstärken und dann die Fremden, Katholiken oder Jakobiten zu vertreiben. In dieser Mittheilung des Paulinus wird wohl statt Ignatius von Antiochien der nestorianische Patriarch einzusetzen sein, und auch mit fremden Jakobiten hatte es Mar Thomas nach Basilius' Tode bis an sein eigenes Ende nicht zu thun. Es ist schon in der Geschichte der katholischen Thomaschristen erwähnt, daß die Holländer und besonders ihr Gouverneur Gelmer Vosburg, abgestoßen von der Insolenz des katholischen Bischofs Raphael und den endlosen Streitigkeiten der Römisch-Katholischen unter einander, in jenen achtziger Jahren die Schismatiker begünstigten. Um die Stellung und das ganze Verhalten der Holländer zu den unabhängigen Thomaschristen recht zu verstehen, ist wohl zu beachten, daß die Verträge mit dem Raja von Cochin ihnen wohl das Protectionsrecht über die mit Rom unirten, aber nicht über die unabhängigen Thomaschristen zugestanden, und sie daher ein Interesse hatten an Aufrechthaltung der Union. Der gleich bei der Eroberung begangene Irrthum in Beurtheilung der Stellung der kirchlichen Parteien war verhängnißvoll und entscheidend für die ganze holländische Herrschaftsperiode, den Schismatikern hat ihre Huld sich selten zugewandt. In Folge des dritten Artikels des Bündnißvertrages vom 20. März 1663 beanspruchten die Holländer ein Herrschaftsrecht über alle, auch im Innern des Landes wohnenden unirten Syrer,

niemals aber über die unabhängigen, denn der Raja von Cochin bestritt schon jenes Recht, und es war darüber beständiger Streit, bis man endlich 1789 entdeckte, daß der Malajalim-Text und der holländische Text des Vertrags nicht stimmten. Das Malajalim-Exemplar gab den Holländern Autorität über alle Mundukarer d. i. weiße Kleider tragenden Personen bei der Stadt Cochin und längs der Küste, im holländischen Exemplar war hinter Mundukarer erklärend beigefügt „nämlich alle Christen". Der Gouverneur van Angelbeck ließ dann durch die Karmeliter von Verapoli und andere sprachkundige Personen feststellen, daß Mundukarer nicht allein, wie der Raja wollte, die Fischer, sondern alle Angehörigen der römischen Kirche begreife. Vermöge dieses Vertrags standen nun alle mit Rom unirten Christen unter holländischer Gerichtsbarkeit, so daß oft Heiden, welche ein Verbrechen begangen hatten, durch Uebertritt sich der Strafe zu entziehen suchten. Nur waren die Holländer keine Portugiesen und lieferten oft solche Subjecte den eingebornen Fürsten aus. Eine zweite wichtige Folge dieser Schutzherrschaft war, daß den Christen keine neuen Abgaben auferlegt werden durften, wie auch keine Erhöhung der alten Steuern gestattet war, doch verfügte ein Zusatzvertrag vom 25. Februar 1664, daß Uebertritt zum Christenthum nicht von Zahlung des bisherigen Kopfgeldes befreie. Hatte nun der Raja irgend welche Forderungen an römische Christen, so mußte er sie bei dem holländischen Commandanten anmelden, welcher allein Häuser und Ländereien der Christen mit Beschlag belegen und solche Christen gefangen setzen durfte. Die ganz gleichen Rechte hatte seit uralter Zeit der Archidiakonus über die ganze Kirche der Thomaschristen ausgeübt, so daß er in Wirklichkeit eine einflußreiche fürstliche Stellung hatte, und rechtlich stand sie für den schismatischen Theil noch immer bei dem Hause des Thomas a Campo von Palamattam. Die heidnischen Prinzen aber, sobald sie ihren schutzlosen Zustand sahen, betrachteten sie als geeignete Objecte der Plünderung und Unterdrückung. Die Mar Thomas a Campo aber wußten doch ihre Würde zu wahren und vertheidigten mit Kraft und Muth die Privilegien und Freiheiten ihrer Kirche. Natürlich aber waren ihre Erfolge von der Anerkennung ihrer kirchlichen Würde abhängig, und daher ihre unablässigen Bemühungen, eine auch in den Augen des Volkes gültige Weihe von irgend einer Seite zu erhalten. Es spricht Manches dafür, daß auch jener syrische Bischof Simeon aus Diarbekir, welcher

1701 den Karmeliter Angelus Franciscus zum Bischof weihte, eigentlich von den unabhängigen Thomaschristen zur Weihe des Archidiakonus herbeigerufen war, obwohl er nach katholischen Berichten von dem katholischen Bischof Mar Tonsif geschickt sein sollte. Daß die Gerüchte von seinem gewaltsamen Tode unbegründet sind, möchten wir trotz früherer ähnlicher Ereignisse gern glauben, daß er aber freiwillig von 1701—1720 im Kapuzinerkloster zu Pondicherry sich soll aufgehalten haben, würde auch der Leichtgläubigste sich nicht einreden lassen. Nein, nachdem man den unwillkommenen Ankömmling gern zur Bischofsweihe benutzt, führte man ihn als Gefangenen in jenes Kloster. Der Nestorianer Mar Gabriel, in diesem Punkt ein sehr zuverlässiger Zeuge sagt es ausdrücklich:[1]) „Im Beginn des Jahres 1700 kam der Bischof Mar Symons vom katholischen Patriarchen des Ostens gesandt und für Malabar bestimmt, in Indien an. Dieser Mann gab von seiner beabsichtigten Ankunft den syrischen Christen in Briefen Kunde, welche in die Hände der Karmeliter und Jesuiten fielen, die nun überall Wachen aufstellten, den Bischof gefangen nahmen und ihn als Gefangenen nach Pondicherry führten, wo sie ihn in Eisen hielten.“ In Gabriels Munde kann nur ein Elias von Mosul unter dem sendenden Catholic Patriarch des Ostens verstanden werden, und man wird nur die Wahl haben, Joseph den katholischen Patriarchen von Diarbekir oder Elias den nestorianischen Patriarchen von Mosul als Sendenden anzunehmen, denn daß ein Bischof nur von einem andern Bischof Mar Tonsif, wer immer dieser gewesen sein mag, gesendet sein sollte, ist nicht wohl glaublich. Es spricht aber in diesem Falle sehr Vieles für Elias von Mosul; so lange Gabriels Zeugniß nicht mit unverdächtigen Documenten widerlegt ist, wird Simeons Sendung als erneuter Versuch der Nestorianer sich bei den Thomaschristen festzusetzen, zu gelten haben,[2]) und dann ist seine gewaltthätige Behandlung erklärlich genug: Ahatalla verbrannt, Simeon ertrunken oder ertränkt.[3]) Es ist beachtenswerth, daß das

[1]) Letters on Malabar by Canter Visscher p. 108.

[2]) Daß der sendende Patriarch ein Nestorianer gewesen, nimmt auch Whitehouse p. 196 Anm. an.

[3]) Wenn Simeon mit Eisen gefesselt war, ist es freilich sehr erklärlich, daß er beim Waschen in einen Brunnen fallend, sich nicht selbst retten konnte. Das Kirchenbuch der Gefangenwärter kann dann freilich die Frage, ob Unglück oder Absicht, nicht zum Austrag bringen.

Ende, welches die Volkssage dem Ahatalla zuspricht, von einem andern nestorianischen Bischof wirklich gilt.

Immerhin hatte Simeons Ankunft den Nutzen gehabt, daß die Partei der Karmeliter wieder einen Bischof an ihrer Spitze hatte, und so eher im Stande war, den aufs Neue sich mit aller Macht eindrängenden Jesuiten sich entgegenzustellen. Diese Gefahr vor den Jesuiten sahen Schismatiker wie Unirte als eine gemeinsame an, und daher darf es nicht zu sehr verwundern, daß außer den Adressen der katholischen Laien und Priester dem Papste sogar eine Petition der Schismatiker zuging. Jene der Priester ist schon früher gegeben. Die mit Rom unirten Laien führen Eingangs ihrer Petition an, wie nach Ausbruch des großen Schisma's durch den Bischof Alexander und die Karmeliter 71 Gemeinden ganz und außerdem 18 zum Theil der römischen Kirche wiedergewonnen seien, und nur noch 28 gesammte Gemeinden zu den Schismatikern hielten. Doch können auch jene, heißt es wörtlich weiter, durch das vortreffliche Beispiel der Karmeliterväter leicht dazu gebracht werden, dem Papst zu gehorchen, wenn, wie es von ihrer Seite dem P. Innocentius, dem Präfecten der Karmeliter, angedeutet ist, der Papst eben ihn als Bischof jener Diöcese bezeichnete, und weil nun diese (isthaec) Kirche in zwei Theile wie in zwei Diöcesen getheilt ist (nämlich die Schismatiker und die römischen Syrer), so bitten wir vom Papst ebendasselbe, was die Schismatiker bitten." Deutlicher ist niemals zum Ausdruck gekommen, wie trotz der kirchlichen Trennung alle syrischen Gemeinden sich als Einheit betrachten, wie auch Paulinus[1]) noch gegen Ende des Jahrhunderts dies Factum ohne Umschweife anerkennt: „Jetzt giebt es auf der Küste von Malabar 84 römisch-katholische und 35 schismatische Gemeinden, welche letztere sich zu den Irrlehren der Jakobiten bekennen. Alle diese Gemeinden halten zusammen und bilden unter einander eine Art von christlicher Republik. Geschieht einer einzigen etwas zu Leide, so nehmen sich alle Uebrigen ihrer an." Die unirten Laien beziehen sich ausdrücklich auf die Wünsche der Schismatiker, es wird also deren Petition nach Rom schon früher abgefaßt sein. Wir geben die uns darüber erhaltene Nachricht.

Im Jahre 1704 versammelte Thomas Abgeordnete der zu ihm

---

[1]) Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 15. B. p. 198.

haltenden Kirchen in der Kirche Georgs des Märtyrers zu Rapolin und setzte eigenhändig eine Bittschrift an den Papst wider Ribeiro und die andern Jesuiten auf. Zuerst klagt er über die Paulisten d. i. die Jesuiten, welche durch ihre Quälereien unter dem Erzbischof Garzia die Trennung verschuldet hätten, dann gratulirt er dem Papst wegen der Mission der Karmeliter und fordert, daß die syrischen Riten und Gebräuche in ganz Malabar beobachtet werden sollten. Ferner setzt er aus einander, jene Kirche würde am besten regiert werden, wenn der Bischof Angelus zugleich mit ihm, dem Bischof Thomas, die Zügel der Regierung überkäme. Er unterzeichnet sich: Thomas episcopus pauper et humilis: porta totius Indiae und zu seiner Unterschrift malte er wie zu andern Briefen einen krummen Säbel und eine mit Flammen gekrönte Lanze. Außer ihm unterschrieben 12 hervorragende Priester und 29 Gemeinden. Bischof Angelus Franciscus sandte die Bittschrift, gewiß weil die Jesuiten und Portugiesen den directen Verkehr der Karmeliter mit Rom hinderten, an den P. Augustinus a S. Elzeario, der sich damals am 19. December 1704 in Banderabas aufhielt, daß er sie nach Rom reisend dem Papst überreiche und gleichzeitig apostolische Briefe fordere, welche den Priestern der Bergdiöcese Malabar unterschiedslos die Messe mit gesäuertem oder ungesäuertem Brot zu feiern erlaubten. Dann verspreche er sich Milderung der Gegensätze und Rückkehr der Schismatiker in den Schooß der Kirche. P. Augustinus aber mußte dem Bischof zurückschreiben, er habe den Brief empfangen, aber er habe den Schenkel gebrochen und werde dem Tode nahe in Indien zurückgehalten. So scheint dies wichtige Document, welches ein Zugreifen Roms mit beiden Händen, sollte man denken, zur Folge gehabt haben würde, gar nicht an seinen Bestimmungsort gelangt zu sein. Für die friedfertige Gesinnung, zugleich aber für die dogmatische Unentschlossenheit des eingebornen Prälaten ist das Actenstück der sprechendste Beleg.[1])

Im selben Jahre 1704 war jedoch in Rom ein anderes auf Malabar bezügliches Schriftstück in Empfang genommen. Mar Gabriel, ein dem Patriarchen Elias von Mosul untergebener Metropolit der Landschaft Adorbigan, im alten Medien einige Tagereisen östlich von Ninive-Mosul, schickte zu Anfang des Jahres 1704 sein Glaubens-

[1]) Raulinus p. 447.

bekenntniß an die Propaganda nach Rom und bat um Aufnahme in die römische Kirche. Noch im selben Jahre antwortete ihm die Propaganda seinen Eifer zwar lobend, aber doch das Glaubensbekenntniß als unvollständig und zweideutig verwerfend. Gleichzeitig war ein anderes von Urban VIII. vorgeschriebenes Glaubensbekenntniß beigelegt, welches er eigenhändig unterschreiben sollte. Ihm aber war es genug, nur irgend ein Schreiben der Propaganda in Händen zu haben, und er machte sich sofort nach Indien auf und langte dort, wie in seinem eignen Bericht deutlich steht, im Jahre 1705 an.[1]) Es ist also Paulinus zu verwerfen, obwohl er aufs genaueste angiebt, Gabriel sei in einem englischen Schiff von Madras im December 1708 bei den Thomaschristen gelandet, und obwohl den deutschen Missionaren in Trankebar auch dieses Jahr von ihrem holländischen Correspondenten in Malabar geschrieben wurde.[2]) Gabriel stellte sich feindlich gegen Mar Thomas a Campo, der daher im Jahre 1709 durch Vermittelung der Holländer an den Patriarchen Ignatius von Antiochien schrieb, daß er wiederum Bischöfe zur Unterstützung gegen den Nestorianer Gabriel senden möchte. Dieser Brief ist durch seine seltsamen Schicksale berühmt geworden. Der nach Holland abreisende Gouverneur (Adam van der Duin, welcher von 1708—1709 die Gouverneursstelle verwaltete) erhielt außer dem für den Patriarchen bestimmten Original noch eine Copie zu seinem Privatgebrauch von Mar Thomas. Das Original ließ er auf einem Kriegsschiff von Amsterdam nach Antiochien besorgen, für seine in ungewöhnlichen Charakteren geschriebene Copie suchte er aber lange vergeblich einen Interpreten, bis er auf den Lector der orientalischen Sprachen Karl Schaaf in Leiden aufmerksam gemacht wurde. Dieser fertigte ihm zunächst eine holländische Uebersetzung und erhielt dafür die Copie geschenkt. Inzwischen war das gelehrte Europa auf den Brief aufmerksam geworden, und so konnte der Herr Lector sich nicht versagen, den in etwas barbarischem Syrisch geschriebenen Brief mit einer lateinischen Uebersetzung seiner eigenen syrischen Antwort und

---

[1]) „Anno 1705 venit dominus Gabriel metropolita Syrus Orientis Catholici jussu.“ Land, Anecd. Syr. I. p. 127.

[2]) Daß Gabriel im December 1708 von Madras kommend in Quilon landete, soll nicht bestritten werden, da es zu sehr bezeugt ist, aber es war dies nicht das Jahr der ersten Ankunft in Malabar.

einer prahlenden Vorrede (relatio historica) 1714 zu Leiden herauszugeben.[1]) Diese Schrift kam in die Hände vornehmer Katholiken und unter andern selbst des päpstlichen Nuntius. La Croze bedauert daher sehr den unzeitigen wissenschaftlichen Eifer des Herrn Schaaf, der dadurch den ganzen Zweck des Briefes vereitelt haben werde. Dazu kam noch, daß der Uebersetzer im Syrischen keineswegs tactfest war und, wie La Croze später aus Assemanni's Werken erkannte, vieles falsch übersetzt hatte. Doch da er das Syrische zugleich mit veröffentlichte, ist ja der Fehler noch immer wieder gut zu machen. Thomas Yeates[2]) giebt in seiner Indischen Kirchengeschichte eine neue Uebersetzung, die aber auch in einigen Stücken, namentlich der Unterschrift, nicht zuverlässig ist.[3])

---

[1]) Das von der Direction der Universitätsbibliothek zu Leiden gütigst mitgetheilte Schriftchen in groß Quart trägt den Titel: Relatio Historica ad Epistolam Syriacam a Maha Thome id est Magno Thoma, Indo, antiquorum Christianorum Syrorum in India Episcopo ex Chaddenad in Malabaria scriptam ad Ignatium, Patriarcham Antiochenum. Et ipsa illa Episcopi Indi Epistola Syriaca cum versione Latina. Accessit epistola Syriaca ad eundem Episcopum etiam cum versione Latina. Accurante Carolo Schaaf, ex authoritate Perillustrium D. D. Procerum Universitatis Lugduno-Batavae Linguarum Orientalium Doctore. Lugduni Batavorum, Sumptibus Editoris et Authoris MDCCXIV.

[2]) Indian Church History by Thomas Yeates, London 1818. p. 152 bis 154.

[3]) Damit nicht durch eine zweite Uebersetzung die Ungenauigkeit noch zunehme, möge Yeates' Uebersetzung hier als Anmerkung eingerückt werden:

Thoma, the I nfirm, bishop of the ancient and orthodox Syrian Christians of Hindoo to the Primate of the Royal Syrian priesthood, raised to the throne of Principality, holding the power of binding and loosing above and below, the most benign, compassionate and indulgent, our Father and Lord, Mar Ignatius Patriarch triumphing with the triumphs of Apostles and exalted with the exaltations of the Faithful, President of the illustrious throne of Antioch, the fourth Patriarchate, by the decree of 318 fathers assembled in the city of Nice, whose fame and renown is in all parts of the world: steward of the house of God in truth and head of the Catholic Church, Maintainer of all church order and good shepherd of the sheep; diligently feeding the flock of the Eastern pasture and bringing into the folddoor all the sheep of his care. Blessed art thou our father, chosen of God with abundant blessedness, which thou hast received from Peter the chief of Apostles; wherefore thou art a most pure vessel to receive the grace of the most high God. My Lord, I implore thy benediction with thy right hand

Unterschrift und Schluß wird heißen müssen: Nach der Aera unsers Herrn im Jahre 1709, Thomas a Campo, die Pforte von ganz Indien. Daß der Name Campo am Schluß gestanden, wissen wir aus der Controverse zwischen Schaaf, der Campho oder Gampho für den Secretair des Bischofs hielt und La Croze. Wie die Formalien dieses Briefes genauer zu übersetzen sind, wird später aus der Uebersetzung erhellen, welche Assemanni von einem im Jahre 1720 nach Antiochien geschriebenen Briefe giebt. Thatsächlich ergiebt sich aus dem Brief auch in der mangelhaften Uebersetzung, daß

---

full of cordial love: professing obedience and submission to your high authority: wherefore God bless thee on thy throne etc. Amen.

I ask of thee, my lord, the peace of our Lord Jesus Christ, which he imparted to his most pure Disciples in the upper room at Sion: may the same be with thee!

I am utterly unworthy to write this letter becoming your eminency, but I wrote solely on account of the great distress of the Syrian Believers, well worthy of praise, now dwelling in Hindoo; and that you, would be pleased to send unto us a Patriarch and a Metropolitan and two Elders, such as are learned and qualified in the reading of the Holy Scriptures. For these Hindoos are like sheep having no shepherd, they have scarce the understanding to discern between good and evil, but dwelling among heathens, infidels and idolaters, are sunk in the deep gulf of sin, neither have they any certain dwelling. O my lord, put forth thy right hand and bring us up from this gulf of sin.

There came some time ago into our country Mar Gregory, a Patriarch of Jerusalem, and after him came the renowned Basil, a Catholicon of the East and with him Mar Junius (? Johannes), a Metropolitan. After their death we were as sheep without a shepherd. Then came a certain one who said, that he was Metropolitan of Nineve and that Mar Elias the Catholicon had sent him. His name was Gabriel and his faith in Christ was this, there are two natures and two persons. Scandal: He spake much against Mary the mother of God, wherefore we believed him not. But a certain excommunicated elder, named Matthew, went over to him and believed him, whereupon arose much confusion among us. — After this I went to the Viceroy of the Fort of Cochin and related to him these cirstumstances. Then said he to me, send a letter by me to your spiritual Fathers and I will deliver it to Mar Ignatius of Antioch. Wherefore I look unto you for the said bishops and for the cause of God, send us the missionaries with all speed. So be it. Amen. This letter is written from the church of Candenatte, called Our Lady V. M. G.

In the cup (?) of our Lord; in the year 1709. Fold-door (?), Cadenatte, Hindoo.

Basilius der Maphrian gewesen, nicht Johannes,[1]) sodann daß Gabriel, hier Metropolit von Ninive genannt, 1709 schon einige Zeit in Malabar gewesen sein muß und daß derselbe seine nestorianischen Sonderlehren von zwei Naturen nicht nur, sondern von zwei Personen in Christo und gegen Maria's Benennung als Mutter Gottes sehr betont haben muß. Nur ein excommunicirter Priester Matthäus war zu ihm übergegangen, aber es war doch große Verwirrung entstanden, und deshalb bittet Thomas, einen Patriarchen, einen Metropolitan und zwei in der Schrift bewanderte und gelehrte Priester eilig zu schicken.

Im Jahre 1709 muß die kirchliche Bewegung in Indien sehr groß gewesen sein, denn von verschiedenen Seiten wird berichtet, daß in jenem Jahre die unirten Syrer auf dem Sprunge standen, sich wieder mit ihren schismatischen Brüdern zu vereinigen, wie auch Paulinus in seiner Reisebeschreibung [2]) mit planen Worten sagt: „Im Jahre 1709 gingen die Kassanare mit dem Vorhaben um, sich mit dem schismatischen Bischof zu vereinigen.“ Leider ist nicht gesagt, ob dieser schismatische Bischof Thomas oder Gabriel hieß, doch wohl Gabriel, wie weitere Mittheilungen wahrscheinlich machen werden, nur daß dieser die Beute nicht festzuhalten verstand und den Löwenantheil an Mar Thomas herausgeben mußte. Wenigstens läßt sich dies aus einem Briefe schließen, den Schaaf zu seiner Vertheidigung an La Croze schrieb[3]) unter Datum des 25. Juli 1725. Wenn auch nicht schon 1709, so doch etwa ein Jahrzehnt später müssen theils Rückfälle in den Romanismus, theils zahlreiche Uebertritte zu der Partei des Thomas stattgefunden haben. Vorauszuschicken ist dem Briefe noch, daß nach Paulinus Thomas a Campo V. bereits 1717 gestorben war und daß er in der Sterbestunde die Mitra seinem Neffen, einem Laien, aufgesetzt und Ring und Stab in seine Hand gegeben hatte, was nach ihm noch zwölf Kassanare gethan hatten, daß also Schaafs Mittheilungen sich zum Theil schon auf Thomas a Campo VI. beziehen müßten, wenn nicht Paulinus grade hierin irrte. Da dieser Brief Schaafs bisher noch nicht für

[1]) Gegen Whitehouse l. c. p. 199.

[2]) Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen 15. Band. Berlin 1798 enthaltend des Fra Paolino da San Bartolomeo Reise nach Ostindien übersetzt von Forster p. 203.

[3]) Thesaurus epistolicus Lacrozianus II, 286—289.

die Geschichte der Thomaschristen verwerthet ist, so ist wörtliche Mittheilung geboten:

„Von der Zeit her, daß ich den Brief von dem Bischof Mar Thomas habe drucken lassen, habe ich noch mehr andere große und sehr rare Briefe von demselben Bischof empfangen, welcher Briefe etliche vier Ellen lang und drei Viertel Elle breit sind, in den Unterschriften findet sich nicht mehr der Name Ganpho, sondern unten steht geschrieben Matthäus Priester, unter einem andern Brief stehet Johannes, unter einem andern Zacharias &c., alle diese unterschriebenen Namen bezeugen zugleich mit ihrer Unterschrift, daß sie mit einer tiefen Unterwerfung die Briefe aus Direction des Bischofs geschrieben haben. Der Bischof Mar Thomas dependirt von dem Patriarchen von Antiochien, und begehrt der Bischof, daß ich an sein Oberhaupt, den Patriarchen von Antiochien, schreiben soll. Es ist auch noch dort in Indien unter den Thomaschristen ein Erzbischof, welcher ein Nestorianer ist, dessen Name ist Gabriel, dieser verschilt (!) in einigen Lehrstücken von dem Bischof Mar Thoma. Er dependirt von dem Stuhl des Patriarchen von Ninive und hat auch an mich einen sehr großen Brief geschrieben und von mir begehret, daß ich an sein Oberhaupt, den Patriarchen Elias von Ninive, schreiben soll. Meine lateinische Uebersetzung des syrischen Briefes ist von vielen großen gelehrten und angesehenen Leuten von mir begehrt, und auf diese Weise ist es geschehen, daß ein gewisser angesehener Herr von unserm Lande meine Uebersetzung ohne mein Zuthun den Nuntius des Papstes hat lesen lassen. Solches aber kann dem Mar Thomas und den Thomaschristen gar keinen Schaden bringen, sondern im Gegentheil ist der Bischof Mar Thomas sehr glücklich gewesen, daß sein Brief in meine Hände gefallen ist, nachdem er zuvor überall ist hingesandt worden und ihn Niemand hat übersetzen können. Dadurch daß der syrische Brief in so vieler Vornehmer Hände gerathen ist, dadurch ist solches ausgewirkt, daß es vor die Ostindische Compagnie gekommen ist, die sich die Sache hat angelegen sein lassen und meine Correspondenz mit dem Bischof Mar Thomas festgemacht, und hat die Ostindische Compagnie sich des Bischofs angenommen und gemacht, daß er mehr denn 70 Kirchen wieder bekommen, welche den St. Thomaschristen von den Papisten abgenommen waren. Weil nun der Bischof Mar Thomas gesehen, daß ihm sein Brief in Hol-

land durch meine Uebersetzung so einen großen Vortheil gebracht hat, darum so hört er nicht auf an mich zu schreiben und begehrt von mir die Sachen weiter fortzusetzen; und obgleich der Papst mit all seinem Anhang die Version des syrischen Briefs gelesen hätten, so sollte doch dadurch dem Bischof und seinen St. Thomaschristen ganz in dem geringsten keine Verspindung oder Schaden beigebracht werden, weil der Bischof die Antitistes von Antiochia über das Mare mediterraneum auf Holland und von Holland mit den Ostindischen Schiffen in Ostindien erwartet; und dieser Weg ist sicher und ohne Sorge und kann ihm von dem Nuntius und all seinem Anhang nicht behindert werden. Vergangen Jahr habe ich noch eine kleine Kiste mit syrischen Manuscripten von dem Bischof Mar Thomas empfangen, worin er mir sendet Novum testamentum Syriacum manuscriptum und noch andere Manuscripte und Briefe, alles in syrischer Sprache geschrieben. Diese Schriften sind würdig allesammt das Licht zu sehen, eines Theils wegen des Inhalts derselben, anderntheils wegen der Sauberkeit der syrischen Sprache und wegen der Rarität der Charaktere." Der Briefsteller [1]) will wegen seines Alters und da er schon seit zwei Jahren an der Wassersucht leidet, seinem Sohn den Druck überlassen, der schon vor zwei Jahren den großen syrischen Brief Mar Gabriels ins Lateinische übersetzt habe und auch die syrischen Antwortschreiben an Mar Thomas abfasse. Als der Professor im November 1729 starb, setzte sein Sohn Johann Heinrich die Correspondenz fort. Durch ganz besondere Freundlichkeit des Herrn Prof. Land in Leiden sind wir in den Stand gesetzt, die interessante Geschichte dieser Correspondenz genauer zu geben, als es nach den bisherigen Quellen möglich war. Dr. Land hat freundlichst den umfangreichen syrischen Briefwechsel für uns durchgesehen und excerpirt, und dann auf Holländisch eine besondere Abhandlung darüber erscheinen lassen in einem Sammelwerk über niederländisch-indische Gegenstände, welche uns in besonderem Abdruck vorliegt. Sie

[1]) Schaaf soll als geborner Deutscher und Lutheraner in Holland viele politische Feinde gehabt haben, so daß nicht einmal nach seinem Tode in holländischen Zeitschriften ein unverstümmelter Lebensabriß erscheinen konnte. Seinem Sohne wurde daher auch, obwohl er nach Sam. Crell in orientalischen Sprachen sehr bewandert (?) war, weder des Vaters Professur gegeben, noch auch nur das Lesen gestattet. Samuel Crell an La Croze aus Amsterdam 19. Sept. 1730 Thes. ep. Lacr. I, 107.

betitelt sich: De Smeekschriften der Malabaarsche Christenen, 1709—1728; 31 Seiten.

Professor Karl Schaaf, ein Deutscher aus Duisburg, war 50 Jahre in Leiden ansässig. Erst 1720, neun Jahre vor seinem Tode, wurde er zum außerordentlichen Professor daselbst ernannt und schmückt sein, allerdings nicht viel Intelligenz verrathendes Portrait unter denen der andern verstorbenen Professoren noch heute das Leidener Senatszimmer, in welches der Verfasser von seinem gelehrten Freunde geleitet wurde. Schaaf war ein wenig bedeutender Mann, der den Briefwechsel mit Indien zum Prunken mit seiner Gelehrsamkeit benutzte und in Indien ein Absatzgebiet für seine syrischen Editionen zu finden hoffte. Seine noch heut vorhandenen Concepte des die Thomaschristen betreffenden Briefwechsels wimmeln im Holländischen von starken Germanismen, sogar noch die seines Sohnes. Schon dieses zeugt wider Beider Sprachtalent und vollends ihr Syrisch ist schülerhafte Flickarbeit. Sein Sohn Johann Heinrich Schaaf setzte die Correspondenz seiner Seits noch bis zum October 1735 fort. Wenn er sich dadurch in Ansehen setzen wollte, um vielleicht auf diese Weise die syrische Professur zu erhalten, so sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht, und er verlegte deshalb seinen Wohnsitz nach Amsterdam. Aus dem Nachlaß seines Bruders gingen die bezüglichen, sorgsam aufbewahrten Papiere in öffentlichen Besitz über. Sie werden in der Stadtbibliothek auf dem Stadthause in Amsterdam aufbewahrt und sind also jetzt, wie schon erwähnt, von Land genau durchgesehen worden.

Zunächst verdient Erwähnung das Original jenes in den Druck gegebenen Briefes von Thomas an den Patriarchen von Antiochien mit Schaafs Antwort vom 20. Dec. 1713. Da man in Indien den eigentlichen Wohnsitz des Patriarchen nicht kannte, hatte Thomas auf der Adresse alle glaubensverwandten Völker genannt, und auch die Holländer waren nicht besser unterrichtet, so daß sie einfach der unglücklichen Adresse die Uebersetzung beifügten: Desen brieff sal men bestellen aen de Surianen, Igbataijers (Kopten), Coesaijers (Aethiopier, Abessinier), Noebaijers (Nubier, die aber längst Muhammedaner sind) off Armeniers tot Antiochia. Es bedarf keines andern Erklärungsgrundes als diese unglückliche Adresse dafür, daß der Brief nicht an den Adressaten gelangte. Dieser Brief wie die gesammte Correspondenz von Mar Thomas ist nicht in jakobitischen, sondern in reinen nestorianischen Charakteren geschrieben, wie sie seit

400 Jahren in Gebrauch sind und noch heute in Kurdistanischen Schriftstücken sich finden, also auch ein Beweis, wenn es dessen überhaupt noch bedürfte, daß vor dem Monophysitismus der Nestorianismus geherrscht hatte. Dem Thomas und seinen Schreibern merkt man an, daß sie sich nicht ihrer Muttersprache bedienen, und manche curiose Sätze werden aus der südindischen Syntax erklärt werden müssen. Gelehrte waren jene Geistliche durchaus nicht, was uns nicht zu verwundern braucht, wenn wir bedenken, daß Thomas in diesem ersten Brief über Priester und Diakonen klagt, die nicht einmal lesen können. Der Name Mar Thomas wird in den holländischen Texten immer Maha Thomas d. i. sanskritisch der große Thomas gegeben. Der Beiname „Thomas der Große", welchen der Leiter der ursprünglichen Secession von Rom geschichtlich führt, ist also von den Holländern auf alle seine Nachfolger als Titel übertragen.

Auf den Brief des Lectors Karl Schaaf und das beigelegte syrische Neue Testament antwortete Thomas am 20. Jan. 1715 aus Kadnot d. i. Kandanada im Reiche Cochin. Schreiber des Briefs ist der Priester Matthäus, zur Beglaubigung sind unter die Aufschrift drei Siegel gedrückt, neben dem des Thomas noch das des Basilius und Matthäus. Der Inhalt ist kurz: „Ausführlicher Bericht über seinen Glauben und Disciplin, Glaubensbekenntniß, Berufung auf die drei ersten ökumenischen Synoden, die verschiedenen Fasten, sieben Sacramente, gesäuertes Brot, keine andern neutestamentlichen Schriften als die von Schaaf geschickten, Kirchengemeinschaft mit den Holländern nicht möglich ohne Zustimmung des Patriarchen, Bitte um Schutz gegen die Portugiesen durch ein dem Commandanten von Cochin zu zeigendes Privilegium der ostindischen Compagnie, fernere Bitte um Geleit und Schutz für die geistlichen Väter, um welche er den Patriarchen von Antiochien gebeten, und womöglich Ueberfahrt auf Compagnieschiffen nach Indien." Auf Einzelheiten einzugehen, so nennt er das unglückliche Opfer der Inquisition nicht Ahatalla, sondern Ignatius und läßt ihn auf der Rhede von Cochin ertränkt werden. Wir halten den allerdings auch sonst bezeugten Namen nicht für ausreichend, um gegen die andern ins Gewicht fallenden Momente mit Land daraus zu folgern, daß er ein Jakobit gewesen. Der Briefschreiber ist über diese Unthat so entrüstet, daß er ausruft, aus den Händen dieser Franken, die verflucht und verwünscht seien, könne Niemand retten als Gott allein, der gelehrte Bruder Karl möge doch dem sehr geehrten Compagnie (die Companie

wird von Thomas für einen König gehalten) von diesen Verfolgungen der Franken Kunde geben.

Dieser Brief mit seinen flehentlichen Bitten scheint wegen Mangels einer holländischen Adresse 5 Jahre auf dem Comptoir in Batavia gelegen zu haben, denn er kam erst 1720 in die Hände des Adressaten zugleich mit einer aus der Gemeinde der Gottesmutter Schannagur d. i. Chenganur am 10. October 1717 datirten Wiederholung, welcher als Anhang ein kurzes Gedicht beigefügt war.

Unvermutheter Weise wurde der inzwischen zum Professor avancirte Leidener Lector durch die Zuschrift eines andern orientalischen Bischofs, des uns schon bekannten Mar Gabriel, geehrt. Sein aus dem Hause des Commandanten zu Cochin am 15. März 1720 geschriebener Brief ist als von einem gebornen Syrer nicht übel stilisirt, übrigens auch durch einen Schreiber Matthäus geschrieben. Er geberdet sich, unverschämt genug, als sei Schcafs Brief von 1713 an ihn geschrieben (und da nach dem Früheren Thomas in Cochin selbst nicht anerkannt war, mag es wohl sein, daß der Commandant zuerst den Brief dem nächsten syrischen Bischof mitgetheilt hatte) und schickt ihm das syrische Neue Testament, um welches Schaaf gebeten hatte und welches Thomas zu senden bisher unterlassen zu haben schien. Es wird Nummer 1212 der orientalischen Manuscripte der Leidener Universitätsbibliothek sein und hat wohl Nummer 1215 mit den liturgischen, von den Portugiesen romanisirten Ordnungen der malabarischen Ordnungen beigelegen zugleich mit jener von Land syrisch mit lateinischer Uebersetzung edirten kurzen Geschichte, die öfter citirt wurde und zweifellos nach Canter Visschers Zeugniß von Gabriel herrührt. Außer dem Manuscript des Neuen Testaments und diesen Beilagen schickte Gabriel noch ein nestorianisches Glaubensbekenntniß. Im Briefe bittet er um ein Neues Testament und die Propheten, ferner um Befreiung von den Portugiesen und um Uebermittelung etwaiger Correspondenz an den (nestorianischen) Katholikos Mar Elias. Er unterzeichnet sich als den schwachen, geringen, elenden Metropoliten der rechtgläubigen Syrer und auch sein Siegel nennt ihn Gabriel den schwachen. Daß er grade Grund zu klagen hatte und daß er der holländischen Hülfe dringend bedurfte, ergiebt sich aus dem gleichzeitig mitübersendeten Geschichtsabriß. Er sagt darin, daß er eine Mittelstellung zwischen den unabhängigen und den mit Rom unirten Syrern habe einnehmen müssen, um die letzteren

wieder herüberzuziehen. Von beiden Parteien hätten sich viele an ihn angeschlossen und zwar von den unirten Syrern 42 Gemeinden von denen aber durch Verführung der Jesuiten (denn so wird wohl statt Franciscaner zu lesen sein) und Karmeliter 20 Gemeinden wieder abgefallen wären.[1])

Schaaf aber, obwohl er von Gabriel schmeichelhaft als der große Priester Raban Carolus angeredet war, ließ sich auf einen Briefwechsel mit demselben nicht ein, da er an dem nestorianischen Glaubensbekenntniß und der romanisirten Liturgie Anstoß nahm, während er das monophysitische Bekenntniß von Mar Thomas dem reformirten Glauben verwandter erachtete. Dem ist es zuzuschreiben, daß wir von dieser Seite nicht die wünschenswerthen Aufschlüsse über das letzte Ringen des Nestorianismus mit den Jakobiten in Malabar erhalten können.

Doch fehlt es auch sonst nicht ganz an Mittheilungen über Gabriel. Paulinus klagt im Allgemeinen, daß er zahllose Wirren in Malabar angerichtet habe, wie viele Briefe des Bischofs Angelus Franciscus, des Bischofs von Limira, der Patres Innocentius a S. Onuphrio und Arsenius bewiesen. Er sei ein unversöhnlicher Feind der Jakobiten und ihres Bischofs Mar Thomas gewesen und habe durch allerlei List und Verstellungskünste die Katholiken zu umgarnen und zu verlocken gesucht, zu seiner Partei überzutreten. Aber dies gelang ihm nicht. Im Gegentheil der Karmeliterbischof bot allen seinen Einfluß auf, ihn aus dem Lande zu verdrängen, was ihm auch anfänglich fast gelungen wäre, wenn er nicht in einem Reverse 1712 wieder die römisch-katholische Maske vorgenommen hätte. Bei

---

[1]) Land, Anecd. Syr. I. p. 127: „Gabriel metropolita Syrus nec Syros consanguineos suos nec etiam Syros, qui Francos secuti erant, amplexus est, sed quasi medius inter eos mansit, eo consilio ut Syros Francorum asseclas reduceret. Propterea Syri bene multi ex utrisque partibus ad illum se contulerunt et ex iis quidem, qui Francis adhaerent, quadraginta duae ecclesiae. Hodie autem per fraudem et diligentiam Carmelitarum et Franciscanorum viginti ecclesiae ab illo sese disjunxerunt. Verum discere velitis, domini nostri illustres et benedicti, — dummodo nunc adjuvet Syrum illum humilem praefectus princeps et rex benedictus totius Indiae et Malabaris, — utrasque partes ad rem Syram esse redituras nec in aeternum Francos fraudulentos in India dominaturos. Chirographum Matthaei presbyteri Syri miseri et humilis et vilis. Amen."

Assemanni findet sich dies Glaubensbekenntniß Syrisch und Lateinisch (III, 2. p. 299. 300): „Ich der Metropolit Gabriel habe seit sehr vielen Jahren der heiligen römischen Kirche und dem heiligsten und seligsten Vater freiwillig beigestimmt, und als ich ins Land der Malabaren kam, um die, welche nicht gehorsam waren, gehorsam zu machen, hörte ich, daß vom heiligsten Papst der Herr Bischof Angelus von Metellopolis als Apostolischer Vicar eingesetzt sei. Deshalb stimme ich zu und verspreche gehorchen zu wollen und in jenen Ländern nach dem Mandat und der Anweisung des Apostolischen Vicars und der Karmelitermönche, seiner Genossen, zu handeln und mich als ein außer seiner Diöcese weilender Bischof verhalten zu wollen. Ferner verspreche ich ohne deren Erlaubniß nichts, was sich auf Leitung und Regierung bezieht thun zu wollen, und die Messe nach dem Ritus der Länder, welche der römischen Kirche folgen, in ungesäuertem Brot zu feiern, auch die Fasten und Feste und übrigen Glaubensbräuche so zu beobachten, wie sie von jenen alten Katholiken beobachtet worden. So stimme ich zu und gelobe ich. Dies ist geschrieben, (ut rata fiant) um gültig zu sein. in der Kirche Sciangana͏scir (Changanaschery) am 5. October 1712. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Ich der geringe Gabriel glaube nach dem Glauben der h. römischen Kirche." Nach Paulinus (Ind. Or. Chr. p. 107) scheint er schon früher am 3. August 1712 zu Chenganur noch ein anderes Glaubensbekenntniß unterzeichnet zu haben, in dessen Unterschrift er sich Erzbischof von Jerusalem nannte. Im Jahre 1715[1]) aber, als der Raja von Cochin und die Karmeliter durch die Siege des Samorin in die Enge getrieben waren, warf er allen Reversen zum Trotz die Larve ganz ab und trat bis zu seinem 1730 erfolgten Tode stets offen und unzweideutig als Nestorianer auf. Daher schrieb denn auch der Kardinal Joseph Sacripantes aus Rom am 31. Januar 1722 nach Verapoli, da Gabriel sein Glaubensbekenntniß so oft verletzt habe (Gabriele asserto Arcivescovo d'Odurbigan anno 1704 mandò la sua professione di fede), solle er in einem öffentlichen Document als meineidiger Nestorianer erklärt werden.

Am 30. September 1720 schrieb Mar Thomas aus Parur Patuna d. i. Nord-Parur an Schaaf, warum er ihm seit 1713

---

[1]) Nach Assem. III. P. II. p. 448 im Jahre 1716.

nicht geantwortet habe. Er möge doch den beiliegenden Brief an den Patriarchen nach Antiochien schicken und auch selbst sich für die Sendung geistlicher Väter beim Patriarchen verwenden und ein Privilegium beim König Compagnie auswirken. Schaaf der Sohn antwortet am 12. December 1720 in des Vaters Namen, als ob dieser noch lebte, daß schon 5 Briefe abgegangen seien und daß er zur ferneren Vermittlung der Correspondenz nach Antiochien bereit sei, also muß er doch den Brief an den Patriarchen empfangen und weiter geschickt haben. Aber es scheint, daß die von Holland abgeschickten Briefe nicht an ihren Bestimmungsort gelangten, sondern von den Katholiken aufgefangen wurden. Anders ist es nicht erklärlich, daß in Holland bis jetzt das Original jenes Briefes nicht entdeckt ist und daß Assemanni im Archiv der Propaganda in Rom ihn auffand und ihn auf Syrisch mit lateinischer Uebersetzung veröffentlichen konnte, wie folgt: „Meinem Herrn, dem Antiochenischen Patriarchen Ignatius, schreibe und schicke ich Mar Thomas, der geringe fünfte Bischof der Syrer Indiens. Im Namen dessen, der ewig ist und nothwendig existirt, Thomas der geringe Bischof der orthodoxen Syrer des Thomäischen Indiens dem, welcher sitzt auf dem Stuhl des Pontificats heilig und glorreich und prächtig über dem Throne des Principats Petri des Apostelsfürsten: welchen unser Herr nach seiner Gnade berufen und nach seiner Barmherzigkeit an diesen Platz gestellt und fest hat thronen lassen. O liebster Vater der Väter und Hirt der Hirten, der du bindest und lösest in der Höhe und in der Tiefe mit Macht, der du regierst auf dem glorreichen Thron Antiochiens, des in den vier Weltgegenden berühmten und in jener zukünftigen Welt schönen. Amen. Weil du bist Patriarch und Haupt der ganzen Kirche Christi, wie es die 318 Väter vorgeschrieben haben, welche zu Nicäa versammelt waren, und Verwalter des Hauses Gottes, aufrechterhaltend alle Ordnung der apostolischen Kirche: und daher (ac proinde probe) recht die Schafe regierst, welche in der orientalischen Heerde sind, da du (quandoquidem) einführst durch die Thür in den Schafstall alle Schafe deiner Heerde, und wenn eins von ihnen umkommt, heftig trauerst, wenn du es aber wiederfindest, sehr dich freust. O unser Vater, der du erwählt (electus) bist unter überschwenglichen Segnungen Zions. Deshalb wünsche ich, daß du seiest wie ein Gefäß erlesen die Gnade des höchsten Gottes aufzunehmen. Ich bitte dich aber, mein Herr, daß du mich segnest mit deiner Rechten voll von Gnaden, und ich will

hören, was mir immer von deinem huldvollen Munde gesagt oder angedeutet wird und unterwerfe mich selbst der Gewalt deiner väterlichen Herrlichkeit (Paternitatis). Deshalb segne Gott deinen Stuhl in alle Ewigkeit. Amen.

O Herr, ich bin nicht würdig, deiner Größe würdig zu schreiben. Aber wir schreiben und schicken Briefe nur wegen der großen Noth (necessitates) der orthodoxen Syrer Indiens und bitten, daß du uns einen Patriarchen und einen Metropoliten und zwei Presbyter schickst, welche Philosophen sind und die Interpretation der heiligen und göttlichen Schriften verstehen. Vorher kam in unsere Gegenden Mar Gregorius der fünfte Patriarch von Jerusalem und nach ihm Mar Andreas Alväus und nach ihm kam ein Maphrian Mar Basilius Katholikos und mit ihm der Metropolit Mar Johannes und Rabban Matthäus.

Nach deren Hingang leiden wir (conflictamur) wie ein Schiff ohne Ruder (? sine timone). Wenn ihr gekommen und zu uns gelangt sein würdet, wie Gott der Vater den Kindern Israel geholfen hat, so würde Jesus Christus, der Barmherzige und der Regent, auch Hülfe bringen und der Heilige Geist, der Paraklet, würde euch trösten. Gleichfalls Amen.

Im Jahre unsers Herrn 1709, wie man sagt (ut ajebat), kam ein Metropolit Namens Gabriel der Ninivite, welchen mir der Katholikos Mar Elias geschickt hat. Er hatte aber solchen Glauben von Christo, daß er zwei Naturen und Personen hätte, und deshalb glaubten wir ihm nicht außer einem Presbyter Matthäus mit Zunamen Veticutel und einigen römischen Franken (Francos Romanos). Wir haben jedoch nicht die Weisheit, um jenem zu antworten, deshalb zeigen wir es dir an, o unser Herr.

Außerdem hat uns der holländische Doctor Karl, ein ehrenwerther Orientalist, ein gelehrter und erprobter Philosoph (Prof. Karl Schaaf) angezeigt: dieser ist unser theurer und sehr geliebter Bundesgenosse, er wohnt aber in Ammasardam, der Hauptstadt Hollands, daß wir mit einmüthigem Sinn zugleich vorgehen sollen. Um diese Sache in Antiochien kund zu thun, haben wir ihm geschrieben, damit ihr durch Gottes Barmherzigkeit euch darum bemühen möget und (insuper) wieder einen Brief an den Commandanten schreibt, der in der Stadt Cochin wohnt, welche dem Könige ganz Indiens untergeben ist und einen zweiten (alteram) Brief an uns, daß er uns nämlich gegen unsere Feinde und die ungläubigen Könige stets helfe, und

daß ihr mit allergrößter Sorgfalt (per omnia summa cura) den König Comphocius anfleht, der die Holländer sehr ehrt und unter den Königen hoch angesehen ist. Dieser König richtet, wie es der Billigkeit gemäß ist und nimmt die Bitten der Armen an, und er ehrt jenen (illum? einen) nicht nur nach seiner Größe, sondern auch diese ganze Nation: und diese alle ehren Antiochien und verachten Rom und sind auch aufrichtig (iidemque sunt recti). Amen. Mein Herr Igratius, du feuriger (ignee), hilf ohne Zögern, und besorge sorgsam alle diese Geschäfte, indem du beim lebendigen Gott nichts davon vergißt. Gleichfalls Amen. Vorzüglich betet, damit wir durch euer Gebet Segen erlangen, und so oft ihr den geliebten Vater und barmherzigen Sohn und den Beschützer den Heiligen Geist und die Jungfrau, die Gottesgebärerin Maria, und die heiligen Männer und Frauen bitten werdet, heiße es auch Amen.

Im 1720. Jahre der Epoche unsers Herrn wurde dieser Brief aus der Stadt Pharahor Patona (Nord-Parur), einer Gemeinde des heiligen Thomas des seligen Apostels, geschrieben, am 25. des Monats Elul (September). Amen, Amen. Vater Unser 2c. Die Pforte von ganz Indien."

In diesem Briefe ist nun zuerst das Mißverständniß mit dem die Holländer ehrenden König Comphocius zu beseitigen, es ist der geehrte König Compagnie gemeint, dann ist die Frage zu erledigen, warum sich Mar Thomas als fünften bezeichnet, ob als fünften jakobitischen Bischof oder als fünften jakobitischen Bischof des Namens Mar Thomas. Es ist schon früher bemerkt, daß nicht Ahatalla, sondern Gregor als erster jakobitischer Bischof hier gezählt wird, Andreas ist der zweite, Maphrian Basilius der dritte und Johannes muß der vierte sein. Dann sähe Mar Thomas sich als Nachfolger eines etwa 1686 gestorbenen Bischofs an, was nicht wohl anginge, wenn er nach Paulinus erst 1717 zur Regierung gekommen wäre, denn dann müßte er seinen Onkel Mar Thomas, der nach Paulinus von 1686—1717 ganz allein regiert hat, überschlagen haben. Nun könnte man freilich sagen, Johannes werde nicht besonders gezählt sein und dann sei sein Onkel als vierter gezählt. Es ist doch aber immer auffällig, daß er die auswärtigen Bischöfe und dann überspringend sich selbst und etwa seinen Vorfahr ihnen beizählt; viel näher liegt es, daß er sich als fünften Thomas a Campo seit Auftreten der Jakobiten bezeichnet. Ist es nun möglich, daß der gewis-

senhafte Paulinus sich mit der Jahreszahl 1717 geirrt haben könnte, da er sich doch dafür ausdrücklich auf Briefe des Bischofs Johann Baptist von Limira beruft? Man ist durch ganz überwiegende klare Zeugnisse von verschiedensten Seiten genöthigt, hier ein Versehen bei Paulinus anzunehmen, grade wie er den Titel Maphrian mit Unrecht dem Johannes statt dem Basilius zuschrieb. Es wird bei Paulinus wohl 1727 statt 1717 als Todesjahr Mar Thomas V. zu lesen sein. Einmal ist es sehr auffällig, daß Prof. Schaaf keine Ahnung im Jahre 1724 gehabt haben soll, daß er es nicht mehr mit seinem alten Correspondenten von 1709, sondern mit dessen Nachfolger zu thun habe. Es giebt aber noch einen positiven Beweis. Die deutschen Missionare zu Trankebar an der Coromandelküste hatten am 26. Oct. 1725 ein Schreiben an den holländischen Prediger nach Cochin abgesendet mit Fragen über die Thomaschristen. Es war in Cochin eingetroffen, als ein Predigerwechsel vor sich ging, und wurde dem am 30. October 1726 eintreffenden Prediger Valerius Niccolai überreicht. Sein vom 1. Juli 1728 datirtes lateinisches Antwortschreiben berichtet nun, daß der einheimische Bischof Mar Thomas, an welchen die Missionare geschrieben hätten, [1]) neulich Todes verblichen sei [2]) und es wäre ihm sein gleichnamiger Neffe succedirt. Darnach kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Mar Thomas V., wenn man nicht mit Whitehouse von 1717—1727 einen Thomas VI. einschalten will, nicht früher als c. 1727 und nicht später als Juni 1728 gestorben sein kann, und daß die Briefe von 1709 und 1720 eben denselben Verfasser haben und der Briefsteller sich eben

[1]) Nämlich auch am 26. October 1725, und zwar syrisch und lateinisch. Mar Thomas hatte darauf durch den Gouverneur Jakob de Long (1724—1731) ein versiegeltes Antwortsschreiben übersendet. Nicolai bittet, ihm doch den Inhalt mitzutheilen, worauf ihm die Missionare am 8. Juli 1729 melden (Alt. Hall. Nachr. vol. IV. Cont. 37. p. 17), was Mar Thomas geschrieben: „Wie sie es mit den Holländern hielten, nachdem sie der Portugiesen (Parangijè) los geworden; folglich sähen sie gern, wenn die Paulisten (Jesuiten) und Karmeliter von ihnen weit weg wären, die von Cullam bis nach Chetuvay hin sich ausgebreitet hätten."

[2]) Der malabarische Ober-Dolmetscher der Holländer van Meckeren schreibt nach Trankebar von Cochin am 13. Januar 1733: „Weil der Erzbischof Mar Gabriel, der zu Anfang des Jahres 1710 hieher gekommen und zu Ausgang des Jahres 1730 in Tedencoer gestorben, ein Nestorianer war, so hat der ebenfalls schon gestorbene inländische Bischof Mar Thomas ihn nicht erkennen noch acceptiren wollen, wohl aber die von der nestorianischen Partei."

gleich in der Ueberschrift als den fünften eingebornen jakobitischen Bischof Thomas bezeichnen will.

Wenn sodann im Briefe als Gabriels Ankunftsjahr 1709, aber mit dem Zusatz ut ajebat, genannt wird, während der frühere Brief von 1709 doch eine längere Anwesenheit Gabriels schon voraussetzt, so muß das Jahr 1709 wohl als der Zeitpunkt von Gabriels gegnerischem Hervortreten gelten. Er mag von 1705 an bis zu einer Pilgerfahrt nach St. Thomä bei Madras, von welcher er im December 1708 auf englischem Schiffe nach Quilon zurückkehrte, eine mehr beobachtende und zuwartende Stellung eingenommen haben. Höchst bemerkenswerth ist, daß der alte Nestorianismus ihrer Väter auf die unabhängigen Thomaschristen offenbar nur geringe Anziehungskraft übte, und Mar Thomas sich entschieden davon abgestoßen fühlte. Die Francos Romanos des Briefs, welche zu Gabriel übergetreten, werden schwerlich Europäer sein können, es sind unirte Thomaschristen, die durch ihren Umgang mit den Franken, den Karmelitern, sich selbst die verächtliche Bezeichnung Franken, als Abtrünnige von ihrer Volksgemeinschaft, zugezogen haben. Daß von diesen anfänglich 40 Gemeinden zu Gabriel übergetreten waren, hatte uns ja schon Gabriels kurzer Geschichtsabriß gezeigt. Gabriel heißt der Ninivite nicht für seine Person, sondern als Anhänger und Abgesandter des Patriarchen Elias von Mosul-Ninive.

Hätte man übrigens in Holland gewußt, daß der Patriarch nicht in Antiochien, sondern in Mardin oder Amid residirte, und hätte man eine sichere Gelegenheit gehabt, so wäre das Auffangen des Briefes von keiner Bedeutung gewesen, denn schon am 26. Oct. 1721 antwortete Thomas von Parur aus, daß Schaafs Brief vom 12. Dec. 1720 angekommen sei und er legt neben einem Neuen Testament mit der Liturgie der Apostel, den Märtyreracten des Apostels Thomas (Magere martelaarsacten; Amsterd. Nr. 7 I. F.) und den sogenannten 16 Propheten (Amsterd. Nr. 10) eine vom 27. October datirte Abschrift des Briefes an den Patriarchen bei. In Holland nahm man sich nun endlich der unabhängigen Thomaschristen an, und der Generalgouverneur vergaß nicht in den Briefen, die 1721—1729 von Batavia nach Malabar ergingen, Fürsorge anzuempfehlen. Bei dem Patriarchen von Antiochien war dagegen Hülfe nicht zu holen, denn wir wissen wenigstens, warum der erste Brief unter allen Umständen keinen Erfolg haben konnte. Der Patriarch Petrus Ignatius von Antiochien war selbst von den päpst-

lichen Missionaren erkauft und ein Verräther an seiner Kirche und wurde deshalb, wie ein syrischer Jüngling aus Aleppo, der diesen Patriarchen persönlich kannte, 1719 dem Professor Bayer nach Königsberg schrieb, von seiner eignen Gemeinde vor dem Tribunal der Muhammedaner als Neuerer und Feind des Ottomannischen Reiches angeklagt, verurtheilt und ins Exil geschickt, wo er kurz darauf starb, ehe er jenen Brief empfangen konnte.[1]) Wahrscheinlich haben nachfolgende innere Wirren auch nach diesem Ereignisse die jakobitische Kirche selbst im Mutterlande lahm gelegt, so daß an Succurs für Malabar nicht zu denken war, wenn auch etwa ein Hülferuf an seine Adresse gelangt sein sollte. Rom aber traf vorsichtig seine Maßregeln und die Propaganda beschloß,[2]) einige Maronitische Mönche nach Malabar zu senden, welche sich einem etwa von Antiochien kommenden Bischof entgegenstellen sollten. Mar Thomas mußte aber den Kampf ohne die erbetene Hülfe ganz allein mit Mar Gabriel ausfechten, und Rom durfte vergnügt zuschauen.

Erfreulicher Weise geben die Alten Halleschen Missionsberichte manche Einzelheiten aus jener Zeit über beide Männer, da die deutschen Missionare der Ostküste durch La Croze, Prof. Bayer und andere Gelehrten mit Fragen über die Thomaschristen bestürmt, sich sehr angelegen sein ließen Genaueres zu erfahren. Der schon angezogene holländische Prediger zu Cochin Jacobus Canter Visscher widmete einen seiner Briefe aus Malabar, welche er ausdrücklich behufs späterer Veröffentlichung schrieb, ganz den Thomaschristen. Der Brief ist vor dem Jahre 1723 geschrieben und schildert die beiden Rivalen anschaulich:[3]) „Gegenwärtig sind bei den Thomaschristen zwei Bischöfe Mar Gabriel und Mar Thomas, die nicht wohl mit einander übereinkommen, da jeder von ihnen, besonders der letztere, Autorität über den andern beansprucht. Mar Gabriel, ein weißer Mann und von Bagdad hierher gesandt, ist bejahrt und ehrwürdig in seiner Erscheinung (een eerwaarde Gryzaart), er kleidet sich fast wie die alten jüdischen Priester, trägt eine Mütze, die wie ein Turban geformt ist, und einen langen weißen Bart. Er ist höflich und gottesfürchtig und durchaus nicht äußerer Pracht ergeben. Um seinen Hals trägt er ein goldenes Crucifix. Er lebt mit äußerster Mäßigkeit, indem er sich aller animalischen Nahrung enthält. Sein Haus, das im Ver-

---

[1]) Thesaurus epistolicus Lacrozianus I. p. 43.
[2]) Paulinus, Ind. Or. Chr. p. 109.
[3]) Letters on Malabar p. 103 ff.

gleich mit den Sitten der malabarischen Völker geräumig genannt werden muß, liegt auf einem Hügel im Königreich Tekkenkur. Er hält sich zur nestorianischen Lehre, was die Union der beiden Naturen in der Person unsers Heilandes anbetrifft. Mar Thomas, der andere Bischof, ist ein eingeborner Malabar. Er ist ein schwarzer Mann, schwerfällig und langsam in der Auffassung (laatdunkend en van weinig verstandt). Er lebt in großem Staat, und als er in die Stadt kam, den Commandanten zu besuchen, war er von einer Zahl Soldaten begleitet, die Schwert und Schild trugen, in Nachahmung der Fürsten Malabars. Er trägt auf dem Kopf eine seidene Kutte, in welche Kreuze eingestickt sind, von einer ähnlichen Form wie die der Karmeliter. Er ist ein schwachköpfiger Prahler (een wildspreeker zonder wysheit) und brüstete sich uns gegenüber sehr, daß er seines Glaubens ein Eutychianer sei und klagte seinen Rivalen als Ketzer an. Nach seiner eigenen Erzählung hatte er 45 Kirchen unter sich, während die übrigen dem Bischof Gabriel anhingen. — Heutigen Tags kann Niemand über ihr Glaubensbekenntniß einen correcten Bericht geben, indem ihre Gottesdienste ein Mischmasch sind, theils entlehnt von den Heiden, unter denen sie wohnen und deren Landsleute sie sind, theils von den Papisten, zu denen sehr viele von ihnen übergegangen sind und mit denen sie einige Kirchen gemein haben, theils von den syrischen Christen, durch deren Bischöfe sie regiert werden und deren Meinungen sie adoptiren. Ich bin Augenzeuge gewesen, wie sie das h. Abendmahl feiern. Die Consecration geschah in der Landessprache durch einen Priester vor dem Altar, mit einer Anzahl von Ceremonien, hierin der römischen Messe ähnlich, aber im Wesentlichen sind sie orthodox, da sie nicht zugeben, daß das Brot in den Leib Christi verwandelt werde, und behaupten, es werde nur zum Gedächtniß seines Todes gebrochen. Sie geben auch den Laien den Kelch, obgleich ihre Weise der Austheilung der Elemente von der unsrigen etwas abweicht, indem der Priester das Brot nimmt und es in den Wein taucht und dann die Stücken den Communicanten, einem nach dem andern, in den Mund legt. Sie empfangen es knieend und haben dabei Servietten um den Hals." Man merkt wohl, daß der Erzähler für Gabriel sehr eingenommen ist, die Holländer verstanden es offenbar nicht, dem Auftreten der Eingebornen und ihrer Denkungsweise ein Verständniß abzugewinnen, wie früher Mar Thomas I. von ihnen nicht verstanden wurde, so auch sein Nachfolger Mar Thomas V. Gabriel hingegen empfing in seiner

Residenz einen Besuch des holländischen Predigers, der es gern hörte, als beim Eintritt in die Simultankirche zu Tekkenkur [1]) der Bischof vor den dort aufgestellten vielen papistischen Bildern seinen Abscheu zu erkennen gab, und noch angenehmer sich überrascht fühlte, als nach einer Darlegung der Hauptlehren der Reformirten der Bischof so großes Wohlgefallen daran bezeugte, daß er ihm sogleich zwei Jünglinge mitgeben wollte, welche in Uebereinstimmung mit diesen Glaubenssätzen erzogen werden sollten, so daß Canter Visscher Muth faßt Vorschläge zu machen, wie die Thomaschristen für die reformirte Confession gewonnen werden könnten. Auch den Interessen der Compagnie würde dies entsprechen, da das zahlreiche Volk durchweg einen soldatischen Zug an sich hätte, gar nicht zu gedenken, daß auch die ersten Pfefferhändler, welche der Compagnie ihren Bedarf lieferten, aus ihrer Mitte wären.

Wenn nun schon in früherer Zeit die Holländer in dem Streit beider Bischöfe intervenirt hatten, so läßt sich hiernach voraussetzen, daß es zu Gunsten Mar Gabriels geschehen sein wird. Der deutsche Missionar Gründler hatte von dieser Intervention in Negapatnam auf Coromandel von Holländern gehört und befragte seinen Correspondenten, einen Deutschen von Abel in Cochin, am 17. Juli 1715, ob es sich also verhielte. Der Kassirer in Negapatnam, welcher zwei Jahre vorher in Cochin gewesen, hätte ihm nämlich Folgendes berichtet: „Landeinwärts von Cochin wären zwei syrische Bischöfe Mar Thomas und Mar Gabriel. Beide könnten sich nicht mit einander vertragen, daher es vor einigen Jahren durch holländische Abgeordnete aus Cochin, die zu ihnen ins Land gesendet worden, so geordnet wäre, daß der erste einen Landstrich südwärts und der andere einen Landstrich nordwärts unter seiner Verwaltung hat. Und wenn solche gute Vermittlung nicht geschehen wäre, so wäre zu befürchten gewesen, daß sich die Thomaschristen durch einen unter ihnen schon entstandenen Aufstand würden selbst aufgerieben haben, indem die eine Partei dem Thomas und die andere dem Gabriel angehangen hätte. Die Holländer möchten diese Christen gern leiden, weil sie arbeitsam wären, und Pfeffer aus der ersten Hand bei ihnen kriegen könnten." Diese Vermittlung der Holländer durch territoriale Scheidung wird nach den gegebenen Daten in die Jahre 1710—13 fallen. Wäre

---

[1]) Name des Staates und nicht des Orts.

uns die Antwort auf diese Anfrage erhalten,[1]) so würde sie Gründlern alle übrigen Nachrichten bestätigt haben, nur den Einen Punkt als Schreibfehler oder Gedächtnißfehler corrigirend, daß jene Intervention für Gabriel nicht den Norden, sondern den Süden gesichert habe, denn dorthin versetzen ihn alle andern Nachrichten, dort lag ja auch, wie ein Blick auf die Karte zeigt, seine Residenz, ja seine erste Wohnung lag noch weiter südlich, wie die folgende Mittheilung eines Correspondenten der Christian Knowledge Society[2]) zum Schluß besagt: „Die Römisch-Katholischen hatten an die 70 Kirchen der Thomaschristen zu der römischen Kirche bekehrt, deren aber viele binnen zwei Jahren von dem Gehorsam des römischen Stuhls wieder abgefallen sind. Die Ursache ist, weil einer ihrer eigenen Bischöfe unter sie kommen ist, welchen der Patriarch von Antiochien,[3]) den sie für ihr Haupt erkennen, ihnen gesandt hatte. In den Fundamentalstücken ihrer Religion scheinen sie sehr orthodox zu sein. Sie verwerfen die Superiorität der römischen Kirche nebst der Transsubstantiation. Sie reichen den Laien das Sacrament unter beiderlei Gestalt. Wenn sie keinen Wein haben, gebrauchen sie Trauben, die mit Wasser fermentirt sind. Sie lassen keinen Bilderdienst zu, ihre Kirchen aber sind mit Gemälden geziert, so aus der Kirchenhistorie hergenommen sind. Ihre Priester verehelichen sich. Ihr Kalender kommt in Einrichtung der kirchlichen Feiertage mit unserm überein. In ihrer Würde halten sie sich den Nairs gleich, welche bei ihnen die obrigkeitlichen Aemter bestellen. Wegen dieser Ursache pflegen sie mit den geringen Kasten sehr wenig umzugehen, wodurch sie sich denn zur Fortpflanzung des Christenthums sehr unbrauchbar machen. Die

---

[1]) Gründler hatte schon am 4. Febr. 1715 an diesen Correspondenten geschrieben und ihm als Grundlage weiterer Forschung eine historische Untersuchung von den Thomaschristen überschickt. Diesem Briefe ließ er dann jenen zweiten folgen mit den inzwischen erhaltenen Nachrichten (auch Prof. Schaafs Schrift hatte er schon in Händen), aber der Correspondent hatte sich auch beeilt und schon am 20. Juli 1715, so daß also eine Kreuzung der Briefe stattfand, geantwortet. Dieser Antwort hatte er eine holländische Relation des Dolmetschers der Compagnie beigelegt, welche unter anderem vom Ertränken eines syrischen Bischofs auf der Rheede von Cochin und von Gabriels Ankunft im Jahre 1708 erzählt.

[2]) Alte Hall. Missionsnachr. II, Vorrede zur 18. Cont. c. 4.

[3]) Soll heißen von Mosul, da hier nur Gabriels Sendung gemeint sein kann.

Bibel und Liturgie lesen sie in syrischer Sprache. Ich hoffe aber wegen dieser Leute eine mehrere Nachricht mit ehestem einzuziehen, indem mir ein Freund, der auf die malabarische Küste gereist ist, versprochen hat, daß er mit dem Bischof selbst reden und nach ihrer Lehre und ganzen Lebensart genau Nachfrage thun wollte. Der Bischof wohnte einstmals ungefähr 18 (engl.?) Meilen von Anjengo,[1]) ist aber neulich von da weggezogen."

Dieser Brief datirt vom September 1719, er ist also einige Jahre früher als der Bericht von Canter Visscher geschrieben. Das Wichtigste darin ist die Bestätigung eines großen Abfalls von der römischen Kirche, es ist also die 1709 begonnene Secessionsbewegung nicht in den Sand verlaufen, und dieser Correspondent spricht nur aus, was schon die Zahlen nahe legten, umsonst wird nicht 1709, das Jahr der Secessionsbewegung, als Gabriels erstes Wirkungsjahr genannt. Die Secession ist durch sein Auftreten nach der Rückkehr von St. Thomä, also durch die Ankunft eines fremden Bischofs, wenn auch nicht eines von Antiochien veranlaßt, ist dann aber hauptsächlich dem Mar Thomas zu gut gekommen, um den wir ja 1704 nur 29 Kirchen vertreten sahen, während gleichzeitig die unirten katholischen Laien die Zahl der schismatischen Kirchen auf 28 angaben neben 18 Simultankirchen und 71 syrisch-römischen Kirchen, und um 1720 standen nach Canter Visscher's Bericht aus Mar Thomas' eignem Munde zu demselben allein 45 Kirchen, und über etwa 20 Gemeinden wird damals Gabriels Autorität sich noch erstreckt haben. Welche Einzelkämpfe in den Gemeinden setzen bei den kleinen Verhältnissen nur diese Zahlen voraus, da wird man es recht inne, daß wir mit unsern detaillirtesten Nachrichten doch immer nur auf der Oberfläche bleiben, und die eigentliche Geschichte sich dahinter vollzieht. Eine neue Warnung, durch keine Geschichtsdarstellung, und sei es die unparteiischste und wohlwollendste, sich so leicht gegen die Kirche der Thomaschristen und einzelne leitende Persönlichkeiten einnehmen zu lassen, und ein neuer Wink, sorgfältigst alle directen Aeußerungen der Vertreter der Thomaschristen zu registriren.

Die holländischen Quellen reichen noch über das Jahr 1721

---

[1]) Dies würde auf die Lage von Cottaru (Cottayam) passen; der Ort, wohin er zog, wird das südliche Pallipuram gewesen sein, wie spätere Mittheilungen ergeben. Schließlich wohnt er wieder in Cottaru.

hinaus, bis zu welchem wir sie oben benutzten. Wir müssen daher noch einmal auf dieselben zurückgreifen. Das nächste in Amsterdam sich findende syrische Actenstück rührt nun allerdings nicht von den Thomaschristen her, sondern ist an die Thomaschristen gerichtet. Es datirt aus Trankebar vom Jahre 1725, und ist von den königlich dänischen Missionaren C. Th. Walther und Genossen an Mar Thomas. Die Missionare haben den Brief an Schaaf vom 26. October 1721 gelesen, und da des Bischofs Glaube auch der ihrige sei und ihre geistlichen Väter Befehl gegeben hätten, mit ihm Freundschaft zu schließen, so überschicken sie ein tamulisches Neues Testament und bitten um Antwort durch die Gouverneure von Cochin und Nagapatnam. Die folgenden Nummern der Correspondenz geben Aufschluß, wie dieser Brief nach Holland gelangt ist. Es sind zunächst zwei Briefe, welche Mar Thomas am 6. Januar 1728 zu Kadnad (Kandanada) geschrieben hat, nämlich 1. ein Bittschreiben an den großen König Compagnie, das schon oft begehrte Privilegium zu gewähren und die Sampauliten d. i. Jesuiten und die Karmeliter zu entfernen, mit Nachschrift an Schaaf als Vermittler, welcher die Uebersetzung liefern muß, 2. ein Bittschreiben an den Generalgouverneur in Batavia ungefähr desselben Inhalts;[1]) die Christen wohnten vom Kastell Schirwei bis Kullam; die römischen Ordensleute stachelten die inländischen Fürsten auf zum Aufstand gegen das holländische Regiment. Der dritte Brief, auch aus Kadnad 1728, ist an Schaaf gerichtet und wiederholt die Bitten vom 26. October 1721, da er auf diesen Brief keine Antwort erhalten habe; dann bittet er um Erklärung wegen des Briefes und Buches der Missio-

---

[1]) In beiden Briefen nennt sich Thomas wie gewöhnlich die Pforte von ganz Indien. Land bemerkt darüber und über das beigedruckte Siegel: „Deze laatste uitdrukking, die in Thomas' brieven de plaats eener handteekening bekleedt, schijnt te beteekenen de poort waardoor het evangelie in Indië is binnengedrongen, dus de plaats waar het Christendom het eerst verkondigd is. Behalve deze woorden vinden wij op andere brieven nog den afdruk in inkt van een zegel. Dit is blijkbaar door een werkman gesneden, die de syrische letters niet kende, en daarom niet recht duidelijk; toch meen ik in het randschrift te kunnen lezen: „Thomas bisschop van die van Angamale.“ In het midden staat een grieksch kruis met gebloemde punten (croix fleurée) en daaronder een paar gekruiste voorwerpen, die herdersstaven of palmtakken schijnen te verbeelden.“

nare aus Trankebar, welche im Jahr 1727 ihm eingehändigt wären, und zwar der Brief in Syrisch und einer ihm unverständlichen Sprache (Lateinisch) von zehn Männern unterzeichnet.

Daß die deutschen lutherischen Missionare in Trankebar eine Anknüpfung versuchten, wird Niemand Wunder nehmen, und haben wir ja schon einige in den alten Halleschen Missionsnachrichten über die Thomaschristen sich findende Notizen verwerthet. Daß aber damals eine Anknüpfung nicht so leicht war, beweist der Umstand, daß die Holländer zwei Jahre verstreichen ließen, bevor sie den Trankebarschen Brief an seine Adresse beförderten, und welchen Sturm erregte diese Vermessenheit der Missionare in der Familie Schaaf! Eine ganze Reihe von Briefen bis zum Jahre 1735 theils an Mar Thomas, der zwischen dem 8. Januar 1728 und 1. Juli 1728 verstarb und dessen Nachfolger die Correspondenz mit den Schaafs nicht fortsetzte, theils an die Generalgouverneure beschäftigte sich mit diesem Unterfangen der zehn [1]) Missionare. Walther habe bei der Durchreise durch Leiden seinen (Schaafs) Vater besucht und sich Kenntniß von der Correspondenz verschafft, sei aber so unwissend im Syrischen gewesen, daß er noch von England aus um ein syrisches Alphabet gebeten habe. [2]) Den syrischen Brief habe er aus dem früher gedruckten syrischen Brief zusammengestoppelt voller Fehler. [3]) Die drei Briefe von 1728 habe er arglistig an sich gebracht und dem Gouverneur von Cochin, der die syrische Adresse nicht lesen konnte, vorgespiegelt, sie seien nach Trankebar gerichtet. Dort seien die Siegel erbrochen, vergebliche Uebersetzungsversuche angestellt, die Briefe arg zugerichtet, endlich nach langer Zeit an Prof. J. H. Michaelis in Halle geschickt, der die Uebersetzung nebst zwei Briefen der holländischen Prediger Canter Visscher und Nicolai in die Fasciculi Bremenses einrücken sollte, von welchem sie dann nach Leiden adressirt wurden. Dies schwere Verbrechen sei schon den Behörden angezeigt. Thomas solle

---

[1]) Wie Thomas zählt auch der jüngere Schaaf in unbegreiflicher Unwissenheit die Vornamen der vier Missionare als selbständige Persönlichkeiten wie folgt: Nicolaus, Dal, Martinus, Bosse, Christianus, Fredericus, Pressier, Christophorus, Theodosius, Walther.

[2]) „Onder een alphabet verstond men in dien tijd ook een spraakkunst voor eerstbeginnenden. De syrische brief van Walther is overigens nag zoo kwaad niet.“ Land.

[3]) „Zoo heel slecht is die van Walther toch niet. Thomas maakt veel grooter fouten.“ Land.

den Dänen als Feinden Schaafs nicht antworten, da sie nichts Gutes im Sinne führten und nur die Geheimnisse der Correspondenz hätten ausforschen wollen. — Wir halten es für überflüssig, einen Mann von Walthers Ruf gegen die weiteren maßlosen Insinuationen zu vertheidigen. Ueber die Thomaschristen bringt die Streitcorrespondenz nichts mehr, während die angegriffenen Trankebarschen Missionare in ihren Berichten noch einige Auskunft ertheilen.

Am 8. Juni 1729 richtete Mar Thomas ein Oles d. h. einen Brief in malabarischer Form auf Palmblättern, an den Gouverneur Jakob de Jong, von welchem den Missionaren in Trankebar eine Uebersetzung[2]) zuging: „Im Jahre nach der Auferstehung Messiä 451 stand ein gewisser Mann auf, genannt Nestorius, welcher lehrte, daß der Messias zwei Naturen und zwei Personen hätte, eine göttliche und eine menschliche. 220 Bischöfe, auf dem Concil zu Appessosa (Ephesus) versammelt, befahlen ihm zu glauben, daß Christus nur Eine Person wäre ꝛc. Als er nicht wollte, ward er darüber in den Bann gethan. Nachher haben die Seinigen den Katholikos Mar Elias zu ihrem Bischof erkoren und aus Haß gegen unsere Glaubensgenossen nach der Zeit zwei unserer Bischöfe ums Leben gebracht. Solchem Glauben ist Mar Gabriel zugethan. Eben derselbe ist, nachdem er sich dem römischen Stuhl unterworfen, mit einem Breve von dem Papst hier auf Malabar gekommen. Mein Vorfahr hat mit ihm in den Glaubenspunkten nicht übereinstimmen können, daher sind sie beide bei dem damaligen Herrn Commandeur in der Stadt erschienen und haben ihm ihre Acten überliefert. Se. Edelheit, als er sah, daß sie nicht mit einander accordirten, befahl, so es möglich wäre ihn unserer Gemeinde einzuverleiben, ihm den Unterhalt zu reichen und eine Kirche einzuräumen, darin zu bleiben. Doch da er und mein Vorfahr in der Kirche von Candanatty beisammen in einer Kammer waren, hat er einst um Mitternacht gedachten unsern Ohm ums Leben zu bringen gesucht.[3]) So weit von unserer beiden Zwi-

[1]) „De brieven zien er zoo erg niet uit als Schaaf het voorstelt." Land.

[2]) Alt. Hall. Ber. Cont. 48 vol. IV. p. 1442 ff. Abstract of the East India Mission, London 1814 p. 607.

[3]) Hierzu bemerken die Missionare zu Trankebar: „Das ist wohl nur ein ungegründeter Verdacht. Herr Canter Visscher schrieb uns aus Batavia im April 1728: „Gabriel est sanctus, mansuetus et doctus, indigena Mar Thomas est superbus fucosus et indoctus, sed dives et potens."

stigkeit. Die Römisch-Gesinnten glauben, daß die Kirche zu Rom ihr Haupt sei, daß der Messias zwei Naturen habe und daß der Heilige Geist von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgehe, und theilen Oblaten im h. Nachtmahl aus. Wir hingegen erkennen die Kirche zu Antiochia für unser Haupt und daß der Messias Eine Natur und Eine Person habe und der h. Geist von dem Vater ausgehe, und theilen im h. Nachtmahl frisch Brot aus, das denselben Tag gebacken ist. Auch ist noch im Fasten ein Unterschied zwischen uns und ihnen. Daß Mar Gabriel dem römischen Stuhl unterworfen sei, erhellet aus einer Schrift, die er dem Bischof von Verapoli präsentirt hat. Die Weise, wie Gabriel mit den Christen im Süden (!) lebt, ist folgende: Das Fasten und die h. Tage läßt er halten nach der Einsetzung von Antiochia, die Messe aber und das Nachtmahl mit Oblaten läßt er nach der römischen Weise administriren. Mar Thoma."

Hierauf schrieb am 1. Juli 1729 Valerius Nicolai im Auftrag der Compagnie an Gabriel und Mar Thomas, und setzte ihnen aus einander, daß der erstere ein Nestorianer, der andere ein Eutychianer, und bot seine Vermittelung an, um sie beide in der wahren orthodoxen Lehre zu vereinigen. Mar Gabriel erwiderte ihm in einigen Briefen in papistischen Wendungen, Mar Thomas antwortete am 11. Febr. 1730 aus Candanatty, er könne auf den Brief nicht entgegnen, bis er von seinem Patriarchen Erlaubniß dazu empfangen hätte. Er wiederholte dann seine Klagen gegen die Jesuiten und Karmeliter und versprach, sie würden, wenn man sie gegen jene unterstütze, Gott bei ihren Fasten und in ihren Gebeten anrufen, den holländischen Gouverneur zu belohnen. Was der reformirte Prediger nicht erreichen konnte, die Gesinnungen der rivalisirenden Bischöfe einander zu nähern, scheint bald darauf unter höherer Macht zu Stande gekommen zu sein. Es war im Jahr 1731, nach dem Diarium des P. Bonifacius a Puero Jesu und nach genaueren Nachrichten der Trankebarschen Missionare Ausgangs 1730, als Gabriel in Cottayam auf seinem Sterbebette lag. Schon in jenem Briefe vom 11. Februar 1730 meldete Mar Thomas an Nicolai, eben jetzt wären Briefe von Gabriel eingelaufen, darin er um eine Unterredung ersuche, weil er krank wäre. Würde es gefährlicher, wolle er zu ihm eilen, dennoch zögerte er zu lange, und Gabriel starb, ehe er die Ordination vollziehen konnte, um welche es Thomas nach Paulinus sehr zu thun gewesen. Dieser letzte, allem Anschein nach

nicht unwürdige Vertreter des Nestorianismus in Malabar, welcher Jerusalem seine Vaterstadt nennen durfte, hat demnach 26 Jahre unaufhörlichen Kampfes dort verbracht. Wir rufen bei Nennung seines Namens gern das freundliche Bild uns ins Gedächtniß zurück, welches uns Canter Visscher von dem würdigen Greise und seinem behaglichen Hause auf dem Hügel von Tekkenkur entworfen hat.

Der letzte Nestorianer ist bis heute von dem Volke nicht vergessen. Noch immer wird in Cottayam ihm zu Ehren ein jährliches Fest gefeiert, aber die Gemeinden, welche glauben, seit uralten Zeiten von Antiochien zu dependiren, halten ihn für einen Jakobiten. Der Inder hat eben keinen Sinn für Geschichte.

Was mag denn darnach aus Gabriels Anhängern geworden sein? sind die besonderen nestorianischen Lehren gänzlich vom Volke vergessen? wem ist der Löwenantheil bei Theilung der nestorianischen Beute zugefallen? den Jakobiten oder den Römisch-Katholischen? Auf alle diese unwillkürlich sich aufdrängenden Fragen kommt keine Antwort. Paulinus kannte noch zwei von Gabriel ordinirte Kassanare Georg, Senior oder ersten Kassanar der Kirche zu Tekkenpallipuram (nach dem Folgenden mehrjährige Residenz Gabriels) und den Muppen oder Senior von Callurcate, denen er mehrere Notizen verdankte, über ihre confessionelle Stellung sagt er leider nichts. Einer von Gabriels entschiedensten Anhängern scheint für einige Zeit das Land gemieden zu haben. Am 8. December 1733 empfingen die deutschen Missionare in Trankebar den Besuch eines nach St. Thomä pilgernden Kassanars, der seinen Namen auf Syrisch schrieb Cahna Nabdeh damschīhha d. i. Priester Nabdeh ein Knecht Christi und nebst vier andern Vorsteher der c. 500 Seelen zählenden Gemeinde Mailacombi (der Leipziger Station Coimbatur nächstgelegen) im District Wadakkenkur, eine Tagereise von der fürstlichen Residenz Toduwaleipatnam. Er bekannte sich zur römisch-katholischen Confession, gab aber deutlich zu verstehen, daß er und die Seinigen gern von den Jesuiten und Karmelitern frei wären. Er wäre vom verstorbenen Mar Gabriel, der zu Pallipuram residirt hätte, ordinirt und hätte sich einige Jahre bei ihm aufgehalten. Der junge Mar Thomas wäre ein Schwestersohn des verstorbenen Mar Thomas und hätte unter seiner Inspection etwa 22 Kirchen, während Mar Gabriel c. 25 gehabt.

Den Hauptunterschied der Nestorianer und Jakobiten setzte er in den Gebrauch der Patira oder Hhamīra, des ungesäuerten oder ge-

säuerten Brotes in der Messe. Er zeigte eine kurze Auseinandersetzung Mar Gabriels vor, worin stand, Hhamira wäre durch Johannes von Jerusalem eingeführt, der mit Gregor, Agnates und Andreas, welche drei bald gestorben wären, angekommen sei. Mar Thomas hätte es in seinen 22 Gemeinden eingeführt, aber sonst wäre es nicht gebräuchlich, weil 1 Cor. 5, 8 stehe: Labahmira nicht im Sauerteig. Er hatte ein syrisches Missale bei sich, welches nach seiner Meinuug mit dem von Gabriel gebrauchten gänzlich übereinstimmte, theils mit rother, theils mit schwarzer Tinte geschrieben. Die, welche Priester werden wollten, lernten Syrisch aus einer Grammatik und würden von denen unterstützt, die es schon könnten, es käme aber immer mehr in Abnahme. Das syrische Neue Testament der Missionare konnte er gut lesen und verstehen, obgleich die Charaktere ihm ungewöhnlich waren. Was in den Kirchen Syrisch verlesen würde, erklärten sie dem Volk sogleich auf Malajalim, in welcher Sprache das junge Volk auch den Glauben, Vater Unser, die Hauptgebete, und Katechismusstücke lernte. Früher hätten die Priester geheirathet, aber jetzt thäten es selbst die nicht, welche gegen Rom opponirten.[1]) Wenn sie der Jesuiten und Karmeliter ledig sein könnten, würden er und seine Brüder herzlich froh sein. Der größte Dienst, den die europäischen Christen ihnen thun könnten, bestünde darin, daß sie behülflich wären, daß anstatt des verstorbenen Mar Gabriel ein anderer syrischer Bischof ins Land zu kommen Gelegenheit fände. Auch seine Reise hierher sei den römischen Missionaren gar nicht recht gewesen (es war übrigens seine zweite Reise, und verstand er daher auch das Tamulische ziemlich), aber deswegen scheue er sich doch nicht, allenthalben die Wahrheit zu bekennen, denn der Herr Christus habe gesagt: Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern, und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten 2c.

---

[1]) Mar Thomas beklagt dies in seinem Briefe vom 11. Februar 1730 ganz besonders: „Es wäre nun einige Jahre her, daß ihre Cassenaars oder Priester keine Weiber hätten nehmen mögen. Als sie sich darüber mit ihnen in eine Unterhandlung eingelassen, hätten sie geantwortet: Sie hätten andere Mitbrüder, die sich den Jesuiten und Karmelitern unterworfen hätten; ob sie gleich deswegen sich sehr schämten, daß sie Dinge thäten, die wider den alten Gebrauch stritten und auch schändlich wären. Wenn sie selbige nun zwingen wollten, würden sie gleichfalls zu den Jesuiten und Karmelitern übertreten. Sie müßten also den eingeschlichenen übeln Gebrauch nur gehen lassen.“ Alte Hall. Nachr. IV. 1446.

Da er aus Kastenrücksichten nicht mit andern Sudras, viel weniger mit den europäischen Missionaren, essen wollte, war er genöthigt, einen Koch aus seiner Kaste mit sich zu führen, welcher ihm die Speisen im Hause eines Sudra-Schulmeisters zubereitete. Diesem sagte er, alles was er gesehen, gefalle ihm sehr wohl und die Missionare wären ohne Zweifel gute Männer, doch fände er drei Mängel an der protestantischen Confession. Die Protestanten hätten nicht Pujah das Meßopfer, noch Mādhā Vanakkam, Verehrung der Mutter Maria, noch Orusandhi oder Fasttage. Die Missionare wundern sich nach dieser Aussprache nicht mehr, daß alle Bemühungen des Predigers Nicolai in Cochin, welcher bis zu seinem, im April 1736 erfolgten Tode viele treugemeinte und beschwerliche Vereinigungsversuche machte, vergeblich waren, so daß er klagen mußte, mit den römischen Syrern wäre von vornherein gar nichts anzufangen und Mar Thomas verschanze sich alsbald hinter Antiochien. Die Missionare halten dafür, daß an eine Vereinigung mit den Protestanten gar nicht zu denken wäre. Von ihnen könnten die europäischen Freunde am wenigsten etwas erwarten, da nicht nur die Sprache, sondern selbst das Alphabet verschieden sei, also die in Trankebar gedruckten Bücher nicht einmal auf der andern Küste gelesen werden könnten. Einen Vorzug hätten übrigens die Thomaschristen voraus, eine eingeborne Priesterschaft, und die wünschten sie lebhaft auch für die junge tamulische Kirche. So endete, kaum begonnen, mit dieser Erklärung und mit des eifrigen Nicolai Tod die erste Einwirkung der Protestanten auf die Thomaschristen, denn von Nicolai's geistlichen Nachfolgern werden weitere Bemühungen nicht berichtet. Gleichzeitig mit den Nestorianern räumten die Protestanten, so zu sagen trotz ihrer fortdauernden Anwesenheit im Lande, das Feld, Römisch-Katholische und Jakobiten stehen auf eine lange Reihe von Jahren sich allein gegenüber, und Rom wachte sorgsam, daß nicht aufs neue nestorianische Sendlinge einbrächen. Der Anglikaner Hough[1]) erzählt, leider ohne Angabe seiner Autorität, daß kurz nach Gabriels Tod ein Bischof von Babylon als sein Nachfolger gesandt wäre, aber kaum sei er in Surate gelandet, so hätten die Jesuiten und Karmeliter Alarm geschlagen, ihre Feindseligkeiten für einen Augenblick suspendirt und sich bemüht ihn aufzufangen. Ob es ihnen geglückt und

[1]) Christianity in India II. p. 393.

was aus dem Prälaten geworden, sei schwer zu erfahren. Karmeliter und Jesuiten hätten aber gleich nach abgewendeter Gefahr den alten Zwist wieder aufgenommen.[1]) Warum hat die nestorianische Kirche die Verbindung mit Indien nicht aufrecht erhalten? Furcht vor den Römisch-Katholischen, die ja längst nicht mehr die Oberherrschaft im indischen Meer hatten, kann es allein nicht gewesen sein. Wahrscheinlich ist die Erklärung in den Zuständen der heimischen Kirche zu suchen, über welche es uns nicht möglich war, Genaueres zu erfahren.

Es ist merkwürdig, daß während in Indien der Nestorianismus erlosch, in Europa ein heftiger Streit über die Lehren und Sitten der indischen Nestorianer entbrannte. Da dieses plötzliche Interesse der europäischen Gelehrten an der fernen indischen Kirche selbst einen Theil ihrer Geschichte bildet, indem es auch, wie wir schon sahen, theilweise unmittelbare Rückwirkung ausübte, so werden auch hier einige Worte über die Historiker der Thomaschristen in dieser Periode zu sagen sein.

Die Augustiner hatten dafür gesorgt, daß die Thaten ihres Ordensbruders Menezes auf der Synode zu Diamper der Nachwelt ausführlichst überliefert wurden, indem Antonio de Gouvea eine officielle Geschichte dieser Synode schreiben mußte. Aber diese Geschichte war portugiesisch und daher nur Wenigen zugänglich, deshalb mußten sofort die Augustiner Munoz eine spanische und Glen eine französische Uebersetzung verfertigen. Letztere erschien 1609 zu Antwerpen, zugleich mit einer katholischen Remonstranz an die Protestanten der Niederlande, sich an den reumüthig zurückkehrenden Schismatikern Indiens ein Beispiel zu nehmen und aus ihrer Geschichte zu lernen, wie die meistbestrittenen Lehren und Gebräuche der rö-

[1]) Hierauf bezieht sich, was Alt. Hall. Nachr. IV. p. 98 von dem Kassanar Nabdeh in Trankebar am 8. Dec. 1733 erzählt wurde: „Zwischen dem portugiesischen Erzbischof zu Ambalacate und dem italienischen Karmeliterbischof wäre immer Feindschaft gewesen; als sie aber gehört hätten, daß ein syrischer Metropolit nebst andern Geistlichen aus Babylon zu Surate angekommen wäre, so hätten sie mit einander Freundschaft gemacht, um dessen Ankunft mit zusammengesetzten Kräften zu verhindern." Zu Anfang 1733 wurde in Cochin ein syrischer Bischof erwartet, da unterm 13. Jan. 1733 von dort nach Trankebar geschrieben wurde: „Ich sorge die Uneinigkeit zwischen den syrischen Christen soll mit Ankunft des neuen Bischofs, der erwartet wird, noch mehr anwachsen und zunehmen." Darnach fällt der Vorgang in Surate ins Jahr 1733 und Nabdehs Reise wird dadurch motivirt sein.

mischen Kirche das Zeugniß einer so alten und entlegenen Kirche für sich haben. Die Unruhe der Zeiten wird es veranlaßt haben, daß die Protestanten von diesen Werken kaum Notiz nahmen. Erst im Jahre 1694 veröffentlichte der englische Kanzler der Kathedrale zu Sarum Michael Geddes die Acten der Synode zu Diamper, welchen er eine kurze Geschichte der Zeit von 1501—1599 voraufschickte. Er hatte sich lange Jahre in Lissabon aufgehalten und die portugiesischen und spanischen Historiker gründlich zu dieser Materie studirt, und es sollte dieses Buch, wenn es gute Aufnahme fände, der Vorläufer eines größern Werkes werden, welches bald erscheinen würde und nicht nur eine genaue Geschichte der Synode von Diamper, sondern auch einen Abriß der ganzen Geschichte der Thomaschristen enthalten sollte. Aber obwohl gleich das erste Werk mit Bemerkungen begleitet war, welche die Thomaschristen in der Lehre mit der Kirche von England übereinstimmend darstellten, kam es zu der versprochenen Fortsetzung nicht, und auf dem Continent blieb auch der erste Theil so gut wie unbekannt, selbst ein Polyhistor wie La Croze erhielt es erst, als er mit seiner eignen Arbeit fast zu Ende war. Von Canter Visscher's [1]) und Schaafs Bemühungen ist nicht noth, noch einmal zu reden, desto mehr aber von La Croze, als welcher bis auf die neueste Zeit als der eigentliche Historiker der Thomaschristen bei den Protestanten gilt. Maturin Veyssiere la Croze, zu Nantes 1661 geboren, gehörte 14 Jahre als Mönch der Congregation S. Mauri an, und wurde während dieser Zeit allmählich von den römischen Irrthümern, namentlich in Anbetung der Reliquien und Bilder, überzeugt. Als ihm für seine Ketzereien ewiges

[1]) Es sei nur noch ergänzend berichtet, daß der erste der malabarischen Briefe vom 3. December 1719 datirt, also nachdem Visscher schon volle 2 Jahre dort gewesen; am 24. Dec.. 1723 reiste er, dieweil sein Nachfolger schon im Nov. eingetroffen, als Prädicant nach Batavia, welches er bereits auf seiner Hinreise nach Malabar berührt hatte. Dort hat er bis zu seinem am 28. December 1735 (Alt. Hall. Nachr. IV. p. 911) erfolgten Tod als Prädicant gewirkt. Das Manuscript seiner malabarischen Briefe gelangte in den Besitz seines Bruders C. T. Visscher, Prädicanten zu Pingjum, der sie 1743 zu Leeuwarden edirte. Die englische, 1862 zu Madras publicirte Ausgabe des Major Drury ist keine genaue Uebersetzung, sondern mehr eine Ueberarbeitung, in welcher auch die Reihenfolge der Briefe geändert und auch sonst zusammengezogen und fortgelassen ist. So hat die holländische Ausgabe, welche freundlichst aus der Universitätsbibliothek zu Leiden mir übersandt wurde, auf 468 Seiten 37 Briefe, die englische 27 Briefe.

Gefängniß drohte, entfloh er zunächst heimlich zu einem befreundeten Lutheraner und dann 1696 nach Basel, wo er den römischen Glauben abschwur. Im folgenden Jahre erhielt er einen Ruf als Bibliothekar nach Berlin und erwarb sich in dieser Stellung durch seine meist französisch geschriebenen Schriften, die von bedeutendem sprachlichen Wissen und großer Kenntniß der orientalischen Kirchen zeugen, bald europäischen Ruf. Seine 1724 zu Haag erschienene Histoire du Christianisme des Indes erregte allgemeine Aufmerksamkeit und erntete großes Lob. Sie wurde ins Englische und auch zweimal ins Deutsche übersetzt, das erste Mal vom Rector Bohnstedt in Halberstadt 1727, zu welcher Ausgabe auch der Verfasser manche Verbesserungen eingeschickt hat, so daß sie, wie schon v. Bohlen ausgesprochen hat, in manchen Stücken über dem Original steht, und zum zweiten von Scholz in einer 1739 zu Leipzig erschienenen, mir nicht bekannt gewordenen Ausgabe. Die beiden letzten Bücher des Werkes, das sechste und siebente, stehen jedoch in keiner Beziehung zu den Thomaschristen, sondern handeln das erstere von der indischen Götterlehre, hauptsächlich nach einem neuerdings vollständig edirten Manuscripte Ziegenbalgs, und das letzte vom lutherischen Missionswerk in Ostindien als Gegenstück der jesuitischen Mission. Den größten Umfang nimmt bei La Croze die Geschichte der Synode von Diamper ein, welche er direct nach Gouvea giebt, da ihm die Uebersetzung von Glen nicht genau genug erschien. Die Decrete des Concils giebt er ebenso wenig wie Gouvea wörtlich, sondern begleitet nur Gouvea's Nachrichten darüber mit scharfen Bemerkungen, so daß er die portugiesische Ausgabe dieser Decrete gar nicht vor sich gehabt zu haben scheint. Außer Gouvea hat er eigentlich nur die Itinerarien der zwei Karmeliter benutzt, welche nach dem Schisma von 1653 für die Reunion thätig waren, und so kommt es, daß die Jahre 1598 bis 1600 und 1653—1663 ausführlichst berichtet sind, während er über die Ankunft der Holländer hinaus nur noch wenige unbestimmte Notizen hat. Da die Itinerarien der Italiener in Deutschland auch jetzt noch im Original schwer zugänglich und wenig bekannt sind, so ist uns La Croze noch immer für diese Zeit Quelle, während wir für die Periode der Synode von Diamper gestehen müssen, von der wörtlichen Uebersetzung Glens mehr gehabt zu haben als von der freien Ueberarbeitung bei La Croze. Für die Zeit bis Landung der Portugiesen bietet La Croze wenig, die mittelalterlichen Reisenden hat

er gar nicht benutzt, hingegen ist er es, der zuerst scharfblickend den Nachweis geliefert hat, daß Kosmas Indikopleustes ein Nestorianer gewesen. Zu verwundern ist, daß er für die spätere Zeit die Litteratur der Jesuiten gar nicht benutzt hat. Darnach möchte man im Ganzen versucht sein, Müllbauers Urtheil (p. 36) zu unterschreiben, daß dies Werk lange die Bedeutung nicht verdiene, die man ihm gewöhnlich beilege, da er, einige geistreiche Andeutungen abgerechnet, nur den Gouvea und die Itinerarien der Karmeliter ausgezogen und mit gehässigen Bemerkungen gegen die katholische Kirche begleitet habe, wie auch seine Bemühungen, eine ursprüngliche Identität des Nestorianismus und Protestantismus nachzuweisen, vollständig gescheitert seien. Das Letztere geben wir vollständig zu, La Croze hat ja synkretistische Neigungen und ist dogmatisch so oberflächlich geschult, daß er in der Abweichung der orientalischen Lehren bezüglich der Person Christi nur Mißverständniß und Wortgezänk sieht, auch hat er, in den allgemeinen Fehler der Proselyten verfallend, jene vom Leben der allgemeinen Kirche und von der fortschreitenden Wissenschaft losgetrennten, stagnirenden orientalischen Kirchen der trotz allem in Folge des Contacts mit den protestantischen Kirchen ungleich höher stehenden römischen Kirche ungerechter Weise vorgezogen, wie ja dies noch jetzt vielfach in England beliebt ist. Jene Bemerkungen gegen die katholische Kirche aber sind nicht nur gehässig, sondern größtentheils zutreffend und daß sie getroffen, beweisen die heftigen Entgegnungen der Römischen.

Es ist ein großes Verdienst von La Croze, die Gegner auf den Kampfplatz gelockt und genöthigt zu haben, aus ihren geheimen Archiven zur Selbstvertheidigung manches sonst verborgen gebliebene Document zur Geschichte der Thomaschristen zu veröffentlichen. Selbstverständlich ist nur veröffentlicht, was den römischen Zwecken sich dienstbar machen ließ, aber die Geschichte ist doch immer durch diesen Streit wesentlich bereichert. Zunächst trat der gelehrte Maronit Joseph Simon Assemanni (Asseman, Assemani), der berühmte Bibliothekar der Vaticanischen Bibliothek, gegen La Croze in die Schranken und schlug ihn in vieler Beziehung; die 1728 erschienene zweite Abtheilung des dritten Bandes seiner Bibliotheca Orientalis De Syris Nestorianis ist eine wahre Fundgrube zur Geschichte der Thomaschristen, von uns vielfältig benützt, aber dies gelehrte Werk ist auch in den andern Theilen, namentlich auch in der 1725 herausgekommenen ersten Ab-

theilung des dritten Bandes von hoher Bedeutung, da es fast allein ermöglicht die von La Croze gar nicht beachteten Wechselbeziehungen zwischen der Kirche Malabars und den nestorianischen und jakobitischen Kirchen in Mesopotamien aufzufinden. Es ist nun höchst interessant im Thesaurus epistolicus Lacrozianus zu lesen, wie La Croze und seine gelehrten Freunde sich über einzelne Parthieen der Geschichte der Thomaschristen aussprechen und wie jene ihm Material verschaffen. Es ergiebt sich aus einem dort mitgetheilten Briefe Jablonski's,[1]) daß La Croze sich sehr anerkennend über die glimpfliche Art der Polemik seines Gegners geäußert, aber die Herstellung eines wissenschaftlichen Verkehrs mit ihm für sehr schwierig gehalten hat. Jablonski bittet schließlich dringend, er wolle Assemanni in einer neuen Auflage des Buches gebührend niederlegen. Diese neue Auflage ist jedoch nie erschienen, La Croze muß gegen Ende seines Lebens die Absicht[2]) aufgegeben oder die Hoffnung darauf verloren haben, denn er ließ 1737 zu Amsterdam nur kurze Bemerkungen erscheinen unter dem Titel Remarques sur son histoire du Christianisme des Indes, worin er namentlich seine Ansicht widerruft, daß der Stifter der indischen Kirche ein Manichäer Thomas gewesen und zugiebt, daß Prof. Schaaf den syrischen Brief des Bischofs Mar Thomas ganz falsch übersetzt habe. Bald darnach starb La Croze am 21. Mai 1737, aber die durch ihn gegebene Anregung wirkte noch länger nach. Auch der Augustinergeneral Raulinus widmet in seiner 1745 zu Rom erschienenen Historia Ecclesiae Malabaricae, welche wesentlich nur die Geschichte der Synode von Diamper, die Concilbecrete und die purificirte syrische Liturgie enthält, der er aber auch einige Actenstücke aus den römischen Archiven einverleibt, der Widerlegung von La Croze vielen Raum. Seine Vindiciae Synodi Diamperitanae sind in einem leidenschaftlichen, unwürdigen Ton gehalten.

Assemanni und Raulinus berichten dann noch über das erste Auftreten der Jakobiten, welche nun nach Gabriels des letzten nestorianischen Bischofs Tode allein neben den Katholiken auf dem Plan blieben.

---

[1]) I. p. 201.

[2]) So schreibt er (an W. Whiston jun. Thes. ep. Lacroz. IV, 283), er wolle über die indische Wirksamkeit des Apostels Thomas sich in der zweiten Ausgabe, die er vorbereite, aussprechen.

IV. Kirchliches und Politisches von Gabriels Tode bis Cochins Eroberung.

Der Trunkenbold Mar Johannes. Mar Basilius und Genossen. Anquetil du Perron's Besuch. Zwist wegen der Ueberfahrtsgelder. Mar Dionysius und Mar Cyrill. Der deutsche Mönch Paulinus. Aufruhr der unirten Syrer. Travancore's Erhebung. Niedergang der holländischen Herrschaft. Tippu's Verwüstungen. Englands Eingreifen. Sittengemälde.

Nach Gabriels Tode scheinen die Katholiken große Anstrengungen gemacht zu haben, die Schismatiker sich zu unterwerfen. Wenigstens berichtete den Trankebarschen Missionaren ihr Correspondent, ein auf dem Halleschen Waisenhause erzogener frommer Deutscher, der zu Porca wohnte, daß Mar Thomas, welcher acht deutsche Meilen nordöstlich von Anjengo zu Cottäru im Tekkenkur-District[1]) residire, im März 1737 nach Cochin gekommen sei, um für die Kirchen seiner Diöcese den holländischen Schutz gegen die Römisch-Katholischen anzurufen. Dies wurde ihm versprochen, aber als er schließlich verlangte, daß der holländische Gouverneur van Gollenesse (1735—1743) alle römischen Syrer mit Gewalt zwingen sollte, alle Gemeinschaft

[1]) Es ist dies wohl derselbe Ort Cottate oder Cottete d. i. Cottayam, in welchem Gabriel gestorben. Gabriel muß, bevor er hierhin in den Tekkenkur-District übersiedelte, wo ihn schon Canter Visscher wohnhaft fand, näher bei Cochin in dem südlichen oder Tekken-Palipuram residirt haben, weil ja dort jener uns aus den Berichten der deutschen Missionare bekannte Kassanar Nabdeh einige Jahre bei ihm geweilt hatte. Im Februar 1730 residirte Mar Thomas noch in dem nördlicher gelegenen Kandanada. Dort empfing er die Botschaft und Aufforderung des kranken Gabriel, welcher ihm wohl das Erbe lieber als den Papisten zuwenden wollte. Da war es sehr klug die Residenz an diesen, den südlichsten unsichersten Gemeinden näher gelegenen, und doch auch für die nördlichen Gemeinden nicht zu entfernten Ort zu verlegen. Nach dem angegebenen Abstand von Anjengo möchte man aber lieber auf das viel südlicher gelegene Kottaracara schließen, wo auch eine syrische Gemeinde zu finden, doch liegt dies nicht in Tekkenkur.

mit dem Papst aufzuheben, und daß er alle Jesuiten und Karmeliter auch aus den römischen Kirchen vertreibe, wurde ihm geantwortet, es sei nicht Gewohnheit der Protestanten, Jemanden mit Gewalt zur Entsagung seiner Irrthümer zu zwingen. Der Bischof möchte sich bemühen, sie mit Gründen zu überzeugen, und wenn sie dann willig wären überzutreten, und die römischen Priester sollten den Versuch machen sie zu hindern, so würde der Gouverneur ihnen jedmöglichen nöthigen Beistand gegen die Papisten gewähren.

Nach Swanston erhob sich gegen Mar Thomas auch ernstliche Opposition aus der Mitte seiner eignen Gemeinden wegen des Ungenügenden seiner Weihe. Er habe aber durch den weltlichen Arm des Raja's von Cochin sich Ruhe verschafft, die Gegner jedoch hätten heimlich die Opposition fortgesetzt und durch den holländischen Gouverneur in Antiochien um Priester gebeten. Nach Anquetil du Perron und Paulinus war es Mar Thomas selbst, der wiederholt die Holländer angegangen, einen Bischof von Antiochien kommen zu lassen, der ihn weihe. Nach den Briefen seines Vorgängers von 1709—1728 ist die eigene Initiative wahrscheinlicher, und er wird es eben zur Erstickung der Opposition gewünscht haben. Nach Trankebar meldet den Missionaren ihr deutscher Correspondent zu Cochin ausdrücklich, daß Thomas und die Seinigen erneut Bischöfe von Antiochien verlangt haben: „Inzwischen hat Mar Thomas nebst seinem kleinen Häuflein im Jahr 1736 und auch im verwichenen Jahr 1737 mit unsern Schiffen Briefe über Persien an die syrischen Gemeinden zu Antiochia, Bagdad und Ninive gesandt und um einen Bischof nebst einigen Gehülfen, ihre Lehre allhier herzustellen, gebeten: und es ist ihnen versprochen, dergleichen, die hierher kommen sollten, aus Persien mit unsern Schiffen hieher zu bringen. Die Zeit wird lehren, was daraus werden wird (Alt. Hall. Ber. IV. 1443)." Diese Bemühungen waren lange vergeblich. Erst im November 1747 kam von Bassora auf holländischen Schiffen ein Mar Johannes in Cochin an und wurde mit Kanonenschüssen und andern außerordentlichen Ehren empfangen. Nach Anquetil du Perron,[1]) der es nur wenige Jahre später vom Apostolischen Vicar erfuhr, war dieser Prälat, der den holländischen Schiffen auf ihr Begehren in Bassora präsentirt wurde, aus Aethiopien weggejagt und in Bassora hatte ihn

[1]) Discours Préliminaire p. 162.

ein befreundeter Minorist[1]) um 500 Guineen aus dem Gefängniß losgekauft. Paulinus ist noch genauer unterrichtet (p. 110—111). Der bekannte und hochangesehene Jude Ezechiel zu Cochin habe es übernommen, die Bitten der Thomaschristen zu erfüllen, und habe auf holländischen Schiffen diesen Johannes von Bassora kommen lassen, der in Wirklichkeit, wie Ezechiels Sohn David oft dem Paulinus aufrichtig gestanden, ein Jude gewesen sei. Er sei als Bilderstürmer aufgetreten und habe in Kandanada, Molanturuti (Mallanturty, Mulanturutta), Porrota (Puruwum), Mulicolam und andern schismatischen Kirchen die Bilder der Heiligen und sogar Christi selber, sowie die Kreuze verbraunt, habe den Priestern Weiber gegeben, und im August 1748 die silbernen Gefäße einiger Kirchen geraubt. Dem Wein sei er sehr ergeben gewesen und in der Trunkenheit habe er viele Wirren erregt. Deshalb sei er, da er auch Thomas a Campo nicht habe ordiniren wollen, gefangen gesetzt, 1751 aufs Schiff gebracht und nach Bassora zurückgesandt. Paulinus kannte einen syrischen Brief, den der Cardinal Valenti 1750 nach Verapoli an den P. Bonifacius a Puero Jesu geschickt, und verweist außerdem auf Manuscripte des P. Stephanus a S. Petro und Paulo. Anquetil kennt ihn nur als wirklichen Bischof, aber er bestätigt seine Trunksucht und fügt einige Züge hinzu. Er hatte das Kreuz und Weihrauchfaß einer Kirche an die Juden verpfändet für eine geliehene Summe, und mußte die Gemeinde es sich wieder auslösen. Einmal als er nach Cochin reiste, betrank er sich so, daß ihn die Christen Morgens im Kahn betrunken liegend fanden und dem Gouverneur Nachricht gaben, der ihn verhaften und gefangen setzen ließ. Seine Rücksendung im Jahre 1751 soll durch neu von Syrien ankommende Bischöfe veranlaßt sein. Leider erwähnen die bis jetzt bekannt gewordenen Berichte der Eingebornen dieser schlimmen Persönlichkeit gar nicht. Der Name Johannes würde für einen Prälaten Abessiniens als der dort ständige passen.

Als Mar Thomas so seine Hoffnung auf Erlangung der Ordination wieder vereitelt sah, bot er der Compagnie 4000 Rupi, wenn sie ihm syrische Bischöfe kommen ließe. Sie acceptirte das Anerbieten und vermittelte es, daß am 23. April 1751 mehrere

---

[1]) Müllbauer versteht einen Minoriten oder Franciscaner, aber Minorist (un Minoriste de ses amis) ist wohl vielmehr ein niederer Geistlicher, ein Diakon, Schamasches bei Anquetil du Perron.

syrische Prälaten landen konnten. Durch Decret und Bullen vom 23. Juli 1749 aus Diarbekir, welche Anquetil vom Secretair van Vechten in holländischer Uebersetzung erhielt, hatte der jakobitische Patriarch von Antiochien, Ignatius Georg, einen Basilius Shekerallah zum Erzbischof von Malabar ernannt. Basilius war begleitet von dem Metropoliten Gregor Johannes, der zu Parur seine Residenz nahm, und von dem Bischof Johannes, der südwärts zu Kalicoulan (Kaiyenkullam) sich niederließ, außerdem von dem Chorepiscopus Georg Nameteulla[1]) und mehreren Schamasches oder Diakonen. So lauten die Namen bei Anquetil, während Paulinus auch noch die Namen zweier begleitender Diakonen hat: Schekerallah[2]) von Diarbekir und Aday, der in Mattinchera (Muttancherry) sich eine Frau nahm, mit welch letzterem Paulinus oft gesprochen hat. Anquetil kennt hiernach einen Gregor und einen Georg, welche er recht wohl aus einander hält und die daher nicht mit Paulinus und Müllbauer verwechselt und zusammengeworfen werden dürfen. Ueberhaupt ist Paulinus in dieser Periode der Geschichte recht ungenau, er erzählt von dem Besuche Anquetils bei Basilius Schekerallah, welcher am 12. Januar 1758 statt hatte und unmittelbar darauf bemerkt er, Basilius sei schon ein Jahr nach seiner Ankunft in Mattanchera gestorben und in Kandanada begraben, nachdem er einen Tag vor seinem Abscheiden einen Cättumängnäden als Mar Cyrill zum Bischof geweiht. Swanston hingegen stimmt hier sehr wohl mit Anquetil du Perron, und so überlassen wir uns deren sicherer Führung.

Die erste That der Bischöfe war darnach den Trunkenbold Johannes aus dem Lande zu schaffen: wäre derselbe ein Jude gewesen

---

1) Bei Müllbauer p. 818 Namentallah.

2) „Diaconus Merhel et sacerdos Elias anno 1756 die 11. Julii Aleppo in Malabariam ad clericum Tshekerallah, horum episcoporum socium, scribunt, Gregorium episcopum salutantes et eum ut verum episcopum reverentur, quem cum alio Georgio episcopo Aleppi degente, amicitia junctum esse dicunt. Epistola haec Arabica exstat in scriniis missionis Verapolitanae.“ Paul. Ind. Or. Christ. p. 113. Wenn dieser Brief sich noch in Verapoli befindet, möchte sich vielleicht constatiren lassen, daß Georg, mit welchem Gregor befreundet, eben der bei ihm weilende Chorepiscopus Georg Nameteulla von Aleppo ist, und ferner, daß der Brief an den Erzbischof Basilius Schekerallah gerichtet ist, und also neben ihm ein einfacher Kleriker Schekerallah damals in Malabar nicht existirte.

und nicht ein unwürdiges Glied der jakobitischen Gemeinschaft, so würden sie dem Betrüger eine andere Strafe bereitet haben, denn der Betrug konnte ihnen, die ja über Bassora kamen, unmöglich verborgen geblieben sein. Nun wäre die zweite Aufgabe des Maphrians Basilius Schekerallah gewesen, Mar Thomas zu weihen, und hatte ihm der Patriarch selber zu diesem Zweck Ring, Stab und Kreuz mitgegeben. Aber eine Gegenpartei, zu welcher viele Kassanare zählten, deren Haupt der wegen seiner Gelehrsamkeit und christlichen Gesinnung hochbelobte Cyrill war, suchte die fremden Prälaten zu bewegen, die Regierung der Kirche gegen das Herkommen selbst in die Hand zu nehmen, welchem Beginnen jedoch Mar Thomas mit Glück entgegentrat. Nach Swanston starb nun Mar Thomas VI., dessen Regierungsantritt wir auf 1728 fixirt haben, im Jahre 1757; nach Paulinus wäre er schon 1717 seinem Oheim succedirt und wurde noch 1785 von Paulinus besucht. Denselben Prälaten, welchen Paulinus damals besuchte, soll aber, nach Whitehouse Buchanan noch 1806 am Leben gefunden haben, und zwar als 78jährigen Greis. Klarer kann die Unmöglichkeit nicht herausgestellt werden. Es ist evident, daß dem sechsten Mar Thomas (unserer Zählung, denn den Thomas VI. bei Whitehouse 1717—1728 haben wir eliminirt) noch ein siebenter gefolgt ist, obgleich Keiner von den Historikern bisher einen solchen gezählt hat. Swanston berichtet ganz correct über die bei Ankunft der neuen Bischöfe entstandenen Wirren: „In der Mitte dieser Spaltung und Verwirrung starb Mar Thomas, nachdem er vorher seinen Neffen Mar Thomas geweiht, der ihm auch den Fremden zum Trotz folgte, und in demselben Jahre 1757 weihte der Maphrian Cyrill zum Bischof in der Kirche zu Kandanate." Mar Thomas' Tod und Cyrills Weihe stehen in einem so innern Zusammenhange, daß an der Verknüpfung der Thatsachen, ebenso wie an dem Datum, nicht zu zweifeln ist. Wenn also im Folgenden von dem schismatischen Bischof geredet wird, so ist darunter der (ungefähr) im Jahre 1757 [1]) succedirte Mar Thomas VII. zu verstehen.

Daß Basilius Schekerallah wirklich jenes Jahr 1757 überlebt hat, lehre uns nun Anquetils interessante Erzählung, wie er den Prälaten angetroffen. Eines Tages erhielt Anquetil in Cochin den

[1]) Ganz genau ist nämlich auch diese Angabe nicht, wie bald zu zeigen.

Besuch des Chorbischofs Georg Nameteulla, welchen van Bechten zu diesem Besuch vermocht hatte. Georg war ein großer, hagerer Mann von etwa 34 bis 35 Jahren, höflich, verschlagen und witzig. Er sprach Portugiesisch recht gut, verstand Lateinisch und auch Aethiopisch, da er sich drei Jahre in Abessinien aufgehalten hatte bei den jakobitischen Glaubensgenossen, welche er im Ritual und Ceremonial in wesentlicher Uebereinstimmung mit den Syrern gefunden hatte. Sein Geburtsort war Aleppo, Arabisch seine Muttersprache. Er war verheirathet und war nach Malabar nur in Handelsgeschäften gekommen, die ihn viel mehr beschäftigten als sein Amt, welches ihm nur zur Verdeckung seiner Pläne und Erleichterung seines Aufenthalts diente. Da er wußte, daß Anquetil nach Surate wollte, wo dessen Bruder eben als französischer Chef antreten sollte, so ließ er es sich sehr angelegen sein, die Neugier des Reisenden zu befriedigen. damit er auch in jener Stadt, wohin ihn seine Geschäfte bald rufen würden, sich schon vorher einen günstigen Boden bereitet hätte. Georg wollte grade nach Kandanada, um mit dem Erzbischof Basilius Schekerallah zu conferiren, und gestattete dem französischen Gelehrten gern sich anzuschließen.

Kandanada liegt nur drei Lieue von Cochin entfernt. In kurzer Zeit gelangten die Reisenden auf ihrem Ruderboot in die Nähe des Ortes, der noch eine kleine halbe Lieue landeinwärts lag, kurz vor der Stadt passirten sie an einem aufgerichteten Kreuz vorbei. Die Stadt war noch nicht lange von dem König von Travancore niedergebrannt und begann eben erst sich wieder zu erholen. Es waren nur die Mauern der um die Kirche gebauten Häuser stehen geblieben. Alle Einwohner waren Thomaschristen, nur einige Heiden in der Nähe; das nur eine halbe Stunde entfernte Diamper war auch fast ganz zerstört, die Mauern der Kirche, in welcher einst das Concil gehalten, standen noch, aber boten nichts Merkwürdiges dar. In Kandanada also lebte der Erzbischof auf Kosten der Eingebornen zu Anquetils Verwunderung, da ja katholische Prälaten ihnen statt dessen noch Unterstützungen gezahlt haben würden, und doch zögen sie die Syrer den Römischen vor. Der Erzbischof empfing den Fremden mit einiger Auszeichnung, indem er ihn umarmte, statt ihm die Hand zum Kuß zu reichen. Er war von Schamasches oder Diakonen umgeben, welche ihn speciell wie in der Kirche bedienten. Auf der Brust trug er kein Kreuz, wenn er hingegen aus dem Hause ging

und in die Kirche trat oder wieder zurückkehrte, so gab er den Segen mit einem kleinen Kreuz von vergoldetem Kupfer, welches nur 4—5 Finger lang war. Auf dem Kopfe trug er eine schwarzleinene Kapuze, die oben mit Kreuzen besetzt war und darunter eine weiße Faltenmütze. Das Haus, welches er bewohnte, war gleich neben der Kirche rechts. Man stieg zu seinem Zimmer auf einer kleinen Treppe hinauf, welche zu einer der Reparatur sehr bedürftigen Verandah führte, an deren Ende eine dunkle Kammer für zwei Kassanare war. Rechts von dieser Kammer sah man das erzbischöfliche Zimmer mit zwei niedrigen Fenstern und alten Verzierungen in Kreuzform, daneben ein Garderobenraum, wo der Prälat auf einem Bette saß, während Unterzeug, Hemden, Taschentücher über einen quer durch die Stube gezogenen Strick gehängt waren. Seine wenigen, sehr bestaubten Bücher waren auf einem Brett aufgestapelt, welches die Hälfte des Bettes verbarg und zur Seite stand ein Koffer mit dem kirchlichen Schmuck. Er zeigte dem Gast seine Ernennungsbulle, ein Pergament von 25 Fuß Länge bei sechs Finger Breite auf Syrisch mit Siegel und Namenszug (Tchape) des Patriarchen und von fünf assistirenden Bischöfen, sein eignes Handzeichen (Tchape) war dreimal wiederholt. Das Ganze mit Blumen und andern Zeichnungen nach orientalischer Weise verziert hatte ihm 20 Rupi gekostet. Bis die Zeit des Abendessens kam, verweilte die Unterhaltung bei religiösen Gegenständen, die anwesenden Kassanare kannten weder das Kindheitsevangelium, noch die Abdias zugeschriebenen Acta Apostolorum, sogar der Name dieser Persönlichkeit war ihnen unbekannt. Der Erzbischof sprach wenig, offenbar in wohl gerechtfertigter Zurückhaltung gegen den Fremdling, der nicht nur die Gastfreundlichkeit mit der obigen gewiß nicht wohlwollenden Schilderung vergalt, sondern auch aus den wenigen Worten, welche ihm der Chorbischof Georg angelegentlichst dolmetschte, sogleich erkennen wollte, daß er es nur mit einem ignoranten Mönche zu thun habe, den die Armuth veranlaßt sein Vaterland zu verlassen. Man sollte meinen, dann habe derselbe nach obiger Schilderung keinen glänzenden Tausch gemacht, zumal er auch nur die allereinfachste Kost genoß und das ganze Jahr von Milchspeisen lebte, ja fast das ganze Jahr hindurch fastete, wobei er dann nur Wasser trank. Der Erzbischof aß allein, während Georg dem Gaste Eier und kleine Salzfische vorsetzte. Am nächsten Morgen wohnte er der vom Prälaten gehaltenen Messe bei. Die halb in

Trümmern liegende Kirche war nur durch zwei große Fenster erleuchtet, sie hatte mehrere, mit einem einfachen Kreuz gezierte Altäre, ohne Leuchter und Heiligenbilder. Der um zwei Fuß erhöhte Hauptaltar war im Hintergrunde. Akolyten in gelber Tunica mit rother Stola über der linken Schulter hielten Wachskerzen in den Händen. Die Gemeinde stand theils, theils saßen sie auf Matten, während die Kassanare und niedern Kirchendiener ein Gestell umstanden, welches ihnen als Pult diente, und aus nicht notirten Büchern sangen. Die Liturgie, welche Georg darnach dem Gaste zeigte, war die des h. Jakobus von Jerusalem, zu Mardin geschrieben und 1751 von den Prälaten mitgebracht. Die Consecrationsworte lauteten wörtlich übersetzt: „Quum se praeparavit ad subeundam mortem voluntariam pro nobis peccatoribus sine peccato, cepit panem manibus sacris, postquam laudavit, benedixit et sanctificavit, fregit et dedit suis Apostolis sanctis et dixit: sumite et comedite de hoc. Hoc est corpus meum (honah pagueri), quod pro vobis et pro multis frangitur et datur in remissionem peccatorum et vitam aeternam. Amen. Similiter accepit calicem et postquam laudavit, benedixit, sanctificavit et dedit suis Apostolis sanctis et dixit: Sumite et bibite de hoc, vos omnes. Hic est sanguis meus (honah dami), qui pro vobis et pro multis effunditur et datur in remissionem peccatorum et vitam aeternam. Amen."

Dieselben Worte sah Anquetil du Perron in einem kostbaren Bande, welcher 31 alte Liturgieen enthielt. Gern hätte er auch die Liturgie gesehen, welcher sich die Thomaschristen in alter Zeit bedienten, worin sie Nestorius und Theodor von Mopsueste in die Zahl der Heiligen versetzten und nach Gouvea's Bericht eine Consecrationsformel gebrauchten, welche der Lehre entsprach, daß Leib und Blut Christi nur figürlich anwesend seien, aber die Kassanare konnten ihm keine über Menezes' Zeit hinausgehende Liturgie zeigen, und so mußte er sich mit einem Exemplar begnügen, welches die syrischen Prälaten in den Händen der Schismatiker gefunden hatten, es war mit alten Estranghelo-Charakteren geschrieben und die Consecrationsworte lauteten nach der Uebersetzung des Kassanars Petrus von Mamlascheri: „Ante suam Passionem cepit panem sacris et venerabilibus manibus, et levavit oculos suos in coelum ad te Deum Patrem suum omnipotentem, et laudavit te, benedixit,

sanctificavit, fregit, dedit suis Discipulis et edixit: sumite et comedite vos omnes de hoc. Hoc est enim Corpus meum, quod pro vobis et pro multis frangitur et datur in remissionem peccatorum et vitam aeternam pro illo, qui capiet illud. Post coenam accepit etiam pretiosum illum Calicem in manus, suas sacras et venerabiles, et iterum laudavit te, benedixit, sanctificavit, dedit suis Discipulis et dixit: sumite et bibite de hoc, vos omnes. Hic est enim Calix mei sanguinis Testamenti Novi et aeterni, Mysterium Fidei, qui pro vobis et pro multis effunditur in remissionem peccatorum et vitam aeternam. Amen."

Mit diesem letzteren Missale stimmte das der syrischen Katholiken überein, nur daß dort die bezeichnenden Worte ausgelassen waren: „Quod pro vobis et pro multis frangitur et datur in remissionem peccatorum et vitam aeternam pro illo, qui capiet illud."

Auf besondere Bitten schrieb Georg dann noch dem Gaste in Gegenwart des Erzbischofs das folgende Glaubensbekenntniß auf Syrisch auf: „Nos Syrus Jacobita Orthodoxus Christianus verus jure laudatus, credimus et confitemur secundum Fidem trium Sanctorum Conciliorum Nicaeni, Constantinopolitani, Ephesini, Christum Deum nostrum, Deum perfectum et filium hominis perfectum (em schamilio) esse sicut nos, excepto peccato, in unitate admirabili et mirifica sine separatione, et sine mixtione, unam personam et unam naturam incarnatam (had kanouma o had kiona embassera) veri Dei incarnati. — Haec scripsi manu mea debili ego Chorepiscopus Georgius Syrus Jacobita ex urbe Khalep, anno 1758, primo Jan. V. st. (12. Jan. n. st.)."

Folgenden Tages kehrte Anquetil nach Manttinschera zurück, wo ihm P. Anastasius bei dem reichen Juden Elias, einem Sohn des Rabbi Ezechiel, ein Quartier ausgemacht hatte. Was er ferner dort während seines kurzen Aufenthalts über die Privilegien der Christen und Juden in Erfahrung gebracht, ist seines Orts verwerthet worden. Georg bewies sich in späterer Zeit nicht mehr so gefällig, wie der französische Gelehrte erwartete. Dieser hatte ihm im Voraus einige Manuscripte gezahlt, aber van Vechten mußte Anquetil am 4. Nov. 1758 nach Surate melden, daß Georg ihn erst mit schönen

Worten vertröstet und endlich rund heraus erklärt habe, die Bischöfe hätten ihre Manuscripte in Antiochien gelassen und es wäre ihm unmöglich davon Abschriften zu verschaffen. Wann nach jenem Datum Georg seine Absicht ausgeführt hat und über Surate in die Heimat zurückgekehrt ist, läßt sich nicht feststellen.

Ueber die unabhängigen Thomaschristen findet sich bei Anquetil wenig, nur die allgemeine Notiz für alle Syrer, daß sie das Malajalim auch mit gewöhnlichen syrischen Charakteren, denen Estranghelo untermischt ist, schreiben mit Hinzufügung von acht Lettern für die dem Malajalim eigenthümlichen Laute, Karsoundes genannt, welche theils dem Malajalim, theils dem Sanskrit entlehnt, theils aber auch willkürlich erfunden zu sein scheinen.[1])

Wichtiger ist die Notiz, daß damals zu Anfang 1758, wie Mattaye Mattaye von Anjikaimal (Ernaculum) ihm gesagt, die Schismatiker seit 25—30 Jahren dem Archidiakonus Thomas a Campo gehorchten, der in Neranam und Schanganascheri fünf Lieue östlich von Cochin residirte. Derselbe sei an das Sterbebett seines Vorgängers getreten, habe ihm das Kreuz in die Hände gegeben, die Mitra aufgesetzt und andre bischöfliche Gewänder angelegt und dann wieder zurückgenommen und sich so als rechtmäßig geweiht betrachtet. Diese Weihe ist in der Geschichte der östlichen Kirchen weder ohne Präcedens, noch ohne Nachfolge auch bei den Thomaschristen. Jene Angabe führt wieder ungefähr auf das Jahr 1728 als Jahr des Regierungsantrittes von Mar Thomas, aber macht es zugleich wahrscheinlich, daß das Todesjahr 1757 bei Swanston nur als ungefähre Angabe gelten kann und mindestens 1758 dafür zu lesen ist. Für Basilius Shekerallah giebt Swanston bestimmt 1765 als Todesjahr an, und dieser Angabe steht auch nichts entgegen. Sein mit Silber geschmücktes Grabmal wird in der Kirche zu Kandanada gezeigt, in welcher auch die Ruhestätte von Mar Thomas V. zu sehen ist.

Ueberraschend nach so langjährigen Streitigkeiten kommt die Nachricht, daß die beiden überlebenden fremden Prälaten 1772 in der Kirche zu Neranam den Archidiakonus Thomas a Campo VII. aus der Familie Palli, der mit seinem Taufnamen Ausepu d. i. Joseph hieß, feierlichst als Mar Dionysius zum Bischof der Thomaschristen

---

[1]) Ueber diese Karschuni genannten Ergänzungsbuchstaben s. Land. Anecd. Syr. I. p. 10—11.

weihten. Den syrischen Prälaten wurde eine Kirche als Wohnsitz eingeräumt und ein Bestimmtes zum täglichen Unterhalt ausgeworfen, man wollte sie ferner als Rathgeber hören, sonst aber sollte alle Macht bei dem eingebornen Metropolitan stehen, der nunmehr allseitig anerkannt wurde. Swanston erzählt hierüber, daß nachdem die durch Ankunft der syrischen Prälaten erregten Parteiungen und Streitigkeiten 19 Jahre gedauert, in welcher Zeit die Kirchen ruinirt und die Gemeinden fast an den Bettelstab gebracht wären, hätte ein strenger Befehl des Raja von Travancore plötzlich die Streitigkeiten beendigt und die Fraction der Fremden, Laien und Priester hätte sich der Entscheidung des Hindu-Fürsten unterworfen und den Supremat des einheimischen Metropolitans anerkannt, für ihre Widerspenstigkeit seien sie um 72000 Chakram oder 12000 Rupi gestraft.

Es war nicht das erste Mal, daß der Raja von Travancore so in die innern Streitigkeiten der Thomaschristen eingriff. Als der Oheim von Mar Dionysius das den Holländern versprochene Reisegeld für die fremden Prälaten im Betrage von 4000 Rupi nicht zahlen wollte, weil sie ihn ja nicht weihten, so ließ nach Anquetil der Raja den Mar Thomas, seinen Unterthan, kommen, und als auch er das Geld nicht von ihm erhalten konnte, versprach er selbst der holländischen Compagnie die Zahlung, indem er noch 2000 Rup. als Wartegeld mehr verhieß. Darauf brachte Pakimous, des Fürsten Minister, Mar Thomas nach Cochin, wo der Commandant ihm mit Deportation nach Batavia drohte. Es soll dort zu Thätlichkeiten zwischen Mar Thomas und Mar Basilius gekommen sein, so daß der Gouverneur sie beide arretirte. Endlich ließ Basilius merken, in seiner Residenz werde er leichter das Geld schaffen können, und so entließ man ihn, und er leistete die Zahlung wirklich, so daß nun die Holländer mit den 6000 Rup. von Travancore 12000 Rup. erhielten, wovon 4000 in die Compagniekasse flossen, 8000 aber dem Gouverneur persönlich geblieben seien. Pakimous habe Mar Thomas wieder mit nach Süden genommen und werde wohl die Schuld von ihm einzutreiben verstanden haben, wie ein Vorfall des Jahres 1756 wahrscheinlich mache. Die Schismatiker hätten ihm 1756 zwölftausend Rupi geboten, um in den Besitz einer Kirche zu gelangen, die damals in den Händen der Katholiken war, welche sie aber als altes Eigenthum beanspruchten. Die Katholiken hätten sich dadurch genöthigt gesehen dieselbe Summe unter dem Titel von Subsidien zu

zahlen.[1]) Anquetil du Perron irrt in Einzelheiten und auch darin, daß er sich den Streit zu seiner Zeit schon beigelegt dachte, denn Paulinus hat für gewiß von dem Dolmetscher van Tongern erfahren, daß nach langem Streit erst 1775 die Schismatiker durch den Raja von Travancore zur Zahlung der 12000 Rupi gezwungen seien. Diese Jahreszahl giebt uns zugleich den Schlüssel zum Verständniß einer weiteren Mittheilung Swanstons. Im Jahre 1775 habe Mar Dionysius die Mittel für den Unterhalt der fremden Prälaten zurückbehalten, wahrscheinlich also wohl, um sich für die an Travancore gezahlte Summe etwas schadlos zu halten, dadurch sei Gregor in seinem hohen Alter noch in große Noth gerathen, sei nach Cochin gegangen und habe dort in Gegenwart der holländischen Autoritäten die volle Würde eines Metropolitans auf den bereits von seinem Vorgänger geweihten Cyrill übertragen. Die Holländer erkannten ihn an und bezeugten die Rechtmäßigkeit seiner Weihe und auch der Raja von Cochin erlaubte ihm die Ausübung des Primats in seinem Gebiete, aber sein Gegner Dionysius war zu mächtig. Cyrill mußte die Insignien seiner Würde niederlegen und wurde, vom Raja von Cochin verlassen, verrätherisch den Händen seines Rivalen überliefert, der ihn unter Verschluß halten und sehr unwürdig behandeln ließ. Wie lange sein Gefängniß gedauert, ist nicht bekannt, er bewerkstelligte durch den Muth und Eifer eines Bruders seine Flucht und lebte seitdem in größter Zurückgezogenheit im äußersten Norden in Anhur oder Agugnur (Anyura), wo er eine Kirche baute. Gregor starb kurz nach Cyrills Erhebung in Mulanturutta (c. 1772 bei Whitehouse ist zu früh), in dessen Kirche noch sein Grabmonument aus Holz gezeigt wird neben dem des 1685 angekommenen Mar Johannes; Swanston sagt dasselbe von Gregors Begleiter Mar Johannes, den die Malabaren Evanius nennen, Paulinus aber bezeugt, daß dieser zu seiner Zeit noch in Callicollam gelebt habe, nach welcher Angabe er vor 1789 nicht gestorben sein kann.[2]) Dio-

[1]) Anquetil du Perron Discours Preliminaire p. 163 vgl. Day, Land of the Permauls p. 243, nach welchem Jahrelang vor den heidnischen Gerichtshöfen von Travancore ein Proceß wegen der 12000 Rupi Passagekosten schwebte: „eine christliche Regierung der Kläger, ein christliches Volk sich vertheidigend und Klagobject das Passagegeld für einen Bischof und fünf Priester.“

[2]) In diesem Jahre verließ nämlich Paulinus Indien. Er schreibt in seiner 1794 erschienenen Ind. Orient. Christ. p. 113 „Johannes Chorepiscopus, qui hodie in Callicollam habitat.“

nysius war unbestritten Sieger geblieben und im vollen Besitz seiner Diöcese, er regierte ferner ungestört und brauchte seine Macht mit Mäßigung und Gerechtigkeit.

Es fehlte auch nicht an Anzeichen eines wiedererwachenden wissenschaftlichen Lebens. Wenn Paulinus erzählt, daß der jakobitische Kassanar Udupa d. i. Joseph das Leben des Königs David in Versen besungen, so könnte möglicher Weise der Metropolit Joseph Dionysius selbst gemeint sein. Hiobs Leben besang im Kurvula-Metrum der Kassanar Georg aus Pattona Parur, und noch heute ist dies Werk hochgeschätzt. Derselbe Jakobit, welcher im Jahre 1789 noch lebte, machte auch ein kleines Lied auf die drei Bischöfe Basilius, Gregor und Johannes, beim Rudern nach Landessitte zu singen, welches beginnt Cindurāgam. Die Sündflut und andere alttestamentliche Gegenstände besang der Katechumen Cumari Nayer in seinem Gedicht Arruvadnaladi, nachdem er als Heide gegen die Christen ein Lied verfaßt, welches beginnt: Arrivilade naragatil poguvan ārkāshayullu i. e. quis in ignorantia constitutus desideret infernum? Am höchsten aber unter den Schriftstellern der Thomaschristen steht Juco Mapula oder Jakobus, der gegen die Heiden ein Werk Nishidhaparva oder Dushiparva i. e. poëma contumeliae verfaßte, welches die Götter und den heidnischen Aberglauben vortrefflich schildert und geißelt und lächerlich macht. Wer es öffentlich liest, wurde von den Heiden zu Paulinus' Zeit vor Gericht gezogen und bestraft.

Das seltene Schauspiel der wiederhergestellten Ruhe übte selbst auf die mit Rom unirten Syrer große Anziehungskraft aus. Es mußte ja schon früher berichtet werden, daß bei dem Begräbniß des Bischofs Florentius am 26. Juli 1773 zwischen Syrern und Lateinern große Zwistigkeiten entstanden, welche von über 15 Jahre andauernden Secessionsbestrebungen gefolgt waren. Der am 27. Juli 1774 ernannte und in Paris geweihte Bischof und apostolische Vicar Franciscus Salesius a Matre dolorosa aus der Karmeliterprovinz Bayern, welcher am 13. Oct. 1775 gelandet war, konnte die Wirren nicht beilegen, sondern verwickelte sich noch dazu mit den ihm untergebenen europäischen Missionaren in so viele Streitigkeiten, daß er wieder abreiste und sich auf den Berg Karmel zurückzog, woselbst er 1787 starb. Wie bald er Indien wieder verlassen haben muß, erhellt daraus, daß der zu seinem Nachfolger erwählte, aber noch nicht ge-

weihte Longobarde Johannes Maria a S. Thoma noch vor ihm am 23. December 1780 gestorben war, nämlich zu Madras im Kapuzinerkloster.

Kurz nach dem deutschen Landsmann, dem Bischof Franciscus Salesius, dessen Mission so unglücklich ablief, landete ein anderer Deutscher, auch ein unbeschuhter Karmeliter[1]), dessen Name auf diesen Blättern schon vielfach genannt ist, der in die Geschichte der indischen Kirche selbst mannichfach eingegriffen und insbesondere auch um die indische Wissenschaft nicht wenig sich verdient gemacht hat — Paulinus a Sanct. Bartholomaeo, ein Oestreicher aus Hoff an der Leytha, mit seinem Familiennamen Johann Philipp Wesdin oder Weszdin. Er landete am 25. Juli 1776 zu Pondicherry und ging, nachdem er einen Abstecher nach Madras gemacht, zu Schiff nach Cochin, wo er am 14. November 1776 anlangte. Zumeist hielt er sich im Kloster von Verapoli auf. Er erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß bei seiner Ankunft in Malabar der Strom dort dicht am Kloster vorbeigeflossen sei. Nach acht Jahren war jedoch ein Garten von 300 Schritt Länge angeschwemmt, welchen auf seine Bitten der König von Travancore der Josephskirche zu Verapoli schenkte. Zwei Jahre hat er auch im katholischen Pfarrhause zu Anjengo gewohnt, übrigens war er viel auf Reisen, so daß er nach seiner Versicherung das Land viel besser kannte als seine Heimat. Welch großen Einfluß er am königlichen Hofe von Travancore gehabt, wird bei der politischen Geschichte zu erwähnen sein. Das kirchliche Regiment Malabars ruhte einige Jahre ganz in seinen Händen, denn weil er nach dem zu Bombay am 6. Januar 1785 erfolgten Tode des Bischofs Carolus a Sancto Conrado zum Generalvicar erhoben war, und das apostolische Vicariat von Verapoli längere Zeit hindurch vacant war, so kamen alle Fragen zu seiner Entscheidung. Zwar war am 30. März 1784 der Barfüßer Ludwig (Aloysius) Maria a Jesu aus der Provinz Rom zum apostolischen Vicar ernannt und auch endlich am 25. September 1785 zu Pondicherry mit dem Titel eines Bischofs von Usula geweiht, aber auf der Rückkehr wurde des Bischofs Schiff durch eine Seeströmung nach Mozambique verschlagen, so daß er erst am 10. Februar 1787 in Malabar anlangte. Paulinus schiffte sich am 12. März 1789 in Cochin wieder nach Rom

[1]) Nicht Jesuit, wie bei Benfey. Geschichte der Sprachwissenschaft p. 352 zu lesen.

ein, um dort Briefschaften des Procurators der Missionen in Malabar und des Bischofs bei der Propaganda abzuliefern. Er landete zu Brest am 29. Sept. 1789 mitten unter den Stürmen der Revolutionszeit, welche ihn zu Vergleichen der Europäer und Hindu's veranlaßte, die für die Christen sehr ungünstig ausfielen. Die Unruhe der Zeit hinderte ihn aber nicht, den Rest seines Lebens bis 1805 unausgesetzter litterarischer Thätigkeit zu weihen. Schon im Jahre 1790 erschien zu Rom von ihm die erste in Europa veröffentlichte Sanskritgrammatik „Sidharubam", eine zweite ausführlichere Vyācarana 1804, welcher 1802 eine Dissertation über den Zusammenhang des Lateinischen mit den orientalischen Sprachen vorausgegangen war. Er war damals der einzige Sanskritkenner auf dem Continent, und in England konnte sich ihm auch nur ein einziger, Wilkens, zur Seite stellen. So ist es aus den damaligen politischen Verhältnissen wohl erklärlich, daß diese Arbeiten unbeachtet blieben und der Wissenschaft nichts austrugen. Ebenso ist es einer 1793 erschienenen Schrift ergangen, in welcher vielleicht noch Beiträge zur Geschichte der Thomaschristen zu erheben wären, die uns aber nicht zugänglich geworden ist: Musei Borgiani Velitris codices manuscripti Avenses, Peguani, Siamici, Malabarici, Indostanici. Besonders jedoch ist für diese unsere Arbeit nach einigen Citaten die Unbekanntschaft mit einer schon 1792 erschienenen Schrift zu bedauern, welche über die handschriftlichen Schätze der indischen Bibliothek der Propaganda handelt: Examen Historico-criticum codicum Indicorum bibl. S. Congr. de Prop. Fide. Größere Verbreitung hat seine von uns dankbarst benutzte India Orientalis Christiana gefunden, welche an treuen Notizen zu den verschiedensten Perioden der Geschichte der Thomaschristen reich ist. Für unsere Zwecke von keinem Belang ist sein Systema brahmanicum, liturgicum, mythologicum, civile vom Jahre 1791, von welchem 1797 zu Gotha eine deutsche Bearbeitung erschien unter dem Titel „Darstellung der Brahmanisch-indischen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlichen Verfassung", welche sich mit der Genealogie der malabarischen Götter von Ziegenbalg entfernt nicht messen kann. Dagegen finden sich in seiner 1796 zu Rom italienisch herausgekommenen Reisebeschreibung für uns manche Notizen. Sie ist von Forster übersetzt und dem 15. Band des Magazins von merkwürdigen Reisebeschreibungen (Berlin 1798) einverleibt. Wir

vereinigen die dort sich findenden Notizen mit einigen noch nicht verwertheten Nachrichten der India Orientalis Christiana.

Als Paulinus in Malabar ankam, waren die mit Rom unirten syrischen Christen in hellem Aufstand gegen die Karmeliter, und diese wiederum in ärgerlichem Zwist mit ihrem Bischofe. Es scheint aber diesmal nicht wie zu Anfang des Jahrhunderts eine Neigung bestanden zu haben sich den Schismatikern anzuschließen, der Glanz der einheitlichen Kirche mochte die Gemüther gefangen halten, aber das Beispiel der in aller Ruhe unter ihrem einheimischen Bischof lebenden Jakobiten weckte in ihren Volksgenossen die Sehnsucht, auch wieder ein einheimisches Haupt zu haben. Die Karmeliter hatten ja in dieser Beziehung die auf sie gesetzten Hoffnungen ebenso wenig erfüllt wie die Jesuiten. Wie viel Rühmens machen die Katholiken bis heute, daß sie den Thomaschristen zuerst einen einheimischen Bischof gegeben, den Alexander a Campo, während doch nur aus der Noth eine Tugend gemacht war. Alexander a Campo blieb nicht nur ohne eingeborne Nachfolger, sondern die mit Rom unirten Gemeinden hatten auch das Institut des Archidiakonats nicht mehr. Dies war natürlich ein völliger Umsturz der alten Kirchenverfassung, die Karmeliter hatten Rückschritte gemacht, noch über die Jesuiten hinaus. Unter allen römischen Orden kommt keiner, seinem Wesen und seinen Regeln nach, den orientalischen Anschauungen näher als der Karmeliterorden, welcher einzig im Abendlande zu der sonst nur morgenländischen Ordensfamilie des h. Basilius gehört, daher das anfängliche Vertrauen der Thomaschristen zu diesem Orden. Was mußte vorgegangen sein, wenn sie im Jahre 1777 zu Rom beantragten, ihnen einen eigenen Nationalbischof zu geben?

Es zeugt unter solchen Umständen von einem nicht geringen Muth, daß Paulinus als Generalvicar noch Versuche machte, den Bischof der unabhängigen Thomaschristen Mar Dionysius zur katholischen Kirche hinüberzuziehen. Als er im December 1785 in Callurcate weilte, machte er mit dem Priester Alexander von Callurcate den ziemlich weiten Weg nach Neranam, der Residenz von Mar Dionysius, um seine Bekehrung zu versuchen. Es war am 22. December als Paulinus in des Bischofs Zimmer trat. Er fand den Greis inmitten seiner Kassanaren sitzend, ein weißer langer Bart reichte über die Brust hinab, in der Hand hielt er einen silbernen, oben gekrümmten Bischofsstab, auf dem Haupt die runde Mitra. Die

lange Unterredung führte zu keinem Ziel, Paulinus fand einen ziemlich verschlagenen, von seiner Familie und seiner Würde sehr hoch denkenden Gegner, der die Bekehrungsangelegenheit auf eine andere Zeit zu verschieben bat, aber schon im Voraus sich besorgt zeigte, daß sein Neffe ihm folgen dürfe. So nach Paulinus Ind. Or. Chr. pp. 109. 110. In der von Forster übersetzten Reisebeschreibung p. 122 lesen wir ferner: „Zu Neranam, welches an einem Flusse liegt, ist die Residenz des schismatischen Bischofs der Jakobiten Mar Thoma. Unter seiner Aufsicht stehen 32 schismatisch-jakobitische Gemeinden, die aber zum Theil noch an den Gebräuchen der Nestorianer hangen (!) und gleich den Heiden sich mit allerlei abergläubischen Dingen beschäftigen. Der neue Bischof, welchen ich am 22. Dec. 1785 bei mir bewirthete, nennt sich Mar Dionisio und stammt von der Familie der Palamattam zu Corolongatta ab. Ich besitze noch jetzt einige seiner Briefe, die er mir zur Antwort auf meine Vorschläge zuschickte, als ich ihn eingeladen hatte, sich wieder mit der römischen Kirche zu vereinigen.“ Warum wird Mar Dionysius hier als „neuer Bischof“ bezeichnet? Es sind offenbar zwei Dionysius zu unterscheiden, Onkel und Neffe. Der erste von Paulinus besucht, der andre in des greisen Onkels Namen den Besuch erwidernd und von Paulinus bewirthet. Von dem ältern giebt Paulinus die Personalien an. Sein Taufname sei Ausepu, Joseph gewesen, sein Amtsname Mar Thomas, bis er bei der 1772 von Gregor und Johannes in Neranam vorgenommenen Bischofsweihe den Namen Dionysius angenommen. Welch uralten Eindruck er auf Paulinus gemacht, läßt sich auch daraus abnehmen, daß er ihn schon 1717 wiewohl fälschlich (in Wirklichkeit 1758) sein Amt antreten läßt. Im December 1785 hatte er also eben seinen Neffen zum Bischof geweiht, und war nun um seine allgemeine Anerkennung besorgt. Wir gewinnen den Eindruck, als sei es die letzte Handlung und die Besorgniß eines aus diesem Leben scheidenden Greises gewesen. Wenn nun Swanston berichtet, daß Mar Dionysius 1797, wenige Jahre vor seinem Tode, einen ursprünglich der römischen Kirche angehörenden Priester aus Corolongada, einen Nachkommen jenes römischen Bischofs Alexander Palakommata, den er zu sich genommen und erzogen hatte, unter dem Namen Mar Thomas zum Bischof geweiht habe, so würde also diesem Mar Dionysius II. nur eine kurze Regierungszeit bis gegen Ende des Jahrhunderts zuzutheilen sein. Welche Unsicherheit in der

Bischofsreihe bis herab auf die Gegenwart! Wir sollten meinen, hierüber Aufklärung zu verschaffen, dürfte an Ort und Stelle nicht schwer fallen.

Paulinus hatte genug gehört und gelesen, um ähnliche Bekehrungsversuche, zu welchen ihn der ursprüngliche Confessionsstand des neuen Bischofs ermuthigt haben mochte, nicht mehr zu wagen, aber auch um zu erkennen, daß von dieser Seite der katholischen Kirche keine Gefahr drohe. Diese Gefahr kam von innen heraus und von den portugiesisch gesinnten Nachbarn. Es ist schon früher auf das seltsame Phänomen hingewiesen, daß es den Jesuiten gelungen war, die bischöflichen Sitze von Cochin und Kranganur wieder mit ihren Ordensgenossen zu besetzen und den Kampf mit den Karmelitern neu aufzunehmen. Ihr Sturz in Europa, die Aufhebung des Jesuitenordens, beendete zwar auch ihre Macht in Indien, aber nicht den Streit der alten Bisthümer mit dem apostolischen Vicariat von Verapoli. Im Gegentheil, die Portugiesen glaubten, daß mit den Jesuiten, welche die Trennung veranlaßt hatten, auch die Spaltung zu Gunsten der alten Bisthümer wieder rückgängig gemacht werden müsse. Paulinus hatte Briefschaften in Händen, welche deutlich bewiesen, daß die große Revolution vom Jahre 1787 von den Prälaten von Cochin und Goa, zwei Portugiesen, angefacht war, welche einen Eingebornen Thomas Paramäkel als Werkzeug benutzten, um alle Thomaschristen wieder ihrer Jurisdiction zu unterwerfen. Die Propaganda in Rom hatte nämlich, offenbar aus Rücksicht auf die Bitten und die Stimmung der Eingebornen, zum Nachfolger des letzten jesuitischen Erzbischofs von Kranganur einen eingebornen Malabaren, der in dem Institut der Propaganda zu Rom erzogen war, Namens Joseph Cariatil ernannt. Im Jahre 1777 nämlich hatten die unirten Thomaschristen den Malpan Cariatil und Paramakel Thomas nach Portugal und nach Rom an den Papst geschickt, um von ihm einheimische Bischöfe zu erbitten. Aber die Gegner hatten mündlich und schriftlich entgegengearbeitet, und wenn auch das Gesuch wahrscheinlich sofort im Princip bewilligt wurde, so gab es doch Verzug, und es wurde eine längere Probezeit und weitere Ausbildung in der Anstalt der Propaganda für nöthig gehalten. Nach überstandener Probezeit unter Zustimmung der Krone von Portugal zum Metropoliten der Malankare geweiht, hatte Joseph Cariatil die Heimreise angetreten und war auch in Goa am 1. Mai 1786 ge-

landet, aber unglücklicher Weise schon am 9. September desselben Jahres plötzlich noch in jener Stadt gestorben. Sofort ernannte der Erzbischof von Goa seinen Begleiter, eben jenen Thomas Paramäkel, zum Generalvicar der Thomaschristen. Bedenkt man nun, daß der Bischof von Cochin auch ein unbeschuhter Karmeliter war, so läßt sich ermessen, wie groß die Versuchung für die zu Spaltungen geneigten Eingebornen sein mußte, zumal die Rückkehr der Jesuiten nicht mehr als Schreckgespenst zu verwenden war. Die Landung des Bischofs und Generalvicars Aloysius Maria gab die Losung zum Aufruhr, weil dadurch wieder alle Hoffnungen auf eingeborne Prälaten vereitelt wurden. Die unirten Thomaschristen traten am 1. Februar 1787 in der Georgskirche zu Angamale unter Vorsitz Thomas Paramakels zusammen und verpflichteten sich eidlich, hinfort nur einheimische Prälaten und speciell gegenwärtig den vorsitzenden Thomas Paramakel anzuerkennen. In dem hierüber aufgenommenen Document, malabarisch Padiola[1]) genannt, welches sie Mann für Mann unterzeichneten, geben sie die Zahl der von ihnen vertretenen syrisch-katholischen Pfarreien auf 84 an, während die Gesammtzahl der Pfarren der unirten Kirche damals auf c. 86 berechnet wird. Darnach galt es die Secession mit genügenden Gründen vor den Königen von Cochin und Travancore zu vertheidigen. Paulinus klagt, daß sie gegen die Jesuiten und Karmeliter (welch unerhörte Zustammenstellung!), welche doch so viel unter ihnen gearbeitet, mit den größten Verläumdungen aufgetreten wären, zu ewigem Gedächtniß dieser Undankbarkeit würden aber die Acten in Verapoli und Cochin aufbewahrt. Sie brachten vor, ihr Erzbischof Cariatil sei durch Gift umgebracht, der syrisch-chaldäische Bischof Mar Simon (Simeon s. S. 530—531) aus Malabar

[1]) Whitehouse giebt p. 308—310 eine Uebersetzung des Documents aus dem Malajalim. Es offenbart dasselbe große Sympathie mit den Schismatikern. Der Metran Mar Thomas habe bei verschiedenen Gelegenheiten dem heil. Stuhl seine Unterwerfung angeboten, aber sie sei nie angenommen. „Wenn unser Metran einen Priester absetzt, so setzt ihn der Metran der Karmeliter und Jesuiten sofort wieder ein; wenn unser Metran die Excommunication ausspricht, dann absolviren die Metrane jener." Cariatil Malpan habe durch Verrath sein Leben verloren. Sie aber begehrten wie alle andern Völker nationale Bischöfe, sie würden Ordination und Oelweihe nur von ihrem gegenwärtigen Gouverneur Paramakel Thomas annehmen, den sie zum Metran erwählt hätten. Sollte dessen Bestätigung verweigert werden, so würden sie den chaldäischen, mit Rom unirten Patriarchen Joseph um Sendung von Metrans ersuchen, welche die eingebornen Gouverneure ordiniren sollten.

vertrieben, einige ihrer Priester ins Gefängniß geworfen. Besonders angelegen läßt es sich Paulinus sein, den Vorwurf zu widerlegen, welcher damals auch in Angamale laut wurde, daß Mar Simon in Pondicherry von den Jesuiten und Karmelitern getödtet sei.

Wir erfahren bei dieser Gelegenheit noch einige genauere Data über diese räthselhafte Persönlichkeit. Paulinus bestätigt zunächst, daß Simon mit dem nestorianischen Patriarchen Elias sehr befreundet gewesen sei und zu dessen Kirchengemeinschaft gehört habe, aber Elias habe nach Simons Aussage den orthodox-katholischen Glauben getheilt. Als nun Simon, welcher aus Yemen stammte und Bischof von Aden war, mit dem Patriarchen Elias in Diarbekir weilte, sei er auf Anstiften der Nestorianer von den Türken ergriffen und gefangen gesetzt. Aus dem Gefängniß sei er durch die Bemühungen des Kapuziners Johann Baptist von Orleans freigekommen und darauf nach Indien gegangen. Mehr über Mar Simon sei zu finden in des Kapuziners P. Norbert Memorie storiche I, 350, in dem Diarium des Bischofs Angelus Franciscus und in einem Briefe des Erzbischofs Johann Ribeiro vom 25. Mai nach Verapoli, welcher beginne „Antes que o Dono Simao Caldeo intitulado Arcebispo de Adan.“ Es wäre in der That nicht einzusehen, weshalb Mar Simon so spät noch gewaltsam aus dem Leben geschafft wäre, und mag man daher auf die detaillirten Angaben des Kirchenbuchs[1]) über die Art seines Todes wohl vertrauen. Es ist hingegen wohl zu beachten, daß auch Paulinus seinen Fortgang von Malabar nach Pondicherry nicht zu motiviren unternimmt und auch über die Art seiner Abreise und die ihm in Pondicherry gewordene Behandlung nichts sagt. Es kann hiernach, wie wir wiederholt unsere Ueberzeugung aussprechen müssen, nicht mehr zweifelhaft sein, daß nach Mar Gabriels Angabe Simon ein Nestorianer gewesen und gewaltsam als Gefangener nach Pondicherry geschafft worden.[2])

[1]) Im Todtenregister der Pfarrei S. M. Dominae Angelorum zu Pondicherry steht zum 16. August 1720 wörtlich: „Simon Episcopus Adanae cum mane ad hauriendam aquam pro lavanda facie ad puteum accessisset, infeliciter in cum cadens aquis praefocatus mortuus est: quia ad sui famulitium uno tantum puero VI vel VII annorum aetatis utebatur, qui tunc dormiebat, atque etiamsi non dormivisset, impos erat eum adjuvando. Hoc infortunium accidit hora circiter V. matutina. Requiescat in pace. Sepultus jacet in nostro choro in medio. Fr. Spiritus de Tours Capucinus Miss. Apost.“

[2]) In einem ungedruckten Briefe Miss. Gründlers vom 17. Januar 1716,

Die übrigen Klagepunkte werden von Paulinus nicht widerlegt, und wissen wir daher nichts Näheres über Cariatils Tod und die Einkerkerung einiger Kassanare. Der Streit wurde auch nicht durch Gründe, sondern durch die Gewalt der Regierungen von Cochin und Travancore und die ganz besondere Gunst des holländischen Gouverneurs van Angelbeck, eines Deutschen und Lutheraners aus Westphalen, beigelegt, welcher wiederholt die Fürsten schriftlich zur gewaltsamen Unterdrückung der Rebellion aufforderte. Im März und während des ganzen Monats April 1787 hielt sich Paulinus wegen dieser Sache am Hofe zu Tiruvandaram (Trevandrum) auf, unterstützt vom holländischen Dolmetscher Johann van Truyns. Am 18. März war die Hauptverhandlung, vor vier heidnischen Beisitzern erschienen die Koryphäen der rebellischen Christen. Die Kläger wurden abgewiesen und verurtheilt 12000 Scudi den Königen als Strafe zu zahlen, welche Summe dann durch militärische Execution eingetrieben wurde. Thomas Paramakel, dessen Hoffnung auf Erlangung der bischöflichen Würde so völlig fehlgeschlagen war, soll die zu ihm haltende Partei im Norden, welche durch die Kriege mit Tippu sehr litt, in kläglicher Weise regiert haben, während der Bischof von Cochin fortfuhr Geistliche jener Partei zu ordiniren.[1]) Gerne würde man nun lesen, daß nach einem so bedenklichen Siege mit rein weltlichen Waffen die Karmeliter eingelenkt wären und einen Eingebornen zum Archidiakonus oder Bischof ernannt hätten, zumal im Jahre 1788 der Sprößling eines Zweiges der alten regierenden Fa-

befindlich im Missionsarchiv zu Halle, heißt es: „So viel mir berichtet ist, so hat dieser [syrische Bischof, bei welchem Rev. Stevenson von Madras Erkundigungen über den Zustand der Thomaschristen einziehen sollte] auf der Malabarischen Küste sich nicht wollen den Thesibus Romanis subscribiren, daher sie ihn von da nach Polliceiro (Pondicherry) gebracht, allwo er gleichsam als Gefangener leben muß."

[1]) Anders ist die Darstellung bei Wrede, welcher um das Jahr 1800 schrieb und seine Information von dem Exjesuiten Pavony zu Palghat, der lange unter den Thomaschristen gearbeitet, erhalten zu haben scheint. Mit der Macht der Holländer sei auch das Machtgebiet des Karmeliterbischofs zu Verapoli gesunken, welchem schließlich bei einer Jahreseinnahme von 400 Rup. nur noch 14 Kirchen unterstellt gewesen, während dem eingebornen Generalvicar des Erzbisthums Kranganur Thomas Enamakel, der zu Peckepalliporte residirte, c. 84 Gemeinden gehorchten und auch der Bischof von Cochin fast seine ganze alte Diöcese wieder verwaltete. Vgl. As. Res. VII, 362—380. Offenbar ist Thomas Enamakel identisch mit Thomas Paramakel, und seine Residenz ist Tekken-Palliport d. i. Süd-Palliport oder Pallipuram.

milie Parambil zu Corrolongate, Georg aus dem Hause Ciangürikel, von Rom, wo er als Zögling der Propaganda studirt hatte, nach Malabar zurückkehrte, aber wir hören nichts von kirchlichen Maßnahmen, sondern stets nur von politischen Verhandlungen. Die kirchliche Geschichte hat sich immer enger mit der politischen verknüpft, und so macht sich denn zum Schluß, ehe wir nach Paulinus eine Schilderung der Sitten und Gebräuche der Thomaschristen in dieser Periode geben, ein historischer Rückblick nöthig auf die großartige Umwälzung, welche sich im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog und die gegenwärtigen Machtverhältnisse begründete.

Das Reich des im 9. Jahrhundert herrschenden Königs Cheramperumal war, zur Erinnerung sei es gesagt, in viele Herrschaften zerfallen. Da waren zunächst zwei Fürsten ersten Ranges, im Norden vom Berg D.' Illy (Illi) bis Kranganur der Sāmuri oder Tamulpada, auch Nediyiripa ragiava, mit der Residenz Calicut, und der König Perimparapil oder von Cochin mit den Residenzen Trepuntara, Chewurrah und Muttancherry. Diesen beiden rivalisirenden und sich stets bekämpfenden Fürsten waren als Oberherren viele Fürsten und Herren zweiten und dritten Ranges untergeben. Zweiten Ranges werden 14 aufgezählt: 1) Vettatta raja König von Tannor, 2) Condungalùr raja König von Kranganur, 3) Parapanatile raja König von Parpurangari, 4) Ayru raja König von Ayrur, 5) Kolatiri raja König von Colastri, 6) Elunkuna sorubam König von Eddapally oder Rapolin, 7) Céray sōrūbam König von Cayamculam, 8) Temāli (wo ?), 9) Parúr raja König von Parur, 10) Punatacùrra König von Puncttur, 11) Alangatta raja König von Mangate, 12) Kishakencurra König von Angamale, 13) Ayanicurra. Da Paulinus die Zahl 14 nennt, aber nur diese 13 aufzählt, ist wohl Travancore als vierzehntes Reich hinzuzudenken. Dann kommen 12 Karttávas oder Herren dritten Ranges: Panamucatta, Nandielette, Ciangracotta, Pudueotta, Mapranam, Muriata, Cunateri, Codaceri, Cettatur, Puttenpidia, Curumbilaga und Cettua. Außerdem werden noch genannt Vallurcolpada, einst König der oft erwähnten Amoker, Tekencurra König des östlichen Theils an den Bergen und Vadakencurra König des nördlichen Theils an den Bergen, der König von Ciangaceri oder Collam, der König von Paudalam, die Fürsten Corretti und Pagletti. Ob vielleicht einige identisch mit schon obengenannten oder schon früher ausgestorben sind, können wir nicht sagen. Im Ganzen ist dies die Reihe der Reiche und Herrschaften um die

Mitte des 18. Jahrhunderts, eine bunte Karte, zumal die einzelnen Gebiete nicht abgerundet waren, sondern Parcellenweise durcheinander lagen wie nur je im alten deutschen Reiche.

Einer der unbedeutendsten und geschichtlich nie hervorgetretenen Staaten war unter diesen Travancore, der südlichste am Kap Komorin. Die Nordgränze bildete Stadt und Fluß Caniáratta, die Burg Tovala östlich von Komorin bildete die Gränze gegen die Staaten von Coromandel. Dies kleine, unfruchtbare und felsige Land war noch dazu durch die Fehden der vornehmsten Familien, der Pullenmar, unaufhörlich beunruhigt, so daß die von Alters her in Rajacallamandalam bei Kap Komorin residirende königliche Familie nicht einmal einen dem geringen Umfang des Landes entsprechenden Einfluß üben konnte. Uebrigens waren die Könige (Venatti Sorubam und Tripapu Sorubam werden namentlich genannt) aus einem sehr edeln Geschlecht entsprungen und bedurften nicht, wie viele europäische Reisende berichten, daß sie erst unter einer goldnen Kuh durchkrochen und dieselbe dann den Brahmanen zum Geschenk machten, um in eine höhere Kaste aufgenommen zu werden. Diese die Darbringung vieler Opfer schließende Handlung war vielmehr eine Sühne dafür, daß der König im Kriege 1760 zum Gottesdienst gehörige Häuser hatte niederreißen lassen,[1]) und die goldne Kuh wurde als Denkmal der königlichen Sühnung im Schlosse zu Patmanaburam in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt. Der erste Fürst dieses Geschlechts, welcher seine Macht zu consolidiren verstand, war Rama Raja, mit Hülfe des Königs von Madura demüthigte er 1684 seine aufrührerischen Vasallen. Sein Nachfolger Vira Martanda, der ungefähr 1727 zur Regierung kam, confiscirte bei einem neuen Aufstande ihre Güter und Häuser und tödtete eine Anzahl hinterlistiger Weise bei einer Festlichkeit in seiner Hauptstadt Tiruvananbapuram oder Tiruvandaram, heut zu Tage Trevandrum. Nachdem er so im eignen Lande Herr geworden war, richtete er seine Augen weiter auf die nördlichen Nachbarn. Im October 1733 sandte der Raja von Cayamculam (Calliquilon) Botschaft nach Cochin, Travancore rüste sich zu einem Kriege und erstrebe ein Bündniß mit Tekkenkur und Porca. Die Holländer mußten ihm aber Unterstützung versagen, weil schon 1721 von Batavia strenger Befehl gekommen war sich in den Kämpfen der einheimischen Fürsten strict neutral zu verhalten,

[1]) Paulinus, Darstellung der Brahmanisch-indischen Götterlehre p. 57.

und ertheilten ihm nur den Rath, sich mit dem Fürsten von Peritally zu vereinigen, als welcher dem Raja von Travancore bereits den Durchzug verweigert hatte. So konnte Vira Martanda 1734 ungehindert das Reich Peritally, mit welchem seit einigen Jahren nach Aussterben des angebornen Fürstenstammes Elleda Sorubam vereinigt war, in Besitz nehmen und die königliche Familie gefangen setzen; nur eine Princessin konnte nach Tekkenkur entfliehen, der Raja starb 1736 im Gefängniß. Solche Machtvergrößerung flößte den Holländern doch Bedenken ein, und es folgten nun abwechselnd Kriege und Friedensverhandlungen, immer zum schließlichen Vortheil von Travancore. Zehn Jahre, von 1736—46, lagerten die Heere an dem nördlich von Anjengo und Barcale fließenden Flusse Paru (Paravur). Der Raja Ciangaceri von Calliquilon, dessen Macht seit 1739 durch den Anfall von Quilon gewachsen war, versuchte in Verein mit Porca und andern kleinern Fürsten sein Aeußerstes, aber Vira Martanda forcirte den Uebergang und nahm seine Gegner gefangen. Sein Gebiet erstreckte sich nun schon bis Cochin. Mit Ueberschreitung des Paru-Flusses war auch das von den Thomaschristen bewohnte Gebiet erreicht und von 1746 an datirt daher der Einfluß Travancore's auf die Geschicke dieser alten Kirche. Er schien für die Kirche nicht heilsam zu werden, hatte doch der König 1746, um die Götter sich geneigt zu stimmen, bevor er den Uebergang über die Flüsse Paravur, Cenganada, und Cerava versuchte, in einer stürmischen Nacht 15 Kinder, die zum Theil dem christlichen Fischerstamm angehörten, ergreifen und an den vier Ecken seines Schlosses Trevandrum lebendig begraben lassen.[1])

Und gegen den daher fluthenden Strom kein schützender Damm! Die feindlichen Truppen unter Führung des Generals Martandapulla und des berühmten Flämingers Eustachius de Lannoy kamen bis unter die Wälle von Cochin, und so beugten sich die nur auf friedlichen Handel und Gewinn bedachten Holländer. Schon früher, als der Gouverneur in Batavia um Verstärkungen gebeten unter der Motivirung, daß Malabar eine der wichtigsten holländischen Besitzungen sei, war ihm bitter entgegen, man sei so wenig dieser Meinung, daß man wünschte, ganz Malabar wäre schon vor 100 Jahren von der See verschlungen. Dem entsprechend verpflichteten sich die Holländer im

[1]) Der eingeborne malabarische Priester Francisco Cruz Fernandez beschrieb diesen Vorgang, welcher über die ganze Küste Schrecken verbreitete, auf Holländisch. S. Paul. Darstell. der Brahm. ind. Götterlehre. p. 21.

Friedensschlusse vom August 1753 zu einer stricten Friedenspolitik, sie wollten nur noch zu ihrer eignen Vertheidigung Krieg führen und um die Händel ihrer Bundesgenossen sich nicht weiter kümmern. Der neunte Artikel besagte ausdrücklich, daß die Holländer von allen Verpflichtungen zurücktreten sollten, die sie mit andern Fürsten Malabars eingegangen haben möchten, welche der König von Travancore belieben möchte anzugreifen, und unter keinem Vorwand sich in die Streitigkeiten mischen, denselben weder Schutz noch Beistand gewähren und überhaupt in keiner Hinsicht gegen die Unternehmungen des Königs Opposition zu erregen. Das System war seit diesem Friedensschlusse demnach völlig verändert und die Suprematie förmlich aufgegeben. Die bisherigen Alliirten begriffen bald, daß sie ihrem Gegner auf Gnade und Ungnade Preis gegeben waren — und um welchen Preis? Travancore verpflichtete sich gegen jährliche Lieferung von Munition und Waffen zur Lieferung von 1,500000 Pfund Pfeffer zu billigem Preise, und aus den zu erobernden Territorien sollte es noch 10000 Pfund mehr liefern. In Folge dieses Verraths schlossen sich die gefährdeten Fürsten dem Samorin von Calicut an, der bald Feindseligkeiten gegen die Holländer eröffnete, aber dies gab nur Veranlassung, daß Travancore auch mit dem Samorin Händel anfing und seine Gränzen immer weiter nördlich ausdehnte. Seit 1753 waren schon nach einander erobert Tekkenkur, Vadakenkur, Porca, Quilon, Calliquilon, Attingal und der größte Theil von Cochin, und nun glückte es Martandapulla 1760 die Truppen des Samorin, welche bei Kranganur, Parur und Verapoli vertheilt waren, zu überfallen und gänzlich zu schlagen, und im folgenden Jahre 1761 konnte er von Kranganur an nördlich des Angamale-Flusses hin zu den Ghats als seine Nordgränze die berühmten Linien von Travancore befestigen. Damit war das eigentliche Malabar im engeren Sinne und fast das ganze von Thomaschristen bewohnte Gebiet (denn die noch nördlicher gelegenen Gemeinden waren nicht von großer Bedeutung) einem einzigen Hindufürsten unterworfen, und es war nur ganz besondere Gnade, daß nach Vertreibung oder Unterdrückung all der kleinen Fürsten dem Könige von Cochin in einem Vertrage von 1761 aus Achtung vor seiner historischen Bedeutung ein kleiner Theil des südlich dieser Nordgränze gelegenen Gebiets zurückgegeben wurde.

Die Karte Malabars war so mit einem Schlage verändert, all die kleinen Staaten, welche an 1000 Jahre bestanden hatten, auf

einmal wie fortgesegt. Der Nachfolger Vira Martanda's, Rama Varmer (Varma), welcher im Alter von 24 Jahren seinem Vater folgte, führte ein gleich kräftiges Regiment und war in all seinen Unternehmungen nicht wenig begünstigt. Da bis dahin, grade wie bei ähnlicher Zertheilung in Deutschland, die Territorialfürsten einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der Kirche in ihren Ländern ausgeübt hatten, so läßt sich ermessen, welche Rückwirkung solche totale Umwälzung haben mußte. Als Beispiel der Bedeutung der Territorialgränzen sei angeführt, daß keine der 11 Kirchen des Königreichs Calliquilon die Union mit Rom angenommen hatte, während es in Porca keine Gemeinde unabhängiger Syrer gab. Doch welche kirchliche Politik das neue Herrscherhaus befolgen werde, mußte erst die Zeit lehren, zunächst hatten alle christlichen Parteien vom Kriege selbst zu leiden. In Calliquilon gingen 1747 die meisten Kirchen in Feuer auf, die Kirchengüter und die in den Kirchen aufbewahrten Effecten nahm der Eroberer.

Im Reiche Tekkenkur, wo Mar Thomas in Cottayam residirte, wurden außer einer Simultankirche die schismatischen Kirchen geschont, während 6 syrisch-katholische Kirchen verbrannten — wohl eine Anzeige, daß der eingeborne Prälat nach den Verwüstungen in Calliquilon seinen Frieden mit dem Sieger geschlossen. Verlegte er doch auch seine Residenz nicht weiter nördlich, sondern befand sich 1758 nach Anquetil du Perron bald in Changanascheri, südlich ganz nahe bei Cottayam, bald in dem noch südlicheren Neranam. In Vadakenkur wurden 5 katholische, 3 syrisch-katholische, 1 Simultankirche und zwei Kirchen der unabhängigen Syrer ein Opfer der Flammen, in Cochin die syrisch-katholische zu Diamper und die Simultankirche zu Tekkenparur. Anfänglich schien auch die neue Macht mehr den Angelegenheiten der unabhängigen Syrer Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie ja in den Streitigkeiten um Zahlung der Ueberfahrtssumme für die syrischen Prälaten zu Tage trat. Den Katholiken war Vira Martanda entschieden feindlich, c. 1759 ließ er einen aus vornehmem Geschlecht stammenden Soldaten Nilen Pillay oder Devasachajam Pillay wegen seines Uebertritts zum Christenthum grausam martern und tödten, und noch 1780 ließ ein hoher Staatsbeamter im Süden Nagam Pillay aus Geldgier das Gebot ausgehen, die Christen sollten Vischnu mit Aufheben der Händen ehren. Die, welche nicht flohen oder zahlten, ließ er in grausamer Weise martern, bis

Paulinus zu ihrer Rettung an den königlichen Hof eilte. Rom hatte nämlich schon früher der neu aufgegangenen Sonne sich zugewandt; denn bereits am 2. Juli 1774 hatte Clemens XIV. in einem Handschreiben dem Könige Rama Varmer die katholischen Missionare und ihre Gemeinden empfohlen. Dieser Fürst hatte nämlich in den Jahren 1775 und 1776 sich dem römisch-katholischen Glauben sehr zugethan gezeigt, indem die Lectüre eines vom Pater Clemens a Jesu in Malajalim verfaßten und 1772 zu Rom gedruckten Compendiums der christlichen Lehre tiefen Eindruck auf ihn gemacht, aber unter den innern Kämpfen der Missionare mit ihrem Bischof und bei der Schwierigkeit Zutritt zum Könige zu erlangen, war die günstige Zeit damals versäumt. Während der Jahre 1778 bis 1780 hatte Paulinus mit der Visitation der aufrührerisch gesinnten Gemeinden reichlich zu thun, und so bedurfte es erst jener Verfolgung, um an die Ueberreichung des zurückgelegten päpstlichen Schreibens zu erinnern. Empfehlungen des holländischen Gouverneurs Adrian Moens, welcher gleichfalls mit einem päpstlichen Dankschreiben vom 23. Juli 1772 für die vom holländischen Rath den Katholiken bewiesene Gnade beehrt war, erleichterten ihm den Zugang. Der Raja fühlte sich durch das unter großem Ceremoniell überreichte Handschreiben sehr geehrt, versprach Beseitigung aller Beschwerden und erfüllte alle Bitten, ja befreite alle Grundstücke der Mission zu Verapoli von Abgaben. Zweimal ließ Rama Varmer während dieses Besuches im Juni 1780 Paulinus seinen Wunsch nach christlicher Unterweisung durch den englischen Dolmetscher Emmanuel Rodrigues sagen, und zur Verdeckung der Absicht wollte er den Mönch als englischen Lehrer engagiren. Zwei vertraute Räthe Patmanabhen Pillay und Payampalli Curipu wanderten als Boten hin und her, aber die Brahmanen und obersten Hofbeamten wurden mißtrauisch, besonders weil der König mit dem Missionar in der ihnen unverständlichen englischen Sprache conversirte. Sie absolvirten aufs schnellste die Missionsgeschäfte, um den Mönch vom Hofe fortzubringen, und brachten es dann durch Verläumdungen dahin, daß der König das Compendium der christlichen Lehre von sich warf und eifriger als je den Cultus seiner Götter pflegte. Da der mündliche Verkehr so erschwert war, verfaßte Paulinus ein Gedicht Devasya shashta cinha ganam von den sechs Eigenschaften Gottes und besang auch das Leben der h. Theresia, aber der König scheint diese

Schriften weniger beachtet zu haben, als eine auf speciellen Wunsch von Paulinus verfertigte malabarisch-portugiesisch-englische Grammatik, welche sehr günstig aufgenommen wurde. Immerhin stand Paulinus sehr hoch in der Gunst des Königs und wußte in kritischen Zeiten daraus großen Vortheil für seine Kirche und seinen Orden zu ziehen.

Im Jahre 1783 wollte der König alle seine Unterthanen gänzlich der Jurisdiction der Prälaten von Cochin und Kranganur entziehen, welche sie zu sehr bedrückten, und den Karmelitern unterstellen. Bei dem großen, durch die portugiesischen Prälaten[1]) veranlaßten Aufstand im Jahre 1787 hatte ein neuer Premierminister zuerst der Missionsanstalt zu Verapoli eine Geldbuße von 500 Scudi zuerkannt, und nach diesem Vorgang fingen auch andere heidnische Beamte Händel an, aber es bedurfte nur, daß Paulinus, dem der holländische Gouverneur von Angelbeck kräftigst secundirte, bei Hofe sich zeigte, und die Staatsgewalt benahm, wie schon erzählt, durch Geldstrafen und andere Maßregeln den katholischen Syrern die Unabhängigkeitsgelüste. Als Paulinus sodann die Küste verließ, erbat er sich eine Antwort auf das 1780 überreichte päpstliche Handschreiben, und erhielt ein Antwortschreiben in portugiesischer Sprache mit eigenhändiger Unterschrift des Königs, welcher darin versicherte, er habe sich der Missionare und sämmtlicher Christen auf alle mögliche Art angenommen. Das Bildniß des Königs wurde als Geschenk beigelegt. Pius VI. antwortete mit einem höchst schmeichelhaften Dankschreiben am 24. Februar 1790[2]) und legte gleichfalls sein Portrait bei. Im März 1793 überreichte Paulinus' Commissionär, der barfüßige Karmeliter Franciscus a Sancto Elisaeo, dem Könige Brief und Portrait. Beides wurde auf die ehrenvollste Art entgegengenommen und bereitete ungemein viel Vergnügen. Sofort wurden Veranstaltungen getroffen, alle Beschwerden der malabarischen Christen

---

[1]) Es könnte dies für protestantische Geschichtsconstruction gehalten werden, drum stehen hier Paulinus' Worte Ind. Or. Christ p. 262 A.: „Revolutio Christianitatis S. Thomae agente cumprimis Archiepiscopo Goano et Coccinensi utroque Lusitano peracta fuit, ut ex litteris eorum facile ostendi potest. Sperabant ipsi hoc modo totam christianitatem suae jurisdictioni subjecturos atque a Vicario Apostolico avulsuros. Instrumentum eorum fuit Thomas Pareamákel, ab Archiepiscopo Goano Christianorum S. Thomae Vicarius generalis constitutus."

[2]) Die interessanten Schreiben der Päpste Clemens XIV. und Pius VI. s. bei Paul. Ind. Or. Chr. p. 264—266.

auf gütliche Art abzuthun. Diese den Katholiken und katholischen Syrern günstige Gesinnung hat Rama Varmer zweifellos bis zu seinem Tode 1799 gehegt, und es liegen keine Anzeichen vor, daß er sich etwa gegen die unabhängigen Syrer, welche nach Beilegung der innern Zwistigkeiten unter ihrem Bischof Mar Dionysius in aller Stille sich erbauten, anders gestellt hätte. Travancore, welches unter diesem trefflichen Fürsten und seinem Vorgänger das Preußen Malabars geworden war, erfüllte auch darin seine Mission, daß es allen Fleiß auf Hebung des Handels und des Volkswohlstandes verwandte: es wurden in dem ohnehin so wasserreichen Lande noch Kanäle gebaut, vom äußersten Süden bis Norden von Komorin bis Kranganur eine Kunststraße geführt, Allepin (Alapusche) zu einem großen Hafen gemacht, der zum großen Verdruß der Holländer allen fremden Völkern geöffnet blieb 2c. Aus all diesen Verbesserungen zogen auch die thätigen Thomaschristen große Vortheile. Als charakteristisch für die sociale Stellung dieser Christen sei aus Paulinus' Reisebeschreibung z. B. bemerkt, daß der vornehmste Pächter der viel begehrten Tekholzarten ein christlicher Inder Namens Mattu Taraguen war, ein Mann von großem Vermögen.

Während so im Süden auf die Kriegsstürme eine Zeit friedlicher Entwicklung gefolgt war, war es im Norden desto stürmischer hergegangen. Zwar der Samorin von Calicut war nicht weiter zu fürchten, er mußte im Jahre 1762 schleunigst Frieden mit seinen südlichen Nachbarn schließen, weil der muhammedanische Eroberer Haider Ali von Maisur von seinen Bergen herniedergestiegen war und sich Mangalurs bemächtigt hatte. In den nächsten Jahren anderweitig beschäftigt, wandte Haider Ali im Februar 1766 seine Waffen wieder gen Süden und eroberte alles Land bis Kranganur, so daß der Raja von Cochin für seine nördlich von den Travancore-Linien gelegenen Besitzungen unter die Oberherrschaft von Maisur kam. Im Jahre 1773 mußte der Samorin sein Land verlassen und in die Berge flüchten. So lange Haider lebte, hatten wenigstens die Christen der eroberten Gebiete in Glaubenssachen nichts zu fürchten, da der Eroberer großes Gewicht auf ein Einverständniß mit den Holländern legte. Anders wurde es unter seinem fanatischen Sohn Tippu, dessen Glaubenswuth gar keine Gränzen kannte und in gleichem Grade Christen und Hindu's traf. Er erzählt selbst in seinen,

„Königsgeschichten“ überschriebenen Denkmälern [1]), wie er mit den einheimischen Christen Malabars verfuhr: „Die portugiesischen Nazarener haben vor ungefähr drei Jahrhunderten, unter dem Vorwande des Handels, längs der Küste viele Orte gewonnen. Sie haben die muselmanische Religion verboten und ihre Anhänger vertrieben; den Brahmanen und andern Hindu wurden drei Tage Bedenkzeit gewährt. Wer sich nicht innerhalb dieses Zeitraums zum Glauben der Jesuaner bekehrte, mußte das Land seiner Väter verlassen. Aus Furcht wendeten sich viele zu diesem thörichten Götzendienste. Später wurden noch mehr durch Geschenke und Schmeicheleien gewonnen. So ist nach und nach eine große Anzahl zu dieser durch Muhammed abgeschafften Religion gebracht worden. Als die Majestät, der Abglanz Gottes (Tippu), hiervon hörte, entbrannte die Wuth des Islam in seiner Brust. Alle Christen wurden gezählt und an einem Tage 60000 Personen, jung und alt beiderlei Geschlechts, gewaltsam nach der Hauptstadt abgeführt, dort mit der Ehre des Islam begnadigt und in die verschiedenen Garnisonen der festen Plätze vertheilt.“ Und von diesen vielen Tausenden — sämmtlich bis auf die gefangenen Engländer römische Katholiken — blieb nach Zeugniß des römischen Missionars Abbé Dubois Keiner seinem Glauben treu. Die Thomaschristen scheinen jedoch zur Zahl dieser Abtrünnigen kein Contingent gestellt zu haben, da die Verfolgung sie erst später erreichte. Sie spürten zunächst nur indirect die den Christen feindliche Gesinnung, indem der Raja von Cochin eine neue, besondere Abgabe ihnen auferlegte; doch wurden auch hiervon nur die Rom anhängenden betroffen, von denen eine Anzahl sogar aus ihrem Besitz vertrieben wurde. Endlich in den Jahren 1789 und 1790 entlud sich die lange drohende Wolke über den nördlichen Theil Malabars. Tippu erließ ein drohendes Manifest, die Malabaren sollten von nun an als Menschen und nicht wie Thiere leben, seine Horden hausten aber grade in unmenschlicher Weise. Wer entfliehen konnte, entfloh und Paulinus, grade in der Abreise begriffen, half noch manchem flüchtigen Christen über den Strom bei Verapoli. Die befestigten Linien von Travancore schienen anfänglich wenigstens den südlich gelegenen Orten sich als Schutzwehr wieder zu erweisen, da ein im December 1789 unternommener Durchbruch mißlang, aber im nächsten

[1]) Neumann, Geschichte des Englischen Reiches in Asien I. p. 590.

April gelang der lang geplante Einfall, und die christlichste Provinz Indiens war nun den Grausamkeiten der Muhammedaner Preis gegeben. Die Priester und Erwachsenen wurden mit Gewalt beschnitten, die Kirchen verwüstet und niedergebrannt.

Es ist ein trauriges Verzeichniß, diese Liste der zerstörten Kirchen bei Paulinus: es fiel Puttenschera (Puthenschery) mit seiner Marienkirche, die letzte Residenz der Jesuiten, und Ambalacada, ihr berühmtes Collegium mit der Thomaskirche. Der große und ansehnliche Flecken Pattona Parur bei Kranganur, mit der Kirche der Heiligen Gervasius und Protasius, in der bisherigen Geschichte so oft erwähnt, wurde ganz in Asche gelegt. Die Stadt Angamale, die alte bischöfliche Residenz mit drei christlichen Gemeinden — Georg, Hormisdas (verschont geblieben) und der schismatischen Mariengemeinde — wurde theils verbrannt, theils geschleift. Malcatur (Malleatur) mit der Thomaskirche und mit seinem berühmten Kreuz auf dem Berge, welches uralt schon vom Apostel Thomas aufgepflanzt sein soll, der berühmteste Wallfahrtsort, wohin namentlich am weißen Sonntage eine ungeheure Menschenmenge zusammen zu strömen pflegt, ward eine Beute der Ungläubigen. Von minder bekannten Namen sind zu nennen: die Marienkirchen zu Akaparumba, Alangatta (Mangate), Canhura, Chewurrah, Corutti, Schalacudy, Waliyanada, Enamaikal, Parapurangári, Mattatil, Calparamba, Muschicollam, Cottamattil, Cottayam und Curupempadi (schismatisch), die Kreuzkirchen zu Chennum und Manhapra (Mapranum), Machariuskirche in Palur, Antoniuskirche in Paschur, Lazaruskirche in Cottapaddy, Gervasius- und Protasiuskirche in Akaparumba (schismatisch). Macht außer den lateinischen Kirchen zu Calicut, Mahé und zweien in Kranganur 27 Kirchen, und da unter diesen nur 3 als schismatisch bezeichnet werden, ist anzunehmen, daß Paulinus von seinen Freunden [1]) hierüber noch

[1]) Franciscus a S. Eliseo und der apostolische Vicar Bischof Aloysius Maria a Jesu waren seine Correspondenten. Letzterer schrieb ihm am 23. März 1791 von Verapoli über die Verfolgungen und Verwüstungen: „Gia prima di superar la linea, distrusse, abbrugiò quante Chiese si presentarono avanti la sua marcia, fece circoncidere moltissimi di tutte le caste, Cattanari, Mappuli catholici e scismatici, e gentili, e solo si dice di un povero nuovo christiano di casta Parea, che si lasciò ammazzare per non abbracciare il Mahumedanismo. Alcune delle Chiese del Nord fuor di mano restano in piedi, ma sono pochissime. Baleanate, Tazcátte, Cialacudi, Puttencera, chiesa, borgo, residenza, tutto ridotto in cenere. Entrato che fu dentro la linea al nascente d'Ambalacate a Maloer,

nicht einmal erschöpfend unterrichtet worden ist. Die ganze Bedeutung des Unglücks tritt zu Tage, wenn man in der Liste die Namen Angamale, Allangada und Ambalacada liest, denn dies sind mit Callurcàtta (Kalurcada) und Corrolongada die fünf Hauptgemeinden, welche bei der größten Seelenzahl die bedeutendsten und prächtigsten Kirchen hatten und von je 8—10 Priestern verwaltet wurden. Auch Verapoli, das Centrum der Karmeliter-Mission, war in höchster Gefahr; man wollte die Archive retten, verunglückte aber damit im Flusse und wichtige Acten gingen verloren, einige Häuser wurden in Brand gesteckt, auf die Insel selbst kamen jedoch keine Truppen, obwohl Marodeurs auch dort plünderten. Endlich wurde der entsetzlichen Mordbrennerei durch die Engländer ein Ziel gesetzt. Sie hatten schon vorher das Ueberschreiten der Linien von Travancore als Kriegsfall erklärt und griffen nun zum Schutz ihres Bundesgenossen, des Raja von Travancore, zu den Waffen. Auf die Nachricht, daß eine englische Armee von Tritschinopoli aufgebrochen sei und gegen Coimbatur marschire, zog sich Tippu schleunigst auf seine Hauptstadt zurück. Nur vom 15. April bis zum 24. Mai hatte er südlich der Befestigungslinie geweilt, aber wie traurig waren seine Spuren bezeichnet! und als er wegzog, kam erst noch das gewöhnliche Gefolge des Krieges, die Seuche. Paulinus glaubt annehmen zu müssen, daß von 100000 katholischen Thomaschristen, auf welche Zahl sie sich selber 1787 abschätzten, als sie dem Könige von Travancore eine Kopfsteuer entrichten sollten, im Kriege mit Tippu und an der darauf folgenden Epidemie ihrer 10000 umgekommen sind, das wäre also im wörtlichsten Sinne decimirt. In gleichem Verhältnisse werden auch die unabhängigen Thomaschristen gelitten haben. Wir wären berechtigt, grade hierüber einen genauen Bericht protestantischer Seits zu erwarten, da grade in jenem Jahre 1790 das so vielfach ersehnte Ereigniß des Besuches eines Trankebarischen Missionars in Malabar eintraf. Missionar Rottler hielt sich einige Wochen in

---

Angamali fu il primo borgo, che provó il suo furore: abbruciò le due chiese de catholici, e quella de schismatici, case, seminario, e di più fece circoncidere più persone adulte de Soriani, e gentili de diverse tribù, Borghi, villagi, chiese case in Agaparambil de schismatici, Mangati, eccettuata la nostra casa sola, Parur, Cennòtta, Ambalacate chiesa, collegio, Curriapalli, due cappelle di Cranganor tutto abbruciato e distrutto (Paul. Ind. Or. Chr p. 179 A.)."

Cochin auf, aber er hatte nur Interesse an Pflanzen und dachte, so weit nicht Heirathspläne ihn in Anspruch nahmen, nur an Erweiterung seiner botanischen Kenntnisse.

Einigen Ersatz bietet der zehn Jahre später geschriebene Bericht des Engländers Wrede. Er sah die Ruinen der syrischen Kirche zu Coorty (Coretti, Korutti) zwei Meilen von der Ramesseram-Pforte an der Heerstraße nach Trichur, die erste christliche Kirche, welche Tippu, nachdem er die Linien von Travancore durchbrochen, in Flammen aufgehen ließ. Die Ruinen der drei geräumigen Kirchen zu Angamale bewiesen, daß sie der zu Cocrty nicht nachgestanden hatten. Daß zu Mangate der größte, schönste und edelste kirchliche Bau Malabars gestanden, war noch an den Trümmern erkennbar; hatten doch dort vor 1750 mehr als 1000 christliche Familien in soliden Häusern gewohnt, deren Ruinen noch nicht weggeräumt waren, denn es waren noch nicht 100 Christenfamilien geblieben und zwar in größter Armuth. Denselben traurigen Eindruck empfing Wrede in vielen ehemals volkreichen und reichen christlichen Oertern, namentlich in Angamale. Bei der gegenwärtigen äußersten Armuth sei es unbegreiflich, wie diese Gemeinden so viel kostbare Gebäude, deren einige wenigstens 100000 Rupi (200000 Mk.), die meisten aber nicht unter 50000 Rup. gekostet haben können, aufzuführen vermochten. Und Wrede berichtet nicht nach Hörensagen, mehr als 40 Kirchen hatte er selbst besucht, so daß er auch über ihren Stil genaue Angaben machen kann.[1]) Der Schaden, welchen Tippu's Mordbrennerei angerichtet, war also höchst bedeutend, ja unersetzlich, weil die Thomaschristen, deren Hauptnahrungszweig bis dahin Handel gewesen war, auch alle Betriebsmittel verloren hatten, und unter den politischen Verhältnissen durch Travancore's Aufkommen der Handel überhaupt andere Wege sich bahnte. So wirkte also mancherlei zusammen, den großen Wohlstand dieser alten Christen herabzudrücken, der gänzliche Verfall aber datirt erst von Tippu's blutigen Kriegen. Gesegnet das Volk, welches diese Gräuel beendigte!

---

[1]) Der Stil sei überall derselbe und die Anlage fast überall die gleiche. Die Façade mit kleinen Säulen in augenscheinlicher Nachahmung des Kirchenstils in Syrien und Kleinasien. Die schismatischen Kirchen in alter Einfachheit; die mit Rom unirten waren geschmückt mit Heiligen in Basrelief oder in Nischen, und einige besonders sich auszeichnende hätten auch ein gewölbtes Chor. As. Res. VII. p. 377. 78.

Diejenige Macht, welche das Verdienst hatte Malabar von Tippu's Verfolgungen zu befreien, war hierdurch zugleich in Aller Augen als Vormacht der indischen Westküste legitimirt, wie sie schon länger auf der Ostküste dominirte. An die Stelle Hollands trat nun England, welches von Tinnevelly und der kleinen Factorei Anjengo aus den Hof von Trevandrum so beeinflußt hatte, daß es jeden Sieg Travancore's als eignen Sieg feiern durfte. Wir sahen schon wie in Folge dessen die Holländer ihre ganze Politik änderten und, principiell von politischen Interventionen sich fern haltend, nur noch ihre Handelsinteressen verfolgten. Aber selbst diese äußerste Zurückhaltung vermochte nicht, Cochin ihnen zu retten. Die europäischen Vorgänge, die Besitznahme der Niederlande durch die Franzosen übte natürlich auch auf die Colonieen Einfluß. Ein Schreiben des Erbstatthalters vom 24. Februar 1795 befahl Cochin den Engländern zu übergeben, und als Rath und Gouverneur verblendet genug waren sich deß zu weigern, wurde Cochin am 19. Oktober 1795 gewaltsam von den Britten besetzt. In den spätern Friedensschlüssen ist es wie das Kapland England verblieben, und die Holländer hörten also seitdem auch auf, die Geschicke der Thomaschristen zu beeinflussen.

Es erübrigt, zum Schluß der holländischen Periode aus den Schriftstellern jener Zeit statistische Notizen beizufügen und in allgemeinerer Uebersicht die kirchlichen und häuslichen Gebräuche jener Zeit zu schildern. Malajala oder Malabar ist von Kap Illi (Delli) im Norden bis zum südöstlichsten Punkt Tovala 120 indische Meilen lang und von den Ghats bis zum Meer 25—30 indische Meilen breit. Auf diesem von Bergen und Flüssen durchzogenen und durchschnittenen Terrain von 540 geographischen Quadratmeilen nach Forster rechnet Paulinus unter 2 Millionen Einwohnern 50000 Schismatiker mit 32 oder anderwärts 35 Kirchen und 90000 katholische Syrer neben 100000 lateinischen Katholiken. Die Bekenner des syrisch-chaldäischen Ritus bildeten also einen sehr bedeutenden Procentsatz der Bevölkerung, zumal in den mittleren Gebieten, wo sie in den kleineren Staaten von bedeutendem politischen Einfluß waren, während sie nach den Eroberungen Travancore's in dem größeren Staatswesen sich nicht mehr so geltend machen konnten.

Am meisten zur Erläuterung der Geschichte nützt Anquetil du Perron's Verzeichniß der syrischen Parochieen nach den alten Reichen

geordnet, welches sich aus dem Verzeichniß bei Paulinus ergänzen und berichtigen läßt. Da aber neuerdings auch Whitehouse seiner Arbeit ein Register der Gemeinden angehängt hat und dabei sehr übersichtlich die verschiedene Schreibart jedes Ortes bei Menezes, Raulinus, Anquetil, Paulinus und in der Gegenwart notirt hat, wir auch Menezes' Visitationstour zu einer Art topographischer Statistik gestaltet und durch erklärende Beifügung verschiedener Namensformen der Namenverwirrung möglichst vorzubeugen suchten, so hoffen wir, es werde die Fortlassung eines solchen trocknen Verzeichnisses nicht als großer Mangel empfunden werden.[1])

Es ist ja freilich auch ein dürres Namenregister für jeden, der sich für Specialitäten interessirt und zumal als Grundlage genauerer Untersuchungen an Ort und Stelle, sehr werthvoll. Denn soll die Geschichte der Thomaschristen wirklich lebendig dargestellt werden, so daß das Knochengerüste Fleisch und Blut erhält, so wird dies nur durch Erforschung der Schicksale der wichtigeren Parochieen an Ort und Stelle aus der Tradition möglich sein, während wir jetzt zumeist auf Zahlen und Namen und generelle Schilderungen angewiesen sind.

---

[1]) Anmerkungsweise sei zu Anquetils Liste bemerkt, daß wenn von Süd-Pallipuram gesagt wird, daß es seit der Synode von Diamper immer streng römisch gewesen sei, dies wenigstens nicht für die Zeit gelten kann, wo der Nestorianer Mar Gabriel dort residirte. Bei der Gemeinde Gnarica oder Narikal auf der Insel Vaypin, welche sich von Cochin bis zum Fluß von Kranganur oder Ayacotta erstreckt, ist bemerkenswerth, daß die Bewohner dieser 13 Miglien langen und 1 Miglie breiten Insel die Jahre nach der Puthu Vaypin, der neuen Vaypin-Aera, zählen, welche mit dem Jahre 1341 n. Chr. beginnt, auch Briefe der christlichen Gemeinde Nhárica sind nach dieser Aera datirt. Paulinus erzählt, daß in diesem Jahre die von den Ghats kommenden Gewässer die Dämme des an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegenen Dorfes Cochin durchbrochen, das Dorf fortgeschwemmt, die jetzige Insel vom Festland getrennt, den großen See und geräumigen Hafen gebildet hätten. Die Bewohner zählten also die Jahre von Entstehung der Insel. Day (p. 8) meint hingegen, das Jahr bezeichne die Gründung der ersten christlichen Kirche auf der Insel, wie auch die Kerala Ulpati berichte, daß in jenem Jahre das Land von dem Orte Vaypin bis Cochin zuerst taxirt sei. Wenn Day sich aber darauf stützt, daß der sinus Colchicus ja schon von Ptolemäus erwähnt werde, so sucht er diesen auf der Südwestküste gelegenen Busen fälschlich hier und macht gegen seine ganze Conjectur mißtrauisch. Es will auch wenig dazu stimmen, daß der uralte Hafen Aycotta am Nordende der Insel nach der Sage Landungsplatz des h. Thomas ist. So wird wohl Paulinus und die alte Legende Recht behalten, und die Aera des Jahrs 1341 auf kein kirchliches Factum Bezug haben.

Aber grade für eine solche generelle Schilderung aus Paulinus' Reisebeschreibung wollten wir durch diese Selbstbeschränkung noch Raum gewinnen, als für einen erfrischenderen Abschluß der ganzen Periode:

„Jetzt (1796) giebt es auf der Küste von Malabar 84 römisch-katholische und 35 schismatische Gemeinden, welche letztern sich zu den Irrlehren der Jakobiten bekennen. Alle diese Gemeinden halten zusammen und bilden unter einander eine Art von christlicher Republik. Geschieht einer einzigen etwas zu Leide, so nehmen sich alle übrigen ihrer an. Die Pfarrer und Aeltesten legen alle Rechtshändel und Streitigkeiten unter den Mitgliedern ihrer Gemeinde bei, thun die Widerspenstigen, doch mit Genehmigung des Bischofs oder Missionars, in den Bann und schließen sie von der Gemeinschaft der Gläubigen aus. Solchen excommunicirten Personen ist der Beichtstuhl und der Genuß des h. Abendmahl untersagt. Kein Priester darf zu ihnen in das Haus gehen; sie können weder öffentlich noch in der Stille copulirt werden und dürfen auch der Chattam [1]) oder Gedächtnißfeier nicht beiwohnen, die alle Jahr zur Erinnerung ihrer verstorbenen Anverwandten in ihren Wohnungen angestellt wird. Sie haben kein Votum in ihrer Gemeinde, dürfen sich auch nicht in den Jogam oder Kreis setzen, den die Mitglieder derselben bei ihren feierlichen Zusammenkünften formiren. Man erlaubt ihnen indeß doch Messe zu hören und mit andern Christen zu sprechen. Dieser Bann wird nicht eher aufgehoben, als bis derjenige, auf welchem er ruht, für sein Verbrechen hinlänglich Genugthuung geleistet hat, welches jederzeit vor dem Richterstuhl der Gemeinde geschehen muß. Wünscht der Verbrecher wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen

---

[1]) Ist ein Malajalim-Wort, ebenso wie Nercha, das Liebesmahl, abgeleitet von narunnu geloben. Kassanar, wie wir mit den Aelteren vorziehen zu schreiben, erklärt Paulinus als vox Syro-malabarica ex Cassa Presbyter et Nar sive Nair nobilis; quasi Presbyter nobilis. Chammaz aut Chammas est vox Syriaca et sonat Ministrum seu Diaconum; ex Syriaco enim Sciamesc fit Sciammascin vel Sciammas Diaconus. Consonat vox Hebraica שמש. Dan, 7, 10. Vgl. Land, Anecd. Syr. Anm. zu I, p. 83. Aus Petermann, Reisen im Orient II, 316, wird dort von dem Namenwechsel bei Annahme eines neuen hierarchischen Grades gesagt als „Qass d. i. Qasis Presbyter habe einer so oder so geheißen." Kassanar ist zweifellos in seinem ersten Theil Qass und daher unsre Schreibweise. Der Diakonus wird von Petermann Schammäs geschrieben.

zu werden, so muß er an einem Sonntage oder Festtage, wenn alles Volk bei dem öffentlichen Gottesdienste versammelt ist, vor der Kirchthür auf den Knieen Abbitte thun. Dann treten die Kassanare, die Cariakarer (Vorsteher) und die Muppenmar (Aeltesten) zusammen und untersuchen sowohl das Vergehen der Excommunicirten nebst den damit verbundenen Umständen, als auch dessen Vermögen und Güter. Ist er reich, so legt man ihm einhellig ein Pracittam d. i. ein öffentliches Bußopfer auf, so daß er der Kirche etwa ein Ciodana Brennöl, einen großen mit rothem Tuch überzogenen Sonnenschirm, einen Altarumhang oder sonst etwas dergleichen schenken muß, wovon man bei dem öffentlichen Gottesdienste Gebrauch machen kann. Hat er kein Vermögen, so legt man ihm, wenn er vor der Kirchthür knieet, ein schweres hölzernes Kreuz auf, giebt ihm auch wohl einen Todtenschädel in die Hand und läßt ihn auf den Knieen um die Kirche herumkriechen oder schickt ihn nach Maleatur, wo er am Fuß des h. Kreuzes, welches der Apostel Thomas mit eigner Hand errichtet haben soll, Buße thun muß. Die Weibspersonen müssen eine Wachskerze oder einen Todtenkopf tragen. Wenn diese Buße vollbracht ist, ertheilt der Bischof, Missionar oder Pfarrer dem Verbrecher in Beisein der ganzen Gemeinde die Absolution und zwar vermittelst einer Geißel oder Ruthe.

„Die Thomaschristen halten noch bis auf den heutigen Tag ihre Agapen. Sie nennen dieselben Nercha, öffentliche Gelübde. Bei solchen Gelegenheiten legen sie zusammen und schaffen eine große Quantität Zuckerrohr, Reis, Bananasfeigen, Honig und Reismehl herbei, woraus eine gewisse Art kleiner Kuchen gebacken wird, welche sie Appam [1]) nennen. Diese Appam oder Reiskuchen werden vor Jedermanns Augen in einigen Zimmern zubereitet, welche dicht an die Kirche stoßen. Am Tage der Feierlichkeit versammelt sich alles Volk auf dem Platze vor der Kirche. Der Priester stellt sich in die Thür und ertheilt ihm den Segen. Dann lagert es sich reihenweise, und Jeder legt ein Bananasblatt vor sich hin, welches die Stelle des Tellers vertritt. Wenn dies geschehen ist, gebietet der Priester Stillschweigen. Dann gehen die Kirchenvorsteher durch die Reihen und

[1]) Auch im Tamulischen in der 4. Bitte statt Brot gebraucht. Möglicher Weise haben die alten katholischen Missionare diesen Ausdruck grade wegen Gebrauches der Appam bei den Agapen wegen der Beziehung auf das h. Abendmahl gewählt.

geben Jedem sein Stück Appam und einige Schnittchen Bananasfeigen. Kein einziger Christ geht leer aus. Was übrig bleibt, bekommen die Heiden, damit auch sie an diesem Liebesmahl einigen Antheil nehmen und der Trieb in ihnen erregt werde, sich ebenfalls zur christlichen Religion zu bekehren. Es ist wirklich ein herzerhebender, rührender Anblick, wenn man solchergestalt 6—7000 Menschen von allerlei Alter und Geschlecht versammelt sieht, die insgesammt ihren Appam, des Unterpfand wechselseitiger Liebe und Eintracht, mit der größten Andacht und Ehrerbietung empfangen und genießen.

„Christliche Mädchen, die kein Vermögen haben,[1]) bekommen jederzeit eine Aussteuer, die ihnen entweder von der Gemeinde oder aus der Kirchenkasse oder von den Geldstrafen, welche die Reichen erlegen müssen, gegeben wird. Sie beträgt gewöhnlich 1000 Panam oder 25 Scudi. Nach Verhältniß der Umstände bekommen sie bisweilen auch nur 10 oder 12 Scudi, weil es ihnen nie an Arbeit fehlt. Gute Pfarrherrn müssen immer ein Verzeichniß der Waisenmädchen, die zu ihrem Kirchspiel gehören, in Händen haben. Sie und die Kirchenvorsteher sind verpflichtet, für die Verheirathung derselben zu sorgen. Dies geschieht nie durch das Loos, sondern stets nach dem Alter. Bei der Wahl ihrer Gatten wird nie auf Vermögen, sondern nur darauf Rücksicht genommen, ob sie einen guten Lebenswandel führen und im Stande sind, eine Frau von ihrer Hände Arbeit zu ernähren."

Durch ihre Kirchenzucht, ihre Liebesmahle und ihr eheliches Leben, wie sie auch arme und verwaiste Mädchen vor den entsetzlichen Verführungen des in seiner Polyandrie maßlos unsittlichen Landes zu schützen suchen, stehen die Thomaschristen wirklich da als ein in die dunkle Nacht weithin leuchtendes Licht. Von ihrem Klerus freilich weiß Paulinus nicht gleich Günstiges zu berichten, ebenso wie von den an der See belegenen Gemeinden. Er bezieht sich auf Plato's Aeußerung, rechtliche Leute sollten nicht am Gestade des Meeres sich niederlassen, wo ihr guter Charakter durch die Untugenden der landenden Fremden verderbt werde und fährt fort: „In

---

[1]) Nach Wrede Account of the St. Thomé Christians (As. Res. VII. p. 368) sind die Mädchen überhaupt nicht erbberechtigt, so daß, wenn keine Söhne da sind, entfernte männliche Seitenverwandte erben. Diese in Malabar so sehr auffällige Sitte sei syrischen Ursprungs. Sollte der Bericht gegründet sein, so könnte doch überhaupt von vermögenden Mädchen keine Rede sein.

Malabar ist es weit leichter, fünfzig tief im Lande befindliche Kirchspiele in Ordnung zu erhalten als zwei an der Seeküste, wo die Einwohner mit Europäern Verkehr haben. Hier nehmen die Unruhen fast gar kein Ende und brechen wenigstens alle drei Jahr aufs neue wieder aus. Sie sind größtentheils ihren Kassanaren beizumessen; denn diese ebenso stolzen als unwissenden Menschen hetzen das Volk auf und verleiten es besonders zur Widerspenstigkeit gegen die Bischöfe und Missionarien. Wenn diese nationellen Priester nur einige Kenntnisse hätten, mit ihren Pflichten nur einigermaßen bekannt wären, sich bei den Heiden nur den allergeringsten Grad von Achtung zu verschaffen wüßten, so möchte es allenfalls noch hingehen, daß man ihnen die Obsorge über christliche Gemeinden anvertrauete, aber ach! sie verstehen leider von dem allen nichts, leben wie das Vieh und veranlassen dadurch, daß ihre Kirchspiele wahre Mördergruben werden. Hier nur ein einziges Beispiel von der Denkart dieser Leute: Die Thomaschristen haben die Gewohnheit, sich während der Fastenzeit ihrer Weiber zu enthalten. Dies veranlaßte eine gewisse Christin ihrem Kassanar die Frage vorzulegen, warum man denn eigentlich diesen Gebrauch eingeführt habe. Der geistliche Herr antwortete, er sei darum von der Kirche veranstaltet worden, damit die Weiber der Christen während der erwähnten Zeit bei den Kassanaren schlafen sollten. Man denke!"

Indem der gute Paulinus sich in Superlativen überbietet, vergißt er einmal, wie unvereinbar diese Auslassungen mit seiner andern Schilderung sind, und dann, auf wessen Rechnung dieser aufrührerische Geist der Kassanaren und ihre Zügellosigkeit der Sitten, welche durch eine Anekdote nicht genügend erwiesen ist, zu setzen ist. Die römische Kirche ist verantwortlich für allen Hader und Streit als durch ihre Unionsversuche veranlaßt, und wenn die Kassanare sittlich gesunken sind, so ist der römische Cölibat bei indischem Klima Erklärung genug. Sein Nachtgemälde müßte die Unterschrift tragen: Wie die Geistlichkeit einer alten apostolischen Kirche durch römischen Einfluß corrumpirt ist. Fühlt Paulinus vielleicht selbst das Gewicht solcher Vorwürfe, indem er, sonst ein eifriger Vertreter des indischen Apostolats des Apostels Thomas, sehr starke syrische Einwanderungen annimmt? Da diese Frage stets das Problem einer jeden Geschichte der Thomaschristen bleiben wird, geben wir auch diese Auslassung schließlich in ganzem Umfange, obwohl einige Gründe an und für

sich und weil er das römisch-katholische Interesse für diese Annahme so unverkennbar hervortreten läßt, nicht stichhaltig sind:

„Ein großer Theil der Thomaschristen ist wahrscheinlich aus Persien oder Chaldäa nach Indien gekommen. Ich schließe dies aus folgendem: 1) weil die Araber, welche sich in Indien niedergelassen haben, ebenfalls Ausländer sind; 2) weil die dortigen Juden [1]) auch aus Persien stammen (?); 3) weil sich die Thomaschristen ebenso wie ihre Glaubensgenossen in Persien zum syrisch-katholischen Ritus bekennen; 4) weil ihre Bischöfe vor Zeiten in Persien ordinirt werden mußten; 5) weil die indischen Thomaschristen gleich den persischen schon in den frühesten Zeiten Nestorianer waren, und man bei genauer Untersuchung zwischen den gottesdienstlichen Gebräuchen beider Nationen eine große Uebereinstimmung findet. Der Ritus, die Liturgie, die Ceremonieen und Bücher dieser Christen haben offenbar das Gepräge ihres chaldäischen oder persischen Ursprungs. Ungeachtet die malabarische Sprache heut zu Tage die gewöhnliche Muttersprache der indischen Thomaschristen ist, so bedienen sie sich dennoch chaldäischer Ausdrücke, wenn sie von heiligen und religiösen Dingen reden. So nennen sie z. B. Gott Alaha, den h. Geist Ruha, die Gnade Gottes Taibusa, die Taufe Mamodisa, das Kreuz Shliva und die Messe Curubana. Als ursprüngliche Inder würden sie doch wohl dafür malabarische oder Sanskritwörter gesetzt haben. Es ist also gar nicht unwahrscheinlich, daß eine beträchtliche Anzahl Christen aus Persien oder Chaldäa nach Indien kam und sich mit der kleinen Anzahl jener ursprünglich indischen Christen vereinigte, deren Vorfahren einst der Apostel Thomas zu Mailapur, welches sie insgesammt als ihren Stammort angeben, zum christlichen Glauben bekehrte. Im Jahre 1502, als Vasco de Gama zum zweiten Mal kam, waren Alle Nestorianer. Einige läugneten sogar die Gottheit Christi und die unbefleckte Empfängniß der h. Jungfrau, konnten auch die Bilder der Heiligen nicht leiden, bezeugten aber eine desto größere Ehrfurcht für das h. Kreuz. Sie hatten weiter keine Sacramente als nur die Taufe, das h. Abendmahl und die Priesterweihe. Sie waren der

---

[1]) Ueber die Beziehungen der Christen zu den Juden sagt hingegen Day, darin ganz mit unserer Anschauung übereinstimmend, The Land of the Permauls p. 214: It is by no means improbable, that the Jews who came to Malabar, divided themselves into two parties, one of which became Christians, and the other retained their ancient faith.

Meinung, die Seelen der Gerechten gelangten nicht eher zum seligen Anschauen Gottes als am allgemeinen Gerichtstage und hielten sich bis dahin in Eden auf. Sie bedienten sich einer ganz andern Taufe als wir. Ihre Priester trieben insgesammt Simonie, denn sie theilten die Sacramente blos für Geld aus. Viele arme Leute wurden gar nicht getauft, weil sie die Gebühren nicht erlegen konnten. Der Wein, welchen man consecrirte, war Palmwein, von den Indiern Tägaram oder Aracca genannt. Die Hostie bestand aus einem Teige von Weizenmehl, der mit Salz und Oel vermischt war. Sie wurde allemal aus einem Loche oberhalb des Altars herausgelassen, wenn der Priester sie einsegnen sollte. Man las zwar alle Sonntage Messe, es war aber Niemand verbunden hineinzugehen. Sonnabends durfte Jedermann Fleisch essen; Mittwochs und Freitags aß man Fische oder Kräuter und am Sonntage Quinquagesimä wurde ein allgemeiner Fasttag gehalten. Das Weihwasser, dessen Zubereitung dem Sacristan überlassen war, bestand aus gemeinem Flußwasser, worin einige Partikeln Erde aufgelöst wurden, die man vom Grabe des h. Thomas zu Mailapur holte. Das Zeichen des Kreuzes wurde von der Rechten zur Linken gemacht. Die Festtage fingen allemal Abends vorher an und hörten am folgenden Tage gegen Abend wieder auf. Während dieser Zeit wurden die Kramläden geschlossen und alle Arbeiten eingestellt. Ihre Priester pflegten sich des Kirchenbannes zu bedienen, der unter der Benennung Maharon bekannt ist und die Verbrecher schwer drückte."

Was Paulinus hier als der Vergangenheit angehörig erzählt, war für die mit Rom unirten Thomaschristen zum Theil etwas Vergangenes, aber für die Jakobiten, welche trotz des Confessionswechsels die Bewahrer der alten Traditionen blieben, noch wirkliches Leben und kann daher auch die große dreihundertjährige Geschichtsperiode abschließen, welche mit der Landung der Portugiesen begann. Die dreihundert Jahre haben viel des Alten verwischt, aber ein Kern von Traditionen wird doch noch in die neuesten Zeiten hinübergerettet und sichert der alten orientalischen Christengemeinschaft auch für die neueste Periode das Interesse der abendländischen Christen. Holland hatte die ihm in Malabar gewordene kirchliche Aufgabe nicht erfaßt und nicht einmal angefaßt. Dr. Land bedauert am Schluß seiner jüngsten, oft citirten Abhandlung, daß die Holländer sich nicht solcher Männer wie Walthers und der andern Trankebarschen Missionare zur Einwirkung auf

die Thomaschristen bedient und andre, römische und orientalische Einflüsse verhindert hätten, dann möchte sich ihre Herrschaft auf die Dauer befestigt haben. England habe seine Aufgabe sofort begriffen, und er gedenkt der kirchlichen und politischen Thätigkeit Englands unter den Thomaschristen mit warmen Worten. Diese erfreulichen und nicht erfolglosen Bestrebungen der Engländer zur Hebung der altehrwürdigen Kirchengemeinschaft in der neuesten Zeit zu schildern, ist uns als Schlußaufgabe gestellt.

C. Unter englischer Suprematie.

Von 1795 bis zur Gegenwart.

I. Neuentdeckung und freundliches Zusammenstehen.

1795—1819.

Oberst Macaulay. Kerr's und Buchanan's Besuch. Der Greis Mar Dionysius. Resident Munro. College zu Cottayam. Padre Thomas und Joseph. Norton und Bailey. Middleton's Besuch. Georg und Mar Philoxenus. Fenn. Synode zu Cottayam. Munro's Staatsschrift.

Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts sahen wir, daß auch im südlichen Malabar Hollands Flagge vor dem stetig wachsenden englischen Einfluß eingezogen werden mußte. In die Hand Englands und seines Alliirten, des Raja von Travancore, neben dem Cochin nur noch von geringer Bedeutung ist, finden wir seitdem die Geschicke der Thomaschristen gelegt. Von der Tragweite des englischen Einflusses und der Gesinnung seiner diplomatischen Agenten am Hofe von Trevandrum hängt die Färbung der neuesten Geschichte dieser Kirche ab.

Mit dem Sieg über Tippu's Heer verlor der schnell aufgeblühte Staat Travancore die Ruhe und Ordnung im Innern, welche ihn bis dahin so ausgezeichnet hatten. Es fehlte an Beschäftigung für die zahlreichen, halbdisciplinirten Truppen. Insbesondere war der Raja Rama Varma, welcher 1799 die Regierung antrat, der schwierigen Lage nicht gewachsen. Es gab Streit und Blutvergießen bis in die Thore des Palastes und steten gewaltsamen Wechsel des obersten Ministers oder Dewans. Je mehr die Parteiungen wuchsen, desto nöthiger machte sich ein Eingreifen des englischen Residenten Oberst Macaulay, und desto mehr nahm wieder die Animosität gegen den englischen Einfluß zu und in Zusammenhang damit die Unterdrückung der eingebornen Christen, mit welchen den neuen Gebieter, ungleich den früheren Territorialherren, nicht das Pietätsband ge-

meinsamer Geschichte verband. Es ist schwerlich reines kirchliches Interesse gewesen, welches die Regierung zu Madras veranlaßte, 1805 den Kaplan Dr. Kerr, der in der englischen Gesellschaft zu Madras ein frischeres christliches Leben und Streben erweckt hatte, nach den Küstenländern Südmalabars mit dem Auftrag zu entsenden, Nachrichten über die Geschichte und die gegenwärtige Lage der syrischen Christen einzusenden.[1]) Sein Bericht, in Form eines Briefes an Lord William Bentinck auch im Druck erschienen, obwohl für uns jetzt bedeutungslos und Neues nicht bietend, erregte damals bedeutendes Interesse und hat gewiß das Seinige beigetragen, für Dr. Buchanan's tiefer greifende Vorschläge die Herzen empfänglich zu machen.

Der überaus thätige Kaplan Dr. Buchanan zu Calcutta, der mit umfassendem Blicke schon 1803 Vorschläge zu einer kirchlichen Verfassung des britischen Indiens gemacht hatte, kam nicht in officieller Sendung, sondern aus reinem Herzensantrieb im October 1806 nach Trevandrum und ließ sich dort, allerdings im Voraus durch den Generalgouverneuer Lord Wellesley empfohlen, vom Residenten Macaulay beim Raja einführen. Rama Varma widersprach der Vermuthung, daß die Engländer dieselbe Religion mit seinen syrischen Unterthanen bekennen sollten, und schüttelte den Kopf, als ihm ein syrisches Neues Testament gezeigt wurde. Er wisse gewiß, daß kein Bewohner seiner Staaten dieses Buch lesen könne, der Dewan hingegen meinte, ähnliche Schriftzüge schon in den Häusern der Suriani gesehen zu haben. Es gelang Buchanan in mehreren Audienzen den Fürsten sich günstig zu stimmen und nicht nur die Erlaubniß zum Reisen im Innern des Landes zu erhalten, sondern auch taugliche Führer wurden ihm gestellt und mancherlei Förderung gewährt. Zweierlei Hauptendzwecke verfolgte er bei seiner Forschungsreise. Er wollte die Litteratur und Geschichte der Syrer erkunden und biblische Manuscripte sammeln, und sodann den Versuch machen, ob nicht diese alte Kirche als Werkzeug zur Erleuchtung des südlichen Indiens insofern gebraucht werden könnte, daß ihre syrische Bibel von beider Sprachen kundigen Gliedern

[1]) Nach Buchanan Christ. Res. p. 223 beauftragte auch Lord Bentinck, sofort, nachdem Cochin den Holländern abgenommen war, den Civilbeamten Thomas Flower zu Cochin Nachforschungen anzustellen. Er machte jedoch seine erste Tour nach Cochin erst im November 1806 und blieb bis Februar 1807, eine zweite im Januar 1808. Buchanan theilt einen kurzen Auszug seines Berichtes mit.

in die Landessprache übertragen würde. Von Trevandrum reiste er über Mavelicara an den Fuß der Ghats. Sein erster Bericht datirt aus der syrischen Gemeinde Chenganur vom 10. November 1806. Die ältesten Pfarrkirchen fand er, den ältesten Kirchen Englands nicht unähnlich, in der Bauart saracenischen Ursprungs: abhängende Dächer, große zugespitzte Fenster und Strebepfeiler, auf denen die Mauern ruhen. Die Balken des Daches, dem Auge sichtbar, mit Zierrathen versehen, das Tafelwerk im Chor und am Altar kreisförmig und vertieft. In den Kathedralen die Grabmäler der Bischöfe zu beiden Seiten des Altars. Die meisten Kirchen von röthlichen Steinen viereckig gebaut, mit Verzierungen an jeder Ecke. Die Bauart so dauerhaft, daß bei den größten Kirchen die Vorderwände 6 Fuß Dicke haben. Die in den Gießereien des Landes gegossenen Kirchenglocken, welche aber nicht in Thürmen hängen, theilweise von sehr großem Umfange, mit Inschriften in Syrisch oder Malajalim. Der Klang der Abends in den Bergen wiederhallenden Betglocken versetzte auf Augenblicke in christliche Länder.

In Mavelicara hatten in römisch=katholischer Nachbarschaft die Syrer an Einfachheit der Sitten mehr verloren, als die dem Gebirge näher liegenden Gemeinden. Sie waren so wenig gewohnt Freunde zu sehen, daß sie an Buchanans freundliche Absichten schwer glauben wollten. Und weil er mit einem ihrer verständigsten Priester, welcher behauptete, die Originalsprache der vier Evangelien sei syrisch, in einen kleinen theologischen Streit sich einließ, argwöhnten sie, er wolle die Beweise für das Alterthum ihrer Kirche abschwächen. Sie freuten sich sehr zu hören, daß auch die englischen Bibeln Worte des Heilands in syrischer Sprache enthielten, wie Hephata, Talitha Kumi, Eli Eli lama sabachthani. Den letzten Ausdruck fand der Priester nicht genau, es müsse heißen Ail, ail (gesprochen Il oder Eel) lamona sabachthani, denn Hil, Hila heiße im Altsyrischen Essig und ein Umstehender glaubte ja, Christus verlange Essig. Die Behauptung, es seien viele griechische und römische Worte in ihren eigenen syrischen Evangelien machte sie nicht irre: „Gut, römische Worte für römische Sachen.“ Beim Abschied reichten sie ihm zum Zeichen der Freundschaft die Rechte und beauftragten einen, den Fremdling zu den Kirchen im Innern zu begleiten.

An der Kirchenthür zu Chenganur standen drei Priester oder Kaschischa: Jesu, Zacharias und Urias, und zwei Diakonen oder

Schamschana nebst drei angesehenen Laienältesten Abraham, Thoma und Alexandros. Der älteste Priester war ein sehr verständiger Mann von ehrwürdigem Aussehen; er trug einen langen, weißen Bart und hatte ein freundliches, einnehmendes Wesen. Aus den benachbarten Dörfern liefen Männer und Weiber hinzu. Die sofort erkennbare höhere Stellung der Frauen, der Ausdruck der Gesichter zeugten von dem Einfluß des christlichen Glaubens. Ueberall herum waren aber auch Spuren von Armuth und politischer Unterdrückung zu bemerken. Der älteste Priester machte die Portugiesen mit ihrer Inquisition für den Verfall verantwortlich: „Vor ihnen mußten wir bei den Landesfürsten Schutz suchen, die uns stets in einem Zustande der Unterdrückung halten. Wohl erkennen sie unsere persönlichen Vorrechte an, unsern Rang gleich nach den Nairen, dem Adel des Landes, aber sie griffen auch allmählich in unser Eigenthum ein. Vormals hatten wir mit ihnen gleiche politische Gewalt und sie achteten unsere Religion. Auch haben wir von Zeit zu Zeit Proselyten, aber in der Ausübung dieser Christenpflicht sind wir nicht mehr so thätig wie ehemals, bei unserer unterdrückten Lage hat es auch für andere keinen Reiz Christen zu werden. Doch ist erst kürzlich ein Namburi (Brahmine vom höchsten Rang) übergetreten und hat das weiße Kleid eines syrischen Priesters angenommen. Auch das Studium der Bibel hat abgenommen und die Abschriften werden eher weniger als mehr. Die ganze Bibel abzuschreiben ist ein großes Geschäft, und dabei ist kein Gewinn und wenig Frömmigkeit.“ Ein gedrucktes syrisches Neues Testament hatte noch Niemand gesehen, sie bewunderten es und jeder Priester las fließend einen Abschnitt. Sie äußerten Verlangen nach der ganzen Bibel, die würde an Silber so viel werth sein, als sie wöge. Der Priester Zacharias beklagte besonders, daß Abschriften der prophetischen Bücher fehlten. Weiter kam man darauf, daß das Volk die syrische Kirchensprache nicht verstünde. Es wurde die Versicherung abgegeben, daß dem Volke insgemein die heil. Schrift in der Muttersprache ausgelegt werde. Buchanan sprach seinen Wunsch aus, daß syrische Priester die Uebersetzung vornähmen, dann wolle er um geringen Preis für jede der 55 Gemeinden Exemplare besorgen. Das würde uns in der That recht freuen, sagte der alte Abraham und unter dem ganzen Volke entstand lauter Jubel. So sprach man fort über vergangene Tage und die Zustände und Bedürfnisse der Gegenwart. Mittelst des Dolmetschers, eines Zög-

lings und Katecheten des seligen Schwartz, den Missionar Kohlhoff von Tanjore an dem Dr. Buchanan mitgegeben, weil er durch früheren Aufenthalt in Travancore mit der Landessprache vertraut war,[1]) machte sich die Unterhaltung sehr gut. Denn dieser tamulische Katechet las und schrieb nicht nur sehr gut Englisch, sondern hatte auch für seine syrischen Glaubensbrüder eigenes großes Interesse. Buchanan selbst besaß genug Kenntniß des Syrischen, um Schrifttexte anführen zu können, aber die Aussprache war ihm zu fremd.

Zwei Tage später rasteten unsere Reisenden in Ranniel (Ranne der Generalstabskarte?), der entferntesten Kirche in jenem Theil des Landes, die am Ufer des Flusses auf einem Felsenhügel erbaut ist. An einem Sonntage hatten die Gäste den Gottesdienst mitgefeiert. Es waren ihnen in der alten antiochenischen Liturgie die häufigen Pausen zu stillem Gebet aufgefallen, welche aber sehr zur Erhöhung der Feierlichkeit beitrugen. Weihrauch, der in den dortigen Wäldern wächst, wurde viel gebraucht, weil er zur Gesundheit, Wärme und Annehmlichkeit in der kalten und regnerischen Jahreszeit beitrage. Zum Schluß trat der Priester hervor und segnete alle Leute im Hinausgehen. Ueber die Reinheit der Lehre giebt sich Buchanan den gleichen Illusionen hin, wie einst La Croze hinterm Schreibtische. Hinsichtlich der Dreieinigkeitslehre fand er das syrische Glaubensbekenntniß mit dem athanasianischen übereinstimmend, nur ohne Beifügung der Verdammungsformeln. In einer geschriebenen amtlichen Mittheilung an den englischen Residenten hatte der Metropolitan sich folgendermaßen geäußert: „Wir glauben an den Vater, Sohn und heil. Geist, drei Personen in Einer Gottheit; auch vermischen wir nicht die Personen, noch theilen wir die Substanz; Eines in Dreiem und Drei in Einem. Der Vater zeugt, der Sohn ist gezeugt und der heilige Geist geht aus. Keine ist vor oder nach der andern; sie sind an Majestät, Ehre, Macht und Gewalt gleich, Einheit in der Dreiheit und Dreiheit in der Einheit.“ Nach Verwerfung der verschiedenen Irrthümer des Arius, Satellius, Macedonius, Manes, Marcianus, Julianus, Nestorius und der Chalcedonier schließt er dies Bekenntniß: „Daß zur vorherbestimmten Zeit nach der Vorsehung des Vaters und des heil. Geistes der Sohn zum Heil der Welt auf

[1]) Wahrscheinlich ist dieser Katechet ein Glied der Familie des Arztes Pitscheimuttu, zu deren Besuch Schwartz schon 1783 den Katecheten Wisuwasi nach Travancore geschickt hatte. Hall. Nachr. Neuere F. 3. B. p. 759 ff. Auch an den Raja von Travencore schickte Schwartz ein Schreiben über die christlichen Religionswahrheiten, das günstige Aufnahme fand.

der Erde erschienen sei, von der Jungfrau Maria vermittelst des heil. Geistes geboren wurde und Gott im Fleische und Mensch gewesen sei."

Der 23. November 1806 war der langersehnte Tag, an welchem Buchanan mit dem Metropoliten der unabhängigen syrischen Christen in Kandanada zusammentraf. Mar Dionysius war nach seiner eigenen Aussage 78 Jahre alt und fühlte die Gebrechen des Alters. Seine Erscheinung war eine imponirende. Er trug ein Kleid von dunkelrother Seide, ein großes goldenes Kreuz hing vom Halse herab und sein ehrwürdiger Bart reichte bis zum Gürtel. Bei öffentlichen Anlässen erschien er mit der Bischofsmütze und dem Hirtenstabe in der Hand und einem muslinenen Gewande über dem Unterkleide. Ausgezeichnet durch seine Frömmigkeit und seinen Amtseifer, an Kenntnissen allen seinen Geistlichen weit überlegen, war er allgemein verehrt. Er hatte eine große Anzahl Priester aus anderen Kirchen versammelt, war über alle Unterredungen, die Buchanan mit irgend einem Syrer schon gehabt, ganz genau unterrichtet und grüßte den Gast, als er seine an die Kirche angebauten Gemächer betrat, mit den Worten: „Sie sind gekommen eine sinkende Kirche zu besuchen; ich bin jetzt ein alter Mann, aber die Hoffnung besserer Zeiten erquickt mein hohes Alter, ob ich sie gleich nicht erleben werde." Im Laufe der Unterredung erklärte er sich bereit, das Werk der Uebersetzung der heil. Schrift noch selbst zu leiten, er werde die Gelehrtesten seiner Geistlichkeit dazu berufen als zu einem Werke, welches diese verfinsterten Gegenden erleuchten werde. Gott würde seinen Segen dazu geben. Er wolle seinen Gast auch bei der Sammlung syrischer Manuscripte unterstützen und selbst dessen Sammlung vermehren, da er glücklich sein würde, gedruckte syrische Bibeln aus England zu erhalten. Nach dieser Seite hin waren denn auch Buchanans Bemühungen vom reichsten Erfolge gekrönt. Es fanden sich Abschriften der Bibel von unstreitig hohem Datum. Trotzdem sie auf starkem, sogenanntem orientalischen Papier geschrieben waren, hatte doch die Tinte an mehreren Stellen die deutliche Gestalt der Buchstaben eingefressen. In andern Handschriften mit weniger ätzender Tinte war sie verblichen, doch noch nicht unleserlich. In einer der entferntesten Kirchen nahe dem Gebirge fand sich eine schöne und genaue Handschrift des syrischen Neuen Testamentes auf dichtem Pergament in groß Folio mit großen Buchstaben, jede Seite zu drei Columnen, die Worte jedes Buches numerirt, die Schrift estranghelo-syrisch. Von der Zeit und durch

Unachtsamkeit hatte sie allerdings Schaden gelitten. An einigen Orten ist die Tinte ganz aufgelöst und die natürliche weiße Farbe des Pergaments blickt durch, aber am Eindruck der Feder oder dem Einfressen der Tinte läßt sich noch die Gestalt der Buchstaben erkennen. Selbst dieses Schatzes entäußerte sich der Bischof, indem er sagte: „Es wird in Ihren Händen sicherer sein als in den unsrigen, und doch haben wir es nahe an 1000 Jahre aufbewahrt. Die Geschichte von der Ehebrecherin Ev. Joh. 8 und die drei Zeugenstelle 1 Joh. 5, 7 fanden sich nicht darin, hingegen eine von Kennicott vorgeschlagene Aenderung des hebräischen Textes in 1 Mose 4, 8.[1])

Später im Januar 1807 fand er in Angamale noch manche schätzbare Manuscripte, die Bibeln waren ja von dem Autodafé zu Diamper ausgenommen gewesen, indem die Jesuiten sich begnügten die Manuscripte nach der Vulgata zu ändern. Es stellte sich heraus, daß damals manche Bibeln und andere Bücher nicht zum Vorschein gekommen waren. Einen Monat früher hatte der Resident Macaulay, wohl durch Buchanan zu erneuten Nachforschungen angetrieben, die verloren geglaubten 6 alten christlichen Privilegientafeln wieder aufgefunden. Von ihnen und den 2 Tafeln der Juden in Cochin ließ Buchanan von einem Kupferstecher ein Facsimile auf einer Kupferplatte verfertigen,[2]) die er nach Europa zurückgekehrt 1809 mit 25 werthvollen Manuscripten, in der Universitätsbibliothek zu Cambridge niederlegte (vgl. S. 229, 261—264).

Doch wir sind mit dieser Bemerkung dem Gang der Ereignisse schon voraufgeeilt. Bevor Buchanan die bischöfliche Residenz verließ, hatte er noch dem Bischof seine Zweifel über die Gültigkeit der anglikanischen Ordination zu benehmen, und nachdem ihm dies gelungen war, kam es zu einer wichtigen principiellen Aussprache über die Stellung beider bischöflichen Kirchen zu einander, ob eine Union möglich sei. Für eine solche Union, welche den anglikanisch Ordinirten die Erlaubniß gäbe in den syrischen Kirchen zu predigen und vice versa, sie aber auch verpflichte, bei Ausbreitung der reinen Re-

[1]) Wohl die Rede Kains zu Abel: „Laß uns aufs Feld gehen," welche auch andere alte Uebersetzungen haben.

[2]) Rev. S. Mateer, welcher in der Public Library zu Cambridge die Facsimile's besichtigte, bezeugt als gewiß in seinem The Land of Charity p. 237 daß in Cambridge nicht die Originalien seien, wie Day s. o. S. 264 und andre geargwöhnt haben.

ligion gegen den überwiegenden und zunehmenden Einfluß der römischen Kirche beizustehen, würde er vieles hingeben, erklärte Mar Dionysius; nur dürfe man nie erwarten, daß er der Würde und Echtheit seiner Kirche in irgend einem Stücke zu nahe treten werde. Ja er hielt über diese Frage eine förmliche Conferenz mit seinen Geistlichen ab und händigte folgenden Tages seinem Gaste eine schriftliche Erklärung aus: Eine Vereinigung mit der englischen Kirche oder wenigstens eine solche Verbindung, die für beide Kirchen ausführbar und nützlich scheine, würde ein glückliches und für die Ausbreitung der Religion in Indien günstiges Ereigniß sein. Diese förmliche Mittheilung war mit dem vollen Amtstitel „Mar Dionysius, Metropolitan von Malabar" unterzeichnet.

Mit dem Bewußtsein, in seltener Weise erfolgreich gewirkt zu haben, konnte Buchanan an die Seeküste zurückeilen, um mit Macaulay sich zu verständigen. Der einsichtige, hochgebildete und dabei christlich gesinnte Staatsmann, der den Süden Indiens besser als irgend ein anderer Europäer kannte, gab ihm noch manche schätzenswerthe Nachricht und begleitete ihn über Diamper nach Kandanada zurück zu einem wiederholten, gemeinsamen Besuche des Bischofs, den sie ein wenig unpäßlich, aber trotzdem schon — es war December 1806 — mit der Uebersetzungsarbeit beschäftigt fanden. Weiter besuchte Buchanan von namhaften Orten noch das verfallene Kranganur, Parur, Verapoli, Chenotta und, wie schon gelegentlich erwähnt, Angamale. Die uralte syrische Kirche zu Parur nahe bei Kranganur zeichnete er ab.

In Verapoli zog er Nachrichten über die römisch-katholischen und mit Rom unirten syrischen Gemeinden ein. Der apostolische Vicar Raymondo, ein Italiener, hatte 64 Kirchen unter sich, während unter dem Erzbisthum Kranganur 45 Kirchen standen, außerdem gab es noch die Sprengel von Cochin und Quilon. Das Collegium für Weltgeistliche in Verapoli, in welchem Lateinisch und Syrisch gelehrt wurde, war für 10 bis 20 Studenten eingerichtet, in dem rein syrischen Collegium zu Pulingunna waren 12 Studenten anwesend. Raymondo, ein Mann von liberalen Gesinnungen, der wider die Verbreitung von Bibeln nichts einzuwenden hatte und seinen Leib nicht in den Händen der Inquisition sehen mochte, verstattete dem Gast freien Zutritt zu den Archiven von Verapoli, welche über zwei

Jahrhunderte zurückreichten, und zur Bibliothek, in welcher manches Buch den Vermerk liber haereticus prohibitus trug.

In der Stadt Chenotta wurde die alte Kirche der Syrer besucht, ein Hügel vor der Stadt gewährte den seltenen Anblick einer Kirche und einer Synagoge, die sich gegenüber lagen, Gesetz und Evangelium vor den Augen der Heiden nun schon seit Jahrhunderten repräsentirend. In der auf einer Anhöhe gelegenen alten Bischofsstadt Angamale erzählte man mit Schrecken von den Gräueln, die Tippu's Truppen ausgeübt. Ihren Abscheu vor der christlichen Religion auszudrücken, hatten sie eine kleinere Kirche niedergerissen und in die große Kirche die Pferde gestellt.

Vier Monate, vom November 1806 bis Februar 1807, hatte Buchanan die Forschungen über die christliche und jüdische Bevölkerung Malabars gewidmet, als er vor der Rückreise nach Bengalen dem Bischof Mar Dionysius in Kandanada seinen Abschiedsbesuch machte. Noch einmal sah er auf der Rückreise nach England im Beginn des nächsten Jahres Travancore und empfing von Mar Dionysius Manuscript zum Druck des Neuen Testaments in Malajalim, welcher denn auch in Bombay begann und von dahin geschickten Gelehrten aus Travancore geleitet wurde. Der Tod des Bischofs im Jahre 1810 unterbrach das Werk, doch erhielt Buchanan bald die beiden ersten Evangelien in schönem Druck. Er hatte seinerseits den ehrwürdigen Greis mit einer syrischen Bibel erfreuen wollen, konnte jedoch in ganz England kein Exemplar gekauft erhalten. Dies veranlaßte ihn, selbst die Herausgabe der syrischen Bibel zu beginnen. Ein ganz besonderes Verdienst um die Stellung der christlichen Kirchen in Indien erwarb er sich 1811 durch Herausgabe einer Schrift Christian Researches in Asia, welche in wenigen Jahren 4 Ausgaben erlebte und noch in fremde Sprachen übersetzt wurde. Was einst La Croze über die Thomaschristen mitgetheilt hatte, war nur noch Einzelnen bekannt, durch Buchanans Mittheilungen, die übrigens nicht auf dies enge Gebiet sich beschränkten, wurde die altehrwürdige Kirche für die gesammte gebildete Welt gleichsam neu entdeckt, und es wird im Folgenden mitzutheilen zu sein, wie dies erweckte Interesse nicht blos ein wissenschaftliches blieb, sondern endlich einmal auch zu Thaten trieb. Durch ihn angeregt, wurde seitdem von Hoch und Niedrig in England die Frage erwogen und wieder erwogen, was hat das christliche England zu Gunsten der Beförderung des christlichen Glaubens unter den der

britischen Herrschaft in Ostindien unterworfenen Europäern und Eingebornen zu thun. Und die Antwort lautete: in erster Linie ist für die geistlichen Bedürfnisse der Europäer besser zu sorgen, damit die Eingebornen nicht ferner zweifeln, ob ihre Herrscher auch eine Religion haben, die englische Kirche muß in Indien verfaßt werden, muß wenigstens einen Bischof und drei Archidiakonen haben, einen in jeder Präsidentschaft, die Zahl der Kaplane ist zu vermehren, Kirchen sind zu bauen. Dann ist ein Versuch zur Belebung der Kirche der Thomaschristen zu machen, ob dann durch ihre Vermittelung das Evangelium im Süden weiter verbreitet werden kann. Buchanan erlebte noch die Freude, nach langen Kämpfen im Parlament die Etablirung der englisch-bischöflichen Kirche in Indien legalisirt zu sehen. Im Mai 1814 segelte der erste englische Bischof von Calcutta nach Indien ab, Middleton. Für die Thomaschristen konnte Buchanan außer seiner Arbeit an dem syrischen Bibeldruck direct nichts mehr thun, denn bereits im Februar 1815 wurde er in die ewige Heimat abgerufen, im 49. Jahr seines Alters. Das Gedächtniß seines Namens wird in Malabar gesegnet bleiben. Der Herr hatte seine Bemühungen für die Kirche der Thomaschristen gesegnet. Zu seinen letzten Arbeiten gehörte die Abfassung einer Anweisung für die Missionare Greenwood und Norton im Auftrage der kirchlichen Missionsgesellschaft, welche für Ceylon bestimmt waren — und Norton bekam sein Arbeitsfeld unter den Thomaschristen. Schon am 30. Sept. 1814 hatte Kaplan Thompson zu Madras an das Committee der Church Mission Society geschrieben, daß der Resident in Travancore Oberst Munro aufs dringendste 2 Missionare für die Arbeit unter den syrischen Christen erbitte und kräftige Unterstützung zusage.

Kurz nach Buchanans zweitem Besuch in Travancore hatten sich die dortigen politischen Verhältnisse für eine Friedensarbeit recht trüb gestaltet. Dem Raja und seinem Minister Veilu Tabio war der 1805 mit England geschlossene Subsidienvertrag lästig geworden, die Subsidien blieben im Rückstand, und die Bitte um Verminderung der zu zahlreichen Subsidiartruppen beantworteten die Engländer mit der Forderung, zunächst seine eigene Armee zu verringern. Die Forderung wurde zurückgewiesen, und als nun Macaulay die Entfernung des Dewans verlangte, stellte sich dieser zwar, als wolle er weichen, im Geheimen jedoch organisirte er einen Aufstand der Kriegerkaste

der Nairen und verband sich mit dem Dewan von Cochin. Der englische Resident bat um Truppenverstärkungen, aber ehe sie eintrafen, wurde in der Nacht des 28. December 1808 sein Haus überfallen. Mit Mühe gelang es ihm an Bord eines englischen Kriegsschiffes sich zu retten. Die Wechselfälle des im Jahre 1809 geführten Krieges können hier übergangen werden. Der Sieg blieb England. Der neue Resident, Major und später Oberst John Munro, übernahm zugleich als Dewan die ganze Landesverwaltung und behielt sie auch nach dem 1811 erfolgten Tode des Raja unter dessen zwei Schwestern Gouri Latschmi Rani und Gouri Parvati Rani, die nach einander als Rani d. i. Königin die Obervormundschaft des jungen Raja Vunji Bala Rama Varma führten, welcher erst 1829 majorenn wurde. Munro's ausgezeichnete Verwaltung, welche das Land bald von Schulden befreite und von vielen Lasten erleichterte, reformirte alle Departements, und dem damals gelegten festen Fundamente dankt es Travancore, daß es noch jetzt, da Ordnung und Ruhe seitdem nicht unterbrochen wurden, als der musterhaft verwaltetste einheimische Staat in Indien gepriesen wird. Und den alten Christengemeinden kommt diese geordnete Verwaltung nicht nur indirect zu gut, sondern Munro ergriff auch directe Maßnahmen zu ihrem Besten. Sie wurden von allen Leistungen an heidnische Pagoden und für Götzenfeste, von vielen lästigen persönlichen Dingen und insbesondere von einer drückenden Kopfsteuer befreit. Bei Ordnung der Justiz setzte er durch, daß sowohl beim Obergericht als bei jedem der 8 Untergerichte auch ein christlicher Richter angestellt werden sollte. Nach manchen Schwierigkeiten fanden sich auch 8 geeignete christliche Unterrichter,[1]) welche monatlich 70 Rupi Gehalt empfingen. Ein Oberrichter jedoch, für welchen 300 Rupi monatlich ausgeworfen wurden, war nicht zu finden, so daß Munro daran dachte, einen englischen Missionar auf diesen Posten zu berufen. Die Absicht ist wohl damals an der Personenfrage gescheitert. Die Anstellung christlicher Richter trug bedeutend dazu bei, das Ansehen der alten Christengemeinden wieder zu heben, und war selbst den Brahminen und Nairen lieb als Schutz gegen die Bestechlichkeit

---

[1]) Darunter Missionar Mead im südlichen Travancore zu Nagercoil, welches Verhältniß die Londoner Missionsgesellschaft nach einem Jahr löste, und Miss. Norton in Allepie.

der Richter (bis heute ist stets einer der vier Beisitzer des obersten Gerichtshofs ein Christ); auch in andere Aemter wurden Christen befördert. So war denn die Morgenröthe einer besseren Zeit schon angebrochen, als Norton im Mai 1816 in Travancore eintraf und nach Munro's Rath in der Küstenstadt Allepie in der Nähe der unabhängigen Syrer mit der Aufgabe stationirt wurde, zunächst über die Verhältnisse sich zu orientiren.

Der greise, einflußreiche Mar Dionysius, ein Mann von großer Rechtschaffenheit und eifrig in der Förderung christlichen Lebens war in dem hohen Alter von 82 Jahren 1810 verschieden. Ueber sein Lebensende fehlen uns ebenso die Nachrichten wie über seine Amtsführung vor Buchanans Besuch. Wir glaubten oben S. 583 ihn mit dem jungen Metran identificiren zu müssen, welcher 1785 Paulinus besuchte. Nach Swanston, der ihn allerdings mit dem älteren Dionysius confundirt, hatte er schon 1797 „wenige Jahre vor seinem Tode" seinen Neffen Mar Thomas[2]) als Nachfolger geweiht. Dieser Mar Thomas war zwar ein Glied der uralten herrschenden Familie, aber von Hause aus, nach Swanston, römisch-katholischer Confession. Denn seit Alexanders von Palakommata Uebertritt zur römischen Partei war es Sitte geworden, daß das Haupt der unabhängigen Thomaschristen, da man von dem Neffenerbrecht, welches auch der Landessitte der Hindu's entsprach, nicht abzugehen wagte, einen Knaben des römisch-katholischen Zweiges zu sich nahm und erzog und dann weihte. Nach dieser Sitte hatte Mar Dionysius gehandelt und ihr folgend nominirte Mar Thomas, wie es scheint ein altersschwacher Mann, gleichfalls wieder seinen Neffen Padre Thomas, der auch aus dem Hause Korrovolanghat d. i. Corrolongada stammte. Gegen diese Nomination ließ sich aus der Persönlichkeit des Erwählten nichts aufbringen, denn er führte einen durchaus unanstößigen Lebenswandel. Aber die Masse des Volkes war aus irgendwelchen Gründen doch mit der Wahl nicht zufrieden, die Gegner waren unablässig bemüht zwischen dem Neffen und dem alten Onkel Zwietracht zu säen, als trachte jener, dessen Leben eine Kette von Lastern wäre, sofort nach der bi-

---

[1]) Day, Land of the Permauls hat p. 250 A. die Notiz, daß der syrische Metran Mar Thomas 1808 dem britischen Residenten 3000 Sternpagoden übergeben hätte, daß sie in Staatspapieren zu 8 Procent angelegt, die Zinsen aber zu milden Zwecken verwandt würden.

schöflichen Würde. Der alte schwachsinnige Bischof, für sein Leben besorgt, warf sich ganz in die Arme der Gegenpartei und brach allen Verkehr mit dem Neffen ab. Er konnte durch nichts bewogen werden, dem Padre Thomas die bischöfliche Ordination zu ertheilen, ebensowenig aber einen andern zu ernennen. So starb er, ohne einen Nachfolger ordinirt zu haben — ein schweres Unglück für eine bischöflich regierte Kirche, für welche die apostolische Succession ein Hauptdogma ist — nachdem er wohl nur wenige Monate im Amt gewesen war.[1]) In Besorgniß um die Zukunft riefen einige den sterbenden Metropolitan umgebende Priester, namentlich der Kassanar Isup, den Padre Thomas herbei, kleideten ihn in die bischöflichen Gewänder, ließen ihn niederknieen und legten die Hand des wohl schon verschiedenen Metropolitans auf sein Haupt, riefen ihn unter dem Namen Mar Thomas zum Metropolitan aus und erwirkten seine Anerkennung seitens der Höfe von Travancore und Cochin. Aber war schon vorher die Gegenpartei mächtig, so wuchs sie nun noch durch die unbestreitbare Unregelmäßigkeit der Ordination. Der größte Theil der Gemeinden verweigerte den Gehorsam und die herkömmlichen Gebühren, bei der britischen Regierung wurde Appellation eingelegt, doch erfolglos, ja nach Antiochien sollen sie sich gewandt haben. An der Spitze der Oppositionspartei stand nach John Munro's Briefen der zweite Würdenträger der Kirche, der Malpan oder Ramban Joseph, der fast die Bedeutung und Macht eines Archidiakonus gehabt zu haben scheint. Diese Zerwürfnisse erschwerten Munro's edles Wirken gar sehr, doch machten sie ihn nicht muthlos. Seit er im Jahre 1813 den obersten kirchlichen Stellen der syrischen Kirche eine Reihe Fragen vorgelegt und aus den Antworten ihre überaus elende Lage und Jahrhunderte währende Unterdrückung erkannt hatte, war der Entschluß bei ihm fest geworden, alles zur Verbesserung ihrer

[1]) Abbé Dubois schreibt am 15. December 1815 aus Mysore über ihn: „labouring under a mental infirmity, he could not, on that account, consecrate his successor before his death, which happened about five years ago; so that, to the past year, they were yet without a Bishop. Miss. Reg. 1816 p. 443. Wir müssen aber bekennen, nicht ohne allen Zweifel zu sein, ob nicht etwa dieser zweite Dionysius auch den Namen Thomas geführt habe und daß von seiner eignen Wahl gelten müsse, was oben harmonistisch von der Wahl seines Nachfolgers gesagt ist, so daß der altersschwache Mar (Thomas) Dionysius dem Padre Thomas die Weihe versagte.

Lage anzuwenden. Sie klagten ihm einmüthig, wie sie seit ihrer Trennung von der römischen Kirche mächtigen Feinden und mannichfachen Gefahren ausgesetzt gewesen. Die Römischen hätten die Secession als Apostasie und Rebellion aufgefaßt und sie unablässig verfolgt, die Landesfürsten sie in ihrer hülflosen Lage ausgeplündert und niedergedrückt; ohne religiöse Bücher, ohne Hirten, ohne Unterweisung, nachdem die lange Verbindung mit den Jesuiten die reine Lehre getrübt und die sittlichen Zustände verschlimmert. Die Holländer hätten sie ihrem Schicksale überlassen. Das Maaß der Leiden wäre aber durch die Siege Travancore's voll geworden. Der Einfluß der erbarmungslosen, despotischen Regierung hätte sich wie ein giftiger Mehlthau über das ganze Gebiet ihrer Kirche gelagert und sie der äußersten Armuth und Erniedrigung zugeführt. Solche Botschaft hatte des edlen Residenten Herz getroffen. Er that von da an alles, die syrischen Christen äußerlich zu heben, aber nicht weniger besorgt war er um Hebung ihres religiösen Lebens. Als das Wichtigste erschien ihm eine bessere Vorbildung der Kassanare, durch die Kassanare wollte er auf die Gemeinden wirken. Ein Priesterseminar fehlte. Er beschloß es in Cottayam, als günstigst gelegenem Orte, zu errichten und setzte seinen Plan wirklich im Jahre 1815 mit Hülfe des Ramban Joseph ins Werk, noch ehe er sich des Beistandes eines englischen Missionars erfreute. In einem Briefe vom 7. August 1815 aus Curtallum, einer Gesundheitsstation in Tinnevelly, in welchem er bittet, den Missionar Norton sofort nach seiner Ankunft in Indien für Travancore zu bestimmen, äußert er die Hoffnung, daß die große Feindschaft gegen die syrischen Christen, welche einige Nairen und Brahminen während seiner kurzen Abwesenheit an den Tag gelegt hätten, jene überzeugen würde, wie vortheilhaft, welch ein Schutz die Anwesenheit eines englischen Geistlichen für sie sein würde. Inzwischen wirkte Munro, als wäre er ein wohlbestallter Missionar, er verhandelte mit dem Bischof Thomas über die Uebersetzung der syrischen Bibel ins Malajalim und wollte deshalb Anfang September nach Quilon zurückkehren, „aber die unglückselige Differenz, so schließt er jenen Brief, zwischen dem Bischof und dem Ramban legt der Ausführung aller meiner Pläne für das Wohl der Thomaschristen viele Hindernisse in den Weg." Noch in demselben Herbst 1815 wurde ein Haupthinderniß beseitigt, indem Mar Thomas plötzlich starb und der zum Bischof erwählte Ramban Joseph, um jeder Op-

position den Boden unter den Füßen wegzuziehen, die bischöfliche Weihe bei dem alten, in größter Zurückgezogenheit lebenden Bischof Mar Philoxenus nachsuchte, von welchem alsbald Weiteres zu berichten sein wird. Munro scheint, als er den beabsichtigten Besuch in Quilon ausführte, den alten Thomas schon nicht mehr am Leben getroffen zu haben. Wir schließen es aus folgendem Brief, der kurz nach den Weihnachtstagen 1815 geschrieben ist: „Der Bischof der Syrer versicherte mir, als ich nach Madras ging, daß er unablässig bemüht sein werde, die ganze Bibel in Malajalim zu übertragen, und er hat mir seitdem mitgetheilt, daß die Arbeit etwas fortgeschritten ist. Meine Abwesenheit von Quilon, wohin ich erst vor einigen Tagen zurückkehrte und die einfallenden Weihnachtstage hinderten mich bis jetzt den Bischof zu besuchen und genau zu erkunden, was bis jetzt an der Uebersetzung gethan ist. Es betrübt mich mittheilen zu müssen, daß die inneren Wirren unter den Syrern zugenommen haben, seit Ramban Joseph zum Bischof erwählt ist. Ich erwarte in einigen Tagen alle angesehenen Häupter der syrischen Kirche hier bei mir und werde mich bemühen, einige Arrangements zur Beilegung der Streitigkeiten zu treffen." Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß erst in Folge der Beschlüsse dieser Convocation Joseph sich die bischöfliche Weihe von Mar Philoxenus erbat. Wenigstens erfährt man nichts weiter von Unruhen oder von Opposition während seines allerdings nur kurzen, aber sehr wichtigen Episcopats.

Mar Joseph führte persönlich die Aufsicht und Leitung des neuen Seminars, zu dessen Fundirung die Rani auf Munro's Betrieb anfänglich baares Geld und dann noch im Jahre 1816 eine umfangreiche Landdotation zusicherte. Hauptsächlich sollte in dem Seminar Syrisch getrieben und so der Inhalt der heil. Schrift und der Liturgieen wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Es sollte aber auch religiöser Unterricht in Malajalim gegeben und vor allem die Uebersetzung der heil. Schrift in diese Landessprache betrieben werden. Mit dem Seminar in Verbindung sollte dann ein Netz von Parochialschulen, deren es schon einige, allerdings sehr niedrig stehende, gab, über das Land verbreitet werden. Den ersten eingehenden Bericht über dies von Munro so planvoll gedachte Seminar giebt Norton, der lang erwartete, endlich im Mai in Allepie eingetroffene englische Missionar. Er wurde in dieser volkreichen und an und für sich wich-

tigen Küstenstadt, in welcher es keine unabhängige syrische Gemeinde gab, eine kleine Tagereise von Cottayam entfernt stationirt, um jeden Verdacht fern zu halten, als solle die Unabhängigkeit der syrischen Kirche angetastet werden. Solche Vorsicht war nicht überflüssig. Bei dem ersten Besuche, welchen Norton dem Bischof Joseph zu Cottayam Mitte Juni 1816 abstattete, fand er denselben ziemlich besorgt, man wolle Neuerungen bei ihnen einführen, alte kirchliche Sitten abstellen und der Jurisdiction der englischen Staatskirche unterwerfen. Klerus und Volk waren in außerordentlicher Besorgniß deshalb, dergestalt daß einige sogar zur römischen Kirche übergetreten waren unter Vorwürfen, Mar Joseph wolle sie an die Engländer verrathen. In wiederholten Zusammenkünften mit dem Metran in Gegenwart von Kassanaren bemühte sich Norton sie zu beruhigen, es sei nur beabsichtigt, die alte Kirche zu der alten Reinheit der Lehre und der Sitten zurückzubringen und die Uebelstände abzustellen, welche sie selber beklagten als erst durch den römischen Einfluß eingeschlichen. Norton war so glücklich, jegliche Besorgniß verscheuchen zu können. Joseph empfing ihn, wie er sich selbst ausdrückte, als vom Herrn gesandten Beschützer und Erretter und wußte kaum, wie er seine dankbaren Gefühle ausdrücken und wiederholt den göttlichen Segen für seine Wirksamkeit anwünschen sollte. Dann führte er seinen Gast durch die neuen Seminargebäude, die von geräumiger und freundlicher Bauart auf offenem lieblichen Platze am Flußufer gelegen waren und in etwa sechs Monaten völlig in Stand gesetzt sein sollten. Es waren schon 25 Schüler, die grade Syrisch lasen, viel mehrere aber wurden noch erwartet. Munro ist wegen des gegenseitigen Verständnisses mit bester Hoffnung erfüllt. Er schreibt mit Freuden am 19. Juli 1816 von der großen Landdotation der Rani, welche für ewige Zeiten dem Seminar zugewandt sei und den Unterhalt von 40 bis 50 Studenten ermöglichen werde. Im Lauf des Jahres noch soll der Unterrichtscursus erweitert und alles praktischer und nützlicher eingerichtet werden. Nur ist das Alter des Bischofs und seine Schwachheit schon so groß, daß sein Ableben leicht wieder Aenderungen verursachen kann, wie denn auch, trotz alles Drängens auf Fortsetzung der Bibelübersetzung, aus demselben Grunde die Vollendung des Werks nicht zu erwarten steht,[1]) als bis Norton befähigt

[1]) Wenn Munro am 22. Juli 1816 klagt, Mar Joseph sei von Natur langsam und verliere viele kostbare Zeit, wenn er nicht angestachelt werde, und

ist thätig einzugreifen. Uebrigens hinderte Alter und Schwachheit den frommen Bischof nicht, mit Eifer auf Abstellung tiefgewurzelter Mängel hinzuwirken. Von dem schädlichen Einfluß des Cölibats der Geistlichen war er leicht zu überzeugen, nur die Unmöglichkeit, mit den geringen Einkünften Weib und Kinder zu ernähren, sprach für den Cölibat als Nothsache. Der Resident setzte dem ersten heirathenden Priester 400 Rupi aus und versprach Regelung der Gehaltsfrage. Darauf erließ Mar Joseph ein Circularschreiben, daß das Verbot der Priesterehe nur in der Kirche von Rom, nicht in der von Antiochien gelte. Zwei Kassanare heiratheten sofort, 15 andere mit persönlichem Vermögen thaten Schritte dazu, doch das Volk stutzte anfangs über das Ungewohnte und sie machten Schwierigkeiten ihre Töchter herzugeben, etwa 30 gänzlich Mittellosen wollte der Resident je 150 bis 200 Rupi als Geschenk geben, aber der Metropolitan erklärte sich gegen diesen Modus. Manche würden durch schlechte Wirthschaft das Geld in ein bis zwei Jahren verbrauchen und dann hülflos dastehen. Er hielt 10 Rupi (20 Mark) monatliches Gehalt für nöthig. Das war denn doch dem Residenten zu viel, obwohl Norton meinte, es würde nicht auf lange nöthig sein, man würde die des Gebens von Gebühren fast ganz ungewohnten Gemeinden allmählich daran gewöhnen. Und wirklich erreichte er nach dieser Seite hin nicht Unbedeutendes, und Munro suchte sein Versprechen durch Hebung des allgemeinen Wohlstandes zu erfüllen, wie er denn bis 1818 schon mehr als 200 Syrern im Regierungsdienst Anstellung verschafft hatte, was bis auf seine Zeit unerhört gewesen. Aus den Einkünften des Seminars, welche bei guter europäischer Verwaltung bald auf 3000 Rupi jährlich stiegen, wurden 50 Rupi monatlich für den Metran ausgesetzt, damit alle erniedrigenden Mißbräuche bei Forderung von Gebühren abgestellt werden könnten, ebenso wurden in den nächsten Jahren die Gebühren von Seelenmessen, Dschatacas, aus denen die Kassanare hauptsächlich ihren Unterhalt zogen, verboten.

---

am 14. August 1816 durch Norton ihm sein Mißfallen ausdrücken läßt, daß es mit der Uebersetzungsarbeit, nicht vorwärts gehe, und dennoch 1817 wieder klagen muß, daß von dem inzwischen verstorbenen Metran nichts an der Uebersetzung gethan sei, so mag Collins l. c. p. 94 Recht haben, daß die Syrer nie von Herzen auf des Residenten Pläne eingegangen sind.

Mit diesen Angaben sind wir der Zeit etwas voraufgeeilt, doch fand Bischof Middleton, als er im April 1816 als erster englischer Bischof von Indien zum ersten Mal den neuen Missionsposten visitirte, die Verhältnisse schon sehr hoffnungsvoll. Da dieser Besuch entgegen den Angaben in Middletons großer Biographie[1]) noch unter Mar Josephs Episcopat fällt, sind die Nachrichten und Ergebnisse dieser Visitation auch hier zu referiren. Am 12. April 1816 empfing Middleton auf der Durchreise nach Bombay zu Balghatty, dem Sitz des britischen Residenten für Cochin Capitain Blacker und von dieser Stadt nur durch einen schmalen Meeresarm geschieden, den Besuch des Bischofs der Thomaschristen. Mar Joseph klagte über die traurigen Zustände in seinen Gemeinden und erbat die freundliche Verwendung des englischen Bischofs zu ihren Gunsten. Mehrere Kassanare begleiteten ihn und brachten eine kleine Zahl syrischer Bücher, unter welchen auch Schaafs syrisches Testament. Middleton überreichte ihm ein Exemplar der Whiteschen Edition, das er zu dem Zweck mitgebracht hatte.[2]) Bei Vorzeigung einiger Liturgieen erzählte Mar Joseph, daß ihr Ritual nestorianische und jakobitische Gebete enthielte, von denen jedoch nur die letzteren in Brauch wären. Der prunkhafte Aufzug des Metran — er trug eine Tunica von weißem Atlas, darüber einen Mantel von grünem Sammet, die Mitra von carmoisinrothem Sammet mit reichem Goldschmuck, ein Begleiter trug den Bischofsstab, ein andrer ein Juwelenkreuz — erschien dem Occidentalen als Anzeichen des Verfalls der Kirche.

Zu Anfang des October 1816 finden wir Middleton auf der Rückreise von Bombay wiederum in Malabar. Er hat inzwischen fleißig Syrisch gelernt und will nun seinen Aufenthalt zu eingehenden Forschungen über die syrischen Christen benutzen, da er es als Pflicht des ersten englischen Bischofs von Indien ansieht, über diese altehrwürdige Kirche in einem gründlichen Werke Aufschluß zu geben. Leider hat er dann vor seinem frühzeitigen Tode 1822 angeordnet, alle unvollendeten Arbeiten zu vernichten. Diesem Befehl zufolge sind auch die Collectaneen über die Thomaschristen leider verbrannt

[1]) Life of Middleton by Rev. Webb Le Bas I. p. 235. p. 289.

[2]) Bischof Thomas Middleton hatte eine syrische Widmung hineingeschrieben „importing, that it was presented to Mar Dionysius by Mar Thomas, the first Bishop of Calcutta, on his primary visitation at Cochin.“ l. c. I. p. 235.

und selbst über seine Reiseerlebnisse kann nur aus Nachrichten des begleitenden Archidiakonus Barnes Aufschluß gegeben werden, der jedoch, grade weil er seinen Bischof mit Aufzeichnungen über diesen Gegenstand beschäftigt wußte, keine Veranlassung zur Genauigkeit und Ausführlichkeit hatte, woher sich auch die oben gerügte falsche Benennung des Metrans als alleinige Schuld des Editors erklärt.

Die erste Kirche, welche Middleton auf dieser zweiten Reise besuchte, war die Simultankirche zu Trepuntara bei Cochin, ein Gebäude von 60 Fuß Länge und 25 Fuß Breite. Der dritte Theil war durch ein Gitter abgesondert. Das Dach ging spitz zu, die Balken lagen frei, zu einem Ziegeldach hatten die Mittel nicht gereicht. Der überwölbte Altarplatz, dessen kleine Deckfelder mit Engelsköpfen bemalt waren, machte einen recht netten Eindruck. Auf dem Altar war ein großer Schrein, dessen Flügel mit Gemälden aus dem Neuen Testament geschmückt waren, darunter auch die Jungfrau mit dem Kinde. Davor stand ein kleines Crucifix und ein großes einfaches Kreuz, welches vor das Crucifix gestellt dasselbe völlig verdeckte. Während des syrischen Gottesdienstes mußte das Crucifix nämlich durch das Kreuz zugedeckt werden. Der Gebrauch der Kirche alternirte zwischen den unabhängigen und den unirten Syrern, ohne daß jedoch bestimmte gottesdienstliche Stunden festgesetzt zu sein schienen. Wer zuerst kam, hatte das Vorrecht. Für das Volk schien es eine indifferente Sache zu sein, welche Partei grade Gottesdienst hielt, geschah es doch in jedem Fall im unverständlichen Syrisch. Bei Middletons Besuch waren beiderlei Priester anwesend, die freien Syrer zeigten ihm die in Bombay gedruckten vier Evangelien in Malajalim, die römischen ihre Meßordnung „Ordo Chaldaicus Rituum et Lectionum juxta morem Ecclesiae Malabaricae. Romae 1775." Vor dem Westeingange stand ein großes Kreuz und daneben eine Büchse zum Empfang milder Gaben für die Armen und die Kirche. Zwei andre Büchsen zu gleichen Zwecken waren auch innerhalb am Altargitter angebracht. Nach der lästigen Bettelei zu urtheilen, schien es andre Armeneinkünfte nicht zu geben. Nahe dem Westeingange war der Taufstein, in einer Nische nahe einer kleinen Thür beim Gitter Weihwasser. Im Schiff der Kirche standen zwei Karren, auf welchen bei römischen Processionen die Heiligen gefahren wurden. Das Innere der Kirche wurde gemäß dem Herkommen zu Grabstätten benutzt, und zwar das Schiff für

die Laien, der Raum zwischen Altar und Gitter für den Klerus, und für Bischöfe der nächste Platz beim Altar.

Die eine englische Meile entfernte Georgskirche (Marienkirche) zu Karingachery, von 40 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, gehörte den unabh. Syrern allein. Zwischen Altar und Gitter hing eine ewige Lampe, mit Kokosnußöl erleuchtet, tief herunter. Auf dem Altar war ein großes Gemälde des h. Georg, von vier andern Einzelfiguren umgeben. Am Fuß war das h. Abendmahl dargestellt, darüber Gott der Vater, von Wolken und Engeln umgeben, mit einer Tiara auf dem Haupte. Sonst waren keine Bilder in der Kirche, aber ein Doppelkreuz mit drei Leuchtern auf dem obern Theil und zweien auf dem untern Theil des Altars. Unter dem Gerümpel und Schutt nahe beim Altar lag ein bei Seite geworfenes, früher von den Papisten gebrauchtes Crucifix. Das Holzwerk des Daches war auch hier sichtbar, die Balken wurden, wo sie auf den Mauern ruhten, von geschnitzten Elephantenköpfen getragen. Die Priester zeigten die Evangelien und die Psalmen auf Syrisch und ein Buch Hymnen von Zacharias, wahrscheinlich (?) einem ihrer früheren Bischöfe. Sie sangen die Liturgie sehr monoton nach einem einzigen Ton, der den einheimischen Melodieen ähnlich war. Das Dorf zählte 200 syrische Christen außer den Heiden, rein christliche Ortschaften gäbe es nicht. Eine Schule existirte nicht, auch war kein Unterricht üblich, außer daß nach Vorlesung der Epistel und des Evangeliums auf Syrisch und Malajalim die Lection erklärt wurde. In dieser Kirche war, wie in allen andern ein Vorhang vor dem Altar und ein Stuhl innerhalb der Stufen an der Nordseite. Die Kirche aus rothen Steinen, wie sie in Malabar gewöhnlich sind, die Stufen von Gneiß oder glimmerartigem Granit; der Taufstein wieder am Westende und an der andern Seite des Eingangs das Weihwasserbecken. Außerhalb des Westeingangs war eine Vorhalle mit Sitzen. Bei dem Kreuz vor dem Westeingang ein Gefäß, um Oel und Reis aufzunehmen, die in Erfüllung von Gelübden geopfert zu werden pflegten.

Am Abend nach Besichtigung der Kirche zu Karingachery[1]) er-

[1]) Wie früher zur Veranschaulichung des Innern einer Kirche die Abbildung einer Kirche zu Cottayam beigegeben wurde, so möge die Abbildung der wohlerhaltenen Kirche zu Karingachery, welche 400 Jahre alt sein soll, uns den malerischen äußeren Eindruck wiedergeben. Bis 1790 erhoben auch die unirten Syrer Ansprüche auf das Gotteshaus, entsagten aber damals allen Ansprüchen gegen eine Zahlung von 380 Rupi.





schienen im dortigen Raja-Bungalow elf Kassanare und als zwölfter Georg, der nachmalige Bischof, als solcher unter dem Namen Dionysius bekannt. Er war vom Metropolitan zur Begrüßung schon am letzten Sonntag eingetroffen und hatte Middleton dann weiter begleitet. Er trug weite weiße Beinkleider mit weißem Oberkleid, ein rothes Seidenkäppchen, welches hinten weit herunterhing, einen langen Rohrstock mit goldenem Knopf. Sein Aussehn war gesund, seine Haltung freundlich und bescheiden, seine Manieren interessant. Sein Bart schwarz, sein Haupthaar auf der Krone abgeschoren. Sein Alter mochte dreißig Jahre sein.

Mit diesem Georg und den elf Kassanaren hielt nun Middleton eine Conferenz ab, nachdem sie sich gern bereit erklärt hatten, alle seine Fragen genau zu beantworten. Der Bischof und Archidiakonus Barnes saßen auf Stühlen, die Feder zum Niederschreiben in der Hand, die eingebornen Priester auf Matten um sie herum auf dem Boden. Als Dolmetscher fungirte ein intelligenter portugiesischer Ostindier, dessen Kenntniß des Englischen freilich zu wünschen übrig ließ, so daß einzelne Irrthümer möglich gewesen sein können. Wir geben die Substanz der Mittheilungen: Als activer Bischof fungirt Mar Dionysius neben dem noch ein alter Bischof Philoxenus am Leben war, der bei Calicut oder wie es später auch heißt bei Kranganur wohnte, in jenem Zeitpunkt aber sich grade bei dem regierenden Bischof zu Cottayam, 40 engl. Meilen südlich von Cochin befand. Da constant in der Biograph von Middleton der active Bischof Dionysius genannt und dabei von Philoxenus und Georg, dem späteren Dionysius genau unterschieden wird, muß angenommen werden, daß Joseph, obwohl dies andre Quellen nicht sagen, als Bischof den Namen Dionysius angenommen habe, zumal die Namensänderung Sitte war. Wir gebrauchen jedoch auch ferner der deutlicheren Unterscheidung wegen nur den Namen Mar Joseph. Die wichtige und, nachdem sie einmal gegeben, aus der Stellung von Joseph und Philoxenus unbezweifelbare Notiz, daß der mit Middleton 1816 zusammengetroffene active Bischof von Philoxenus geweiht worden, muß aus anderer zuverlässiger Quelle hier gleich eingeschaltet werden. Nachdem Middleton sich über die gegenwärtigen Bischöfe erkundigt, erbat er sich Auskunft über die Verfassung der Kirche und erfuhr Folgendes: Kassanar ist Bezeichnung des Klerus im Allgemeinen, die Priester heißen Kaschisas, Schamschani sind nicht nur die Dia-

konen, sondern auch noch niedrigere Kirchendiener nach Analogie der altkirchlichen Abstufungen. Der Bischof wird durch Stimmenmehrheit von Klerus und Laien gemeinsam erwählt. Keine Person kann zu einem kirchlichen Amt bestellt werden ohne Consens der Laienschaft, hinwiederum haben die Gemeinden in kirchlichen Dingen kein Votum, wenn nicht der Klerus zustimmt. Jede Kirche oder Gemeinde hat einen Gerichtshof, zusammengesetzt aus dem Kassanar und vier Laienältesten, die sich in der Vorhalle oder in deren Ermangelung im Schiff der Kirche versammeln und Uebertretungen mit Geldstrafe, Ermahnung oder Excommunication bestrafen. Der Metropolitan hat keine bestimmte Periode für Visitationen, sondern visitirt gelegentlich nach Bedürfniß, doch läßt er häufig die Kassanare zu sich bescheiden und erforscht ihr Thun und den Stand ihrer Gemeinden.

Weiter lautete ihr Bericht: Im Jahre 1698 zählten die Syrer 70 Kirchen und 100000 Seelen. 1708 kam Mar Gabriel und wollte Neuerungen einführen, aber drang nicht durch. Ein Mar Johannes kam von Antiochien 1747, welchen die römischen Syrer als Ketzer und Bilderstürmer bezeichnen, weil er die Bilder verbot und zerstörte. Die drei jakobitischen Malpans oder Bischöfe Basilius, Gregorius und ein zweiter Johannes, welche 1751 ankamen, erlaubten dem Klerus zu heirathen und verboten gleichfalls die Bilder. Von den Büchern, welche sie mitgebracht, waren noch einige erhalten. Die von denselben eingeführten Bibeln unterschieden sich von den üblichen bisweilen in Wörtern, aber nicht im Sinn. Von der Philoxenischen Uebersetzung war den Kassanaren nichts bekannt. Ein Buch mit dem Titel „der Schatz" kannten sie auch nicht. Klöster haben sie nicht. Ostern wird nach einer andern Regel berechnet als bei den Papisten, doch konnten sie die verwickelte Osterregel nicht aus dem Kopf referiren: „Man suche den Vollmond nach dem 6. Januar, dem Fest der Taufe Christi. Von diesem Vollmond, wenn er auf einen Montag fällt, und wenn nicht, vom Montag nach diesem Vollmond rechne 26 Tage. Der 26. Tag, wenn er ein Montag ist, sonst aber der Montag nach dem 26. Tage ist der erste der drei Fasttage des Jonas. Zu diesem zähle 18 exclusive und du erhältst Sonntag vor Aschermittwoch. Von diesem Sonntage ist fünfzigtägiges Fasten bis Ostern." — Ihre Liturgie stimme mit den Decreten von Nicäa. Nestorianer, läugneten sie, je gewesen zu sein.

1545 sei ein nestorianischer Bischof gekommen und 1708 ein andrer. Der wäre als Bischof empfangen worden, obwohl seine Lehren verworfen worden. Von Eutyches hatten sie gehört und glaubten, er sei ein Feind des christlichen Glaubens. Diakonen werden im frühen Alter von 10 und 12 Jahren ordinirt, Priester müssen wenigstens 24 sein außer in besonders dringenden Fällen, ein Bischof 33 Jahre. Die Ordination geschieht durch Handauflegung des Bischofs und von 3 oder 4 Priestern. Zur Ordination eines Bischofs ist in der Regel mehr als Ein Bischof nöthig, aber in Malabar gestattet die dringende Noth eine Ausnahme. Die Malajalim-Uebersetzung (der vier Evangelien) haben sie in ihren Kirchen und halten sie für so gut und deutlich, daß Kinder sie verstehen können. Sie war vom Ramban Joseph, der jetzt unter dem Namen Dionysius Bischof war, unter Direction des verstorbenen Bischofs gleiches Namens verfertigt.[1]) Die Zahl der Gottesdienste hängt von der Zahl der Kassanare ab, denn Keiner hält je einem andern die Messe. Sie haben einen Katechismus, aber gebrauchen ihn wenig. Sie haben keine Schulen (?) und schienen nicht zu wissen, ob sie je welche gehabt haben. Sie hatten übrigens nicht das geringste gegen Einrichtung von Schulen, sagten aber, daß die Jugend zumeist im Hause das apostolische Glaubensbekenntniß, das Vater Unser und die zehn Gebote lerne. Außerdem sei es bei sehr vielen Familien Brauch, an jedem Abend nach Sonnenuntergang Hausgottesdienst zu halten und dann religiöse Gegenstände zum Unterricht der Kinder zu besprechen. Die Eintheilung der Gebote ist die römische und lutherische. Bei Taufen haben Knaben einen Pathen, Mädchen eine Pathin. Das Kreuzeszeichen wird mit Oel an Augen, Ohren, Nase und Mund des Kindes gemacht anzuzeigen, daß diese Sinne von nun dem Dienste Gottes geweiht sind, aber auf die Zunge wird kein Salz gelegt. Die Taufformel lautet: Sei gesegnet und gereinigt im Namen des Vaters, Amen — des Sohnes, Amen — und des Heiligen

---

[1]) It was made by Ramban Joseph, who was then the bishop, by the name of Mar Dionysius, under the direction of the late bishop of the same name. Life of Middleton I, 292. Da es nicht heißt by the late Ramban Joseph bezieht sich also then nicht auf die Zeit der Uebersetzungsarbeit, sondern der Conferenz mit Middleton. Auch Padre Thomas, der Vorgänger des Bischofs Mar Joseph Dionysius, trug also nach dieser Stelle den bischöflichen Namen Dionysius.

Geistes, Amen. Bei der Feier des h. Abendmahls brauchen sie gesäuertes Brot, das während des Gottesdienstes gebacken wird, und heben etwas Sauerteig bis zur nächsten Sacramentsfeier auf. Sie stempeln die Oblate mit einem in Oel aus Bassora getauchten Kreuz, welches Oel aber nicht geweiht wird. Kein Diakon darf das Sacrament verwalten oder Bischof werden, wenn er nicht zuvor zum Priester ordinirt wird. Die Priester reichen sich das Sacrament während der Messe und empfangen die Elemente getrennt. Für die Laien wird das Brot in Wein getaucht und werden so beide Elemente zusammen nach der Messe gereicht. Während des Gottesdienstes steht die Gemeinde, bei der Consecration und beim Empfang des Sacraments knieen sie, bei Beginn und zum Ende des Gottesdienstes beugen sie sich zum Boden nieder. Die Frauen haben ihren Platz näher dem Altargitter als die Männer, und von ihnen getrennt. Die Kassanare erklärten, daß sie keine Schwierigkeit sähen, sich der Kirche von England zu conformiren, wenn ihnen nur das Privilegium bliebe separat zu communiciren, welches ihnen auch die Möglichkeit einer separaten Beichte gäbe, während die Laien nur dreimal jährlich beichteten und communicirten. Sie verwerfen die römische Transsubstantiationslehre, aber glauben doch, daß Brot und Wein Christi Leib und Blut in etwas dunkelm und mystischem Sinne sei, in Uebereinstimmung mit der Sprache von Johannis 6. Sie glauben nicht an ein Fegefeuer und denken, daß es nach dem Tode einen gemeinsamen Aufenthaltsort giebt, wo die Seelen der verstorbenen Gerechten in einem Zwischenzustande von Hoffnung und Frieden existiren, während die Bösen durch die schreckliche Erwartung des Gerichts gemartert werden. Nichtsdestoweniger beten sie für die Verstorbenen und zwar für Reiche 40 Tage, für Arme nur Einen Tag, aber sie bekennen, daß mehr ihre Armuth, als ihr Wille sie diese Gewohnheit fortsetzen läßt als eine Hauptquelle ihres Einkommens.

Der Tag des h. Thomas wird am 21. December, die Entfernung seines Leichnams von St. Thomä am 3. Juli gefeiert. Das Weihwasser wird durch ein wenig Erde von St. Thomä geweiht, wenn solche irgendwie zu erreichen ist; in Ermangelung wird Weihrauch gebraucht. Die große kirchliche Censur ist Excommunication; eine geringere, aber sehr wirksame Strafe die Verweigerung des kirchlichen Segens beim Austritt aus der Kirche. Wenn die Gestraften

wieder in Frieden aufgenommen werden, so legen sie des Priesters Hände zwischen die ihrigen.

Vom Cölibat der Priester wurde dann das uns bereits Bekannte berichtet, wie einige auf Munro's Ermuthigung und mit des Bischofs Erlaubniß sich verheirathet hätten, andre nur durch ihre Armuth von dem gleichem Schritt zurückgehalten würden. Die Ehe gilt nicht als Sacrament, doch als feierlicher religiöser Bund. Bei der Feier wirft der Bräutigam ein Kleid über die Braut als Zeichen ihrer Verpflichtung zum Gehorsam. Wird eine Frau von einem Knaben entbunden, so betritt sie die Kirche nicht vor dem 40. Tage, nach der Geburt eines Mädchens ist sie 80 Tage vom Besuche des Gotteshauses ausgeschlossen.

Jeder Mittwoch und Freitag ist ein Fasttag. Zu den großen Fasten der Passionszeit haben sie noch andre strenge Fastzeiten: die 14 Tage vor St. Petri, 14 Tage vor Himmelfahrt Mariä und endlich die Fasten im Advent.

Bezüglich der Lehre bekennen sie den Glauben an Vater, Sohn und Heiligen Geist und Christum als wahrhaftigen Gott und wahrhaftigen Menschen. Maria nennen sie Mutter Gottes. Das apostolische Glaubensbekenntniß brauchen sie im Gottesdienst. Die absolute Prädestination ist ihnen unbekannt, ein Jeder kann nach ihrer Meinung durch Buße und Glauben selig werden.

Zum Schluß der Conferenz, als Middleton sich durch die eingehende Auskunft befriedigt erklärte, priesen die Kassanare dankbarst die Residenten Munro und Blacker als ihre großen Wohlthäter. Munro hätte viele von ihnen als Schreiber angestellt und Blacker hätte gegen hundert in Cochin in Aemter gebracht. Sie wären aber seit lange so wenig an Freundlichkeit und Vertrauen gewöhnt, daß sie in ihrer Haltung sehr zurückhaltend wären und auch das Selbstvertrauen verloren hätten.

Am 8. October 1816 besuchte Middleton die große und schöne Kirche von Mulanturutta, deren getäfelte Decke mit Rosetten verziert und gemalt war. Ueber dem Altar war ein Bild Gottes des Vaters, der Sohn zur Rechten und die Taube zur Linken, unten geschnitzte Figuren der Apostel und die Einsetzung des h. Abendmahls. Die Köpfe waren durch den bilderstürmerischen Eifer der letzten Antiochenischen Bischöfe abgebrochen, von denen zwei, Johannes, und Gregor, im Altarplatz eben dieser Kirche begraben lagen. Die

hiesigen Priester läugneten nicht nur die Transsubstantiation, sondern schienen auch die Eucharistie hauptsächlich als Gedächtnißmahl des Todes Christi aufzufassen. Sie gestanden die Anbetung von Heiligen nicht zu, sie wendeten sich an die Geister heiliger Männer, daß sie mit ihren Gebeten vor Gottes Thron intercedirten.

Am westlichen Eingang der Kirche fand sich an einer Seite des Gewölbes eine syrische Inschrift, von welcher Middleton eine Abschrift empfing, einzig in ihrer Art in allen Kirchen Malabars. Am Westende der Kirche führte eine Treppe zu einer Gallerie hinauf, von welcher ein Theil als Schlaf- und Wohnzimmer des Priesters eingerichtet war. Die ganze Ausstattung bestand aus Bettstätte, Waschbecken, Kessel zum Reiskochen, Lampe mit Kokosnußöl und einem kleinen Stock mit silbernem Knopf. Desselbigen Tages wurde noch Kandanada erreicht und die dortige, mehr als gewöhnlich ausgeschmückte Kirche besichtigt. Die Decorationen waren mit viel mehr Geschick und Sorgfalt ausgeführt als in Mulanturuta. Besonders merkwürdig ist, daß ein alter Maphrian oder jakobitischer Bischof Schokerullah dort im Jahr 937 [1]) beim Altar seine Ruhestätte gefunden hat, und außerdem noch das Grabmal eines Syrers Mar Thomas. Die Kassanare zeigten das Manuscript von Hymnen in groß Quart, welches 1751 einer der Maphriane von Antiochien mitgebracht hatte. Sie waren indeß selten gebraucht und wohl auch wenig geschätzt, da man es sehr bereitwillig dem englischen Bischof abtrat. Den Eifer dieser Bilderstürmer verrieth auch hier die kopflose Gestalt eines Apostels nahe dem Altar. Die Kirche besaß ein vollständiges Manuscript der syrischen Bibel. Die Gemeinde hatte eine kleine Malajalim-Schule, und daher konnten fast alle lesen und schreiben. Seltsamer Weise war der Lehrer ein Hindu, obgleich die Bücher und Lectionen rein christlich gehalten wurden. Am westlichen Ende der Kirche hielt eine Frau in Erfüllung eines Gelübdes ein zwölftägiges Fasten. Während dieser Frist durfte sie nur einmal in 24 Stunden essen und Fleisch, Fisch und Milch gar nicht anrühren. Ist das Gelübde erfüllt, so wird gebeichtet und das h. Abendmahl genommen.

---

[1]) Natürlich von der Gründung Quilons 825 an gerechnet, also dem Jahre Christi 1762 entsprechend. Es ist das Grab des 1751 angekommenen Bischofs Basilius Schekerallah, von dem auch Paulinus berichtet, daß er in Candanada begraben liege, nur daß er das Datum seines Todes zu früh auf 1752 festsetzt. Die Folgerungen von Middletons Biographisten über das hohe Alter der Jakobiten in Malabar sind hiernach ohne Boden.

Der Rest des Tages konnte, so nahe liegen sich hier die Kirchen, dem Besuch der Nachbargemeinde Diamper, dem geschichtlich wichtigsten Ort, gewidmet werden. Dort hatte alles ein römisch-katholisches Aussehen. Der Altar überfüllt mit Figuren und Bildern Christi, Johannis, Sebastians, und vor dem Kreuz ein Kupferstich von Sir F. Drake. In der Nordseite der Mauer war eine Nische mit dem h. Michael und ihm correspondirend südlich der Heiland am Kreuz. Außerhalb des Gitters stand südlich eine kleine Kanzel, zu welcher eine Leiter hinaufführte, und nördlich war an der Wand das Gemälde einer dem Priester beichtenden Frau, an deren Elbogen sich der Teufel anschmiegte. Von Diamper kehrte die Reisegesellschaft nach Balghatty bei Cochin zurück, um im Hause des Residenten einen Rasttag zu halten. Auf Capitain Blackers Wunsch war Missionar Norton am 9. October nach Cottayam zum Metropolitan gereist, damit derselbe einige Kassanare nach Cochin sende, wo sie Norton dem Bischof Middleton vorstellen wollte. In der uns vorliegenden Biographie steht nichts von solchem Zusammentreffen, sondern vielmehr, daß der Bischof schon am 10. seine weitere Reise nördlich antrat. Es war also ein Verfehlen, und Norton stellte sich und die Kassanare dann erst am 15. dem nach Cochin zurückgekehrten Bischof vor.

Auf dieser nördlichen Tour besuchte Middleton zuerst Verapoli, um sich über die Verhältnisse der römisch-katholischen Gemeinden zu orientiren. Er fand im dortigen Seminar an 40 Studenten, die syrisch-katholischen weiß, die lateinisch-katholischen schwarz gekleidet. Die Propaganda in Rom hatte gedruckte syrische Grammatiken und andere Bücher geschickt. Die Bibliothek enthielt etwa 300 Bände, Biographien von Heiligen, Geschichte der Jesuiten-Missionen und Portugiesischen Eroberungen, auch einige häretische Werke. Die Kirche ist nach dem Muster der St. Peterskirche, aber in sehr kleinem Maßstab erbaut. Unter dem Bischof von Verapoli standen nach den Angaben an Ort und Stelle 66 syrisch-römische und 18 lateinisch-römische Kirchen mit 80000 Seelen.

Am nächsten Tage, dem 4. October, wurde der Gottesdienst einer unabhängigen syrischen Gemeinde in Akaparumba besucht. In allen syrischen Kirchen ist an jedem Morgen Gottesdienst und zwar gewöhnlich um 8 Uhr, doch ist die Zeit dem Ermessen der Kassanare überlassen. Die Gäste wurden mit Musik und von den Priestern

mit Absingen einer syrischen Hymne empfangen. Der fungirende Priester trug ein enges schwarzes Gewand mit rothem Ledergürtel. Als er vor den Altar trat, hatte er ein weißes Chorhemd übergezogen und darüber von den Schultern den Rücken herabhängend einen rothen Damastmantel. Vom Handgelenk bis zum Elbogen grünseidene Aermel, dazu ein Hut und ein grünseidenes Pallium vollendeten die amtliche Kleidung. An der Nordseite des Altars standen zwei weißgekleidete Diakonen, welche vor Beginn des ordentlichen Morgengottesdienstes eine kurze Morgenhymne sangen. Dann läutete die Glocke einige Minuten und am Westeingang spielte die Musik, welche den fremden Gast empfangen hatte. Darnach sang der fungirende Priester einen Hymnus, zu welchem die Diakonen respondirten, während des Gesanges wandte er sich häufig zur Gemeinde und wieder zum Altar. Ein andrer Kassanar verlas nach diesem Gesang einen evangelischen Abschnitt. Auf die Lection folgte wieder Gesang und Gebet des funzirenden Priesters, der sich dabei zum Altar, gelegentlich aber auch sich bekreuzigend zur Gemeinde wandte, mit dem respondirenden Amen der Gemeinde. Das nun folgende apostolische Glaubensbekenntniß wurde von der ganzen Gemeinde recitirt, während die Kassanare vor dem Altar die Weihrauchfässer schwangen. Der erste Theil ihrer Gebete und kurzen Hymnen hatte Bezug auf die Empfängniß, der zweite auf die Geburt Christi. Beim Aussprechen der Worte „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ nahm der assistirende Kassanar des fungirenden Priesters Hand zwischen seine beiden Hände und reichte so den Friedensgruß weiter der Gemeinde, in der Jeder des Nachbars Rechte ergreifend ihn mit dem Wort „Friede“ begrüßt. Während der Hymnen ertönten kleine Glöckchen und Cymbeln und dazu die Worte „so sangen Mirjam und David dem Herrn.“ In den Gebeten nannte der Priester einige hochstehende Personen mit Namen, zu welchem Zweck konnten die Gäste nicht klar erfahren, da man einmüthig läugnete, daß man für dieselben bete, also könnte es nur zum ehrenvollen Gedächtniß sein. Dann zog man den Vorhang vor den Altar und eine kurze Pause trat ein, damit das Volk sich setzen konnte. Während der Pause läuteten die Glocken zum Beginn des Communiongottesdienstes. Der Vorhang wurde weggezogen. Der Priester sprach das Vater Unser zur Gemeinde gewandt, schlug das Kreuz, consecrirte und hob dabei Brot und Wein in die Höhe. Im Moment der Elevation fiel laut und schnell

die Musik ein. Die Diakonen singen einen Hymnus, der Vorhang wird vorgezogen und der Priester betet still für sich. Wiederum wird der Vorhang fortgezogen, der Priester mit Brot in der Rechten und Wein in der Linken steht vor dem Altar und singt einen Hymnus auf Christi Kreuzigungstod und Auferstehung. Dann zum Altar gewandt nimmt er niederknieend Angesichts der Gemeinde das Sacrament. Noch einmal fällt die Musik ein, und alles ist still. Der Priester betet knieend ein stilles kurzes Gebet, steht auf und wischt den Kelch mit der Rechten aus, und der Gottesdienst ist geschlossen. Außer dem fungirenden Priester empfing Niemand das Sacrament, und dieser nimmt es täglich, während die Gemeinden nur Weihnachten, Ostern und Pfingsten hinzutreten. Der Gottesdienst hatte etwa dreiviertel Stunden gewährt, augenscheinlich ohne große innere Theilnahme der Gemeinde, ja die Diakonen selbst hatten ihren Dienst ohne Zeichen ehrerbietiger und frommer Scheu verrichtet.

Middleton und Barnes stiegen nun die Treppe hinauf zu den Zimmern der Kassanare und erbaten sich noch Auskunft über einige Fragen. Sie erfuhren, daß die Gränzen der Gemeinden ordentlich abgemarkt sind und außerdem noch jede Familie und jedes einzelne Glied einregistrirt werde, was freilich mit den ständigen Klagen über die mangelnden Kirchenbücher nicht stimmen will. Alle dürfen nur in ihren Parochialkirchen das Sacrament empfangen, noch dürfen sie von einer Gemeinde in eine andre ohne ein Sittenzeugniß auswandern. Erst ein zwölfjähriger Aufenthalt verleiht die Wahlfähigkeit zum Amt eines Aeltesten. Malpan oder Lehrer kann Jeder nach Neigung und Befähigung werden.

Sacramente wurden, nach Middletons Erkundigungen, überall 7 gezählt, doch war ihr Sacramentsbegriff sehr unbestimmt und auf jede religiöse Handlung von mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit anwendbar. Beim Abschied versprachen die freundlichen Kassanare eine Abschrift ihres biblischen Kanons und zeigten noch eine von Philoxenus im siebenten Jahrhundert verfaßte syrische Grammatik, ein uraltes Lexicon und einige Gebetbücher, die schon vor 965 Jahren abgeschrieben sein sollten.

Hatten unsere Reisenden schon an dieser Kirche zu Akaparumba Spuren der Invasion Tippu's bemerkt, es waren damals Dach und Chor niedergebrannt und die Bedachung nur nothdürftig wiederhergestellt, so bot das vier engl. Meilen entfernte Angamale einen noch

viel traurigeren Anblick, denn dort waren damals die drei schönen Kirchen der einstigen Bischofsstadt in Trümmerhaufen verwandelt und nur die Georgskirche war vollständig und ganz in alter Weise restaurirt, während von der sehr alten Marienkirche nur die Seitenwände standen, auf welche von den armen Christen ein Dach gelegt war, so daß wieder darin Gottesdienst gehalten werden konnte. Die dritte, dem heiligen Märtyrer Ramban Urmiz geweihte Kirche soll die älteste der Kirchen sein, ein Bogen und Taufstein am Westeingang sprechen für ein sehr hohes Alter. Der Altarplatz war in sehr ruinenhaftem Zustand. Middleton ließ von einem Portugiesen einzelne Theile dieser kirchlichen Gebäude abzeichnen, wie auch an andern Orten, um sie seiner beabsichtigten Monographie beizugeben. Sie wurden dann seiner Biographie angehängt, in unserer Ausgabe finden sie sich aber leider nicht.

Am Sonntag, den 13. October, unterredete sich der Bischof mit zwei syrischen Laien, deren einen Namens Zacharias er engagirt hatte, ihm eine syrische Liturgie abzuschreiben. Sie behaupteten, daß die Syrer fast 1500 Jahre in Malabar angesiedelt wären. Mönchsorden hätten sie nicht, aber die höheren Priester lebten sehr enthaltsam und widmeten sich ganz dem Studium und dem Gebet. Sie erzählten, daß bei der Consecration der Kassanar vorher prüfe und nach der Zahl der Sacramente frage, auch das Vater Unser und die 10 Gebote aufsagen lasse. Am 14. October wurde eilig die römisch-syrische Kirche zu Tekkenparur besucht, welche sehr nett und sauber 1712 ganz nach römischer Weise erbaut ist, und zwar gegenüber einem großen Kreuze auf der andern Seite des von Cochin bis Quilon sich hinziehenden Binnenwassers.

Middletons Ankunft in Cottayam hatte sich durch verschiedene Zufälle an jenem Tage bis nach Sonnenuntergang verzögert. Der syrische Bischof und seine Priester hatten ihn schon einige Stunden ängstlich erwartet. Mit Fackeln und Musik wurden die Gäste ins Seminar geführt. Der syrische Prälat empfing sie in einem engen Gemach, dessen Meublement aus seinem Bett und einer Art Sopha bestand, auf dem Middleton Platz nehmen mußte, während er selbst in einem alten Armstuhl saß. Mar (Joseph) Dionysius war in rothe Seide gekleidet; eine goldene Kette, ein Krystallkreuz und die Mitra lagen auf dem Bett. Da wegen der Anzahl der anwesenden Kassanare in dem engen Zimmer mit kleinem Fenster eine unerträg-

lich lästige Hitze herrschte, hieß der syrische Prälat einige sich entfernen und die Panka ziehen. Die darauf folgende lange Unterhaltung war von Middletons Seite sehr reservirt und berührte nur unwichtigere Punkte, da ihm daran gelegen war, jeden inquisitorischen Schein zu vermeiden. Man sprach über die Liturgie. Der Metropolitan versicherte in Uebereinstimmung mit den Kassanaren, man gebrauche eine vom Concil zu Nicäa festgesetzte, welche die des Jakobus oder Joseph oder Simon wäre. Er wußte nicht, daß die Manuscripte des Neuen Testaments einige nestorianische Lesarten aufwiesen, und als ihm Middleton ein bis zwei zeigte, sprach er die Vermuthung aus, sie wären zu Rom corrumpirt, wie er auch der Meinung zu sein schien, daß alle syrischen Römer Nestorianer wären. Schließlich meinte er, die Differenz in den angeführten Stellen treffe nur die Worte, nicht den Sinn. Die Liste der kanonischen Bücher hätten sie in Versen, welche die Kassanare recitirend zu singen pflegten. Esra und Nehemiah würden als eins betrachtet. Das Lebewohl war ein herzliches. Die Kürze der Unterredung ist doch sehr bezeichnend. Das Mißtrauen, welches Joseph anfänglich gegen Norton gezeigt war offenbar wieder sehr rege geworden. Nicht einmal das Seminar durchschritt er mit seinem Gaste, sondern befahl einigen Kassanaren die Führung. Das Gebäude präsentirte sich als ein Rechteck. Die Zimmer öffneten sich alle nach der Veranda der innern Seite. Die Zahl der Studenten betrug c. 200. In einem der Zimmer trat plötzlich der andere Bischof Mar Philoxenus auf die Fremden zu, begrüßte sie höflich und erbat Middletons Fürsprache bei dem Richter Pearson, dem obersten Beamten in Calicut, daß derselbe ihn gegen die Belästigungen und Räubereien einiger benachbarter Muhammedaner schütze, welche ihn genöthigt haben mochten, vorübergehend im Seminar zu Cottayam Zuflucht zu suchen. Dann bat er dringend um Exemplare ganzer syrischer Bibeln, nicht blos der Evangelien. Bei Fackellicht wurde noch flüchtig die Kirche besichtigt, und dann zurück ins Boot zur Nachtruhe, um mit frühestem Morgen Allepie zu erreichen. Dort traf er endlich Norton und drei Kassanare, welche der Missionar zu einer Conferenz mit dem Bischof dahin geholt hatte. Norton erzählte ihm, daß ihm der syrische Bischof erlaubt habe in seinen Kirchen zu predigen, so bald er des Malajalim genug kundig sei. Middleton rieth ihm jedoch, von dieser Erlaubniß sehr vorsichtig Gebrauch zu machen, da die Erfahrung

schon jetzt gezeigt habe, wie leicht Zwietracht unter den Syrern gesät werden könnte. Diese Aeußerung ist leider nicht durch die bezüglichen Thatsachen exemplificirt, welche auf die Zusammenkunft in Cottayam ihren Schatten geworfen hatten, besagt aber genug.

Es erübrigt nun noch der Mittheilungen zu gedenken, welche die in Allepie erschienenen drei Kassanare zur Ergänzung des Bisherigen gemacht haben. Bei der Ordination werden nach ihren Angaben die syrischen Priester auf die Canones des Concils zu Nicäa verpflichtet, welche aber immer im Gewahrsam des Bischofs bleiben und bis zum Augenblick des Unterschreibens von den Kassanaren nicht gesehen werden. Mit dem Sacrament der Buße sind Tage der Reinigung verbunden. Während der Passionszeit wird in jedem Hause solche Reinigung gehalten, aber auch zu andern Zeiten, so oft es nöthig erscheint. Den Schluß dieses Ritus, wie jedes Fastens oder Gelübdes macht eine Art Liebesmahl. Bei der letzten Oelung wird das Abendmahl nicht gereicht, und wenn es Kranken gespendet werden soll, wird erst in der Kirche consecrirt und es dann in Procession hingetragen, welcher begegnende Gemeindeglieder große Ehrfurcht bezeugen, aber nicht durch Niederknieen. Solche Procession wird gewöhnlich sehr früh am Morgen gehalten.

Am 16. October segelte Middleton nach Ceylon ab. Ueber 4 Jahre darnach am 20. April 1821 suchte er noch einmal die Thomaschristen auf, doch nur für wenige Stunden. Es war ihm berichtet, inzwischen habe eine große Annäherung der Thomaschristen an die englische Kirche sich vollzogen, so daß von den englischen Missionaren, deren Zahl auch angewachsen war, die Einführung der englischen Liturgie in den syrischen Gottesdienst in Erwägung gezogen war. Er hatte deshalb eine zweistündige Conferenz mit dem syrischen Bischof, an welcher Niemand als ein verschwiegener Dolmetscher Theil nahm. Die Lage war noch ganz wie beim ersten Besuch, nicht die geringste Annäherung. Die Missionare legten zwar in ihrer eignen Kirche allen die Schrift aus, welche zu hören kamen, und wurden gern vom Volke gehört, denen dies neu war. Der eingeborne Bischof erklärte auch, daß er über nichts zu klagen hätte. Er residirte im Seminar, dessen Professoren die englischen Missionare waren. Doch — —; hier läßt eine Auslassung errathen, daß es irgend etwas zu beklagen gab; eine Druckerei war noch nicht in Gang gebracht. Middleton versprach bei dem Seminar zu Calcutta eine

syrische Presse einzurichten, wenn ihm ein eingeborner syrischer Priester dazu geschickt würde. Ein Lächeln des Prälaten war die Antwort. Auf solche Entfernung würde sich wohl Niemand bereit finden lassen, sie wären schon sehr ungeneigt, wenn sie ihre Gemeinden für länger als einen Tag verlassen sollten. Mehr ist über jenen zweiten Besuch in Middletons Biographie nicht erhalten. Was vor demselben in den Zwischenjahren sich ereignet hat, ist anderen Quellen zu entnehmen.

Der Bischof, welchen Middleton 1821 besuchte, war ein andrer als der zurückhaltende, gute alte Metropolitan vom October 1816. Mar Joseph hatte schon mehrere Monate gekränkelt, aber grade zur Zeit jenes Besuches, als Norton ihn aufsuchte, hatte er sich besser befunden, und Norton und Munro waren nicht wenig überrascht zu vernehmen, daß der Metropolitan am Sonntag, den 24. November 1816, verschieden sei, nachdem er etwa ein Alter von 70 Jahren erreicht. Die Kassanare sandten eiligst Botschaft nach Allepie. Norton überbrachte persönlich die Trauerbotschaft nach Cochin und schlug sofort dem Residenten den in tiefster Zurückgezogenheit bei Kranganur lebenden Bischof Philoxenus, welcher schon den letzten Metropolitan geweiht hatte,[1]) als Nachfolger vor. In jenen Tagen, da wir ihn plötzlich im Seminar von Cottayam vor Middleton treten sahen und um Schutz in seiner Einsamkeit vor den Muhammedanern bitten hörten, hatte ihn auch Norton kennen und schätzen gelernt. Sein ganzes Auftreten machte den günstigsten Eindruck, und schon damals hatte ihn der Missionar gebeten, doch aus seiner Einsamkeit heraus in das öffentliche Leben hervorzutreten und an Hebung seiner Glaubensgenossen mitzuarbeiten. An ihn, der bei allen als gottesfürchtiger Mann galt, dachte also jetzt Norton. Der Resident stimmte zu und befahl, an Philoxenus eine Anfrage gelangen zu lassen und auch die Kassanare zu befragen. Fast Alle waren ihm geneigt und wünschten ihn „den Mann des Gebets“ als Oberhaupt. Es erging demnach an denselben eine förmliche Einladung, nach Allepie zu einer Conferenz zu kommen. Er traf am 2. Januar 1817 mit Begleitung in den bischöflichen Insignien ein und wurde feierlichst begrüßt. Er erklärte das Amt annehmen zu wollen, wenn es ihm ordentlich übertragen würde und er sich des Schutzes und der Hülfe des Resi-

[1]) „Who consecrated the late Metropolitan.“ Miss. Reg. 1818, p. 103.

denten und der englischen Missionare — ein zweiter, Bailey, war am 16. November 1816 eingetroffen — getrösten könne. Dies konnte ihm in Munro's Namen zugesichert werden. Als er wenige Tage darauf mit den Missionaren nach Cottayam ging, um Einiges im Seminar zu ordnen, kam schon seine feierliche Bestätigung als Metropolitan vom Dewan des Raja's von Travancore an. Da umarmte er bei der Gratulation seine europäischen Freunde und rief aus: „Wir drei wollen zusammen gehen und die Kirchen visitiren und sehen, was zur Neubelebung gethan werden kann.“ Norton ist voll Lob und Dank gegen Gott. Munro schreibt bereits am 22. Januar 1817, daß der neue Bischof die besten Gesinnungen offenbare und wahrhaft ängstlich bemüht sei, mit den Missionaren gemeinsam zu arbeiten. Bailey soll in Cottayam selbst stationirt werden, bereits ist ein Hausbau für ihn in Aussicht genommen. Ein schöner gesunder Hügel war als Bauplatz ausersehen. Ende März 1817 ging Bailey schon nach Cottayam ab und nahm, den Neubau beaufsichtigend, vorläufig im Seminar Wohnung. Der März 1817 ist also der eigentliche Geburtstag der englischen Mission zu Cottayam. Man setzte in England große Hoffnungen auf Mar Philoxenus, so daß Professor Lee, der nach Buchanans Tode die Herausgabe der syrischen Bibel fortsetzte und für die englischen Missionsberichte einen Abriß der Geschichte der Thomaschristen schrieb, an denselben ein syrisches Schreiben richtete, um ihn durch Erzählung dessen, was er für Herausgabe auch des Alten Testaments der syrischen Bibel thue, zur Beschleunigung der Uebersetzungsarbeit in Malajalim anzueifern.[1]) Der Brief traf Philoxenus, bei dem es solcher Aneiferung gar nicht bedurft hätte, da Munro gleich bei seinem Amtsantritt die Versicherung von ihm empfangen hatte, nach allen Kräften das Uebersetzungswerk zu fördern, schon nicht mehr im Amt, obwohl noch am Leben. Zur Erklärung dieser überraschenden Thatsache wird angeführt, daß er durch die Blattern schon sehr geschwächt, durch allzu enthaltsame Lebensweise seiner Gesundheit geschadet habe, so daß ihm

---

[1]) Es muß Wunder nehmen, daß Norton gar nichts von dem Druck der Evangelien in Malajalim zu Bombay wußte, so daß er höchst erstaunt war, als er bei einer Tour ins Land am 29. August 1816 in den zwei ansehnlichen unabhängigen Kirchen des Fleckens Godemungham Exemplare fand (die Gemeinden dort waren aus Furcht vor den Verheerungen der zahlreichen wilden Elephanten durch Auswanderungen sehr vermindert).

die Last des Amtes zu schwer geworden sei und er sich in die Einsamkeit zurückgesehnt habe. Nachdem er seinen bei Middletons erstem Besuch schon erwähnten Archidiakonus Georg zum Bischof geweiht hatte, und derselbe als Metran von der Regierung bestätigt war, zog er sich wieder nach Anyura zurück. Es will uns scheinen, als sei Kränklichkeit nicht der einzige Grund seines Rücktritts gewesen.

Man rufe sich ins Gedächtniß zurück, wem Philoxenus seine bischöfliche Weihe verdankte, wie Cyrill, welchen die syrischen Prälaten von 1751 zum Bischof geweiht hatten, dem Gefängniß seines glücklicheren Rivalen durch Beistand eines Bruders entflohen, sich in die Einsamkeit nach Anyura zurückzog und dort eine Kirche erbaute. Vor seinem Tode hatte er 1805 einen treuen Anhänger unter dem Namen Philoxenus znm Bischof geweiht, und dieser wieder 1812 einen Nachfolger gleichen Namens. Ueber diese Weihe hat uns Swanston Näheres berichtet. Die Priester und Laien der Kirche zu Chatakulam und ihrer Tochterkirchen zu Paraqui und Konankalakare[1]) waren zahlreich erschienen. Außer dem jüngeren Philoxenus stand noch ein David auf der Wahl, der noch 1826 als lebend erwähnt wird. Es wurde über beide gebetet und das Loos geworfen. Es fiel auf Philoxenus, der sofort geweiht wurde und nach seiner Weihe sein ganzes, sehr bedeutendes Besitzthum seinen Verwandten abtrat, um sich in Zurückgezogenheit zu Anyura einem beschaulichen, äußerst enthaltsamen Leben zu widmen. Gegen Geld und irdischen Besitz von größter Geringschätzung erfüllt, von ungeheuchelter völliger Hingebung in den göttlichen Willen, demüthigen einfachen Wesens und feinen Verständnisses für den Volkscharakter, entging er doch nicht den Anfeindungen der rivalisirenden Partei seines Nebenbuhlers David. Als es sich um seine Erhebung zum wirklich regierenden Metropolitan handelte, bestritten sie die Gültigkeit seiner Weihe, und es mußte zur Widerlegung der Unbotmäßigen eine Synode nach Balghatty, dem Sitze des britischen Residenten bei Cochin, ausgeschrieben werden. In Gegenwart des Residenten, des Dewan und des gesammten Klerus wurde dort — das Datum der Versammlung ist uns nicht bekannt — die Rechtmäßigkeit seiner Weihe geprüft, vertheidigt durch den gelehrten Malpan Philippus von Chepada und Joseph von Cullaya, angefochten durch den Malpan Konatta von Mamalaschery. Die

[1]) Chatukulangare und Kunnankullam sind verschiedene Namen eines und desselben Ortes.

Gesetzlichkeit seiner Bischofsweihe wurde ausdrücklich und förmlich anerkannt, doch für einen Charakter wie Philoxenus mochten schon solche Verhandlungen zu viel sein. Um des Wohls seiner Kirche willen, der ja nur durch ihn ein bischöfliches Haupt gegeben werden konnte, mußte ihm die erneute Untersuchung und Bestätigung seiner Würde erwünscht sein, nach der Macht und dem Ansehen hatte er nicht gestrebt. So nahm er denn sofort jenen Georg, der schon unter Mar Joseph so angesehen war, daß er von demselben zur Begrüßung Middletons entsandt war, zum Coadjutor an und weihte ihn zu seinem Nachfolger unter dem Namen Dionysius. Da ihm bei dieser Gelegenheit der Name Archidiakonus beigelegt wird, so gehörte er wahrscheinlich zur alten herrschenden Familie, und dies wird die Handlungsweise von Philoxenus erklären. Bald darnach — wohl schon im October 1817, zog er sich wieder in sein liebes Anyura zurück, die ganze Verwaltung allein (Georg) Dionysius übertragend. Von Mackworth, einem englischen Cavallerie-Officier[1]), der ihn am März 1822 in seinem Patmos besuchte, erhalten wir über seine Persönlichkeit und seine 3 engl. Meilen von Trichur entfernte Residenz folgende, nicht uninteressante Notiz: „Der vormalige Metropolitan, den wir in seiner ländlichen Zurückgezogenheit aufsuchten, ist ein kleiner Mann mit einer angenehmen Gesichtsbildung und mehr geneigt zu reden, als sonst wohl Indier pflegen, wenn sie mit Europäern zusammenkommen. Er that eine Menge Fragen an mich. Ich dagegen fragte ihn nach dem neugedruckten syrischen Neuen Testamente, und ob er darin wohl Abweichungen von der Urschrift entdeckt habe; worauf er erwiderte, daß er von der Treue der Uebersetzung überzeugt sei. Dieser bejahrte Geistliche hat sich das Haus, welches er bewohnt, selbst erbaut und zwar auf dem Grund und Boden der Ostindischen Compagnie, um als britischer Unterthan den Bedrückungen der Unterbeamten des Gouvernements von Travancore zu entgehen. Die Gränze macht ein kleiner Bach, der rund um die Besitzung fließt, so daß er seinen Landsleuten, die ihn wie einen Heiligen verehren, nahe ist, ohne doch unter demselben Drucke wie sie zu leben."

---

[1]) Diary of a tour through southern India, Egypt and Palestine in the years 1821 u. 1822. London 1823. Auszüge in „Dübois' Briefe" &c. von Hoffmann und Röhr, Neustadt a. d. O. 1824 und Hall. Miss. Nachr. 1824 p. 1241.

Was das Einvernehmen und herzliche Zusammenarbeiten mit den englischen Missionaren anlangt, so blieb Mar Georg ganz in den von dem ehrwürdigen Philoxenus eingeschlagenen Bahnen. Seit Benjamin Bailey sich in Cottayam niedergelassen hatte, widmete Norton seine ganze Kraft der Station Allepie, kommt also für die Syrer nicht mehr in Betracht. Er konnte dies um so eher, als Bailey bald Unterstützung erhielt. Ende 1818 war Joseph Fenn, im April 1819 Henry Baker zu ihm gestoßen, so daß eine Arbeitstheilung vorgenommen werden mußte, bei welcher Fenn die Aufsicht über das Seminar mit Zubehör, Baker die andern Schulen und Bailey die Uebersetzungsarbeit und das Predigen in Malajalim nebst den Kirchenvisitationen zufiel.

Bailey war bald im Stande eine werthvolle Frucht seiner Sprachstudien zu veröffentlichen. Er fand eine alte Geschichte der syrischen Kirche in Malabar auf, welche bis auf die Gegenwart fortgesetzt war. Einige kurze Auszüge sind von ihm aus dem Malajalim übersetzt.[1])

Es ist der von uns mehrfach citirte kurze Geschichtsabriß, und wohl dieselbe Schrift, auf welche alle Europäer, welche einheimische kirchliche Traditionen berichten, von Anfang an verweisen? Als ein Namensvetter unsers Buchanan im December 1800 von Palghat aus auf einer Reise von Madras durch Maisur, Canara und Malabar[2]) die zwei ziemlich nördlichsten Gemeinden der Thomaschristen Kunnamkullam und Chawkad besuchte, erzählte ihm der Nazarenische Priester oder Papa (Pappan ist im Tamulischen der populäre Name der Brahmanen) des ersten Ortes, ein schöner Mann mit markirt jüdischen Gesichtszügen, mancherlei aus den alten Traditionen und berief sich dafür auf eine im Besitz des Metropolitans befindliche Chronik, in welcher alle Bischöfe von St. Thomas an verzeichnet und die Verfolgungen ausführlich berichtet wären. Er wollte eine Abschrift besorgen, hielt aber nicht Wort. Der Kassanar von Chawkad besuchte Buchanan einige Tage später, um ihm Namens des Metropolitans zu melden, daß demselben des Doctors Wunsch nach einer Abschrift der Chronik mitgetheilt sei, er werde ihm durch Mr. Drummond eine Abschrift schicken. Sie war bei Herausgabe der

---

[1]) Baseler Missionsmagazin 1821, 3. Heft p. 57 ff.

[2]) Francis Buchanan, a journey from Madras through the countries of Mysore, Canara and Malabar. London 1807. II, p. 391—393.

Reisebeschreibung noch nicht eingetroffen. Missionar Henry Baker berichtet in einem Briefe an den Verfasser vom 18. März 1869, er habe lange nach alten Kirchengeschichten gesucht, aber immer nur Theile bekommen können! Die seien nun in eine zusammenhängende Gestalt gebracht, und Mar Athanasius, der Metropolitan der Reformpartei, lasse das Ganze eben jetzt in Malajalim drucken.[1]) Möchte diese inzwischen erschienene Arbeit durch Uebersetzung Gemeingut werden! Die Veröffentlichung jenes Bruchstücks ist ein ehrendes Zeugniß für Bailey, daß er von Anfang an bestrebt gewesen ist, seinen Beruf in Hochachtung vor dem geschichtlich Gewordenen schonend und bedächtig zu erfüllen.

Sein College Joseph Fenn scheint dagegen sofort mehr eine durchgreifende Reformation ins Auge gefaßt zu haben. Er erfreute sich der wohlwollendsten Aufnahme von Seiten Munro's, der ihn bei der Rani, einer sehr interessanten Frau, der Mutter des siebenjährigen Raja, einführte, welche versicherte, es werde ihr eine Freude sein, alles was sie vermöge, zur Förderung der Wohlfahrt der syrischen Christen zu thun. In Cottayam, wo er Mitte October ankam, fand er, daß Bailey sich großer Achtung und großen Vertrauens erfreute, doch machte die Eifersucht und die Zügellosigkeit der Geistlichen seine Lage sehr schwierig. Manche legten den Maßregeln Hindernisse in den Weg, die ihren Ausschweifungen Einhalt thun sollten. Deshalb schien ihm ein wohlgeordneter, fester Plan nöthig zu sein, wolle man mit des Herrn Segen zum Ziel kommen. Diese Eindrücke befestigten sich bei ihm, als er Anfang November eine Rundreise zusammen mit Munro unternahm, auf welcher ihn die vielen syrischen Gemeinden mit einer einzigen Ausnahme freundlich aufnahmen. Er setzte in den meisten Gemeinden (die Zahl aller ihrer Glieder schätzt er auf über 70000 Seelen) die Gründung von Schu-

---

[1]) Hiervon ist also zu unterscheiden der Prize Essay on the Syrian Church, dessen der Madras Church Missionary Record vom December 1871 p. 320—321 gedenkt. Der britische Resident hatte einen Preis von 50 Rup. ausgesetzt für die beste Arbeit über Syrian Church and Community, in Malajalim. Von den eingelieferten Arbeiten erhielt die des seitdem verstorbenen Rev. J. Eapen den ersten Preis mit 150 Rup. und drei andre wurden ehrenvoll erwähnt und prämiirt. Rev. Maddox hat den Druck besorgt. Er erwähnt, daß gleichzeitig in England eine englische Arbeit des Rev. Lobley den Cambridge Maitland Prize. erhalten habe. Die Uebereinstimmung beider gleichzeitig erschienener Arbeiten, die uns leider nicht zugänglich geworden sind, soll auffällig sein.

len durch. Auffallend war ihm das ängstliche Bestreben, jegliches Aufsehen zu vermeiden; eine Folge des langen Druckes. Sogar in ihren Häusern vermieden sie den Anschein von Wohlhabenheit und auf den Feldern sorgfältigen Anbau, waren doch sonst stets die neidischen Nachbar n zum Sircar (Regierung) gegangen und hatten ihnen in aller Form Rechtens die Felder abgenommen. Bis auf Munro hatten sie auch alle Staatsämter abgelehnt, nun war das ganz anders geworden. Sie waren wegen ihrer Ehrlichkeit besonders gesucht und die Regierung hatte ihr besonderes Wohlwollen durch die reiche Landdotation des Seminars zu Cottayam bewiesen. Fenn besichtigte dieses Land und schildert es als 2 deutsche Stunden im Umfang haltend, wasserreich und günstig gelegen, der gute Boden zwar noch ganz mit Gesträuch bewachsen, doch schon zwei Dörfer im Bau begriffen, dazu auch Kirche, Schule und Krankenhaus. Für den Anbau des Landes waren gleich 100 Sclaven mitgeschenkt. Wenn in späteren Berichten oft eine Munro-Insel erwähnt wird, werden wir wohl an dieses Besitzthum zu denken haben. Zu diesem Landgute schenkte nun die Rani noch 20000 Rupi hinzu, und der Raja von Cochin 5000 Rupi.

Auf der Rundreise reifte in Fenn der Plan, eine allgemeine Kirchenversammlung an einen Ort südlich von Cottayam auszuschreiben. Munro und der Metropolitan stimmten zu, und am 3. December 1818 schon konnte in Mavelicara eine große Synode abgehalten werden, zu der über 40 Geistliche und 700—800 Laien erschienen. Den Vorsitz führte der Metropolitan, zu seiner Rechten und Linken Bailey und Fenn (Baker kam erst im April 1819). Bailey las die in Malajalim übersetzte englische Litanei, dann verlasen 2 Priester den ersten Timotheusbrief, und sodann trug Fenn durch einen Dolmetscher seine reformatorischen Ideen vor. Er wünsche so wenig wie möglich und nur das zu ändern, was dem Worte Gottes zuwider liefe und den Aberglauben begünstige, um der Kirche ihre alte, ehrwürdige Gestalt zu bewahren. Er schloß mit dem praktischen Vorschlage, sechs der geschicktesten und angesehensten Kassanare zu erwählen, die in Gemeinschaft mit dem Metropolitan und Malpan das äußerliche Kirchenwesen nach dem Worte Gottes prüfen und die eingeschlichenen Mißbräuche abstellen sollten. Seine Vorschläge fanden die günstigste Aufnahme. Die Versammlung nahm einen recht erbaulichen Verlauf, und was in der nächsten Zeit durch Gründung

von Gemeindeschulen und zur Hebung der Sittlichkeit des Klerus durch zahlreichere Verheirathungen geschah, ist Frucht der damals gegebenen Anregung. Wir hören auch schon in jener Zeit von wachsender Vorliebe nicht nur für die englische Sprache, sondern sogar für englische Cultusformen. Die Missionare werden sich schwerlich darüber getäuscht haben, daß mehr als ihre Worte, Munro's Einfluß und mächtige Hand indirect solch schnellen Fortgang bewirkte. Jene Rundreise mit ihren Consequenzen bildete aber grade den Abschluß der Thätigkeit dieses edlen christlichen Staatsmannes. Er zog sich ins Privatleben zurück und verließ, zum General ernannt, Indien zu Anfang des Jahres 1819, nachdem er noch der Regierung zu Madras eine Denkschrift zu Gunsten der syrischen Christen überreicht hatte.

Diese Staatsschrift [1]) constatirt zuerst aus der Verbreitung des Islam in Indien die Gleichgültigkeit der Hindu's bei Einführung fremder Religionen, wenn sie ohne Geräusch und Gewalt unternommen wird. Es giebt kein Hinderniß, welches den Fortschritten des Christenthums in den Weg treten könnte, als politische Eifersucht. Die Zahl der unabhängigen Syrer, von den Landeseinwohnern neue Christen genannt, schätzt er sehr niedrig auf 10000 Seelen bei 53 Kirchen, hingegen die mit Rom unirten, einige andre Bekehrte eingerechnet, auf 150000.

Dann giebt er eine geschichtliche Auseinandersetzung: „Die Holländer als die ehemaligen Besitzer von Cochin suchten ihren politischen Einfluß dadurch zu verstärken, daß sie die katholischen Christen auf eine ausgezeichnete Art begünstigten, so daß diese einen großen Antheil an den bürgerlichen Rechten erhielten. Aber desto mehr nahmen unter diesen Unwissenheit, Aberglaube und Lasterhaftigkeit im geistlichen und weltlichen Stande so überhand, daß selbst nach dem Zeugniß des Paulinus unter den in der Gegend von Cochin häufigen Räuberbanden die Mehrzahl der Verbrecher katholische Christen waren. Unter der britischen Oberherrschaft haben viele römisch-syrische Christen, unwillig über die Unwissenheit, in welcher sie von ihren Priestern erhalten wurden, große Neigung gezeigt, sich mit den freigebliebenen Syrern wieder zu verbinden. Die eigentlichen syrischen Christen kamen wegen ihres Getrenntbleibens von der römischen Kirche in mancherlei Noth und Gefahr. Sie wurden als Ketzer verfolgt und

[1]) Hall. Nachr. Neuere F. 6. B. p. 1024 ff.

von den heidnischen Landesfürsten auf vielfache Art gekränkt und beraubt. Die holländische Regierung überließ sie ihrem Schicksal. Ihre Bedrückungen vermehrten sich, nachdem der Raja von Travancore ihr Wohnland erobert hatte. Unter seiner tyrannischen Herrschaft sanken sie in den tiefsten Abgrund des Elends und der Armuth hinab. Jedoch unter allen Mißgeschicken und Widerwärtigkeiten hat sich gleichwohl einiges Gute unter ihnen erhalten. Noch zeichnen sie sich durch Sanftmuth, Einfachheit, Redlichkeit und Arbeitsamkeit aus. In ihren Geschäften, welche in Ackerbau und Handlung bestehen, sind sie noch jetzt ihrer Rechtschaffenheit und Geradheit wegen geschätzt. Ich habe mir's seit meiner ersten Ankunft in Travancore zur Pflicht gemacht, alle Klassen der Christenheit, vorzüglich aber die syrischen Christen zu schützen. Eine Zeitlang legten mir diese durch ihre eigenen innern Uneinigkeiten manche Schwierigkeiten in den Weg. Ihr Bischof, der nicht auf regelmäß'ge Art geweiht, auch sonst nicht hinlänglich amtsfähig war, fand von Seiten vieler Geistlichen und Weltlichen Widerspruch. Diese Zwietracht hinderte sie zu meinen Absichten für ihr Wohl mitzuwirken. Doch gelang es mir, durch Mithülfe eines frommen und eifervollen Mannes Ramban Joseph, Anstalten zur Errichtung eines Collegiums oder einer Lehranstalt in Cottayam zu treffen, in welcher theils ihre Geistlichkeit gebildet, theils ihre Jugend erzogen werden sollte. Der Tod des Bischofs und die Wiederbesetzung seiner Stelle durch den Ramban erleichterten in etwas meine Bemühungen für die Verbesserung der Syrer. Dennoch waren mehrere, unmittelbar mitwirkende Werkzeuge dringendes Bedürfniß, weil ich bei den Syrern selbst nichts als beklagenswerthe Unwissenheit, Trägheit und Ungeschicklichkeit fand. Die Ankunft der zwei Missionare Bailey und Norton half diesem Bedürfniß ab. Herr Bailey wurde zum Vorsteher des neuen Collegiums ernannt, zur großen Zufriedenheit des Bischofs und aller Syrer. Durch Alter und strenge Lebensart abgeschwächt, verließ auch dieser neue Bischof die Welt. Er starb voll freudigen Danks für die begonnene Verbesserung seiner Kirche. Ihm folgten im Amt zwei Bischöfe zugleich, Mar Philoxenus, und weil dieser allein dem Amt nicht gewachsen war, neben ihm Mar Georg. Herr Bailey arbeitete in brüderlich vertraulicher Verbindung mit den beiden Bischöfen eifrig an stufenweiser Ausführung unserer Verbesserungsentwürfe. Die h. Schrift wurde zumeist auf Kosten der Calcuttaer Bibelgesellschaft aus dem

Syrischen in die Malajalim-Sprache übersetzt. Ein Lehr- und Erziehungsplan wurde angefertigt und eingeführt, und die syrischen Geistlichen wurden aufgemuntert in den Ehestand zu treten. Drei unter ihnen machten bald den Anfang. Sie wurden mit den aus dem Papstthum in einige ihrer Kirchen eingeschlichenen Irrthümern und Mißbräuchen bekannt gemacht und zu deren allmählicher Abstellung angeleitet. Auch wurde außerdem zwischen den Missionaren und den Geistlichen der syrischen Kirche alles in der herzlichsten und brüderlichsten Liebe verabredet, um einen mit der h. Schrift übereinstimmenden Gottesdienst bei ihnen wieder einzuführen. Auch ich habe in mehreren Conferenzen mit dem Bischof und der Geistlichkeit während meines Besuches in Cottayam die erfreulichsten Beweise ihrer Dankbarkeit für unsere Bemühungen zum Wohl ihrer Kirche erhalten. In ihrer äußern Lage sind auch bereits Verbesserungsschritte geschehen. Ich habe mehrmals Gelegenheit genommen, die syrischen Christen bei der Rani von Travancore zu erwähnen, und es ist mir gelungen, dieser aufrichtigen, edelgesinnten und wohlthätigen Fürstin tiefes Mitleidsgefühl für ihre Mißgeschicke und traurigen Erfahrungen und große Achtung für ihren Charakter einzuflößen. Sie hat sich zu vielen Thatbeweisen ihrer Güte und Freigebigkeit gegen die Syrer bewegen lassen (Anstellungen, Geschenk von 20000 Rupi). Die Syrer erkennen daher auch ihre außerordentliche Güte mit gerührtem Herzen und erwidern sie durch die tiefste Ehrerbietung und aufrichtigste Anhänglichkeit an ihre Person. Sache der britischen Regierung sei es nun, in jeder Kirchgemeinde Schulen anzulegen und der bittern Armuth der Geistlichen abzuhelfen. Er schließt mit dem Ausdruck fester Hoffnung für die Ausbreitung des Evangeliums.

Diese Staatsschrift ist die Krone seines Wirkens. Wohlverdient war die tiefe Trauer der syrischen Gemeinden bei seinem Abgange — solcher Fürsorge haben sie sich, vor wie nach, niemals erfreut —, wohlverdient die feierliche Ernennung zum Ehrenmitglied des Comité der Church Mission. Society bei seiner Rückkehr nach London im Juni 1819. Wir aber gedenken an des Heilands Worte: Was ihr gethan habt dem geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan, und an die der Treue verheißene Krone des Lebens.

II. Verfolgung und Verwirrung.

1819—1826.

Resident Mac Douall. Feindschaft der Hindu's und Katholiken. Malpan Abraham Konatta. Resident Newall. Mar Dionysius' plötzlicher Tod. Bischofswahl. Mar Athanasius von Antiochien. Bischof Heber. Badger über die jakobitische Mutterkirche.

Kaum war John Munro abgegangen und Mac Douall Resident geworden, so trat an die Stelle des Schutzes und der Begünstigung die offenste Verfolgung, ohne daß der Resident, wie es scheint zufolge seiner allgemeinen Instructionen, sich im geringsten der bedrückten Syrer angenommen hätte. Bischof Middleton war zwar ein Mann von Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und guten Absichten, aber es wird ihm Mangel an Weltkenntniß, zu großes Erfülltsein von seiner Würde, ein Gewichtlegen auf Kleinigkeiten und zu große Gereiztheit vorgeworfen. Dadurch schadete er seinem Einfluß. Ob in Folge dessen sich im Allgemeinen die Gesinnung der hohen Staatsbeamten zu Ungunsten der Missionen und der eingebornen Christen änderte, ob speciell Madras damals einen kirchenfeindlichen Gouverneur hatte oder ob lediglich den Residenten Mac Douall die Verantwortung trifft, wofür seine nur kurze Amtsverwaltung sprechen könnte, wir wissen es nicht. Kurz, der plötzliche Umschlag der Stimmung in Travancore ist nicht abzuläugnen.

Kaum also hatte General Munro das Land verlassen, als die Syrer bis auf acht alle ihrer Stellen beraubt wurden, ohne daß man die Ursache angab, und diese acht waren Zahlmeister und Kassirer, für welche es schwer war, gleich zuverlässige zu finden. Da die Unterbeamten hieraus erkannten, daß sie nun ungestraft die Christen plagen und beleidigen könnten, so übten sie Grausamkeiten gegen sie aus, deren Detail kaum glaublich ist unter einer Regierung, bei welcher ein englischer Beamter hinreichenden Einfluß besitzt dies alles abzuwenden, wenn er Lust gehabt hätte ihn anzuwenden. Die Mis-

sionsberichte schweigen darüber, aber jener Officier, dessen Reisetagebuch wir schon oben citirten, hat das Schweigen gebrochen, um die öffentliche Stimme Englands gegen solche Bedrückung und Ungerechtigkeit aufzurufen.[1]) Nach genauen Nachforschungen weiß er aus dem kleinen, von ihm bereisten Theil folgende Einzelheiten zu berichten: „Die heidnischen Nachbarn nöthigten die Christen ohne Bezahlung zu arbeiten, sogar an Sonntagen und auch an der Reparatur heidnischer Pagoden. Sie versperrten die Straßen zu den Kirchen, unter andern zu der in Carancherry. Sie weigerten sich, ihnen Salz zu irgend einem Preise zu verkaufen. Gerechtigkeit wurde ihnen beständig und bei allen Gelegenheiten verweigert, in mehreren Fällen wurden sie der Folter übergeben. Ein Unterbeamter der Rani ergriff einen christlichen Eingebornen von Cottayam, um Geld von ihm zu erpressen, und unter keinem andern Vorwande als aus blos willkürlichem Verlangen. Als der Syrer sich weigerte die verlangte Summe zu zahlen, so legten der Beamte und seine Collegen mit Gewalt seine Beine kreuzweis über einander und zwar so unter und über den obern Theil der Schenkel, daß der arme Dulder, nachdem er durch die erschreckliche Qual dieser Stellung überwältigt worden, der Hülfe eines starken Hebebaums bedurfte, um frei zu werden. Die Missionare in der sehr richtigen Meinung, daß eine Verwendung von ihrer Seite in Dingen, welche nicht zu ihrem unmittelbaren Berufe gehörten, nicht rathsam sei, weigerten sich lange einen Schritt zu thun; aber als diese Grausamkeiten fortdauerten und ihr Schweigen für Gleichgültigkeit gegen die Leiden ihrer armen Brüder ausgelegt wurde, fanden sie sich wenigstens bewogen einen Bericht hierüber dem Residenten vorzulegen. Der Resident aber schob, wie wir von ihm hoffen, nur zu Folge seiner allgemeinen Instructionen, obschon ein Abgehen von denselben in diesem Falle kaum gemißbilligt worden wäre, die Klage gänzlich an den Duan, also an eine Person, welche selbst am Ende an dem ganzen Betragen Theil hatte, und deren natürlicher Brahminenhaß gegen den Christennamen und die Begierde, auf irgend eine Weise sich zu bereichern, durch die Mäßigung und Zurückhaltung, die unter den Augen des Obersten Munro angewandt werden mußte, auf einen hohen Grad gesteigert ist. Ich brauche

[1]) Dubois' Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien, übersetzt von Hoffmann und Röhr p. 257—258.

kaum hinzuzufügen, daß die Bedrückungen unbestraft und ohne Minderung bis auf diesen Tag (Anfang März 1822) fortdauern. Man befürchtet sie noch nicht einmal in England, sonst würde mein edles Vaterland ihnen schon ein Ziel gesetzt haben, aber bei Gott, sie sollen bekannt werden. Denn bei Dingen der Art würde Schweigen ein nicht viel geringeres Verbrechen sein als Theilnahme daran."

Außer den Hindu's erfaßten auch alsbald die Katholiken die Veränderung der Situation. Der neu aus Europa gekommene Bischof Prendergast von Verapoli, das Gegentheil seines toleranten Vorgängers, verbot bei Strafe der Excommunication, Kinder in protestantische Schulen zu schicken, und forderte Auslieferung der Bibeln. Mit allen möglichen Mitteln, und leider nicht ohne Erfolg, wurden die einzelnen Katholiken aufgestachelt. Besonders kam es zu heftigen Auftritten, als die Syrer vier ihnen ursprünglich gehörende Kirchen, welche die Katholiken in Besitz genommen hatten, wieder besetzten. Die Katholiken widersetzten sich diesem Vornehmen, und schließlich wurde ein Abkommen getroffen, wonach zwei den Katholiken, zwei den unabhängigen Syrern, unter gleichen Bedingungen für beide Parteien, ausgehändigt werden sollten.

Die stete Reihenfolge aufregender Ereignisse und Bailey's schwankende Gesundheit lasteten zwar schwer auf den Missionaren, hinderten aber den Fortgang des Werkes nicht. Das fortdauernd herzliche Einvernehmen mit dem Metropolitan trug seine guten Früchte. Besonders lag ihm die Verheirathung des Klerus am Herzen, welche nach jenem ersten Anlauf unter Munro keine Fortschritte gemacht hatte. Er ehrte die in die Ehe zu treten Willigen dadurch, daß er selbst die Ehen einsegnete und Reisen dazu machte, noch im Jahre 1820 stieg die Zahl der verheiratheten Kassanare auf 35. Und zwar that er dies, um der Sittenlosigkeit zu steuern, obwohl er dem Cölibat besondere Heiligkeit zuschrieb und sich dafür auf Stellen bei Clemens Romanus berief, den die Thomaschristen sehr hochschätzen. Der oberste, angesehenste Malpan hingegen, ein großer Vertheidiger des häufigen Fastens, gab nicht unbedingt seine Zustimmung, obschon er sich nicht offen widersetzte, weil er nicht läugnen konnte, daß die zuletzt von Antiochien gekommenen Bischöfe darauf bestanden und ausdrücklich die damaligen vier Malpans angetrieben hatten Frauen zu nehmen.

Die Zahl der Parochialschulen wuchs schnell, sie wurden von

mehr als 800 Jünglingen besucht, 13 wurden von den Gemeinden allein erhalten. Die Einrichtungen des Seminars wurden verbessert, außer zwei begabten Syrern wurde Moses Isarphati, ein wohlgesinnter Jude von Cochin, zum Lehrer des Hebräischen gewonnen, und das Studium des Hebräischen war bei den jungen Kassanaren besonders beliebt. Bailey übersetzte fleißig und mit mehr Erfolg; außer der Bibelarbeit, bei welcher er sich die ausgezeichnete tamulische Uebersetzung von Fabricius zur Grundlage und zum Vorbild nahm und in den einfachen Sentenzen der unter den Syrern üblichen Umgangssprache zu bleiben bestrebt war, lieferte er eine ganze Reihe Tractate und auch die englische Liturgie, welche einige Kassanare sofort in ihren Kirchen lasen, wie beigefügt wird, aus eignem Antrieb. Gegen diesen letzten Schritt sprachen sich aber die heimischen Vorsteher der Mission auf das Entschiedenste aus, viel einsichtiger, als Kaplan Hough, welcher im December 1820 die Mission visitirte, großen Anstoß an der katholischen Gottesdienstform nahm und sehr scharf sich dagegen aussprach. Hough hielt damals auch eine Conferenz mit dem Metropolitan, welcher sich in allen Stücken lobend über die Missionare aussprach und ihre Maßnahmen billigte, auch die englische Form des Gottesdienstes rühmte und nichts dawider hatte, wenn die öffentlichen Gebete, in welche die Gemeinde einstimmte, in der Muttersprache verlesen würden, während die speciellen Gebete der Kassanare, deren Zahl er auf 150 angab, Syrisch bleiben müßten. Er hatte nichts dawider, wenn sonntäglich gepredigt würde, sobald der Bildungsstand der Priester dies erlaube. Vorläufig gehe es noch nicht, doch werde stets bei Ordinationen gepredigt. Er klagte dann über die geringe Neigung der Gemeinden, zur Erhaltung des Kirchenwesens, der kirchlichen Gebäude ꝛc. beizutragen. Beim Abschied drückte er bewegt des Gastes Hand und bat um seine Fürbitte. Hinwiederum sprachen auch die Missionare in hohen Ausdrücken von des Metropoliten Demuth und einfachem guten Sinn. Wenn sie einen Wunsch aussprachen, willigte er sofort fröhlich ein, sofern es in seiner Macht stand. Um so mehr hüteten sie sich etwas gradezu vorzuschlagen und erwarteten lieber seine eigne Initiative. Es war ihnen gewiß recht heilsam und sachlich ersprießlich, daß der oberste Malpan, den der erwähnte englische Officier am 6. März 1822 zu Mamalaschery besuchte, ein etwas langsameres Tempo nöthig machte. Es heißt über denselben im Reisetagebuch: „Dieses Malpans Auto-

rität und Einfluß in der syrischen Kirche ist sehr bedeutend, weil er wegen seiner Talente und Kenntnisse sehr geachtet wird; in der That ist seine wirkliche Hartnäckigkeit den Missionaren nützlich; denn da sie keine Verbesserung vorschlagen können, ohne sich mit ihm zu berathen, noch eine ohne seine Concurrenz dabei vornehmen dürfen, sind sie sicher, daß sie nicht zu viel thun und über das jetzige Licht und die jetzige Erkenntniß der Syrer nicht hinausgehen. Folgendes sind die vier wichtigen Verbesserungen, welche mit allgemeiner Zustimmung oder wenigstens, ohne daß sich offenbares Mißfallen gezeigt hätte, gemacht worden sind: 1) die Ehe des Klerus, 2) die Entfernung der Bilder aus den Kirchen, 3) das Vorlesen eines biblischen Abschnittes an jedem Sonntage in Malajalim, 4) Eröffnung von Schulen, welche mit den meisten Kirchen verbunden sind. Unter die partiellen Verbesserungen mag gerechnet werden die verringerte Hochschätzung des Pompes und der Ceremonieen in den Augen des obersten Klerus, ein offen gezeigtes Verlangen die Schrift zu studiren, eine demüthige Anerkennung des schrecklichen Zustandes der Unwissenheit, in welche Alles versunken ist, Dankbarkeit gegen diejenigen, welche bei der Entfernung derselben Beistand leisten, und eine größere Aufmerksamkeit, Reinlichkeit und Decenz in der Kleidung."
In dankbarer Gesinnung für die vielen Vortheile und Güter, welche die Verbindung mit der englischen Mission seiner Kirche verschaffte, richtete Mar Georg Dionysius ein syrisches Schreiben nach London, welches zwar nur im Auszug in den Missionsberichten veröffentlicht ist, in London aber ganz besondere Freude erregte. Wir heben einige Sätze heraus: „Wir, die wir syrische Jakobiten genannt werden und im Lande Malabar wohnen, sogar von den Zeiten des h. Apostels Mar Thomas an, bis daß die Mauern von Cochin genommen wurden unter der Regierung des Königs Purgis, hielten über dem wahren Glauben nach der Weise der syrischen Jakobiten — aber durch die Macht der Franken wurden unsere Väter verhindert von Antiochien zu kommen und schutzlos und hülflos wurden alle unsere Kirchen zum päpstlichen Glauben gebracht. Im Jahre 1653 kam unser geistlicher Vater Mar Ignatius, der Patriarch (?) von Antiochien, nach Malabar, aber als die Franken dies erfuhren, brachten sie den h. Mann zu den Mauern von Cochin, kerkerten ihn ein und gaben dem König von Cochin nicht wenig Geld. Dann zogen sie den guten Mann aus dem Kerker, ertränkten ihn in der See und brach-

ten ihn so zu Tode, aber als wir dies erfuhren, versammelten sich alle jakobitischen Syrer von Malabar in der Kirche von Muttancherry bei Cochin und schwuren einen großen Eid bei dem Vater, dem Sohn und dem h. Geist, daß wir hinfort nicht mehr den Franken anhängen, noch den Glauben des römischen Papstes annehmen wollten. Wir separirten uns daher von ihnen. Kurze Zeit darnach aber vereinigten sich einige von unserm Volk wieder mit ihnen. Wieder im Jahre 1753 (?) kamen zu uns einige h. syrisch = jakobitische Väter von Antiochien, welche uns zu unserm wahren alten Glauben zurückbrachten und einen Oberpriester für uns einsetzten. Wir haben jetzt 55 Kirchen in Malabar." Dann erzählt er von den Bedrückungen der Hindu's und Papisten als dem Druck in Aegypten, von welchem sie durch Macaulay und Buchanan, Moses und Aaron, erlöset seien. Munro wird dann mit Josua verglichen und hoch gepriesen, desgleichen die Missionare. Den Grüßen zum Schluß schließt sich ein Priester Abraham an, in welchem wir den nicht gleich willfährigen Malpan von Mamalaschery vermuthen, doch könnte es auch der später als Maramana Malpan bekannte Abraham sein.

An der Hingebung des Metropolitans und seinem vollsten Einverständniß mit den Missionaren ist nach diesem Brief, wie nach allen andern Angaben, durchaus nicht zu zweifeln. Es ist wichtig um der späteren Ereignisse willen dies zur Vertheidigung der Missionare immer wieder zu constatiren. Wir gaben oben absichtlich über Middletons zweiten Besuch in Travancore nur das kurze Referat seiner Biographie, wiesen aber darauf hin, daß der Verfasser eine Auslassung andeute. Wir können jetzt diese Lücke aus Fenns Munde ausfüllen und brauchen nicht mehr zu befürchten, damit einen Parteibericht zu geben. Middleton kam damals mit großen Vorurtheilen gegen die Missionare, weil er von Versuchen zur Einführung der englischen Liturgie und andren Angriffe auf die Selbständigkeit der syrischen Kirche gehört hatte. Er sandte nach seiner Ankunft in Cochin einen Boten mit einer Einladung nach Cottayam an Mar (Georg) Dionysius und zugleich ein Boot, ihn abzuholen. Aber dieser war gar nicht geneigt zu kommen, da er in Cochin für sich und seine Begleiter keine Wohnung hätte. Er hielt es auch, wie er offen aussprach, unter seiner Würde als Bischof einer älteren Kirche dem englischen Bischof die Aufwartung zu machen. Kaum daß ihn die Missionare zum Nachgeben bewegen konnten unter der Bedingung, daß einer von ihnen als Dolmetscher mitgehe. Fenn ging mit und

zeigte Middleton des Metropolitans Ankunft an, fand aber keinen freundlichen Empfang. Middleton verbat sich seine Anwesenheit, er habe einen eignen Dolmetscher und wolle mit dem Metropolitan allein sein. Dieser ging nur mit großem Widerwillen darauf ein und erzählte dann Fenn alles, um was er befragt war, ob die Missionare sich in die innern Angelegenheiten der syrischen Kirche mischten, Aenderungen vornähmen, Proselyten machten, Heiden direct in die englische Kirche aufnähmen. Mar Georg verneinte alle Fragen aufs Bestimmteste und forderte, nachdem er seinem englischen Collegen Rede und Antwort gestanden hatte, daß nunmehr Fenn gerufen werde, da er seinerseits Sachen zu besprechen hätte, die er durch Niemand anders mittheilen würde. So wurde Fenn gerufen, und Middleton zeigte durch einen herzlicheren Empfang, daß sein Mißtrauen geschwunden. Der Metropolitan legte nun die schwierige Lage seiner Kirche dar, seinen Zusammenstoß mit den römischen Autoritäten und die feindselige Gesinnung der Regierung (local government) und bat um Hülfe. Da mußte sich freilich Middleton machtlos erklären, vielleicht hat er aber doch maßgebenden Ortes Gelegenheit zur Fürsprache gefunden, denn nicht ganz ein Jahr darauf, im März 1822, lesen wir einen ausführlichen Informationsbericht der Missionare an einen neuen Residenten Newall, der zwar nicht Munro's Eifer entwickelte, aber offenbar freundlicher gesinnt war. Die Mission entwickelte sich in erfreulichster Weise. Mar Georg freute sich herzlich, als eine englische Presse eintraf, bedauerte die mißglückten Versuche der ersten Malajalimdrucke, bis Bailey's erfinderisch praktischer Geist alle Schwierigkeiten überwand. Das Seminar gedieh, Kostschulen wurden damit verbunden, die Parochialschulen nahmen zu, obwohl nicht ohne Widerstand gegen die Anordnung des Metropolitans, daß die Kirchenfonds zur Erhaltung der Schulen beisteuern sollten. Dieser Widerstand wurde durch die Freigebigkeit der Missionsgesellschaft gebrochen; die durch die weite Entfernung einer Inspection sich entgegensetzenden Schwierigkeiten und der in Folge deß an manchen Orten geringe Besuch ließen sich freilich nicht beseitigen. Solch ein Metropolitan wie Georg, den die Missionare mit Recht als Haupt nicht nur seiner Kirche, sondern auch der Mission bezeichneten, der nicht feige vor Widerspruch und Widerstand zurückwich, ist in orientalischen Kirchen so selten, daß man mit Freuden jegliche Mittheilung über ihn liest. Der öfter erwähnte englische Officier gedenkt deshalb auch mit Vor-

liebe seines Zusammentreffens mit diesem Prälaten. Es wurde in Cottayam mit Gottesdienst und daran sich schließendem Liebesmahl für die Armen das Andenken an einen alten antiochenischen (? Mar Gabriel) Bischof gefeiert, der den syrischen Christen wesentliche Dienste geleistet hatte und dort gestorben und begraben war. Zu diesem Feste begab sich der Gast. „Als wir zur Kirche kamen empfing uns der Metropolit Mar Dionysius in einem kleinen Zimmer, welches in dieselbe und zur Wohnung eines ihrer Kassanare führte. Des Metropoliten Aeußeres ist angenehm und würdevoll, seine Haltung gut; er scheint 40 oder 42 Jahre alt zu sein, hat eine feine Gesichtsbildung (offenbar nicht indischen Stammes) mit dem Ausdrucke eines milden guten Sinnes, mit einem sanften liebevollen Blick, welcher unsere natürliche Sympathie und Zuneigung augenblicklich gewann. Er empfing mich mit Artigkeit und drückte mir die Hand; mein Benehmen sprach, wie ich hoffe, die Achtung, welche ich nach alle dem, was ich gehört, von seinem wahren Werth hatte, vollkommen aus. Nach einer kurzen Unterhaltung, welche meistentheils in Höflichkeitsbezeugungen bestand und indifferente Dinge betraf, gingen wir die Treppen hinauf zu einer Gallerie, von welcher man das Innere der Kirche überblickt, und wo wir Alexandern, einen der geachtetsten Kassanare, fanden. Die Kirche war klein und mehr einer Kapelle ähnlich, aber ganz voller Menschen. Von dem Abendmahlstische gingen einige Stufen hinab, an welche Leuchter gestellt waren, und in der Mitte der obersten Stufe stand ein hölzernes Kreuz, dessen Fuß mit einer Glorie, dem Anscheine nach von solidem Silber, umgeben war. In dem Schiffe der Kirche war ein großes silbernes Kreuz, welches vor Kurzem von dem Bruder des Metropoliten, einem reichen Syrer, geschenkt worden war. Der Metropolit saß auf der Gallerie mit uns während des Gottesdienstes und sprach den größten Theil der Zeit hindurch, aber immer bescheiden und leise. Diese Gallerie, auf welcher wir saßen, bildet einen Theil der Wohnungen für die Kassanare der Kirche und wird gemeiniglich nicht als ein Theil der letzteren betrachtet." Trotz der beigefügten entschuldigenden Erklärung wird jene Unterhaltung während des Gottesdienstes nicht für den Metropolitan einnehmen, doch man darf die lebhaften Morgenländer nicht nach abendländischen Anschauungen beurtheilen. Es war Höflichkeit gegen die Gäste, machte er doch, darum gebeten, ihnen einen Besuch in seiner prächtigen Amtskleidung und

ließ seinen Bischofsstab bewundern. Der kräftige, thätige Mann sollte seinen Stab früher niederlegen, als man um des Wohls der Kirche willen wünschen mußte und nach dem Lauf der Natur erwarten durfte. Es gehört ja zu den geheimnißvollen Führungen, daß das Haupt der Kirche seine tüchtigsten Diener oft mitten aus ihrer Arbeit in der Blüthe der Jahre abruft.

Am 15. Mai 1825 wohnte Mar Dionysius noch in voller Gesundheit dem Begräbniß eines Kassanars bei; in der folgenden Nacht wurde er von der Cholera befallen, und nach einer Krankheit von wenigen Stunden war er am 16. Mai bereits eine Leiche. Sobald man die Gefahr bemerkt hatte, war schleunigst Botschaft an Mar Philoxenus geschickt. Er kam eben noch zum Begräbniß, ganz überwältigt vom Hinscheiden des Freundes. Wie aufrichtig und tief die Trauer der Missionare war, läßt sich ermessen.

Am Sonntag, den 26. Juni 1825, fand die Wahl eines neuen Bischofs statt. Auf der Wahl standen die beiden ersten Malpans, der uns schon bekannte Abraham von Mamalaschery und Philippus von Cheppada, ferner auf Empfehlung des verstorbenen Metropolitans, der Kassanar Joseph von Kallupara.[1]) Das Loos sollte entscheiden. Für jeden Candidaten wurden zwei Zettel auf den Altar gelegt: „Ist es Gottes Wille, daß Abraham (Philipp, Joseph), gewählt werde, so werde dies Papier gezogen" und das zweite: „Ist es Gottes Wille, daß Abraham (Philipp, Joseph) nicht gewählt werden soll, so werde dies Papier gezogen." Mar Philoxenus sprach ein Gebet, und die Priester sangen Gebete. Ein junger Diakon näherte sich dem Altar, warf sich dreimal anbetend nieder und nahm ein Papier. Es verwarf Abraham. Nun wurde das andre Papier mit seinem Namen fortgenommen und wieder gebetet. Wieder trat ein junger Diakon vor, betete dreimal vor dem Altar an und nahm ein Loos. Es bezeichnete den Malpan Philippus als Metropolitan. Ein Tag wurde für die bischöfliche Weihe bestimmt, dieselbe in üblicher Weise von Philoxenus vollzogen und der neue Metropolitan als Mar Dionysius installirt. Philoxenus zog sich wieder in sein geliebtes Anyura zu einem

[1]) Miss. Reg. 1827, p. 607. Unmittelbar vor seinem Abscheiden hatte Mar Dionysius den Wunsch geäußert, zwei junge Diakonen von Cottayam Marcus und Matthäus, seine Schüler und Schützlinge, möchten auf die Wahlliste gesetzt werden, aber die Kassanare lehnten dies um ihrer Jugend willen ab, sie sollten jedoch in reiferem Alter als zur Metropolitanswürde bestimmt betrachtet werden

beschaulichen Stillleben zurück, bis ihn ein ganz unerwarteter Sturm, Bannfluch und Aberkennung der bischöflichen Würde, nöthigte wieder hervorzutreten.

Als Middletons geistreicher Nachfolger, Bischof Heber, zur Visitation in Bombay weilte, vom Mai bis August 1825, kam dort ein syrischer Prälat Mar Athanasius mit einem Begleiter Ramban Isaak[1]) an, der sich Metropolitan von Hindostan nannte und auf dem Weg nach Malabar war. Heber unterzog seine Papiere einer genauen sorgfältigen Prüfung, welche ihn als vom jakobitischen Patriarchen von Antiochien mit höchster Gewalt nach Indien entsandten Metropolitan auswiesen. Da kein Zweifel war, daß die syrischen Christen in Malabar die Autorität des Patriarchen von Antiochien anerkannten, so behandelte auch Heber trotz der Bedenken einzelner seiner Geistlichen Athanasius als Metropolitan, es als Act von duldsamer Gesinnung betrachtend, daß er den englischen Gottesdienst besuchte; ja er gab ihm wegen seiner Dürftigkeit 30 Pfund Sterling zu den Reisekosten. Athanasius und sein Begleiter mußten längere Zeit in Bombay auf Fahrgelegenheit nach Cochin warten, und so gewann Heber Zeit, die Missionare zu Cottayam von seiner bevorstehenden Ankunft zu verständigen. Es gereichte ihm zur großen Beruhigung, im September zu Columbo auf Ceylon Briefe von denselben zu empfangen, daß keine Gefahr eines Zwiespalts gelegentlich der Ankunft des fremden Prälaten vorhanden sei, die Geistlichen und Gemeinden würden ihn freudig empfangen. Im November 1825 kam Athanasius in Cochin an, besuchte den Residenten Oberst Newall und stellte sich als Metropolitan vor. Der Resident hingegen machte ihm sofort bemerklich, daß bereits zwei von der Regierung anerkannte Prälaten im Lande wären, und würde ein unlegitimirter Fremder zu deren Nachtheil sicherlich nicht anerkannt werden. Ein Besuch des Landes würde ihm nur in der bestimmten Erwartung zugestanden, daß er nirgends sich in den Wirkungskreis der einheimischen Prälaten einmische, noch Unruhen errege. „Da ich keine Kanonen habe, um mir einen Weg zu erzwingen, muß ich mich unterwerfen", antwortete Athanasius stolz. Er erließ an die Gemeinden, welche ihn freudig und zuvorkommend aufnahmen, eine Proclamation als Metropolitan von Hindostan, gesandt von ihrem Vater und Herrn Mar

[1]) Von manchen Berichterstattern auch Abraham genannt.

Ignatius. Bald stachelte ihn jedoch der bei der letzten Bischofswahl verworfene Malpan Abraham Konatta und ein junger Kassanar Philippus zu gewaltthätigen Schritten auf. Er berief Philoxenus und Dionysius, als gewöhnliche Priester vor ihm zu erscheinen und sich über ihre angemaßte Würde zu verantworten, forderte auf, ihnen Gehorsam zu versagen und allein seine Autorität anzuerkennen, stellte an die Regierung das Gesuch jene abzusetzen. Die Priester, welche den eingebornen Prälaten anhingen, suspendirte er, die Gräber der früheren Metropolitane ließ er zerstören. Das Innere der Kirchen mußte geändert werden, die bisherigen Bräuche und Sitten wurden alterirt. Philoxenus und Dionysius mußten zur Sicherheit ihrer Personen in das Seminar zu Cottayam fliehen und sich unter den Schutz der Missionare stellen. Da ging er so weit, in der Kirche zu Cottayam vor den versammelten Kassanaren beide Prälaten mit dem feierlichen Bannfluch zu belegen und alle zu verfluchen, welche sie nur besuchen würden. Die Versammlung war völlig überrascht, sie ahnte nichts von Athanasius' Absicht, bis die Ceremonie der Excommunication in vollem Gang war. Vergebens bemühten sich der Malpan Abraham Konatta und der Kassanar Philippus die Unterschrift der Versammlung zu einem Document zu erhalten, welches Athanasius anerkannte, dagegen Philoxenus und Dionysius verwarf. Das Ansinnen wurde mit Indignation verworfen. Da schlossen sich die Kirchthüren, Freiheit wurde den Renitenten angeboten, wenn sie sich fügten, sonst aber als Strafe der Hartnäckigkeit Haft angedroht. Eingeschüchtert durch den Zorn des fremden Prälaten und erschreckt durch die Drohungen härterer Maßnahmen, unterschrieben die Versammelten nach und nach ein modificirtes Document, welches Athanasius als von Antiochien zur Unterstützung der einheimischen Prälaten gesandt anerkannte, aber weder Philoxenus noch Dionysius verwarf. Dies wird die Versammlung gewesen sein, deren Heber gedenkt als am 29. December 1825 gehalten. So illustrirte Athanasius in der Weihnachtszeit den Engelgesang „Friede auf Erden". Kaum hatte er das Document in Händen, so erklärte er alle seit dem Tode des 1810 verstorbenen Mar Dionysius ertheilten Ordinationen für ungültig, reordinirte alle Priester und Diakonen, welche ihre Weihen nicht vor jenem Jahre empfangen hatten, und bedrohte mit Excommunication alle, die sich nicht willig dazu stellten. Große Gebühren wurden von allen kirchlichen Handlungen erhoben, und

wer sich nicht in allem fügte, mit Entziehung der Gnadenmittel gestraft.

Man kann sich die Verwirrung in den Gemeinden, den Spott und Hohn der Katholiken und Hindu's vorstellen. Mar Philoxenus lehnte ab, irgend einen Schritt in kirchlichen Angelegenheiten zu thun, bis er den Bannfluch durch vierzigtägige Gebete in der Einsamkeit gesühnt hätte. Er zog sich in seine Klause nach Anyura zurück in vollster Herzensruhe mit der Erklärung, durch nichts den Bann verdient zu haben. Er setze seine Hoffnung auf Gott, und wenn er bedenke, mit welchem Zögern unter viel Fasten und Beten sonst die Kirche excommunicire, so könne er sich Angesichts solcher Hast und Leidenschaft nicht fürchten. Bei allen Provocationen blieb er sich gleich in seiner Milde, Selbstbeherrschung und Umsicht. Freilich die Energie, welche die Situation erforderte, ließ er vermissen und in Folge seiner entschiedenen Weigerung, gleich zu Anfang entscheidende Schritte zu thun, unterwarfen sich viele seiner Anhänger eingeschüchtert seinem Rivalen und dessen Partei. Als Philoxenus sich zur Sühnung des Bannfluchs in die Einsamkeit zurückzog, sprach Athanasius über ihn und Dionysius als Kinder des Teufels die Excommunication in einem Circular aus, keine Kirche dürften sie fürder betreten. Die Presbyterien aber verweigerten fast durchgängig die Empfangnahme des Schreibens und überschickten es der Regierung zu Madras mit dem Ersuchen, die syrische Kirche in ihren Rechten und Privilegien gegen die gewaltthätigen Schritte des fremden Prälaten zu schützen, welcher alle Staatsgesetze mißachte. Die Regierung ermahnte demnach in einer Proclamation die syrischen Gemeinden zum Gehorsam gegen den einheimischen Metropolitan, und drohte im Ungehorsamsfall mit den auf Rebellion gesetzten Strafen. Mar Athanasius wurde verwarnt, nicht in ein fremdes Amt zu greifen und die Landesgesetze zu übertreten; wenn er mit Philoxenus als anerkanntem Metropolitan nicht in Frieden leben könne, müsse er das Land verlassen und nach Syrien zurückkehren.

Nach Verlauf der 40 Tage übernahm Philoxenus wieder die Leitung der Kirche — des Mar Dionysius wird gar nicht gedacht, — erließ ein Pastorale an alle Gemeinden und rief unter Mittheilung des Regierungserlasses alle Kassanare und Gemeinden zur Ordnung zurück und zu den alten Gebräuchen. Der Klerus solle die Aufmerksamkeit des Volkes auf genauere Uebung der Morgen- und

Abendandachten, auf besseren Kirchenbesuch, strengere Fasten, auf Beichte und Abendmahlsgenuß lenken und sorgsam über die von Gott ihm anvertrauten Seelen wachen.

Athanasius ließ sich nicht warnen, wollte von keinem Uebereinkommen etwas wissen, noch von einer Untersuchung der gesammten Kirche über die bischöfliche Weihe des Philoxenus. Er setzte seine Versuche fort, Philoxenus seiner Würde zu berauben, und widerstand offen den staatlichen Behörden. Da erhielt er Befehl das Land zu räumen, die Regierung selbst sorgte für Reisemittel und trug die Kosten der Ueberfahrt. Vor seiner Abreise excommunicirte er noch öffentlich die angesehensten Syrer und beging einen flagranten Treubruch, indem er das Credentiale verbrannte, welches Mar Gregor 1772 an Cyrill zum Beweis seiner bischöflichen Weihe gegeben hatte, ein wichtiges Actenstück, weil dadurch der Rechtstitel des neuen Metropolitanzweiges dargethan wurde. Der Malpan von Mamalaschery, nach Swanston ein Mann von schlechtem Charakter, der Schrecken seiner Nachbarn, welcher all dies Unheil angerichtet hatte, und der Kassanar Philippus mit seinen Parteigängern wurden von der Regierung in Untersuchung gezogen, kamen aber verhältnißmäßig gelinde davon mit Geldstrafe und kurzem Gefängniß außer den kirchlichen Censuren.

Interessant wird dieser Zwischenfall noch besonders durch den Zusammenhang mit den letzten Tagen des frühverstorbenen, vielbeklagten Bischofs Heber und die eigenthümliche Verkettung von Umständen, welche ein Einwirken dieses einflußreichen Prälaten zu Athanasius' Gunsten verhinderte. Wichtige Geschäfte hatten Heber genöthigt, von Ceylon erst wieder nach Calcutta zu reisen, ehe er die Madras-Präsidentschaft visitirte. Er suchte sich so einzurichten, daß er die heißeren Monate des nächsten Jahres nach Beendigung der übrigen Visitationsreisen auf der kühleren Malabarküste in Quilon zubrächte, um bei längerem Aufenthalt die Freundschaft des Residenten zu gewinnen und so vielleicht manches Gute für die armen syrischen Christen zugestanden zu erhalten. Er schrieb in Calcutta Anfang Januar 1826 einen Brief an Mar Athanasius,[1]) den er ins Syrische übersetzen ließ, welchen der an Stelle des erkrankten und

[1]) The last days of Bishop Heber. Madras 1829. Anh. p. 19 ff. Siehe ferner pp. 53. 60. 75. 89. 97—98. 141—147. Anh. 23 ff. dieses Buches. The Life of Reginald Heber by his widow. New-York 1830. II, 336—337, 369—370.

heimgekehrten Missionars Fenn zum Vorsteher des Seminars in Cottayam berufene Missionar Doran persönlich mitnehmen und überreichen sollte, zugleich mit dem Schreiben eines armenischen Bischofs Abraham, der in Indien Visitation der armenischen Gemeinden hielt und an Athanasius einen Brief des syrischen Erzbischofs von Jerusalem zu überbringen hatte. Zu Anfang Februar erreichte Heber, als er eben die Reise nach Madras angetreten hatte, die erste Botschaft, wie gewaltthätig Athanasius in Malabar auftrete, und welch Unglück daraus entstehen würde, wenn er fortführe die Ansprüche eines solchen Mannes zu unterstützen. Heber wurde dadurch in seinem einmal gefaßten Urtheil nicht wankend, wie auch der Charakter des Emissairs sein möge, die Verbindung mit Antiochien dürfe die syrische Kirche Malabars unter keinen Umständen lösen. Es könne dies ein Weg werden, auf die syrische Mutterkirche selbst einzuwirken. In seiner persönlichen Bekanntschaft mit Athanasius von Bombay her, hoffte er, sei ihm Gelegenheit zu friedlicher Einwirkung gegeben. In Madras harrte seiner ein von Calcutta nachgeschickter Brief des Mar Athanasius, worin dieser seine Hülfe gegen die Kabalen erflehte, welche ihn an Aufrichtung seiner Autorität hindern wollten. Der Resident hätte ihm zwar Erlaubniß gegeben, die Kirchen der unabhängigen Syrer zu besuchen, und versprochen seine Autorität anzuerkennen, wenn jene es thäten (?), aber die beiden eingebornen Prälaten, welche gar keine wahren Bischöfe wären, da sie das Systatikon des Patriarchen nicht besäßen, wären Rebellen, und so habe er sie abgesetzt; von den Gemeinden selbst sei er im Allgemeinen freudig aufgenommen. Es kam jetzt alles darauf an, daß Hebers Brief an Athanasius gelangt war, aber siehe da, der Bote selbst, Doran, war durch eine Krankheit zurückgehalten noch in Madras und reiste dann erst mit dem Bischof weiter. Der Brief war zwar einem andern übergeben, aber er muß mit Schneckenpost gegangen sein, denn er kam erst Ende März nach Travancore, wenige Tage, ehe Athanasius verbannt das Land verließ, und auch da hätte er noch überreicht werden können, wenn er nach Quilon nachgesandt wäre, wo derselbe ein Schiff erwartend einige Tage detinirt war. In Madras conferirte Heber eingehend mit dem Gouverneur Sir Thomas Munro über diese Frage und erlangte, daß ihm völlig freie Hand gegeben würde, wie er die Zwistigkeiten beilegen wolle. Die Regierung erbot sich das Gehalt des fremden Prälaten zu zahlen, der im Lande wie

die frühern antiochenischen Bischöfe als höchster Geistlicher residiren könnte, nur daß er die wirkliche Verwaltung den eingebornen Bischöfen zu übertragen hätte. Hebers Brief, wenn empfangen, würde Athanasius wenigstens bestimmt haben zu temporisiren, statt daß er nun wohl durch die vermeinte Treulosigkeit des englischen Bischofs noch mehr erbittert wurde. Zeit gewonnen, alles gewonnen; aber über allen Beziehungen Hebers waltete ein eigner Unstern, passirte es ihm doch sogar, daß er auf der Weiterreise über Trankebar und Tanjour nach Tritschinopoli an dem Thomasberg bei Madras, den er sich sehnte zu besichtigen, aber nicht so nahe glaubte, vorüberreiste, ohne es zu ahnen, und als man den Irrthum entdeckte, war es zu spät das Versehen wieder gut zu machen. Ein Inder würde wegen solch übler Vorbedeutung die weitere Reise zu den Thomaschristen ganz unterlassen haben. Am 22. März empfing er nahe bei Trankebar und Mayaveram in Schialli, gegenwärtig in den Missionsberichten als Station des tüchtigen lutherischen Landpredigers Pakkiam öfter genannt, von einem Geistlichen auf den Nilagiri's einen Brief, welcher von der zunehmenden Gewaltthätigkeit des Athanasius, und daß eine Partei von Kassanaren sich ihm angeschlossen hätte, erzählte, und gleichzeitig von dem ersten Secretair der Regierung eine Depesche des Residenten Newall, der grade auch auf den Nilagiri's sich erholte, daß er, weil die neuen Priester von Antiochien so gewaltthätig und die Regierung geringschätzend aufträten, den Dewan (Minister) autorisirt hätte, sie außer Landes zu schaffen. Noch aber habe er nicht gehört, daß es geschehen wäre. Der weitherzige Bischof, welcher allen gern das Ihrige gab, nur nicht den Lutheranern, die er wieder ordinirte wie Athanasius seine Syrer, erschrak über solche dem Bischof einer alten Kirche angethane Schmach und schrieb sofort an den Residenten, um womöglich die Ausführung des Befehls zu hindern, desgleichen einen zweiten Brief an Athanasius und einen an Mar Philoxenus. Stetig mit diesem Handel beschäftigt, kam er den Gränzen Malabars näher, da traf ihn im kräftigsten Mannesalter zu Tritschinopoli am 3. April 1826 im Bade ein Schlag, sein Diener fand ihn todt. Erbe seiner dringendsten Amtsarbeiten war sein Begleiter Archidiakonus Robinson, aber das in Malabar bereits Geschehene war nicht wieder rückgängig zu machen, nur einen Entschuldigungsbrief konnte dieser Athanasius nachsenden, damit nicht Heber in falschem Licht erscheine. Aber auch dieser Brief soll nicht an seine Adresse gelangt sein. Man

hörte in Indien lange nichts weiter über Athanasius. Es ging überall das Gerücht, sein Schiff wäre gescheitert und er ertrunken. Seltsames Mißgeschick einer Mission! wäre er etwas früher angekommen, dann würde Mar Georgs Tod in seine Anwesenheit gefallen sein und ihm sich eine Gelegenheit geboten haben, selbst den bischöflichen Stuhl zu besteigen oder wenigstens zu besetzen; hätte er nur einige Tage später gehen dürfen, so war der Resident durch die Gegenbefehle von Madras gebunden, ihn im Lande zu lassen.

Die alte, freilich seit 1751 unterbrochene Verbindung Malabars mit dem Patriarchenstuhl von Antiochien war nach Vieler Meinung, den Einen zur Freude, den Andern zur Trauer, hiermit für immer gelöst. Doch werden uns spätere Ereignisse rechtfertigen, wenn wir hier, zunächst allerdings zur weitern Aufklärung über des Athanasius' späteres Geschick, Einiges über die jakobitische Kirche Syriens und Mesopotamiens einschalten, deren Geschichte wir früher übersichtlich bis zum Jahre 1800 geführt hatten.

Leider schweigen unsere Quellen grade über das erste Viertel unsers Jahrhunderts, da die Missionen und Expeditionen ins Euphratgebiet erst in den dreißiger Jahren beginnen. Bis zum Jahre 1800 sehen wir die Jakobiten in ihren ursprünglichen Sitzen sich im Allgemeinen der römischen Unionsversuche siegreich erwehren. Diese günstige Situation änderte sich, als am 17. April 1827 ein junger Generalvicar Samhiri zugleich mit dem jakobitischen Erzbischof von Jerusalem Gregor Hyza das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Sie zogen bald mehrere nach sich, darunter die Erzbischöfe von Nabc und Medyat. Der Patriarch benutzte die günstige politische Lage — die Zeit des Griechenaufstandes und der Schlacht bei Navarin —, mit Hülfe der weltlichen Macht die Abtrünnigen zu verfolgen, doch glückte es ihm nicht, Samhiri von Mardin fern zu halten, wo derselbe sich ein größeres Gebäude kaufte und Kirche und Schule einrichtete. Gregor Hyza war von Rom als Erzbischof von Mosul zurückgekehrt. So blieben die Dinge bis zum Tode des jakobitischen Patriarchen Georg 1836, an dessen Stelle die Jakobiten den Erzbischof Elias von Mosul, einen entschiedenen Orthodoxen, wählten. Sein Haß gegen die Katholiken war so groß, daß er zu sagen pflegte: „Schließet alle Katholiken in meinen Bauch ein und stecht mich dann todt.“ Er erregte demnach eine Verfolgung, die bis zu seinem Tode

andauerte.[1]) In die Zeit dieses Patriarchen Elias fällt die erste Missionsreise des englischen Missionars Badger, der uns in seinem Nestorians and their Rituals (London, 1852) über die gegenwärtige Lage auch der syrischen jakobitischen Kirche Nachricht giebt. Badger traf zu Constantinopel im Juni 1842 im Hause des amerikanisch-bischöflichen Missionars Southgate, der sich sehr um die Hebung der Jakobiten bemühte, den Metran Behnam, jakobitischen Bischof von Mosul. Behnam, welcher im Auftrag seines Patriarchen bemüht war, von der hohen Pforte Befehle zur Auslieferung von Kirchen und Kirchengütern im District von Diarbekir zu erhalten, deren sich die zur römischen Kirche Uebergetretenen bemächtigt hatten, gab dem Engländer außer Empfehlungsbriefen an die Häupter seiner Kirche manche orientirende Aufschlüsse.

Diese Empfehlungsbriefe verschafften ihm Eingang bei den Jakobiten in Diarbekir, welche ungefähr 250 Familien zählten und direct unter dem Patriarchen standen. Auffällig war dort der nur drei Fuß hohe Eingang zum Kirchenplatz als augenfällige symbolische Lection der Demuth für die Kirchgänger. Die geschmacklosen Wandgemälde scheinen eine Eigenthümlichkeit ihrer Kirchen zu sein, denn auch die Wände der Marienkirche in Diarbekir waren durch solche Klexereien verunziert, wie sie in Indien zu finden. Da sah man das jüngste Gericht: ein Engel wiegt die Seelen, während Satan in Menschengestalt, aber schwarz mit Schwanz und Hörnern, die zu leichten, und unter ihnen deutlich erkennbar Adam und Eva, zur Hölle führt; über dem Höllenfeuer sah man sieben kleine Gestalten, die Typen der ungetauft verstorbenen Kinder. Dieser niedrige Stand der kirchlichen Kunst ist fast symbolisch für den tiefen Stand der jakobitischen Kirche überhaupt. Badger fand sie an Erkenntniß tiefer als alle andern kirchlichen Gemeinschaften des Ostens stehend, Bischöfe und Klerus tief unter den Geistlichen der anderen Secten und die kirchlichen Angelegenheiten überaus schlecht verwaltet.

Aus solcher Umgebung stammte also Mar Athanasius, in solcher Umgebung war der Freund des gelehrten Heber aufgewachsen. Da kann sein Verhalten weniger Wunder nehmen. Hier in Diarbekir traf Badger gelegentlich eines zweiten Besuchs im Mai 1844 den in Indien längst todtgeglaubten Athanasius, dort in seiner Heimat mit seinem

[1]) Pichler, Geschichte der kirchl. Trennung zwischen Orient und Occident. II, 496—498.

eigentlichen Namen Metran Abdul Messiah genannt. Er war zu den Römischen übergegangen, wahrscheinlich gleichzeitig mit seinem Freunde, dem Erzbischof (Gregor Hyza) von Jerusalem, der ihm nach Indien durch jenen armenischen Bischof Abraham Grüße geschickt hatte, im Jahre 1827. Diese Conversionen mit ihren Wirren erklären zur Genüge, weshalb Athanasius in Indien lange für verschollen galt und zunächst von Seiten der Mutterkirche kein weiterer Versuch gemacht wurde, die Verbindung mit Malabar wieder herzustellen. Abdul Messiah war darnach wieder zu den Jakobiten zurückgetreten und lebte im Mai 1844 in einem der jakobitischen Dörfer nahe bei Diarbekir. Als Badger 1850 noch einmal die Stadt passirte, war er zur ewigen Ruhe eingegangen.[1]) Nach einer Notiz hat er vor seinem Tode England besucht.[2]) Badger gedenkt dieser Reise nach England nicht, wohl aber lernte er einen andern Bischof für Malabar kennen, dessen Laufbahn mit der des Athanasius einige Aehnlichkeit hatte.

Am 26. October 1842 wurde von Diarbekir aufgebrochen, und am folgenden Tage war man im Herzen des jakobitischen Districts in Mardin, einer Stadt mit 600 jakobitischen Familien, die vier Priestern an zwei Kirchen zugetheilt waren. Im Osten derselben erhebt sich das Bergland Dschebel Tur, hauptsächlich von Jakobiten bewohnt, welche in nächster Nähe drei Klöster haben. Nördlich, nur vier englische Meilen entfernt, liegt in den Hügeln das Kloster Saphran, Deir Zaaferân bei Badger, ihr Patriarchensitz, augenscheinlich ein uraltes, schmuckloses Kastell mit ärmlicher Ausrüstung. An der kleinen, schmutzigen Klosterkirche mit ihren elenden Malereien war nichts Merkwürdiges außer dem Fehlen eines Taufsteins. In Diarbekir war derselbe in einer gesonderten Nebenkapelle aufgestellt gewesen, hier stand er in einer Nische des anstoßenden alten Begräbnißplatzes der Patriarchen und Bischöfe, welche in sieben anderen Nischen ihre Ruhestätten gefunden hatten. Das heißt auf Christi Tod über den Gräbern taufen. Das größte Heiligthum, der Thron des heiligen Petrus, stand gesondert in einer Kapelle, der

---

[1]) Badger, Nestorians and their Rituals I, 44.

[2]) Hough, Christianity in India V. 398 A.: „He was not heard of again till some years afterwards, when he visited England.“ Sicherlich verwechselt hier aber der Editor des nach Hough's Tode 1860 erschienenen Bandes unsern Mar Athanasius mit einem später zu erwähnenden Mar Athanasius Stephanus, welcher c. 1856 England besuchte.

Thronkapelle. Hinter dem Steinaltar war diese ehrwürdige Reliquie, deren Weihe dem Apostel Petrus zugeschrieben wird, in ununterbrochenem Besitz der jakobitischen Patriarchen, welche sich für die einzig legitimen Nachfolger des Apostels halten. Es ist ein Theil eines ornamentalen Marmoraltars, von einem Kreuz überragt und besteht aus drei in einander liegenden Nischen, welche in sehr großen Estranghelo-Charakteren die Umschrift Marc. 16, 13 (14?)—18 tragen, den Missionsbefehl mit seinen Verheißungen. In Antiochien untersteht jetzt dem Patriarchen keine Seele; so ist dieser Thron der einzige Rechtstitel zur Führung des Titels, der noch immer selbst in den Kirchen Malabars mit Stolz genannt wird, und auf diesem Thron der in den ältesten Handschriften fehlende Schluß des Petrusevangeliums! Das ist jedenfalls denkwürdig, und sichert dieser Reliquie die Aufmerksamkeit der kirchlichen Archäologie zur Untersuchung, welches Alter sie mit Recht beanspruchen kann.

Der Patriarch Mar Elias war bei Badgers erstem Besuch in Deir Zaaferan nicht anwesend, wohl aber der zweithöchste kirchliche Würdenträger, der (Titular-) Bischof Jakob von Jerusalem, der in der heiligen Stadt sich durch einen Repräsentanten vertreten läßt, und des Patriarchen Neffe Rabban (Mönch) Behnam als in Abwesenheit dessen Vertreter. Besonders lieb aber war dem Engländer die Bekanntschaft mit einem Bischof Metran Matta, der des Englischen wohl kundig war und ihm in eingehenden Unterredungen, welche sie wiederholt zu Mardin pflogen, über die kirchlichen Zustände gute Auskunft gab. Um so erfreulicher war es für Badger, daß er wenige Wochen später in Mosul wieder mit ihm zusammentraf und dort noch längere Zeit seines Umgangs genoß. Die Kunde freilich, welche aus seinem und Andrer Munde zu erhalten war, lautete wenig erfreulich. Die gesammte Seelenzahl der Jakobiten auf türkischem Gebiet wurde auf nur 100000 [1]) geschätzt in 230 Dörfern, und davon die Hauptmasse auf dem Dschebel Tur in 150 Orten, denn dort allein hatten die Päpstlichen noch keine Unionsversuche gemacht. In Aleppo und Damascus waren die gesammten Gemeinden übergegangen, und nur vier Dörfer zwischen Hamah und Damascus treugeblieben, in Mardin und Diarbekir bestanden syrisch-katholische Gemeinden, in Mosul war die Hälfte abgefallen und hatte den Simul-

[1]) Pichler giebt für das Jahr 1849 sogar nur 64000 an neben 9000 unirten Syrern.

tangebrauch von drei Kirchen erlangt. Die Verwirrung wurde noch durch die Niederlassung amerikanischer Independenten-Missionare in Mosul vermehrt. An Prälaten fehlt es dieser Kirche nicht: neben dem Patriarchen noch acht Metropolitane und drei Bischöfe, von denen zwei ohne Diöcese mit dem Titel Temelojo d. h. allgemein, und drei in Dschebel Tur, die andern zu Urfah, Mardin, Kharput, Jerusalem, Mosul und im Kloster Mar Mattai. Der Patriarch Mar Elias war ein ehrwürdiger, freundlicher Greis ohne alle Energie, der nur für den Streit mit Rom Kraft und Zeit hatte und an die geistliche Hebung seiner Gemeinden nicht dachte, und Metran Jakob, der ihm 1847 folgte, war ein ehrgeiziger, habsüchtiger Mann, der nur an Erpressungen und persönliche Bereicherung dachte. Bei Antritt des Patriarchats hatte er einen syrischen Psalter zum Verkauf drucken lassen, aber darauf beschränkte sich auch sein Verdienst; er drang nur stets auf neue Abgaben und verhängte die schärfsten kirchlichen Strafen, wenn sie verweigert wurden oder langsam eingingen. Die Bischöfe waren mit einziger Ausnahme des Metran Behnam durchaus ungebildet, wenig mit der Schrift bekannt und der Kirchengeschichte gänzlich unkundig. Sie predigten sehr selten, und ihre Visitationen beschränkten sich auf Zehnteinnahmen und gelegentliche Ordinationen. Das syrische Ritual konnten sie zwar lesen, aber wenige verstanden es völlig. Natürlich standen die gewöhnlichen Priester noch einige Stufen tiefer. Sie lernten in einem Kloster oder einer Winkelschule oder als Diener fungirender Priester das Lesen des Rituals, lasen dann ordinirt die Gebete ab, hörten Beichte und verwalteten die Sacramente. Zu predigen oder zu katechisiren verstand Niemand von ihnen, dafür legten sich viele auf den Handel. Bei den Laien stand es mit den Kenntnissen nicht besser; trotz des verhältnißmäßigen Wohlstandes bestanden, wenn es hoch kam, gegen 20 unbedeutende Schulen. Kurz Badger muß, so schwer es ihm wird, offen eingestehen, daß die mit Rom unirten Syrer, welche 1851, wo Samhiri zum Patriarchen ernannt wurde, den Sitz des Gegenpatriarchats nach Mardin selbst verlegten, in aller Beziehung entschieden über den Jakobiten stehen, sowohl in Intelligenz und Ehrbarkeit, als in kirchlicher Disciplin und Harmonie. Da giebt es Schulen, einen besser gebildeten Klerus und keine verfallenen Kirchen — Dank der Arbeit italienischer Missionare und europäischer Mittel. Fürwahr ein wenig erfreuliches Gemälde, aber heilsam anzuschauen

für hochkirchliche Engländer, welche in der Verbindung mit dieser herabgekommenen Kirche von Antiochien das Heil der Kirche Malabars erblicken wollen. Dazu welche Aehnlichkeit der Zustände! Dort wie hier die römischen Unionsversuche, Zank und Streit ohne Ende; dort wie hier protestantische Missionen (obgleich die englische Staatskirche trotz Badgers Bemühungen ihre Mission in Mosul eingehen ließ), doch in dem Erfolg ihrer Arbeit nicht zu vergleichen. Man wird mit Wahrheit sagen können, daß die Thomaschristen Südindiens weit über den Jakobiten der sogenannten Mutterkirche von Antiochien stehen, und man eher mit Heber von Indien her eine Belebung der Mutterkirche hoffen könnte als umgekehrt, war doch der intelligenteste Jakobit, den Badger dort kennen lernte, ein Inder, jener vorerwähnte Mar Matta.

Dieser war zu Anfang 1842 in Mosul eingetroffen. Er hatte seine Erziehung im Seminar zu Cottayam empfangen, daher sein fließendes Englisch. Nach dem Tode des einzigen jakobitischen Bischofs von Indien war er geschickt, sich die Ordination als Nachfolger vom Patriarchen ertheilen zu lassen. Aufrichtig hatte er seinen Glaubensgenossen gestanden, daß er nicht einmal in gültiger Weise zum Priester ordinirt worden, da der Bischof schon eine Leiche gewesen, als man ihm dessen Hände aufs Haupt gelegt hatte. Doch so groß war die Begierde der Jakobiten ihn amtiren zu sehen, daß sie ihn bewogen in ihren Kirchen Messe zu lesen und zu predigen, wobei ein Diakon sein Syrisch ins Arabische verdolmetschen mußte. In seinen Predigten und Unterredungen griff er besonders heftig das Papstthum an, was die Katholiken so aufbrachte, daß sie all' ihren Einfluß aufboten, ihn aus der Stadt zu verbannen. In dieser Noth reclamirte er als englischer Unterthan den britischen Schutz und schloß sich aufs engste den drei amerikanischen Independenten-Missionaren zu Mosul an, deren Gottesdienste er regelmäßig besuchte. Darnach hatte er sich zum Patriarchen nach Deir Zaaferan begeben und hatte ohne Schwierigkeiten die Ordination als Priester und Bischof und die Anerkennung als Metropolitan von Malabar empfangen. In dieser Würde traf er wenige Wochen nach seiner Weihe, um Mitte November, mit Badger wieder in Mosul zusammen, aber das gegenseitige Einverständniß wurde bald gestört. Noch giebt ihm der Engländer das Zeugniß großer Intelligenz, aber wirft ihm Hinneigung zu den sectirerischen Anschauungen und Gebräuchen der In-

dependenten vor und vermuthet ihn als Urheber, wenn auch nicht directen Verfasser eines Artikels im Londoner Record, welcher Badger mit Unrecht vorwarf die Apokryphen für kanonisch zu halten. Nach Indien gekommen, suchte er die neuen Lehren unter den dortigen Syrern zu verbreiten und Reformen in diesem Sinn einzuführen.[1]) Klagen über Klagen liefen gegen ihn ein, so daß sich Mar Elias genöthigt sah seine Absetzung auszusprechen, doch schon zu spät, um ein Schisma zu verhüten, und da der neuernannte Metropolitan seine Mission nicht genügend erfüllte, so schickte der neue Patriarch Mar Jakob wieder einen andern Metropolitan. Wenn die Geldsendungen aus Malabar nicht regelmäßig und reichlich genug einliefen, so war dies für die Habsucht des Patriarchen, der von Indiens Schätzen hohe Meinungen hatte, ein vollwichtiger Beweis für die Untreue des indischen Metropolitans, und flugs war ein andrer creirt. So blieb es nicht einmal bei den drei jakobitischen Bischöfen in Malabar, deren jeder von einer Partei unterstützt wurde und, in einem District anerkannt, den Gehorsam aller dortigen Christen forderte. Verwirrung und Zwietracht waren die natürlichen Folgen solcher Mißleitung. Von segensreichen Folgen der neuhergestellten Verbindung für Malabar weiß hingegen Badger, der von 1845 an selbst in der Präsidentschaft Bombay angestellt war, nichts zu melden. Die Mittheilungen seines Werkes sind hiermit erschöpft. Wenn sie auch über die Vorgänge, welche uns zuletzt in Malabar beschäftigten, und über das Jahr 1826 hinausgegangen sind, so war doch ihre Erwähnung schon an dieser Stelle nöthig, um vor Einnahme eines falschen Parteistandpunktes bei den weiteren, nun zu erzählenden Entwicklungen und Verwicklungen zu warnen, da solche der kirchlichen Mission zu Cottayam feindselige Stellung in den englischen Werken, namentlich hochkirchlicher Richtung, fast Regel geworden ist.

[1]) Badger l. c. I. pp. 52. 71—72: „Metran Matta, who had within the last few weeks returned from Deir Zaaferan, where he had been consecrated bishop over the Syrians on the Malabar coast. He had been educated in the college at Cottayam and spoke English fluently. On the death of the only Jacobite bishop he was send to be consecrated as his successor and had arrived at Mosul on his way to the patriarch at the beginning of the year (1842). Here he candidly told his coreligionists, that he was not validly ordained priest, as the bishop was a corpse, when his hands were laid upon his head.“

III. Aus der Trennungsperiode.

1826—1836.

Nachwehen. Doran's Visitation. Mar Philoxenus stirbt. Mar Cyrill. Morewood und Peet. John Tucker. Woodcock. Bischof Wilson und Mar Dionysius. Synode zu Mavelicara. Bruch. Schiedsspruch. Aufklärungen von Collins.

Die Reise der syrischen Prälaten, des Mar Athanasius und seines Gefährten, nach Malabar war allem Anschein nach im Einverständniß, ja auf Anregung der indischen Oppositionsparteien unternommen worden. Als nach dem Aussterben der directen Metropolitan-Linie Philoxenus berufen war, hatte ja der Malpan Konatta Abraham die Gültigkeit seiner bischöflichen Weihe angefochten, aber die ansehnliche Synode zu Balghatty bei Cochin vermochte alle Bedenken niederzuschlagen. Zum zweiten Male wurde Abrahams Ehrgeiz verletzt, als er bei der Coadjutorwahl durchfiel, freilich durch Entscheidung des Looses. In der Heimat zum Schweigen gebracht, legte sich seine Partei darauf, auswärtig Intriguen anzuzetteln, und gewisse Europäer gaben sich zu Handlangern her und veröffentlichten in Europa jene kritischen Bemerkungen mit scandalösen Uebertreibungen, welche ihren Weg nach Mardin gefunden haben sollen, wie Bischof Heber in seinem Tagebuche gedenkt (III, 447).[1] Die Geld- und Gefängnißstrafen, welche die Regierung nach Wegschaffung der Syrer gegen den Malpan Konatta und seine Partei verhängte, mußten selbstverständlich, so geringfügig sie auch sein mochten, die Verbitterung vermehren, zumal doch nicht blos Ehrgeiz, sondern auch wirkliche Anhänglichkeit an die alten Gebräuche die Triebfeder der Opposition war; wenigstens auf Major Mackworth bei seinem Besuche 1823 zu Puruwum hatte Malpan Abraham diesen Eindruck gemacht. Wir erinnern uns seiner Abneigung gegen das Heirathen der Priester,

[1]) Howard, Christians of St. Thomas p. 67.

seiner Neigung zu häufigen Fasten, seiner Vertheidigung des Mariendienstes und daß damals noch seine Hartnäckigkeit als der Mission nützlich betrachtet wurde, da die Missionare nichts thaten, ohne ihn zu befragen, und eben deshalb auch nicht zu viel thaten. Durch seine Haltung in den Jahren 1825 und 1826 hatte er natürlich das Anrecht auf solche Berücksichtigung, hatten aber auch die Missionare ihren Moderator verloren.

Die nächste Aufgabe der Mission war es nun, das in den Wirren jener Tage Gehemmte und Niedergerissene wieder in Gang zu bringen und aufzubauen. Die Berichte vom April 1827 lassen uns einen Einblick thun, wie viel rückwärts gegangen ist, aber auch daß die ersten Schritte vorwärts gethan sind. H. Baker klagt, in früheren Jahren hätte der über die Landschulen gesetzte Missionar eine lange Liste von Parochialschulen einsenden können, deren viele 30—40 Schüler gezählt hätten. Nun sei der Ueberblick nicht so günstig. Das stürmische Vorgehen des Mar Athanasius und der ihm anhängenden Priester hätte die Gemüther des Volkes entfremdet und sie gleichgültig gemacht gegen alle Veranstaltungen des Mar Philoxenus zu ihrem Besten und zu ihrer Unterweisung. Die Beiträge der Gemeinden hörten auf, so daß es nur möglich war 29 Schulen aufrecht zu erhalten, und in diesen lernten neben 445 Syrern 325 Heiden. Einige Anzeichen günstigerer Gesinnung erfüllten Baker wenigstens mit Hoffnungen für die Zukunft, und für die Gegenwart konnte er sich der aufblühenden Mädchen-Kostschule getrösten, welche seine Frau ins Leben gerufen. Günstiger stand es mit dem College, dem eigentlichen Centrum der Mission, einer sechsklassigen Anstalt mit 48 Schülern, welche sich ein ziemlich hohes Ziel gesteckt hatte: außer Syrisch und Englisch auch Lateinisch bis Virgil und Horaz und Griechisch bis zum Xenophon. Jos. Fenn, der bisherige Director, mußte seiner Gesundheit wegen im Juli 1826 nach England gehen, er bekam in Doran einen gleich eifrigen und thätigen Nachfolger. Einige Monate nach Fenn mußte auch Oberst Newall der Resident sich zur Heimkehr rüsten, da seine Gesundheit untergraben war. Die Missionare benutzten die Gelegenheit ihren wärmsten Dank für seine großen Dienste auszusprechen, und er antwortete in Ausdrücken höchsten persönlichen Interesses für die syrische Kirche. Bald wurde er zur himmlischen Heimat abberufen.[1]) Doran war auch nur

[1]) Miss. Reg. Febr. 1828 p. 108. „Er hatte die Missionare bei ihren

eine kurze Wirksamkeit beschieden, schon im November 1830 mußte er Kräftigung in England suchen, nachdem Bailey mit seiner Familie bereits im Mai sich zunächst nach Ceylon eingeschifft hatte. Rundreisen, welche Doran vor seiner Abreise machte und in seinem Tagebuch beschrieb, und die Visitation, welche Archdeacon Robinson im März 1830 hielt, über welche ein summarischer Bericht gedruckt vorliegt, setzen uns in den Stand die Missionslage in jenem wichtigen Jahre zu beurtheilen. Außerdem ist Dorans Tagebuch [1]) reich an historischen Notizen.

In dem uns wohlbekannten Anyura bei Kunnankullam im Norden, wo Doran am 27. December 1829 mit seinem Begleiter Kassanar Marcus weilte, traf er einen neuen Metropolitan Mar Cyrill, den der altersschwache Mar Philoxenus in Vorahnung seines baldigen Todes vor wenigen Wochen zum Candidaten für das Metropolitanat ernannt hatte zugleich mit einem Kassanar Georg. Cyrill oder Kurilos, der damals 27 Jahre zählte, war von Kindheit auf um Philoxenus gewesen und hatte ganz die milde Gesinnung seines Lehrers eingesogen. Doran hat augenscheinlich, bevor er später das Tagebuch absandte, und da inzwischen Mar Philoxenus gestorben war, noch auf dieses wichtige Ereigniß bezügliche Zusätze gemacht. Er sagt, Philoxenus habe jene Nomination drei Monate vor seinem Tode vorgenommen. Cyrill wird Metran genannt, also scheint nach Philoxenus' Tode eine Wahl für ihn und gegen den gleichfalls nominirten Georg entschieden zu haben. Er hat seinen Wohnsitz an jenem einsamen Ort behalten und übt über die Kirchen kein anderes Regiment aus, als ihm das Wohlgefallen des Senior-Metrans, Mar Dionysius, übertragen mag. Doran liebt den jungen Metran sehr und baut auf ihn für die Zukunft. Einer der beiden Kassanare von Anyura legte sonntäglich die Schrift aus und las entgegen der allgemeinen Praxis die Meßgebete in Malajalim. Im nahen Kunnankullam mit seinen 5000 Seelen und 6 Kassanaren an drei Kirchen giebt der Zustand der von Missionar Ridsdale errichteten Schule Veranlassung, die traurige Indifferenz der Syrer bezüglich des Unterrichts ihrer Kinder zu beklagen. In Chenganur wurde ihm am 3. Januar 1830 willig die Kirche zu einer Predigt vor 400 Gemeindegliedern

Arbeiten geschützt und ihnen viele persönliche Freundlichkeit erwiesen. Oberstlieutenant Morison war sein Nachfolger."

[1]) Miss. Reg. 1831, May, 242—256.

eingeräumt, daran schlossen sich interessante biblische und kirchenhistorische Unterredungen mit einem Kassanar Iken und einem sehr intelligenten Manne, der zwei bis drei Metranen als Schreiber gedient hatte. Es stellte sich heraus, daß sie die in Bombay gedruckte Uebersetzung der vier Evangelien besser lesen konnten als die jüngst in Cottayam von Bailey herausgegebene. Die dortige Kirche mit einem Vermögen von 60000 Chakram (Pence) galt für eine der ältesten in Indien, aus Granitsteinen aufgeführt mag sie vor mehr als 1000 Jahren gebaut sein und scheint in dem ganzen Zeitraum nie erheblich beschädigt zu sein. Die Gemeinde zählte 640 Häuser und fielen auf das Jahr 150 Taufen bei 120 Todesfällen, und in gleicher Proportion nahm auch die Gemeinde regelmäßig zu. Von den 6 Kassanaren war nur der jüngste unverheirathet.

Ein Ausflug im März und April 1830 galt den Kirchen nordöstlich von Cottayam. In Porotta (Purumum) hatte ein römisch-katholischer Malpan Matthäus kurz vorher seinen Sitz aufgeschlagen und unterrichtete 50 Jünglinge für das geistliche Amt. Die unabhängige syrische Gemeinde daselbst, obwohl der Zahl nach wachsend, war in sehr ärmlichen Umständen, so daß sie jedem der 6 Kassanare nur 40 Chakram monatlich gewähren konnte, und diese genöthigt waren sich auf Ackerbau zu legen. Verheirathet war nur der älteste. Eine elende unvollendete Kirche in Netchore, drei englische Meilen weiter nördlich gelegen, welche nur 3 bis 4 Familien diente, verdankte ihr Entstehen dem Gelübde eines Syrers, seinen Sohn als Pilger auf den Thomasberg zu senden. Als sich der Erfüllung des Gelübdes Hindernisse in den Weg stellten, hatte er zum Ersatz diese Kirche gebaut, deren 2 künftige Kassanare noch als Diakonen in Cottayam lernten. Nordöstlich 2½ englische Meilen kommt man nach Mamalaschery mit seiner vor c. 350 Jahren meist durch Privatsubscriptionen erbauten Kirche, zu der etwa 600 Seelen gehören d. h. einschließlich der Gemeinde der neuen Kirche des mehr genannten Malpan Abraham, neben welchem drei Kassanare, darunter ein verheiratheter, wirkten außer den drei noch in Cottayam lernenden Diakonen. Die ackerbautreibende Gemeinde nahm nicht nur an Zahl zu, so daß man in 30 Jahren auf Verdoppelung der Seelenzahl rechnen konnte, sondern auch an Wohlstand; nichts desto weniger war Baker genöthigt gewesen, hier wie in Porotta vor vier Jahren die Schulen einfach zu schließen. Ein eingehendes Gespräch mit dem Malpan, damals

ein Mann von 45 Jahren, blieb erfolglos. Die Eltern hätten einmal gar keinen Sinn für Schulen, und da ließe sich nichts thun. Sonst gab der Malpan dem besuchenden Missionare, welchem er seine Aufwartung zu machen nicht versäumte, viele nützliche Auskunft über die syrisch-indische Geschichte, obwohl Doran noch mehr erwartet hatte. Jedenfalls sind alle geschichtlichen Angaben seines Tagebuchs über das Gründungsjahr der verschiedenen Kirchen auf diese beachtenswerthe Quelle zurückzuführen. Avraham besaß eine gute Sammlung von Büchern, die er theils mit eigner Hand von alten Manuscripten abgeschrieben, theils von seinem Oheim, einem alten Malpan, der vor 5 Jahren in Mamalaschery verstorben, ererbt hatte. Es waren theils Gebete für verschiedene Feste, theils Schrifttheile. Er bot jedoch seinem Besuche keins an, was dieser, offenbar enttäuscht, nicht zu bemerken vergißt, doch gab er demselben weiter das Geleit, überall über die Geschichte und die Verhältnisse der Plätze nähere Auskunft ertheilend, was er weit besser vermochte als die Ortspriester. Die 6 engl. Meilen nördlich in wenig angebauter Gegend schön gelegene Kirche von Kadamattam, das Centrum einer armen, aber anwachsenden Gemeinde von c. 500 Seelen mit drei wenig unterrichteten Kassanaren war vor c. 400 Jahren erbaut. Das 3 Meilen westlich gelegene Colunschery besaß eine vor c. 250 Jahren durch Privatsubscription erbaute Kirche, deren Besitz in Juwelen und Reisfeldern auf 20000 Chakram geschätzt wurde. Es arbeiteten an der armen, anwachsenden Gemeinde von 155 Häusern (30 Taufen und 12 Todesfälle im letzten Jahre) 6 Kassanare, untr denen 4 verheirathet. Hier hatte der Missionar einen langen Disput mit dem Konatta Malpan über die Art und die Kennzeichen der Wiedergeburt. Der Malpan behauptete, alle Priester wären wiedergeboren, da ja Christus beim Ordiniren der ersten Diener des Evangeliums gesprochen: Nehmet hin den h. Geist.

In dem nahen Corinjil war vor 15 Jahren eine Kirche erbaut. Der Gründer hatte während einer Krankheit seines Vaters ein Gelübde gethan und dann für 35000 Chakram (Pence) das Kirchlein erbaut, welches nur 40—50 Personen faßte und einer Gemeinde von 150 Seelen diente. Es war der einzige Ort, an dem Doran eine von den Syrern selbst erhaltene Schule vorfand. In dem südlich gelegenen Kandanada dachte unser Reisende nach, wie wenig von Buchanans Hoffnungen für die syrische Kirche doch bis dato

erfüllt war, und es waren doch schon über 20 Jahre ins Land gegangen, seit er in der Gallerie jener Kirche mit dem ehrwürdigen Dionysius zusammen traf. Die Kirche mit sechs Kassanaren war vor 400 Jahren von 4 reichen Syrern erbaut. Die Gemeinde zählte 600 Seelen und waren im letzten Jahre 30 Taufen bei 16 Begräbnissen. Vor wenigen Jahren war auch eine kleine römische Kirche für 12 Familien mit 2 Kassanaren erbaut. Auch nach Molandurte, 2 englische Meilen südwestlich, geleitete ihn noch der Malpan mit zahlreichen Personen. Die dortige vor 100 Jahren erbaute Kirche machte von allen Kirchen in Travancore den saubersten Eindruck. Gregorius und Evanius, die Metropolitane von Antiochien, ruhen in ihr, desgleichen der vor 70 Jahren von Antiochien gekommene Mar Maprianas. Ueber allen drei Gräbern erheben sich Denkmäler (shrines), das des Maphrians am Ostende mit Silber bedeckt. Die handeltreibende Gemeinde von 120 Häusern wurde von zwei unverheiratheten und einem verheiratheten Kassanar bedient. Nach dem letztjährigen Census kamen auf 50 Taufen nur 12 Todesfälle. Auf Kosten der Kirche zu Molandurte war nordöstlich davon vor 150 Jahren eine andre kleine Kirche erbaut. Von Kandanada führte nordwestlich über das historisch berühmte, römisch-katholische Udiamper und Trepuntara eine dreistündige Tour nach Karingascherry. Die arme, 200 Seelen starke Gemeinde zu Trepuntara wurde von Colunschery aus kirchlich bedient, ihre Kirche war mehr als 300 Jahre alt, die zu Karingascherry mit 500 meist armen Gliedern 400 Jahr alt. In dieser ganzen Gegend hatte die Cholera sehr gewüthet, daher hatte die Kirche nur einen activen Kassanar, vier Knaben waren zum Dienst bestimmt, von denen zwei in Cottayam lernten, die beiden andern wurden zum sofortigen Eintritt ins Seminar überredet. Bis vor 39 Jahren, also bis 1792, waren die Römisch-Katholischen im Mitbesitz der Kirche, da wurde ihnen das Recht für 380 Rupi abgekauft. Die Kirche besaß noch 50000 Chakram. Zwischen beiden kirchlichen Parteien bestand gar kein Verkehr.

Die Kirche zu Pallikara war von 4 wohlhabenden Syrern vor 480 Jahren erbaut. Die Gemeinde zählte in 180 Häusern nur 480 Seelen, da seit 10 Jahren Armuth der Zunahme hinderlich gewesen, im letzten Jahre kamen in Folge der Cholera auf 40 Taufen 50 Todesfälle. Drei Meilen nördlich unterhielt Baker eine Schule, ein reicher Syrer bezahlte einen Mann für den Unterricht

einiger Kinder. Die Papisten hatten vor 78 Jahren eine Kirche erbaut und eben waren 4 oder 5 im Begriff zu ihnen überzutreten, obwohl auch hier, wie fast überall, nicht die freundlichsten Beziehungen zwischen den beiderseitigen Gemeinden bestanden. Von den drei Kassanaren waren die beiden jüngeren verheirathet, zwei 4- bis 5jährige Kinder waren zu Priestern bestimmt. Kirchenvermögen 20000 Chakram. An dem Ort war großes Verlangen den Missionar predigen zu hören. An den Gränzen der Parochie gen Nordosten zu Angola war vor 14 Jahren für 14000 Chakram eine kleine Kirche erbaut, freilich nur mit einem Blätterdach und die Wände noch unbeworfen; ins College jedoch waren schon zwei Knaben aus den Familien der Erbauer geschickt, da sie sehr begierig waren, daß die Kassanare der neuen Kirche aus ihrer Mitte erwählt würden. Eine eigenthümliche Ausdehnung des indirecten Patronatsrechtes, welches unter den Thomaschristen zur Erbauung vieler Kirchen geführt zu haben scheint und für mancherlei locale Verhältnisse eine Erklärung bietet.

Nach dem Nachtquartier zu Angola wurde am nächsten Vormittag Kuruppanpady erreicht mit seiner vor 550 Jahren erbauten geräumigen Kirche, welche nur von der zu Kadamattam an Ausdehnung übertroffen wurde. Vor 60 Jahren war den Papisten, mit denen kein Connubium bestand, das Mitbenutzungsrecht um 40000 Chakram abgekauft worden. Die Kirche besaß noch 15000 Chakram. Es war die ausgedehnteste Parochie, auf welche Doran noch gestoßen. Vor 4 Jahren hatte die Cholera stark gewüthet und auch im letzten Jahre war die Kindersterblichkeit so groß gewesen, daß ihrer 54 von 100 bald nach der Taufe starben, doch war die Gesammtzahl der Todesfälle nur 74 und die Seelenzahl noch 1500. Baker hatte zwei Schulen im District, ein angesehener Syrer begehrte lebhaft die Episteln des Neuen Testaments in Malajalim.

In Angamale wird der von Tippu niedergebrannten Kirche ein Alter von fast 700 Jahren gegeben; mit der zugehörigen 4 engl. Meilen entfernten Akaparumba-Kirche, deren Alleingebrauch den Papisten vor 69 Jahren mit 75000 Chakram abgekauft war, zählte die Gemeinde 1400 Seelen. Auf die 100 Taufen des letzten Jahres kamen 58 Todesfälle. Die Römisch-Katholischen zählten im District noch 100 Häuser und war das Andenken an ihre Verfolgungen auf dem Höhepunkt ihrer Macht noch sehr lebendig; der alte Kassanar

Joseph, den Doran wegen seiner Bescheidenheit und Offenheit sehr liebte, wußte manche Einzelheiten darüber zu erzählen, und doch konnten viele Aermere der Versuchung nicht widerstehen, ihre Töchter an wohlhabende Katholiken zu verheirathen. An den Kirchen, deren Besitz auf 30000 Chakram angegeben wird, dienten 4 Kassanare, während die 4 Diakonen und ein 5. zum Diakonat bestimmter in Cottayam lernten. Die vor c. 200 Jahren erbaute Kirche zu Parur war die drittgeräumigste der bis jetzt besuchten Kirchen, sie konnte 600 Personen fassen. Die ganze Gemeinde zählte aber nur c. 300 Seelen und von diesen wohnten die meisten 2 englische Meilen entfernt, und zwar jenseits des Flusses, so daß ihnen einige Zeit vorher eine Kapelle in größerer Nähe erbaut war. Der Metran hatte kürzlich einen Diakon für diese neue Kirche ordinirt, und zwei Schüler des College waren für den Platz bestimmt.

Es war die letzte der auf dieser Tour besuchten Gemeinden und Dorans Hauptbemühen gewesen, die Kassanare und Gemeinden dem Schulwesen geneigter zu machen, da jetzt durch den indirecten Einfluß einer großen christlichen Macht ihr Leben und Eigenthum gesicherter wären, und seine Worte waren gut aufgenommen.

Am 14. April 1830, als am Mittwoch der Charwoche, brach er aufs neue in südöstlicher Richtung auf. In Mavelicara wurde der Boden günstig befunden zur Errichtung einer English Grammar School. Alle Welt wollte, daß die Kinder Englisch lernten, ohne Schwierigkeiten würden sich 350 Knaben aus den Syrern, Brahmanen und Sudras finden. Die Kirche mit einem Besitz von 30000 Chakram, fünf Kassanaren, aus denen 2 verheirathet, und einem Diakon, war vor 300 Jahren auf Subscription erbaut. Die Parochie erstreckte sich über 24 englische Quadratmeilen, zählte c. 1000 Seelen, auf welche 60 Taufen und 30 Begräbnisse letztjährig gefallen waren. Nur zwei römisch-katholische Familien, welche keinen Gottesdienst besuchten. Zu Wemmany war am heil. Grünen Donnerstage die Kirche überfüllt. Das Evangelium Matthäi wurde von zwei Personen vorgelesen in einer vor einigen Jahren von einem gelehrten übergetretenen Brahmanen verfertigten Malajalim-Uebersetzung, die mit so viel Sanscritwörtern gemischt war, daß nur wenige Hörer sie verstehen konnten. Doch lauschten alle mit gespanntester Aufmerksamkeit und antworteten auf die Zwischenfragen nach dem Sinn des Gelesenen zur größten Zufriedenheit des Missionars, der eine ganze

Stunde zuhörte und fragte. Doran bemerkt, daß im ganzen Lande die Syrer bis zum Montag alle Arbeit unterließen und die meiste Zeit in den Kirchen betend zubrächten, dabei den Boden küssend und das Kreuzeszeichen schlagend. Die Kirche war auf Subscription vor c. 224 Jahren erbaut und diente 150 Familien, die beiden verheiratheten Kassanare machten den günstigen Eindruck ehrenhafter Männer, die von Baker vor 4 Jahren aufgegebene Schule hatte ein Syrer auf eigene Hand fortgesetzt, doch befriedigten nur die Fortschritte in tamulischer Arithmetik. In dem 5 englische Meilen entfernten Thombana war die Kirche am Charfreitag früh gleichfalls von reinlichen wohlgekleideten Männern, Frauen und Kindern jeden Alters mehr als gefüllt. Die Gemeinde zählte in 300 Häusern 1000 Seelen, sie erstreckte sich über 34 englische Quadratmeilen. In dem letzten Jahre waren in Folge der Cholera 120 Todte bei nur 35 Taufen. Die Kirche war wie die meisten andern (vor 292 Jahren) auf Subscription gebaut und besaß 20000 Chakram. Drei Diakonen lernten im Seminar, zwei der 4 Kassanare waren verheirathet. Einige Gemeindeglieder waren sehr reich und angesehen, und alle ohne Ausnahme begegneten dem Missionar mit großer Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Bailey's Uebersetzung des Neuen Testaments erklärten sie wegen der vielen Sanskritausdrücke für unverständlich, und siehe als aus der Bombay-Uebersetzung vorgelesen wurde, welche alle zu verstehen erklärten, und dann aus der Bailey's, erkannten sie doch die neue Uebersetzung als die beste an.

Während des Charsamstags strömte das Volk von allen Seiten herbei. Viele schliefen selbst in den Kirchen die Nacht, um nur beim Frühgottesdienst des Ostermorgens um 3 Uhr nicht zu fehlen. Doran befand sich in Omallur, und es gefiel ihm durchaus nicht, als zum Beginn des Festes die Priester mit einer großen Volksmenge zunächst dreimal in Procession die Kirche umzogen mit betäubender Musik und Freudenrufen von Männern, Weibern und Kindern. Es schien, als wolle man sich für die siebenwöchentlichen, stillen Fasten entschädigen. Die Kirche zu Omallur war vor 270 Jahren von zwei wohlhabenden Christen erbaut und diente 636 Familien oder 2600 Seelen, auf 150 Taufen fielen 100 Begräbnisse. Vor 30 Jahren rechnete man nur 400 Familien. Die Parochie erstreckte sich über 120 englische Quadratmeilen, für die Entfernteren gab es zwei

Kapellen. Von den 5 Kassanaren waren 4 verheirathet. Hier wurden viele Bücher begehrt.

Am Ostermontage Besuch von Koranschery. Die Kirche vor 300 Jahren von 4 wohlhabenden Familien erbaut, mit 35000 Chakram Besitz. Drei verheirathete Kassanare, 150 Familien, in den letzten 30 Jahren die Gemeinde nahezu verdoppelt. Nachtquartier wurde in dem nur 1 englische Meile entfernten Maramanur genommen. Die dortige Kirche vor 300 Jahren auf Subscription erbaut: 200 Familien gegen 140 vor nur 14 Jahren, 60 Taufen bei 32 Begräbnissen, 50000 Chakram Kirchenbesitz, drei verheirathete Kassanare. Mit dem dortigen Malpan Abraham, der mehrere Jahre am College Syrisch gelehrt hatte, führte Doran interessante Gespräche über die Bedeutung griechischer termini im Syrischen. Er wünschte sehr, daß sein Neffe im College auch Griechisch und Hebräisch lerne. Des Malpans Frau, Baskyama d. i. Priesterfrau genannt, erschien auch und sprach einige Worte — freilich ein Gegensatz zum Hause des Malpan Abraham in Mamalaschery. Der Dinstag gehörte der großen Gemeinde Neranam mit ihrer wohl 1000 Jahr alten Kirche und 5000 Seelen. Im letzten Jahre waren auf 153 Todesfälle 320 Taufen gekommen, und hatte die Gemeinde in 30 Jahren um $1/5$ zugenommen. Neben der Pfarrkirche bestehen 3 kleinere Kirchen, von den 10 Kassanaren waren 6 verheirathet. 29 römisch-katholische Familien hatten kein Gotteshaus und mieden jede Gemeinschaft. Kartigapally, welches nebst Cheppada am Mittwoch besucht wurde, war vor 280 Jahren erbaut, besaß 12000 Chakram. Der einzige verheirathete Kassanar diente 100 Familien — 20 Taufen gegen 12 Todesfälle, in den letzten 18 Jahren ein Zuwachs von 6—8 Häusern. Cheppada mit 200 armen Familien, einem Kassanar und zwei Diakonen und 6000 Chakram Kircheneigenthum, war vor mehr als 300 Jahren erbaut.

Ein dritter und vierter Ausflug im August 1830 unternommen, als das Seminar zu Cottayam einer ausgebrochenen Krankheit halber auf 20 Tage geschlossen werden mußte, vervollständigte Dorans historische und statistische Notizen.

Die Simultankirche zu Mulaculum ist vor 235 Jahren erbaut, sie diente 78 syrischen Familien oder 500 Seelen, getauft waren 28, gestorben 19, getraut 9. Zuwachs in den letzten 10 Jahren 5—6 Familien. Zwei unverheirathete Kassanare. Kirchen-

besitz c. 4000 Chakram. Ueberall der Eindruck geistlichen Todes wie an keinem andern Orte. Auf dem Wege nach Wadacara wurde dem begleitenden Malpan Konatta Vorhalt gethan, daß er so viele Sclaven besäße; er vertheidigte sich, daß sie es bei einem freundlichen Herrn besser hätten als in der Freiheit. Die Simultankirche zu Wadacara war vor c. 500 Jahren auf Subscription erbaut. Die Gemeinde mit zwei verheiratheten Kassanaren zählte in 150 Familien 700 Seelen und war in 20 Jahren um 20 Familien gewachsen; getauft 50, begraben 30, getraut 20. Doran macht hierzu die richtige und wichtige Bemerkung, daß dem Bevölkerungszuwachs auf syrisch-christlicher Seite eine entsprechende Abnahme bei den Hindu's entspreche, eine nur zu natürliche Consequenz der entsetzlichen Sittenlosigkeit der Nairen.

In der römischen 2000 Seelen starken Gemeinde von Arakura, deren Kirche vor c. 700 Jahren von einem Privatmann erbaut war, bewiesen sich die Kassanare ungewöhnlich freundlich und duldsam; der Hauptpriester gab dem protestantischen Missionar das Geleit bis Muahtuwary, um ihm die dortige, auf seine eigene Kosten erbaute kleine Kirche zu zeigen.

Auf dem Wege nach Kothamangalam wurde eine kleine Kirche passirt, in der ein Priester von Colunschery grade Seelenmesse las. Es war eine Simultankirche, aber auf den morgenden Sonntag war Verhandlung anberaumt zur Vereinbarung des Preises, welchen die Papisten für die Abtretung des Mitbesitzrechtes forderten. Doran hat statt Worte der Anerkennung für solche Energie und Opferwilligkeit in Beseitigung der aufgedrungenen Simultaneen (o daß die Protestanten der Oberpfalz und des Elsasses statt unfruchtbarer Klagen gleich energische Thaten vollbringen möchten!) nur eine Jeremiade, daß der Sonntag durch solche Geschäfte entweiht werde, und giebt am folgenden Tage, nachdem er in Kothamangalam der Messe seines ständigen Begleiters Ikey mit peinlichsten Gefühlen beigewohnt, dem Wunsche nach Erscheinung des Tages Ausdruckes, da die syrisch-indische Kirche den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten würde. Ueber die Kirchen zu Kothamangalam empfangen wir folgende Auskunft: die „große" d. h. in Wirklichkeit die kleinere Kirche war vor 600 Jahren von 4 wohlhabenden Familien erbaut, aber einige Jahre später, als ein Streit entstand, hatten sich 18 Familien losgesagt und die sogenannte kleine Kirche oder Cheriah Pally

gegründet. Zur großen Kirche gehörten 80 Familien, darunter 15 wohlhabende. Im letzten Jahre getauft 20, begraben 15, getraut 5. Der einzige Kassanar unverheirathet, Kirchenvermögen 60000 Chakram. Die Cheriah Pally hatte 60 Häuser (24 getauft, 15 begraben, 4 getraut), 60000 Chakram Kirchenvermögen, mit zwei ledigen Kassanaren. In der Madbaha der Kirche ist das Grab des Katholikos Mar Barzilius (Basilius), welcher vor 144 Jahren als 74jähriger Greis von Antiochien kam. In jedem September wird das Chattum, das Gedächtniß seines Todes gefeiert und sollen dazu 15000 Menschen aller Klassen und Religionen herbeiströmen, denn die niedern heidnischen Kasten bringen oft den syrischen Kirchen Spenden, um sich von dem Swami d. i. dem Gott der Christen irgendwelche Wohlthat zu erkaufen.

Die nahe Kirche zu Racada hatte vor 144 Jahren des Basilius' Genosse Mar Evanius gegründet, der jedoch seine Ruhestätte zu Mulanturutta, zwei englische Meilen nordöstlich von Kandanada gefunden. Die sehr arme Gemeinde, welche ihren beiden unverheiratheten Kassanaren nur 60 Chakram d. i. 60 Pence monatlich geben konnte, war doch in 40 Jahren von 45 auf 60 Familien angewachsen, auf 19 Taufen und 8 Trauungen waren auch nur 7 Todesfälle gekommen. Kirchenbesitz 4000 Chakram.

Auf einer am 21. August 1830 nach Quilon angetretenen Reise besuchte Doran gegen Mittag des 22. die Ruinen der Thevalacara-Kirche, über welche ihm anderen Tags der Senior-Kassanar von Kallida erzählte, daß vor 80 bis 90 Jahren in einem Streit der rivalisirenden kleinen Rajahs, welche diesen Landstrich beherrschten, die Kirche niedergebrannt war. Jetzt sollte sie wiederaufgebaut werden, und studirte bereits ein zum Kassanar ausersehener Diakon in Cottayam. Mittlerweile versorgte einer der zwei Kassanare von Kallida die 70 Familien, welche ungleich andern wohlhabenden Syrern sich dadurch auszeichneten, daß sie für ihre Knaben einen Lehrer besoldeten. Zu der vor c. 300 Jahren erbauten Kirche in Kallida mit einem Besitz von 20000 Chakram gehörten 80 Familien, ihr einer Kassanar war verheirathet. Einige Stunden Wegs führten nach Kadumbenada mit 180 Familien, deren Schule wie viele andre bei Mar Athanasius' Auftreten aufgegeben war. Die Kirche stand seit c. 800 Jahren. Von ihr abgezweigt war vor c. 50 Jahren die Gemeinde Cananghote mit nun 165

Familien und c. 700 Seelen (40 getauft, 25 begraben, 12 getraut). Die von 2 wohlhabenden Männern erbaute Kirche mochte 60000 Chakram gekostet haben, sie faßte 200—300 Personen. In ihr war die Grabstätte des berühmten Ramban Philippos, Schüler von Mar Evanius, Uebersetzer der vier Evangelien, die in Bombay durch Buchanans Vermittlung gedruckt wurden, und Lehrer des Senior-Metran Mar Dionysius, des Coadjutors und Nachfolgers von Philoxenus. Von drei Festen im Jahre wird das größte zu seinem Gedächtniß gefeiert. Von vier Kassanaren war nur der älteste unverheirathet, und daher nach Landessittte sein Neffe, der jüngste Kassanar, ein liebenswürdiger Mann mit nicht gewöhnlichen syrischen Kenntnissen, Erbe seines Besitzes und seines Berufes. Gegenwärtig war kein Hunger nach Gottes Wort weder bei Priester noch Volk, hingegen Seelenmessen sehr in Uebung. Der Kirchenbesitz 12000 Chakram.

Die auf 1000 Jahre geschätzte Kirche zu Kaiyenkullam war Centrum einer Parochie von 400 Familien oder 1300 Seelen. Die Bevölkerung war anwachsend: 75 getauft, 50 begraben, 30 getraut. Das größte Chattum ist zum Gedächtniß des Basilius Maphrian, Metrans von Antiochien. Kirchenvermögen gering, einer der zwei Kassanare verheirathet. Da Baker vor 4 Jahren die Schule abgebrochen, lernten nun 100 Knaben bei heidnischen Lehrern. Die Kirche zu Pothengave war vor 30 Jahren von Dionysius dem Großen von Chenganur abgezweigt, da die Entfernung zu groß war und die Bevölkerung stetig wuchs. Das geräumige und solide Gebäude war gewiß auf 600 Pfund Sterling gekommen. Die von 2 Kassanaren und 2 Diakonen besorgte große Gemeinde faßte 350 Familien, im letzten Jahre waren getauft 100, begraben 70, getraut 40. Von den zwei Chattum ehrte selbstverständlich eins das Andenken des Gründers, Dionysius des Großen, das andere Mar Andreas von Antiochien. Kircheneigenthum 50000 Chakram. Am Tage von Dorans Besuch schloß gerade ein großes Marienfasten, und war deshalb die Kirche überfüllt. In der nun wiederholt besuchten Kirche von Maramanur war seit 4 Monaten ein gemüthskranker Mann eingesperrt, der seiner Frömmigkeit und seines guten Sinnes wegen sehr gelobt wurde, nun aufs rührendste von seiner alten Mutter gepflegt und bewacht, so daß Doran sich zu Malpan Abraham bewegt mit dem Ausrufe wandte: was ist rührender als Mutterliebe!

Nur Gottes Liebe übertrifft sie, antwortete schnell und treffend der Malpan.

In Ranni wurde Sonntags die Schriftauslegung mit großer Andacht angehört, und Doran macht nun doch das Zugeständniß, daß unter den jüngeren Kassanaren das Gefühl von der Angemessenheit, ja Nothwendigkeit des Predigens allgemein sei. Die Einwohner von Ranni und drei andern Parochien rühmen sich directe Nachkommen der 71 Familien zu sein, welche im fünften Jahrhundert mit Thomas von Bagdad ins Land kamen, und haben daher mit andern Syrern kein Connubium. Als einzigen Beweis ihrer Superiorität konnten sie sich aber nur auf ihre hellere Hautfarbe berufen. Die Kirche zu Ranni war vor 86 Jahren auf Subscription erbaut. Bis dahin waren sie nach Kallunschery, 12 engl. Meilen südwestlich, gepfarrt gewesen. Jetzt zählte die Gemeinde 400 Seelen in 75 Familien: getauft 10, gestorben 6, getraut 8. Von den drei Kassanaren zwei verheirathet. Auch die hiesige Schule war vor 5 Jahren aufgegeben.

Dorans reichhaltiger Bericht schließt mit einer Nachricht über Tiruvella. Die Geschichte dieser Kirche ist ein Triumph für die Syrer. Da die Mutterkirche Neranam 4 engl. Meilen entfernt lag, wünschte man ein eigenes Gotteshaus und setzte es unter Oberst Munro auch gegen alle Intriguen und Feindseligkeiten durch, ein schönes solides Gotteshaus für 400—500 Andächtige zu errichten. Der auf diesem Filial dienstthuende Kassanar von Neranam erzählte Doran, daß die Nairen diese Niederlage noch nicht verschmerzt hätten und oft drohten: Eure Väter, die Engländer, sind jetzt schon im Begriff das Land zu räumen. Es ist berechtigter Patriotismus, wenn Doran schließt: „Ich bitte Gott, daß dies nie eintreffen möge. Wenn der englische Einfluß in Travancore lahm gelegt ist, dann wehe den Syrern!"

Dorans Reisebericht muß auf jeden, der die Verhältnisse der syrischen Kirche im Jahre 1817 genauer erforscht hat, einen viel erfreulicheren Eindruck machen, als eigentlich der Verfasser hervorzubringen gewillt ist. In diesen Jahren der Ruhe waren die Gemeinden an Zahl bedeutend gewachsen, und auch ihr Wohlstand hatte sichtlich zugenommen. Welch größeres Selbstbewußtsein gegenüber

den Anhängern Roms![1]) Ueberall dies Streben das Simultaneum der Kirchen zu beseitigen, dann die große Zahl verheiratheter Kassanare. Und wenn auch äußerlich angesehen, die protestantischen Missionare bezüglich kirchlicher Irrlehren und Mißbräuche wenig gewirkt zu haben schienen, ein Ferment war doch ihre Anwesenheit und ihr Unterricht. Als Archidiakonus Robinson im März 1830 Visitation in Cottayam hielt, fand er auch die Zustände durchaus erfreulich. Im College lernten 103 Studenten, in der Grammar School 48 und in 42 Parochialschulen 1200 Knaben, während die Mädchenschule der Frau Baker, einer Enkelin des alten luth. Missionar Kohlhoff zu Trankebar, 47 Schülerinnen zählte. Bailey, dessen Departement die Presse war, hatte eine Tractatgesellschaft gebildet und hielt ununterbrochen vier Pressen beschäftigt. Seinem unermüdlichen Eifer war die Revision und Herausgabe des Neuen Testaments im Ganzen, wie in einzelnen Theilen gelungen, daneben hatten noch eine Anzahl kleinerer Schriften die Presse verlassen, und die Revision des Alten Testaments war in Angriff genommen. Kurz, es hat den Anschein, als seien die Folgen des Einbruchs des Mar Athanasius überwunden und als müßte unter einem günstigen Metropolitan und so tüchtigen und besonnenen Männern wie Bailey, H. Baker und Doran,

[1]) Im October 1830 wurde ein von Philippus, Kassanar an der großen Kirche zu Cottayam, geschriebener Tractat über die Irrthümer der römischen Kirche in vier Dialogen gedruckt. Das erste Gespräch ist zwischen einem Knaben mit dem Neuen Testament in der Hand und einem alten Mann mit dem Venthinga, d. i. einem kleinen Madonnenbilde mit dem Jesuskinde, um den Hals als Zaubermittel. Der alte Mann wird aus der Schrift überführt, wirft das Venthinga fort, borgt das Neue Testament und geht damit zu seinem Vicar. Im zweiten Gespräch muß der Vicar zugeben, daß der Papst mit Unrecht das Bibellesen verbietet, und kann auch die Verehrung heiliger Statuen nicht aufrecht erhalten. Er wird bekehrt, ergreift Axt und Hammer und zerstört mit dem Greise alle Heiligenbilder der Kirche. Im dritten Dialog geht der Vicar zum Bischof und erzählt, die Statuen wären auf einander losgegangen und hätten sich Arm und Bein zerschlagen. Der Bischof weiß die Verehrung von Holz und Stein nicht zu vertheidigen, ebenso wenig das Fegefeuer, mit dem er droht, und entschließt sich den Papst zu fragen, bewaffnet mit Schriftstellen. Im vierten Dialog muß der Papst gestehen, daß Messen, Fegefeuer &c. nur im päpstlichen Interesse erfunden sein. — Das Alles ist in leichtem populären Ton gehalten, dem Erscheinen wurde mit großer Spannung entgegen gesehen, und der Tractat war bald nach seinem Erscheinen am 24. Nov. 1830 vergriffen. Church Missionary Register 1831, 285—286.

welche noch dazu als nächsten Vorgesetzten den Archidiakonus Robinson hatten, voll der zartesten Rücksichtnahme für die Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit der orientalischen Kirchen, nunmehr eine evangelische Neubelebung der alten syrischen Kirche leicht und sicher erfolgen. Und gerade dies selbe Jahr 1830 bezeichnet den Anfang des Rückschrittes und fördert das Nahen der Krisis und des Bruches.

Als Archidiakonus Robinson Visitation abhielt und Doran seine Rundreisen machte, war der würdige Metropolitan Philoxenus schon nicht mehr am Leben. Als alten, schwachen Mann haben wir ihn überhaupt nur gekannt, der Sturm mit Mar Athanasius hatte seine Gesundheit und seine Nerven völlig erschüttert und zerrüttet. Die Missionare hatten damals gefürchtet, er würde die Leitung der Geschäfte nicht wieder übernehmen können. Zu ihrer großen Freude konnten sie im April 1827 melden, daß seine Gesundheit sich wieder gebessert habe und er, mit gesteigertem Vertrauen zu den Missionaren und im innigsten Einvernehmen mit ihnen, das Regiment führe. Aber ist es nicht auffällig, daß Philoxenus dies thut, daß er nicht wie dem früheren Coadjutor, so auch dem neuen Mar Dionysius die Kirchenleitung überläßt und sich in sein einsames Anyura zurückzieht? Ja, was noch auffälliger ist und was bei einem freundlichen Verhältnisse zu seinem Coadjutor Dionysius schwer erklärlich scheint, einer seiner letzten Schritte war, wie wir bei Dorans Besuch in Anyura erfuhren, den Fortbestand der Nebenlinie der Metropolitane zu ermöglichen. Drei Monate vor seinem Tode nominirte er als seinen Nachfolger in Anyura seinen Schüler Mar Cyrill.[1]) Nach langer Krankheit und Schwachheit verschied Mar Philoxenus in Anyura am 6. Februar 1830, tief betrauert von den Missionaren, denen er von ihrem ersten Auftreten an aufs freundlichste entgegengekommen war, ein durchaus edler und frommer Greis. „Mar Dionysius ist der neue Metropolitan", heißt es ohne ein Wort der Begrüßung, ohne einen Ausdruck der Hoffnung, kurz in den Missionsberichten. Daß Bailey im Mai und Doran im November 1830 nach England zurückzukehren genöthigt waren, ist bereits erwähnt, und zwar wurde leider ein Ersatz nicht gefunden. Zwar wurde an Dorans Stelle Missionar Morewood mit der Leitung der höheren Schulen betraut,

[1]) Nach Whitehouse „Lingerings of Light in a dark land" p. 181 hätte Mar Dionysius, Nachfolger des Philoxenus, dem Cyrill die Weihen ertheilt.

aber es war nur ein Nothbehelf, denn dieser sah seinen Hauptberuf in der Erziehung von 6 Missionarssöhnen und gesteht in einem kläglichen Bericht[1]) offen ein, daß er das Seminar vernachlässige. Im Juli 1831 hatte er es denn auch dahin gebracht, daß das ganze College auseinander ging. Der größte Theil der jungen Leute verließ die Anstalt, weil Morewood ein oder zwei knabenhafte Diakonen für einige schwere Vergehen körperlich gezüchtigt hatte, und einige Monate hindurch war die ganze Anstalt aufgehoben. Da übernahm Baker, nach Morewoods nöthig gewordenem Rückzug der einzige europäische Missionar,[2]) zur Leitung der ganzen Mission auch noch die Leitung der höheren Schulen und mit Anspannung aller seiner Kräfte erreichte er so viel, daß nach Jahresfrist die beiden höheren Schulen wieder von 144 Schülern besucht waren, während die Parochialschulen beträchtlich zurückgingen — natürlich, denn der eine Mann konnte sich nicht zertheilen. Seine Gesundheit wankte, er konnte nicht einmal die Ankunft des am 18. Januar 1833 von London nach Madras geschickten neuen Missionars Joseph Peet abwarten und traf bereits im Juli 1833 in London ein. Zu allem Unglück trat in diesem kritischen Moment an Robinsons Stelle Rev. John Tucker als correspondirender Secretair der Church Mission Society in der Präsidentschaft Madras, ein sehr energischer Mann, aber allzu sehr auf die Ausbreitung des specifisch englischen Kirchenthums bedacht, von den Engländern daher höchlichst belobt, aber in deutschen Missionskreisen übel berufen durch sein gewaltthätiges Auftreten und seine unglückliche Hand im Rheniusschen Handel. Endlich war im November 1832 zu Calcutta Bischof Wilson gelandet, von starr calvinistischem Gepräge, der alsbald durch sein rücksichtsloses Vorgehen gegen die tamulisch-lutherischen Gemeinden in der Kastensache, da er mit eisernem Fuß die Saat solcher apostolischer Männer wie Schwartz und Fabricius zertrat, zeigte, auf welches Verständniß eine unabhängige syrische Kirche mit ihrem „abgöttischen Meßgräuel" bei ihm rechnen durfte.

Bakers Abreise, oder vielmehr Peets Ankunft, im Sommer 1833 gab die Losung zum Beginn der Feindseligkeiten. Man muß zugestehen, daß die Lage der englischen Missionare eine sehr schwierige

[1]) Miss. Reg. Nov. 1831 p. 504 ff.

[2]) Der von Tinnewelly eilig nach Cottayam beorderte Schwede Fjellstedt mußte seiner Gesundheit wegen die Nilagiri's aufsuchen.

und eigenthümliche war. Durch die Macht des Wortes allein sollten sie bewirken, daß eine orientalische Kirche mit fester Liturgie und Lehre sich selbst von innen heraus reformire. Sie waren die berufenen Bildner der Geistlichen dieser Kirche, deren Ordination und Anstellung aber von ihrem Einfluß und ihrem Urtheil ganz unabhängig war. Die Aufgabe war nur eine mögliche, wenn es sich um Beseitigung einiger im Laufe der Zeit eingeschlichenen römischen Irrthümer in Lehre und Leben bei sonst gesundem, evangelischem Grunde gehandelt hätte. Nun haben ja allerdings die orientalischen Kirchen einige neuere Lehrirrthümer der römischen Kirche nicht fixirt, andrerseits hat die Kirche Roms, welche von den opponirenden reformatorischen Kirchen und dem abendländischen Geiste viel gelernt hat, so viel voraus, daß man schwerlich eine orientalische Kirche Asiens höher als die römisch-katholische Kirche taxiren darf. Die Begründer der evangelischen Mission zu Cottayam hatten, indem sie ein ideales Traumbild einer im Grunde apostolischen Kirche sich vormalten, ihren Missionaren ein unmögliches Ziel gesteckt. Dazu ist bekanntlich ein liebevolles Eingehen auf die Denkweise andrer Völker und Schonung ihrer Sitten nicht grade die starke Seite der Engländer, und Gliedern der „evangelischen Partei" mit ihrer Zurücksetzung der Festtage gegen die Sonntage, ihrer Vernachlässigung des symbolischen Cultus, ihrem Abscheu vor kirchlichen Gemälden, Crucifixen, Lichtern 2c. muß gradezu das Organ zum Verständniß der Gefühle orientalischer Christen abgesprochen werden. Daß ein so unhaltbares Verhältniß eine solche Reihe von Jahren überhaupt hat bestehen können, ist vielmehr zu verwundern, und man kann der heimischen Missionsbehörde und ihren Missionaren die Anerkennung nicht versagen, daß sie ein ungewöhnliches Maaß von Geduld und Selbstüberwindung gezeigt haben.

Schon zum Jahre 1820 hatten wir von Versuchen der Missionare berichten müssen, anglikanisch liturgische Formen, namentlich beim Abendmahl einzuführen; strenge Befehle aus England hatten damals diese Schritte redressirt. Im Jahre 1830 aber ließ man nicht nur den Druck einer Uebersetzung von Watt's kleinerem Katechismus und späterhin des officiellen kirchlichen Katechismus und des ganzen Common Prayer Book unbeanstandet passiren, sondern hatte auch nichts dawider, daß diese Katechismen wörtlich in den Schulen memorirt wurden. Unter den von Doran eingesandten

Aufsätzen seiner Schüler befand sich auch die Bearbeitung eines Thema's wider die Anrufung der Jungfrau Maria. Den Missionaren mangelte eine eigne Kirche, und sie hielten sich einen privaten englischen Gottesdienst in einem Schulsaal, allmählich aber auch in demselben Raum einen regelmäßigen Gottesdienst in Malajalim, dem nach und nach etwa 200 Personen beiwohnten. Da ist es nicht mehr überraschend, daß bei Gelegenheit der Visitation des Archidiakon Robinson der Wunsch nach einer eignen Kirche laut wurde. Der Metran und die Kassanare würden nicht den geringsten Anstoß nehmen. Doch Robinson scheint der Gewährung des Wunsches nicht günstig gewesen zu sein, wenigstens geschah nichts zur Realisirung, und man discutirte noch, ob es erlaubt sei, eine bischöfliche Kirche innerhalb einer andern bischöflichen Diöcese zu erbauen, zu deren Wohl und mit deren Erlaubniß die ganze Mission ja nur errichtet war. Bisher hatte man Heiden, die sich zum Uebertritt meldeten, unterrichtet und dann in die alte syrische Kirche aufnehmen lassen. Missionar Woodcock, der im Juli 1834 eingetroffen war, und gleich vom Tage seines Eintreffens an den Reformator zu spielen begann, erklärte dagegen offen einem Taufbewerber, daß er nicht zum Eintritt in die syrische Kirche rathen könne, und diese Erklärung druckte man bereits in London ab. Die jungen Missionare polemisirten in ihren Malajalim-Gottesdiensten, obwohl sie sich noch eines Dolmetschers bedienen mußten, gegen Lehren und Gebräuche der Syrer, so daß offen im Volke discutirt wurde, wer Recht haben möge, die fremden Sahibs oder die eignen Kassanare. Kein Wunder, daß letztere sich auch rührten und zunächst unter der Hand diesem Einfluß bei den angehenden Priestern entgegenarbeiteten. Abraham Malpan von Mamalaschery hatte sich äußerlich gegen die Missionare freundlich bewiesen und war so Lehrer am Seminar geblieben. Eines Tages nach vollendetem Unterricht kehrte Missionar Peet, der bereits auf dem Heimwege nach dem entfernter gelegenen Missionshause begriffen war, aus irgendwelchem Grunde wieder um, und siehe! Malpan Abraham hat die studirende Jugend aufs neue zum Unterricht um sich gesammelt und widerlegt nun das, was ihnen kurz vorher der Missionar gelehrt hatte. Die ärgerlichen Auftritte und Zusammenstöße bald in dieser, bald in jener Kirche wurden immer häufiger. Früher schon hatte einer der älteren Missionare es gewagt, von dem Altar der Kirche zu Chenganur ein großes Bild,

„Georg mit dem Drachen", durch seine Begleiter fortnehmen zu lassen, sogar mit Zustimmung eines dortigen Kirchendieners, obwohl nicht ohne allen Widerstand. Jetzt ließ sich das Volk dergleichen nicht so leicht bieten, man wollte hier und da das Predigen der fremden Missionare in den syrischen Kirchen nicht mehr dulden. In Cottayam, Neranam, Manucatti (Manyarukada?) kam es im Laufe des Jahres 1835 zu wilden Scenen. An einem dieser Orte predigte der Missionar zu einer aufs höchste erregten Gemeinde, ein Kassanar stürzt zum Hochaltar und celebrirt während der Predigt die Messe, während vor den Kirchthüren Gaukler ihre Vorstellungen geben. Von einer andern Gelegenheit schreibt derselbe Missionar „das Volk floh vor mir wie vor einem Tiger, sobald ich durch die Kirchthüren trat." Und dies alles, obwohl Bailey aufs schnellste zurückgesandt war und schon am 23. October 1834 wieder in Cottayam zur Beschwörung des Sturmes eingetroffen war. Die Wasser waren bereits zu sehr bis in die tiefsten Tiefen aufgewühlt.

Da entschloß sich Bischof Wilson selbst direct auf den Kampfplatz zu eilen. Er traf am 19. November 1835 in Cottayam ein, es war zwei Jahre zu spät. Vor zwei Jahren hatte der Metran sich direct mit Klagen an den Bischof gewandt und ihn zum Kommen eingeladen. Wilson hatte mit Rathschlägen geantwortet, aber der Brief war seltsamer und bedenklicher Weise, grade wie früher Bischof Hebers Brief, nicht an seine Adresse gelangt, und dadurch die Spannung noch mehr vermehrt. Die Missionare klagten, des Metrans Ruf wäre nicht der beste, und brachten mancherlei vor, was seine Moralität und seine Ehrenhaftigkeit in Frage stellte.[1]) Besonders wurde Beschwerde erhoben, daß der Metran entgegen dem Uebereinkommen, wonach nur wohlunterrichtete Männer ordinirt werden sollten, unwissende Knaben von 12—14 Jahren zu Diakonen ordinirte, weil die Ordinationsgebühr von 20—30 Rupi bei seiner Armuth eine zu große Versuchung war.

[1]) „Unfortunately the reputation of the present Metran complicated the whole matter. His character was more than doubtful in many respects . . . The charges brought against the Metran, and which touched upon morality and honesty, seemed but too true; yet any call for interference on the part of the authorities (for which there were precedents) seemed undesirable, and liable to misconstruction." Bateman, Life of Wilson 2. Ausg. p. 294.

Bischof Wilson beschloß, entgegen seinem sonstigen Charakter, den Weg der Güte und freundlichen Ueberredung zu versuchen. Er verkehrte mit Mar Dionysius, so sauer es ihm werden mochte, in freundlichster und höflichster Weise als mit einem gleichberechtigten Prälaten. In der Conferenz am 21. November, zu welcher Wilson die beiden Missionare Bailey und Peet als Dolmetscher, seinen Kaplan als Protocollanten zugezogen hatte, während der Metran eine Anzahl Kassanare zu Assistenten hatte, unterbreitete der englische Bischof sechs Punkte zur Erwägung 1) der Metran möchte nur solche ordiniren, die das Seminar durchgemacht hätten und Zeugnisse über ihre Fortschritte und gutes Betragen vorlegen könnten; 2) das Kirchengut in Land und Fonds solle untersucht und eine Berechnung dem Residenten zur Einsicht überreicht werden; 3) die Priester sollten ein festes und höheres Einkommen aus einem englischer Seits zu stiftenden Dotationsfond erhalten, hingegen die Accidentien, namentlich die Gebühren von Gebeten für die Verstorbenen fortfallen; 4) Parochialschulen sind in allen Gemeinden zu errichten; 5) der Metran möchte die Kassanare anweisen, sonntäglich das Evangelium in Malajalim zu erklären; 6) die syrischen Gebete sollten dem Volke übersetzt und aus den verschiedenen Liturgieen eine von mäßiger Länge für die, welche Syrisch nicht verständen, zusammengestellt werden.

Der Metran war zu keiner bindenden Aeußerung über irgend einen dieser Punkte zu bewegen; darüber könne er mit den wenigen anwesenden Kassanaren nicht befinden. Er wolle eine Kirchenversammlung berufen und alles solle genau erwogen werden, besonders bezeichnend ist seine Aeußerung: „Unsere Liturgieen sind von großen Männern verfaßt; wir dagegen sind schwach, was können wir thun?" Nur zu der einen Zusage verstand er sich auf wiederholtes Drängen, daß das zwischen Munro und dem früheren Metran getroffene Uebereinkommen genau ausgeführt werden solle. Bailey erinnerte daran, daß nach diesem Uebereinkommen alle officiellen kirchlichen Erlasse an die Gemeinden neben der Unterschrift des Metrans auch den Namen des ältesten Missionars zu tragen hätten, was seit einiger Zeit unterlassen sei.

Am nächsten Tage predigte Wilson mit des Metrans Genehmigung vor einer großen Gemeinde in der „großen" Kirche zu Cottayam, neben Mar Gabriels Gruft. Er erfuhr zu seiner Freude, daß ein Bild des h. Thomas aus dieser Kirche fortgeschafft war,

damit nicht das unwissende Volk es anbeten möchte. Die kleineren Malereien im Altarraum waren schriftgemäß. Besonders erquickend war dem Bischof ein Einblick in die Häuslichkeit des verheiratheten, wohlunterrichteten Kassanars Marcus, eines Schülers von Fenn und Neffen des letzten Metran Dionysius, einer jener Diakonen, welche dieser Dionysius sterbend als Nachfolger gewünscht hatte. Marcus und ein anderer Kassanar scheinen die einzigen Priester gewesen zu sein, welche auf die Anschauungen der Missionare im Ganzen eingingen. Als Wilson am nächsten Tage weiter reiste, ließ er als Zeichen seiner Liebe zur malabarischen Kirche 1000 Rupi zurück, welche von dem Residenten, dem Metran und den Missionaren gemeinschaftlich verwaltet werden sollten. Er verließ trotz alledem Cottayam mit den besten Hoffnungen auf weiteres friedliches Zusammenwirken. „Nie werde ich wieder solchen Anblick haben, schrieb er in sein Tagebuch nach gehaltenem Gottesdienst. Wie kann ich Gott genug preisen, daß er mich in dieser kritischen Zeit hierher gebracht hat, denn unter dem gegenwärtigen Metran ist alles rückwärts gegangen." Und als er zu Bombay wenige Wochen später die übliche officielle bischöfliche Ansprache an seinen Klerus richtete, verweilte er mit besonderer Zuneigung bei den Zuständen der syrischen Kirche und hob hervor, in welchen Punkten sie sich noch des römischen Sauerteigs erwehrt habe. Einige Bräuche dieser uralten Kirche erschienen ihm nicht unwerth der Beachtung, ja der Nachahmung: diese Achtung vor dem Alterthum bei allen syrischen Christen; Synoden aus Bischof, Klerus und Laien zusammengesetzt; Einwilligung der Parochianen bei der Bestallung der Pastoren; Wahl der Bischöfe durch Geistliche und Laien; ein vorbereitendes Diakonat, in welchem die jüngeren Glieder der Geistlichkeit viele Jahre dienen, bevor sie zum Priesteramt zugelassen werden; Excommunication und Admonition durch einen Gerichtshof aus dem Kassanar und vier Laien, welcher sich in der Vorhalle der Kirchen versammelt; die geringere, aber höchst bezeichnende Strafe der Vorenthaltung des Segens beim Verlassen der Kirche; die Fürsorge für ständige Gottesdienste durch einen zahlreichen Stab von Geistlichen, welche in Kammern, die den Kirchen an- und eingebaut sind, wohnen. Es sind ja dies mit Hinzurechnung der Liebesmahle die charakteristischen Züge, welche uns immer wieder zu dieser ehrwürdigen Kirchengemeinschaft hinziehen, beredte Denksteine und Documente einer alten lebensvollen Geschichte,

über welche sonstige Nachrichten fehlen. Wilson schloß sich selbst übertreffend mit der Mahnung, gegen solche Reste der apostolischen Kirche Liebe und zarte Sympathie zu beweisen: „Wie bereitwillig sollten wir sein, das Gute bei ihnen anzuerkennen, ohne von ihnen Conformität mit unsern protestantischen Mustern der Liturgie und unsern westlichen Anschauungen zu fordern."

War einst Hebers Gesinnung ohne allen Einfluß auf den Gang der Ereignisse in Cottayam gewesen, so mußte jetzt Wilson dieselbe Erfahrung machen. Es nimmt sich eigenthümlich aus, in seinem Tagebuch seine dankbaren Gefühle zu lesen, daß er den Schauplatz von Schwartzens Wirksamkeit und die syrische Kirche in einem so kritischen Momente habe besuchen und auf sie einwirken können. Er hofft wichtige Dienste geleistet zu haben, freut sich seine zu Cottayam gehaltene Predigt bald in Baileys Malajalim-Uebersetzung in den Händen der 250 syrischen Geistlichen und 100000 Laien zu sehen: „Der Resident will sofort mit dem Senior der Missionare und dem Metran zusammenkommen und alles zur Erfüllung meiner Wünsche einleiten. Gott allein weiß, welche Ereignisse eintreten mögen. Aber ich denke, ich bin nie in meinem Leben zu einem größeren Dienst berufen gewesen, als ich ihn jetzt den theuern syrischen Kirchen geleistet habe. Aber sei still, meine Seele, daß du nicht Gott die Ehre raubest."

Die directe Beaufsichtigung der Vorgänge in Cottayam ging grade in jener Zeit auf den neuerrichteten Bischofsstuhl von Madras über, zunächst auf Bischof Corrie und, als dieser nach 1¼ Jahr starb, auf Spencer, welche beide wohl Tucker als eigentlichen Leiter der Church Mission. Society in dieser Präsidentschaft einfach gewähren ließen. So wurde Wilson wenigstens die Demüthigung erspart, selbst das Fehlschlagen seiner Hoffnungen zu ratificiren.

Kaum hatte er nämlich Malabar verlassen, so schnellte die Sehne des gespannten Bogens wieder zurück, und der Metran mit seiner Partei war oben auf. Ueber die folgenden wichtigen Vorgänge ist leider noch immer ein gewisses Dunkel gelagert, obgleich in neuerer Zeit die Missionsgesellschaft in Vertheidigung gegen einen heftigen Artikel einer Zeitschrift in Bombay (Guardian) den Schleier etwas gelichtet hat.[1]) Darnach hielt Mar Dionysius die versprochene Sy-

[1]) Church Missionary Intelligencer, VII. (1856). p. 217—226.

node über Wilsons Propositionen zu Mavelicara 1836, „entsprechend dem 5. Magaram 1011 (Samstag den 16. Januar 1836)", wie das dort unterzeichnete officielle Document besagt: Alle Neuerungen wurden abgelehnt: „Wir als die jakobitischen Christen, die wir dem Patriarchen von Antiochien unterworfen sind und die kirchlichen Riten und Ordnungen beobachten, welche die von ihm gesandten Prälaten uns befohlen haben, können daher nicht von ihnen abgehen. Und wie Niemand Autorität besitzt, die Lehre unserer Religion in der Kirche einer andern Religion zu predigen und zu lehren ohne die Sanction ihrer respectiven Patriarchen, so können auch wir dasselbe nicht erlauben." Ja sie schließen das Document recht absichtlich, wie um ihren vollen Gegensatz zu zeigen, unter Anrufung der Heiligen und der gebenedeiten Gottesmutter Maria: „Wir können keine andere Glaubensregel und Lehre anerkennen, als die Glaubensregel und Lehre der alten jakobitischen Kirche." Nach Unterzeichnung dieses Schriftstücks nahm der Metran dem Klerus einen Eid ab, daß sie keinerlei Verkehr mehr mit den Missionaren halten wollten, und den Diakonen wurde der fernere Besuch des College in Cottayam untersagt.

Als am 29. April 1836 einer der Missionare die Kirche zu Puttencar verließ, kamen die Diakonen zu ihm und erzählten, daß der Metran, welcher grade eine benachbarte Kirche besucht hatte, den Familien der Diakonen einiger umliegenden Kirchen Botschaft gesandt hätte, bei Androhung seines schwersten Mißfallens, die Diakonen nicht mehr ins College zu schicken. Der Bruch war also geschehen. Ob zwischen Wilsons Besuch und jener Synode noch irgend etwas sich zugetragen hatte, die Aufregung und Abneigung der Syrer zu vergrößern, vermögen wir nicht zu sagen. Kaplan Howard [1]) der auf Seiten der Syrer steht, sucht den Grund einer vergrößerten Spannung in einem 1836, wenn nicht schon früher gemachten Versuch, einige Kassanare zur Einführung einer sehr modificirten Liturgie zu veranlassen, wie denn ein Missionar 1828 in einem Bericht die Hoffnung ausspricht, das Volk würde willig sein die englische Sacramentsordnung binnen Kurzem statt der bisherigen anzunehmen. Wilsons Biograph berichtet von einem unwürdigen englischen Geistlichen, einem Kaplan der Compagnie, der das Land durchreist hätte den Gemeinden sagend, daß Crucifixe, Gebete für die Todten und sonstige

[1]) Christians of St. Thomas p. 105.

römische Mißbräuche recht wären, die Missionare aber mit ihren Lehren im Unrecht. Der Besuch dieses zweifellos ritualistischen Herrn, der es bedauern mochte, daß nicht seiner Partei der lehrreiche Posten in Cottayam als Versuchsstation zugefallen war, hatte nur kurze Zeit gedauert, und eine Wiederholung des Besuchs war ihm verboten; doch der Schaden war geschehen, wenn der Bruch, welcher leider allerdings in den schroffsten Formen vollzogen wurde, so daß selbst die von Wilson geschenkten 1000 Rupi als Bestechung zurückgeschickt wurden, überhaupt noch als Schaden zu betrachten war. Es will uns fast scheinen, als hätten die Missionare nicht minder als die Syrer auf den Bruch hingearbeitet, und als wäre nur den Syrern als den diplomatisch minder geschulten die Rolle des Friedensbrechers zugefallen. Bereits im Märzheft 1835 des Church Missionary Register, also schon 1834 geschrieben, stehen von Tucker die bedenklichen Worte: „Die Mission scheint sich schnell der Krisis zu nähern, welche naturgemäß von der beständigen Einführung des Lichts der göttlichen Wahrheit zu erwarten war." Eine Reise nach Tinnevelly, von der er am 26. Februar 1835 nach Madras zurückkehrte, hatte sich auch bis Cochin und Cottayam erstreckt, und wenn unmittelbar darnach, wie oben berichtet, die Missionare durch schroffes Auftreten in allerlei Conflicte gerathen, so dürfte schwerlich die Entschuldigung gelten postea, non propterea.

Am 28. December 1836 schreiben Bailey, Peet und der inzwischen wieder zurückgekehrte Baker: „Es ist eine tieftraurige Thatsache, daß durch zwanzigjährige Arbeit nicht der geringste Wechsel oder eine Aenderung zum Bessern gewirkt ist weder in der Disciplin, noch in den Gottesdiensten . . ., die Kassanare im Allgemeinen sind einer schriftgemäßen Reform scharf entgegen, da sie ihre eignen Interessen dabei bedroht glauben." Selbst die beiden wohlgesinntesten, die willig waren viel weiter mitzugehen als die übrigen, meinten doch, es müsse wenigstens äußerlich im Gottesdienst alles unverändert bleiben, das Volk müsse Schaugepränge und Feste haben, und besonders die Weiber dürften nicht die geringste Aenderung in Riten und Ceremonien inne werden, das Klingeln, Weihrauch anzünden, Erheben der Hostie müsse bleiben. Aber grade auf die Abschaffung solcher Aeußerlichkeiten legt der Engländer viel mehr Werth, als auf die reine Lehre. Man weiß nicht, ob man mehr über die syrischen Kassanare oder über die engherzige Intoleranz der Engländer staunen soll, auf welche ein

bewegliches Kreuz auf dem Altartisch in den innersten Gefühlen revoltirend wirkt. Man lese nur folgende, billigend angeführte Stelle eines Briefes des späteren Archidiakon Shortland zu Madras an Capitain Rowlandson vom 25. Januar 1837: „Ich besuchte das College, die College-Kapelle, zwei syrische und eine syrisch-römische Kirche. Das College sah ich unter ungünstigen Umständen, da grade Weihnachtsferien waren, aber in der Kapelle blickte ich mit Verwunderung auf das Kreuz, das auf dem Altartisch stand — natürlich war es ein bewegliches —, auf dem die Messe und des Herrn Mahl abwechselnd von dem syrischen und dem englischen Klerus gefeiert war. Wieder und wieder fragte ich — denn ich konnte kaum glauben, was man mir erzählt hatte —, ich fragte, nur um es noch einmal zu hören, daß wirklich in dieser Kapelle von den Missionaren regelmäßig Gottesdienst gehalten und das Abendmahl gefeiert war, während es zu andern Zeiten als ein Meßhaus der syrischen Kirche gebraucht war. Ich könnte dies nicht so geduldig schreiben, wenn ich nicht die Genugthuung hätte zu wissen, daß unsere Brüder und, ich hoffe, auch Ihr Committee den Irrthum eingesehen haben, und daß zu erwarten steht, sie werden sich gänzlich von dem verwerflichen System lossagen, das sie so lange, zu lange befolgt haben." Aehnlich lauten andre Auslassungen. Die heimischen Streitigkeiten, mit den Tractarianern und Ritualisten begannen eben auch auf das ferne Malabar zu wirken, unter dem Eindruck dieser Streitigkeiten war den Missionaren als eifrigen Anhängern der evangelischen Partei ein Zusammenwirken mit dem syrischen Klerus nicht mehr so unbefangen möglich wie bis dahin. Sie fühlten es als drückende Last und suchten das Band zu zerschneiden. Nun wohl, sagten ihre Gegner, so bekennt Ihr also den ursprünglichen Plan des Zusammenwirkens, der allmählichen friedlichen Reform als unburchführbar und gescheitert, und Ihr habt Euch daher von einer Stellung zurückzuziehen, die Euch vertrauensvoll von den Syrern im Centrum ihrer Kirche nur zum friedlichen Mitwirken zugestanden ist. Hätten sie weichen und etwa für Ritualisten den Platz räumen sollen? Eine ritualistische Mission in Cottayam wäre ja freilich höchst interessant gewesen, aber ob wirksamer? die Thomaschristen würden vielleicht die Ritualisten zu sich herübergezogen haben, wie Rom in Europa. Hätten die protestantischen Engländer gänzlich weichen sollen? sofort wäre Roms Einfluß gestiegen, und die unabhängigen Thomaschristen waren, auch

wenn ein Theil sich frei erhalten hätte, entweder der römischen Knechtschaft oder steigender Corruption Preis gegeben. Nein, die Missionare konnten und durften nicht anders handeln, als was zu thun sie sich jetzt entschlossen, es galt eine unabhängige Mission zu gründen, in erster Linie zur Bekehrung der Heiden, sodann aber auch ohne Proselytismus zur reformatorischen Einwirkung auf die Syrer. Vielleicht, daß nach einmal vollzogener Trennung, in der menschliche Schwachheiten hüben wie drüben mögen hervorgetreten sein, der alte Satz: Schiedlich, friedlich! sich bewahrheiten würde. Zu solchen Menschlichkeiten in der Trennungszeit gehören die Auseinandersetzungen über das bisherige gemeinsame Besitzthum. Der Metropolitan klagte, daß während des Gottesdienstes eingebrochen und unter Anwendung einer Brechstange die Büchse mit den Documenten und Kupferplatten entwendet wäre. Glücklicherweise Weise kam grade zu gleicher Zeit die Büchse in den Besitz der Missionare, welche die wichtigen Documente vor Vernichtung bewahrten, bis im Jahre 1838 ein Regierungscommissar die Auseinandersetzung in die Hand nahm.[1])

Am 20. Februar 1838 traten der Resident Oberst Frazer, der Metran und die Missionare unter Führung des Secretairs Tucker zu diesem Behufe zusammen, und um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß es sich um eine endgültige Trennung, nicht um einen letzten Einigungsversuch handeln solle, hatte Tucker wenige Tage vorher am 17. Februar ein Memorandum verabfaßt, in welchem die Sachlage also zusammengefaßt war: „Der Metran und die Priester halten das Volk in Unwissenheit, der Gottesdienst wird in einer vom Volk nicht verstandenen Sprache gehalten, die Kleriker sind unfähig und ungeneigt zum Predigen, sie haben keine Schritte gethan die Schrift zu übersetzen (?) oder zu verbreiten, noch auch mündlich oder schriftlich das Volk zu unterrichten oder die Kinder zu erziehen, sie bestärken das Volk in abergläubischen Gebräuchen, deren Folge die Verunehrung Christi und der Seelen Schade ist, als Privatmessen für die Todten, letzte Oelung, zahlloses Kniebeugen, das gleichzeitige Celebriren des Abendmahls von drei Priestern an drei Altären, wobei sie es nur allein als ein Versühnopfer empfangen." Der Resident gab denn auch die offenkundige gegenseitige Stimmung in jener Versammlung klar wieder, wenn er referirend ausführte, die

[1]) Day, Land of the Permauls p. 252—253.

Erfahrung von mehr als 20 Jahren habe zu der Ueberzeugung geführt, daß aus einer verlängerten Verbindung mit der syrischen Kirche kein ersichtlicher Vortheil mehr zu erwarten stehe. Des Metrans Bericht über die Synode zu Mavelicara habe ihn in dieser Ueberzeugung bestärkt. Er constatire nicht leichthin, sondern mit tiefstem Bedauern und mit Besorgniß, nicht als Resident, noch als Freund der Missionare, sondern einfach als Christ, wie die Verwicklungen einen solchen Grad erreicht hätten, daß eine Trennung als nothwendig geboten anerkannt werden müsse. Hierüber schienen der Metran und die Missionare, kurz beide Parteien, einverstanden zu sein.

Der Metran stimmte der Darlegung vollkommen zu, und so schritt man zur Theilung. Die Schulgebäude wurden den Syrern gelassen, die Grundstücke mit Ausnahme der Munro-Insel sollten verkauft und die Gelder im Schatzamt zu Travancore deponirt werden. Im Jahre 1840 traten aufs neue drei Schiedsrichter zusammen, von der Regierung, den Missionaren und dem Metran ernannt, und theilten endgültig das Eigenthum so, daß einige Gelder und Besitzdocumente den Syrern zurückgegeben, die Munro-Insel aber den Missionaren zugesprochen wurde, weil ihre Renten zu einem besondern Zweck bestimmt wären, zu welchem die Beihülfe der Missionare unerläßlich, und da die zu einer Synode versammelten Syrer die Verbindung mit den Missionaren abgebrochen hätten, so hätten sie damit ihrerseits resignirt und der Gegenpartei alle Pflichten zu erfüllen überlassen.

So weit hatten wir geschrieben, als uns Missionary Enterprise in the East von Rev. R. Collins[1]) in die Hände fiel, der als einstiger Vorsteher des College in Cottayam durch sein Amt in den Stand gesetzt gewesen manches zu erfahren. Im Allgemeinen hat dies Buch durch warme Vertretung gesunder Missionsprincipien uns freudig überrascht, aber es erreicht freilich nicht an geschichtlichem Werth die im gleichen Jahr erschienene Arbeit des früheren Regierungskaplans Whitehouse zu Cochin mit seinem reichhaltigen historischen und statistischem Material. Zur Geschichte des Bruches jedoch, der uns grade hier beschäftigt, bringt es

[1]) London 1873 bei Henry S. King and Co. 65. Cornhill and 12. Paternoster Row.

werthvolle Beiträge, und namentlich über das Eingreifen John Tucker's und seinen bestimmenden Einfluß, den wir mehr nur aus einzelnen Andeutungen und aus dem ganzen Charakter des Mannes muthmaßen konnten, giebt es genauere Mittheilungen, die zu unserer Befriedigung bestätigen, daß wir ihm nicht Unrecht gethan und überhaupt die Rollen der handelnden Persönlichkeiten richtig erfaßt haben. Um dem Leser den gleichen Eindruck zu gewähren, geben wir die von Collins gebotenen Ergänzungen und Bestätigungen [1]) hier zusammenhängend und schließen so resümirend die Geschichte dieser ereignißvollen Jahre.

Achtzehn Jahre hindurch hatten die Missionare mit größtem Ernst an den syrischen Christen gearbeitet, hatten nach einem wohlerwogenen, vom Committee ihrer Missionsgesellschaft vorgeschriebenen und in jeder Instruction neu eingeschärften Plan, den sie aus Herzensüberzeugung inne hielten, in der vorsichtigsten Weise und mit größter Achtung von der Selbständigkeit der alten Kirche allein durch Verbreitnng der Schriftlehre Erkenntniß der eingeschlichenen Irrthümer verbreiten und ihre schonende Beseitigung durch die Syrer selbst nahe legen wollen: da wurde es endlich im Jahre 1835 besonders dem klar durchschauenden und tiefforschenden Geiste des gediegenen Missionssecretair John Tucker offenbar, daß irgend etwas in dem bis jetzt befolgten System faul sein müsse. In längerem Zusammensein mit den Missionaren Bailey, Peet und Woodcock erforschte er die ganzen Verhältnisse aufs Gründlichste, hatte auch zu dem Zweck verschiedene Zusammenkünfte mit dem Metran und andern Syrern, sowie mit dem Residenten. Den Missionaren legte er nicht weniger als 70 Fragen vor, unter anderen, ob durch die directe oder indirecte Arbeit der Missionare irgend eine substantielle Reform in der syrischen Kirche bewirkt sei, in welchen besonderen Punkten eine Reformation erstrebt sei, ob die Schrift regelmäßig in den Gottesdiensten gelesen werde, ob die Kassanare als Körperschaft jetzt geneigter zu Reformationen seien als im Anfang. Bailey antwortete am vertrauensvollsten, Peet und Woodcock hoffnungslos, zwei der Kassanare etwa möchten willig sein in unwesentlichen Dingen nachzugeben; daß die Schrift in den Gottesdiensten getrieben werde, müssen alle drei Missionare verneinen. Bailey hofft eine Einwirkung vom Unterricht

[1]) L. c. p. 113—136.

und der Uebersetzung der Schrift, Peet dagegen antwortet schlankweg, er wisse von keiner Reform, und auch Bailey muß zugeben, daß in den allerletzten Jahren abgestellte Mißbräuche wieder aufgekommen seien, nur was die Heirath der Kassanare betreffe, sei ein Fortschritt erzielt; aber Collins macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Heirath der Priester ja auch von Antiochien nicht verboten sei. Der Grundfehler habe in der Anschauung der ersten Missionare gelegen, die Buchanan und Middleton in ihnen erregt, daß alle Mißbräuche zur Zeit der römischen Union sich eingeschlichen hätten, während es sich in Wahrheit zumeist um die abweichenden Lehren und Gebräuche der jakobitischen Mutterkirche handelte, deren Geschichte und Liturgieen in erster Linie hätten studirt werden müssen, um einen Begriff zu erhalten von der Schwierigkeit ja Unmöglichkeit auf dem eingeschlagenen Wege zu Erfolgen zu gelangen. Diese Erkenntniß brach nun auf jener mit Tucker gehaltenen Conferenz durch. Man einigte sich, entschiedener auf eine Reformation zu dringen, zu beseitigen sei alles, was der Schrift widerspräche und zwar zunächst auf dem geordneten Wege einer vom Metran berufenen Synode, auf welcher die Missionare nur als Rathgeber ohne Stimmrecht erscheinen wollten. Sollte der Versuch mißglücken, so wolle man offen Kassanare und Gemeindeglieder ermuthigen und auffordern, gegen solche Irrthümer aufzutreten. Was das College betreffe, so würden sie sich berechtigt halten, speciell dafür bestimmte Stiftungsmittel und das Einkommen der Munro=Insel auch ferner für eine solche Erziehung zu verwenden, welche sich eine gänzliche Reformation der Kirche zum Ziel setze. Proselytismus solle vermieden werden.

Auf Grund dieser Conferenzbeschlüsse suchte Tucker den Senior=Metran in Mavelicara auf, aber der Erfolg war durchaus nicht befriedigend, obwohl Dionysius die Berufung einer Synode zugestand und schließlich sogar eine Declaration unterzeichnete, daß er nur Candidaten ordiniren wolle, welche ein Zeugniß des über das College gesetzten Missionars vorweisen könnten. Bei dem jüngern Metran in Anyura fand der Missionssecretair zwar einen höflicheren Empfang, aber dieselbe Abneigung, sobald speciell von irgend einer Reform in der Liturgie gesprochen wurde, es sei unmöglich, daß vom Heiligen Geist unterwiesene Männer in solchen Stücken sich könnten geirrt haben. Bei einer Zusammenkunft mit dem Residenten Casamajor drehte sich die Discussion um die von Munro und der Rani bei

Gründung und Fundirung des College verfolgten Zwecke, und in Folge dieser Verständigung suchte der Dewan Soobrow in Mavelicara dem Metran Mar Dionysius die Absichten der Missionare verständlich zu machen, welche nicht an Eingriffe dächten. Die Antwort des Metrans war eine Klage, über die Bailey untergeordneten jungen Missionare, es sind Woodcock und Peet gemeint, welche die herkömmlichen Riten der Syrer ändern und fremde an deren Statt einführen wollten, deshalb könne er ihnen die Erziehung seines Volkes nicht gänzlich anvertrauen, Bailey's Motive dagegen wären durchaus rein und den Syrern wohlwollend. Alle diese Verhandlungen hatten schon Anfangs 1835 Statt gefunden vor, dem bereits ausführlicher geschilderten Besuch Bischof Wilsons, der zu Schluß eben dieses Jahres 1835 fällt.

Collins giebt dann noch Auszüge aus Peet's Tagebuch, die wohl geeignet sind des Metrans Klage über das schroffe Auftreten der jüngeren Missionare zu illustriren. Es sind alles Vorgänge des Jahres 1835. Zuerst erzählt Peet, daß er seit 9 Monaten allsonntäglich früh in Malajalim predige, aber einige der angesehensten Männer machten dabei in jeder Weise Opposition, daß nur wenig an persönlichen Insulten fehle. In einer Unterredung am 13. April warf er den Kassanaren Fälschung beim Lehren der zehn Gebote vor, daß sie das zweite (Bilderverbot) ausließen und beim vierten (d. i. dritten) einen Zusatz machten über die Heiligung auch der Festtage neben dem Sabbath. Als an einem andern Sonntage ein Brautzug mit lärmender Musik zur Kirche kam, verschaffte er sich mit Mühe Gehör zu einem scharfen Tadel über solche Entheiligung des Sabbaths. Wiederum an einem Sonntage wandte sich das Gespräch auf die Verehrung der Heiligen und Bilder. Ein früherer Zögling des College trat ihm entgegen mit dem Einwurf, es sei verboten von irgend etwas ein Gleichniß zu machen, im sächlichen Geschlecht, habe also keinen Bezug auf Bilder der Heiligen und der Jungfrau. Ihm wurde als Antwort die Frage, ob nicht alle Syrer das Kreuz verehrten. Das konnte nicht geläugnet werden. „Nun wovon ist denn das Kreuz ein Gleichniß, von einem Menschen, einem Thier oder einem Dinge?“ lautete Peets weitere Frage unter dem Gelächter der Umstehenden. Ausführlicher wird dann die Scene in der Manucatti-Kirche, am 15. September, geschildert, wo mehr als 2000 Personen zum Marienfasten versammelt waren. Dort war es, wo

alle vor ihm wie vor einem Tiger flohen, indem sie, eben aus dem vorgeschriebenen Bade gekommen, sich durch seine Berührung wieder zu verunreinigen fürchteten. Sobald er zu reden begann, fingen sie an so laut Gebete an die Jungfrau Maria zu richten, daß der Missionar nicht verstanden werden konnte, und das wiederholte sich bei jedem neuen Ansatz. Er versuchte es mit Austheilung von Tractaten, aber ihre Annahme ward verweigert. So kniete er nieder zu einem Gebet für die Verblendeten. Beim Austritt aus der Kirche flohen wiederum alle seine Berührung.

Nach allen diesen Vorgängen und bei solcher gereizten Stimmung wird der Ausgang jener auf den 5. Magaram 1011 [1]) nach Mavelicara berufenen Synode nicht mehr Wunder nehmen. Es wurde eigentlich dort nur seitens der Syrer ratificirt, was von den Engländern schon vorher beschlossen war. Trennung erschien beiden Theilen das Gerathenste. Blieben nur noch die delicaten Auseinandersetzungen über das gemeinsame Eigenthum. Collins nennt uns die Namen der erwählten Schiedsrichter: Conrad, Baron D'Albedyhlle vom Committee der Church Missionary Society, John Scipio Vernede vom Metran, William Henry Horsley von der Regierung Travancore's ernannt. Dem Schiedsspruch wurden Munro's eigenhändige Briefe zu Grunde gelegt. Da der Metran jegliche Gemeinschaft mit den englischen Missionaren nach Synodalbeschluß abgelehnt hatte, wurde der zu Unterrichtszwecken beiden Theilen gemeinsam anvertraute Besitz den Missionaren übergeben mit der Verpflichtung, ihn ganz allein für Erziehung syrischer Jünglinge zu verwenden, ebenso wie die Einkünfte der schon speciell auf ihren Namen geschriebenen Munro-Insel. Der Missionssecretair und der jedesmalige Resident haben die Oberaufsicht, daß nur stiftungsgemäße Verwendung eintrete. Die Gebäude des College und die allein auf die Syrer lautenden Besitztitel wurden

---

[1]) Nach einem freundlichen Privatbriefe des Herrn Dr. Gundert entspricht das Collam Andu 1011 dem Jahre Christi 1835—36. Es beginnt mit 1. Kanni = 15. September 1835, Magaram ist der mit dem 11. Januar 1836 beginnende vierte Monat, und der 5. Magaram ist Samstag der 16. Januar 1836. Die Namen des Thierkreises werden als Monatsnamen gebraucht, und bedeutet Magaram Capricornus. Ueber die in der letzten Abhandlung der ersten Abtheilung behandelte Frage nach syrischen Niederlassungen auf den Bergen spricht sich Dr. Gundert in dieser Zuschrift dahin aus: „Daß Syrer auf die hills (Berge) kamen und dort eine Colonie anlegten, ist freilich gewiß, aber der Platz noch nicht gefunden."

diesen übergeben und zugesprochen. Was Munro mit so großen Hoffnungen und unermüdlichem Eifer angebahnt hatte, war gescheitert. Er selbst, als Aeltester einer presbyterianischen Kirche Schottlands stets thätig für das Reich Gottes, hat den Zusammenbruch noch erlebt; ob er seine Gefühle dabei geäußert, wissen wir nicht. Er sollte aber auch noch erleben (wenn anders mein Gedächtniß mich nicht in Stich läßt), daß von der Saat, die er im Glauben gesät, doch nicht alles zertreten war, und daß selbst von dem Zertretenen vieles sich aufrichtete und neu grünte und sproßte.

Nachtrag. Es ist Pflicht, über den Arbeiten der englischen Missionare nicht die eines verdienten Landsmannes zu übersehen. Missionar Irions „Malabar und die Missionsstation Talatscheri", Basel, im Verlag des Missionshauses 1864, giebt p. 1—35 nicht nur Eingehendes über Land und Leute in Malabar, sondern spricht auch von den Privilegientafeln der Juden und Christen und hat sonst einiges Besondere. Die Ankunft des jüdischen Großhändlers Joseph Rabban und die Verleihung von Anjuwannam setzt Irion auf c. 200, damals erst sei die Klasse der schwarzen Juden aus bekehrten Dienern entstanden. Aus dem Namen Manigramam, schließt er auf Einwanderung von Manichäern, und zwar wegen der Mitunterschrift der Brahmanenhäupter in nachbuddhistischer Zeit. Der palästinische Kaufmann Mar Thoman Kanai sei um 780 eingewandert, zum erblichen Stammhaupt der Christen erklärt. Von seiner Zeit solle sich die Steuerfreiheit der christlichen Kirchen und ihrer Güter herschreiben. In der Portugiesenzeit habe Vaipicotta oder Chenotta, eine Stunde von Kranganur als alte Residenz des Christenfürsten gegolten. Manikka Vasaker wird ausdrücklich ein Siva-Brahmane genannt, und doch soll er den Abfall zum Manichäismus bewirkt haben. Den Unterschied des „Nordzweiges" und des „Südzweiges" der Thomaschristen erklärt Irion aus der Wanderung des Welthandels von Kranganur nach Quilon und aus der neuen Einwanderung syrischer Christen in Quilon, die auf die verkommenden Glaubens- und Handelsbrüder im Norden verachtend herabgesehen hätten. Tarisa bedeute einen Persischen Christen, namentlich aber Nestorianer. Der letzte Perumal, den die Muhammedaner nach Mekka pilgern lassen, stirbt nach der Ueberlieferung der Nasrani's d. i. der Christen als guter Christ in Mailapur auf Thomas' Grabe. — Die einzelnen Besonderheiten dieser kurzen Uebersicht sind theils schon berührt, theils zu wenig substantiirt, um eine Modification der in früheren Kapiteln gegebenen Untersuchungen zu veranlassen. Besonders lesenswerth sind die Mittheilungen über Land und Leute.

IV. Die Neugestaltung.
1836—1875.

Die Arbeiten der englischen Missionare. Mavelicara, Mallapalli, Tiruwilla. Unter den Chogans, Pulayern und Arrians. Mar Athanasius Matthäus. Fünf Metrane. Chorepiscopus Philipos. Mar Cyrillus Jojakim. Athanasius Stephanus. Dionysius dankt ab. Athanasius Matthäus anerkannt. Malpan Konatta. Dewan Madawa Row. Mar Joseph Cyrillus. Gegenbischof Mar Dionysius von Kunnankullam. Die Reformpartei. Maramana Malpan und seine Familie. Coadjutor Thomas Athanasius. Generalvicar Malpan Philippus. Resident Ballard. Reformsynode in Cottayam. Wiedereröffnung des alten College. Die Erweckung. Ausschreitungen. Der Patriarch von Antiochien in England und in Indien. Erzbischof Mellus. Krisis.

Wenn schon die mancherlei schmerzlichen Einzelfälle, welche jegliches Auseinandergehen zu begleiten pflegen, nur aus weit späteren Publicationen erkennbar wurden, so ist über die eigentliche Stärke der anglikanischen Partei im Moment der factischen Trennung noch bis jetzt ziemliches Dunkel gebreitet. Vergebens sucht man nach einer klaren statistischen Angabe, wie viel frühere Zöglinge und Glieder der syrischen Gemeinden sich unter Lostrennung von ihren Glaubensgenossen den Protestanten angeschlossen haben und an welchen Orten. Man wagte offenbar nicht, den Missionsfreunden die nackte Wirklichkeit in Zahlen vorzulegen, und begnügte sich zu melden, daß die Mission nun eine „offene" geworden sei d. h. eine nicht mehr durch Rücksichten auf die alte syrische Kirche gebundene, nicht mehr direct auf eine innere Reformation derselben hinarbeitende, daß also nunmehr mit Aufgebung des bisherigen Princips Heiden, Katholiken und Syrer zu einer neuen anglikanisch-protestantischen Kirche gesammelt werden sollten. Wir wollen zunächst versuchen einen Ueberblick über die selbständige Entwicklung der anglikanischen Mission zu geben, wie sie aus den bezüglichen Organen der kirchlichen Missionsgesellschaft, dem Madras Church Missionary Record und dem Missionary Register und seiner Fortsetzung dem Church Missionary

Intelligencer, in Zusammenhalt mit den neueren mehrfach citirten Werken über die Thomaschristen und das Missionswerk sich erkennen läßt. Daß die Ausbeute eine magere sein muß, läßt die dunkle diplomatische Sprache der ersten Jahresberichte ahnen, so heißt es in einem:[1]) „Es sind verschiedene Umstände eingetreten, welche die Arbeiten der Missionare in Travancore hemmen und schwierig machen. Deshalb hat das correspondirende Committee mit Sanction seines Präsidenten, des verstorbenen Bischofs Corrie, beschlossen, die Mission fortan nach anderen Principien als bisher weiter zu führen. Gegenwärtig sind die Verhältnisse in der Mission noch zu ungeordnet, als daß das Committee Genaueres über den künftig einzuhaltenden Gang angeben könnte."

Uebrigens waren zwei Stationen der Gesellschaft so gut wie außer aller Beziehung zu den im Centrum, in Cottayam, entstandenen Wirren: Allepie und Cochin. Man sollte daher eine kräftige Inangriffnahme des eigentlichen Missionswerkes an diesen beiden Punkten erwarten, und siehe, grade das Gegentheil tritt ein. Missionar Ridsdale, der in Cochin besonders unter Katholiken Eingang gefunden hatte, mußte seiner erschütterten Gesundheit wegen im März 1839 nach England zurückkehren und wurde zunächst durch Rev. Harley ersetzt, aber bald verlegte man den Missionssitz für Cochin in den enclavirten nördlichen Theil nach Trichur, so daß selbst die Erhaltung einer Schule reine Privatsache der in England weilenden Familie Ridsdale wurde. Die Gemeinde, welche zumeist aus Nachkommen der alten holländischen Protestanten bestanden haben wird und 1827 bereits 300 Seelen zählte, konnte einem Regierungs- bez.- Colonialkaplan übergeben werden, von welchen zwei, Howard und Whitehouse, ihr Interesse an der Kirche der Thomaschristen durch Herausgabe specieller Werke documentirt haben. Der eifrige Whitehouse hat sich würdig den berühmten älteren Regierungskaplänen, Brown, Buchanan, Martyn angeschlossen und der Mission wesentliche Dienste geleistet. Er sammelte eine bedeutende eingeborne Gemeinde, sammelte Fonds zur Erhaltung eines eingebornen Pastors und gründete ein Dorf „Christian village" welches der tamulische Geistliche Satthianadhan aus Madras, der Cochin im April 1871 besuchte und vor einer Gemeinde von 200 Seelen tamulisch predigte, aus

[1]) Missionary Register 1840, p. 185—186.

Dankbarkeit Whitehousepuram genannt wünschen möchte. Von Allepie lauteten die 1840 über das vorhergehende Jahr veröffentlichten Berichte noch recht günstig. Norton, der älteste protestantische Missionar der Gegend, sah sich in seiner Arbeit von zwei Söhnen unterstützt, seine Gemeinde zählte in 106 Familien 560 Seelen, von diesen waren im letzten Jahre aus dem Heidenthum 45, aus der römisch-katholischen Kirche 12 aufgenommen. Wie jämmerlich wird uns dagegen bald darnach der Zustand der Gemeinde geschildert, als Norton in seinen Hoffnungen getäuscht und durch üble Erfahrungen gebrochen, auf dem Sterbebett liegend die Station seinem Nachfolger Hawksworth überlieferte, so daß die abgerissene und wieder zum Aufbau bestimmte Kirche dem Nachfolger ein Abbild der Gemeinde zu sein schien.[1]) In einer statistischen Tabelle von 1854 zählt denn auch die Gemeinde in Allepie weniger Seelen als 1840, nämlich 534, während Cochin ganz von der Liste verschwunden ist.

Diese Daten und die Verlegung der Station von Cochin nach Trichur zur Beeinflussung der in diesem Bezirk so zahlreichen syrischen Christen zeigen deutlich genug, daß die englischen Missionare entschlossen waren, auch ferner die Einwirkung auf die Thomaschristen als ihre Hauptaufgabe zu betrachten. Da das alte College hatte geräumt werden müssen, war die Erbauung eines neuen der erste Schritt. Der Missionssecretair Tucker ordnete auf eigne Verantwortung, ohne in England anzufragen, den Bau an, und bereits am 2. October 1838 wurde das neue, gleichfalls allein für die Syrer bestimmte College eröffnet. Es liegt auf einem erhöhten Punkte, etwa eine englische Meile vom alten entfernt. Rev. Chapman, der erst im August 1840 ankam, gilt als der erste Vorsteher; ein stillschweigendes Eingeständniß, daß es vorher unter Humphrey und Johnson so gut wie nicht existirte. Es sollte offenbar nur durch den Bau des stattlichen Gebäudecomplexes, der im Missionary Register 1845 p. 296 abgebildet ist (damals standen neben dem College schon eine freundliche Kapelle und zwei Missionarswohnungen), den Syrern in deutlicher Sprache verkündigt werden, daß an ein Aufgeben der Mission weniger als je gedacht werde. Die neue gothische Kirche zu Cottayam, ein Meisterwerk Bailey's, konnte am 6. Juli 1842 eingeweiht werden und schon am 3. Januar 1843 folgte die

---

[1]) Collins, Miss. Ent. p. 231—232.

Einweihungsfeier der neuen Kirche zu Pallam; eine andre erhob sich zu Collatta. Aus den Kirchenbauten darf man aber keinen Rückschluß auf entsprechenden Zuwachs der protestantischen Gemeinden machen. Im Madras Ch. Miss. Record 1842 wird von der Kirche zu Pallam ausdrücklich gesagt, daß von ihr und allen Kirchen der kirchlichen Missionsgesellschaft in Travancore gelte: die Kirche wird gebaut, bevor die Gemeinde gesammelt ist. In jenem Missionsorgan von Madras finden sich auch viele Jahrgänge hindurch keinerlei Notizen über Gemeindesammlungen, sondern nur allerdings recht interessante Uebersetzungen verschiedener liturgischer Handlungen z. B. der vollen Tauf- und Ordinationsliturgie, des Traurituals, der Wassersegnung in der Epiphaniasnacht, die Liturgieen für Weihnachten, Aschermittwoch, Palmsonntag.

Collins spricht[1]) im Allgemeinen von den Zutritten: „Nicht wenige Syrer blieben in der Separation bei den Missionaren und sind zumeist, doch mit vielen Ausnahmen, mit ihren Nachkommen im Schooß der englischen Kirche verblieben.“ Zunächst wurde streng darauf gesehen, daß alle Missionsdiener, namentlich die Schullehrer, sich zur englischen Kirche hielten. Sie wurden verpflichtet, am Sonntag die nächste englische Kirche zu besuchen und so viele Schüler mit zu nehmen, als sich willig finden ließen; an den Nachmittagen sollten sie dann bei Hausbesuchen Bibel und Tractate lesen. Schon im Novemberbericht 1839 des Londoner Miss. Reg., dem wir diese Notiz entnehmen, heißt es, daß Schulen fast überall errichtet werden könnten und daß man die „Leser“ höflich behandele; die stärksten Widersacher, meist Kassanare, erregten nun keine Verwirrung mehr. Sehen wir anders recht, so war aber kein einziger Kassanar zur englischen Kirche übergetreten, und selbst von den Diakonen hielten sich nur zwei zu den Missionaren. Im Londoner Organ heißt es 1840 (p. 462), daß im Cottayam-District unter Bailey und im Dorfdistrict um Cottayam Gemeinden und Schulen „langsam wüchsen.“ In dem volkreichen Mavelicara, in welchem selbst 900—1000 syrische Familien wohnten und um welches in unmittelbarer Nähe nicht weniger als 21 syrische Kirchen lagen, hatte Joseph Peet 1839 eine neue Station gegründet und außer einem Missionshaus ein temporäres Gottesdienstlocal erbaut. Bei dem Ein-

[1]) Missionary Enterprise in the East. p. 138.

weihungsgottesdienst am 22. Mai 1839 empfingen 20 alte Gemeindeglieder das Abendmahl und 3 angesehene Syrer drückten offen ihren Wunsch aus, Theil nehmen zu dürfen. Am nächsten Sonntag wohnten sieben syrische Familien dem Gottesdienst bei, doch nur die Väter und Kinder, während die Frauen aus Scheu noch fern blieben. Im Juni konnte Peet einen Nairen mit seiner Frau auf die Namen Cornelius und Marie taufen. Man sieht, es waren nur geringe Anfänge. Bei der Einweihung der provisorischen Kirche zu Mavelicara waren außer von Cottayam auch Gemeindeglieder aus Mallapalli erschienen, einem über 20 engl. M. nordöstlich mitten in dichten Wäldern liegenden Orte. Dies Gemeindlein hat seine ganz besondre Geschichte. Um das Jahr 1834 gelang es Peet, noch von Cottayam aus, dort anzuknüpfen. Ein dortiger syrischer Christ Namens Eapen lag schwer krank an einem Brustleiden, welches seine Freunde dem Zorn der Gottheit Kavidor zuschrieben, der er ein früher gelobtes jährliches Schutzgeld seit einigen Jahren nicht gezahlt hatte. Die christlichen Freunde drängten das Versäumte nachzuholen, ja erboten sich es selbst zu thun, aber der Kranke war durch einen entfernten Verwandten der Wahrheit näher geführt und gelobte, im Fall der Genesung eine Kirche zu bauen. Mit zwei Handelsgenossen Ittack und Jaco kaufte er dann ein Stück Land und vollendete 1834 den Kirchbau trotz größten Widerstandes von den Hindu's; ein erleuchteter Kassanar Mamen wurde angestellt und hob die Gemeinde schnell in evangelischer Erkenntniß. Als im nächsten Jahre der große Riß eintrat, suchte Mar Dionysius das weitere Vorgehen in reformatorischem Werk durch Mamens Abberufung zu hindern, aber er veranlaßte dadurch ein Schisma. Eapen mit der Reformpartei schloß sich den Missionaren an, welche ihnen den Malpan Lukas, einen ausgezeichneten Mann, der als römischer Priester und Secretair des Bischofs von Verapoli zum Protestantismus übergetreten war, zum Pastor gaben. Die neue Kirche mußte zwar der Gegenpartei gelassen werden — wie schwer mag dies Opfer dem Erbauer Eapen geworden sein! —, aber sogleich begann man neue Mittel zu collectiren, und im September 1842 konnte eine nette, kleine steinerne Kirche in syrischem Kirchenstil eingeweiht werden. Malpan Lukas hatte mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, besonders da die Gegenpartei hier wie überall keine Zwischenheirathen zugeben wollte und die Partei der Missionare noch zu klein war. Bis zu seinem Tode 1847 arbeitete

Lukas mit großer Treue, und er bekam zum Nachfolger den einen jener zwei treugebliebenen Diakonen, den schon vor einigen Jahren vom Bischof von Madras zum Priester ordinirten Rev. G. Matthan.

Wie sehr es inzwischen in der ganzen Station Mavelicara vorwärts gegangen war, wird offenbar aus den übersichtlichen Berichten, die Peet bei Antritt eines größern Urlaubs zu Schluß des Jahres 1845 erstattete. Statt der Nothkirche konnte er am 25. November 1845 eine sehr geräumige gothische Kirche zu Mavelicara eröffnen; außer am Hauptorte und in Mallapalli gab es auch Kirchen in Puwatur und Kodawalanya. Wie es mit der Zahl der Gemeindeglieder stand, sehen wir aus einem Bericht seines Nachfolgers Hawksworth über die erste Hälfte des Jahres 1846. Demselben stand außer den schon genannten eingebornen Geistlichen Lukas und Matthan noch Rev. J. Chandy zur Seite. Die in 6 Gemeinden getheilte Station zählte 225 Familien: zur Centralstation Mavelicara gehörten 46 Familien, und zwar waren im letzten Halbjahr 7 Heiden getauft und 5 syrische Familien aufgenommen; zu Mallapali gehörten 80 Familien, meist Ackerbauer; in Puwatur, 14 engl. Meil. entfernt, hielten sich zwar nur 12 Familien zur englischen Kirche, aber es gab außerdem viele Zuhörer aus der syrischen Kirche, denn die Gemeinde des mehrfach genannten, der Reform freundlichen Maramana Malpan Abraham war nur 2½ engl. M. entfernt, und von diesem Mittelpunkt aus hatte sich über den ganzen District eine größere Schriftkenntniß verbreitet, manches Stück Aberglauben war gefallen, eine von den engl. Missionaren herausgegebene Sammlung von Familiengebeten wurde auch von den Syrern viel gebraucht; in Chenganur, einer 8 engl. M. entfernten Zwischenstation nach Puwatur zu, wurde für 25 Familien eine Kirche grade erbaut; in dem Mavelicara nächstgelegenen Kodawalanya waren die 49 Familien sämmtlich syrischer Abkunft und wird geklagt, daß unter den heidnischen Nairen noch keine Bekehrung vorgekommen sei; in dem 10 engl. M. nordwestlich gelegenen Thalawadie hatten sich 16 Familien den Engländern angeschlossen. Auf allen Stationen war die „bewundernswerthe“ Gottesdienstordnung der anglikanischen Kirche in Gebrauch und geschätzt. Im nächsten Halbjahr entstanden zwei neue Außenposten, und zwar in dem 10 engl. M. entfernten Krischnapuram ein Gemeindlein aus den Heiden von 15 Getauften und 9 Katechumenen, welche durch das Lesen des in Cottayam gedruckten

Neuen Testaments, das ein Syrer einem alten Mann geschenkt hatte, gewonnen waren; in dem 12 engl. M. nördlich bei Tiruwilla gelegenen Karakil hatten sich 8 syrische Familien angeschlossen. Von allen Orten wird ein stetiges Wachsthum gerühmt, besonders von Kodawalanya und Thalawadie. Von besonderer Bedeutung erwies sich nach und nach jener kleine Anfang aus den Heiden in Krischnapuram. Die dort Gewonnenen waren nämlich Chogans, eine Kaste, welche den Schanars oder Palmbauern in Tinnevelly entspricht, aus deren Mitte ja dort und in dem von der Londoner Mission besetzten südlichen Travancore so zahlreiche Uebertritte zur christlichen Kirche stattgefunden haben. Und auch im Gebiet der kirchlichen Missionsgesellschaft zu Travancore waren diese Erstlinge das Angeld einer reichen Ernte. Hawksworth war ein energischer, unermüdlicher Arbeiter, würdig des überall durchgreifenden Peet Stelle auszufüllen. Peet aber war nur nach Europa gegangen, um frische Kräfte zu sammeln, und als er im Januar 1849 zurückkehrte, hatte sich Hawksworth schon in Tiruwilla einen neuen Stationssitz ausersehen und unter unablässigen Schwierigkeiten Posto gefaßt. Es wurde die selbständige Station Tiruwilla von Mavelicara abgezweigt. Collins hat mit liebender Hand manchen interessanten Zug über die grundlegenden Arbeiten der beiden thatkräftigen Männer erhalten, worauf hier nur verwiesen werden kann. Doch des neuen interessanten Zweiges, welchen diese südliche Mission in Mallapalli trieb, muß gedacht werden. Wir erzählten, wie Eapens Krankheit die Veranlassung zum Kirchbau in Mallapalli gegeben hatte. Jener Freund nun, welcher ihn damals hatte verleiten wollen, bei dem Götzen durch ein Opfer Hülfe zu suchen, Namens Pothen, war seit jener denkwürdigen Bekehrungsperiode so voll von Liebe zu seinem Heilande, daß er überall von Ihm zeugte, unter andern auch vor den verachtetsten Sclaven, und unter diesen ging der Same auf. Der Erstling aus der Kaste der Pulayer empfing bei der Taufe den Namen Abel. Darnach wurde auf Anregung des Missionssecretairs Ragland eine Schule für Sclaven in Mallapalli errichtet und unter Hawksworth und Matthan gestellt.

Welch ein wichtiger Schritt dies war und welch großes Werk der Barmherzigkeit damit angefangen wurde, zeigt eine Uebersicht der socialen Verhältnisse Travancore's. Dies Land von 4722 engl. Quadratmeilen zählt jetzt etwa 1,500000 Einwohner, eine sehr dichte

Bevölkerung von mehr als 223 Seelen auf die engl. Quadratmeile, da in Indien im Allgemeinen nur 130 gezählt werden gegen 274 in Großbritannien, um so mehr als weite Gebirgsstrecken nicht bewohnt sind. Nach dem Census von 1854 waren es 1,260000, auf diese letzte Angabe beziehen sich die Verhältnißzahlen, welche wir dem interessantesten Werk [1]) über das moderne Travancore entnehmen. Man kann 4 Hauptkasten annehmen: Brahmanen, Sudras, Schanars und Pulayer. Die Brahmanen, welche Vorrechte genießen wie in keinem andern indischen Lande, zerfallen in Namburis oder Malajalim-Brahmanen 10,238 und die viel geringer geachteten, aus den Nachbarländern eingewanderten 28,461 fremden. Kschatrijas und Vaisjas giebt es so wenige, daß sie gar nicht in Betracht kommen. Als zweite Bevölkerungsklasse rücken also an die Brahmanen die verschiedenen Sudra-Abtheilungen heran; sie bilden über ein Drittel der Bevölkerung in der Zahl von 482000, die Mittelklasse und auch die herrschende Klasse, da die Königsfamilie zu ihnen gehört; der größte Theil des Landes ist in ihren Händen, die meisten Regierungsstellen in Militair und Civil sind von ihnen occupirt, sie sind die Kaufleute und Künstler. Ihnen eignet jene eigenthümliche Auflösung des ehelichen Bandes mit der Consequenz des Neffenerbrechts. Sie waren zumeist die Herren der Sclaven, die das Land zu bebauen hatten. Ihr Ehrentitel ist Nair d. i. Herr, Haupt. Wenn nun gesagt wird, daß die Nairen der Adel des Landes sind, so kann dies natürlich nur von den höchsten Klassen gelten. Dadurch, daß die Christen für sich als Klasse die Gleichstellung mit den Nairen und deren Privilegien errungen hatten, waren sie in das indische Kastensystem, ebenso wie die Muhammedaner, aufgenommen, mußten aber deshalb, da sie in der Minderzahl waren und nicht wie die Muhammedaner in vielen Theilen Indiens die Herrschaft besaßen, fürchten durch fernere Aufnahme niederer Kastenleute oder gar kastenloser Sclaven die eigenen Privilegien zu gefährden. Die Gewährung jener Privilegien war also der Tod für die Missionsthätigkeit gewesen, und dennoch sehen wir wieder die englischen Missionare, ungewitzigt durch die Lehren der Geschichte, in dieselben Bahnen einlenken. Denn indem jene Missionare die Kastenunterschiede, auch soweit sie als

[1]) The Land of the Charity by Rev. S. Mateer of the London Miss. Soc. 1871.

Standesunterschiede zu gelten haben, unter ihren Christen aufheben, wollen sie diese doch nicht zur kastenlosen Hefe der indischen Bevölkerung herabdrücken, sondern sie arbeiten, und nicht erfolglos daran, alle die niederen Klassen beschränkenden Kleiderverbote und ähnliches in Wegfall zu bringen. Das günstigste Ziel, welches auf diesem Wege trotz aller Kastenfeindschaft erreicht werden kann, ist demnach die Schaffung einer neuen Christenkaste, die zur Ausübung ihrer Missionspflicht nur so lange befähigt ist, als der ganze mannichfache Regierungsapparat indirect Uebertritte fördert. Das ist aber nicht der Weg evangelischer Mission. Man verurtheilt jetzt ziemlich allgemein das Ansiedeln der Christen in besonderen Ortschaften, und besteht darauf, daß sie als Krystallisationspunkte der Mission an ihrem Orte bleiben; man gehe nur einen Schritt weiter in dieser Kenntniß und fordre um des Missionszweckes willen das Verbleiben in der bisherigen socialen Stellung, und man hat die Kastenpraxis der alten Halleschen und der neueren lutherischen Missionare im Tamulenlande, so vielfach angegriffen, weil entstellt und nicht verstanden. Die „kirchlichen" Missionare in Travancore scheinen übrigens zumeist eine besonnene Praxis befolgt zu haben, wahrscheinlich sind die Verhältnisse, da ihre Gemeinden zu einem großen Theil aus alten syrischen, also Kastenchristen bestanden, ähnlich wie in der Leipziger Mission, stärker gewesen als die Theorie.[1]) Es müßte interessant sein, an Ort und Stelle genaue Studien anstellen zu können, wie weit eine Verschmelzung des syrischen Elements mit den unter den Heiden gewonnenen neuen Christen angestrebt und erreicht ist. Dies Lob muß der kirchlichen Missionsthätigkeit bleiben, daß sie eine alte Schuld der Kirche der Thomaschristen wieder gut zu machen begonnen hat durch ihre Arbeit unter den Schanars oder Ilavars und unter den Sclaven.

Die dritte Bevölkerungsklasse, in welche die Ilavar, Schanar, die Töpfer, Wäscher, Barbiere und auch die Bergbewohner gerechnet werden können, wurde bei jenem Census auf 321126 geschätzt, wovon auf die Ilavar 168866, auf die Schanar 82861 und auf die übrigen Klassen 69399 kommen. Die Schanars, welche sich nur im

[1]) Aber auch die Theorie wird von Missionar Collins, gewesenem Vorsteher des syrischen College zu Cottayam, in Missionary Enterprise in the East p. 215—224 so entwickelt, daß man glauben möchte eine Erörterung Dr. Grauls zu lesen.

tamulischen Sprachgebiet Travancore's finden, unterscheiden sich nur wenig von den Ilavarn, wörtlich Inselleuten d. i. Ceylonesen, auch Choganmar oder Sclaven, und in andern Landestheilen Tiyars und Billaver genannt. Ihre Lage war eine sehr demüthigende und hat es viele Wirren, namentlich in der Londoner Mission erregt, daß die Regierung auch den zur christlichen Kirche übergetretenen Schanarfrauen die Bedeckung des Oberkörpers verbot. Für das Christenthum erscheinen sie providentiell vorbereitet.

Die niedrigsten der niedrigen, die ärmsten der armen befaßt endlich die vierte Klasse, nämlich alle Sclavenabtheilungen: die Paller an Zahl 3736, die Parias 41360 und die Pulayer 98766. Die Parias finden sich nur in den tamulischen Gegenden und sollen in Schmutz und Vorliebe für gefallenes Vieh noch unter ihren Stammesgenossen auf der Ostküste stehen; noch elender sind die Pulayer daran, die Ackerbausclaven der Sudras, die in elenden Hütten in den sumpfigen Reisfeldern wohnen. Sie waren ganz rechtlos, bis im October 1853 der Raja den von da an geborenen Kindern der Regierungssclaven die Freiheit zusicherte und im Juni 1855 alle Regierungssclaven freiließ und die Lage der übrigen Sclaven zu bessern suchte. Thatsächlich sind die Zustände noch elend genug und volle Hülfe wird ihnen allein die Kirche bringen können. Um so betrübender ist es, daß die Thomaschristen nicht allein Sclaven besaßen, sondern sie auch ebenso grausam wie die Heiden behandelten, ja daß einzelne, als schon die Missionsthätigkeit unter den Sclaven begonnen hatte, mehrfach hindernd und feindlich auftraten in Mallapalli und anderwärts, daß sie z. B. Frauen von den Männern wegverkauften. Ein armer, einem syrischen Christen entlaufener Sclave, der von Missionar Baker bekehrt und getauft war, suchte seinen früheren Herrn auf, um durch einige kleine Geschenke seinen Zorn zu besänftigen. Sogleich wurde er ergriffen, furchtbar geschlagen, mit heißer Asche bedeckt und in dem Keller eines Speichers gefangen gehalten. Drei Tage lag er dort stöhnend und zu Gott betend, daß Er seine und seines Herrn Sünde vergeben wolle. Er begehrte zu trinken, und man gab ihm eine schmutzige Masse aus dem Viehstall. Endlich erlag er seinen Wunden und ward eingescharrt, die Unthat zu verbergen. Doch es ward ruchbar, der Raja von Puniattu machte Anzeige bei der Polizei und — der „christliche" Herr mußte 500 Rupi aufwenden, um durch Bestechung die Sache beizulegen.

Mehr wird nicht nöthig sein, um etwa einzelne, die in falschem kirchlich conservativen Interesse, um die Kirche der Thomaschristen gleich einer Reliquie intact zu erhalten, das Verbleiben der englischen Missionare im Lande bedauert haben, von solchem Bedauern zurückzubringen. Die kirchliche Missionsgesellschaft hat ein großes Wirkungsgebiet unter den Thomaschristen, wie unter den heidnischen Klassen, und wir haben das Gebiet der Missionsstation Mavelicara etwas eingehender und vorausschreitend behandelt, einmal um eine Uebersicht des Wirkungsgebietes zu geben und sodann um an dieser blühendsten Station zu zeigen, daß die englischen Missionare mit Energie und Geschick ihre Aufgabe erfaßten. Lassen wir jetzt einen kurzen Ueberblick über das Ganze folgen.

Als Bischof Wilson im Februar 1843 Cottayam zum zweiten Male besuchte, fand er in dem neuaufgebauten Seminar 70 Zöglinge und in den überall errichteten Volksschulen 700 Kinder; die 7 Missionare hatten gute Hoffnung für die Zukunft, wenn auch der Rückblick auf die vergangenen Tage noch manche schmerzliche Gefühle erweckte. Bailey hatte neben der Aufsicht über die Druckerei und Uebersetzungsarbeiten, welche auch zur Abfassung eines Lexicons führten, die pastorale Aufsicht über einen kleinen Bezirk, den Cottayam Village District eine ruhige und stille Arbeit, über welche nie viel berichtet wird. Er hatte aber das litterarische Departement als Hauptfach und konnte, als er 1850 nach England zurückkehrte, wo er noch zwanzig Jahre als angesehener Landgeistlicher gewirkt hat, Gott dafür danken, daß ihm trotz vieler Kränklichkeit in den letzten Jahren vergönnt war, die Bibel vollständig übersetzt und gedruckt zu sehen. Am College trat nach J. Johnsons frühem Tode, dessen Wittwe, Bakers Tochter, sich der Erziehung der Mädchen annahm, Thomas Spratt als Gehülfe Chapman zur Seite. Im Jahr 1850 oder 1851 finden wir plötzlich Chapman entfernt und nach Madras versetzt, nachdem „kurz vor seiner Entfernung sich unter den Studenten Umstände ereignet hatten, welche das Committee veranlaßten das College zeitweilig zu schließen." Was aus dieser geheimnißvollen Andeutung zu machen sei, wissen wir nicht; daß ein gehöriges Wetter über die Schulen dahin gebraust, läßt sich aus der statistischen Angabe schließen, daß Ende Juni 1845 es 2026 Schüler gab, hingegen Ende 1851 nur 1860. Ein Jahrzehnt weiter ist im Schulwesen ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen. Im Jahre 1859 wurde

neben dem College zur Erziehung von Missionsdienern d. i. Katecheten und Schullehrern die Cambridge Nicholson Vernacular Institution errichtet. Auch das College hatte unter Collins, den wir seit etwa 1855 als Vorsteher thätig finden, in religiöser Hinsicht einen bedeutenden Aufschwung genommen. Er berichtet in seinem Werke manchen erfreulichen Zug, wie sich die Zöglinge am Unterrichten der Sclaven betheiligt haben, wie sie ganz aus eignem Antrieb und im Stillen sich einen Sonntagsmorgengottesdienst eingerichtet. Sein Gesammturtheil lautet, die ungeheure Mehrzahl der jungen Thomaschristen, welche das College besuchten, verließen es als Protestanten, die sich offen der Kirche von England angeschlossen hätten oder als entschiedene Anhänger der Reformpartei, auch die wenigen Diakonen, die er zu Schülern gezählt, machten keine Ausnahme, von zweien wisse er, daß sie während der Ferien trotz ihrer Jugend als ernste Prediger des Evangeliums thätig wären. Das klingt freilich aus anderm Ton als zur Zeit der Trennung.

Der umfangreiche Cottayam-District wurde Michaelis 1845 getheilt, indem Baker seinem Sohn den südlichen Theil abtrat, der seitdem in den Berichten als Pallam-District erscheint. In dem ihm verbliebenen nördlichen Theil weihte Baker sen. zu Olasa 2 engl. M. von Cottayam eine Kirche ein am 13. Juli 1845 und eröffnete in kurzer Zeit acht Landschulen, während seine Frau, die Tochter des jüngern Kohlhoff von Tanjore, sich in Cottayam selbst sehr der Erziehung der Mädchen annahm und unter anderm auch die Sitte des Predigtnachschreibens, einst von Vater Schwartz in Tanjore eingeführt, in die neue Heimat verpflanzte. Es war für Cottayam ein Verlust, daß dies würdige Ehepaar auf einige Jahre nach dem geistlich unfruchtbaren Allepie versetzt wurde, um dort für Hawksworth einzutreten, bis ihre Rückkehr nach Cottayam Anfang 1850 durch die Ankunft Harding's ermöglicht und durch Bailey's Heimkehr und wohl auch Chapman's Entfernung unumgänglich nöthig wurde. Baker sen. klagt in einem Bericht vom 29. Juli 1850, daß er wiederum, wie schon zweimal, der einzige Missionar in Cottayam sei und bittet dringend um zwei oder drei junge Missionare für Cottayam allein. Aus seinem Bericht, der im Uebrigen über die Gemeinde und namentlich über den Zustand der Frauen, selbst im Vergleich zu denen der Thomaschristen, günstiges meldet, ist herauszuheben, daß Bailey neben seiner schönen Kirche auch ein schönes und

geräumiges Schulhaus mit gothischen Fenstern erbaut hatte, in welchem 50—60 Knaben, zur Hälfte in Englisch, zur Hälfte in Malajalim unterrichtet wurden. Sie heißt nach dem Herrn, der das meiste Geld zu ihrer Erbauung geschenkt hatte, die Arbuthnot-Schule.

Verfolgen wir nun etwas die Ereignisse im Pallam-District. In einem Bericht vom Januar 1846 bekennt der junge Baker beim Rückblick auf die ersten fünf Vierteljahre seiner Wirksamkeit, daß Unerfahrenheit und Unkunde ihn zu Mißgriffen verleitet hätten, die aber zum Theil wieder gutgemacht seien. Die Regelmäßigkeit im Besuch der Gottesdienste und häuslichen Andachten muß er anerkennen, aber auch klagen, daß viele, ja selbst die besten aus Gewinnsucht und aus irdischen Motiven kämen, er wünscht sich deshalb zur Seelsorge die Mitwirkung ordinirter Eingeborne, wie Mavelicara sie zu großem Segen habe. Ueber seine Sonntagsarbeit erfahren wir, daß er früh in Pallam amtirt, Nachmittags aber abwechselnd nach Collatta oder Vellaturthi reitet. Dann kam durch seines Vaters Versetzung und den Tod seines Schwagers J. Johnson eine kurze Periode, in welcher er von Pallam aus auch den Cottayam-District zu verwalten hatte, der aber, obgleich nach Norden und nach Nordosten sich weithinerstreckend, im März 1847 erst 130 Gemeindeglieder zählte; so erklärt sich die Klage über die Thomaschristen dieses Districts, daß sie kaum den heiligen Namen Christen verdienten, sie begnügten sich mit ihrem Ehrennamen Maupalas, die Kaste und Kastengebräuche nähmen all ihre Sinne ein, ihre Geistlichen wüßten nichts von den Pflichten, Hoffnungen und Segnungen des Christenthums, und es bewahrheite sich an ihnen Christi Wort von den blinden Blindenleitern. Die Bitterkeit des Urtheils erklärt sich auch durch vorgekommene Rückfälle. Hardings und E. Johnson's Ankunft aus Europa nahmen ihm den Arbeitszuwachs wieder ab, aber auch in der eignen Gemeinde fehlte es nicht an trüben Erfahrungen. Zwar in Collatta erfreute er sich eines tüchtigen eingebornen Gehülfen, Namens Therian, der auch an den Wochentagen fleißig die Gemeindeglieder aufsuchte und Sonntags regelmäßig besuchte Gottesdienste und überhaupt ein Anwachsen der Gemeinde erzielte. Aber in Changanachery waren zwei frühere Thomaschristen abgefallen und hatten durch Agitationen die Gemeinde dort in Verwirrung gebracht, den Eltern sagend, sie sollten ihre Kinder nicht ferner zu den Häretikern in die Schule schicken. Zwei Schulen hatten geschlossen werden müssen, und die Gemeinde

war an Zahl sehr zurückgegangen, so daß der Missionar von der nach zweijährigen Bemühungen endlich eingetroffenen Erlaubniß zur Fortsetzung des angefangenen Kirchbaues nicht Gebrauch zu machen wagte, sondern abzuwarten beschloß, bis die Gemüther sich wieder beruhigt hätten. Uebrigens konnten selbst in so trüber Zeit 35 Personen von den Chogans in Changanachery und Pallam getauft werden, und so wurde denn gehofft, daß durch Therians Dienste, der zeitweilig nach Changanachery versetzt wurde, sich die Erregung wieder legen würde. In Ericarti ward der Bau einer Kirche begonnen, sobald die Regierungserlaubniß eingetroffen war, obwohl die kirchliche Missionsgesellschaft eine Beihülfe abschlagen mußte, und gab ein Gemeindeglied die Kosten für das Dach. Zum Schluß dieses Berichts vom August 1848 aber kommt noch eine sehr erfreuliche Aussicht auf ein neues, in der Folgezeit so wichtig gewordenes Missionsgebiet.

Cochin und Travancore werden im Osten durch das hohe Alagirigebirge, welches durch die geologisch so merkwürdige Erdspalte des Gap von den Nilagiri's getrennt ist, von den Ebenen der tamulischen Coromandelküste geschieden. Auf diesen Gebirgen wohnen von den arischen Einwohnern zurückgedrängte Ureinwohner, welche sich nicht in das arische Culturleben einfügen wollten, dieselben, zu welchen schon Menezes (vgl. p. 302) eine Mission veranlaßte. Während der südliche, gänzlich uncultivirte Zweig theils aus Furcht vor den verehrten Dämonen, theils durch muhammedanische Händler aufgehetzt sich jeder Missionsthätigkeit bisher unzugänglich gezeigt, haben die angesessenen und als Ackerbau treibendes Völklein der Cultur schon näher stehenden sogenannten Arrians im Norden wie fast alle andern Bergbewohner Indiens für die christliche Religion sich besonders empfänglich gezeigt. In nicht geringem Maaße ist es überall die sociale Frage, Vordringen des Hinduismus, Beschränkungen im Besitz der Aecker, ungerechte Auflagen und Beraubungen, und die nicht ungerechtfertigte Ahnung, als Christen würden sie mehr Vertretung und Schutz finden, welche diese Stämme zur christlichen Kirche hintreibt.

Im Jahr 1848 war bei Baker eine Deputation von fünf Männern, Abgesandten jenes in einer Entfernung von 45 engl. M. wohnenden Bergstammes, welche Schutz gegen Bedrückung, Errichtung von Schulen und religiösen Unterricht wünschten. Aber es gab keine Straße durch die dichten fieberathmenden Urwälder. Zum fünften Male erschienen

Boten und drängten: „Cholera und Fieber tödteten unsere Verwandten, sie starben wie das Vieh und wie Hunde wurden sie von uns beerdigt, willst du uns vernachlässigen? wir verehren unsere Ahnen und andre Götter der Nairen und wissen nichts recht, willst du uns nicht lehren?“ Da folgte Baker und fand ein aufrichtiges Bedürfniß nach Unterricht. Geldunterstützung brauchten sie nicht, sie boten vielmehr, an 500, als Pfand ihrer Aufrichtigkeit sich an ihre Aecker und Häuser der Missionsgesellschaft zu übertragen. Folge dieses Besuchs war die Errichtung von Schulen; die kleinen Hütten, in denen Lampen für die Ahnen brannten, wurden eingerissen und die Steine die Berge hinuntergerollt. Ein Bethaus ward gebaut, um welches eine Ansiedlung Assapian entstand. Der vielgenannte Stützpunkt der Mission unter den Arrians Mundakayam ist aber keine Niederlassung der Arrians, sondern eine ganz eigenthümliche Schöpfung des jüngeren Baker. Er erbaute sich in einiger Entfernung von den Bergdörfern, aber in centraler Lage ein kleines Wohnhaus, um welches herum er Christen aus dem Unterlande, syrischer und anderer Abstammung, ansiedelte. Er entwarf ein Dorfstatut, theilte Land und zu cultivirende Wälder aus, gab Samen und Geräthe her und ließ sich jährlich Naturalabgaben geben. Das Dorf steht in keiner andern Beziehung zur Bergmission, als daß es dem Missionar in den fieberfreien Monaten einen Aufenthalt bietet; vielleicht wollte er den Bergleuten an solch einem Christendorf in ihrer Mitte evangelisches Leben vor Augen stellen, aber sein College Collins, der als sein Vertreter während eines europäischen Urlaubs die Mission besuchte, gesteht, daß dies nicht in hervorragender Weise erreicht sei, und vermuthet, Baker habe vielleicht durch die Ansiedlung die Mission zu einer sich selbst erhaltenden machen wollen. Sonst hatte die Ansiedlung die wichtigsten Folgen. In den letzten Jahren hat der energische Resident Maltby eine schöne Straße nach Mundakayam bauen lassen, die bis zum tamulischen Madura fortgesetzt werden soll; Kaffeeplantagen sind auf den Bergen erstanden. Die Mission ist stetig vorwärts geschritten, Ende 1852 gab es in Mundakayam und Assapian schon 250 Christen. Nicht unbedenklich erscheint uns die Notiz, daß es in Mundakayam auch ein Sclavengemeindlein von 50—60 Pulayern gäbe mit einer hoffnungsvollen Schule, in der ein syrischer Jüngling unterrichte. Whitehouse erzählt nämlich gelegentlich eines Besuches im Jahre 1858 (p. 130) von

der netten Kirche in Mundakayam, zu deren Bau ein christlicher Beamter die Mittel gewährt habe, und dann von einem etwas abgelegenen Schulhause, welches als Kapelle für die Sclaven benutzt werde.

Es will uns überhaupt nach manchen Andeutungen vorkommen, als bestünden in der kirchlichen Mission Travancore's, obwohl gelegentlich eines Brahmanen Hand in die eines Sclaven gelegt worden ist, neben den syrischen Gemeinden, welchen wohl die Convertiten aus höheren Kasten zugesellt sind, die Sclavengemeinden getrennt, denn auch anderswo hören wir von Sclavenkirchen, und es wird als etwas besonders Erfreuliches angemerkt, wenn ein Syrer kommt und Antheil nimmt.[1]) Kann dies in der „evangelischen" Church Missionary Society geschehen, können aus ihrer Mitte Stimmen sich erheben, welche auch in den Schulen eine Trennung nach Kasten befürworten, was werden wir dann erst in der Gospel Propagation Society erleben, wenn sie mehr und mehr ritualistisch wird. Irren wir nicht, so giebt es jetzt in der kirchlichen Mission, drei Arten von Gemeinden: die sogenannten syrischen, die Sclaven und die kastenlosen Arrians. Neben dem Mundakayam benachbarten Assapian entstand eine Arriangemeinde in Yeddacunna, als Whitehouse seine Besuchsreise machte. Im Jahre 1862 gab es 8—900 getaufte Arrians. Mehr nördlich bildeten sich Gemeinden in Malkavu und Irumapara (Malkavoo und Eerumapara auf der Karte); an ersterem Ort hat Baker auf einem erhabenen, weithin sichtbaren Punkt eine steinerne Kirche erbaut, von welcher aus man bis nach dem 36 engl. M. südwestlich liegenden Cottayam schaut und die dortige Kirche mit dem College erblicken kann. Baker, der über diese interessante Mission ein kleines, uns nicht zugänglich gewordenes Büchlein geschrieben hat, und Whitehouse trauern über den Mangel an europäischen Arbeitskräften und sind mit Recht der Ansicht, daß wenn ein europäischer Missionar ständig in Malkavu residiren könnte, die Erfolge viel bedeutender sein würden. Mangel an Missionaren ist stets der große Hemmschuh der Missionsarbeit in Travancore gewesen seit Eröffnung der Mission in 1817. Einigermaßen hat man sich durch Ordination von Eingebornen geholfen. Der Ordination von Georg Matthan 1845 war im April 1847 die Jakob Chandy's

[1]) Siehe die Abbildung einer solchen Sclavenkirche bei Collins neben p. 180 vgl. p. 184.

gefolgt, dann hören wir nach langer Pause von einer Priesterordination 1859, bei welcher Gelegenheit Baker sen. in der Ordinationsrede einen interessanten historischen Ueberblick gab; es wurden vier Zöglinge des College, Söhne alter syrischer Familien, geweiht: George Curien, Koschi Koschi, O. Mamen und Jakob Therian. Im November 1865 wurde Kuruwella Kuruwella zum Priester und J. Joseph, ein Brahmane zum Diakon ordinirt. Da aber 10 eingeborne Geistliche 1863 und 1865 gezählt werden, müssen zwei andre früher ordinirt sein (wir verfügen nicht über vollständige Berichte), so werden in Berichten von 1866 Rev. Jaco und Rev. Eapen genannt. Dann heißt es 1872, daß von 15 ordinirten Eingebornen, die bis auf den Brahmanen Justus Joseph, der in Cambridge Nicholson Institution erzogen, syrischer Abstammung und Schüler des Syrian College waren, noch 12 lebten. Die Bekehrungsgeschichte dieses Brahmanen ist recht interessant, aber es wurde doch zu viel Aufhebens davon gemacht. Die Familie, welche ursprünglich aus Tinnewelly stammte, und aus Vater, Mutter, drei erwachsenen und drei jüngeren Söhnen und den Frauen der erwachsenen Söhne bestand, trat hauptsächlich auf Anregung der durch christliche Schriften gewonnenen Mutter in Mavelicara über, nachdem der älteste Sohn, der eben genannte Landprediger Justus Joseph, viel Sorge ausgestanden, daß seine Frau ihn verlassen würde. Unter den gestorbenen Landpredigern wird besonders G. Matthan betrauert, welcher am 4. März 1870 zu Thallawaddi verschied, nachdem er sich besonders auch litterarische Verdienste erworben unter anderm durch eine Uebersetzung von Butler's Analogy, einem beliebten und verbreiteten englischen Handbuch; eine Schrift Marumakathayam über das eigenthümliche Erbrecht lenkte die Aufmerksamkeit des Dewan auf ihn, der vergebens bemüht war ihn zum Director der vernacular school literature zu machen, welche Stellung ihm, der schon in Gnaden stand, großen Einfluß bei Hof gegeben haben würde. Bei den Verhandlungen mit den Baseler und Londoner Missionaren über eine gemeinsame Bibelübersetzung war er als Delegirter thätig. Collins, der 1873 von 14 eingebornen Pastoren spricht, rühmt neben ihm besonders Koschi Koschi, den Pastor von Olasa, als einen ernsten Arbeiter, der wohl unterrichtet und im Englischen ausgezeichnet sei. Er findet seinen, wie andrer Eingebornen Wirkungskreis für ihre Gaben zu klein; er möchte den Eingebornen mehr anvertraut, sie besser be-

soldet sehen und weniger Kosten auf europäische Missionare als auf eingeborne Gehülfen verwendet wissen, und wir halten diese Praxis bei Missionskirchen, die ein werthvolles Arbeiterpersonal in alten christlichen Gemeinden haben, wie die Leipziger tamulische Mission und die Church Missionary Society in Travancore, für durchaus angezeigt und geboten, nur daß uns der Stab europäischer Missionare in Travancore zu klein erscheint (1865 werden 6 gezählt).

Es bleibt uns nun noch ein von den andern Stationen 80 engl. M. nördlich gelegener Wirkungskreis dieser Mission zu besprechen übrig, die Arbeit im Trichur-District. Der Verlegung des Centrums der Mission im Staate Cochin von der angeblich zu isolirt gelegenen Stadt Cochin nach Trichur ist schon kurz gedacht; sie erfolgte im Januar 1842. Das Reich Cochin, welches nur noch 1131 engl. Quadratmeilen mit wohl noch nicht 400000 Einwohnern zählt, also nicht viel mehr bedeutet als das Tondimansgebiet Pudu-cotta im Tamulenlande, besitzt nördlich der Gränzen von Travancore eine ganz von unmittelbarem britischen Gebiet eingeschlossene Landschaft, deren Centrum Trichur ist. Dieser District hat neben der brahmanischen Hauptstadt Trichur eine christliche Hauptstadt Kunnankullam von etwa 10000 Einwohnern. Es ist die ganze Enclave ein Hauptsitz des römischen Einflusses, 1758 gab es in dieser Gegend nur noch Eine unabhängige syrische Gemeinde, und das war in Kunnankullam selbst, und selbst diese besaß nur eine Simultankirche mit der römischen Partei gemeinsam. Das hat sich seitdem sehr geändert, und Kunnankullam mit dem benachbarten einsam liegenden Arthatta sind der Mittelpunkt einer Reihe eng zusammenhängender unabhängiger Gemeinden, die zusammenhalten müssen, weil sie von der südlichern Hauptgruppe durch einen so weiten Zwischenraum getrennt sind. Die mehrfach erwähnte Residenz der zweiten bischöflichen Linie Anyura gehört zu dieser Gruppe. Als Harley 1842 den Missionssitz von Cochin nach Trichur verlegte, siedelte eine Anzahl protestantischer Christen mit über, nämlich wohl alle von der Mission abhängigen; ihnen schloß sich nach und nach eine ziemliche Anzahl an, doch so weit zu sehen ist, nur wenige von den unabhängigen Syrern, sondern von den Römisch-Katholischen, wie in Mulischery, oder von heidnischen Sclaven. Die Missionare (zu Harley war 1852 Beuttler gekommen, der in Kunnankullam seinen Sitz aufschlug) suchten in erster Linie durch Errichtung von Schulen sich

Eingang zu verschaffen; übrigens verdanken wir Harley's Berichten eingehende Notizen über die Entwicklung unter den unabhängigen Syrern. Schulen werden außer in Trichur auch in Kunnankullam, Parinyi, Auschery und Kocalakady unterhalten. Im Jahr 1851 lauten die statistischen Angaben: Trichur 278 Seelen, Mulischery mit Kotapade und Kunnankullam 273 Seelen. Seit Beuttler 1853 sich in Kunnankullam ein Missionshaus erbaute, dem in März 1856 die Grundsteinlegung einer Kirche folgte (die auf einem Hügel dicht vor Trichur liegende, sehr geräumige Kirche ward schon 1840 begonnen), gilt es als eigne Station.

Wir fügen einige statistische Angaben über die gesammte Mission bei: December 1849 Getaufte 3200, Communicanten 889; December 1850 Getaufte 3364, Comm. 931; Ende 1852 Get. 4428 (nach Baker 4179) Comm. 1216; für 1854 wird eine Gesammtsumme von 4836 angegeben, welche sich vertheilen: Cottayam 745, Pallam 1100, Mavelicara 1020, Tiruwilla 873, Allepie 534, Trichur 564; 1862 sind es insgesammt 7919; für 1866 lauten die Angaben: insgesammt 9093, davon Cottayam 521, Pallam 1858, Mundakayam 909, Mavelicara 2631, Tiruwilla 1676, Allepie 421, Trichur 520, Kunnankullam 137, Cochin 420. Leider wird nicht angegeben, wie viele von den Thomaschristen abstammen, doch lehrt ein Blick auf die Einzelstationen, wenn man sich bei ihren Namen der geschilderten Stationsverhältnisse erinnert, daß ein beträchtlicher Zuwachs nur an Stationen, wo unter Chogans, Sclaven oder Arrians Eingang gefunden ist, stattfindet. In einem Bericht von Ende Juni 1851 wird einmal aus dem Cottayam-District berichtet, daß sich 60 Syrer aus den mittleren und niederen Klassen angeschlossen hätten, welche beim Uebertritt ihren Haarbüschel auf dem Vorderkopf abgeschnitten hätten. Eine Procedur, über deren Nothwendigkeit oder Berechtigung gegenwärtig unter den englischen Missionaren eine lebhafte Discussion in Folge verschiedener Praxis sich erhoben hat.[1]) Von den mehrfach erwähnten englischen Missionaren sind einige der thätigsten durch den Tod abberufen, Hawksworth nur 47 Jahre alt, ohne daß für Tiruwilla sofort ein Nachfolger gefunden

[1]) Indian Evangelical Review, Januar 1876 p. 393 ein Artikel von Rev. E. C. Scudder in Vellore. Der „Kudumi" sei von einem hervorragenden Missionar aus ästhetischen Gründen vertheidigt, religiöse Bedeutung besitze er gar nicht.

werden konnte, J. Peet 1865 in einem Alter von 65 Jahren und Baker, der Vater, hochbetagt im Juli 1866, seit welcher Zeit wir seinen Sohn wieder in Cottayam finden, während aus Pallam Berichte des namentlich unter den Sclaven thätigen Andrews einlaufen. Wie diese Lücken sonst ausgefüllt sind, können wir aus unsern defecten Quellen nicht herauslesen. Dies ist unzweifelhaft, daß die kirchliche Missionsgesellschaft mit ungeschwächter Kraft und steigenden Erfolgen weiter wirkt. Für 1870 giebt Mateer 12092 eingeborne Christen und 2847 Getaufte an,[1]) Baker in seinem höchst spannenden, für die allgemeine Missionsconferenz zu Allahabad bestimmt gewesenen, in Madras Church Missionary Record (Juni 1873) abgedruckten Vortrag über die Malajalim-Missionen auf 14420 Getaufte. Außerdem haben die letzten Jahre große Umänderungen und Fortschritte in der Organisation der Gemeinden und der Abgränzung der Stationen gebracht im Zusammenhang mit dem überall in Indien bemerkbaren Bestreben, die eingebornen Christen selbständiger zu stellen. 1868 wurde ein Native Church Council eingerichtet, zunächst nur die beiden Districte Cottayam unter Baker und Mavelicara unter Maddox umfassend, von welchen als Missionsdistricten 14 Pastorate ausgeschieden und direct unter das Native Church Council gestellt wurden. Allepie, Trichur und Kunnankullam, welche als für eingeborne Pastorate noch nicht reif von der Neuorganisation ausgeschlossen sind, sollen auch noch hineingezogen werden. Die überall durchgeführte oder erstrebte Trennung von Missionsarbeit und pastoraler Arbeit an den alten Gemeinden hat sich bewährt, und die Opferwilligkeit der Gemeinden für die Aufbringung der eigenen Bedürfnisse ist im Steigen. Um ihnen die Selbsterhaltung zu ermöglichen, sind die Gehalte der eingebornen Gehülfen wesentlich reducirt, während vor zehn Jahren ein ordinirter Geistlicher 75 Rupi oder 150 Mark monatlich empfing und nicht zufrieden nach der Besoldung des europäischen Missionars verlangte, empfangen jetzt die älteren nur 35 und die jüngeren nur 20 und haben doch freiwillig auf viel mehr eintragende Regierungsstellen verzichtet. Sie wissen, daß ihr Einkommen nur mit dem Wachsen der Gemeinden und der Gemeindemittel steigen kann, und das hat ihren Missionseifer gesteigert. Pastor Thoma in Olasa ist Mitherausgeber der in 500

---

[1]) The Land of Charity p. 254.

Exemplaren gedruckten Zeitschrift Bakers Treasury of Knowledge, Cottayam; Koratha in Changanascheri wirkte 1874 dahin, daß in dem zugehörigen Corombanadum eine große Kirche für alle Rassen und Kasten gebaut werden sollte.

Eine im Madr. Ch. M. Rec. vom Januar 1874 erschienene Tabelle, wird viele Lücken ausfüllen, welche wir lassen mußten:

1. Cottayam, Pallam und Mundakayam mit 4 europäischen Missionaren: H. Baker 1843, Speechly 1860 am Combridge Nicholson Institution, Bishop 1867 und Richards 1871 am College; 8 eingeborne Geistliche, 7725 Getaufte in 51 Ortschaften, 1019 Katechumenen, 1205 Schülern.

2. Mavelicara und Tiruwilla während des Urlaubs von Maddox 1864 allein verwaltet von Caley 1871, 7 eingeborne Geistliche, in 8 Orten 4918 Getaufte und 616 Katechumenen, 1390 Schüler.

3. Allepie, W. Johnson 1867, in 5 Orten 534 Getaufte und 27 Katechumenen, 409 Schüler.

4. Trichur, Smith 1868, in 14 Orten 509 Getaufte und 10 Katechumenen, 182 Schüler.

5. Kunnankullam, F. Bower 1866, in 2 Orten 288 Getaufte und 3 Katechumenen, 235 Schüler.

Schließlich folgen die 15 eingebornen Geistlichen mit ihrem Ordinationsjahr und ihrem Pastorat: 1) G. Curian 1856 Pallam; 2) Mamen 1856 Mallapalli, 3) Tharien 1856 Puthupalli, 4) Koshi Koshi 1856 Thallawaddi, 5) Kuruwella 1860 Cochin, 6) Kithi Jako 1863 Ericarte, 7) Justus Joseph 1865 Kannit, 8) Ambarta Thoma 1868 Olasa, 9) Koratha 1868 Changanascheri, 10) Wirghese 1868 Katanam, 11) Itty Cherian 1868 Kodawalaniya, 12) A. J. Jako 1871 Malkavu, 13) Thoma 1872 Ellantur, 14) Pothen 1872 Mavelicara, 15) P. M. Curien 1872 Mundakayam.

Bei den europäischen Missionaren bezeichnet die Jahreszahl den Eintritt in die Missionsthätigkeit.

Sehen wir nunmehr, welchen Einfluß diese Missionsarbeit auf die unabhängige syrische Kirche gehabt hat oder auch, welche eigenen Wege sie seit der Trennung gegangen ist. Der schließliche Ausgang wird rechtfertigen, daß diese Uebersicht der Arbeiten der englischen Missionare keine bloße Digression gewesen ist.

Aus der Feder des Rev. Badger erfuhren wir zum November

1842, daß ein Metran Matta, ein Zögling des Seminars zu Cottayam, der fließend Englisch sprach und sich in seinen Anschauungen sehr zu den amerikanischen Independenten hinneigte, wenige Wochen vorher in Deir Zaaferan vom Patriarchen Elias zum Priester und Bischof geweiht war. Er war zu Anfang des Jahres in Mosul angekommen und hatte erzählt, daß er wegen Absterbens des einzigen jakobitischen Bischofs in Indien gesandt sei, sich als Nachfolger weihen zu lassen, er habe aber noch keine rechte Priesterordination, da der Bischof schon eine Leiche gewesen, als man seine Hände auf ihn gelegt hätte. Forschen wir nun in den indischen Nachrichten, was es mit diesem Manne und seinen Angaben für eine Bewandtniß habe. Zunächst muß constatirt werden, daß in dem gedachten Zeitraum kein indischer Bischof gestorben ist, weder Mar Dionysius noch sein Coadjutor von der Nebenlinie in Anyura. Hingegen hörten wir schon, daß in der Trennungsperiode zwei Diakonen zu den englischen Missionaren sich hielten und bei dem Auseinandergehen des College in Cottayam zu ihrer weiteren Ausbildung nach Madras gingen, und daß der eine der nachherige tüchtige englische Priester Georg Matthan gewesen. Nun sein Kamerad, der mit ihm Bishop Corrie's Grammar School in Madras besuchte und dort von Rev. J. Gray erzogen wurde, war eben jener in Mesopotamien auftauchende Matta d. i. Matthäus. Den ersten Theil der weiten Reise von Madras aus hatte er mit einem Baseler Missionsgehülfen Ramavarma gemacht, der nach einem Privatbrief Dr. Gunderts versichert hat, daß er damals nur bloßer Diakon gewesen. Wir hörten ja auch, daß er in Mesopotamien sich erst die Priesterweihe ertheilen ließ. Matthäus, bei seiner Bischofsweihe Athanasius genannt, kam unmittelbar nach dem Besuch des Bischofs Wilson von Calcutta, den wir am 17. Februar 1843 sich nach Bombay einschiffen sahen, in Malabar an mit einem Staticon d. i. einem Consecrationsbriefe des Patriarchen von Antiochien.[1]) Unterwegs war er, nach eben jenem Briefe Dr. Gunderts, in der Kathedrale von Bombay von den beiden anglikanischen Bischöfen von Calcutta und Bombay feierlich empfangen worden, ohne umständliche Prüfung seiner Ansprüche. Er scheint zunächst seinen Sitz in Mavelicara aufgeschlagen zu haben, wenigstens wird dieser Ort in einem Missionsbericht vom Juli 1844

---

[1]) Madras Ch. Miss. Rec. 1849 p. 85.

„die Residenz eines Metrans" genannt.[1]) Nach einem Privatbrief des Rev. H. Baker jun. gehört Matthäus zur Familie des der Reform zugeneigten Maramana Malpan Abraham, der ihn eben nach Madras gesandt; ja was für die Beurtheilung der gegenwärtigen Parteiverhältnisse noch mehr ins Gewicht fällt, er ist ein Glied der berühmten Regierungsfamilie Palakommata.

Die Missionsberichte sind in den ersten Jahren nach Ankunft des neuen Metrans ganz außerordentlich schweigsam über die unabhängigen Syrer und ihre kirchlichen Oberhäupter. Hawksworth berichtet[2]) aus Mavelicara im Juli 1846, nachdem er lobend anerkannt, daß die Syrer in seiner Umgebung in Folge des Einflusses des Maramana Malpan viel intelligenter, freier von Aberglauben und sittenreiner wären als anderwärts, auch die Bibel gern läsen: „Dennoch ist diese Kirche geistlich todt, es giebt kein Zeichen einer Erweckung. Jetzt sind drei Metrane in Malabar, und ein andrer ist in Bombay angekommen. Der einzige, welcher Autorität besitzt, ist täglich mit der Ordination von Kindern beschäftigt — ja fünfjährigen Kindern — gegen eine festgesetzte Abgabe." In den 1848 in England publicirten Missionsberichten wird Kunnankullam die Residenz des Mar Kurillos, des zweiten Metrans, genannt. Nach diesem Beisatz muß der, genauer in dem nahen, nur zwei englische Meil. abliegenden Anyura residirende Mar Cyrill gemeint sein. In dem weiter folgenden Specialbericht vom 14. September 1847 wird erzählt, daß in Kunnankullam ein gottseliger Kassanar wohne, der einige Zeit von der Kirche ausgeschlossen gewesen, weil er gegen die eingeschlichenen Corruptionen und Laster gepredigt und gewirkt. Er und ein andrer in Anyura bei dem subordinirten Metran lebender Kassanar seien die einzigen frommen Priester in der Gegend und daher von den Namenchristen sehr verfolgt. Es erweckt für Mar Cyrill ein günstiges Vorurtheil, daß er einen Priester von reformatorischer Gesinnung in nächster Nähe bei sich hat. Noch mehr würde dies durch die Notiz des folgenden Tages bestärkt werden, wenn sie auf ihn bezogen werden dürfte: „Diesen Morgen (15. September 1847) sandte der Metran drei Kassanare, um zu fragen, auf welchem Wege er einen Brief an den Erzbischof von Canterbury richten könne. Ich sagte es ihnen. Er ist jetzt im Begriff ein großes Seminar zu

[1]) Missionary Register 1844 p. 329.

[2]) Miss. Reg. 1847 p. 445.

Arthatta zu bauen, etwa eine engl. M. von Kunnankullam und sind die Steine dazu schon behauen. Es ist auch seine Absicht eine Druckpresse, ähnlich der in Cottayam, zum Druck von Büchern in Syrisch und Malajalim zu errichten. Sein Bruder, der jetzt in Cochin ist, soll die Aufsicht über das Seminar haben, wenn es errichtet ist. Der Bischof sandte mir einen Plan davon; seine Intention ist, es so viel als möglich dem Jerusalem-Seminar ähnlich zu machen. Die Einrichtung eines so großen Seminars und einer damit verbundenen Presse wird Kunnankullam als Missionsstation viele Wichtigkeit geben." Wir müssen gestehen, daß uns hier Einiges dunkel ist, z. B. was für ein Jerusalem-Seminar gemeint ist; dann will der ganze Plan so gar nicht mit dem zurückgezogenen Charakter der in Anyura residirenden Linie stimmen, so daß wir vermuthen müssen, es residire in Kunnankullam ein andrer Metran als in Anyura, und die Editorialnotiz, daß der zweite Metran Mar Kurillos in Kunnankullam residire, habe erst die Confusion erregt. Der ganze Plan muß übrigens ins Wasser gefallen sein.

Daß die Möglichkeit ist, auch in Kunnankullam neben Anyura einen Metran die Residenz aufschlagen zu sehen, erhellt schon aus der obigen Notiz, daß in Bombay ein vierter Metran angekommen. Und bei diesen vieren sollte es nicht bleiben, denn vom Jahre 1848 bis 49 berichten alle Nachrichten einstimmig, daß nun gar fünf rivalisirende Metrane im Lande seien. Die entstandene Verwirrung schildert Day[1]) also: „Im Jahre 1848 hatte der Patriarch von Antiochien 5 Bischöfe im Lande, und jeder schalt die übrigen vier Eindringlinge. Als nur drei waren, schickte der Patriarch einen vierten, der die übrigen absetzen sollte, mit dem Befehl, ihm seine Revenüen pünktlich zu übersenden; aber statt zu gehorchen, folgte dieser dem Beispiel seiner Vorgänger und fing an für sich selbst zu sammeln. Es ward dann ein fünfter abgesandt, aber auch dieser stürzte sich auf die Beute, und der unglückliche Patriarch hatte das Nachsehen und reclamirte vergeblich seine Rechte. Es war unmöglich zu entscheiden, wer von diesen fünfen der rechtmäßige sei, und deshalb erkannten die Staaten Cochin und Travancore keinen an. Aber ohne die legale Sanction dieser Staaten waren sie machtlos, Mißbräuche abzustellen oder irgendwelche Autorität auszuüben. Jeder

---

[1]) Land of the Permauls p. 255.

handelte daher nach seinem Gutdünken und ordinirte so viele Kassanare, als er wollte, nach freiem Belieben, ohne irgend was andres als die einkommenden Ordinationsgebühren zu berücksichtigen. So wurde eine ungeheure Anzahl von Kassanaren ordinirt, von 7 Jahren an aufwärts, die in jeder Beziehung zum Amt unfähig waren. Diese scandalösen Streitigkeiten und Zertrennungen haben seitdem fortgedauert und gegenwärtig (1863) ist die Kirche gänzlich verunreinigt." Der Zahl nach differirt eine Mittheilung des Madras Ch. Miss. Rec. (1849 p. 85), wo erzählt wird, daß beim Besuch des Bischofs von Calcutta zu Weihnachten 1848 drei syrische Bischöfe sich um den Vorrang gestritten hätten. Erstens sei der alte Bischof (Dionysius), welcher nicht vom Patriarchen zu Antiochien, sondern von seinem Vorgänger die Weihe empfangen habe, welcher dann die Verbindung mit der englischen Mission aufgelöst habe, noch am Leben und fahre fort Männer von „sehr indifferentem Charakter" und grober Unwissenheit zu ordiniren. Dann sei vor sechs bis sieben Jahren ein junger Eingeborner von Malabar nach Antiochien gegangen, der vom Patriarchen zum Diakon und Priester und Metran ordinirt zu sein scheine — alles innerhalb weniger Wochen. Dieser Mann sei noch im Lande und bemühe sich seine Autorität aufzurichten, obwohl mit großer Vorsicht. Der dritte Candidat für die Würde eines Metrans sei vor zwei bis drei Jahren herausgekommen; er solle von Geburt ein Araber sein, des Malajalim sei er gänzlich unkundig, er residire im alten syrischen College, sei direct von Antiochien gekommen, bis jetzt habe er aber nicht vermocht irgendwelche kirchliche Autorität oder auch nur Einfluß sich zu erringen. Das Volk sei Reformen mehr abgeneigt als je, so daß kürzlich, als ein Kassanar bei Cottayam in Malajalim predigte, die Gemeinde sofort die Kirche verließ. Was etwa Mar Athanasius willig oder fähig sei auszurichten, wenn er etwa anerkannt werden sollte, sei unmöglich zu sagen.

Zu den in dieser Correspondenz genannten drei rivalisirenden Bischöfen kommt mit Sicherheit als vierter der nicht zu den Rivalen zu rechnende Coadjutor-Bischof von der Nebenlinie zu Anyura hinzu. Ein Bericht Miss. Hawksworths zu Mavelicara vom 21. Juli 1848 constatirt zwar, daß in der unabhängigen syrischen Kirche große Aufregung herrsche, weil der Versuch gemacht sei mit Hülfe der Regierung von Travancore die Ansprüche der rivalisirenden Metrane durch

ein Schiedsgericht zu regeln, jedoch ohne augenscheinlichen Erfolg; aber es werden weder die Namen der Rivalen, noch auch ihre Anzahl genannt. Der sicherste Führer aus diesem Labyrinth ist ein in seiner Art einzig dastehendes Schriftchen „The Syrian Christians of Malabar“ von dem Chorepiscopus und Kassanar an der großen Kirche in Cottayam Edavalikel Philipos, von uns schon mehrfach citirt, welches Howard 1869 in England zum Druck befördert hat. Dies Schriftchen ist besonders wichtig durch die angehängten Actenstücke. In höchst origineller Weise wird in Katechismusform, in Frage und Antwort, die Kirchengeschichte der Jakobiten gegeben und dabei von den neuesten Wirren in Malabar besonders ausführlich gehandelt.

Vorerst sei vorausgeschickt, was wir über die persönliche und amtliche Stellung des Autors aus seinem Schriftchen und von Whitehouse wissen. Die „große“ oder Waliapally-Kirche zu Cottayam gehört den „Südlichen“. An dieser war schon des Philippus gleichnamiger Vater, ein tüchtiger und verschlagener, in Worten und Thaten außerordentlich sarkastischer Mann als Kassanar angestellt. Er ist uns schon begegnet (S. 687 A.) als Verfasser eines Tractates wider die Päpstlichen, welcher solche Erbitterung hervorrief, daß es gefährlich war ihn in Circulation zu setzen. Einmal band er einem Hunde ein Scapulier um und ließ ihn zum Entsetzen der Päpstlichen über solche Profanation im Bazar herumlaufen. Hinwiederum, als eine irische Gesellschaft einen Preis von 10000 Pfund aussetzte für den, welcher nachweise, daß die Hauptcontroverslehren der römischen Kirche in der Schrift gegründet seien, stellte er sich auf die Seite Roms und hatte Selbstvertrauen genug in Malajalim eine Lösung der Preisaufgabe abzufassen, dann eine englische Uebersetzung fertigen zu lassen und nach Dublin auf die Post zu geben. Aber die erwarteten Pfunde blieben aus, und er klagte, daß seine Verdienste nicht gebührend geschätzt seien. Der Sohn ist darnach also auch unter die Schriftsteller gegangen, er hatte sich sogar eine eigne lithographische Presse gekauft und wollte alle andern syrischen Bücher außer der Bibel drucken, aber eine unerhörte Theurung nöthigte ihn von dem Unternehmen abzustehen; in Indien etwas abzudrucken fehlte es ihm an Geld, bis sein Freund Howard ihm den Gefallen that eines seiner Manuscripte in England herauszugeben. Er erzählt, daß er noch manche andre Manuscripte liegen habe, insonderheit eine Geschichte der syrischen Kirche

Malabars von des Apostels Thomas' Zeit bis auf die Gegenwart, die er mit vieler Arbeit und fleißigem Forschen gefertigt. Es wäre zu wünschen, daß ihm, unangesehen seine feindliche Stellung zu Mar Athanasius und den englischen Missionaren, die Mittel zum Druck dieses unserer Arbeit parallel laufenden Werkes von irgend einer Seite her gewährt würden. Zur Erklärung seiner Würde als Chorepiscopus lassen wir aus seinem Katechismus uns belehren, daß es drei Arten von Priestern giebt: Ramban, Chorepiscopus und Kaschischa. Der Ramban lebt in Klöstern und hat das Gelübde des Cölibats abgelegt. Der Chorepiscopus ist ein verheiratheter Mann, dessen Amt es ist, die wichtigsten kirchlichen Dinge zu untersuchen und dem Metropolitan darüber Mittheilung zu machen, die Priester zu examiniren, das in der Regierung der Kirche Mangelhafte anzugeben und die Irrenden zu widerlegen. Ein Kaschischa ist ein verheiratheter Priester, welcher einer eigenen Parochie vorsteht.

Gleich das älteste der in das Schriftchen aufgenommenen oder angehängten Actenstücke offenbart uns Philipp als ersten Urheber der Feindschaft gegen Athanasius. Es ist ein Schreiben Abrahams von Jerusalem, der als Metropolitan von Uraha oder Edessa den Namen Timotheus führt, vom 13. Tisri des Jahres 2156 der Griechen d. i. vom October 1845, an die syrischen Priester und Gemeinden in Indien und besonders an seinen geliebten Bruder, den Presbyter Philipos. Das Schreiben ist eine Verherrlichung des h. Kreuzes und der Gottesmutter Maria und giebt sich als Antwort eines Klageschreibens wider den Metran Matthäus und seinen Gehülfen Abraham, der nicht den Namen eines Presbyters verdiene, welche Anklage ihm durch den Syrer Nalomeh Allah Ozor Barwaaya überliefert war. Matthäus und Abraham hätten vom rechten Wege abgeführt, indem sie der Gottesmutter, dem h. Kreuz und den Märtyrern ihre Ehre raubten, die Erwähnung der Todten unterließen, das Kniebeugen in der Messe abgeschafft und aus den Ritualien und dem Glauben Stücke getilgt hätten. Einige haben sich durch diese Verführer vom rechten Glauben abbringen lassen. Schließlich wird Mar Matthäus Athanasius mit einem Wolf, einer Nachteule, einer Schlange verglichen und ein verwegener Bursch genannt, der den Patriarchen Mar Ignatius Elias getäuscht habe, und zum Festhalten an den alten kirchlichen Gebräuchen ermahnt.

In dem zweiten Document, welches gleichfalls Howard im

Original mit Siegel vor sich hatte, ergreift der Patriarch Mar Elias II. Ignatius selbst das Wort und wendet sich an den Mönch Mar Dionysius, den gesegneten alten Mann, also an den uns wohl bekannten Bischof Dionysius. Es datirt vom 2. Adar (März) 1847. Der Patriarch beantwortet ein Schreiben, das Mar Dionysius, dessen Autorität er anerkennt, an ihn gerichtet, und ein andres des von ihm herausgeschickten neuen Metrans von Indien, des Mar Kurillos Jojakim.[1] Mit großer Freude habe er vernommen, wie freundlich Dionysius seinen geliebten Sohn Cyrill Jojakim aufgenommen habe und wie sie zusammenstünden. Sie möchten auch ferner einträchtig zusammenhalten und den verfluchten und anathematisirten Matthäus, wenn möglich, aus Malabar vertreiben. Zum Schluß beklagt er, daß sie beide durch die Beschwerden des Alters verhindert seien zu einander zu kommen.

Der Patriarch Elias II. muß kurz darauf gestorben sein, denn das dritte Document, vom 29. Ojar (Mai) 1847 aus Mardin, ist von seinem Nachfolger, dem Patriarchen Jakob II. Ignatius, an den reichen syrischen Kaufmann Maman zu Nanni. Weil der Patriarch Elias gestorben, findet sich sein erwählter Nachfolger veranlaßt, den Wechsel nach Malabar zu melden, sich zu Mar Cyrillus Jojakim zu bekennen und hingegen Athanasius Matthäus aufs neue zu anathematisiren. Vorausgeschickt ist eine historische Einleitung, wie Matthäus sich die Weihe erschlichen habe, indem er mit einem Briefe, wie von dem ganzen Volk in Malabar (letter of Galtho), gekommen wäre. Kurz nachdem Matthäus geweiht und mit Empfehlungsbriefen reichlich versehen nach Malabar gegangen, sei dann von dem Volk, den Priestern und den Angesehensten Malabars Bericht eingelaufen, daß Matthäus ein Häretiker sei und sein Bekenntniß geändert hätte, daß er die Fasten, die apostolischen Gebräuche und Canones abgeschafft und andre nach seinem Gutdünken eingeführt hätte, und leider lauschten viele seinen Worten und folgten seinen Lehren. Auf ihre dringende Bitte nach einem neuen Metran, habe der Patriarch Elias seinen Secretair und Schatzmeister Cyrillus Jojakim geweiht und nach Indien gesandt, den Matthäus aber anathematisirt.

[1]) Wenn Whitehouse entgegen seinen eignen Angaben und allen Quellen den vom Patriarchen zur Unterdrückung des Mar Athanasius gesandten neuen Metran Elias nennt, wie er es Ch. Miss. Int. 1875, February, p. 39 thut, so ist dies ein reines Versehen.

Cyrillus hat den Kaufmann Maman zum Fidejussor des Klosters Churchoma ernannt, der Schluß bestätigt ihm diese Würde d. i. ein nominelles Ehrenamt.

Es muß constatirt werden, daß in allen diesen amtlichen Documenten gegen Matthäus Athanasius nichts andres vorgebracht wird als Reformversuche, die ihm auf protestantischer Seite zum Verdienst angerechnet werden müssen, und daß die vorgebliche Erschleichung des Bischofsamts nur durch ein Schreiben erfolgt ist, welches im Namen der indischen Christen ihn zum Metran erbat. Natürlich wird er von dem Maramana Malpan Abraham und seiner Partei geschickt und mit einem solchen Schreiben versehen worden sein. Wäre jene Angabe Badgers gegründet, daß er den Tod des früheren Bischofs und seine Weihe durch die todte Hand vorgegeben habe, so würden sicherlich die Gegner dies vor allem andern aufgegriffen haben, und insonderheit mußte ein an Mar Dionysius seitens des Patriarchen gerichteter Brief solche Lüge berühren. Badger aber berichtet offenbar nur nach Hörensagen die überhaupt bei den Jakobiten zur Legende gewordene Ordination durch die todte Hand. Mit Athanasius' Sache steht es nach unsern Documenten offenbar bedenklich, da Dionysius und der neue Metran Cyrill als Hand in Hand gehend erscheinen; nach einer oben gegebenen Notiz residirte Cyrill ja Ende 1848 im alten College zu Cottayam. Sollte er etwa vorher einen Versuch gemacht haben, in Kunnankullam festen Fuß zu fassen und dort ein Seminar zu errichten? Der dort um die Errichtung eines Seminars sich bemühende Metran Cyrill hat einen Bruder in Cochin, was an und für sich auf den eingebornen Metran Cyrill von Anyura schließen ließe, da aber nach einer directen, später zu gebenden Mittheilung Missionar Bakers ein Bruder des Mar Cyrillus Jojakim im Lande weilt, so hat natürlich kein anderer als dieser jenen Seminarsplan gefaßt und nur durch die Identität der Namen ist in den frühesten Missionsberichten einige Unsicherheit entstanden. Von höchster Bedeutung mußte bei solcher Sachlage sein, für welchen Prätendenten sich die Regierung und der englische Resident erklärten; wir sahen auch schon darauf bezügliche schiedsrichterliche Verhandlungen im Gange. Raja Vanji Bala Rama Varma war gegen Ende 1846 gestorben, nachdem er in den letzten Jahren die Ersparnisse früherer Jahre verschleudert und auch die wichtigsten öffentlichen Werke, Wege, Brücken und Bewässerungsanstalten hatte verkommen und verfallen

lassen. Wie unmöglich würde es gewesen sein, ihm ein Interesse für die Angelegenheiten seiner christlichen Unterthanen beizubringen! Sein jüngerer Bruder und Nachfolger Baghiodya Martanda Varma, der im Februar 1847 als Raja installirt wurde, hatte eine gute Erziehung genossen, war persönlich freundlich und liebenswürdig und besaß viele gute Eigenschaften, obwohl es ihm an Energie mangelte und er durch und durch abgöttisch und abergläubisch war. Je länger, je mehr traten die übeln Folgen seiner religiösen Verschwendung hervor, die Zügel der Regierung wurden schlaffer und schlaffer, die Corruption nahm überhand, in Verwaltung und Rechtspflege herrschten die größten Uebel, so daß 1858 die Regierung von Madras interveniren und auf Reformen dringen mußte. Aber unmittelbar nach seinem Regierungsantritt, da er sich der Unterstützung eines tüchtigen, obwohl grundsatzlosen Dewans erfreute, ging durch die ganze Verwaltung ein frischer Luftzug, und die Beilegung der endlosen Kämpfe unter den Thomaschristen lag zu sehr im allgemeinen öffentlichen Interesse, als daß sich der Dewan, zumal wenn der englische Resident und die Missionare die Sache betrieben, länger neutral verhalten konnte. Der Patriarch, welchem sein erster Sendling Cyrillus Jojakim wohl zu wenig Energie zu entwickeln schien, wenn nicht gar, wie angeführte Stimmen sich hören ließen, Geldsucht obwaltete, mochte an dem Thronwechsel Veranlassung nehmen, einen neuen Sendboten zu schicken. Philipos hat uns ein Document aufbehalten, laut welchem am 15. März 1849 der Resident Major-General W. Cullen dem Dewan Krischna Row ein Schreiben des Patriarchen von Antiochien, welches ein Mar Athanasius Stephanus überbracht hatte, zur Ueberreichung an den Raja übersandte. Der Dewan bescheinigt den Empfang unterm 29. März 1849, und die Bescheinigung sandte der Resident abschriftlich an Mar Athanasius Stephanus in Cochin zur Kenntnißnahme. Die Aufnahme des Handschreibens ist demnach eine mehr als kühle gewesen, wie die Regierungsproclamation beweist, welche Philipos als unterm 15. Carcadavem (Juli) 1027 der malabarischen Aera ergangen mittheilt: „Da der zu Cochin residirende Metropolitan Dionysius alt ist und seine Würde niedergelegt hat und da Mar Athanasius, der mit Briefen von Antiochien gekommen ist, zu dem Posten eines Metropolitans ernannt ist, so wird hierdurch allen Puthencur-Syrern, die zur Malangara Edavaka (Malabar-Diöcese) gehören, notificirt, daß

sie dem vorgenannten Metropolitan Mar Athanasius zu gehorchen und sich so, wie bisher obſervirt, zu verhalten haben." Nach der Aera von Quilon, welche nur gemeint sein kann, seit Juli 1852 ist demnach Mar Athanasius Matthäus anerkannter Metropolitan, es ist zugleich das letzte Mal, daß wir den alten Mar Dionysius erwähnt hören. Vergebens haben wir nach einer Zeile über sein Verhalten in all diesen Wirren, über die inneren Motive seiner Abdication, über sein Lebensende gesucht. Die englischen Missionare hatten kein inneres Interesse an diesen Wirren mehr, und daher entweder ihr Schweigen oder kurze allgemeine, wegwerfende Urtheile. Das hat sich erst in den jüngsten Jahren wieder geändert. In jenen Anfangsjahren scheint ihnen auch das Vertrauen zu Athanasius Matthäus gefehlt zu haben. Philippus hat in seinem kirchlichen Katechismus die Frage: Wer ist Athanasius Matthäus? Die Antwort lautet: „Ein Eingeborner von Malabar, der als ein Diakon von der syrischen Kirche wegen seiner übeln Aufführung ausgetrieben war. Er lernte auch in der Church Mission School zu Madras. Und als er dort mit Fortsetzung seiner Studien beschäftigt war, wurde er auch von da in Folge seines schlechten Verhaltens entlassen. Darauf machte er sich auf wie ein Vagabond und erreichte das Land Mosul rc." Sollte etwa hieran wahr sein, daß Athanasius, wie er ja in Mosul einen Zusammenstoß mit Badger wegen der Apokryphen hatte, auch als Schüler mit den englischen Missionaren zusammengestoßen ist? Man höre nur, wie noch 1852 sich der Madras Church Miss. Record (p. 122) ausspricht: „Früher war nur ein Metropolitan, jetzt sind durch Lug und Trug 4 oder 5 Individuen, welche in Wahrheit, oder wenigstens ihrer Behauptung nach, zu Metropolitanen ernannt sind, und Jeder braucht gar nicht zu nennende Mittel, um die eigene Installation durchzusetzen, obgleich die Kirche einen Metran hat, der vor vielen Jahren in das Amt erhoben wurde." Man weiß wirklich nicht, wie man dies unwissende Gerede von 4 bis 5 rivalisirenden Metranen, und wo möglich noch einem alten dazu bezeichnen soll, da es doch stets klärlich nur zwei rivalisirende Parteien sind, die antiochenische und die einheimische Reformpartei, zwischen welchen der alte Mar Dionysius hin und hergeschwankt zu haben scheint. Des letzteren Abdication und die Anerkennung von Athanasius Matthäus gaben diesem auch das Recht im alten College zu Cottayam seine Residenz aufzuschlagen, wo wir kurz nach seiner An-

kunft Cyrillus Jojakim residirend fanden. Schon vor dem Anerkennungsdatum, vor Juli 1852, hatte aber der Antiochener weichen müssen. Wir finden ihn 1851 in Chalichary, 5 engl. M. nördlich von Kunnankullam, von wo er den Befehl ausgehen ließ, daß ein Ehrendenkmal verstorbener Metrane, an welchem geschnitzte Bilder und das Portrait eines Metrans angebracht waren, aus der Kirche zu Kunnankullam entfernt werden solle, was dann auch im September jenes Jahres ausgeführt wurde.[1]) Chalichary, von Whitehouse Chálasherry geschrieben, liegt nahe bei Anyura und Kunnankullam, unmittelbar an der Nordgränze des Gebietes von Cochin auf britischem Territorium. In einer überaus ärmlichen, strohgedeckten Hütte fand dort 1853 Whitehouse den Metran Cyrillus Jojakim, in höchst feindlicher Stimmung gegen die britischen Missionare, doch persönlich freundlich gegen seinen Besuch, und nicht minder feindlich gegen die britische Herrschaft, so daß er auch während des Krimkriegs für den Czaren betete, an dessen Sieg er so zuversichtlich glaubte, daß er Pläne machte, was er thun und wo er sich niederlassen wolle, wenn die Engländer vertrieben seien. Er hatte auch Grund zur Feindschaft, denn „die britischen Behörden hatten ihm weislich befohlen die Staaten Cochin und Travancore zu verlassen in Folge des Tumults und der Unordnung, die durch seine Anwesenheit unter den syrischen Christen erregt war.“[2]) Er hatte sich neben seiner Hütte eine kleine Kapelle erbaut, welche ungleich allen malabarischen Kirchen am Ende des Altarplatzes eine Apsis hatte, und war dies Kirchlein, in welchem einige zerstreute syrische Familien der Nachbarschaft sich zu erbauen pflegten, damals mit einer Ausnahme die einzige syrische Kirche auf britischem Gebiet nördlich von der Cochin-Gränze.

Das Ausweisungsdecret war auch gegen Athanasius Stephanus ergangen, wohl noch früher als gegen Cyrillus Jojakim, da ihm überhaupt nach den Documenten bei Philippus der Eintritt in die Staaten Cochin und Travancore durch den britischen Residenten verwehrt wurde — die Stadt Cochin selbst, wohin wir oben eine Mittheilung an ihn adressirt sahen, ist britisch. Philippus giebt eine Depesche des indischen Directorenhofes an Lieutenant-General Cullen vom 13. Mai 1857, nach welcher der Resident Cullen 1849 dem

[1]) Madras Ch. M. Rec. 1851 p. 350.

[2]) Whitehouse l. c. p. 183.

Mar Athanasius Stephanus den Eintritt in den Staat Travancore verboten und dies Verbot mit dem Verhalten früherer Residenten in analogen Fällen gerechtfertigt, auch beigefügt hatte, daß man seitdem sich allgemein bei der Herrschaft des anerkannten Metropolitan Athanasius beruhigt habe. Dem Residenten wird streng befohlen, absolut sich jeder Intervention zu enthalten, er wird getadelt, daß er zu den Klagen des Mar Athanasius Stephanus, der 1856 persönlich zur Betreibung seiner Klage nach England gereist war, einigen Grund gegeben habe. Es sei ganz allein Sache der syrischen Christen, ob sie künftig vom Patriarchen von Antiochien gesandte Würdenträger anerkennen wollten oder nicht. Man sollte erwarten, daß nach diesem günstigen Ausfall seiner englischen Expedition Athanasius Stephanus nach Malabar zurückgekommen und im Verein mit Cyrillus Jojakim energisch vorgegangen wäre. Statt dessen verschwindet er gänzlich vom Schauplatz, nach Philippus ist er zum Patriarchen zurückgekehrt, da seine Gesundheit erschüttert war. Aber auch vom Patriarchen geschieht in den nächsten Jahren nichts. Doch machte sich Cyrillus Jojakim die Aufhebung des Ausweisungsverbots zu Nutz, indem er einige Monate bald in dieser, bald in jener Gemeinde zubrachte, wo er Priester und Volk willig fand ihn aufzunehmen und zu unterhalten. So traf ihn Whitehouse auf seinen Reisen einmal in Kurupampady. Er zeigte seinem Gaste freundlich die große und geräumige Kirche, welche vor mehr denn 500 Jahren erbaut grade einer Reparatur unterzogen wurde: statt der eingefallenen Westfronte war ein sehr starkes Mauerwerk aufgeführt, die alten Holzaltäre hatte er beseitigt und durch steinerne ersetzt, desgleichen hatte er zwei hölzerne Ehrendenkmäler des Mar Attila (Ahatalla) und Basilius zerstört, aber das Volk hatte dafür zwei Grabmonumente von dauerhafterem Mauerwerk errichtet. Ein andermal im Jahre 1863 hielt er sich in Nakáda auf, welcher Ort kurz vorher von einem reisenden orientalischen Bischof Mar Georg, (? Gregor), einem sehr unwissenden und abergläubischen Mann, der für die jakobitische Kirche in Jerusalem bettelte, mit einem Besuch beehrt war. Dieser hatte für den Antiochener Partei ergriffen, in vielen Kirchen hatte er die alten hölzernen Altäre durch steinerne ersetzt und sein Abscheu gegen Bilder war so groß, daß er zum Schmuck der Außenwände angebrachte Figuren zerstörte. Sein Besuch wurde für solch ein Ereigniß erachtet, daß eine syrische Inschrift in der Kirche zu Nakada den Besuch „des fünften Patriarchen, Georgs (?) von Jerusalem" feierte.

Wichtiger war es jedenfalls für Cyrillus Jojakim, der seine ständige Residenz in Cochin genommen hatte, daß sich der alte Malpan Konatta Abraham, der endlose Ruhestörer und Intriguant, für ihn erklärte. Als die Regierung Mar Athanasius anerkannte, unterwarf sich ihm auch der Malpan Konatta mit mehreren anderen Gliedern der reactionairen Partei, ja er stellte sich so freundlich zum Metran, daß er gemeinsam mit diesem den Plan zu einem neuen College entwarf, das in Pampacuda nahe Mamalascheri, seinem Wohnsitz, errichtet werden sollte nach dem Muster des alten in Cottayam, aber kaum erhoben sich die Grundmauern etwas über den Boden, so entstanden Mißverständnisse, und Abraham ging wieder zu Cyrillus Jojakim über. Im Jahre 1863 war er noch am Leben und sein Wohnsitz Mamalascheri galt als ein heiliger Ort, an welchem alljährlich das Gedächtniß des seliggesprochenen Malpan Georg, eines Onkels von Abraham, mit großem Zulauf und vielen abergläubischen Gebräuchen gefeiert ward. Zu der Kirche gehörten zehn unverheirathete Kassanare; den Hauptaltar schmückte eine Krönung Maria's durch die h. Dreieinigkeit, Abbildungen der Apostel mit ihren Symbolen und, unerhört in den syrischen Kirchen, die griechische Annäherung an das Crucifix, die Figur des Erlösers an das Kreuz gemalt. Seitdem ist Abraham zu seiner Ruhe gegangen, er ruht in der von ihm erbauten Kirche zu Pampacuda; Lampe und Leuchter haben schon bei seinem Grabdenkmal einen Raum gefunden, und so wird es wohl nicht lange dauern, daß auch seinen Reliquien dieselbe abergläubische Verehrung gezollt wird, wie denen seines Oheims. Auch seine europäischen Gegner versagen ihm das Zeugniß eines correcten moralischen Wandels und besondrer Zuneigung für die Askese nicht. Man wird weitergehen müssen und zugestehen müssen, daß seine Opposition aus wirklicher Ueberzeugung entsprungen und historisch durchaus erklärbar ist.

Die reactionairen Tendenzen haben eben unläugbar auch in den Gemeinden noch vielen Boden. Liest man freilich die Schilderungen von der überaus großen Armuth, in welcher diese Anhänger den alten und kranken Mar Cyrillus Jojakim in Cochin schmachten ließen, so möchte man die Opposition erstorben wähnen. In einer halbzerfallenen, elenden Hütte, die gar nicht einer menschlichen Wohnung gleich sah und außer einem wackligen Tisch nur mit wenigen Töpfen zum Kochen möblirt war, fand Howard im April 1861 den „ehrwürdi-

gen" Greis, der auch in seiner äußern Erscheinung sehr gedrückt war, doch aber dem sympathischen Besucher eine eben von ihm vollendete lithographirte Psalterausgabe mit Widmung zum Geschenk machte. Als Whitehouse in Cochin lebte, hatte er sich nicht weit von dessen Hause eine kleine Kapelle als Residenz erbaut (ob dies etwa die von Howard geschilderte Hütte sein soll?), und er besuchte einmal den Kaplan, gefolgt von einer Schaar unwissender Kassanare und Diakonen, die augenscheinlich großen Respect vor ihm hegten, als der Malpan Konatta zum Besuch dorthin gekommen war. Man kann es dem alten Bischof nicht verdenken, daß er hin und wieder den ungünstigen Boden Cochins verließ, um seine Anhänger hin und her im Lande aufzusuchen, aber jede solche Reise scheint auch einen Zankapfel in die Gemeinden hineingeworfen zu haben, und da ist es wiederum begreiflich, daß der anerkannte Metran bei der Regierung über Besitzstörung klagte. Die Folge war eine Ordre des Dewans Madava Row, eines sehr intelligenten Staatsmanns, der schon seit Decennien die Zügel der Regierung mit Weisheit und Geschick führt. Er war im Jahre 1858 von der englischen Regierung zum Posten des Dewans berufen, um die dem Raja Baghiodya Martanda Varma abgedrungenen Reformversprechungen ins Leben einzuführen; wenige Monate darnach starb der Raja und sein Schwestersohn, Madawa Row's Schüler, der gegenwärtige Raja oder seit 1866 Maharaja (Ayilliam) Rama Varma, ein hochachtbarer und erleuchteter Fürst, kam zur Regierung. Fürst und Minister, ein mahrattischer Brahmine, der seine Bildung der Universität zu Madras verdankt, haben seitdem mit consequenter Energie an der Hebung des Landes gearbeitet und Bedeutendes auf verschiedenen Gebieten erreicht. Die von diesem Minister unterm 3. Cumbum 1038 (Februar 1863) an die Unterbehörden gegen die Besitzstörungen Cyrill Jojakims erlassene Ordre hat Philippus abgedruckt. Im ersten Paragraphen constatirt der Dewan, daß nach einer Communication des Metrans Athanasius vom 28. Thy[1]) ein Mar Cyrillus sich das Amt eines Metrans anmaße, heimlich von Kirche zu Kirche gehe und Spaltungen veranlasse, indem er die Excommunicirten an sich heranziehe und

[1]) Der Monat Tai oder Magaram entspricht unserm Januar-Februar, Masi oder Cumbham unserm Februar-März; die Monatsanfänge fallen je bei den verschiedenen Monaten und in verschiedenen Jahren zwischen den 11. und 15. unserer Datirung.

allerlei Gewaltthätigkeiten veranlasse. Paragraph 2 constatirt, daß die Regierung zwar keinen Grund habe in religiösen Fragen zu interveniren, aber es sei doch nöthig Gewaltthätigkeiten vorzubeugen. Daher schreibt der dritte Paragraph vor, daß Leute, die mit Athanasius unzufrieden wären, nach eingeholter Erlaubniß der Regierung sich selbst Kirchen bauen und ihren Gottesdienst friedlich verrichten müßten. Wenn einige von diesen Rechtsansprüche an kirchliche Gebäude zu haben vermeinten, so hätten sie den Rechtsweg zu beschreiten. Die Regierung dürfte aber nicht erlauben, daß solche Leute die Kirchen beträten und die bisherigen Besitzer in der friedlichen Benutzung störten. Wenn der Metropolitan oder Glieder seiner Kirche klagbar würden über solche Besitzstörung, so sollten die Policeibehörden sofort strafend einschreiten.

Wie nöthig leider das Einschreiten der weltlichen Macht war, zeigt ein trauriger Vorgang in der Kirche zu Koranschery, in der Nähe von Maramanur gelegen. Wie in den benachbarten Gemeinden Ayrur und Ranni war auch dort die Reformpartei stark vertreten, zum Theil eine Folge von Familienverbindungen mit dem Maramana Malpan und dem Metran Athanasius, aber deshalb war hier auch die Opposition am maßlosesten, wie wir ja auch den Patriarchen von Antiochien an den Kaufmann Maman in Ranni schreiben sahen. In Koranschery nun entstand gelegentlich einer Sonntagstrauung, gegen welche Mar Athanasius beständig, aber nicht immer erfolgreich ankämpfte, Unordnung in der Kirche: die reactionaire Partei schlug auf die Gegner los und im Altarraum wurde ein armer Mann niedergeschlagen und zu Tode getreten. Die Regierung hat die Rädelsführer mit vieljährigem Gefängniß bestraft, in welchem sie, von den Missionaren fleißig besucht, verstorben sind; die Kirche wurde vom Metran auf eine Zeit geschlossen. Daß solche Wirren nicht ausbleiben konnten, läßt sich aus der Antwort schließen, welche Philippus auf die Frage giebt, was der Metran Cyrillus Jojakim jetzt thue: „Er bleibt noch in Malabar, unterrichtet die, welche zu ihm kommen, in der Schrift und ordinirt Priester und Diakonen. Er ordinirt auch zum zweiten Mal diejenigen Priester und Diakonen, welche durch Athanasius Matthäus ordinirt sind, wenn sie zu ihm kommen und bekennen, daß sie Unrecht gethan haben, indem sie sich von einem durch den Patriarchen Excommunicirten ordiniren ließen. Mar Athanasius schien auch nicht ganz der Mann

zu sein, solchem beständigen Unterwühlen ein Ende zu machen, obgleich ihn Philippus abmalt, wie er die armen und energielosen Malabaren theils durch gewinnende Rede bezaubert, theils durch Drohungen einschüchtert, wie er von Kirche zu Kirche reist, das Kirchengut an sich rafft und Candidaten ordinirt, welche nicht die Approbation der Gemeinden hätten. Bezeichnend ist jedenfalls, wie kühl sich der Bischof Gell von Madras in seiner bischöflichen Ansprache vom April 1863 (p. 5—6) ausspricht: „Von der syrischen Kirche ist wenig zu sagen. Seit vielen Jahren hat sich nichts ereignet, welches die glänzenden Hoffnungen auf eine Reformation, mit denen sich einst Bischof Wilson und viele andre eine Zeitlang trugen, bestätigte." Bischof Cotton von Calcutta, der im Januar 1864 zu Cottayam weilte, leider grade in Abwesenheit des Metrans, spricht sich hingegen hoffnungsvoller aus. Seiner Biographie [1]) sind Auszüge aus seinem damals geführten Tagebuch einverleibt, denen wir Einiges entnehmen wollen: „Mir ward erzählt, daß während der Consecration die specifisch jakobitische Lehre bekannt wird: Ein wahrer Immanuel, welcher nicht in zwei Naturen getheilt werden kann; doch müssen bei der Ordination die Kassanare sowohl die Nestorianer, wie die Eutychianer anathematisiren, von welchen sich die Jakobiten in einigen Nebenpunkten zu unterscheiden scheinen. Der Taufstein am Eingang der Kirche ist groß genug ein Kind unterzutauchen, aber nicht einen Erwachsenen. Diesen wird bei der Taufe so reichlich Wasser übergegossen, daß sie in Wirklichkeit eingetaucht sind. Sie stehen neben dem Taufstein, dessen Inhalt fast ganz über sie ausgeleert wird, so daß das Wasser auf den Boden hinfließt. Neben der einfachen Taufformel giebt es bei der Taufe viele Gebräuche: Exorcismus, Chrisam, Anhauchen des Wassers durch den Priester, eine seltsame Art kaltes und warmes Wasser zu mischen unter der Behauptung, daß Johannes das Wasser mischte und Christus durch sein Niedersteigen es heiligte, die Bekleidung der Getauften mit Gürtel und Krone, welche letztere der Priester sieben Tage später wieder fortnimmt mit dem Gebete, daß das Kind statt dessen die Krone der Ehren empfangen möge. Die Wiedergeburt in der Taufe wird streng behauptet. Das Kind wird durch Pathen vertreten. — Solche,

---

[1]) Memoir of Bishop Cotton, Bishop of Calcutta, by Mrs. Cotton (London, Longmans, Green and Co. 1871 p. 361—364).

welche mit einander in Zwist leben, sollen nicht communiciren, bis sie sich versöhnt haben. Die Spendung des Abendmahls in beiderlei Gestalt an die Laien ist in den Canones ausdrücklich eingeschärft, doch wenn dies unmöglich, so soll der Priester das Brot in den vom Diakon gehaltenen Kelch eintauchen und es so austheilen. — Vom letzten Metran war zu den im Ordinationsformular anathematisirten Namen ausdrücklich Luther hinzugefügt worden, aber Mar Athanasius hat seinen Namen wieder zu streichen befohlen. Er hindert weder seine Gemeindeglieder, noch auch selbst seine Diakonen ihre Studien im englischen College zu absolviren; er hat die Kassanare ermuthigt, den Laien den Kelch zu reichen, und die Gebete läßt er so viel als möglich in Malajalim halten. Unglücklicher Weise scheint er persönlich nicht viel Einfluß auszuüben."

Trotz dieses nachhinkenden Schlußsatzes wird diese Schilderung einigermaßen das trübselige Bild der ewigen Streitigkeiten in dem Hintergrund gedrängt haben. Möge es noch mehr zurücktreten bei einem Blick auf das Stillleben, welches unbeirrt von allen Streitigkeiten in Welt und Kirche der Metran Cyrillus, den der fromme Philoxenus wenige Monate vor seinem 1830 erfolgten Tode nominirt und Mar Dionysius (Philippus) geweiht hatte, in seinem Anjura führte. Es war im Jahre 1853, als ihn Whitehouse in seinem stillen Zufluchtsort aufsuchte, wo er in höchster Einfachheit lebte. Seine Wohnung nahm eine Seite eines Vierecks ein; die Kirche, welche vor etwa 100 Jahren an Stelle einer viel kleineren erbaut war, und zwei Grabmäler früherer Bischöfe enthält, Kassanarwohnungen und andre Gebäude vollendeten das Quadrat, welches wie ein kleines primitives Collegiatstift sich präsentirte. Cyrill machte den Eindruck eines sehr sanftmüthigen und freundlichen Mannes, der seine Gäste aufs freundlichste bewillkommnete. An öffentlichen Geschäften nahm er gar keinen Antheil, er war allerdings auch bei sehr schwacher Gesundheit. Zwei oder drei Kassanare umgaben ihn, das zugehörende Gemeindlein war noch immer nur sehr klein; bei seinen heidnischen und muhammedanischen Nachbarn galt der Greis, der etwas schwach und von der Superstition seines Volkes nicht frei zu sein schien, für einen großen Träumer und Wunderthäter. Es wurden sehr viele Geschichten von ihm erzählt, die in einer andern kirchlichen Gemeinschaft in wenigen Generationen seine Canonisation bewirken würden. Bei einem Coadjutor des Reformbischofs Athana-

stius, dem diese Nebenlinie immer getreu und ergeben gewesen zu sein scheint, ist dies nun nicht mehr zu befürchten. Wahrscheinlich ist der altersschwache Greis kurz nach dieser Zusammenkunft gestorben, gegenwärtig wird als Coadjutorbischof zu Anyura Mar Joseph Cyrill genannt, und da Mateer ihn 1871 schon gegen 20 Jahre[1]) im Amt sein läßt, ist anzunehmen, daß er etwa 1853 auf Mar Cyrill folgte. Wie dies freilich damit zu vereinigen ist, daß er sich gegen Miss. Hope von Kunnankullam als siebenten[2]) Bischof von Anyura bezeichnete, können wir nicht aufklären, nach unsern Quellen müßten wir ihn als fünften zählen. Es giebt also auch in dieser Beziehung noch Lücken auszufüllen. Von einem Stillleben in Anyura kann übrigens gegenwärtig nicht mehr die Rede sein, seit sich ein Eingeborner des nahen Kunnankullam, der Abkömmling einer römischen Mutter, zu einem Bischof der antiochenischen Partei aufgeschwungen hat, welchem der größte Theil der überaus reichen Syrer der Stadt und Umgegend zugefallen sind, so daß der Coadjutor von Anyura nur über 5 bis 6 Kirchen, und darunter eine einzige in unmittelbarer Nähe der Stadt, Namens des Metrans Athanasius Jurisdiction ausüben kann.

In Kunnankullam muß überhaupt eine ganz eigenthümliche religiöse Erregtheit herrschen. Mar Athanasius hatte kurz vor 1853 einige Schreine entfernen lassen, an welche sich allerlei Aberglauben geknüpft hatte; darüber entstand eine Spaltung unter den Kassanaren, und ihrer drei Hiob, Jakob und Joseph entschlossen sich zur Bildung einer „Freikirche", die von aller bischöflichen Aufsicht frei sein sollte. Whitehouse wohnte einem von ihnen vor einer zahlreichen Gemeinde gehaltenen Gottesdienste bei; die Schriftlection wurde sehr fließend und schnell, nachdem sie auf Syrisch gelesen, auch in Malajalim übersetzt, in der Liturgie antwortete die Gemeinde Halleluja und andre Responsorien. Theile der Liturgie wurden in einem besonders klagenden, wahrscheinlich uralten kirchlichen Ton gesungen, und zwar angenehmer, als ihn sonst Europäer in den syrischen Kirchen zu finden erwarten. Ein Jahr später war Mar Athanasius persönlich zur Förderung weiterer Reformen nach Kunnankullam gekommen, und bei der Gelegenheit war es ihm denn auch gelungen,

---

[1]) The Land of Charity p. 251.
[2]) Madras Ch. M. Rec. 1873 p. 386.

das Schisma wieder zu heilen. Die Separatisten waren reumüthig zurückgekehrt und wieder aufgenommen, nachdem sie einen vollen Tag zur Strafe in die Kirche eingesperrt worden.

Ein andrer energischer Kassanar zu Kunnankullam schlug sich mit ganzer Kraft auf die Seite des antiochenischen Bischofs Mar Cyrillus Jojakim und suchte ihn durch Beschreitung des Rechtsweges zum anerkannten Metropolitan zu erheben, aber er verlor den Proceß, den er, offenbar mit nicht geringen juristischen Kenntnissen begabt, persönlich vor dem obersten Gerichtshof in Madras geführt hatte. Das Weitere möge uns ein Brief [1]) des Rev. O. Mamen berichten. „Die leitende syrische Familie, welche gegen Mar Athanasius aufgebracht ist und nun auch in dem Rechtsstreit geschlagen wurde, den sie vor dem Obergericht zu Madras anstrengte, um die Ansprüche des Mar Cyrillus auf die syrischen Kirchen gesetzlich durchzufechten, hat denselben Kassanar, der den Proceß geführt hat, nach Mardin gesandt, damit er Athanasius zum Trotz als ihr Bischof consecrirt werde. Die Ankunft dieses neuen Metrans hat unter den Syrern im Allgemeinen viel Erregung verursacht und die superstitiöse Partei sehr ermuthigt.[2]) Er hat ein Stück von den Gebeinen eines Heiligen

[1]) Madras Ch. M. Rec. 1866 p. 166.

[2]) Auch die römisch-katholischen unirten Thomaschristen haben im Euphratlande um einen Bischof nachgesucht und einen erhalten. Der apostolische Vicar zu Verapoli mit seinen italienischen Karmelitern führte ein strenges Regiment und trachtete das ganze Kircheneigenthum in eigene Verwaltung zu nehmen. Dem widersetzten sich insbesondre die Laien heftig. So ging im Jahre 1856 eine Gesandtschaft von fünf Kassanaren und einigen Diakonen und anderen jungen Leuten nach Mosul, um sich von dem mit Rom unirten chaldäischen Patriarchen Mar Joseph einen syrischen Bischof zu erbitten. Der Führer starb unterwegs, aber die andern erreichten Mosul und gelangten endlich auch zum Ziel, und am 13. Mai 1861 kamen sie triumphirend mit dem langersehnten, echten orientalischen Bischof zurück, Namens Mar Thomas. Zwar hatte der apostolische Vicar in Mesopotamien sofort über den Bischof und den Patriarchen den Bann ausgesprochen, und der Bischof von Verapoli hatte in Trevandrum und Madras petitionirt, es möchte dem Eindringling das Landen verwehrt werden. Vergebens. Mar Thomas landete und fast die ganze syrisch-römische Kirche fiel ihm zu. Es war eine förmliche Revolution, und gab es an vielen Orten gewaltthätige Auftritte. Da soll es dem schwachen alten Mann unter einem so turbulenten Volk bedenklich geworden sein, und plötzlich segelte er im März 1862 von Cochin wieder in seine Heimat und ließ seine Parteigenossen, die über Bestechung und Verrath schrieen und nicht wußten, ob sie auf einen neuen Metran warten oder was sie sonst thun sollten, so recht eigentlich in der — tiefsten Patsche.

mitgebracht und behauptet, daß er dadurch gewisse Kuren verrichten könne, wenn er Wasser, worin der Knochen gelegt ist, zu trinken giebt." Der Chorepiscopus Philippus, welcher sein Büchlein in eben jener Zeit abschloß, berichtet über dies wichtige Ereigniß mit folgenden Worten: „Da die Gesundheit von Mar Cyrillus Jojakim in der Abnahme begriffen war, so ist vor wenig Tagen ein andrer Bischof, Namens Mar Dionysius vom Patriarchen zu Antiochien angekommen. Ich vermuthe, daß Cyrillus zum Patriarchen zurückkehren wird." Ein kurzer Rückblick wird zeigen, daß die reactionaire Partei allerdings Ursache hatte, eine frische Kraft auf den Kampfplatz zu führen, da die Reformpartei immer mehr an Boden gewinnt und Mar Athanasius immer principieller und unbedenklicher seine Reformgedanken auch zur That werden läßt, dabei kräftig vom englischen Residenten und den Missionaren unterstützt, welche eine bedeutende Schwenkung zu der lange links gelassenen Reformpartei gemacht haben.

Wir haben oben die weitere Laufbahn und das Ende des Konatta Malpan Abraham geschildert, sprechen wir nun zum Contrast von der wahrhaft evangelischen Wirksamkeit seines Gegners, des Maramana Malpan Abraham, und dessen ganzer Familie. In seinen jüngern Jahren 1821 wird er von Major Mackworth, der auch Maramanur besuchte, also geschildert: „Einer der Kassanare, Namens Abraham, ist einer der ersten Malpans der syrischen Kirche. Wir hatten ein sehr interessantes Gespräch mit ihm über religiöse Gegenstände, die Verbreitung des Christenthums und die Pflichten der Geistlichen. Er ist ein junger talentvoller Mann, eifrig bestrebt sich weiter zu bilden. Sollte es Gott gefallen auf sein Herz mit der Macht des Heiligen Geistes einzuwirken, so ist Grund zur Hoffnung, daß er ein nützlicher Charakter werden wird. Er hat einen Onkel, der ein Kassanar an dieser Kirche ist, den die Syrer für einen guten Mann halten und hochachten, er ist hochbetagt und sehr schwach." Er war dann einer von denen, welche das Doppelspiel des Mamalascheri Malpan am alten College aufdeckten. In der Zeit des Bruchs stand er fest zu den Missionaren. Daß er darnach seinen Verwandten Matthäus in Madras weiter lernen ließ, ist schon berührt. Daß seine Gemeinde Gott im Geist und in der Wahrheit anbete, lag ihm sehr am Herzen, deshalb compilirte er eine reformirte schriftgemäße

Liturgie, indem er aus der herkömmlichen Liturgie alle auf die Transsubstantiation, den Marien- und Heiligendienst bezüglichen Stellen, sowie die Gebete für die Todten ausließ. Diese reformirte Liturgie übersetzte er, doch wahrscheinlich nur bei jeder Gelegenheit ex tempore ohne schriftliche Fixirung, ins Malajalim, und seine Gemeinde hat sich diesen Schatz in den folgenden versuchungsvollen Zeiten nicht wieder nehmen lassen. Er war ein ernster, unermüdlicher Prediger, der den Inhalt der Schrift zu erforschen und wiederzugeben strebte, daher denn auch das von ihm gebrauchte Malajalim Neue Testament in Kaviur von einem reichen Syrer als ein kostbares Andenken aufbewahrt wird. Was sein eigenes Leben betraf, so richtete er es seinen asketischen Neigungen gemäß ein und vergaß so sehr die eigne Pflege, daß er, wie ein Freund den Missionaren sagte, sich selbst zu Tode predigte und fastete. Auf dem Sterbebett war sein Geist zeitweilig von Zweifeln umwölkt, ob er auch zu Gnaden angenommen, aber unter dem Zuspruch des erwähnten Freundes verschwanden die Zweifel, er starb in Frieden mit den Worten: Keine Maria, Christus alles! Seine Gesinnung lebt fort in seiner Gemeinde und in seiner Familie. So haben z. B. Gemeindeglieder einen frommen Bibelleser angestellt, der von Haus zu Haus gehen und Bibelunterricht geben muß. Ein englischer Missionar schreibt erfreut über einen Besuch in Maramanur im Jahre 1866, wenn er eine Schriftstelle zu citiren begonnen habe, führen die Christen dort gleich fort und gäben auch die Stelle an, wo sie stände. Die Kirche war rein und freundlich, und hatte der Sohn des verstorbenen Malpan Kassanar Thomas, der mit einem Bruder nach des Vaters Tode nach Madras gegangen war und dort in der hohen Schule der Freischotten gelernt hatte, wie in der Gemeinde, so auch im Gotteshause mancherlei Verbesserungen gemacht. namentlich auch viele unnütze Ornamente beseitigt. In dem nahen Ayrur ist die innigste Freude der besuchenden Missionare ein wahrhaft priesterliches Haus. Hier wohnte der den Missionaren freundlich gesinnte Schwager von Mar Athanasius; er ist seitdem gestorben, aber die „Vascama“ des Metrans Schwester, waltet noch als eine Mutter in Israel, eine bemerkenswerthe Frau von überlegenem Geiste. Sie hat ihre vier Töchter christlich erzogen und bei der Verheirathung als beste Mitgift ihre mütterlichen Gebete und Segen und die Bibel in vier Bänden mitgegeben; ein hochbegabter, frommer Sohn starb im Seminar zu Cottayam, aber ihr

Sohn Philippus, der schon des Vaters Beistand gewesen war, zeichnete sich nicht nur als gern gehörter Prediger aus, sondern war auch ein tüchtiger Lehrer und Theologe, bewandert im Syrischen und Englischen, vor allem aber heimisch in seiner Malajalim-Bibel. So war er wohl ausgerüstet, die Schaar junger Diakonen, welche er um sich zu einer Klasse gesammelt hatte, darunter auch einen jüngeren Bruder, zum Kirchendienst heranzubilden. Sein Hauptaugenmerk war eine tüchtige Bibelkenntniß bei seinen Schülern zu erzielen. So verwaltete er sein Amt in großer Treue, wenn auch nicht ohne die heftigste Opposition einer fanatischen Gegenpartei, welche ihm im Namen des Bawa d. i. des antiochenischen Patriarchen das Predigen als eine Neuerung verbieten wollte. Wir werden von ihm wie von seinem Nachbar Mar Thomas in Maramanur des Weiteren hören.

Je näher wir der Gegenwart kommen, desto häufiger finden sich in den Büchern und Berichten der englischen Missionare erfreuliche Züge von den unabhängigen Syrern berichtet; ihre Gastfreundschaft, die zunehmende religiöse Erkenntniß und Theilnahme wird oftmals gelobt. Am erfreulichsten und wichtigsten ist aber stets, was von Mar Athanasius gemeldet wird. So früh zurück als von 1863 erzählt Whitehouse, daß er habe an seine Kassanare schon vor mehreren Jahren den Befehl ergehen lassen, sie sollten regelmäßig den Gemeinden predigen. Da nun manche Kassanare Whitehouse um Bücher zur Vorbereitung auf die Predigten baten, machte er eine Sammlung von Homilieen über das apostolische Glaubensbekenntniß und ließ sie von zwei eingebornen Geistlichen ins Malajalim übersetzen. Als er nun in der wohl 900 Jahre alten Kirche zu Neranam dem Metropolitan einige gedruckte Exemplare präsentirte, wurden sie mit herzlichstem, freudigem Dank angenommen, und der Metran subscribirte sofort auf 30—40 Exemplare. In einer andern Kirche fand Whitehouse im gleichen Jahr eine gedruckte Aufforderung mit des Metrans Siegel zu Beiträgen für den Druck guter Schulbücher.

In der bischöflichen Ansprache, welche der Verfasser im Jahr 1866 in der Kathedrale zu Madras mit anhörte, redete denn auch Bischof Gell in einem viel hoffnungsvolleren Ton, als drei Jahre früher, von den ermuthigenden Anfängen einer reformatorischen Bewegung unter den Thomaschristen, daß etliche wenige Kassanare den Gottesdienst in Malajalim, ihrer Muttersprache, verrichteten, größere

Schriftlectionen als früher vorläsen, auch predigten, die Todtenmessen aufgegeben hätten und die Gebete an die Jungfrau Maria unterließen.[1]) Und als Dr. Gell bei seiner nächsten Visitationstour Malabar besuchte, ward er von zwei syrischen Bischöfen aufgesucht und gebeten, den neuen englischen Residenten Ballard für sie zu interessiren, namentlich damit das alte syrische College zu Cottayam wieder eröffnet werde.

Die Namen der beiden Bischöfe werden nicht genannt; es scheint nach dem Bisherigen selbstverständlich, daß sich Mar Joseph Cyrillus von Anyura dem Mar Athanasius angeschlossen hatte, aber da ungefähr von eben dieser Zeit an als Coadjutorbischof auch noch Mar Thomas Athanasius genannt wird, der oben bei Maramanur erwähnte Kassanar Thomas, des Malpans Abraham Sohn, so spricht mehr für diesen als Begleiter. Leider ist uns nirgend eine Motivirung aufgestoßen, wie Athanasius dazu gekommen ist, sich bereits einen Coadjutor zu wählen, und wie es bei der Weihe zugegangen. Die gelegentliche Notiz, daß die antiochenische Partei darüber sehr aufgebracht sei, läßt vermuthen, daß er seine Position dadurch stärken wollte, daß er den Gegnern die Hoffnung auf mögliche Aenderungen nach seinem Tode abzuschneiden suchte. Jedenfalls ist die Wahl eine recht glückliche zu nennen.

Zur Erklärung der gestellten Bitte fügt Miss. Baker in seinem Berichte[2]) bei, daß der den Syrern zugesprochene Theil der Fonds des alten College seit 1835 bis dahin der Zwistigkeiten wegen in der Schatzkammer des Residenten verwahrt und verwaltet sei, obwohl Athanasius der von der Regierung anerkannte und vom Patriarchen auf Bitten von 28 Kirchgemeinden zuerst geweihte Metropolitan gewesen, doch habe er wenig Macht gehabt und die Kirchen hätten unentschlossen von einem Metran zum andern hin und her geschwankt. In einigen Gemeinden hätte man die syrische Liturgie zu interpretiren versucht, andre hätten ganz nach ihrem Belieben gehandelt oder auch nichts gethan. Bischof Gell erfüllte den Wunsch seiner syrischen Collegen und schrieb an den Residenten, der sogleich zu seiner Information eine Rundreise durch die syrischen Gemeinden machte, von welcher er sehr befriedigt war. Er sah hierbei die fünf Bischöfe,

---

[1]) Second Charge of the Lord Bishop of Madras, 1. November 1866.

[2]) Madras Ch. Miss. Rec. p. 157 ff.

Mar Athanasius und seine beiden Suffragane und die beiden andern, welche zusammen gehen oder sich trennen, je nachdem es in ihrem Interesse liege.

Diese letztere Bemerkung zusammengehalten mit der Notiz, mit welcher der Chorepiscopus Philippus die Nachricht von der Ankunft des neuen Bischofs Mar Dionysius begleitet: „Ich vermuthe, daß Mar Cyrillus Jojakim zum Patriarchen gehen wird, weil nun ein anderer Metran vom Patriarchen angekommen ist", läßt erkennen, daß der alte Cyrillus Jojakim einfach bei Seite geschoben werden sollte, aber sich nicht schieben ließ. Er ist geblieben, bis er durch den Tod abgerufen wurde.[1])

Die Rundreise des in die Fußtapfen eines Munro tretenden Residenten Ballard gab den Anstoß zu einer sehr heilsamen Bewegung. Nicht weniger als 82 Gemeinden baten in einer Petition um die Eröffnung des College und um Mar Athanasius, als den von der Regierung bereits anerkannten Metran, zum Haupte. Die weitere Folge war der Zusammentritt einer förmlichen Synode in Cottayam, in Bakers Hause. Einige hundert an diesen und anderen Kirchen angestellte Kassanare und Kirchenverwalter, zusammen nach Bakers Schätzung über 700 Priester und Laien, während andere die Anwesenden auf 1000 schätzten, kamen zusammen, um in Ballards Gegenwart zu verhandeln. Die Metrane und ein hoher Vertreter der einheimischen Regierung, der Peischkar, waren zugegen. Jeder antwortete deutlich auf seinen Namensaufruf und sprach sich ohne Rückhalt aus. Auf dieser Synode wurden nun die Regeln für das wieder einzurichtende College festgesetzt. Einem dirigirenden Collegium von 12 Geistlichen und Laien wurde die Leitung übertragen. Alle Diakonen sollten zu fernerem Unterricht ins College berufen werden, Niemand solle ordinirt werden, als bis er zu Jahren gekommen und ein Examen bestanden hätte. Die Pfarrer sollten in der Landessprache predigen. Priester könnten künftig auch zu andern Kirchen gesandt werden, als für welche sie ordinirt worden. In jeder Gemeinde seien Schulen einzurichten. Endlich wurden jährliche Synoden beschlossen, auf denen Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Gelder abgelegt und weitere Fortschritte betrieben werden

[1]) Im Ch. M. Intell. vom April 1875 schreibt Whitehouse p. 100, daß Cyrillus Jojakim im letzten Jahre, also 1874, gestorben sei.

sollten. Ballard zahlte dann das von der Regierung verwaltete Geld an die bestellten Verwalter aus, welche es bei der Bank von Madras deponirten. Jede Gemeinde versprach entsprechende Beiträge zu erheben. Die Schüler sollen monatlich 1 Rup. d. i. 2 Mark zahlen und sich selbst kleiden. Als Malpan wurde an das College jener tüchtige Kassanar Philipp von Ayrur berufen, unter der Bestallung eines Generalvicars für den Süden. Metran und Klerus verlangten weiter für die Schulen nördlich von Cottayam, in welchen Gemeinden leider die protestantischen Missionare keine Schulen errichtet hatten, 40 Lehrer, da die Gemeinden südlich und östlich von Cottayam mit ihren protestantischen Schulen den seit 30 Jahren links liegen gelassenen nördlichen Gemeinden um 25 Jahre voraus wären. Der Metran versprach jegliche Hülfe und bat Baker, daß er predigen und lehren möchte.

Als die Bibelgesellschaft jeder syrischen und protestantischen Kirche eine prächtige Quartbibel in Malajalim zum Geschenk gemacht hatte, war von Mar Athanasius jeder Bibel sein Siegel aufgedrückt, und er hatte befohlen sie in den Kirchen auf das Lesepult zu legen und fleißig daraus zu lesen und darüber zu predigen. Viele haben dies auch seitdem gethan. Das Dankschreiben, welches er bei dieser Gelegenheit an die Bibelgesellschaft richtete, seine Circulare, welche auffordern das Streiten zu lassen und zu beten, athmen evangelischen Geist. Baker schließt diesen höchst interessanten Bericht vom 24. Februar 1870 mit dem Ausruf, daß die syrische Kirche nun wirklich erwache, und mit dem Lobe des Residenten, der von den Missionaren solche Hülfe verlange, daß die Kirche der Thomaskirche dabei eine unabhängige bleibe, und die Schulen, namentlich die zu Kunnankullam, sehr freigebig unterstütze und durch Einführung des grant-in-aid System, der im britischen Indien beliebten Weise der Unterstützung von Schulen, systematischer vorgehen wolle.

Es muß für Baker eine ganz besondre Freude gewesen sein, nach langer mühseliger Arbeit, an welcher alle Glieder seiner Familie so unermüdlich Theil genommen, mit einem solchen Freudenbericht

[1]) Seit dem August 1875 ist der Plan zur Ausführung gekommen. Die Travancore-Regierung hat jährlich 15000 Rupi zur Unterstützung von Elementarschulen ausgesetzt, und können sich die Vorsteher der protestantischen, katholischen oder unabhängig-syrischen Schulen darum bewerben. Ind. Ev. Rev. Oct. 1875 p. 262.

den endlichen Beginn der Freudenernte ankündigen zu können. Die große Freudigkeit, mit welcher er schon am 18. März 1869 mir ausführlich über die Reformbewegung geschrieben hat, ist mir bei dem mühseligen Erforschen der Geschicke der Thomaschristen und bei dem Wirrwarr der endlosen Streitigkeiten stets eine Ermunterung gewesen, auch meinerseits nicht nachzulassen in der oft schwierigen Beschaffung von Material zur Ausfüllung dieser oder jener Lücke, zur Aufhellung irgend einer Schwierigkeit. Der auf die Reformbewegung befindliche Passus verbreitet über dieselbe manches Licht, und so achte ich es für meine Pflicht ihn hier im Zusammenhang einzurücken, obwohl Einzelnes daraus allerdings schon verwerthet werden mußte:

„Die Priester tauchen die Hostie in den Wein und legen mittelst eines Löffels einen Theil auf die Zunge des Empfängers, und dann giebt der Kirchendiener etwas Wasser, um das Ganze herunterzuspülen und zu verhüten, daß irgend eine Partikel die Zähne berühre oder zurückbleibe. Die Reformpartei empfängt es jetzt in beiderlei Gestalt gesondert und spült auch die Elemente nicht die Kehle hinunter. Sie haben die syrische Liturgie adoptirt mit Auslassung aller Gebete an die Heiligen, an Maria und andrer den Protestanten anstößigen Wendungen unter der Erklärung, daß dies alles in die Gottesdienstordnungen durch römischen Einfluß oder durch vom romanisirten Patriarchen von Babel, einem der drei Titularpatriarchen von Antiochien, gesandte Priester und Bischöfe eingeschmuggelt wäre. Zur Reformpartei hält sich eine große Zahl sowohl von Priestern wie von Laien. Dies waren die, welche zur englischen Kirche standen, als die Synode die von Bischof Wilson an die Hand gegebenen Reformen ablehnte. Der Maramana Malpan war ihr Führer, ein gelehrter und heiliger Mann. Er sandte einen Diakon seiner Familie, um in der Church Missionary School zu Madras zu lernen, welcher dann nach Mosul, der Residenz des jakobitischen Patriarchen ging, die Priesterordination empfing und zum Metropolitan von Malabar geweiht wurde. Dies ist Mar Athanasius, das von der britischen und einheimischen Regierung anerkannte Haupt der Nazareni-Moplas oder Syrer. Er ist ein Reformer und gehört zur berühmten Palakommatta-Familie, einer jener Familien, deren Ursprung auf die Emigranten unter Kanai Thoma zurückgeführt wird. Ein Suffragan, Mar Athanasius Thoma,

ist von derselben Familie, er wurde in Madras durch die presbyterianische Freikirche erzogen und vor einigen Jahren durch den Metropolitan geweiht. Es giebt einen andern Suffragan im Norden im britischen Territorium über 7 Kirchen und 1 Kapelle. Die andern beiden haben Autorität über 129 Kirchen und Kapellen mit durchschnittlich 7—8 Priestern und Diakonen und insgesammt 197000 Seelen, die sich Jakobiten nennen. Sie sind ein sehr turbulentes Volk, die Priester sind die Söhne der ersten Familien, und wenn ihr Bischof irgend welchen übeln Practiken Einhalt thut, so sagen sie sich von seiner Autorität los und appelliren an den Patriarchen. Mar Coriolos, ein Bischof, ward auf eine solche Application hin hergesandt, um Mar Athanasius zu inspiciren und, wie er sagt, zu entfernen. Aber seine Papiere wurden von einem legalen Gerichtshof für sehr ungenügend befunden.[1]) So hat er sich in verschiedenen Kirchen aufgehalten, Gelder collectirend, Knaben ordinirend und Tumulte erregend. Der Raja hat eine Ordre ausgehen lassen, daß die Syrer, wenn sie mit Athanasius unzufrieden wären, sich separiren und besondre Kirchen für sich bauen könnten. Coriolos ist jetzt ein Aussätziger und spricht von Rückkehr nach Syrien. Sein Bruder, ein Laie, hat eine im Lande geborne syrische Christin geheirathet. Eine andre Partei von solchen, die an der syrischen Sprache und an all jenen Gebräuchen festhalten, welche die gebildeten Syrer als mit den alten Canones unvereinbar und für spätere Zusätze erklären, hat einen sehr bigotten und wenig gebildeten Priester nach Mosul geschickt. Er ist jetzt zurückgekehrt, von dem gegenwärtigen Patriarchen als Mar Dionysius geweiht. Er soll eine Summe Geldes für seine Consecration gezahlt haben. Viele Verwirrung ist dadurch in den Kirchen veranlaßt. Viele der reformirenden Priester übersetzen die ganzen Gottesdienstformulare ins Malajalim mit Ausnahme der Consecrationsworte beim Abendmahl und über das Wasser in der Taufe und der den Priester persönlich angehenden Gebete. Sie haben Versammlungen zum Lesen der Schrift in den Häusern des Volks und um von Haus zu Haus zu unterrichten, sie unterlassen Messen, Feste für die Todten, Exorcismen u. dgl. Mar Athanasius hat ein Buch „Familiengebete" drucken lassen, die für Protestanten durchaus unanstößig sind. Er und viele seiner Geistlichen halten recht gute

[1]) Having been tampered with.

Predigten, und ich bemühe mich mit ihm um eine Dotation zur Erziehung der Syrer, deren sie seit lange beraubt sind. — Ich vertraue, daß durch Bücher, durch Predigten, durch Erziehung, durch Verbreitung der h. Schrift in Malajalim die syrischen Christen einen steten Aufschwung nehmen werden. Ich wünsche ihren Klerus wohl gebildet zu sehen, und der Bischof von Madras hofft mit mir, daß durch Beförderung der Reform in ihrer Mitte, indem man sie wie eine Schwesterkirche an der Hand nimmt, wir diese alte Kirche noch wieder beleben werden. Schon ist ein Stamm gläubiger Männer unter ihnen, und etwa 3000 syrischer Abkunft, von uns erzogen, in kirchlicher Gemeinschaft mit uns. Gott wird weiteres Wachsthum geben und ich zweifle nicht, daß die Bewegung eine erfolgreiche sein wird."

Die Bestrebungen um Aushändigung der Dotation des alten College, auf welche hier hingedeutet ist, sind darnach aufs schnellste erfüllt, und der Lauf der Ereignisse hat die ausgesprochenen Hoffnungen in einem Maaße zur Wirklichkeit werden lassen, daß durch Gottes Gnade auch die Schlußworte zu einer Prophezeiung auf die fernere Zukunft erscheinen dürfen. Als Unterpfand gilt uns die in diesen Worten angekündigte Aenderung der Missionspolitik. Wie uns Ballards Wirken an Munro erinnert, so haben sich auch Bischof Gell und Baker [1]) wieder den Anschauungen des ersten Jahrzehnts der gemeinsamen Wirksamkeit zugewandt, nur daß jetzt durch die Schaffung einer, wenn auch kleinen, protestantisch-syrischen Kirche und dadurch, daß das Zusammenwirken nicht ein amtliches, sondern in jeder Weise freies ist, eine viel gesundere Basis gegeben ist. Der Umstand, daß Mar Athanasius Thomas seine Erziehung in einer presbyterianischen Schule vollendete, bürgt dafür, daß die einheimischen Leiter der Reformbewegung sich vollkommen klar darüber sind, daß sie zu den „kirchlichen" Missionaren nicht wie Schüler zu Lehrern emporblicken dürfen, sondern persönlich frei dastehen müssen.

Einige Punkte des Bakerschen Briefes fordern eine weitere Ausführung, zunächst die heilsame Wendung zu einer umfangreicheren Einführung einer reformirten Liturgie. Von den Arbeiten des Ma-

---

[1]) Auch Miss. Maddox rieth z. B. einem reformatorisch gesinnten Kassanar, der an der Durchführung seiner Ideen in seiner Gemeinde verzweifelte und zur englischen Kirche übertreten wollte, ganz entschieden davon ab. Der Erfolg hat bewiesen, daß der Rath ein guter gewesen. Mad. Ch. M. R. 1873 p. 108—109.

ramana Malpan in dieser Beziehung war schon die Rede.[1]) Anfangs waren es nach Angabe des Malpan Philippus nur drei Gemeinden, die seine Liturgie acceptirten. Dann fingen andre Kassanare an, sich eine eigne Weise oder „Form" zu schaffen, und die eine dieser Formen ist in Cochin 1869 zum Druck gelangt. Ein Kassanar der Kirche zu Chenganur fertigte eine Uebersetzung der Gottesdienstordnung und ließ sie unter Beigebung einiger translitterirter syrischer Hymnen in abgekürzter Form in Cochin drucken; dies Chenganur Service Book differirt übrigens nur in Worten, nicht sachlich von der des Maramana Malpan. Von der fast überall in Malabar gebrauchten Liturgie des h. Jakobus mit vielen köstlichen Gebeten liegen nun schon drei englische Uebersetzungen vor, von Peet, Hough-Mill und Howard, die sich so nahe berühren, daß man daraus mit Sicherheit die in der Mehrzahl der Kirchen noch jetzt übliche Gottesdienstform erkennen kann. Hingegen eine von Neale gegebene Uebersetzung der Liturgie der Thomaschristen unterscheidet sich wesentlich; sie ist wahrscheinlich von Manuscripten aus Syrien oder Mesopotamien gefertigt und repräsentirt den dort üblichen Usus.[2]) Jetzt hat nun Cavara Thoma,

---

[1]) Baker erzählt M. Ch. M. Rec. 1873 p. 194, daß 1835 einige 30 Priester und Diakonen auf Bischof Wilsons Vorschläge eingingen und unter Führung des Maramana Malpan ein die Reformen befürwortendes Memoriale an das Volk veröffentlichten. Nachdem die Synode die Reform verworfen, seien viele Kassanare zur englischen Kirche übergetreten (? dies erscheint aber mit allen andern Nachrichten unvereinbar!), und dies habe der Reformbewegung innerhalb der Kirche einen Stoß versetzt. Doch der Maramana Malpan sei ruhig und consequent weiter gegangen, und habe eine Revision der syrischen Liturgie vorbereitet, diese Revision sei von 18 benachbarten Kassanaren adoptirt, von welchen viele dann weiter gegangen und die syrischen Gebete ex tempore ins Malajalim übersetzt hätten. So sei der Weg für ein Service-book in der Landessprache gebahnt. Die 60 Schüler des alten College gebrauchten des Maramana Malpans Edition der ursprünglichen syrischen Liturgie (welche gedruckt zu sein scheint, und von welcher Baker 1871 schreibt, er bereite den Druck der revidirten Liturgie des Maramana Malpan in Malajalim vor) und die Malajalim-Uebersetzung. Hiernach beschränkte sich des Malpans Arbeit auf die Liturgie in syrischer Sprache. Aus Bakers Malajalim-Ausgabe scheint nichts geworden zu sein.

[2]) Translations of the Primitive Liturgies, Hayes 1859. Vom Verfasser nicht eingesehen. Nach einer spätern Bemerkung (Mad. Ch. M. Rec. 1873 p. 196) ist es wahrscheinlich, daß Neale eine Uebersetzung der nestorianischen Liturgie gegeben, deren modificirte Form noch bei den unirten Syrern

Kassanar zu Tiruwilla, von der nach evangelischen Grundsätzen gereinigten Liturgie in Cottayam eine vollständige Uebersetzung in Malajalim erscheinen lassen, welche in einigen hundert Exemplaren verkauft ist, freilich noch ohne förmliche Sanction und Approbation von Mar Athanasius, der aber ihren Gebrauch privatim empfiehlt, da die ganze Kirche für solchen Schritt noch nicht reif ist. Als Miss. Maddox im April und Mai 1873 im Madras Church Missionary Record eine alsbald auch von Whitehouse als Anhang seiner Arbeit abgedruckte englische Uebersetzung erscheinen ließ, wußte er mit Bestimmtheit nur 8 Kirchen zu nennen, in welchen dieser „Brauch" durchgeführt worden. Es ist ja aber auch ein gewaltiger Bruch mit der Vergangenheit, den ganzen Gottesdienst in der Landessprache mit völliger Beiseitesetzung des Syrischen zu halten, weshalb auch Dionysius heftig gegen solch „Sacrilegium" predigt. Dazu kommt, daß in diesen Kirchen und in allen, wo auch nur einzelne Gebete oder Lectionen übersetzt werden, auch gepredigt zu werden pflegt. Das Predigen ist aber nicht ausschließliches Recht der Kassanare, im Gegentheil, häufiger predigen Laien, obwohl die Leitung des Gottesdienstes stets bei den Kassanaren steht.

Um auf einen zweiten Punkt in Bakers Brief zurückzukommen, so wird die Zahl der Thomaschristen gar verschieden berechnet. Im Madras Catholic Directory für 1866 wird die Zahl der unirten Syrer im apostolischen Vicariat Verapoli auf 160000 angegeben mit 87 Kirchen, 100 Kapellen und 254 Priestern und 6 Priesterseminaren, wovon 5 in den letzten Jahren errichtet; dazu kommen 70000 lateinische Katholiken. Außerdem giebt es unter den 64000 Katholiken des Vicariats Quilon etliche syrische Gemeinden, die von 10 Syrern bedient werden, und unter den 40000 Goachristen 13 syrische Gemeinden.[1]) Die „syrischen Nestorianer" d. h. die unabhängigen

Malabars im Brauch ist. — Neale unterscheidet 5 Gruppen alter Liturgieen: 1) die von Jakobus oder Jerusalem, 2) von Markus oder Alexandrien, 3) von Thaddäus oder die des Ostens, 4) von Johannes oder Ephesus, 5) von Petrus oder Rom. Unter der Herrschaft des Nestorianismus gehörte die Kirche der Thomaschristen zur dritten Gruppe, deren Typus die Liturgie Aller Apostel ist, und welche auch die des Nestorius und die des Thomas in Malabar umfaßte. Seit dem Uebertritt zum Jakobitismus bedienen sich die unabhängigen Syrer einer jakobitischen Liturgie der ersten Gruppe.

[1]) Seitdem die endlosen Patronatsstreitigkeiten zwischen Rom und Portugal 1857 durch ein Concordat ausgeglichen wurden, wodurch neben den direct unter

Thomaschristen sollen nach dieser römischen Quelle nur gegen 40000 zählen, ein gewaltiger Abstand von der Angabe des officiellen „Trevandrum Almanac" auf 1871, welcher der unabhängigen Syrer 300000 Seelen zählt mit 147 Kirchen und Kapellen (8 bis 9 Priester an jeder Kirche, 24 syrische, 123 Malajalim-Schulen, 20000 Schüler, 5000 Schülerinnen, 47 Studenten im College), der unirten und lateinischen Katholiken 283000, und der Protestanten 20300. Baker hat gegenüber diesen hohen Zahlen (Rev. Kuruwilla gab auf der Conferenz zu Allahabad sogar 340000 an) neuerdings seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß er die Zahl der Jakobiten nicht über 170000 taxire. Jedenfalls ist die Zahl der Jakobiten eine sehr respectable, und in den Reichen Travancore und Cochin ist jeder fünfte Einwohner ein Christ, wogegen die Zahl der Christen im römischen Reich bei Konstantins Uebertritt auf den zehnten Theil berechnet ist. Die christliche Kirche ist im äußersten Süden Indiens auf beiden Seiten des Kap Komorin (in Tinnevelly und Südtravancore giebt es unter der tamulischen Schanarbevölkerung, wie bekannt, blühende protestantische Missionen) schon numerisch eine Macht und in den Districten der syrischen Christen auch social.

Unbestreitbar ist die Thatsache, daß die unabhängigen Thomaschristen sich seit dem Eingehen der Verbindung mit den englischen Missionaren in jeder Beziehung gehoben haben. Ihre sociale Position hat sich bedeutend verbessert, sie sind in hohen Regierungsämtern und einflußreichen Privatgeschäften; bei der günstigeren äußeren Lage hat sich ihre Zahl verdoppelt, ja verdreifacht. Bei Ankunft der Missionare besaßen sie nur 54 Kirchen, und unter diesen eine nicht geringe Zahl mit den Römischen simultan (1758 waren es 20). Gegenwärtig giebt es keine einzige Simultankirche mehr, eine Aenderung, die natürlich nur mit großen Opfern vollzogen werden konnte.

Rom stehenden Vicariaten Verapoli und Quilon, auch die Jurisdiction des in Quilon residirenden Bischofs von Cochin über 12000 Seelen anerkannt wurde, hat sich der Zustand der römischen Kirche sehr gehoben. Vor einigen Jahren mußten nach Instructionen aus Rom viele Kirchen von Bildern gesäubert werden, der Bischofssitz ist von Quilon in die Hauptstadt Trevandrum verlegt, woselbst nun europäische Priester wirken. Neuerdings ist zu Ungunsten der Karmeliter in Verapoli das Erzbisthum Kranganur wieder ins Leben gerufen unter Zutheilung von 62 alten Kirchen, so daß bei Verapoli 87 Kirchen nebst vielen Kapellen blieben.

Ein Rückfall in den Romanismus ist daher jetzt viel weniger zu fürchten.

Jene edlen Männer, welche die schwierige Aufgabe, die alte Kirche zu heben, begonnen haben, hofften die syrische Kirche zu einer indischen Missionskirche und so zu einem Segensquell für ganz Südindien zu machen. Der Missionssinn war ja gänzlich erloschen. Es drängt sich daher die Frage auf, was ist in dieser Beziehung erreicht? Daß die syrischen Missionsagenten der englischen Missionare Eifer im Missioniren entwickelten und daß unter den niederen Kasten erfolgreich missionirt wird, konnte berichtet werden. Neuerdings hatte nun besonders Miss. Maddox es sich zur Aufgabe gestellt, den Missionssinn unter den Thomaschristen zu erwecken; alle seine Unterredungen und Predigten wirkten auf dies große Ziel hin. Er kann nun freilich noch nichts von selbständigen Missionsunternehmungen der unabhängigen Kirche berichten, aber doch von erfreulicher Theilnahme an den Missionserfolgen der protestantisch-syrischen Kirche. Maddox pflegte im Tiruwilla-District zwei bekehrte Brahminen als Reiseprediger auszusenden, und er findet es bemerkenswerth, wie begierig grade die syrischen Christen seine Sendboten in ihre Häuser aufnahmen und die Kirchen zum Predigen öffneten. „Der Metropolitan Mar Athanasius und seine Kassanare, schreibt Maddox wörtlich, haben mir viel Freundlichkeit erwiesen und in vielen Fällen mir thatsächlich große Hülfe bei meinem Werk gewährt. Ihre Sympathie und ihr Interesse an unsern Anstrengungen für die Evangelisation der Heiden ist wirklich überraschend, wenn man bedenkt, wie wenig sie selbst in dieser Beziehung thun. Gestern empfing ich in Veranlassung der Taufe bekehrter Sclaven einen sehr freundlichen Brief des Metrans, in welchem er seine große Freude über das Ereigniß aussprach und zu einem so großen Erfolge gratulirte. In mehr als Einem Fall, wenn meine bekehrten Sclaven von ihren heidnischen oder syrischen Herren schlecht behandelt wurden, habe ich sehr freundlichen und schätzenswerthen Beistand von den Kassanaren empfangen, die wegen ihrer Verbindungen mit den Parteien im Stande sind, in schwierigen Fällen vermittelnd zur Beilegung der Fälle einzutreten." Dies mußte zur Sühnung eines oben angeführten eclatanten Falles von Grausamkeit erwähnt werden. Am Missionssinn fehlt es also nicht mehr, namentlich nicht beim Metran, für den das Herz sich immer mehr erwärmt.

Zur Entschuldigung der mangelnden Missionsausübung möchten wir dasselbe anführen, was für unsere reformatorischen Kirchen zur Entschuldigung des gleichen Mangels angeführt ist: der Kampf um die Existenz gegen Rom bez. Antiochien. Die Reformpartei in Malabar kämpft um ihre Existenz, und ihre nächste Aufgabe ist gegen die reactionaire Partei im eignen Schooß und gegen die Sendlinge von Antiochien das Panier der Reform zu vertheidigen; das ist zugleich die Anbahnung einer Mission unter den Heiden. Es darf aber bei all diesen Mittheilungen in keinem Augenblick vergessen werden, daß Mar Athanasius mit den Seinigen gegen eine mächtige Gegenströmung anzuarbeiten hat. Die neueste Notiz über das Wirken und Wühlen des neuen Bischofs Mar Dionysius schreibt gleichfalls Maddox[1]) in einem Briefe vom October 1872: „Die gegenwärtige Zeit ist zweifellos eine Krisis in der Geschichte der syrischen Christen. Unmittelbar neben ermuthigenden Anzeichen giebt es viel Trübes, das für die Sache der Wahrheit besorgt machen kann. Zertrennungen und Zwistigkeiten drohen wie früher, so auch jetzt, das gute, grade beginnende Werk zu zerstören, ein Unterstrom beginnt sich geltend zu machen. Der nördliche Metran Mar Dionysius ist auch in diesen südlichen Theilen während des vergangenen Jahres sehr thätig gewesen. Es herrscht viele Unzufriedenheit in den Gemüthern vieler, die dem Namen nach zu Mar Athanasius' Partei gehören, und Dionysius ist nicht träge daraus Vortheil zu ziehen. So sind kürzlich Schritte gethan ein dem Cottayam-College rivalisirendes Seminar zu errichten, indem man wirkliche oder vorgebliche Mängel in der Einrichtung und der Wirksamkeit des College (in welchem 1873 eine Anzahl von 60 Subdiakonen unter Malpan Philipps Oberleitung treuen Unterricht empfingen) zum Vorwand nimmt. Dazu haben sich in einer großen Anzahl von Parochieen rivalisirende Parteien und Kirchen gebildet mit der herkömmlichen Zuthat von Verbitterung und Kampf.[2]) — Die Erweckung (revival) dieser alten Kirche, dieser weit verbreiteten christlichen Gemeinschaft würde wie Leben von den

---

[1]) Mad. Ch. M. Rec. 1872 p. 345.

[2]) Wir erinnern uns irgendwo gelesen zu haben, daß Hauptveranlassung zu solchen Streitigkeiten meist die Verwaltung des Kirchenguts sei. Wenn die Verwalter Rechenschaft geben sollten, so stelle sich häufig heraus, daß das Kapital bei unsicheren Ausleihungen verloren gegangen oder sonst untreu verwaltet sei. Wären diese leidigen Besitzfragen nicht, so würde der Zertrennung viel weniger sein.

Todten für ganz Indien sein, und Gott kann beschlossen haben, daß sie zu solchem Lebensquell werden soll.“ Streitigkeiten, in denen es sich nicht um müßige Dinge, sondern um die wichtigsten Wahrheiten des Evangeliums handelt, sind an und für sich schon ein Anzeichen von Leben, von Empfänglichkeit der Gemüther und lebendigem Interesse an religiösen Fragen, wenn auch mancherlei menschliche Schwachheit dabei mit unterlaufen mag. Aus solchem Kampf entspringt Leben und Bewegung, er ist in sich selbst schon der Anfang einer Erweckung. Maddox erfleht zum Schluß des angeführten Berichts eine Erweckung als von der höchsten Bedeutung für ganz Indien. Mit diesen Schlußworten scheint er ähnlich wie Baker einen prophetischen Blick in die Zukunft gethan zu haben. Kurz darauf ist die ganze christliche Welt, welche bisher von den Christen Travancore's wenig Notiz genommen hatte, durch die erst dunkele, dann deutlichere Kunde überrascht worden: eine Erweckung in Travancore, die erste in den Annalen der ehrwürdigen Kirche der Thomaschristen!

Im südlichen Tamulenlande, in Tinnevelly, giebt es unter den zahlreichen Christen auch solche, die sich von den Missionskirchen getrennt haben und sectirerischen Sondermeinungen nachhängen. So existiren im Orte Christianpur eine Art Plymouthbrüder, Anhänger und Schüler eines bereits verstorbenen, ernst christlichen Mannes Arulappen, welche sich im Besitz von Wunderkräften und der Weissagungsgabe dünken. Eine Erweckung in Tinnevelly 1860—61 wurde auf ihre Bemühungen zurückgeführt. Etwa in der Mitte des Jahres 1872 kamen nun einige dieser Christen, Männer und Weiber, nach Travancore und wirkten dort unter Christen und Heiden mit Erfolg, indem sie das Volk zum Gebet und zu einem ernsten Wesen anregten. In den von ihnen besuchten Gemeinden begann dann im Juli 1873 die Erweckung. In der Parochie Kattanam, Sitz des eingebornen Geistlichen Wirghese (Georg?) in dem Dorfe Manguri, wo die als Evangelisten und Reiseprediger angestellten bekehrten Brahminen Jäco und Matthai (Brüder von Justus Joseph?) wohnen, sah eine zur kirchlichen Mission gehörende Frau im Traum eine dunkle Wolke vom Himmel hernieder sich auf ihren Nacken senken, und zugleich hörte sie den Ruf: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr umkommen. Zur selben Zeit hatte die fromme Frau eines Katecheten eine ähnliche Vision. Beide Frauen verschwiegen es nicht und vereinigten sich mit mehreren zum Gebet. Bald darauf wurde

ein Schullehrer in Kattanam von Sündengefühl körperlich und geistig ganz überwältigt, andre in Kattanam wurden ähnlich ergriffen. Befreundete Syrer von Kayenkullam, der 4 engl. M. entfernten bedeutenden Marktstadt, kamen zur Erkundigung, und so sprang die Bewegung auf diesen wichtigen Ort über, wo die 7 Kassanare der 1000 Seelen zählenden unabhängigen Gemeinde, unter ihnen ein Neffe des Metrans, sich in die Bewegung hineinstürzten. Die zwei Evangelisten Jaco und Matthai ergriffen die Gelegenheit in ihren Predigten, während die zwei tamulischen Evangelisten aus Tinnevelly, die vorher in Manguri gewesen waren, damals in Quilon sich aufhielten. Bis zum November waren 9 Gemeinden der kirchlichen Mission und 13 der unabhängigen Thomaschristen, alle im Mavelicara-District gelegen mit Ausnahme Puthupalli's in nächster Nähe von Cottayam und zweier Gemeinden bei Quilon, von der Erweckung angefaßt. Der Besuch der sonntäglichen Gottesdienste nicht nur hat sehr zugenommen, sondern auch Morgen- und Abendgottesdienste werden zahlreich besucht. Eine außerordentliche Liebe zum göttlichen Worte ist bemerkenswerth, von welchem noch nie so viele Exemplare verkauft wurden. In den Versammlungen wird viel gesungen nach Melodieen der tamulischen Christen und auch mit tamulischem Text, doch sind jetzt auch Dichter in Malajalim aufgestanden, so ein jüngerer Bruder der beiden Evangelisten von Manguri und ein „Leser" in Cheppada. Die Kastenvorurtheile sind zurückgetreten, unrecht angeeignetes Gut ist zurückgegeben, einige Kassanare und Priester gehen regelmäßig aus nach allen Richtungen, um zu predigen, hauptsächlich unter den Syrern; an einem Orte haben sich die 70 Familien in Abtheilungen von je 12 getheilt, um abwechselnd für eine ganze Woche auf eine Predigttour auszugehen. So weit ist alles gut, und es läßt sich begreifen, daß der auf einer Visitationstour im Norden begriffene Metran Athanasius auf die Kunde hiervon ein Pastoralschreiben erließ, in welchem er seiner Freude Ausdruck gab. Es ist ein wahrhaft erquickendes Schreiben in echt evangelischem Geiste, das vor Heuchelei warnt mit Hinweis auf Ananias und Sapphira und vor geistlichem Hochmuth. Den beiden tamulischen Evangelisten soll er die Erlaubniß zum Predigen in den Kirchen ertheilt haben, doch unter ausdrücklicher Bedingung, daß sie sich aller Extravaganzen enthielten. Man sieht, der Metropolitan war von Anfang an nicht ohne Bedenken, desgleichen die englischen Missionare,

welche um willkürlichen Schriftauslegungen entgegen zu treten, den Druck eines fortlaufenden Commentars über die h. Schrift beschleunigten. In der That gab und giebt es der bedenklichen Momente nicht wenige: eine große körperliche Erregtheit, die sich in allerlei Bewegungen und heftigem Schlagen der Brust äußert, auch in überaus lautem Stöhnen, das die Stimme des Vorbeters übertönt, sowie etwa des Leidens Christi gedacht wird, das öffentliche Beten und Predigen von ganz jungen Burschen, das Vorgeben von Träumen und Offenbarungen, alles dies mehr in den südlichen Orten als in den fester im Evangelium gegründeten östlichen Gemeinden Puwathur, Maramana, Ayrur, Koranscheri, Ellanthur, Omalur.

Man muß es den englischen Missionaren lassen, daß sie redlich das Ihrige gethan haben solchen Auswüchsen entgegen zu wirken, zum Theil auch nicht ohne Erfolg, ja daß sie im Allgemeinen die Erweckung nüchterner beurtheilt haben, als es sonst in englischen Kreisen bei dergleichen Erscheinungen zu geschehen pflegt, auch nicht etwa zu hochgespannte Erwartungen daran geknüpft haben. Um so betrübender ist es, daß nach neuesten Nachrichten[1]) es nicht gelungen ist, die aufgeregten Gewässer in das enge Bett christlicher Nüchternheit zu leiten. Ein syrischer Christ in der Nähe von Mavelicara, der Anspruch erhebt auf die Gabe der Prophezeiung und behauptet inspirirt zu sein, und der weniger ein Enthusiast als ein Betrüger zu sein scheint, hat die zweite Zukunft Christi auf den Mai 1881 vorausgesagt, und ein Geistlicher der anglikanischen Kirche Rev. Justus Joseph mit seiner ganzen Familie, mit Mutter und Brüdern, die alle im Missionsdienst stehen, bekehrten Brahmanen, von deren Bekehrung wohl einst zu ihrem Schaden zu viel Wesens gemacht worden, hat sich von dem Betrüger ins Garn locken lassen und ist ein Anhänger der neuen Lehren geworden. Er ließ wiederholt in die Malajalim-Zeitungen folgendes Inserat einrücken: „Göttliche Proclamation. Es wird hierdurch mit Bestimmtheit proclamirt, daß nur noch ein Zwischenraum von 6 Jahren (vom Mai 1875 an) ist bis zur glorreichen Zukunft des Königs Jesu von Nazareth auf feurigen Wolken. Und da er plötzlich im siebenten Jahr allen sich zeigen wird, so thut Alle Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Die durch seinen Diener gemachte Proclamation ergeht als eine Offen-

[1]) Indian Evangelical Review III. p. 383—384.

barung des Heiligen Geistes des Königs Jesus. Justus Joseph, Pfarrer von Kannit." Diese Brahmanenfamilie, an deren Aufrichtigkeit übrigens die Missionare auch jetzt noch nicht zweifeln, dringt nun auch auf ein offenes und wiederholtes Bekenntniß aller Sünden öffentlich vor versammelter Gemeinde, und das geschieht in solcher Ausdehnung und so genauer Detailirung, daß es widerlich ist und die neue Secte den strengsten Vorwürfen aussetzt. Aber alle Ermahnungen und alle Rathschläge von den Missionaren und von befreundeten Eingebornen sind vergeblich gewesen und haben nur dahin geführt, daß der Prophet es als den Willen des Herrn erklärt hat, daß alle Verbindung mit der Mission aufhören solle. Das ist denn auch geschehen, die Verbindung von Justus Joseph und seiner Familie mit der Mission ist gänzlich gelöst. Justus Joseph hat die Absicht ausgesprochen, seine Lehren in einem Buch zu beweisen, aber noch ist nichts erschienen. Die Bewegung war nach diesen unsern letzten Nachrichten noch in der Zunahme begriffen; die Heiden hereinzubringen wurden wenig Anstrengungen gemacht, aber leider haben sich außer syrischen Protestanten, auch Glieder der unabhängigen Kirche bethören lassen. Seit jene Anzeigen und Circulare im Juli 1875 in den Zeitungen erschienen, ist natürlich darüber in den Blättern und unter allen Christen viel discutirt worden. Daß solche Thorheiten auch dem Werk evangelischer Reform und wahrer Neubelebung schaden werden, steht leider nur zu sicher in Aussicht. Inzwischen hat sich am äußersten Horizont ein noch viel gefährlicheres Wetter zusammengezogen und entlädt sich eben unter Donner und Blitz und Sturm über die vielgeprüfte Kirche der Thomaschristen. Fast möchten wir wünschen, es wäre uns vergönnt gewesen vor diesen beiden jüngsten Episoden die Feder niederlegen zu dürfen! Doch Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Auf dem Orientalisten-Congreß, der zu London im September 1874 tagte, war auch ein sehr seltener Gast anwesend, dem bei dem Schlußbanquet des Lord Mayors besondere Aufmerksamkeit sich zuwandte: Seine Heiligkeit der Patriarch von Antiochien. Er wurde gefeiert als Haupt der ältesten Kirche der Christenheit, welche der Apostel Petrus in Cornelii (!) Hause gegründet, worauf er in Arabisch seinen Dank gegen Gott aussprach, der ihn in vorgeschrittenen Jahren noch nach England geführt und so viel Großartiges habe sehen lassen. Er beklagte, daß die Wissenschaften, welche im Osten ihren

Ursprung genommen, nun dort verschwunden seien und blos im Westen ihren Sitz aufgeschlagen. Er hoffte, die Freundlichkeit der europäischen Regierungen werde das Wiederaufleben der Wissenschaften im Osten befördern. Der mannichfach gefeierte Gast ist nach allen Berichten in der ihm fremden Welt mit viel Tact und Geschick aufgetreten, und daß man seiner so bald nicht vergessen, beweist die Ausstellung seiner Photographie in den Schaufenstern noch 9 Monate später. Es war dem Verfasser eine Ueberraschung und eine Freude, die außerordentlich feinen und ausdrucksvollen Züge und die imponirende Haltung des ehrwürdigen Greises so vergegenwärtigt zu sehen, daß derselbe auch den Lesern dieser Geschichte der Thomaschristen gleich am Eingang vorgestellt werden konnte. Peter III. Ignatius, der in und bei Mardin residirende Titularpatriarch von Antiochien, Haupt der jakobitischen Syrer, Nachfolger des früher genannten Jakob Ignatius,[1]) war in Begleitung des jakobitischen Bischofs von Jerusalem, eines kirchlichen Würdenträgers, der vielleicht 100 Seelen zu weiden hat, nach England gekommen und als Gast bei einer Mrs. Finn in Hammersmith abgestiegen, die ihm als Dolmetscherin diente, um die höchsten staatlichen und kirchlichen Würdenträger Englands für die Aufrechterhaltung seiner Suprematie über die Thomaschristen Malabars zu interessiren und insbesondre um die Anerkennung des von ihm 1866 geweihten Mar Dionysius gegen Mar Athanasius durchzusetzen, welchen letzteren er wie seine Vorgänger anathematisirt hat. Am 15. September wurde er mit seinem Begleiter vom Erzbischof von Canterbury feierlich empfangen, welcher nach einem gehaltenen Gottesdienst ein Antwortschreiben verlas und überreichte auf einen Brief, in welchem der Patriarch ihm über die kirchlichen Wirren Malabars berichtet hatte. Aber die Antwort war gar nicht den Wünschen des Patriarchen gemäß, denn der Erzbischof erklärte rund heraus, daß er nach den Berichten der Bischöfe von Calcutta und Bombay und nach allem, was sonst verlaute, die Sache der wahren Religion sicherer in Mar Athanasius' Hände wisse, der das Zutrauen der großen Mehrzahl der Gemeinden besitze und das

---

[1]) In einer Broschüre über „apostolische Succession“ von Rev. J. Milner zu Alston wird der gegenwärtige Patriarch als der 141. vom h. Petrus gezählt vgl. London Guardian vom 28. October 1874. Dies Schriftchen, wie auch eine Geschichte des Patriarchats von Antiochien von Neale ist dem Verfasser unzugänglich geblieben.

Princip der Unabhängigkeit jener Kirche und der so nöthigen Reform vertrete. Wie die bischöfliche Kirche Nordamerika's, obwohl sie früher von Canterbury Bischöfe erhielt, sich unabhängig organisirt habe, ähnlich möchte der Patriarch sich zu den Christen Malabars stellen. Auch wird der Freude Ausdruck gegeben, daß einige der traditionell der syrischen Kirche von Mardin imputirten abweichenden Lehren von Seiner Heiligkeit, als seiner Kirche fälschlich zugeschrieben, repudiirt werden.

Man wird gestehen müssen, daß es für ein Kirchenhaupt, dem außerhalb Malabars nur etwa 100000 Seelen unterstehen mögen, eine harte Zumuthung ist die Jurisdiction über den gewichtigsten Theil seines Machtgebietes aufzugeben; demnach lautet denn auch des Patriarchen Antwort, die ebenso wie des Erzbischofs Brief in den Zeitungen veröffentlicht wurde, sehr scharf abweisend und stark von oben herab. Er behauptet, die indische Kirche könne nicht unabhängig werden, da ein Bischof nicht von Bischöfen, sondern nur vom Patriarchen ordinirt werden könne, welche Behauptung durch die Geschichte der jakobitischen Kirche in Indien und die von den Patriarchen angeordnete und gebilligte Ordination ihrer Bischöfe nur durch Bischöfe widerlegt wird. Gegen Athanasius braucht er die härteste Sprache.

Nach dieser Discrepanz nimmt die besondere Aufmerksamkeit und Auszeichnung etwas Wunder, mit welcher der Patriarch und sein Begleiter auf dem kirchlichen Congreß in Brighton, in einer amtlichen Versammlung der Würdenträger und einflußreichsten Glieder der anglikanischen Kirche, empfangen wurden. Der Bischof von Chichester bewillkommnete sie herzlich Namens der Versammlung, indem er besonders die Standhaftigkeit hervorhob, mit der die syrische Kirche sich stets der römischen Suprematsanmaßungen erwehrt habe.[1]) Noch verwunderlicher ist es, daß am 15. October 1874 im Royal Pavilion zu Brighton, in denselben Räumen, in welchen einige Monate später die Pearsall Smith'schen Versammlungen tagten, ein eignes Meeting gehalten wurde, um in Betracht zu ziehen, wie am besten die Wünsche des Patriarchen bei seinem Besuche in England befördert werden könnten. Badger, der erfahrene Kenner der orientalischen Kirchen, agirte nicht nur als Dolmetscher, sondern gab auch werth-

[1]) London Guardian 14. October 1874.

volle Aufschlüsse über die Geschichte der jakobitischen Kirche und verlas eine Glaubensdeclaration des Patriarchen, wodurch dieser seine Kirche, wie acht Tage früher auf einem zu gleichem Zweck berufenen Meeting zu London, von dem Vorwurf des Monophysitismus reinigte. Badger wünscht, es möchte irgend ein Mittelweg gefunden werden, da der Vorschlag des Erzbischofs für den Patriarchen unannehmbar sei; er unterstützt lebhaft den Appell des Prälaten an die englische Freigebigkeit. Wichtig ist, daß Badger trotzdem die früheren Beschuldigungen, als habe Athanasius sich sein Amt durch falsche Vorspiegelungen erschlichen, nicht wiederholt. Der Bischof von Edinburg Dr. Cotterill, der als Kaplan in der Madras-Präsidentschaft sowohl Athanasius in seiner Jugend als Studenten in Madras gekannt, als auch die Gemeinden in Travancore besucht hatte, will über die Athanasius betreffende Frage kein Urtheil geben, aber er spricht doch vom Patriarchen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und hofft bei dem Wunsch dieses Prälaten nach christlichen Lehrern, man werde es an liberaler Unterstützung nicht fehlen lassen. So mag denn wohl bei dem Commissar des Patriarchen Dr. Mortimer ein hübsches Sümmchen zusammengekommen sein, und Mar Peter III. Ignatius mit diesem Erfolg seiner englischen Reise sehr zufrieden gewesen sein. Wenn aber die freigebigen englischen Hochkirchenmänner etwa gewähnt haben, mit ihrem Gelde das christliche Erziehungswesen der antiochenischen Kirche zu unterstützen, so haben sie sich ganz getäuscht. Sie haben vielmehr dem erbittertsten und gefährlichsten Gegner der englischen Missionsthätigkeit in Malabar das Reisegeld nach Indien zusammencollectirt, sie haben dem eignen Feinde, was ja allerdings englischer Krämergeist auch in äußeren Kriegen fertig gebracht haben soll, die Waffen geliefert.

In einem Artikel des kundigen Whitehouse über die Vergangenheit und Gegenwart der Thomaschristen Malabars [1]) finden wir am Schluß die erste Andeutung, daß der Patriarch mit einem Besuche Indiens gedroht habe. Was für weitere Schritte in England er noch gethan, was er etwa ausgerichtet, ob er wieder nach Mardin zurückgekehrt ist, das wissen wir nicht. Nur so viel ist sicher, daß er durch sein Vorgeben, er wolle Schulen errichten und die Bibel lehren und durch seine Glaubensbekenntnisse nicht nur Ritualisten,

[1]) Church Miss. Intell. 1875, April.

sondern auch ganz gesunde Protestanten zur Spendung von Unterstützungen bewogen hat. Und im Juli 1875 ist Seine Heiligkeit der Patriarch von Antiochien in Malabar gelandet — ein unerhörtes, jedenfalls folgenschweres Ereigniß in der Geschichte der Kirche der Thomaschristen, von dem noch Niemand den Ausgang absehen kann. Der Maharaja von Travancore hat die Beilegung der innern Streitigkeiten unter den Syrern von sich weg auf die Regierung in Madras gewälzt, und diese wiederum hat die Entscheidung dem Staatssecretair für Indien übertragen. Wahrscheinlich wird das indische Amt von den indischen Civilgerichten die letzte Entscheidung fällen lassen. So viel wird in dem letzten, uns zugänglich gewordenen Bericht [1]) constatirt, daß unter allen Umständen ein Theil der Gemeinden dem Mar Athanasius und der von ihm vertretenen Reformation treu bleiben wird. Von dem Thun des Patriarchen erzählt der vorliegende Bericht, daß er nahezu drei Monate in Travancore geblieben und dann zu einer Tour unter den syrischen Kirchen aufgebrochen sei. Da doch die syrischen Kirchen auch in Travancore liegen, ist uns der Sinn dieser Notiz nicht recht klar.[2]) Recht deutlich aber wird sein verderbliches Wirken geschildert: „Er hat seit seiner Ankunft auch nicht das geringste für die Hebung der syrischen Kirchen gethan. Er hat weder zum Predigen aufgemuntert, noch

[1]) Indian Evangelical Review 1876, Januar p. 384—386.

[2]) Es ist das alte, eigentliche Travancore gemeint, in dessen Hauptstadt Trevandrum der Patriarch länger verweilt hat, wie ein im M. Ch. M. Rec. Oct.—Dec. 1875 p. 269—270 mitgetheilten Circularbrief des Patriarchen beweist, der auch sonst manches Instructive enthält und namentlich die Reiseroute erkennen läßt. Wir heben einige Stellen heraus: „Ich verließ meinen Thron in meinem hohen Alter und ging nach Konstantinopel und von da unter göttlichem Schutze nach London, wo ich Ihrer Majestät und Dero Räthen all die bösen Thaten des verfluchten Matthäus darlegte, und als sie ein rechtes Verständniß von all seinen Schlechtigkeiten bekamen, riefen sie alle einmüthig: „Er ist ein Opponent und die zu seinen Gunsten erlassene Proclamation ist nicht mit Recht ergangen", und sie gaben mir Briefe an die indischen Autoritäten, welche befahlen, mir zu meinem Recht zu verhelfen. Als ich London verließ, ging ich zu Sr. Excellenz, dem Gouverneur von Madras, der mir Gnade erwies und auch Versprechungen machte und wünschte, daß ich nach Trevandrum zu dem erhabenen Könige gehen sollte, an den er schon alle Briefschaften geschickt habe, und würde mir der Raja Recht verschaffen. So ging ich denn zu Sr. Hoheit, der sehr erfreut und freundlich war, mir alle Ehre erwies und eine goldne Medaille gab, alles richtig machte und alle Briefschaften an den Gouver-

zum Lesen der h. Schrift in der Landessprache, noch zu irgend welchen andern Reformen auf Grund des göttlichen Wortes. Im Gegentheil, er hat seine ganze Autorität in die Wagschaale geworfen für den Ritualismus, den Heiligendienst, Mariencultus und für den Gebrauch der dem Volk ganz unbekannten syrischen Sprache im öffentlichen Gottesdienst. Kurz bevor er Travancore auf seiner Visitationstour verließ, hat er an die Kirchen verschiedener Districte Circulare ergehen lassen, in denen er ankündigt, ihm sei vom Raja Erlaubniß zur Visitation seiner Kirchen gegeben und es seien geschriebene Befehle an alle Regierungsbeamten dahin ergangen, daß sie ihm zu Diensten sein, die gebührenden Ehren erweisen und für die kirchlichen Bedürfnisse seiner Gemeinden ein Ohr haben sollten. Drei Tage nach Erlaß dieses am 15. Kanni (September) ergangenen Circulars wolle er zur Visitation aufbrechen, und sende er seinen geliebten geistlichen Sohn Kojah Kurien voraus, daß sie ihm das College fertig stellten und alles angemessen für seine Ankunft vorbereiteten und schmückten. Sie sollten bei seiner Ankunft in weißen Kleidern erscheinen, damit er an ihrem anständigen und lieblichen Auftreten Freude habe. Den Schluß macht ein krasser Lobpreis Maria's.

Wenn nur die armen Thomaschristen, die wahrlich bisher wenig Gutes von Antiochien in der zweihundertjährigen Verbindung empfangen haben, sich nicht durch die hochtönenden Titel und den Nimbus der Tradition blenden lassen!

Die Verwirrung voll zu machen, haben die mit Rom unirten Syrer vor einiger Zeit, wie im October 1875 gemeldet[1]) wird, einen orientalischen Erzbischof Namens Mellus von Bagdad zugeschickt erhalten. Der römisch-katholische Patriarch zu Bagdad hat, wie es heißt, ursprünglich mit Genehmigung des Papstes, den Glaubensgenossen in Indien, welche an der syrischen Kirchensprache festhalten,

neur von Madras sandte. Der verfluchte Matthäus ist selbst in die Grube gefallen, die er gegraben hat Da mein Aufenthalt zu Trevandrum sich verlängert hat, so könnt ihr euch denken, daß auch ein groß Theil Ausgaben nöthig gewesen sind." Nun spricht er von seinen vielen Reiseausgaben, in Travancore allein habe er schon mehr als 2000 Rup. ausgegeben, so daß seine Börse jetzt leer sei. Zweck dieses Segensbriefes sei, aufs schnellste die einzelnen Gemeinden zur Sendung von Geld und andern Bedürfnissen zu bewegen. — Die Geldforderungen sollen schon einige Anhänger stutzig gemacht haben.

[1]) Indian Ev. Rev. III, Nr. 10 p. 261—262.

den wiederholt begehrten Oberhirten gesandt. Der Papst soll dem Patriarchen, um seine Stimme für das Infallibilitätsdogma zu gewinnen, die Autorität über die unirten Syrer in Malabar zugestanden, aber die Concession später wieder zurückgenommen und in Briefen nach Malabar erklärt haben, daß die Concession unter falschen Vorwänden erlangt sei. Der Erzbischof von Verapoli hat den Gemeinden verboten, den orientalischen Prälaten aufzunehmen, und hat wegen der Erregung eines Schisma's die große Excommunication gegen ihn geschleudert. Seine Ankunft hat unter den unirten Syrern große Aufregung verursacht, da die Goachristen über die fortdauernde Vacanz des Erzbisthums Kranganur erbittert sind, in Folge deren sie keine Priester zur Wiederbesetzung der erledigten Stellen ordinirt erhalten können. So unangenehm der specifisch römischen Partei das Erscheinen dieses Erzbischofs ist, so scheint sie doch auch daraus Vortheil ziehen zu wollen. Noch immer hat Rom die unabhängigen Syrer nicht aufgegeben und hofft sie wiederzugewinnen. Zu solchem Dienst ist Mellus erwünscht, der noch in Trichur weilt und sieben Kirchen zu sich herübergezogen hat. Der römisch-katholische Bischof von Bombay hat die Hoffnung ausgesprochen, Mellus möchte Gutes wirken, indem er die jakobitischen Syrer zu Rom hinüberzöge.

Seit die lutherische Kirche sich vom Joche Roms frei gemacht, hat in ihr ein lebendiges Interesse für die Geschicke der orientalischen Kirchen geherrscht, die vom römischen Joch trotz aller Bedrohungen sich frei erhalten hatten. Namentlich wandte sich die Theilnahme der Lutheraner der monophysitischen oder jakobitischen Kirche zu. Nach Abessinien zog während des dreißigjährigen Krieges der erste evangelische deutsche Missionar, der Lübecker Peter Heyling. Dorthin sandte auch Herzog Ernst der Fromme von Gotha, durch Hiob Ludolf und den Abt Gregor angeregt, den Erfurter Michael Wansleb und wurde in seinen Erwartungen getäuscht. Die Abessinier und die Thomaschristen Südindiens sind Glaubensgenossen. Noch einmal ist von Thüringens Bergen, im Geiste, eine Reise zur Erforschung einer fernen orientalischen Kirche gewagt. Dank sei Gott, der zur Vollendung die Kraft gegeben! Dank auch allen Freunden, die das Unternehmen theilnehmend förderten! Möchte auch das Resultat einigermaßen den Erwartungen entsprechen!

Durch die sagenumsponnenen dunklen Jahrhunderte, in denen nur vereinzelte feste geschichtliche Anhaltspunkte zu gewinnen waren,

haben wir die Thomaschristen in der ersten Abtheilung dieser Arbeit an die Schwelle der neueren Zeit geleitet. Wir haben dann in der zweiten Abtheilung gesehen, wie seit ihrer Berührung mit der europäisch-christlichen Welt unter der sich ablösenden Suprematie der Portugiesen, Holländer und Engländer sie von den verschiedensten christlichen Kirchenparteien bald mit Gewalt, bald mit Liebe umworben wurden, wie die Anhänglichkeit an die ehrwürdigen Traditionen der orientalischen Kirchen sie in ihrer Abneigung gegen Rom aus dem nestorianischen ins jakobitische Lager getrieben, wie allmählich unter vielen Zwistigkeiten evangelische Reformbewegungen Raum gewonnen haben. Wir haben das Vorurtheil zerstreut, als gehöre die Kirche der Thomaschristen zu jenen petrefacten, innerlich und äußerlich immer mehr herabkommenden orientalischen Kirchensplittern, die nur noch historische Bedeutung haben. Im Gegentheil, wir hoffen, unsern Lesern allen werde sich die Ueberzeugung aufgedrängt haben, daß die Erhaltung dieser Kirche in solcher Ferne und aus so fernen Jahrhunderten unter den mannichfachsten Gefahren und Versuchungen ein Wunder ist; und da der Herr der Kirche Luxuswunder nicht vollbringt, so ist auch nicht zu bezweifeln, daß der Kirche der Thomaschristen in der Evangelisirung Indiens ein gewichtiger Posten zugewiesen ist. Der protestantischen Mission ist es in Indien, außer bei der lutherischen Mission unserer Väter im Tamulenlande, wenig gelungen, die eigentlichen Hindu's zu gewinnen. Wenn die apostolische Kirche der Thomaschristen durch die göttliche Gnade zu apostolischem Missionseifer erwacht, dann sind die rechten Werkzeuge für die Missionsarbeit an den Hindu's gewonnen. So groß daher auch die Krisis grade in unsern Tagen ist, es kann keine Krisis zum Tode sein. Es mag eine Zeit der Schwäche, eine Zeit des Stillstandes, ja des Rückschrittes eintreten. Es wird doch die Sonne wieder durch die Wolken brechen, das haben wir aus der Geschichte dieser Kirche gelernt. Ihr Fall und ihr Schade, ihre Niedrigkeit ist schon der Reichthum, der Segen der Heiden ihres Landes geworden; wie vielmehr, wenn ihre Zahl voll wird und die ganze Kirche aus der Erstarrung zu vollem Leben erwacht, dann wird Leben ausgehen von den Lebenden, und das wasserreichste, schönste Land Indiens wird ein Brunnen sein, der ins ewige Leben quillt.

Zeittafel.

c. 1000 v. Chr.	Salomo's Ophirfahrten.
150 v. Chr.	Einwanderung von Hindu's ins Euphratland.
31 v. Chr.	Alexandrien von den Römern erobert, Verkehrsmittelpunkt.
20 v. Chr.	Nicolaus von Damascus trifft indische Gesandte in Daphne bei Antiochien.
30 v. Chr. — 14 n. Chr.	Gesandtschaften der tamulischen Pandionkönige von Madura, der Beherrscher Malabars, an K. Augustus.
— —	Hippalus entdeckt um Christi Geburt den Südwest-Monsum.
? ?	Indische Handelscolonieen in Indien. Die schwarzen Juden. Die Beni Israel.
40 n. Chr.	König Undopherres im Industhal.
c. 52	Der Apostel Thomas in Indien.
55	König Gondopherres oder Gundaphorus.
41—54	Kaiser Claudius, empfängt Ceylonesische Gesandte.
?	Brahmanen pilgern nach der Insel der Weißen.
c. 69	Einwanderung weißer Juden. Mahadevapattanam (Kranganur) erbaut.
c. 200	Pantänus im nordwestlichen Indien.
233	Bitte der Edessener um Uebertragung der Gebeine des Apostels Thomas aus Indien.
— —	Der Manichäer Thomas nach Indien geschickt, kehrt zurück.
302	Kampf zwischen Hindu's und Christen im Euphratlande um der Religion willen.
325	Johannes, Bischof von Persien und Großindien in Nicäa.
c. 340	Theophilus von Diu visitirt die Gemeinden des indischen Festlandes.
345	Thomas von Jerusalem führt eine Christencolonie nach Indien. Der erste inländische indische Bischof Joseph oder Italoho (Ahatalla) von Edessa.
354	Theophilus von Diu verbannt und über die röm. Gränze geschafft.
360	Theophilus von den Arianern in Konstantinopel verdammt.
361—363	Gesandtschaft der Diver und Serendiver an Julian.
364—378	Valens, am Grabmal des Thomas in Edessa.
— —	Im 4. Jahrhundert Privilegium des Rabban Joseph. Herrschaft Anjuwannam.
? 369	Jüdische Colonie aus Majorca.
? 489	Neue jüdische Einwanderung in Kranganur.
— —	Krieg der weißen und der schwarzen Juden im 5. Jahrh.

498	Synode zu Seleucia, die Persische Kirche unter Babäus sagt sich von der orthodoxen Kirche los.
c. 500	Versuchungen zum Abfall durch Manikjavachaca.
508	Syrische Bibelübersetzung. Philoxeniana für die Jakobiten.
— —	Privilegium des Ravi Corttan. Herrschaft Manigramam.
520	Kosmas kehrt von Indien zurück.
c. 550	Die Gebeine des Apostels Thomas in die große Kirche zu Edessa gebracht.
c. 550	Erfolgloser Versuch der Inder einen monophysitischen Bischof zu erhalten.
c. 570	Bud Periodeutes Visitator der indischen Christen.
c. 580	Theodorus besucht Kloster und Kirche des Ap. Thomas in Indien.
636	Der nest. Patr. Jesujabus Gadalensis schickt Missionare nach Indien und China.
650—660	Simeon von Persien reißt sich von Seleucia los und vernachlässigt Indien.
c. 690	Gesandter der christlichen Inder bei dem julianistischen B. Theodorus in Alexandrien.
c. 750	Persische Christen in Mailapur. Das Pehlwi-Kreuz.[1])
778	Vor diesem Jahre wird Indien selbständiges Metropolitanat.
c. 780	Abermalige Trennung der Perser vom Patriarchen in Seleucia.
c. 800	Patriarch Timotheus sendet einen Bisch. Thomas nach Indien.
— —	Im neunten Jahrhundert Perser in Cottayam. Pehlwi-Kreuz.
823	Separation unter den Christen zu Kranganur.
825	Aera von Quilon. Maruwan Sapir Iso erwirkt das Privilegium der Tarisapalli. Sapores und Perozes.
841	Kurz vor diesem Jahre arabische Kaufleute (Sulaiman) in Baittuma „Haus des Thomas".
878	Niedermetzelung der Fremden in Kansu.
c. 883	Alfreds des Großen Gesandtschaft an die Thomaschristen.
980	Ein nestorianischer Missionar über Indien nach China gesandt.
1122	Johannes von Indien (?) in Rom.
1143	Der Katholikos von Romogyris in Indien bei Nilos Doxopatrios.
1154	Edrisi erwähnt Juden, Christen und Muhammedaner in Indien.
1158	Bei Eroberung von Edessa der Körper des Apostels Thomas durch die Heiden befleckt.
c. 1173	Etwas vor diesem Jahre Benjamin von Tudela in Gincalan.
1222	Gründung der Pilgercongregation.

[1]) Dr. Burnell erwähnt in seinen Elements of South-Indian Palaeography, Mangalore 1874, p. 45 die persischen und syrischen Inschriften nur kurz mit Verweisung auf seine Monographie. Der leider inzwischen verstorbene Dr. Haug hat auch wohl vor seinem Tode das S. 299 gegebene Versprechen einer näheren Erläuterung nicht mehr erfüllen können.



1274	Kazwini erwähnt Juden und Christen in Saimur.
1288	Der indische Landesherr occupirt der Thomaskirche gehörige Gebäude. Mailapur ein Wallfahrtsort.
1290	Marco Polo's erster Besuch in Indien.
1291	Theodosius Doria und die Brüder Vivaldi suchen den Seeweg nach Indien.
1291—92	Johannes von Montecorvino in Indien. Nicolaus von Pistoja †. Marco Polo's Rückkehr über Indien.
c. 1300	Haitho Armenus über Abfall der indischen Christen.
1307	Johannes von Montecorvino Erzbischof von Combalek, sieben Suffraganbischöfe ernannt.
1308	Andreas von Perugia und Peregrinus über Indien nach China.
1310	Menentillus von Spoleto in Oberindien und Santo Tomeo.
1320	Vier Franciscaner in Tana getödtet.
1320—23	Jordanus' Missionsarbeit in Tanna, Supara, Baroach.
1321—25	Odoricus von Pordenone und Jakobus von Hibernia in Indien. Mandeville.
1328	Jordanus zum Bischof von Columbo d. i. Quilon geweiht.
1330	Bischof Jordanus zum zweiten Mal in Indien. Fürst der Nascariner.
1332	Die Pilgercongregation vom Papst anerkannt und organisirt.
— —	Im 14. Jahrhundert Antonius und Thomas in Indien.
1348—50	Johannes von Marignola in Indien.
1370	Aufhören der römischen Missionsversuche in China und Indien. Bukkaraja von Bisnagar beschenkt die Thomaskirche in Mailapur mit Land.
c. 1440	Nicolo di Conti in Mailapur.
1455	Zwist zwischen Christen und Muhammedanern in Mailapur.
1464	Pius II. erneuert die Pilgercongregation auch für Indien.
1487	Pedro de Covilhao als portugiesischer Gesandter in Indien.
1490	Georg und Joseph von den Thomaschristen an den Patriarchen geschickt. Mar Thomas und Johannes mit Joseph nach Indien.
1492	Joseph begleitet Thomas wieder nach Mesopotamien.
1493	Joseph kehrt nach Indien zurück.
1497	Vasco de Gama segelt im Juli nach Indien.
1498	Im April Thomaschristen (?) in Melinde.
1490—1503	Puruschattamadewa von Orissa erobert das Karnatik bis Conjeveram, zerstört Mailapur vor 1500.
1500	Aloysius Cadamustus in Calicut.
1500	December, Cabral beschießt Calicut.
1501	Januar. Cabral segelt von Cananur ab. Joseph und Matthäus reisen mit nach Europa.
1501	Ludovico de Barthema in Mailapur.
1502	Deputation der Thomaschristen an Vasco de Gama. Der Katholikos Mar Simeon †, Nachfolger Mar Elias.

1503 Mar Thomas mit Jaballaha, Denha, Jakobus nach Indien. Vertrag d'Albuquerque's mit Quilon zu Gunsten der Thomaschristen.
1504 Eroberung Kranganurs, Fürbitte der Thomaschristen. Brief der nestorianischen Prälaten. „Haus des h. Thomas" wieder bewohnt.
1510 Mar Jakobus in Kranganur.
1517 Jakobus Fernandez in Mailapur. Der Grabeswächter.
1523 Emanuel Fries in Mailapur, Reliquien in einer verfallenen Kapelle.
1524—25 Niedermetzelung der Juden in Kranganur.
1525 Die Reliquien in Mailapur eingemauert.
1539 Der Franciscaner Vincenz unter den Thomaschristen.
1540 Minoritenkloster in Mailapur, Reliquien nach Goa übertragen.
1542 Franz Xavier missionirt in Südindien.
? 1544 Mar Joseph † im Franciscanerkloster in Cochin.
1544 Franz Xavier in Mailapur.
c. 1545 Franciscanerseminar in Kranganur.
1546 Intervention Johannes III. von Portugal für die Thomaschristen.
1547 Portugiesen besetzen Mailapur, jetzt wieder St. Thomä. Die Marienkirche auf dem großen Thomasberge erbaut, Steinkreuz aufgefunden.
1549 Mar Jakobus erkrankt, überliefert die Privilegientafeln.
1550 Vincenz †. Jesuitencollegium in Cochin.
1551 Der kleine Thomasberg von port. Jesuiten planirt und bebaut.
1553 Johannes Sulaka, seit 1522 Gegenpatriarch in Mosul, in Rom. Antonius und Elias von Amida, designirter Patriarch der Thomaschristen.
1555 Mar Joseph von Ebedjesu geschickt, versagt den Franciscanerzöglingen die Ordination.
1556 Im Juli, Mar Joseph als Gefangener auf der Reise in Mosambique. Die Jesuiten Carneiro und Gonsalvus unter den Thomaschristen.
1557 Erstes Schwitzen des Wunderkreuzes. Mar Abraham, von Simeon Denha geschickt, in Angamale. Im December, Mar Joseph gefangen in Basain. Ambrosius Theseus † in Cochin.
1558 Mar Joseph in Angamale. Im August, Disputation in Cochin zwischen Nunnius und Abraham, der gefangen in Mosambique entspringt.
1559 Patriarch Simeon Denha †, Elias folgt.
1560 Abraham in Rom, in Venedig zum Bischof geweiht. Inquisition in Goa.
1565 Elias von Amida kehrt nach Mesopotamien zurück. Flucht der Juden von Kranganur nach Cochin.

1567 Die Synagogen und Häuser der Juden in Cochin vollendet. Mar Joseph gefangen, nach Portugal gebracht.
1568 Joseph nach Rom gebracht, büßt dort (Zeit ungewiß) das Leben ein. Abraham über Ormus zurückkehrend, in Goa gefangen, entflieht nach Malabar.
1575 Zweites Provincialconcil in Goa.
1577 Valignanus Visitator in Malabar, Jesuitenresidenz in Vaipicotta. Malabarische Druckerei in Cochin.
1578 Gegenbischof Mar Simeon.
1580 Abrahams Suffraganbischof Jakob in Palur. Patriarch Abatalla †, Simeon Denha verlegt die Residenz nach Urumia.
1583 Valignano hält eine Synode der Thomaschristen ab, die Florentinischen Decrete angenommen.
1585 Drittes Provincialconcil in Goa. Abrahams Nachgiebigkeit.
c. 1586 Mar Simeon in Cochin gefangen, Generalvicar Jakob in Carturte.
1588 Andreas de S. Maria Bischof von Cochin.
1590 Viertes Provincialconcil in Goa, von Abraham nicht besucht.
1592 König von Porca, ein Jesuitenfreund, besiegt Pimenta.
c. 1593 Thomas Curia Gegenprätendent des Archidiakonus Georg.
1594 Georg mit P. Roz befreundet, Mar Simeon in Lissabon an Menezes übergeben.
c. 1595 Generalvicar Jakob in Corolongada und Ignapili. Päpstliches Breve über die Visitation der Diöcese von Angamale.
1596 December, oder im Januar 1597 † Abraham.
1598 Synode zu Angamale, Erklärung für den Nestorianismus. Der Romfahrer Johannes, zurückgewiesen, † in Kranganur.
1599 1. Februar, Menezes landet in Cochin. Im Juni große Unionssynode in Diamper. November, Menezes schifft sich in Cochin ein. Angamale zum Bisthum degradirt. Im Juli Expedition zu den Arrians.
1600 Ein Erzbischof der Thomaschristen † in Lahore.
1601 25. Januar, Franciscus Roz zum Bischof geweiht.
1602 Verfehlte Expedition nach Todamala. Der König von Mangate schützt einen aus Babylon gesandten Erzbischof.
1603 Ferreira in Todamala.
1605 Der Bischofssitz nach Kranganur verlegt, das Erzbisthum wieder hergestellt.
1606 Provincialsynode in Angamale, Verdammung des Nestorianismus, Accommodationssystem Rob. de Nobili's in Madura. Römisches Bisthum in Mailapur.
c. 1608 Georg klagt beim Papst.
1609 Päpstliche Bulle gegen den Bischof von Cochin. Gouvea und Glen.
1616 Elias von Mosul mit Rom unirt.

1618	Roz für Rob. de Nobili in Goa, beleidigt Arch. Georg.
1620	Der Dominicaner Donato gründet Kirche und syr. Institut in Carturte.
1620—24	Georg mit vielen Thomaschristen sagt sich von Roz los.
1621	9. November, † Johann Maria Campora.
1624	18. Febr. † Franz Roz, begraben in Nord-Parur. Stephan de Britto.
1625	Auffindung des Kreuzes zu Siganfu in China.
1628	1. Januar, Klage Georgs beim päpstl. Gesandten in Lissabon gegen Stephan de Britto.
1630	16. Sept. Günstiger Beschluß der Cardinalcongregation für die Thomaschristen.
1632	19. Dec. Georg hält eine Synode in Eddapalli. Klagen.
1624	Versuchte Niederlassung oer Karmeliter durch die Jesuiten vereitelt. Donato schifft sich nach Rom ein, von Seeräubern ermordet.
1636—37	Barfüßergeneral Philippus de Trinitate in Indien.
1637	Franciscus Garzia in Goa zum Coadjutor für Malabar geweiht.
c. 1638	Archidiakonus Georg †.
1639	Die Engländer in Madras.
1641	Stephan de Britto †. Franciscus Garzia folgt.
1646	14. Sept. Bischof Rangel zu Cochin †.
1652	3. August, Atalla (Ahatalla, Ignatius) in Mailapur gefangen.
1653	22. Mai (3. Jan. 1654), Convent zu Mangate. Mar Thomas der Große zum Bischof geweiht.
1653—54	Die Simeons von Urumia zerreißen das Band mit Rom.
c. 1654	Flammentod Atalla's in Goa.
1656	Febr. Alexander VII. schickt unbeschuhte Karmeliter nach Malabar. Robert de Nobili † in Mailapur.
1657	22. Febr. die Karmeliter landen in Malabar. Thomas der Große residirt in Eddapalli (Rapolin). Convente zu Himmelfahrt und Pfingsten weisen die Karmeliter zurück, Alexander a Campo in Corolongada geht zu ihnen über. 8. Sept. Convent zu Muttam. 23. Sept. Joseph a S. Maria Sebastiani vor Cochin zum Bischof erwählt. Weihnachten, Joseph und Vincenz nach Rom zur Berichterstattung. 40 Kirchen des Südens für Rom gewonnen.
1658	18. Januar, Breve Alexanders VII. zu Gunsten der eingebornen Geistlichen, 22. Juli gleiches Decret von der Propaganda, 10. März Ankunft Hyacinths in Malabar.
1659	Der armenische Pfefferhändler Stephanus. 3. Sept. Franz Garzia †, vom Papst des Amts enthoben.
1661	April, Bischof Joseph a S. Maria landet in Malabar. September, Conferenzen zwischen Mar Thomas und Joseph in Trepuntara. December, von den Holländern Quilon erobert.

1662	15. Januar, Kranganur von den Holländern erobert. Februar, erste Belagerung Cochins. Schicksale der Juden. Itti Thomas und Mar Thomas in Mulanturutta überfallen, entkommen.
1663	7. Januar, Cochin von den Holländern erobert. 31. Januar, Bischof Alexander a Campo geweiht.
1665	Landung des Jakobiten Mar Gregor. Die Thomaschristen werden Jakobiten.
1669	Van Rheede Gouverneur in Cochin.
1672	Mar Gregor †.
1673	Mar Thomas I. der Große †. Gründung des Karmeliterklosters Verapoli.
1674	Mar Thomas II. a Campo, vom Blitz erschlagen.
1676	Thomas III. a Campo †. Der Trunkenbold Andreas Alväus.
1677	Raphael Figuerada von den Karmelitern.
1681	Römisches Patriarchat in Diarbekir. Die Josephs.
1685	Januar, Ankunft des Maphrians Basilius und Bischofs Mar Johannes.
1686	Mar Thomas IV. †. Mar Thomas V. Einwanderung jüdischer Kaufleute aus Amsterdam nach Cochin.
1691 (92 ?)	Raphael von den Jesuiten unterstützt, bannt den Generalvicar Georg.
1694	16. Juli, Bischof Thomas Castro de Malo †. Geddes publicirt eine Geschichte der Thomaschristen.
1695	12. October, Raphael vom Papst entsetzt † in Tekkenpallipuram.
1698	Intervention Kaiser Leopolds.
1701	22. Mai, Mar Simeon weiht in Mangate Angelus Franciscus. 5. December, Johann Ribeiro Erzb. von Kranganur.
1704	Gabriels Verhandlungen mit Rom. Klagen der unirten Syrer zu Carturte gegen Ribeiro.
1705	Der Nestorianer Mar Gabriel landet in Indien.
1709	Secessionsbewegung unter den unirten Syrern. Ein päpstliches Breve beschränkt die Karmeliter. Mar Thomas V. schreibt an den Patriarchen Ignatius.
1712	Gabriels römisches Glaubensbekenntniß.
1715	Gabriel erklärt sich offen als Nestorianer.
1716	24. Januar, Ribeiro † in Ambalacada.
1720	August, Mar Simeon ertrinkt in Pondicherry.
1723	December, Canter Visscher verläßt Malabar.
1724	La Croze publicirt seine Histoire du Christianisme des Indes.
1725—28	Assemanni's Veröffentlichungen über die Thomaschristen.
1728	Mar Thomas V. † in der ersten Hälfte des Jahres. Mar Thomas VI.
1730	8. Februar [1]) Gabriel † in Cottayam.

[1]) Dies genaue Datum ergiebt sich entgegen der Ausführung des Textes S. 558 aus dem von Whitehouse gesehenen Grabstein.

1734 Beginn der Eroberungskriege Travancore's.
1741 Rabbi Ezechiel findet das jüdische Document.
1745 Raulini Historia Ecclesiae Malabaricae.
1747 November, Mar Johannes ein Trunkenbold kommt von Bassora.
1751 23. April, Ankunft von Erzbischof Basilius Schekerallah, Metropolitan Gregor Johannes (Parur), Bischof Johannes (zu Kalikullam), Chorepiscopus Georg Nameteulla. Der Trunkenbold Johannes zurückgeschickt.
1758 Januar, Anquetil du Perron's Besuch. Mar Thomas VI. †.
1761 Travancore Herr von ganz Südmalabar mit Ausnahme des verkleinerten Cochin.
1765 Basilius Schekerallah †, in Kandanada begraben (? 1762 in Mulanturutta).
1772 Mar Thomas VII. zu Neranam geweiht und Dionysius genannt. Cyrill (geweiht 1757?) begründet die Nebenlinie zu Anyura.
1773 26. Juli, Zwist beim Begräbniß des unirten Bischofs Florentius. Beginn der Secessionsbestrebungen der unirten Syrer.
c. 1775 Gregor in Mulanturutta begraben neben dem älteren Mar Johannes.
1776 Paulinus a S. Bartholomaeo landet in Indien.
1777 Die unirten Thomaschristen verlangen einen Nationalbischof.
1785 December, Mar Dionysius II.
1786 9. September, Joseph Cariatil † in Goa, Metropolitan der Malankara.
1787 1. Februar, die unirten Thomaschristen erwählen in Angamale Thomas Paramakel zum Bischof.
1788 Paulinus unterdrückt die Secessionsbestrebungen mit Hülfe Travancore's.
1789 Tippu's Verwüstungen in Malabar. Paulinus verläßt Indien. Mar Johannes (Evanius) der jüngere noch am Leben.
1794 Paulini India Orientalis Christiana.
1799 Rama Varma von Travancore †.
1805 Philoxenus I. in Anyura geweiht. Subsidiarvertrag Travancore's mit England.
1806—7 Buchanans erster Besuch.
1808 Buchanans zweiter Besuch.
1809 Krieg Travancore's mit England.
1810 Mar Dionysius II. †. Mar Thomas folgt, stirbt bald.
1812 Philoxenus II. in Anyura geweiht. Inquisition in Goa aufgehoben.
1814 Englischer Episkopat in Indien. Middleton.
1815 Herbst, Padre Thomas Dionysius †. Ramban Joseph Dionysius von Philoxenus geweiht.
1816 24. November Mar Joseph Dionysius †. Norton, der erste englische Missionar in Malabar.

1817 März, Beginn der englischen Mission in Cottayam durch Bailey. October, Philoxenus weiht Mar Georg Dionysius, zieht sich nach Annura zurück.
1818 Jenn. 3. December, Reformsynode zu Mavelicara.
1819 Anfang, Munro verläßt Indien. H. Baker.
1822 Resident Newall.
1825 16. Mai, Georg Dionysius †. 26. Juni, Mar Philippus Dionysius durch das Loos erwählt. November, Athanasius landet, excommunicirt die Bischöfe auf der Synode zu Cottayam am 29. December.
1826 März, Athanasius aus dem Lande geschafft.
1830 6. Februar, Philoxenus † zu Annura.
1835 Conflicte mit den Missionaren Bischof Wilsons erster Besuch.
1836 Der Bruch. Maramana und Konatta Malpan. Tucker. Patriarch Elias.
1838 Neues syrisches College in Cottayam, Humphrey und Johnson.
1839 Ridsdale von Cochin nach England. Harley.
1840 Norton † in Allepie, Hawksworth. Chapman am College.
1842 Anfang, Matthäus in Mosul, als Mar Athanasius im October geweiht. Kirche in Mallapalli, Malpan Lukas. Englische Mission in Trichur.
1843 Januar, protestantische Kirche in Cottayam. Februar, Wilson zum 2. Mal in Cottayam. März, Mar Athanasius Matthäus landet.
1845 Kirchen zu Olasa u. Mavelicara (Peet). Georg Matthan ordinirt. Pallam-District. October, Timotheus von Edessa an Presbyter Philippus.
1846 Mar Cyrillus Jojakim mit Bruder in Malabar. Raja Vanji Bala Rama von Travancore †.
1847 Februar, Raja Baghiodya Martanda Varma installirt. Mai, Patriarch Jakob II. Ignatius an Kaufmann Maman.
1848 Mission auf den Alagiri's unter den Arrians, Mundakayam. Baker jun. Cyrillus Jojakim im alten College.
1849 März, Mar Athanasius Stephanus in Cochin. Hawksworth in Tiruwilla.
1850 Harding's Ankunft. Bailey nach England zurück. Wirren im College, Chapman versetzt.
1851 Samhiri Gegenpatriarch in Mardin. Cyrillus Jojakim in Chalascheri.
1852 Juli, Mar Philippus Dionysius dankt ab.
1853 Beuttler in Kunnankullam. Mar Joseph Cyrillus, 7. Metran zu Annura.
1856 Athanasius Stephanus in England. Gesandtschaft der unirten Syrer nach Mosul.
1857 13. Mai, Ordre an Resident Cullen. Concordat zwischen Rom und Portugal legt die Patronatsstreitigkeiten bei.

1858	Dewan Sir Madawa Row, Beginn der Regierungsreform. Baghiodya Martanda Varma †. Rama Varma.
1859	Cambridge Nicholson Vernacular Institution. G. Curien, K. Koschi, O. Mamen, J. Therian ordinirt.
1861	April, Howard bei Cyrillus Jojakim in Cochin. 13. Mai, Landung von Mar Thomas.
1862	März, Mar Thomas segelt von Cochin ab.
1863	Cyrillus Jojakim und Mar Georg (Gregor?) von Jerusalem in Rakada. Malpan Abraham Konatta in Mamalascheri noch am Leben. Im Februar Ordre Madawa Row's gegen Cyrillus Jojakim.
1865	J. Peet †.
1866	Mar Dionysius von Kunnankullam. Rama Varma wird Maharaja. Im Juli Baker sen. †.
1867 (?)	Coadjutor Mar Thomas Athanasius.
1868	Native Church Council.
1869	Chenganur Service Book.
1870	Anfang, Reformsynode zu Cottayam. G. Matthan † zu Thalawaddi.
1873	Cavara Thomä von Tiruwilla reformirte Malajalim-Liturgie. Im Juli, Beginn der Erweckung zu Manguri. Publicationen von Whitehouse und Collins.
1874	September und October, Patriarch Peter III. Ignatius in London und Brighton. Mar Cyrillus Jojakim †.
1875	Mai, Bestimmung der Wiederkunft Christi, Abfall von Justus Joseph. Im Juli, der Patriarch landet in Malabar. Ende September beginnt der Patriarch eine Visitationstour. Erzbischof Mellus.

Nachtrag der neuesten Ereignisse.

1. Mellus-Schisma. Als specieller Abgesandter des Papstes ist Bischof Meurin von Bombay gekommen und hat auf den 23. Mai 1876 eine Convocation berufen, zu der man über 300 syrische Geistlichen und die angesehensten Laien erwartete. Vorher waren allen Kirchen gedruckte lateinische und Malajalim-Documente zugeschickt, daß Elias Mellus nur rechtmäßiger Bischof von Akra, nicht aber von Malabar wäre und daß der von demselben publicirte päpstliche Brief gefälscht sei. Die Ankunft Meurins hat manche zum Abfall von Verapoli geneigte Gemeinden wieder befestigt, einige von dem Eindringling mit Gewalt occupirte Kirchen sind ihm wieder genommen, indem der Maharaja

von Travancore allen Mellus anhängenden Priestern Räumung der Kirchen befahl. Die Mellusiten haben als Antwort ein Priesterseminar in Nedungannam eröffnet. Es scheint der Rechtsweg beschritten zu sein.

2. Die apokalyptische Secte. Die Partei, welche nach dem für die Wiederkunft Christi fixirten Termin die „Sechs-Jahr-Leute" genannt werden, hat sich in der durch die Ankunft des Patriarchen verursachten Verwirrung vermehrt und zählte etwa Mitte des laufenden Jahres 1876 von den unabhängigen Syrern 5000, von den protestantischen 300. Justus Joseph hat sich der Suspension nicht gefügt und agirt als Pastor von Kaunit, Thevalacara und Nurickara. In Kaunit war eine Massenversammlung gehalten, aber darauf von der Regierung ein strenges Verbot erlassen, da sie sich zu großen Extravaganzen, Springen und Schreien versteigen. Die Tänze werden immer wilder, die Ceremonie der Versiegelung ist auch eingeführt. Der versiegelnde Prophet ist ein andrer als der die Prophezeiung von Christi Wiederkunft gesprochen hat. Die ekelhaften Specialbeichten vor versammelter Gemeinde dauern fort. Zu Justus Joseph halten noch seine beiden Brüder, die sonst als ernste Evangelisten thätig waren. Bei den Pattar-Brahminen, zu welchen Justus Joseph gehört, sollen ähnliche Ausschreitungen gewöhnlich sein.

3. Der Patriarch und die Reformer. Am 4. März 1876 hat die Regierung von Travancore eine Proclamation erlassen, daß die frühere Proclamation, welche Mar Athanasius anerkannte, nicht ausschließe, daß die Gerichte über das Eigenthum der Kirchen und die Folgen einer gesetzlichen Entfernung von kirchlichen Beamten zu befinden hätten. Bei der Absetzung eines Metrans müsse die Regierung sich darauf beschränken auf Friede und Ruhe zu sehen und die Entscheidung aller übrigen Fragen den Gerichten überlassen. Es hat also die Regierung ihre Politik geändert und offenbar Athanasius fallen lassen; vielleicht ist dies durch einen Ministerwechsel veranlaßt (den Abgang Madawa Row's nach Baroda). Darnach ist wieder ein andrer Erlaß ergangen, welcher die üblen Wirkungen dieser Märzproclamation aufheben und die vor 24 Jahren erfolgte Anerkennung des Athanasius wieder zur Geltung bringen wollte, nachdem der Patriarch und sein Bischof Dionysius einige Kirchen mit Gewalt occupirt und einen der geachtetsten und erleuchtetsten Reformpriester durch falsche Beschuldigungen ins Gefängniß zu Allepie gebracht hatten. Viele Kirchen sind geschlossen und die Parteien liegen ständig in den Gerichtshöfen. Die Verwirrung soll grauenvoll sein. Dazu kommt im Friend of India vom 29. Juli 1876 die Notiz, daß dem Home Committee der kirchlichen Missionsgesellschaft vorgeschlagen sei, einen europäischen Missionar zum Bischof von Travancore zu ernennen und daß der Bischof von Madras eine solche Ernennung lebhaft befürwortet habe. Das Committee soll die Zeit für diesen Schritt gekommen erachten als Vorbereitung für die schließliche Ernennung eingeborner Bischöfe von Travancore.

Register

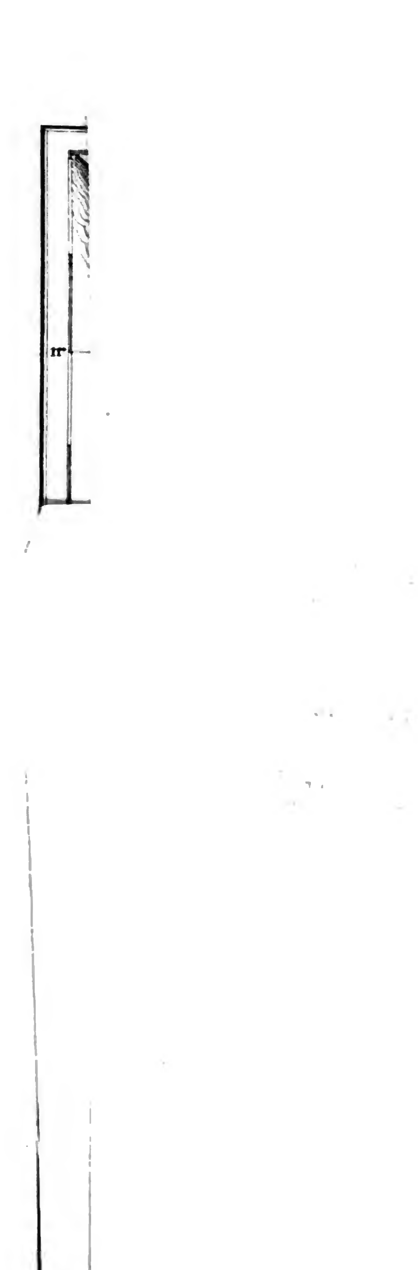
wichtigerer Namen [1]) und Sachen.

[1]) Die Orthographie der indischen Namen ist, namentlich in Folge der englischen Aussprache, sehr corrumpirt. Ohne Kenntniß des Malajalim, die dem Verfasser abgeht, ist eine richtige und consequente Schreibart undurchführbar. Einige Nebenformen sind in Parenthese gegeben.

[1]) Dr. Land giebt in der D. Morg. Zeitschrift XII. p. 598 eine Abbildung der beim Schreiben des Malajalim mit syrischen Lettern eingefügten Karschuni.

Druckfehler und Verbesserungen.

37 Z. 9 v. o. Schüler, des l. Schüler des
54 Z. 9 v. o. unter l. unser
65 Z. 2 v. o. christlicher l. christlichen
80 Z. 6 v. u. der l. des
82 Z. 8 v. o. versetze „sie" vor „wurde"
91 A. Z. 6 v. u. l. „aus Libyen war, also zum Patriarchat Alexandrien gehörte"
97 Z. 14 v. o. war l. waren
100 Z. 4 v. o. Asseaanni l. Assemanni
102 Z. 15 v. u. derselben l. der Manichäer
130 Z. 3 v. u. Handelstreibenden l. Handeltreibenden
141 im Columnentitel Tour l. Tours
150 Z. 10 v. o. einen l. einem
162 Z. 3 v. u. einziger l. einzigen
176 Z. 5 v. u. daer l. da er
183 Z. 11 v. u. Corcordio l. Concordio
183 Z. 2 v. u. ergänze „plötzlich" nach „sei"
203 im Columnentitel Abhandlungen l. Verhandlungen
203 Z. 7 v. u. gedachten l. gedachte
204 Z. 17 v. u. 1523 l. 1323
205 Z. 6 v. u. ihr l. in
211 A. 1. Z. 3 v. u. wichtigen l. wichtige
218 Z. 7 v. o. Dabner l. Dobner
244 Z 9 v. o. und öfter „Macauley" l. „Macaulay"
273 Z. 4 v. u. streiche den Satz: „Es sind — erhalten hat"
277 Z. 12 v. o. Apstel l. Apostel.
327 Z. 8 v. u.).¹ l. .²)
354 A. Z. 2 und öfter „Gedde" l. „Geddes"
376 Z. 17 v. o. Dominicaner l. Augustiner
378 Z. 8 v. u. Cristen l. Christen
380 Z. 5 v. u. 1795 l. 1595.
381 Z. 9 v. o. ergänze 1597 nach 21. Mai
396 Z. 14 v. o. Controlle l. Controle
447 Z. 9 v. u. 1653 l. 1652.
458 Z. 2 v. u. Eusebius l. Philippus
459 Z. 5 v. o. Alexander l. Alex. VII.
472 Z. 12 v. u. Beredsamkeit l. Beredtsamkeit
474 Z. 4 v. o. 1560 l. 1660
540 Z. 1 v. u. reinen l. rein
541 Z. 1 v. u. Companie l. Compagnie
553 A. l. Z. 2 v. u. Rheede l. Rhede.


rr

Bei Th. Bläsing in Erlangen erschien:

Germann, Dr. W., Johann Philipp Fabricius. Seine 50jährige Wirksamkeit im Tamulenlande und das Missionsleben d. 18. Jahrh. daheim und draußen, nach handschriftl. Quellen geschildert. gr. 8. (VIII u. 278 S. mit 1 Stammtafel in 4.) 1865. 2 M.

— — Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebar'schen Mission. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus nach handschriftlichen Quellen und ältesten Drucken. gr. 8. (VI u. 374 S.). 1868. 4 M.

— — desselben Werkes 2. Abtheilung. Urkunden enth. (IX u. 198 S.). 1868. 2 M.

— — Genealogie der malabarischen Götter. Aus eigenen Schriften und Briefen der Heiden zusammengetragen und verfaßt von Bartholomäus Ziegenbalg, weil. Probst an der Jerusalems-Kirche zu Trankebar. Erster, unveränderter, nothdürftig erweiterter Abdruck, besorgt durch Dr. W. G. gr. 8. (XII u. 288 S.). 7 M. 20 Pf.

— — Missionar Chr. Fr. Schwartz. Sein Leben und Wirken aus Briefen des Halle'schen Missionsarchivs. Mit Bild u. Facsimile v. Schwartz. gr. 8. (VI u. 408 S.). 1870. 4 M.

